Des Flavius Josephus

Jüdische Altertümer.

Übersetzt
und mit Einleitung und Anmerkungen versehen
von

Dr. Heinrich Clementz.

II. Band.

Buch XI bis XX
nebst Namenregister.



Halle a. d. S.
Verlag von Otto Hendel.

Elftes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 253 Jahren und 5 Monaten.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Wie der Perserkönig Cyrus die Juden aus Babylon in ihre Heimat entliess, ihnen den Tempel wieder aufzubauen gestattete und ihnen Geldmittel dazu gab.

1. Im ersten Jahre der Regierung des Cyrus, dem siebzigsten seit der Überführung unseres Volkes nach Babylon, erbarmte sich Gott der Gefangenschaft und

der Drangsal, welche jene Unglücklichen ertragen mussten, wie er ihnen durch den Seher Jeremias vorhergesagt hatte, ehe die Stadt zerstört wurde: nachdem sie Nabuchodonosor und seinen Nachfolgern als Knechte gedient und diese Sklaverei siebzig Jahre lang erduldet hätten, werde er sie wieder in ihr Heimatland zurückführen, damit sie den Tempel aufbauen und ihr früheres Glück wiedergewinnen könnten. Dieser Verheissung getreu bewog Gott den Cyrus, in ganz Asien ein Rundschreiben zu erlassen folgenden Inhalts: „Also spricht der König Cyrus: Da mich der allmächtige Gott zum Könige des Erdkreises gemacht hat, glaube ich, dass er es ist, den das Volk der Israëliten anbetet. Er hat durch die Propheten meinen Namen vorhersagen und verkündigen lassen, dass ich seinen Tempel zu Jerusalem im Lande Judaea wieder aufbauen würde."

2. Das hatte der König erfahren bei der Lesung des Buches der Weissagungen, welches Esaïas zweihundertzehn Jahre früher geschrieben hatte. Dieser verkündete nämlich, Gott habe ihm insgeheim offenbart: „Ich will, dass Cyrus, den ich zum Könige über viele und grosse Völkerschaften gemacht habe, mein Volk in sein Heimatland zurücksende und meinen Tempel wieder aufrichte." So prophezeite Esaïas einhundertvierzig Jahre vor der Zerstörung des Tempels. Als Cyrus es gelesen hatte, bewunderte er Gottes Vorsehung und ward von regem Eifer erfüllt, dasjenige auszuführen, was geschrieben stand. Er liess daher die vornehmsten Juden in Babylon zusammenkommen und sagte ihnen, er gebe ihnen die Erlaubnis, in ihr Vaterland zurückzukehren, um die Stadt Jerusalem und den Tempel Gottes wieder aufzubauen. Gott selbst werde sie dabei unterstützen; er aber wolle seinen Beamten und Satrapen in den an das Land der Juden grenzenden Provinzen schreiben, dass sie ihnen Gold und Silber zum Tempelbau wie auch Vieh zu den Opfern lieferten.

3. Als Cyrus den Israëliten diese Erlaubnis gegeben, machten sich die Oberhäupter der beiden Stämme Judas

und Benjamin sowie die Leviten und Priester sogleich auf den Weg nach Jerusalem. Viele jedoch blieben in Babylon, weil sie ihr Besitztum nicht verlassen wollten Als nun die vorerwähnten Juden in Jerusalem ankamen, leisteten ihnen alle Freunde des Königs Hilfe und lieferten ihnen zur Erbauung des Tempels teils Gold und Silber, teils eine ungeheure Anzahl Pferde und anderes Vieh. Da brachten sie Gott ihre Gebete dar und schlachteten nach alter Gewohnheit Opfertiere, als wenn die Stadt schon wieder aufgebaut wäre und die alte Pracht des Gottesdienstes wieder aufleben sollte. Cyrus sandte ihnen hierauf auch die heiligen Geräte zurück, die der König Nabuchodonosor aus dem geplünderten Tempel nach Babylon gebracht hatte. Diese übergab er seinem Schatzmeister Mithradates mit dem Auftrage, sie an Abassar auszuliefern, der sie bis zur Vollendung des Tempels aufbewahren und dann den Priestern und Vorstehern des Volkes zur Aufstellung im Tempel aushändigen sollte. Ferner sandte Cyrus an seine Satrapen in Syrien ein Schreiben folgenden Inhalts: „Der König Cyrus an Sisinas und Sarabasanas. Ich habe den Juden, welche dazu Lust tragen, gestattet, in ihr Vaterland zurückzukehren und ihre Stadt sowie den Tempel Gottes zu Jerusalem auf derselben Stelle wieder aufzubauen, wo er früher gestanden hat. Meinen Schatzmeister Mithradates und den Vorsteher der Juden Zorobabel habe ich entsandt, um die Fundamente zum Tempel zu legen und ihn in der Höhe und Breite von sechzig Ellen zu erbauen, indem sie je drei Lagen von geglättetem Marmor und eine Lage Holz von Bäumen des Landes selbst aufschichten, sowie auch den Altar zur Darbringung von Opfern zu errichten. Die gesamten Baukosten will ich aus meinen Mitteln bestreiten. Die Geräte, welche der König Nabuchodonosor einst aus dem Tempel geraubt hat, habe ich meinen Schatzmeister Mithradates und dem Vorsteher der Juden, Zorobabel, übergeben, um sie nach Jerusalem zu bringen und im Tempel Gottes wieder aufzustellen. Deren Anzahl ist folgende: Fünfzig goldene

und fünfhundert silberne Schüsseln, vierzig goldene und fünfhundert silberne Becher, fünfzig goldene und fünfhundert silberne Krüge, dreissig goldene und dreihundert silberne Opferschalen, dreissig goldene und zweitausendvierhundert silberne Opferteller, sowie eintausend andere Gefässe. Auch bewillige ich den Juden dieselben Rechte, welche ihre Vorfahren hatten. Für Vieh, Wein und Oel gewähre ich ihnen zweihundertfünftausendfünfhundert Drachmen, ferner zwanzigtausendfünfhundert Artaben[1] Weizenmehl, und befehle, dass alles dies aus dem Steueramte in Samaria zu entnehmen ist. Die Opfer sollen die Priester zu Jerusalem nach moysaischem Ceremoniell darbringen und beim Opfer für das Heil des Königs und seines Hauses zu Gott flehen, damit das Reich der Perser lange bestehen möge. Wer diesem meinem Befehle nicht Folge leistet und ihn übertritt, der soll ans Kreuz geschlagen werden, und seine Besitzungen sollen dem königlichen Schatze verfallen sein." Das war der Inhalt des Briefes. Derer aber, die nach Jerusalem zurückkehrten, waren zweiundvierzigtausendvierhundertzweiundsechzig.

Zweites Kapitel.

Wie die Chuthäer und Satrapen die Juden am Tempelbau hinderten, und wie nach Cyrus' Tod Kambyses denselben ganz untersagte.

1. Während man nun die Fundamente zum Tempel legte und allen Eifer auf den Bau verwandte, baten die benachbarten Völkerschaften und besonders die Chuthäer, die der Assyrierkönig Salmanasar nach Wegführung des Volkes der Israëliten in die Gefangenschaft aus Persien und Medien nach Samaria verpflanzt hatte, die Satrapen und die Bauleiter, sie möchten die Juden an der Wiederaufrichtung der Stadt und des Tempels hindern. Diese

[1] Eine Artaba = 65,49 Liter.

liessen sich auch durch Bestechung mit Geldgeschenken dazu verleiten, den Chuthäern zu Gefallen die Juden mit Gleichgiltigkeit zu behandeln und den Tempelbau sehr nachlässig zu betreiben. Cyrus hatte davon keine Kenntnis, da er mit Feldzügen beschäftigt war. Auf einem derselben, den er gegen die Massageten unternahm, fand er seinen Tod. Als nun sein Sohn Kambyses den Thron bestiegen hatte, schrieben die Syrer, Phoeniker, Ammaniter, Moabiter und Samariter einen Brief folgenden Inhalts an ihn: „Deine Knechte, o Herr, Rathymus der Kanzler, Semelius der Schreiber, und die Vorsteher des phoenicischen und syrischen Rates. Du musst wissen, o König, dass die Juden, welche nach Babylon weggeführt waren, in unser Land gekommen sind, um die verräterische und ruchlose Stadt wieder aufzubauen, ihre Plätze wiederherzustellen, die Mauer wieder zu errichten und den Tempel zu bauen. Wenn das alles vollendet ist, werden sie dir weder Tribut zahlen noch deinen Befehlen Folge leisten, sondern sich zum Widerstand rüsten und lieber selbst herrschen, als dienen. Da nun der Tempelbau bereits im Gange ist, haben wir es für gut gehalten, an dich zu schreiben, o König, und es nicht unterlassen wollen, dich zu bitten, die Geschichte deiner Vorfahren nachzusehen. Du wirst darin finden, dass die Juden wie auch ihre Stadt, die ebendeswegen zerstört worden ist, aufrührerisch und gegen die Könige höchst feindselig sich benahmen. Auch wollen wir dir nicht verhehlen, dass, wenn die Stadt wieder aufgebaut und mit Mauern umgeben ist, du von Coelesyrien und Phoenicien abgeschnitten sein wirst.“

2. Als Kambyses den Brief gelesen hatte, geriet er, da er von Charakter jähzornig war, über dessen Inhalt in Wut und schrieb also zurück: „Der König Kambyses an den Kanzler Rathymus, an Belsemus, an den Schreiber Semelius und Genossen, sowie an alle Einwohner von Samaria und Phoenicien. Nachdem ich euren Brief gelesen, habe ich die Geschichte meiner Vorfahren durchsehen lassen und gefunden, dass diese Stadt

stets gegen die Könige feindlich gesinnt gewesen ist, dass ihre Bewohner Aufruhr und Krieg angezettelt, und dass ihre Herrscher mächtige und strenge Könige waren, die von Coelesyrien uud Phoenicien Tribut erhoben haben. Ich befehle daher, den Juden die Erbauung der Stadt zu wehren, damit ihre empörerische Gesinnung, die sie bisher stets zum Schaden der Könige bewiesen haben, nicht noch grösser werde." Als der Inhalt dieses Briefes vorgelesen war, stiegen Rathymus, der Schreiber Semelius und deren Amtsgenossen zu Pferde, eilten nach Jerusalem, versammelten dort das Volk und wehrten den Juden den Bau des Tempels und der Stadt. So wurde der Bau neun Jahre lang unterbrochen bis zum zweiten Jahre der Regierung des Perserkönigs Darius. Kambyses starb nach sechsjähriger Regierung, als er von einem Kriegszuge gegen Aegypten, das er unterjocht, zurückkehrte, in Damaskus.

Drittes Kapitel.

Wie nach dem Tode des Kambyses Darius zur Regierung kam, und wie Zorobabel, weil er in der Lösung schwieriger Fragen seine Genossen übertraf, von ihm die Erlaubnis zum Wiederaufbau des Tempels erhielt.

1. Nachdem die Mager, welcher nach dem Tode des Kambyses ein Jahr lang die Herrschaft innehatten, aus dem Wege geräumt waren, erwählten die Oberhäupter der sogenannten sieben Häuser der Perser Darius, den Sohn des Hystaspes, zum Könige. Als dieser noch Privatmann war, hatte er Gott gelobt, wenn er die Königswürde erhielte, alle heiligen Gefässe, die sich noch in Babylon befänden, an den Tempel zu Jerusalem zurücksenden zu wollen. Um diese Zeit kam aus Jerusalem zu Darius Zorobabel, der zum Vorsteher der Juden in der Gefangenschaft ernannt worden war. Diesen verband mit dem Könige eine alte Freundschaft,

und so kam es, dass er nebst zwei anderen die Ehrenstelle eines königlichen Leibwächters erhielt.

2. Im ersten Jahre seiner Regierung lud Darius seine nähere Umgebung, die Beamten seines Hauses, die Fürsten der Meder, die persischen Satrapen, die Statthalter von Indien bis nach Aethiopien hin und die militärischen Befehlshaber der hundertsiebenundzwanzig Satrapien zu einem glänzenden Prunkmahle ein. Als man nach reichlichem Schmause sich trennte und jeder sein Quartier aufgesucht hatte, begab sich auch Darius zu Bett, wachte aber nach kurzem Schlummer auf und fing, da er keinen Schlaf mehr finden konnte, mit seinen drei Leibwächtern ein Gespräch an. Dabei versprach er, er wolle demjenigen von ihnen, der ihm die beste und scharfsinnigste Antwort auf eine Frage geben würde, zum Lohne die Erlaubnis erteilen, dass er ein Purpurgewand tragen, aus goldenem Becher trinken, in goldenem Bette schlafen, in goldgeschirrtem Wagen fahren, eine Kopfbedeckung von Byssus und eine goldene Halskette tragen, und um seiner Weisheit willen neben ihm sitzen dürfe. Auch wolle er ihn als seinen Verwandten betrachten. Nachdem er ihnen solche Belohnungen in Aussicht gestellt hatte, fragte er den ersten, ob der Wein am gewaltigsten sei, den zweiten, ob die Könige, den dritten, ob die Weiber die meiste Macht hätten, oder ob die Wahrheit gewaltiger sei als alle drei. Alsdann begab er sich zur Ruhe. Am Morgen liess er seine Grossen', die Satrapen und die Statthalter von Persien und Medien zusammenkommen, nahm auf seinem Throne Platz und befahl jedem seiner Leibwächter, vor versammeltem Hofstaat über die ihm vorgelegte Frage seine Meinung zu äussern.

3. Da begann der erste von der Gewalt des Weines zu reden und lobte ihn folgendermassen: „Ihr Männer, ich soll die Macht des Weines schildern, und ich beweise euch, dass er alles übertrifft. Er umnebelt und bethört nämlich den Sinn derer, die ihn trinken, macht die Könige den Waisen und Dürftigen gleich, löst die Zunge

des Knechtes dem Freien gegenüber und stellt den Armen mit dem Reichen auf eine Stufe. Die Seele wandelt er um und verleiht ihr neue Kraft. Den Unglücklichen nimmt er ihre Traurigkeit, lässt den Schuldner seine Schuld vergessen und macht, dass er sich für den reichsten Menschen hält, sodass er nicht mehr von Kleinigkeiten, sondern nur noch von Talenten und allem anderen, was glückselig macht, redet. Er lässt Fürsten und Könige ihre Würde vergessen und tilgt selbst das Andenken an Freunde und Verwandte. Den Menschen bringt er auf gegen seine Lieben, als wenn sie ihm wildfremd wären. Ist man aber nüchtern geworden und hat man den Weinrausch in der Nacht verschlafen, so erhebt man sich, ohne noch etwas von dem zu wissen, was man im Taumel gethan. Daraus ziehe ich den Schluss, dass der Wein der allmächtigste Herrscher ist, und nichts ihn an Gewalt übertrifft."

4. Nachdem der erste diese Rede auf den Wein gehalten, fing der zweite an, von der Macht des Königs zu sprechen, die er für gewaltiger als jede andere körperliche oder geistige Macht hielt. Diese Behauptung versuchte er also zu beweisen: „Der Mensch herrscht über alle Dinge und kann sich Land und Meer nach Belieben dienstbar machen. Die Könige aber haben wieder die Herrschaft über die Menschen. Wer also über das stärkste und mächtigste Geschöpf gebietet, der muss wohl die grösste Gewalt besitzen. Wenn der König seinen Unterthanen befiehlt, sich in Krieg und Gefahren zu stürzen, so gehorchen sie. Sendet er sie gegen den Feind, so wagt niemand zu trotzen. Berge werden auf seinen Befehl abgetragen, feste Mauern und Türme zerstört. Ja, morden und sich morden lassen, wenn er gebietet, ist der Menschen Pflicht, wie auch der Sieger seine Kampfesbeute nur dem Könige zu bringen hat. Die aber vom Kriegsdienste frei sind und das Land bebauen, müssen, wenn sie nach harter Arbeit endlich ernten, dem Könige die Abgabe davon entrichten. Was er ausspricht und befiehlt, muss ohne Verzug gethan

werden. Von Wollust und Üppigkeit gesättigt, schläft er ein, und dann beschirmen ihn Wächter, welche die Furcht an ihn fesselt, sodass sie ihn nicht ein Weilchen zu verlassen wagen, um ihren eigenen Geschäften nachzugehen. Die Bewachung des Königs ist vielmehr das einzige, worauf sie ihr Augenmerk zu richten haben. Es muss also der König der mächtigste von allen sein, da seinem Befehl eine so grosse Menge gehorcht."

5. Als auch dieser geendet hatte, hub Zorobabel als dritter an, die Macht der Weiber und der Wahrheit zu schildern, und sprach: „Grosse Macht hat der Wein, und gewaltig ist der König, dem alle gehorchen. Aber noch weit mächtiger sind die Weiber. Denn auch den König brachte ein Weib zur Welt, und die Winzer, die den Wein keltern, sind vom Weibe geboren und erzogen. Überhaupt giebt es nichts, das wir nicht dem Weibe verdankten. Denn es webt unsere Kleider und besorgt unser gesamtes Hauswesen. Ohne Weib können wir nicht leben, und Gold, Silber wie alle anderen Kostbarkeiten geben wir gern dahin, wenn wir ein schönes Weib erblicken. Ja, unser ganzes Hab und Gut opfern wir, um in den Genuss seiner Reize gelangen zu können. Vater, Mutter und Heimat verlassen wir und vergessen unsere teuersten Freunde um der Weiber willen; ja, wir scheuen uns nicht, für sie zu sterben. Hieraus lässt sich leicht ermessen, wie gross des Weibes Macht ist. Arbeiten wir nicht und tragen wir nicht alle Mühsale zu Wasser und zu Lande, um das dadurch Erworbene freudig dem Weibe, unserer Herrscherin, zu Füssen zu legen? Sah ich doch einst, wie der König, der gewaltige Herrscher, von Apame, der Tochter des Themasiers Rabezak, seinem Kebsweibe, geohrfeigt wurde; wie er duldete, dass sie das Diadem von seinem Haupte nahm und sich selbst aufsetzte; wie er lächelte, wenn sie fröhlich, und zürnte, wenn sie traurig war; wie er auf jede erdenkliche Weise dem Weibe schmeichelte und durch tiefe Demütigung ihre Gunst wiederzuerlangen trachtete, wenn er sie in Unmut sah!"

6. Während die Fürsten und Satrapen noch über das Gehörte nachdachten, schickte Zorobabel sich an, von der Wahrheit zu reden mit folgenden Worten: „Ich habe gezeigt, wie mächtig die Weiber sind; allein schwach sind sie wie der König im Vergleich zu der Wahrheit. Denn wie gross auch die Erde, wie hoch der Himmel, und wie schnell der Sonne Lauf ist, so bewegt sich doch das alles nur nach dem Willen Gottes, der die Wahrheit ist. Daraus folgt, dass die Wahrheit die grösste Macht ist, gegen welche keine Ungerechtigkeit etwas vermag. Denn während alles andere, das mächtig zu sein scheint, sterblich und hinfällig ist, bleibt die Wahrheit dagegen ewig und unsterblich. Sie glänzt nicht durch Schönheit, welche die Zeit schwinden macht, noch durch Reichtum, den der Zufall raubt, sondern durch Recht und Gesetzmässigkeit, wonach sie das Ungerechte von sich abstösst und verdammt."

7. Sobald Zorobabel hiermit seine Lobrede auf die Wahrheit beendigt hatte, riefen alle aus, er habe am besten gesprochen, und nur die Wahrheit sei von unveränderlicher Macht und altere nie. Der König aber hiess ihn noch eine Gabe zu dem verlangen, was er ihm schon in Aussicht gestellt hatte. Er wolle ihm dieselbe gern gewähren, weil er sich als einen so verständigen und überaus klugen Mann bewiesen habe. „Du wirst von nun an," sagte er, „mir zur Seite sitzen und mein Verwandter heissen." Hierauf erinnerte ihn Zorobabel an das Gelübde, das der König zu erfüllen versprochen habe, wenn er den Thron besteigen würde. Dann wolle er ja Jerusalem wieder erneuern, den Tempel Gottes aufbauen lassen und die von Nabuchodonosor geraubten und nach Babylon geschleppten Gefässe wieder zurückgeben. „Das ist es," fügte er hinzu, „was ich jetzt von dir erbitte, weil du mir als Belohnung für meine Weisheit und Klugheit noch eine Gnade versprochen hast."

8. Da erhob sich der König erfreut, küsste den Zorobabel und liess an die Statthalter und Satrapen schreiben, sie sollten dem Zorobabel und allen, die mit ihm zur

Wiederaufrichtung Jerusalems ausziehen wollten, das Geleit geben. Auch befahl er den Präfekten von Syrien und Phoenicien brieflich, auf den Libanon Cedernbäume fällen und dieselben zum Tempelbau nach Jerusalem schaffen zu lassen. Ferner schenkte er allen Gefangenen, welche bereit waren, nach Judaea zu ziehen, die Freiheit, verbot seinen Verwaltern und Satrapen, von den Juden die Abgaben für den König zu erheben, und erliess den Juden alles Land, das sie bebauen wollten, steuerfrei. Den Idumäern, Samaritern und Bewohnern von Coelesyrien aber befahl er, sie sollten alle Wohnsitze der Juden, welche sie innehätten, verlassen und zum Bau des Tempels fünfzig Talente beisteuern. Den Juden selbst gestattete er, ihre gesetzlichen Opfer wieder darzubringen, liess alle Geräte sowie die Kleidung des Hohepriesters und der übrigen Priester auf seine Kosten herstellen, gab den Leviten Musikinstrumente, wies den Wächtern der Stadt und des Tempels Ländereien sowie ein Jahresgehalt an, sandte die heiligen Gefässe nach Jerusalem zurück und ordnete überhaupt alles das an, was schon früher Cyrus zum Besten der Juden beabsichtigt hatte.

9. Als Zorobabel diese Gnade vom Könige erlangt hatte, verliess er den Palast, erhob sein Antlitz gen Himmel und dankte Gott dafür, dass er ihm Weisheit verliehen und ihm dadurch den Sieg ermöglicht habe. „Denn das alles,“ sagte er, „hätte ich nicht erlangt, wenn du, o Herr, mir nicht gnädig gewesen wärest.“ Nachdem er so Gott öffentlich seinen Dank abgestattet und ihn gebeten hatte, ihm in Zukunft gleiches Wohlwollen zu beweisen, eilte er nach Babylon und brachte seinen Landsleuten die frohe Botschaft von der Erlaubnis des Königs. Als die Juden dies vernahmen, dankten sie zunächst Gott dafür, dass er ihnen die Rückkehr in ihre Heimat wieder gestatten wolle, und ergötzten sich dann sieben Tage lang mit Freudenmahlen und heiterem Spiel, um die Wiedererstehung ihres Vaterlandes zu feiern. Darauf bewogen sie die Vorsteher der Stämme,

ihnen voraus mit Weibern, Kindern und Vieh die Reise nach Jerusalem anzutreten. Diese erhielten von Darius Geleit nach Jerusalem und legten den Weg unter freudigen Lobgesängen und unter dem Schalle von Flöten und Cymbeln zurück. Alsdann folgte ihnen jubelnd das übrige Volk nach.

10. So zog also aus jedem Geschlecht eine bestimmte Zahl aus. Ich halte es nun nicht für zweckmässig, diese Geschlechter alle einzeln aufzuzählen, damit der Leser nicht von dem Zusammenhang der Begebenheiten abgelenkt werde und der Geschichtserzählung besser folgen könne. Die Zahl aller Abziehenden aus den Stämmen Judas und Benjamin, die über zwölf Jahre alt waren, betrug viermillionsechshundertachtundzwanzigtausend,[1] die der Leviten vierundsiebzig, während die übrige Menge, Frauen und Kinder, die Zahl vierzigtausendsiebenhundertzweiundvierzig aufwies. Ausserdem waren dabei hundertachtundzwanzig Leviten als Sänger, hundertzehn als Thürhüter und dreihundertzweiundneunzig als Tempeldiener. Dazu kamen dann noch sechshundertzweiundsechzig, die sich für Israëliten ausgaben, aber ihre Abstammung nicht beweisen konnten. Einige aus den Priestern übrigens mussten ihrer Priesterwürde entkleidet werden, da sie Weiber geheiratet hatten, deren Herkunft sie nicht nachzuweisen vermochten und die auch in den Registern der Leviten und Priester nicht verzeichnet waren. Es waren dies im ganzen gegen fünfhundertfünfundzwanzig Priester. An Knechten folgten denen, die nach Jerusalem zogen, siebentausenddreihundertsiebenunddreissig Mann. Sänger und Psalterspieler waren zweihundertfünfundvierzig dabei, ausserdem vierhundertfünfunddreissig Kamele und fünftausendfünfhundertfünfundzwanzig Stück Zugvieh. Die Anführer des ganzen Zuges waren Zorobabel, der Sohn des Salathiel, aus dem Stamme Judas und aus Davids Ge-

[1] Diese Zahl ist sicher übertrieben, findet sich aber sowohl bei Havercamp als bei Dindorf.

schlecht, und Jesus, der Sohn des Hohepriesters Josedek. Ausser diesen hatte das Volk sich noch zu Führern erwählt den Mardochaeus und den Serebaeus, welche hundert Minen Gold und fünftausend Minen Silber beigesteuert hatten. Auf diese Weise zogen also die Priester nebst einem Teile des gesamten Volkes der Juden, das damals in Babylon wohnte, nach Jerusalem aus. Der Rest des Volkes aber begab sich gesondert in sein Heimatland zurück.

Viertes Kapitel.

Wie trotz des Widerstandes der Chuthäer der Tempel erbaut wurde.

1. Im siebenten Monat nach dem Auszuge aus Babylon sandten der Hohepriester Jesus und der Anführer Zorobabel Boten im Lande umher und beriefen die ganze Volksmenge nach Jerusalem zusammen, die diesem Rufe auch gern Folge leistete. Dann errichteten sie den Altar an derselben Stelle, wo er früher gestanden hatte um Gott die feierlichen Opfer darzubringen, die im Gesetze des Moyses vorgeschrieben waren. Dieses Beginnen betrachteten die benachbarten Völker mit neidischen Blicken, da sie samt und sonders ihnen feindlich gesinnt waren. Trotzdem feierten die Juden das Laubhüttenfest um die Zeit, die der Gesetzgeber dafür bestimmt hatte, und vollzogen wieder die Speiseopfer, Brandopfer, Sabbatopfer und alle anderen festlichen Opfer; auch brachten sie die vorgeschriebenen Gebete dar und begannen mit den Opfern wieder vom Neumond des siebenten Monats an. Alsdann gaben sie sich auch an die Erbauung des Tempels, zahlten den Steinmetzen und Zimmerleuten eine grosse Geldsumme und gewährten denen, die das Material herbeischafften, Speise und Trank. Diese Arbeiten besorgten die Sidonier mit leichter Mühe, indem sie Cedernholz vom Libanon zu Flössen zusammenfügten und damit in den

Hafen von Joppe[1] einfuhren. Cyrus hatte das bereits angeordnet, während es jetzt erst unter Darius vollzogen wurde.

2. Im zweiten Jahre nach der Rückkehr der Juden und zwar im zweiten Monat begann man mit dem Tempelbau, indem man am Neumond dieses Monats die Fundamente legte nnd auf diesen weiterbaute. Den Bau leiteten die über zwanzig Jahre alten Leviten, Jesus mit seinen Söhnen und Brüdern, sowie Zodmiel, der Bruder des Judas, Sohnes des Aminadab, nebst seinen Söhnen. Und da mit angestrengtestem Fleisse gearbeitet wurde, ward der Tempel wider Erwarten schnell vollendet. Als das Heiligtum fertig war, legten die Priester ihre Gewänder an und stellten sich mit Posaunen auf, desgleichen auch die Leviten und die Söhne des Asaph. Darauf sangen sie Gott Loblieder, wie David sie dereinst gelehrt hatte. Die Priester und Leviten aber und die Ältesten aus den Geschlechtern, die sich der Pracht und Grösse des früheren Tempels noch erinnerten und nun den jetzigen, weit ärmlicheren entstehen sahen, gerieten bei dem Gedanken an ihr einstiges Glück und den Glanz ihres früheren Tempels in tiefe Trauer und vermochten ihr Wehklagen und ihre Thränen nicht zurückzuhalten. Das Volk dagegen war schon zufrieden, dass es wieder einen Tempel erhielt, und dachte nicht an den früheren, quälte sich auch nicht mit Vergleichen ab, welche die geringere Pracht des jetzigen Tempels erst recht hätten empfinden lassen. Und der Schall der Posaunen und das Jauchzen der Menge übertönte die Wehklage der Ältesten und der Priester, die immer wieder daran erinnert wurden, dass der jetzige Tempel dem zerstörten weit nachstehe.

3. Als nun die Samariter, die den Stämmen Judas und Benjamin feindlich gesinnt waren, den Schall der Posaunen vernahmen, liefen sie herbei, um den Grund

---

[1] Nach Jüd. Krieg III, 9,3 hatte Joppe keinen Hafen.

des Festtrubels kennen zu lernen. Und da sie sahen, dass die Juden, die als Gefangene nach Babylon weggeführt worden waren, den Tempel wieder aufbauten, gingen sie den Zorobabel und den Jesus sowie die Oberhäupter der Geschlechter mit der Bitte an, man möge ihnen gestatten, sich am Bau zu beteiligen. „Wir verehren ja," sagten sie, „ebenso wie ihr den allmächtigen Gott und beten zu ihm, und wir sind auch stets in seinem Dienste eifrig gewesen von der Zeit an, da der Assyrierkönig Salmanasar uns aus Chuthien und Medien hierher verpflanzt hat." Zorobabel, der Hohepriester Jesus und die Oberhäupter der Geschlechter entgegneten ihnen darauf, es sei unmöglich, sie am Tempelbau teilnehmen zu lassen, da nur die Juden zuerst von Cyrus und jetzt von Darius den Auftrag zur Wiedererrichtung des Tempels erhalten hätten. Jedoch wolle man ihnen erlauben, in dem Tempel Gott zu verehren, denn nur hierin bestehe die Gemeinschaft der Juden mit ihnen wie mit allen anderen, die zum Tempel kämen, um Gott anzubeten.

4. Als die Chuthäer (so heissen eigentlich die Samariter) diese Antwort vernahmen, wurden sie wütend und veranlassten die Völkerschaften Syriens, die Satrapen zu bitten, sie möchten, wie dies früher unter Cyrus und Kambyses geschehen sei, den Bau des Tempels hintertreiben und den Juden bei ihrer Arbeit Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg legen. Um diese Zeit kam der Statthalter von Syrien und Phoenicien, Sisines, in Begleitung des Sarabazanes und einiger anderen nach Jerusalem. Diese fragten die Vorsteher der Juden, wer ihnen erlaubt habe, einen solchen Tempel zu bauen, der einer Festung ähnlicher als einem Heiligtum sei, und weshalb sie ihn mit Säulenhallen und die Stadt mit so starken Mauern umgeben hätten. Zorobabel und der Hohepriester Jesus antworteten ihnen, sie seien Diener des allmächtigen Gottes, und der Tempel, den ihr glücklichster und tugendhaftester König einst erbaut, habe lange Zeit unversehrt dagestanden. Als

aber ihre Vorfahren gegen Gott gefrevelt, habe Nabuchodonosor, der König der Babylonier und Chaldäer, die Stadt eingenommen und zerstört, den Tempel geplündert und verbrannt und das Volk nach Babylon in die Gefangenschaft geschleppt. Cyrus indessen, der ihm in der Herrschaft über Babylonien und Persien gefolgt sei, habe schriftlich den Befehl erteilt, den Tempel wieder aufzubauen, und alle von Nabuchodonosor geraubten Weihgeschenke und Geräte dem Zorobabel und seinem Schatzmeister Mithradates übergeben, um sie nach Jerusalem zurückzuschaffen und in dem neuerbauten Tempel wieder aufzustellen. Und damit alles möglichst schnell vollführt werde, habe er dem Abassar befohlen, sich nach Jerusalem zu begeben und für den Tempel Sorge zu tragen. Dieser sei darauf mit einem Schreiben des Cyrus sogleich dorthin abgereist und habe die Fundamente legen lassen. Seit dieser Zeit habe man eifrig weitergebaut, sei jedoch wegen der Böswilligkeit der Feinde mit dem Bau noch nicht fertig geworden. Wenn sie es daher für gut fänden, möchten sie an Darius schreiben, damit er die königliche Chronik nachsehen lasse und sich überzeuge, dass sie die volle Wahrheit geredet hätten.

5. Auf diese Vorstellungen Zorobabels und des Hohepriesters hin beschlossen Sisines und seine Begleiter, dem Bau nichts in den Weg zu legen, bis sie den König Darius benachrichtigt hätten. Und sogleich schrieben sie ihm über die Angelegenheit. Da aber die Juden in Schrecken gerieten und fürchteten, den König möchte die Wiederaufrichtung des Tempels und der Stadt reuen, flössten zwei Seher, welche damals unter ihnen lebten, Aggaeus und Zacharias, ihnen Mut ein und verkündeten ihnen nach einer Verheissung Gottes, es werde ihnen von den Persern kein Leid zugefügt werden. Im Vertrauen hierauf bauten sie alsdann fleissig weiter und setzten die Arbeit auch nicht einen einzigen Tag aus.

6. Unterdessen schrieben die Samariter an Darius und

klagten die Juden an, sie befestigten ihre Stadt, und ihr Tempel gleiche mehr einer Festung wie einem Heiligtum. Auch stellten sie dem Könige vor, der Bau liege nicht in seinem Interesse, und fügten den Brief des Kambyses bei, in welchem dieser den Tempelbau untersagt hatte, weil er von der Wiederaufrichtung Jerusalems für sich Gefahr befürchtete. Als Darius nun auch den Brief des Sisines und seiner Amtsgenossen gelesen hatte, befahl er, in den königlichen Archiven nachzuforschen. Man fand dabei zu Ekbatana in Medien in einem Turme ein Geschichtsbuch, in welchem folgendes geschrieben stand: „Im ersten Jahre seiner Regierung hat der König Cyrus befohlen, den Tempel zu Jerusalem samt dem Altare wieder aufzubauen, in einer Höhe und Breite von sechzig Ellen aus je drei Lagen geglätteten Marmors und einer Lage Holz des Landes, und die Kosten auf die königliche Kasse zu übernehmen. Ferner hat er vorgeschrieben, die Geräte, die Nabuchodonosor aus dem Tempel geraubt und nach Babylon geschleppt hatte, den Jerusalemern wieder zuzustellen. Mit der Sorge dafür betraute er Abassar, den Statthalter von Syrien und Phoenicien, und dessen Unterbeamte. Diese selbst sollten sich von der Stadt fernhalten, die Juden aber, die Diener Gottes, und deren Vorsteher bei der Erbauung des Tempels ruhig gewähren lassen. Weiterhin hat er befohlen, zur Unterstützung des Werkes aus den Abgaben der Provinzen, die jene Beamten verwalteten, den Juden Stiere, Widder, Lämmer, Böcke, Weizenmehl, Öl, Wein und alles andere, das die Priester begehren würden, zu liefern. Dafür sollten die Juden zu Gott für das Heil des Königs und der Perser beten. Wer gegen diese Anordnungen verstosse, solle gekreuzigt und seine Besitzungen zu gunsten des Königs eingezogen werden. Obendrein flehte er auch selbst zu Gott, dieser möge jeden, der den Bau zu hindern wage, vernichten und ihn so von dem Frevel abhalten."

7. Als Darius diese Aufzeichnungen in der Chronik

des Cyrus gefunden hatte, schrieb er dem Sisines und seinen Amtsgenossen folgendes zurück: „Der König Darius an den edlen Ritter Sisines, an Sarabazanes und an deren Amtsgenossen. Ich sende euch hiermit eine Abschrift des Briefes, den ich in der Chronik des Cyrus gefunden habe, und will, dass alles so ausgeführt werde, wie es darin geschrieben steht. Lebt wohl." Als Sisines und seine Amtsgenossen aus diesem Briefe den Willen des Königs klar erkannt hatten, beschlossen sie, sich genau danach zu richten. Sie förderten demgemäss das heilige Werk und unterstützten die Ältesten und Vorsteher der Juden, sodass der Bau unter Anwendung höchsten Fleisses in sieben Jahren vollendet wurde, wie die Seher Aggaeus und Zacharias im Auftrage Gottes geweissagt und die Könige Cyrus und Darius es gewollt hatten. Im neunten Jahre der Regierung des Darius, am dreiundzwanzigsten Tage des zwölften Monats, der bei uns Adar, bei den Macedoniern aber Dystros heisst, brachten die Priester, die Leviten und das gesamte Volk der Israëliten für die Erneuerung ihres ehemaligen Glückes und aus Dankbarkeit für den ihnen wiedergegebenen Tempel hundert Stiere, zweihundert Widder, vierhundert Lämmer und zwölf Böcke (letztere der Zahl der Stämme entsprechend) dar zur Sühnung ihrer Sünden. Hierauf sorgten die Priester und Leviten dafür, dass nach dem Gesetze des Moyses Thürhüter für die einzelnen Eingänge angestellt wurden. Denn die Juden hatten auch die rings um den Tempel laufenden Säulenhallen des inneren Heiligtums wieder aufgebaut.

8. Da nun das Fest der ungesäuerten Brote im ersten Monat, den die Macedonier Xanthikos, wir aber Nisan nennen, bevorstand, strömte alles Volk aus den anderen Städten nach Jerusalem. Hier begingen sie das Fest, nachdem sie sich nebst Weibern und Kindern nach väterlicher Sitte der Reinigung unterzogen hatten, brachten am vierzehnten Tage des Monats das sogenannte Paschaopfer dar und vergnügten sich dann sieben Tage lang, ohne auf die Kosten zu sehen. Auch Brandopfer

brachten sie dar, imgleichen Dankopfer dafür, dass Gott sie in ihr Heimatland zurückgeführt und ihnen ihre väterlichen Gesetze wiedergegeben, sowie den Perserkönig ihnen wohlgesinnt gemacht hatte. In der Folgezeit begingen die Bewohner von Jerusalem den Gottesdienst wieder mit aller Pracht. Ihre Staatsverfassung war eine gemischte, teils aristokratisch, teils oligarchisch. Denn die Hohepriester standen an der Spitze des Staates, bis die Asamonäer die Königswürde erlangten. Vor der Wegführung des Volkes in die Gefangenschaft regierten, von Saul und David angefangen, fünfhundertzweiundzwanzig Jahre sechs Monate und zehn Tage lang Könige. Vor diesen wurde das Volk von Richtern regiert, und es bestand diese Staatsverfassung nach dem Tode des Moyses und des Feldherrn Jesus mehr als fünfhundert Jahre lang. So verhielt es sich mit den Juden, die unter Cyrus und Darius aus der Gefangenschaft heimkehrten.

9. Die Samariter aber, die den Juden höchst feindlich und missgünstig gegenüberstanden, fügten ihnen grossen Schaden zu, indem sie sich auf ihren Reichtum sowie auf ihre Verwandtschaft mit den Persern stützten, von denen sie abstammten. Sie verweigerten die Lieferung der Beiträge, die sie nach dem Befehle des Königs zu den Opfern zu leisten hatten, und verstanden es, die königlichen Beamten auf ihre Seite zu bringen, wie sie auch keine andere Gelegenheit unbenutzt liessen, um den Juden sei es selbst, sei es durch andere zu schaden. Die Jerusalemer beschlossen daher, sich an den König Darius zu wenden und die Samariter zu verklagen. Zu diesem Zwecke ordneten sie eine Gesandtschaft ab, die aus Zorobabel und vier anderen vornehmen Juden bestand. Als der König von diesen die Klagen gegen die Samariter gehört hatte, entliess er sie mit einem Schreiben an seine Beamten und an den Senat zu Samaria, das folgenden Inhalt hatte: „Der König Darius an seine Beamten zu Samaria, Tanganas, Sambabas, Sadrakas, Bobelon und deren Amtsgenossen. Die

Gesandten der Juden Zorobabel, Ananias und Mardochaeus haben euch verklagt, ihr hättet sie beim Tempelbau belästigt und die Beiträge zu den Opfern, wie ich befohlen, nicht geleistet. Ich gebiete daher, dass ihr nach Lesung dieses Briefes aus dem königlichen Steueramte zu Samaria alles zu liefern habt, was nach dem Gutdünken der Priester zu den Opfern erforderlich ist, damit sie die täglichen Opfer nicht zu unterbrechen brauchen und für mich und mein Volk zu Gott beten." Das war der Inhalt des Schreibens.

Fünftes Kapitel.

Wie Xerxes, der Sohn des Darius, die Juden höchst wohlwollend behandelte. Von Esdras und Neëmias.

1. Nach dem Tode des Darius folgte ihm in der Regierung sein Sohn Xerxes, der ebenso gottesfürchtig wie sein Vater war. Denn er lag wie dieser eifrig dem Gottesdienste ob und war den Juden überaus wohlgesinnt. Um diese Zeit war Joakim, Jesus' Sohn, Hohepriester. Es befand sich aber zu Babylon ein gerechter und hochgeachteter Mann mit Namen Esdras, der erste Priester des Volkes. Dieser war mit dem moysaischen Gesetze besonders vertraut und genoss die Freundschaft des Königs Xerxes. Da er nun beschlossen hatte, nach Jerusalem zu ziehen und einige von den zu Babylon lebenden Juden mitzunehmen, bat er den König, ihm ein Beglaubigungsschreiben an die Satrapen Syriens mitzugeben. Darauf schrieb der König folgendes: „Der König Xerxes entbietet dem Priester und Gesetzeslehrer Esdras seinen Gruss. In meiner königlichen Gnade habe ich beschlossen, dass den Juden sowie deren Priestern und Leviten, die noch in meinem Reiche leben und nach Jerusalem ziehen wollen, dieses verstattet sein soll. Wer also Lust dazu trägt, möge mit meiner und meiner sieben Räte Einwilligung sich dorthin begeben, damit Gottes Gesetz in Judaea wieder völlig zur Geltung

komme. Die Abziehenden sollen auch dem Gotte der Israëliten die Geschenke, die ich und meine Freunde ihm gelobt haben, mitnehmen sowie alles Gold und Silber, das sich im Lande der Babylonier noch vorfindet und früher Gott geweiht war. Was du selbst aus Gold und Silber verfertigen willst, das magst du mit deinen Brüdern herstellen. Die heiligen Geräte, die dir eingehändigt worden sind, sollst du Gott wieder weihen und auch sonst alles nach deinem Gutdünken dir anfertigen lassen, und zwar auf meine Kosten. Meinen Schatzmeistern in Syrien und Phoenicien habe ich geschrieben, dass sie für alles Sorge tragen sollen, was der Priester und Ausleger der Gesetze Gottes, Esdras, von ihnen verlangen wird. Und damit Gott mir und meinen Nachkommen nicht zürne, befehle ich, dass ihm alles bis auf hundert Koren Weizen nach seinem Gesetze geliefert werde. Ausserdem lege ich euch ans Herz, dass ihr von keinem Priester, Leviten, Pförtner, Sänger, Tempeldiener oder Tempelschreiber irgend eine Steuer erheben, noch sie zu irgend welchen Lasten heranziehen dürft. Du aber, Esdras, magst nach dem Gutdünken deiner Weisheit, die Gott dir verliehen hat, Richter, die in deinem Gesetze bewandert sind, in ganz Syrien und Phoenicien einsetzen. Die des Gesetzes Unkundigen aber wollest du belehren, damit derjenige von deinen Landsleuten, der Gottes oder des Königs Gesetz übertritt, keine Unkenntnis desselben vorschützen kann, sondern als wissentlicher Verächter des Gesetzes seine Strafe erleidet. Die Strafe aber soll entweder Todes- oder Geldstrafe sein. Gehab dich wohl."

2. Als Esdras dieses Schreiben erhielt, freute er sich ausserordentlich und lobte Gott, dem allein er die gute Gesinnung des Königs zuschrieb und dem er deshalb auch seinen innigsten Dank abstattete. Und nachdem er den Brief den Juden in Babylon vorgelesen hatte, behielt er das Original für sich, während er eine Abschrift davon an alle seine in Medien lebenden Landsleute sandte. Diese wurden von hoher Freude durch-

drungen, als sie die Kunde von der gottesfürchtigen Gesinnung des Königs und seinem Wohlwollen gegen Esdras vernommen hatten, und viele von ihnen begaben sich alsbald mit ihrer Habe nach Babylon, um von dort nach Jerusalem zurückzukehren. Die grosse Masse des Volkes aber blieb im Lande. Daher kommt es, dass nur zwei Stämme in Asien und Europa den Römern unterthan sind, während die zehn übrigen Stämme als eine unendliche, unzählbare Menge noch heutigen Tages jenseits des Euphrat wohnen. An Esdras aber schlossen sich die meisten Priester, Leviten, Thürhüter, Sänger und Tempeldiener an. Als er nun die Verbannten, die ihn begleiten wollten, über den Euphrat geführt hatte, rastete er hier drei Tage lang, ordnete ein Fasten an und liess das Volk zu Gott flehen, dass er sie gnädig beschützen und sie vor allem Übel sei es seitens ihrer Feinde, sei es anderswoher bewahren möge. Denn Esdras hatte dem Könige schon im voraus gesagt, Gott werde sie behüten, und deshalb auf den ihm angebotenen Schutz von Reitern verzichtet. Nachdem sie nun ihr Gebet beendigt hatten, brachen sie am zwölften Tage des ersten Monats, im siebenten Jahre der Regierung des Xerxes, vom Euphrat auf und gelangten im fünften Monat desselben Jahres nach Jerusalem. Dort übergab Esdras den Schatzmeistern das für den Tempel bestimmte Vermögen, sechshundertfünfzig Talente Silber, hundert Talente an silbernen Gefässen, zwanzig Talente an goldenen Gefässen und zwölf Talente an ehernen Gefässen, die noch werthvoller als Gold waren. Das alles hatten ihm der König, dessen Räte und die in Babylon bleibenden Israëliten geschenkt. Als Esdras diese Kostbarkeiten den Priestern eingehändigt hatte, liess er Gott die gesetzlichen Brandopfer darbringen, zwölf Stiere für das Heil des ganzen Volkes, neunzig Widder, zweiundsiebzig Lämmer, und zwölf Ziegenböcke als Sühnopfer. Den königlichen Schatzmeistern und den Präfekten von Coelesyrien und Phoenicien aber übergab er den Brief des Königs, und diese erfüllten denn auch wohl oder

übel den Befehl des Xerxes, behandelten die Juden achtungsvoll und unterstützten sie mit allem Notwendigen.

3. So traf Esdras seine Anordnungen, und es gelang ihm alles nach Wunsch, weil, wie ich glaube, Gott ihn wegen seiner Rechtschaffenheit und Gottesfurcht des glücklichen Erfolges aller seiner Pläne für würdig hielt. Nicht lange nachher aber kamen einige Juden zu ihm und hinterbrachten ihm, einige aus dem Volke und selbst Priester und Leviten hätten die Verfassung übertreten und die Gesetze verletzt, indem sie fremde Weiber geheiratet und dadurch das Priestergeschlecht entehrt hätten. Sie baten ihn deshalb, das Gesetz hochzuhalten, damit Gottes Zorn sie nicht abermals ins Unglück stürzen lasse. Als Esdras dies vernommen, zerriss er vor Trauer sein Gewand, raufte sich Haupthaar und Bart und warf sich zur Erde nieder, weil die Besten des Volkes sich so vergangen hatten. Und indem er bedachte, sie würden, wenn er ihnen den Befehl gäbe, ihre Weiber und Kinder zu verstossen, ihm doch nicht gehorchen, blieb er auf der Erde liegen. Da liefen alle Guten und Gerechten herzu und weinten und wehklagten um das, was vorgefallen war. Endlich erhob sich Esdras, rang die Hände gen Himmel und rief aus, er müsse sich schämen, zu Gott seine Augen emporzuheben wegen der schweren Vergehungen des Volkes, das die Strafe, welche seine Vorfahren um ihrer Sünden willen getroffen, vergessen zu haben scheine. Dann bat er zu Gott, er möge, da er sie aus der Gefangenschaft errettet, sie nach Jerusalem zurückgeführt und den Königen der Perser Mitleid mit ihnen eingeflösst habe, auch jetzt ihrer Sünden nicht mehr gedenken, obgleich sie eigentlich den Tod verdient hätten, und in seiner Güte ihnen die Strafe erlassen.

4. Nach diesem Gebete brachen alle, die sich mit Weib und Kind versammelt hatten, in Thränen aus, und Achonius, einer der ersten in Jerusalem, trat auf Esdras zu und sagte, sie hätten sich freilich verfehlt, da sie die fremden Weiber geheiratet hätten. Er wolle

ihm aber die eidliche Zusage geben, dass sie sich alle zur Verstossung ihrer Weiber und Kinder verpflichteten und damit einverstanden seien, dass derjenige, der hierauf nicht eingehen wolle, zur Verantwortung gezogen werde. Im Vertrauen darauf liess Esdras die Stammeshäupter der Priester, Leviten und übrigen Israëliten schwören, dass sie nach dem Rate des Achonius ihre Weiber und Kinder entlassen wollten. Nachdem diese den Eid geleistet, entfernte er sich aus dem Tempel, begab sich zur Wohnung des Joannes, der ein Sohn des Eliasib war, und brachte den ganzen Tag in tiefer Bekümmernis zu, ohne Speise oder Trank zu sich zu nehmen. Dann liess er bekannt machen, dass alle, die aus der Gefangenschaft zurückgekehrt seien, sich in Jerusalem einfinden sollten. Wer aber in zwei bis drei Tagen nicht zur Stelle sei, der solle aus dem Volke ausgestossen und sein Vermögen nach dem Beschlusse der Ältesten zu gunsten des Tempels eingezogen werden. Daraufhin kamen die Angehörigen der Stämme Judas und Benjamin nach drei Tagen zusammen, am zwanzigsten Tage des neunten Monats, der bei den Hebräern Chaslev, bei den Macedoniern aber Apellaios heisst. In den oberen Räumen des Tempels setzten sie sich in Gegenwart der Ältesten nieder, gedrückt von banger Furcht. Da erhob sich Esdras und warf ihnen ihr Vergehen vor, das sie mit der Heirat fremder Weiber begangen hätten. Jetzt aber könnten sie Gott versöhnen und zu ihrem eigenen Nutzen handeln, wenn sie auf das fernere Zusammenleben mit ihren Weibern verzichteten. Alle erklärten sich hierzu bereit; doch seien ihrer viele, und obendrein sei es Winterszeit, sodass es sich in einem oder zwei Tagen wohl nicht durchführen lasse. Es müsse deshalb denen, die noch mit fremden Weibern vermählt seien, eine Frist gewährt werden, innerhalb deren die Vorsteher und Ältesten die Schuldigen ermitteln sollten. Dieser Vorschlag fand allgemeine Zustimmung, und so begann man am ersten Tage des zehnten Monats diejenigen aufzusuchen, welche fremde Weiber geheiratet

hatten. Damit wurde fortgefahren bis zum ersten Tage des folgenden Monats, und es fanden sich viele Nachkommen des Hohepriesters Jesus, desgleichen auch viele Priester, Leviten und andere Israëliten, die ihre Weiber und Kinder sogleich entliessen, da sie die Beobachtung des Gesetzes höher stellten als die Liebe zu ihrer Familie. Dann brachte man zur Versöhnung Gottes ein Opfer von Widdern dar. Die einzelnen Namen aufzuzählen, habe ich nicht für notwendig gehalten. Nachdem Esdras so die durch die eingegangenen Ehen entstandenen Verirrungen wieder gutgemacht hatte, traf er in dieser Angelegenheit Bestimmungen, die für alle Zeit Gültigkeit haben sollten.

5. Als im siebenten Monate das Laubhüttenfest begangen wurde und fast das gesamte Volk herbeigeströmt war, stiegen alle in den Teil des Tempels hinauf, der nach dem östlichen Thore zu lag, und baten den Esdras, ihnen die Gesetze des Moyses vorzulesen. Dieser trat in ihre Mitte und las von der Morgenfrühe bis zum Mittag. Da nun die Leute das Gesetz vorlesen hörten, erfuhren sie nicht bloss, wie sie es jetzt und in Zukunft anzufangen hätten, um gerecht zu leben, sondern bereuten auch die Vergangenheit und beklagten unter Thränen ihr Unglück, das sie nicht betroffen haben würde, wenn sie das Gesetz beobachtet hätten. Als Esdras sah, dass sie sich so abhärmten, hiess er sie heimkehren, ohne zu weinen: denn es sei ein Festtag, und es gezieme sich nicht, an einem solchen Tage zu trauern. Vielmehr sollten sie sich zu freudigem Schmause wenden und das Fest mit Frohlocken begehen. Ihre Reue und ihr Schmerz werde sie davor bewahren, dass sie in Zukunft wieder in dergleichen Sünden fielen. Nachdem Esdras sie dergestalt ermuntert hatte, überliessen sie sich der Freude, und als sie acht Tage in Zelten gewohnt hatten, begaben sie sich unter Lobgesängen auf Gott nach Hause und dankten dem Esdras dafür, dass er ihre Vergehen gegen die Verfassung wieder gutgemacht habe. Esdras aber starb, reich an Verdiensten,

in hohem Alter und wurde mit grosser Pracht zu Jerusalem bestattet. Um dieselbe Zeit schied auch der Hohepriester Joakim aus dem Leben, und es folgte ihm in der Hohepriesterwürde sein Sohn Eliasib.

6. Unter den gefangenen Juden befand sich ein Mundschenk des Königs Xerxes, mit Namen Neëmias. Als dieser einst vor den Thoren der persischen Hauptstadt Susa lustwandelte, hörte er einige Fremde, die von einer langen Reise in die Stadt einkehrten, in hebraeischer Sprache sich unterhalten, trat auf sie zu und fragte sie, woher sie kämen. Sie entgegneten, aus Judaea, worauf er sich weiter erkundigte, wie es um ihr Volk und die Stadt Jerusalem stehe. Jene erwiderten, es sei sehr schlecht damit bestellt, da die Stadtmauern dem Erdboden gleich gemacht seien und die ringsum wohnenden Völkerschaften den Juden hart zusetzten. Bei Tage fielen sie in das Land ein, raubten und verwüsteten, bei Nacht aber schlichen sie sich heran und führten viele aus der Umgegend und selbst aus Jerusalem gefangen weg, und gar oft finde man Leichen auf den Wegen liegen. Da brach Neëmias vor Mitleid mit dem Unglück seiner Landsleute in Wehklagen aus, erhob die Augen gen Himmel und sprach: „Bis wann, o Herr, willst du unser Volk noch also heimsuchen? Wahrlich, wir sind zum Raube und zur Beute aller unserer Feinde geworden!“ Während er nun so am Thore stand und weinte, wurde ihm gemeldet, der König wolle sich zum Mahle begeben. Da eilte er, ungewaschen wie er war, um seinen Dienst beim Könige zu versehen. Nach dem Mahle war der König sehr gut gelaunt und heiterer als gewöhnlich, und als er des Neëmias traurige Miene bemerkte, fragte er ihn, weshalb er so niedergeschlagen sei. Da bat Neëmias zu Gott, er möge seiner Rede die Kraft der Überzeugung verleihen, und sprach: „Wie kann ich, o König, anders aussehen, oder wie sollte ich nicht traurig sein, da ich höre, dass in meiner Vaterstadt Jerusalem, wo meine Vorfahren begraben liegen, die Mauern niedergerissen und die Stadtthore

verbrannt sind? Lass mich, ich bitte dich, dorthin ziehen, um die Mauern wieder aufzurichten und den Tempel zu vollenden!“ Der König bewilligte ihm sogleich seine Bitte und versprach Briefe an die Satrapen zu schreiben, damit sie ihm achtungsvoll entgegenkämen und ihm alles Erforderliche lieferten. „Nun aber,“ sagte er, „höre auf zu trauern und diene mir mit gewohnter Behendigkeit!“ Da betete Neëmias Gott an, dankte dem Könige für sein Versprechen, legte seinen Missmut ab und erhob freudig sein Haupt. Am folgenden Tage beschied der König ihn zu sich und gab ihm einen Brief an Adaeus, den Präfekten von Syrien, Phoenicien und Samarien, mit, worin er den Befehl erteilte, Neëmias ehrenvoll zu behandeln und ihm alles zu liefern, dessen er beim Bau bedürfe.

7. Als Neëmias nach Babylon kam, schlossen sich ihm viele seiner Landsleute an. Darauf zog er nach Jerusalem im fünfundzwanzigsten Jahre der Regierung des Xerxes, zeigte den Brief dem Adaeus und den übrigen Befehlshabern vor, berief dann das ganze Volk nach Jerusalem, trat in die Mitte des Heiligtums und redete die Menge also an: „Ihr wisst, Juden, dass Gott noch immer eurer Ahnen Abram, Isak und Jakob gedenkt und um ihrer Gerechtigkeit willen nicht aufhört, für euch zu sorgen. Mir hat er gnädig geholfen, vom Könige die Erlaubnis zu erlangen, dass ich die Mauern unserer Stadt wieder aufrichten und den fehlenden Teil des Tempels ergänzen darf. Da ihr indes die üble Gesinnung unserer Nachbarn kennt und euch denken könnt, dass sie auf die Nachricht von unserer Bauarbeit uns alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen suchen werden, so ermahne ich euch, vor allem auf Gott zu vertrauen, der euren Feinden schon Widersand leisten wird. Dann aber dürft ihr weder bei Tage noch bei Nacht die Arbeit unterbrechen, müsst vielmehr mit höchstem Eifer ans Werk gehen, weil gerade jetzt der rechte Zeitpunkt ist.“ Als er so geredet, befahl er den Vorstehern, sogleich die Mauer abstecken zu lassen und

die Arbeit nach Städten und Dörfern gleichmässig zu verteilen. Dann versprach er, auch seinerseits mit seinen Leuten sich am Werke zu beteiligen, und entliess die Versammelten. Die Juden machten sich sogleich ans Werk. Den Namen Juden hatten sie aber von jenem Tage an, da sie aus Babylon zurückkehrten, und zwar von dem Stamme Judas, der zuerst im Lande ankam, und nach welchem das Land sowohl als die Bewohner desselben genannt wurden.

8. Sobald die Ammaniter, Moabiter, Samariter und alle Bewohner Coelesyriens von dem raschen Fortschreiten des Baues der Stadtmauer Kunde erhielten, wurden sie aufgebracht und fuhren fort, die Juden zu beunruhigen und von ihrem Vorhaben abzulenken. Viele Juden erlagen ihren Nachstellungen, und auch dem Neëmias trachteten sie nach dem Leben, indem sie einige Ausländer dingten, um ihn zu töten. Als sie nun auch noch das Gerücht ausstreuten, es rückten verschiedene Völkerschaften mit grosser Heeresmacht gegen die Juden heran, gerieten diese derartig in Schrecken, dass sie beinahe den Bau aufgegeben hätten. Neëmias aber liess sich nicht einschüchtern, sondern hielt zu seinem Schutze eine Leibwache in seiner Umgebung und harrte standhaft aus, ohne in seinem Eifer für den Bau irgend eine Mühe anzuschlagen. Doch war er nicht deshalb so sorgfältig auf seinen Schutz bedacht, weil er den Tod fürchtete, sondern weil er davon überzeugt war, dass nach seinem Tode die Mauer nicht vollendet werden würde. Auch befahl er, dass die Bauleute nur bewaffnet ans Werk gehen sollten, und so kam es, dass jeder Maurer und Handlanger mit dem Schwerte umgürtet war. Die Schilde liess er in der Nähe bereit legen, und von fünfhundert zu fünfhundert Schritten stellte er Trompeter auf, die den Auftrag hatten, beim Erscheinen der Feinde durch Trompetenstoss den Arbeitern ein Zeichen zu geben, damit sie sich zum Kampfe rüssten könnten und nicht unversehens und wehrlos dem Angriff des Feindes ausgesetzt wären. Er selbst ging zur Nachtzeit

rings um die Stadt, ohne sich die Strapazen oder die Entbehrung von Speise und Trank irgendwie anfechten zu lassen. Seine Nahrung nahm er übrigens nicht zu seinem Vergnügen, sondern nur zur notdürftigen Fristung seines Lebens. Diese gewaltigen Anstrengungen ertrug er zwei Jahre und vier Monate lang, denn so langer Zeit bedurfte er, um Jerusalem mit Mauern zu umgeben. Vollendet war die Arbeit im neunten Monat des achtundzwanzigsten Jahres der Regierung des Xerxes, und Neëmias brachte nun mit dem Volke Gott Dankopfer dar, worauf ein achttägiges Fest gefeiert wurde. Als aber die Völkerschaften Syriens vernahmen, die Befestigung sei fertig, gerieten sie in gewaltige Aufregung. Neëmias glaubte deshalb, die Besatzung der Stadt sei zu klein, und forderte die Priester und Leviten, die rings im Lande wohnten, auf, in die Stadt zu ziehen und sich dort anzusiedeln. Er liess ihnen auf seine Kosten Wohnungen erbauen und befahl dem Ackerbau treibenden Teile der Bevölkerung, den Zehnten der Ernte nach Jerusalem zu liefern, damit die Priester und Leviten hinreichenden Lebensunterhalt hätten, ohne den Gottesdienst vernachlässigen zu müssen. Diese Anordnungen des Neëmias wurden bereitwillig befolgt, und so kam es, dass die Bevölkerung Jerusalems sich von Tag zu Tag vermehrte. Neëmias traf noch manche vortreffliche und lobenswerte Einrichtung und starb in hohem Alter. Er war ein Mann von edlem und gerechtem Charakter und ein echter Freund seines Volkes, dem er in den Ringmauern Jerusalems ein dauerndes Denkmal hinterlassen hat. Das sind die Begebenheiten unter der Regierung des Xerxes.

Sechstes Kapitel.

Von Esther, Mardochaeus und Aman, und wie unter Artaxerxes beinahe das ganze Volk der Juden ausgerottet worden wäre.

1. Nach Xerxes' Tod ging die Regierung an seinen Sohn Cyrus über, den die Griechen Artaxerxes nennen. Während dieser über die Perser herrschte, wäre beinahe das ganze Volk der Juden mit Weibern und Kindern dem Untergange verfallen gewesen. Die Ursache hiervon will ich gleich angeben. Vorher nämlich muss ich berichten, wie der König eine Jüdin aus königlichem Geschlechte zur Gemahlin nahm, von der erzählt wird, dass sie unser Volk gerettet habe. Als Artaxerxes den Thron bestiegen und die hundertsiebenundzwanzig Satrapen von Indien bis nach Aethiopien hin eingesetzt hatte, lud er im dritten Jahre seiner Regierung seine Freunde, die ihm untergebenen Perser und deren Fürsten ein und gab ihnen ein hundertachtzig Tage währendes Fest, wie es einem Könige geziemt, der seinen Reichtum zur Schau stellen will. Alsdann bewirtete er sieben Tage lang die fremden Völker und deren Gesandte in Susa. Das Gastmahl wurde folgendermassen gehalten: Der König liess ein Zelt errichten, dessen Gerüst aus goldenen und silbernen Säulen und dessen Bekleidung aus Leinwand und Purpur bestand. In diesem Zelte fanden viele Tausende Platz. Man bediente sich beim Mahle goldener, mit Edelsteinen besetzter Becher, die ebenso das Auge ergötzten als dem Ganzen zur Zierde gereichten. Den Dienern befahl der König, niemand durch öfteres Einschenken zum Trinken zu nötigen, wie das bei den Persern Sitte ist, sondern die Gäste ganz nach ihrem Gutdünken sich der Freude hingeben zu lassen. Im ganzen Lande sandte er Boten umher und liess verkündigen, die Arbeit solle ruhen und eine Reihe von Tagen festlich begangen werden. Auch den Frauen gab die Königin Vaste im Palaste ein Fest. Da nun die Königin von hervorragender Schönheit war, wollte

der König sie seinen Gästen zeigen und liess ihr befehlen, zum Mahle zu kommen. Die Königin aber weigerte sich dessen, da die Gesetze der Perser den Fremden verbieten, Frauen des Landes zu betrachten, und so viele Verschnittene der König auch zu ihr sandte, blieb sie doch in ihren Gemächern und weigerte sich zu kommen. Der König geriet hierüber in heftigen Zorn, beendete das Mahl, stand auf und beschied die sieben Perser zu sich, denen die Auslegung des Gesetzes oblag. Bei diesen klagte er seine Gattin an, ihn dadurch beleidigt zu haben, dass sie trotz seines öfteren Befehls, zum Gastmahle zu kommen, nicht ein einziges Mal erschienen sei. Er hiess sie daher ihm auslegen, was nach dem Gesetze gegen die Königin zu geschehen habe. Einer von den sieben, Muchaeus mit Namen, erklärte, das Benehmen der Königin gereiche nicht nur dem Könige zur Schmach, sondern auch allen Persern, die dadurch in Gefahr kämen, von ihren Weibern missachtet zu werden. Denn nach dem Vorgange der Königin werde kein Weib mehr vor ihrem Gatten Ehrfurcht haben. Er legte deshalb dem König nahe, das widerspenstige Gebaren der Königin empfindlich zu bestrafen und allen seinen Unterthanen das über sie verhängte Urteil bekannt zu machen. Demgemäss ward beschlossen, der König solle die Vaste verstossen und ihren Rang einer anderen Frau verleihen.

2. Da aber der König die Vaste sehr liebte, konnte er sich in eine Trennung von ihr schlecht schicken. Doch gab es nun des Gesetzes wegen für ihn keine Umkehr von dem Beschluss, und es blieb ihm nichts übrig, als sein Unglück, das er selbst gewollt hatte, zu beklagen. Als seine Freunde ihn so übelgelaunt sahen, rieten sie ihm, das Andenken an Vaste und an seine Liebe zu ihr, die ihm ja doch nichts nützen könne, ganz aufzugeben, dann aber im ganzen Lande die schönsten und anmutigsten Jungfrauen aufsuchen zu lassen und die liebreizendste von ihnen zur Ehe zu nehmen. Denn je rascher er eine neue Gattin heimführe, desto eher

werde die Neigung zu seiner ersten Gemahlin in ihm erkalten und bald auf die andere sich übertragen. Dieser Rat gefiel dem Könige, und er gab daher den Auftrag, ihm die schönsten Jungfrauen aus seinem Reiche auszusuchen und zuzuführen. Unter den Erwählten befand sich auch ein Mädchen, welches verwaist war und zu Babylon von seinem Oheim Mardochaeus erzogen wurde. Letzterer war aus dem Stamme Benjamin und gehörte einer der vornehmsten jüdischen Familien an. Esther (das war der Name der Jungfrau) zeichnete sich vor allen anderen durch Schönheit aus und zog durch ihre lieblichen Gesichtszüge aller Augen auf sich. Sie wurde einem Verschnittenen zur Wartung übergeben, der ihr die sorgfältigste Pflege angedeihen liess und sie mit Wohlgerüchen und kostbaren Salben im Überfluss versah. Dieselbe Pflege wurde auch den übrigen Mädchen, die im ganzen vierhundert an der Zahl waren, zu teil, und zwar sechs Monate lang. Als man nun nach Ablauf dieser Zeit die Jungfrauen für hinreichend vorbereitet hielt, beim Könige zu ruhen, liess man jeden Tag eine von ihnen mit dem Könige Gemeinschaft haben. Der aber schickte sie alle dem Verschnittenen wieder zurück. Als jedoch Esther zu ihm kam, hatte er Gefallen an ihr und ward von solcher Liebe zu ihr ergriffen, dass er sie zu seiner rechtmässigen Gattin erkor und sich im siebenten Jahre seiner Regierung, im zwölften Monate, der Adar heisst, mit ihr vermählte. Alsdann sandte er Boten zu allen Völkerschaften, um ihnen seine Hochzeit anzukündigen. Die Perser aber und die Meder sowie die Vornehmsten der Völkerschaften bewirtete er aus diesem Anlass festlich einen ganzen Monat lang. Als nun seine neue Gemahlin in den Palast eingeführt war, setzte er ihr das Königsdiadem auf, und Esther wohnte von da an beim Könige, ohne ihm das Volk, dem sie entstammte, zu nennen. Ihr Oheim zog dann ebenfalls von Babylon nach Susa, nahm dort seinen Wohnsitz und verkehrte täglich im Königspalaste, um sich nach dem Befinden

der Esther zu erkundigen, da er sie wie seine Tochter liebte.

3. Um diese Zeit erliess der König ein Gesetz, dass niemand von seinen Unterthanen ihm ungerufen nahen dürfe, wenn er auf dem Throne sitze. Infolgedessen umgab er sich mit Beilträgern, die jeden Übertreter des Gesetzes bestrafen sollten. Der König selbst hatte in seiner Hand einen goldenen Stab, den er, wenn er einen von denen, die ungerufen zu ihm kamen, retten wollte, gegen diesen ausstreckte. Wen er damit berührte, der war ausser Gefahr. Soviel mag hierüber genügen.

4. Einige Zeit darauf verschworen sich die beiden Verschnittenen Bagathous und Theodestes gegen den König. Barnabazus aber, der Diener des einen Verschnittenen, seiner Abstammung nach Jude, erhielt von der Verschwörung Kenntnis und meldete die Sache dem Oheim der Königin, der durch Esther dem Könige die Verschworenen anzeigte. Der König geriet in heftigen Schrecken, liess eine Untersuchung anstellen und fand, dass die Anzeige auf Wahrheit beruhte. Alsdann liess er die beiden Verschnittenen ans Kreuz schlagen; seinem Retter Mardochaeus aber gab er keine andere Belohnung, als dass er seinen Namen von den Chronisten in die Jahrbücher eintragen liess, ihm im Königspalaste eine Wohnung anwies und ihn in die Zahl seiner vertrauten Freunde aufnahm.

5. Damals war es Sitte, dass Aman, dem Sohne des Amadathas, einem geborenen Amalekiter, so oft er sich zum Könige begab, sowohl von den Persern als auch von den Fremden die Ehrenbezeugung erwiesen werden musste, dass man sich vor ihm niederwarf. Es war dies auf einen Befehl des Artaxerxes zurückzuführen. Mardochaeus aber konnte es bei seiner Weisheit und seiner Achtung vor den Gesetzen seines Volkes nicht über sich bringen, einen Menschen also zu verehren. Aman, der sein Benehmen bemerkt hatte, erkundigte sich, woher er sei, und da er hörte, Mardochaeus sei Jude, geriet er in Zorn darüber, dass, obgleich die freien Perser ihm die

Verehrung zollten, ein solcher Sklave sich dessen weigere. Um sich dafür an Mardochaeus zu rächen, hielt er es für zu wenig, nur die Bestrafung dieses einen Mannes zu fordern, sondern beschloss, das ganze Volk zu vernichten. Denn er trug auch von Hause aus den Juden grossen Hass nach, da das Volk der Amalekiter, dem er entstammte, von ihnen ausgerottet worden war. Er begab sich also zum Könige und führte bei ihm Klage, es lebe in seinem Reiche zerstreut ein verruchtes Volk, das sich ganz abgesondert und unvermischt erhalte und weder dieselben Götter wie seine übrigen Unterthanen verehre, noch den Gesetzen gehorche, vielmehr infolge seiner Sitten und Einrichtungen sowohl dem persischen Volke als allen übrigen Menschen ein Dorn im Auge sei. „Willst du," fuhr er fort, „deinen Unterthanen eine Wohlthat erweisen, so gieb Befehl, dass dieses Volk völlig ausgerottet werde und nicht ein einziger von ihm übrig bleibe, sei es auch nur als Sklave oder Kriegsgefangener. Damit dir jedoch kein Schaden daraus erwächst, erbiete ich mich, dir von meinem Vermögen vierzigtausend Talente Silber zu liefern, wohin du willst. Ich will mich gern dieser Summe entäussern, wenn nur das Reich von dieser Pestbeule befreit wird und Frieden geniessen kann."

6. Als Aman diese Bitte ausgesprochen hatte, hiess ihn der König sein Geld behalten und mit den Juden nach seinem Gutdünken verfahren. Aman, der so seinen Wunsch erfüllt sah, sandte sogleich im Namen des Königs an alle Völkerschaften ein Edikt folgenden Inhalts: „Der grosse König Artaxerxes an die einhundertsiebenundzwanzig Satrapen von Indien bis nach Aethiopien. Da ich die Herrschaft über viele Völker und Länder errungen, jedoch nicht übermütig oder grausam, sondern mild und gütig mich gegen meine Unterthanen bewiesen und ihnen Frieden und den Schutz der Gesetze verschafft habe, bin ich auch bemüht gewesen, ihnen alle diese Vorteile für immer zu sichern. Nun hat mich Aman, der wegen seiner Weisheit und Ge-

rechtigkeit von mir in hohen Ehren gehalten wird und wegen seiner Treue und Anhänglichkeit mir besonders nahe steht, voll hingebender Sorgfalt darauf aufmerksam gemacht, dass mitten unter meinen Völkern ein feindseliges Volk lebt, das die Gesetze nicht beachtet, dem Könige nicht gehorcht, seiner eigenen Gebräuche sich bedient, unseren ganzen Staat hasst und heimtückische Pläne gegen uns hegt. Ich befehle daher, dass ihr die von meinem väterlichen Berater Aman bezeichneten Menschen mit Weib und Kind umbringt, ohne auch nur einen einzigen zu verschonen, und dass ihr euch nicht durch Mitleid verleiten lasst, meinem Befehl zuwiderzuhandeln. Dies soll geschehen am dreizehnten Tage des zwölften Monats im nächsten Jahre, damit unsere Feinde sämtlich an einem Tage umkommen, und wir in Zukunft vor ihnen sicher sind.“ Als dieses Edikt im ganzen Lande bekannt gemacht worden war, traf man überall Vorkehrungen, um die Juden an dem festgesetzten Tage auszurotten, und auch in Susa rüstete man sich dazu. Inzwischen vergnügten sich der König und Aman mit Schmausereien und Zechgelagen, während die Stadt in Aufregung und Verwirrung sich befand.

7. Als Mardochaeus von dem Anschlage Kenntnis erhielt, zerriss er seine Kleider, hüllte sich in Lumpen, bestreute sich mit Asche und zog durch die Stadt, indem er ausrief, es solle ein Volk zu Grunde gerichtet werden, das niemand ein Leid zugefügt habe. So kam er bis zum Königspalaste, vor dem er stehen blieb, da er in solchem Aufzug dort nicht eintreten durfte. Ebenso verfuhren auch die übrigen Juden in den Städten, wo das bezügliche Edikt verkündet worden war, und jammerten und wehklagten über das ihnen bevorstehende Schicksal. Als man nun der Königin meldete, in welch kläglichem Aufzuge Mardochaeus vor dem Palast stehe, schickte sie ihm in ihrer Aufregung darüber andere Kleider. Mardochaeus aber weigerte sich, die Lumpen abzulegen, weil das Leid, um dessetwillen er sie angezogen, noch nicht beendigt sei. Da beschied die Königin den gerade

in ihrer Nähe befindlichen Verschnittenen Achratheus zu sich und schickte ihn zu Mardochaeus, um sich zu erkundigen, was ihm denn Trauriges zugestossen sei, dass er so wehklage und sein Gewand selbst auf ihre Bitten nicht ablegen wolle. Mardochaeus erklärte dem Verschnittenen, die Ursache seines Schmerzes sei das gegen die Juden vom König erlassene Edikt und der Umstand, dass Aman dem Könige für die Ausrottung der Juden Geld versprochen habe. Dann übergab er ihm für Esther eine Abschrift des in Susa bekannt gemachten Ediktes und liess sie bitten, sie solle sich beim Könige für ihr Volk verwenden und sich nicht schämen, für dessen Errettung demütig zu flehen, wodurch sie vielleicht den Untergang der Juden abwenden könne. Denn Aman, die rechte Hand des Königs, habe die Juden so verleumdet, dass der König heftigen Zorn gegen sie hege. Als Esther dies vernahm, liess sie dem Mardochaeus sagen, sie sei schon lange nicht mehr zum Könige beschieden worden, und jeder, der ungerufen zu ihm hingehe, müsse sterben, wenn der König ihm nicht den goldenen Stab entgegenstrecke. Mardochaeus liess ihr entgegnen, sie dürfe nicht so sehr auf ihr eigenes Wohlergehen bedacht sein, als vielmehr auf die Rettung ihres ganzen Volkes. Wenn sie das nicht thue, werde Gott zwar sein Volk auch zu retten wissen, sie selbst aber werde dann mit ihrem Hause von denen zu Grunde gerichtet werden, um die sie sich nicht kümmern wolle. Darauf liess ihm Esther durch denselben Diener sagen, er solle sich nach Susa begeben, alle dort befindlichen Juden zusammenberufen und ein dreitägiges Fasten für sie anordnen, während welcher Zeit sie sich von Speise und Trank völlig enthalten möchten. Dasselbe wolle auch sie mit ihren Mägden thun und dann trotz des Gesetzes zum Könige gehen, selbst wenn sie dafür den Tod erleiden müsse.

8. Mardochaeus ordnete nach Esthers Befehl das Fasten an und flehte mit dem Volke zu Gott, er möge sie nicht zu Grunde gehen lassen, sondern sie vom Ver-

derben erretten, wie er auch früher so oft für sie gesorgt und ihnen ihre Sünden verziehen habe. Denn nicht durch eigene Schuld sei das Volk in Gefahr geraten, sondern er allein habe den Zorn Amans erregt, weil er ihm nicht dieselbe Ehrenbezeugung wie Gott dem Herrn habe erweisen wollen. Deshalb sei Aman so sehr gegen die aufgebracht, die nichts gegen Gottes Gesetz sich hätten zu schulden kommen lassen. Auch das ganze Volk rief flehentlich zu Gott, er wolle ihm gnädig sein und alle Israëliten im Lande vor dem ihnen drohenden Unheil bewahren. Letzteres nämlich schwebte ihnen beständig vor Augen und rückte immer näher heran. Esther warf sich gleichfalls zur Erde, legte ein Trauergewand an, enthielt sich drei Tage lang der Nahrung und jeglicher Erholung, und flehte inbrünstig zu Gott, er möge sich ihrer erbarmen und ihrer demütigen Bitte beim Könige die Kraft der Überzeugung, ihrer Gestalt aber noch mehr Liebreiz als früher verleihen, damit sie durch diese beiden Mittel den etwaigen Zorn des Königs beschwichtigen und ihre Landsleute aus der ihnen drohenden Gefahr erretten könne. Gott möge auch dem Könige Hass gegen die einflössen, die den Juden feindlich gesinnt seien und ihnen, wenn der König auf seiner schlechten Meinung von ihnen beharre, in kurzem den Untergang bereiten würden.

9. Nachdem Esther so drei Tage lang im Gebet vor Gott verharrt hatte, legte sie das Trauerkleid ab und ein anderes an, schmückte sich, wie es einer Königin ansteht, und begab sich in Begleitung zweier Dienerinnen, auf deren eine sie sich leicht stützte, während die andere ihr folgte und die Schleppe ihres Gewandes trug, zum Könige. Ihre Wangen färbte eine anmutige Röte, und ihre ganze Gestalt atmete Liebreiz und königliche Majestät. Voll Angst trat sie beim Könige ein, und als sie ihn in seinem Prunkgewand, das aus verschiedenfarbigen Stoffen, Gold und Edelsteinen gewirkt war, auf dem Throne sitzen sah, kam er ihr schon deshalb furchtbarer vor. Wie er sie nun auch noch grimmig und mit

vor Zorn gerötetem Gesicht anschaute, verlor sie aus Angst die Besinnung und sank lautlos ihren Dienerinnen in die Arme. Da veränderte sich, durch Gottes Fügung, wie ich glaube, plötzlich die Gesinnung des Königs, und voll Besorgnis, es möchte ihr etwas Schlimmes widerfahren sein, sprang er vom Throne auf, umarmte sie und redete ihr mit zärtlichen Worten zu, sie möge nur getrost sein und nichts Übles befürchten, wenn sie auch ungerufen zu ihm gekommen sei. Das Gesetz sei ja bloss für seine Unterthanen gegeben, während die Königin, die mit ihm die gleiche Würde bekleide, sich daran nicht zu stören brauche. Während er so sprach, gab er ihr sein Scepter in die Hand und berührte dem Gesetze gemäss mit dem Stabe ihren Nacken, um ihr alle Furcht zu benehmen. Als Esther nun wieder zu sich gekommen war, sprach sie: „Herr, ich kann dir nicht sagen, was mir da so plötzlich angekommen ist. Als ich dich in deiner Macht, Majestät und Furchtbarkeit erblickte, verliess mich meine Kraft, und es entschwanden mir die Sinne.“ Diese Worte brachte sie mühsam und mit schwacher Stimme hervor, was den König nur noch mehr ängstigte und verwirrte, sodass er Esther ermunterte, sie solle Mut fassen und überzeugt sein, dass er ihr die Hälfte seines Reiches geben werde, wenn sie es wünsche. Esther bat jedoch nur, er möge mit seinem Vertrauten Aman bei ihr speisen, da sie ihnen ein Mahl habe bereiten lassen. Der König gewährte ihr sogleich die Bitte, und als sie zu Tische sassen, forderte er Esther auf, ihm zu sagen, was sie begehre. Denn alles wolle er ihr gewähren, und wenn sie die Hälfte seines Reiches verlange. Esther aber erklärte ihm, sie ziehe es vor, ihren Wunsch für den folgenden Tag aufzusparen, wenn er dann wieder mit Aman bei ihr speisen wolle.

10. Der König versprach das, und Aman entfernte sich in heller Freude darüber, dass er allein mit dem Könige von Esther zur Tafel gezogen worden war, da sonst niemand einer derartigen Ehre gewürdigt wurde. Als er aber vor der Thür den Mardochaeus erblickte,

der ihm, wie gewöhnlich, keine Ehrenbezeugung erwies, geriet er in heftige Aufregung. Zu Hause angelangt, beschied er sein Weib Zaraza und seine Freunde zu sich und erzählte ihnen, welche Ehre er beim Könige und der Königin genossen habe, da er allein mit dem Könige von Esther zur Tafel gezogen worden und auch für den folgenden Tag wieder eingeladen sei. Aber das alles könne ihm keine Freude machen, so lange er den Juden Mardochaeus vor der Thür des Palastes stehen sehe. Da riet ihm Zaraza, er solle einen fünfzig Ellen hohen Balken herrichten lassen und am anderen Morgen vom Könige erwirken, dass Mardochaeus ans Kreuz geschlagen würde. Dieser Vorschlag gefiel ihm über die Massen, und er befahl sogleich seinen Dienern, einen solchen Balken herzurichten und ihn im Hofe aufzustellen, um den Mardochaeus daran hinzurichten. Das geschah denn auch sofort. Gott aber machte die frevelhafte Hoffnung Amans zu Schanden, denn er kannte die Zukunft und wusste, was ihm bevorstand. Den König nun floh in der folgenden Nacht der Schlaf, und da er die Zeit nicht müssig verbringen wollte, beschloss er, sich etwas mit der Geschichte seines Reiches zu befassen, und befahl daher seinem Schreiber, die Chronik seiner Vorfahren herbeizuholen und ihm daraus vorzulesen. Als dieser nun las, kam er zuerst auf jemand, der wegen einer hervorragenden That die Verwaltung einer Provinz erhalten hatte. Der Name der Provinz war mit aufgezeichnet. Dann las er von einem anderen, dem für bewiesene Treue ein Geschenk zu teil geworden war, und daran schloss sich die Geschichte von der Verschwörung Bagathous' und Theodestes' gegen den König, die Mardochaeus aufgedeckt hatte. Als nun der Schreiber schnell zu einem anderen Kapitel übergehen wollte, unterbrach ihn der König und fragte, ob da nichts von einer Belohnung geschrieben stehe, die Mardochaeus erhalten habe. Der Schreiber verneinte dies; der König aber hiess ihn aufhören und fragte die Wächter, welche Zeit in der Nacht es sei. Und als er hörte, es sei bereits

Morgen, befahl er, ihm zu melden, wenn etwa einer seiner Freunde schon vor dem Thore sei. Es traf sich nun, dass Aman gerade da war; denn er war früher als sonst gekommen, um für Mardochaeus die Todesstrafe zu begehren. Als daher die Diener dem Könige meldeten, Aman sei im Hofe, liess er ihn zu sich rufen und sprach zu ihm: „Da ich deine gute Gesinnung gegen mich besonders erprobt habe, so gieb mir einen Rat, wie ich den meinem Range entsprechend ehren soll, den ich liebe.“ Aman, der nicht anders glaubte, als dass es sich um ihn selbst handle, da er ja vom Könige besonders geliebt wurde, entgegnete, er halte es für das Beste, wenn der König den Mann, den er liebe und besonders ehren wolle, zu Pferde steigen lasse, bekleidet mit königlichen Gewändern und mit goldener Halskette angethan. Dann solle einer der Vertrauten des Königs durch die ganze Stadt vor ihm herschreiten und ausrufen: „So wird der geehrt, den der König ehren will!“ Aman aber machte diesen Vorschlag, weil er glaubte, ihm selbst sei diese Belohnung zugedacht. Der König jedoch, dem der Vorschlag gefiel, sprach zu ihm: „Geh also hin, nimm das Pferd, das Gewand und die Kette, suche den Juden Mardochaeus auf, thu mit ihm, wie du vorgeschlagen hast und schreite vor ihm her, um seine Ehrung auszurufen. Du bist ja mein vertrauter Freund und sollst ausführen, was du mir geraten hast. Mardochaeus aber soll so geehrt werden, weil er mir das Leben gerettet hat.“ Aman, über diesen unerwarteten Befehl bestürzt und völlig fassungslos, ging mit dem Pferde, dem Purpur und der Kette hinweg und traf den Mardochaeus vor dem Thore mit einem Sacke bekleidet. Diesen hiess er ihn ausziehen und das Purpurgewand anlegen. Mardochaeus aber, der den wahren Sachverhalt nicht kannte und an Spott dachte, rief ihm zu: „O schändlichster aller Menschen, so willst du uns also in unserem Leid auch noch verhöhnen und verspotten?!“ Als Aman ihm jedoch versicherte, der König habe ihm diese Belohnung dafür zuerkannt, dass er ihm durch Auf-

deckung der Verschwörung der beiden Verschnittenen das Leben gerettet habe, legte er den Purpur an, den sonst nur der König zu tragen pflegte, hing sich die Kette um den Hals, stieg zu Pferde und ritt durch die ganze Stadt, wobei Aman voranschritt und ausrief, diese Ehre erlange vom Könige der, den dieser liebe und den er ehren wolle. Als sie so die ganze Stadt durchzogen hatten, begab sich Mardochaeus zum Könige; Aman aber kehrte niedergeschlagen nach Hause zurück uno erzählte unter Thränen seiner Gattin und seinen Freunden, was ihm widerfahren war. Diese meinten, er werde sich wohl an Mardochaeus nicht rächen können, da Gott mit ihm sei.

11. Während sie sich hierüber noch unterhielten, kamen Esthers Verschnittene, um den Aman zum Mahle zu rufen. Einer von ihnen, Sabuchadas mit Namen, sah im Hofe Amans das Kreuz errichtet, das für Mardochaeus bestimmt war, und erkundigte sich bei einem der Diener, für wen dasselbe aufgestellt sei. Als er nun hörte, es sei für den Oheim der Königin bestimmt, dessen Hinrichtung Aman vom Könige begehren wolle, schwieg er. Der König begab sich also mit Aman zum Mahle und bat die Königin, ihm zu sagen, welche Gnade sie von ihm begehre; sie solle alles erhalten, was sie verlange. Da begann Esther die Gefahr, in der ihr Volk schwebe, zu beklagen und erklärte, sie sei jetzt mit ihrem ganzen Volke dem Untergange geweiht und wolle daher für ihre Landsleute das Wort ergreifen. Sie würde ihn nicht belästigt haben, wenn er sie in bittere Knechtschaft verkauft hätte, denn das sei das geringere Übel. Doch bitte sie ihn flehentlich, sie vom Verderben zu erretten. Als nun der König sie fragte, wer das denn angeordnet habe, klagte sie offen den Aman an und beschuldigte ihn, aus Bosheit solche Anschläge gegen die Juden ersonnen zu haben. Der König erhob sich darauf im höchsten Zorn vom Tische und stürzte in den Garten hinaus; Aman aber bat Esther flehentlich, ihm zu verzeihen, da er wohl einsah, welche Gefahr

ihm drohte. Wie er sich nun auf das Lager der Königin warf, um seine Bitte anzubringen, trat der König plötzlich wieder ein und rief bei diesem Anblick ergrimmt aus: „O du verruchtester aller Menschen, willst du meiner Gattin Gewalt anthun?!“ Aman erstarrte vor Schrecken und wusste kein Wort zu erwidern. Da trat der Verschnittene Sabuchadas ein und warf dem Aman vor, er habe in dessen Hof ein Kreuz errichtet gesehen, um den Mardochaeus daran zu schlagen; das habe ihm der Diener gesagt, als er mit der Einladung zum Mahle dorthin gekommen sei. Das Kreuz habe eine Höhe von fünfzig Ellen. Als der König dies hörte, beschloss er, dem Aman dieselbe Strafe aufzuerlegen, die dieser dem Mardochaeus zugedacht hatte, und befahl daher, ihn sogleich an jenes Kreuz zu schlagen. Hieraus kann man wieder einmal ersehen, wie wunderbar Gott waltet und wie weise und gerecht er ist, da er nicht bloss Amans Verruchtheit strafte, sondern auch dieselbe Strafe, die er gegen einen anderen ersonnen hatte, über ihn verhängte und so den Menschen den Beweis dafür lieferte, dass derjenige, der gegen andere heimtückische Anschläge plant, sich gewöhnlich in seiner eigenen Schlinge fängt.

12. So kam Aman um, weil er das Ansehen, welches er beim Könige genoss, missbraucht hatte. Sein Vermögen aber schenkte Artaxerxes der Königin. Dann liess er den Mardochaeus zu sich rufen (die verwandtschaftlichen Beziehungen zu ihm hatte Esther inzwischen ihrem Gatten erklärt) und übergab ihm den Ring, den er früher dem Aman geschenkt hatte. Die Königin aber schenkte ihm alle Besitzungen Amans und bat den König, er möge nun auch das Volk der Juden von der Todesangst befreien, die das im ganzen Lande umhergesandte Rundschreiben Amans, des Sohnes des Amadathas, ihnen eingeflösst habe. Denn wenn ihr Vaterland verwüstet würde und ihre Landsleute zu Grunde gingen, wolle auch sie nicht länger leben. Der König versprach ihr, nichts geschehen zu lassen, was

ihr missfallen könne oder gegen ihren Willen sei. Sie solle in betreff der Juden nur alles in seinem Namen schreiben, was sie für gut finde, das Schreiben mit seinem Siegel versehen und es im ganzen Reiche veröffentlichen. Denn niemand, der einen mit des Königs Siegel versehenen Brief lese, werde demselben entgegenzuhandeln wagen. Esther liess also die königlichen Schreiber kommen und befahl ihnen, zu gunsten der Juden an alle Völkerschaften und an die hundertsiebenundzwanzig Satrapen der Provinzen von Indien bis nach Aethiopien hin, sowie an die Statthalter und Fürsten folgendermassen zu schreiben: „Der grosse König Artaxerxes entbietet den Fürsten und allen, die zu ihm halten, seinen Gruss. Viele, denen von ihrem Könige grosse Wohlthaten erwiesen und Ehrenstellen zugeteilt wurden, wagen nicht nur ihre Untergebenen ungerecht zu behandeln, sondern scheuen sich auch nicht, gegen ihre Wohlthäter selbst Ränke zu schmieden, und beweisen sich so höchst undankbar. Übermütig infolge des ihnen unerwartet zu teil gewordenen Glückes, freveln sie gegen die Urheber desselben und glauben, dass so etwas Gott verborgen bleiben könne und sie seiner Rache entschlüpfen würden. Einige aus diesen, die von dem ihnen befreundeten Herrscher mit der Verwaltung hoher Ämter betraut waren und gegen einzelne Menschen einen persönlichen Hass trugen, hintergingen sogar ihre Gönner und bewirkten durch falsche Beschuldigungen und Verleumdungen, dass deren Zorn sich gegen Unschuldige richtete und diese dem Untergang weihte. Das sind nicht etwa Begebenheiten aus alter Zeit oder solche, die nur vom Hörensagen bekannt geworden sind, sondern vor unseren Augen sind solche Frevelthaten mit grosser Tollkühnheit begangen worden, weshalb ich beschlossen habe, Verleumdungen, falschen Anschuldigungen und fremden Einflüsterungen in Zukunft kein Gehör zu geben, sondern nur danach zu urteilen, was klar zu Tage liegt, und Belohnungen wie Bestrafungen nur nach wirklichem Verdienst, nicht aber auf irgend

eine Fürsprache hin eintreten zu lassen. So konnte auch Aman, der Sohn des Amadathas, ein Amalekiter, also nicht von persischer Abstammung, der hier als Gastfreund mit höchster Achtung behandelt wurde und es sogar dahin brachte, dass er mein Vater genannt, von allen mit Kniebeugung begrüsst wurde und königliche Ehrenbezeugungen neben mir genoss, sein Glück nicht ertragen, noch sich weise Mässigung auferlegen, sondern unternahm es, mir, dem er seine Macht verdankte, Leben und Herrschaft zu rauben und meinen Retter Mardochaeus sowie meine Gefährtin im Leben und auf dem Throne, die Königin Esther, hinterlistig aus dem Wege zu räumen. Indem er mich so meiner Freunde berauben wollte, hatte er vor, die oberste Gewalt einem anderen zu übertragen. Da ich nun aber überzeugt bin, dass die Juden, denen er den Untergang bereiten wollte, keine Verbrecher sind, sondern nach sehr guten Gesetzen leben und den Gott verehren, der mir und meinen Vorfahren die Herrschaft gesichert hat, so befreie ich sie nicht allein von der Strafe, die das Rundschreiben Amans über sie verhängte, sondern verleihe ihnen auch alle Rechte und befehle, dass derjenige, der sich etwas gegen sie zu schulden kommen lässt, vor den Thoren von Susa mit seiner ganzen Familie gekreuzigt werden soll. Möge er dann wissen, dass es der allgegenwärtige Gott ist, der diese Strafe über ihn verhängt hat. Euch aber befehle ich, dass ihr Abschriften dieses Briefes an allen Orten meines Reiches verbreitet, und dass ihr die Juden nicht nur nach ihren Gesetzen in Frieden leben lasst, sondern sie auch unterstützt, wenn sie sich an denen rächen wollen, die ihnen unrecht gethan haben. Das soll an dem Tage geschehen, den Gott ihnen von jetzt ab statt eines Unglückstages zum Freudentage bestimmt hat, nämlich am dreizehnten Tage des zwölften Monats, welcher Adar heisst. Dieser Tag soll auch allen denen, die eine gute Gesinnung gegen mich hegen, ein Tag der Freude sein, allen denen aber, die Unheil brüten, ein Tag der Rache. Ich will, dass jedem Volke und jeder

Stadt bekannt gegeben werde, wie sie, falls sie den in meinem Schreiben enthaltenen Befehlen nicht nachkommen, Vertilgung mit Feuer und Schwert zu gewärtigen haben. Dieses Edikt soll in allen Ländern meines Reiches verlesen werden, und alle Juden sollen sich an jenem bestimmten Tage bereit halten, an ihren Feinden Rache zu nehmen.“

13. Die reitenden Boten, welche den Brief überbringen sollten, machten sich sogleich auf den Weg und legten diesen bald zurück. Als nun die Juden in Susa den Mardochaeus im königlichen Kleide, mit der goldenen Krone und der Halskette erblickten und sahen, wie der König ihn ehrte, nahmen sie an seinem Glücke teil. Noch höher stieg der Jubel, als die Juden in den Städten und Provinzen das Edikt des Königs vernahmen. Ja, es nahmen sogar viele andere Völkerschaften aus Furcht vor den Juden die Beschneidung an, um sich so grössere Sicherheit zu verschaffen. Denn am dreizehnten Tage des zwölften Monats, der bei den Juden Adar, bei den Macedoniern aber Dystros heisst, sollten die Juden, wie die Boten des Königs verkündigt hatten, da ihnen selbst an diesem Tage der Untergang bevorgestanden, ihre Feinde umbringen dürfen. Die Juden standen jetzt bei Satrapen, Königen, Fürsten und Schreibern in hohen Ehren; denn man fürchtete den Mardochaeus und legte sich deshalb Mässigung auf. Als nun der Erlass des Königs in allen Provinzen bekannt gemacht war, töteten in Susa allein die Juden gegen fünfhundert ihrer Feinde. Der König teilte die Zahl der in der Stadt Getöteten seiner Gemahlin mit, fügte auch hinzu, er habe noch keine Kunde davon, wie es in den Provinzen zugegangen, und fragte sie, ob sie sonst noch etwas wünsche, weil das sofort ausgeführt werden solle. Esther bat ihn darauf, er möge den Juden gestatten, auch noch am folgenden Tage ihre Feinde umzubringen und die zehn Söhne Amans ans Kreuz zu schlagen. Auch dies gestand der König den Juden zu, weil er der Esther nichts abschlagen wollte. Die Juden rotteten sich daher

am vierzehnten Tage des Monats Adar wieder zusammen und töteten noch gegen dreihundert ihrer Feinde, ohne jedoch von deren Besitztümern etwas anzugreifen. Die Juden, welche in den Provinzen und in den übrigen Städten lebten, brachten fünfundsiebzigtausend ihrer Gegner um, und da das am dreizehnten Tage des Monats geschah, begingen sie den vierzehnten festlich; die Juden in Susa aber fügten auch noch den fünfzehnten als Festtag hinzu. Daher kommt es, dass noch heute auf dem ganzen Erdkreise die Juden diese beiden Tage festlich begehen und sich gegenseitig an denselben bewirten. Mardochaeus nämlich schrieb an alle Juden, die im Reiche des Artaxerxes lebten, sie sollten die beiden Tage feiern und diese Gewohnheit auch ihren Nachkommen hinterlassen, damit das Fest für alle Zukunft begangen werde und nicht in Vergessenheit gerate. Denn da ihnen an diesen beiden Tagen von Aman der Untergang zugedacht gewesen sei, müssten sie, wenn sie recht handeln wollten, jetzt, da sie von der ihnen drohenden Gefahr befreit wären und sich an ihren Feinden gerächt hätten, dieselben festlich begehen und Gott danken. Deshalb feiern die Juden die erwähnten Tage und nennen sie Phruraeische Tage.[1] Mardochaeus aber blieb beim Könige in hohen Ehren und teilte mit ihm die Herrschaft, auch verkehrte er stetig bei der Königin. Daher kam es, dass die Verhältnisse der Juden sich günstiger gestalteten, als diese erwartet hatten. Das sind die Begebenheiten unter dem Könige Artaxerxes.

---

[1] Purimfest.

Siebentes Kapitel.

Wie Joannes seinen Bruder Jesus im Tempel erschlug, und wie Bagoses dafür die Juden hart bedrückte. Sanaballetes.

1. Als der Hohepriester Eliasib gestorben war, folgte ihm in der Würde sein Sohn Judas, und als auch dieser aus dem Leben schied, dessen Sohn Joannes, der Veranlassung dazu gab, dass Bagoses, der Feldherr des anderen Artaxerxes, den Tempel entweihte und den Juden eine Abgabe in der Weise auferlegte, dass sie, bevor sie die täglichen Opfer darbrachten, für jedes Lamm fünfzig Drachmen aus öffentlichen Mitteln entrichten mussten. Der Hergang war folgender: Joannes hatte einen Bruder Jesus, dem sein Freund Bagoses versprochen hatte, ihm das Hohepriesteramt zu verschaffen. Im Vertrauen auf dieses Versprechen fing Jesus mit seinem Bruder Joannes im Tempel Streit an und reizte diesen so sehr, dass er ihn im Zorne erschlug. Das war um so freventlicher von Joannes gehandelt, als er selbst das Hohepriesteramt bekleidete, und um so schrecklicher, weil weder bei den Griechen noch bei den Barbaren je eine so gottlose und verruchte That begangen worden war. Deshalb liess auch Gott es zu, dass um dieser Ursache willen das Volk geknechtet und der Tempel von den Persern entheiligt wurde. Denn sobald Bagoses, der Heerführer des Artaxerxes, erfahren hatte, der jüdische Hohepriester Joannes habe seinen Bruder im Tempel getötet, begab er sich unverzüglich mitten unter die Juden und rief ihnen entrüstet zu: „So habt ihr also in eurem eigenen Heiligtum einen Mord zu vollbringen gewagt!“ Als er nun in den Tempel eintreten wollte, suchte man ihn zurückzuhalten. Er aber wandte sich zu ihnen und sprach: „Bin ich denn nicht reiner als der Mensch, der im Tempel den Mord begangen hat?“ Und mit diesen Worten betrat er den Tempel. Der an Jesus begangene Mord bot nun Bagoses eine will-

kommene Veranlassung, die Juden sieben Jahre lang zu bedrücken.

2. Nach dem Tode des Joannes erhielt sein Sohn Jaddus die Hohepriesterwürde. Dieser hatte einen Bruder mit Namen Manasses, dem der vom letzten Darius nach Samaria gesandte Satrap Sanaballetes, ein Chuthäer (von denen bekanntlich die Samariter abstammen), bereitwillig seine Tochter Nikaso zur Ehe gegeben hatte. Denn da er sah, dass Jerusalem ein berühmte Stadt war und die Könige derselben den Assyriern und den Bewohnern von Cölesyrien viel zu schaffen gemacht hatten, glaubte er mit dieser Heirat ein Unterpfand dafür zu erhalten, dass das ganze Volk der Juden ihm eine wohlwollende Gesinnung bewahre.

Achtes Kapitel.

Wie Sanaballetes und Manasses auf dem Berge Garizin einen Tempel erbauten. Wie Alexander in Jerusalem einzog, und welche Wohlthaten er den Juden erwies.

1. Um diese Zeit[1] wurde der Macedonierkönig Philippus von Pausanias, der ein Sohn des Kerastos war und aus dem Geschlechte des Orestes stammte, zu Aegaeae meuchlings ermordet. Ihm folgte sein Sohn Alexander, der über den Hellespont zog und die Heerführer des Darius am Granikus besiegte. Dann griff er Lydien an, unterwarf Ionien, zog durch Karien und fiel in Pamphylien ein, wie dies anderswoher bekannt ist.

2. Die Ältesten zu Jerusalem aber die es nicht ertragen konnten, dass der mit einer Ausländerin vermählte Bruder ihres Hohepriesters Jaddus Anteil an der Priesterwürde haben sollte, erregten gegen diesen einen Aufruhr. Denn sie hielten dafür, seine Ehe werde

[1] 336 vor Chr.

denen, die gegen die Ehegesetze verstossen wollten, ein Vorwand sein, um sich mit Ausländerinnen vermählen zu können. Waren doch die Übertretung der Ehegesetze und die Heiraten mit fremden Weibern die Ursache ihrer früheren Gefangenschaft und ihres vielen Leides gewesen. Sie verlangten daher von Manasses, er solle entweder sich von seinem Weibe trennen, oder nie mehr den Altar betreten. Da nun der Hohepriester in gleicher Weise wie das Volk hierüber unwillig war und seinem Bruder den Zutritt zum Altare verbot, begab sich Manasses zu seinem Schwiegervater Sanaballetes und erklärte ihm, er liebe zwar seine Tochter Nikaso sehr, doch wolle er um ihretwillen der priesterlichen Würde, die bei seinem Volke in hohem Ansehen stehe und bei derselben Familie verbleibe, nicht verlustig gehen. Darauf versprach ihm Sanaballetes, er werde, wenn Manasses seine Tochter als Gattin behalten wolle, ihm nicht nur die Priesterwürde sichern, sondern ihn auch zum Hohepriester und Präfekten des von ihm selbst verwalteten Landes machen. Ferner werde er auf dem Berge Garizin, dem höchsten in Samaria, einen Tempel erbauen, der dem zu Jerusalem gleich sein solle, und zwar mit Zustimmung des Königs Darius. Durch diese Versprechungen angelockt, blieb Manasses bei Sanaballetes in der Hoffnung, von des Darius Gnade das Hohepriesteramt zu erhalten; denn Sanaballetes war schon alt. Da es nun noch viele Priester und Israëliten gab, die solche Ehen eingegangen waren, entstanden zu Jerusalem nicht geringe Unruhen: denn sie alle gingen zu Manasses über und wurden von Sanaballetes mit Geld, Ackerland und Bauplätzen unterstützt, weil dieser seinem Schwiegersohn gern jede Gefälligkeit erwies.

3. Als um diese Zeit Darius die Nachricht erhielt, Alexander habe den Hellespont überschritten, seine Feldherren am Granikus geschlagen und dringe nun weiter vor, bot er seine ganze Streitmacht an Reiterei und Fusssoldaten auf, um den Macedoniern entgegen-

zutreten, ehe sie ganz Asien unterworfen hätten. Er setzte dann über den Euphrat, überschritt das Taurusgebirge in Cilicien und erwartete die Feinde noch innerhalb der Grenzen dieses Landes, um ihnen hier eine Schlacht zu liefern. Sanaballetes freute sich über den Zug des Darius und verhiess dem Manasses die Erfüllung seines Versprechens, sobald Darius die Feinde besiegt habe und zurückkehre. Er war nämlich wie alle anderen in Asien der festen Überzeugung, die Macedonier würden den Kampf mit den Persern wegen deren Übermacht nicht wagen. Doch es kam ganz anders, als sie erwartet hatten. Denn der König wurde von den Macedoniern geschlagen, verlor einen grossen Teil seines Heeres und musste, nachdem seine Mutter, seine Gattin und seine Kinder in Gefangenschaft geraten waren, nach Persien fliehen. Alexander zog nun nach Syrien, nahm Damaskus ein, bemächtigte sich Sidons, belagerte Tyrus und sandte ein Schreiben an den Hohepriester der Juden, worin er verlangte, dieser solle ihm Hilfstruppen schicken, seinem Heere Lebensmittel liefern nnd alle Abgaben, die er früher dem Darius geleistet, nunmehr ihm entrichten. Dann werde er die Freundschaft der Macedonier gewinnen und seine Bereitwilligkeit nicht zu bereuen haben. Da aber der Hohepriester den Überbringern des Schreibens zur Antwort gab, er habe sich dem Darius gegenüber eidlich verpflichtet, nie die Waffen gegen ihn zu ergreifen, und er werde, so lange Darius am Leben sei, diesen Eid nicht brechen, geriet Alexander in Zorn. Gleichwohl beschloss er, von Tyrus, dessen Fall jeden Augenblick erfolgen konnte, nicht abzuziehen, liess aber dem Hohepriester drohen, er werde, sobald Tyrus erobert sei, sein Heer gegen ihn führen und an seinem Beispiele den anderen zeigen, wem sie ihre Eide zu halten hätten. Dann verschärfte er die Belagerung und nahm endlich Tyrus ein, ordnete die Verwaltung der Stadt und zog nach Gaza, dessen unter dem Befehle von Babemeses stehende Besatzung er belagerte.

4. Jetzt hielt Sanaballetes den richtigen Zeitpunkt für gekommen, sein Vorhaben auszuführen. Er fiel also von Darius ab, bot achttausend seiner Untergebenen auf, stiess mit denselben zu Alexander, der sich gerade zur Belagerung von Tyrus anschickte, und erklärte ihm, er wolle die von ihm verwalteten Landesteile übergeben und Alexander gern anstatt des Darius als seinen Herrn anerkennen. Da nun der König ihn gnädig aufnahm, fasste Sanaballetes Mut und sprach von seinem eigentlichen Vorhaben, indem er berichtete, er habe einen Schwiegersohn Manasses, den Bruder des jüdischen Hohepriesters Jaddus, und es befänden sich bei ihm noch viele Juden, die gern in seiner Provinz einen Tempel bauen möchten. Das könne aber dem Könige nur von Vorteil sein, da so die Kräfte der Juden zersplittert würden, während dieses Volk, wenn es zusammenhalte und einig sei, den Königen viel zu schaffen machen könne, wie es dies schon den Königen der Assyrier gegenüber bewiesen habe. Als Alexander darauf seine Einwilligung gab, baute Sanaballetes den Tempel in aller Eile, setzte Manasses als Priester ein und glaubte dadurch den Kindern seiner Tochter eine besondere Ehre verschafft zu haben. Inzwischen verflossen sieben Monate bei der Belagerung von Tyrus und zwei Monate bei der von Gaza. Da starb Sanaballetes, und Alexander zog nach der Eroberung von Gaza sogleich auf Jerusalem zu. Als der Hohepriester Jaddus davon Kunde erhielt, befiel ihn grosse Angst und arge Verlegenheit, wie er den Macedoniern entgegentreten sollte, da der König wegen seiner früheren Absage so sehr gegen ihn erzürnt war. Er schrieb daher dem Volke Gebete vor, brachte Opfer dar und flehte zu Gott, dass er sein Volk beschützen und aus der drohenden Gefahr erretten möge. Als er nun nach dem Opfer sich zur Nachtruhe begeben hatte, ermutigte ihn Gott im Traume, er solle nur getrost sein, die Stadt bekränzen und die Thore öffnen lassen. Die Einwohner sollten alsdann in weissen Gewändern,

er selbst aber mit den Priestern in feierlichem Ornat dem Könige entgegenziehen und nichts Schlimmes befürchten, da er für sie sorgen werde. Als Jaddus vom Schlafe erwacht war, freute er sich sehr und teilte in seiner Freude allen mit, was ihm im Schlafe aufgetragen worden war. Dann bereitete er sich auf die Ankunft des Königs vor.

5. Als er nun vernahm, der König sei nicht mehr weit von der Stadt entfernt, schritt er mit den Priestern und dem gesamten Volke in feierlichem, bei anderen Völkerschaften unbekannten Aufzuge aus der Stadt bis zu einem Orte, der Sapha heisst. Dieser Name bedeutet auf Griechisch so viel als „Warte“; man kann nämlich von hier aus ganz Jerusalem nebst dem Tempel überblicken. Die dem Könige folgenden Phoeniker und Chaldäer glaubten nun bestimmt, Alexander werde in seinem Zorn ihnen erlauben, die Stadt zu plündern und den Hohepriester umzubringen. Doch es geschah das gerade Gegenteil. Sobald nämlich Alexander von fern die Menge in ihren weissen Kleidern, die Priester in ihren Byssusgewändern und den Hohepriester mit dem Kleide aus Hyacinth und Gold, dem Kopfbunde und der goldenen Platte, auf welcher der Name Gottes eingraviert war, erblickte, eilte er allein herbei, bewies dem Namen seine Verehrung und begrüsste den Hohepriester zuerst. Und da nun auch die Juden insgesamt wie aus einem Munde den Alexander bewillkommten und umringten, gerieten die Könige von Syrien und die übrigen in Erstaunen und glaubten, der König sei seiner Sinne nicht mehr mächtig. Parmenion allein fasste sich ein Herz, schritt auf Alexander zu und fragte ihn, weshalb er, den alle Welt verehre, sich vor dem jüdischen Hohepriester niederwerfe. Der König entgegnete ihm darauf: „Nicht ihn habe ich angebetet, sondern Gott, dessen höchste Priesterwürde er bekleidet. Diesen Hohepriester habe ich in demselben Gewande schon im Traume gesehen, als ich zu Dios in Macedonien mich befand. Und da ich schon überlegte, wie ich Asien unterjochen könne,

riet dieser mir, nicht zu zögern, sondern wacker überzusetzen. Er selbst werde meinem Heere voranschreiten und mir die Herrschaft über die Perser verschaffen. Weil ich nun noch keinen anderen Menschen in einem solchen Gewande gesehen habe, erinnerte ich mich bei seinem Anblick sogleich des Traumes und seiner Verkündigung, und ich glaube jetzt, dass ich meinen Kriegszug auf Gottes Geheiss unternehme, dass ich den Darius überwinden, die Macht der Perser vernichten und alle meine Absichten verwirklichen werde." Nach dieser an Parmenion gerichteten Antwort reichte er dem Hohepriester die Hand und begab sich in Begleitung der Priester zur Stadt, stieg zum Tempel hinauf, opferte Gott nach des Hohepriesters Anweisung und erwies diesem wie den Priestern die höchsten Ehrenbezeugungen. Als man ihm nun das Buch Daniel zeigte, in welchem vorausgesagt war, ein Grieche werde der Perser Reich zerstören, hielt er sich selbst für diesen Griechen und entliess voll Freude das Volk. Am folgenden Tage aber rief er sie wieder zusammen und hiess sie Geschenke begehren, so viele sie wollten. Da nun der Hohepriester um die Erlaubnis, nach den väterlichen Gesetzen leben zu dürfen, und um die Befreiung von Abgaben in jedem siebenten Jahre bat, gestand Alexander ihm dies gern zu. Und als man ihn weiter bat, er möge auch den Juden in Babylon und Medien gestatten, nach ihrem Gesetze zu leben, bewilligte er das ebenfalls. Dann erklärte er der Menge, wenn welche von ihnen mit ihm zu Felde ziehen wollten, so sei er bereit, sie mitzunehmen; auch könnten sie beim Heere ihren väterlichen Gebräuchen treu bleiben und danach leben. Daraufhin liessen sich viele für den Feldzug einschreiben.

6. Nachdem Alexander die Verhältnisse zu Jerusalem geordnet hatte, führte er sein Heer weiter gegen die benachbarten Städte. Und da alle, zu denen er kam, ihn jubelnd aufnahmen, beschlossen die Samariter, deren Hauptstadt das auf dem Berge Garizin liegende und

von jüdischen Überläufern bewohnte Sikim war, bei der Nachricht, dass Alexander die Juden so ehrenvoll behandelt habe, sich für Juden auszugeben. Die Samariter sind nämlich, wie ich schon früher erwähnt habe, so geartet: Wenn es den Juden schlecht geht, wollen sie ihnen nicht verwandt sein, womit sie die Wahrheit bekennen; sobald aber die Verhältnisse der Juden sich bessern, haben sie nichts Eiligeres zu thun, als sich ihnen anzuschliessen, nennen sich ihre Blutsverwandten und berufen sich auf ihre Herkunft von Josephs Nachkommen Ephraïm und Manasses. Sie kamen deshalb auch jetzt bereitwillig und mit grosser Begeisterung dem König bis in die Nähe von Jerusalem entgegen. Als Alexander ihren Eifer lobte, traten die Sikimiter mit den Soldaten, welche Sanaballetes ihm gesandt hatte, auf ihn zu und baten ihn, er möge auch ihre Stadt besuchen und ihren Tempel mit seiner Gegenwart beehren. Der König versprach ihnen darauf, er wolle auf dem Rückwege zu ihnen kommen. Als sie aber nun begehrten, dass auch ihnen die Abgabe des siebenten Jahres erlassen werde, weil sie in diesem Jahre nicht ernteten, erkundigte sich der König, wer sie seien, da sie solches verlangten. Sie entgegneten, sie seien Hebräer, doch würden die Sikimiter auch Sidonier genannt, worauf der König weiter fragte, ob sie Juden seien. Als sie dies verneinten, sagte er: „Den Juden habe ich jene Erleichterungen zugestanden. Doch will ich, wenn ich zurückkomme und näheres über euch erfahre, anordnen, was mir gut scheint.“ Damit wurden die Sikimiter entlassen. Den Soldaten des Sanaballetes aber befahl Alexander, ihm nach Aegypten zu folgen, da er ihnen hier Ländereien anweisen wolle. Das that er auch bald nachher in Thebaïs, wo er ihnen den Schutz des Landes anvertraute.

7. Nach Alexanders Tod wurde sein Reich unter seine Nachfolger geteilt. Der Tempel auf dem Berge Garizin aber blieb bestehen, und wenn nun zu Jerusalem jemand des Genusses verbotener Speise, der Ent-

heiligung des Sabbats oder eines anderen Vergehens angeklagt war, floh er zu den Sikimitern und behauptete dort, ungerecht beschuldigt zu sein. Um diese Zeit starb auch der Hohepriester Jaddus, und es folgte ihm in der Würde sein Sohn Onias. So sah es damals in Jerusalem aus.

Zwölftes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 170 Jahren.

Inhalt:

Erstes Kapitel.

Wie Ptolemaeus Lagi Jerusalem und Judaea mit List eroberte und viele Gefangene nach Aegypten wegführte.

Nachdem Alexander, der König von Macedonien, das Reich der Perser unterjocht und die Verhältnisse in Judaea, wie oben erwähnt, geordnet hatte, starb er, und sein Reich ward unter seine Nachfolger geteilt. Antigonus erhielt Asien, Seleukus Babylon und die übrigen Länder jenes Striches, Lysimachus die Länder am Hellespont, Kassander Macedonien, und Ptolemaeus Lagi Aegypten. Da diese jedoch bald unter sich uneins wurden und über ihre Macht in Streitigkeiten gerieten, entstanden langwierige Kriege, die den Städten grosse Drangsal bereiteten und vielen ihrer Einwohner das Leben kosteten. So erlitt auch Syrien von Ptolemaeus Lagi, der sich damals Soter, das ist „Retter“, nannte, das Gegenteil von dem, was sein Beiname bezeichnete. Jerusalem eroberte er durch Betrug und List. Er zog nämlich, als wollte er Opfer darbringen, am Sabbat in die Stadt ein, ohne dass die Juden, die in ihm keinen Feind erblickten und deshalb nichts Schlimmes ahnten, auch des Feiertages wegen in Musse und Sorglosigkeit

lebten, ihn davon abgehalten hätten. So bemächtigte er sich der Stadt ohne alle Anstrengung und behandelte sie hart und ungnädig. Das bezeugt auch Agatharchides von Knidus, der die Geschichte der Diadochen, der Nachfolger Alexanders, geschrieben hat und uns den Vorwurf macht, wir hätten wegen unseres Aberglaubens die Freiheit verloren. Er sagt: „Es giebt ein Volk, das sich Juden nennt und die grosse und wohlbefestigte Stadt Jerusalem bewohnt. Diese liess es ruhig in des Ptolemaeus Gewalt gelangen, weil es nicht zu den Waffen greifen, sondern aus unzeitigem Aberglauben lieber einer grausamen Herrschaft sich unterwerfen wollte.“ So schreibt Agatharchides über unser Volk. Um nun wieder auf Ptolemaeus zurückzukommen, so nahm er in den Gebirgen Judaeas, in der Umgebung von Jerusalem, in Samaria und Garizin viele Menschen gefangen und siedelte sie nach Aegypten über. Und da er aus der Antwort, die Alexanders Gesandte nach der Besiegung des Darius erhalten hatten, ersah, wie sehr sich die Jerusalemer durch treues Festhalten am Eide und durch Zuverlässigkeit auszeichneten, legte er viele von ihnen als Besatzungen in die festen Plätze, gab ihnen mit den Macedoniern in Alexandria gleiche Rechte und verpflichtete sie unter Eid, dass sie auch seinen Nachfolgern treu bleiben würden. Auch von den übrigen Juden zogen nicht wenige freiwillig nach Aegypten, zum Teil mit Rücksicht auf die Fruchtbarkeit des Landes, zum Teil auch im Vertrauen auf die Freigebigkeit des Ptolemaeus. In der Folge jedoch brachen zwischen ihren Nachkommen, die an den Gebräuchen ihrer Väter festzuhalten entschlossen waren, und den Samaritern Streitigkeiten aus, und es kam schliesslich zum Kriege, da die Jerusalemer ihren Tempel als Heiligtum betrachtet und die Opfer dorthin geschickt wissen wollten, die Samariter aber dasselbe für den auf dem Berge Garizin gelegenen Tempel forderten.

Zweites Kapitel.

Wie Ptolemaeus Philadelphus die Gesetze der Juden ins Griechische übertragen liess, vielen Gefangenen die Freiheit schenkte und Gott eine Menge Weihgeschenke darbrachte.

1. Nachdem Alexander zwölf und sein Nachfolger Ptolemaeus Soter vierzig Jahre regiert hatte, bestieg Philadelphus den Thron Aegyptens und behielt die Herrschaft neununddreissig Jahre lang. Er liess die Gesetze der Juden ins Griechische übertragen und setzte die in aegyptischer Knechtschaft schmachtenden Jerusalemer, hundertzwanzigtausend an der Zahl, in Freiheit, und zwar aus folgender Veranlassung. Demetrius Phalereus, der Oberbibliothekar des Königs, bemühte sich, womöglich alle Bücher des Erdkreises zu sammeln, und kaufte alles auf, was nur irgend des Studiums wert war und dem Könige, dem das Bibliothekwesen sehr am Herzen lag, gefiel. Als Ptolemaeus ihn nun einmal fragte, wie viele tausend Bücher er schon zusammengebracht habe, entgegnete er: Einstweilen zweihunderttausend, doch hoffe er es bald auf fünfhunderttausend zu bringen. Er habe auch in Erfahrung gebracht, dass es bei den Juden viele Bücher über deren Gebräuche gebe, die des Studiums wert seien und einen Platz in der königlichen Bibliothek verdienten, die aber, da sie in hebraeischer Sprache und hebraeischen Buchstaben geschrieben seien, der Übersetzung ins Griechische viele Schwierigkeiten bereiten würden. Obgleich nämlich die Schrift der Juden der syrischen ganz ähnlich sei und auch ihre Sprache sich nicht viel von der syrischen unterscheide, sei doch Sprache wie Schrift durchaus eigenartig. Dennoch könne den König, da er die nötigen Mittel zur Bestreitung der Kosten zu gewähren imstande sei, nichts abhalten, diese Bücher übersetzen zu lassen und seiner Bibliothek einzuverleiben. Da nun dem Könige der Eifer des Demetrius für die Vermehrung der Büchersammlung sehr gefiel, schrieb er dem Hohe-

priester der Juden, er möge die Benutzung der Bücher gestatten.

2. Aristaeus, ein wegen seiner Bescheidenheit vom Könige besonders geschätzter Freund desselben, hatte sich früher schon öfters vorgenommen, den König um Freilassung aller in seinem Reiche lebenden Juden zu bitten. Da er nun jetzt einen günstigen Zeitpunkt zur Anbringung seiner Bitte für gekommen erachtete, besprach er die Angelegenheit zunächst mit den Befehlshabern der königlichen Leibwache, dem Tarentiner Sosibius und dem Andreas, und bat diese, sie möchten sein Gesuch beim Könige unterstützen. Er benutzte nun den vorhin erwähnten Plan des Königs für seine Zwecke, begab sich zu Ptolemaeus und redete ihn folgendermassen an: „O König, wir wollen uns nicht betrügen, sondern die Wahrheit zu erforschen suchen. Wenn wir dahin streben, die Gesetze der Juden dir zu Gefallen nicht nur abschreiben, sondern auch übersetzen zu lassen, wie können wir dies ausführen, da so viele Juden in deinem Reiche als Knechte leben? Es kann dir in deiner Hochherzigkeit und Güte doch nicht schwer fallen, sie aus ihrem Elend zu befreien. Durch eifriges Forschen habe ich gefunden, dass derselbe Gott, der den Juden die Gesetze gab, auch dein Reich regiert. Diesen Gott, den Schöpfer des Weltalls, verehren auch wir und nennen ihn den Lebendigen, weil er allen das Leben verleiht.[1] Gieb also zur Ehre Gottes denen, die ihn ganz besonders lieben, ihre Heimat wieder, damit sie im Lande ihrer Väter sich des Lebens erfreuen können. Glaube jedoch nicht, dass ich dir diese Bitte vortrage, weil ich mit dieser Nation verwandt oder aus ihr entsprossen sei. Vielmehr bitte ich dich darum, weil wir alle Geschöpfe Gottes sind, und weil ich weiss, dass er an wohlthätigen Menschen seine Freude hat."

3. Als Aristaeus so geredet hatte, blickte ihn der

---

[1] Im Texte lautet das Wortspiel: Ζῆνα (nichtattischer Akkusativ von Ζεῦς) καλοῦντες ἀπὸ τοῦ ἐμφύειν τὸ ζῆν.

König mit freundlicher und heiterer Miene an und fragte: „Wie viele tausend, glaubst du denn, werden es sein, die freigelassen werden sollen?“ Da warf Andreas, der zufällig dabei stand, ein, es seien wenig mehr als hunderttausend. „Ist das,“ fragte darauf der König, „also wohl eine Kleinigkeit, um die du, Aristaeus, mich bittest?“ Als aber Sosibius und die übrigen Anwesenden ihm vorhielten, er müsse doch Gott, der ihm die Herrschaft verliehen, einen seiner Freigebigkeit entsprechenden Dank dafür abstatten, sagte der König erfreut zu und befahl, bei der nächsten Auslöhnung der Soldaten auch für jeden Gefangenen, der unter ihrer Aufsicht stehe, hundertzwanzig Drachmen auszuzahlen. In betreff der Bitte des Aristaeus aber versprach er diesem, einen Erlass zu veröffentlichen, der seinem Wunsche und damit auch dem Willen Gottes entsprechen solle. Er erklärte nämlich, er wolle nicht nur die von seinem Vater und dessen Soldaten in Gefangenschaft geführten, sondern auch die schon vorher in seinem Reiche befindlichen und die später noch hinzugekommenen Juden in Freiheit setzen. Und da ihm mitgeteilt wurde, die Freilassung erfordere mehr als vierhundert Talente, bewilligte er diese sogleich. Um nun die Grossmut des Königs gebührend zu ehren, beschloss man, eine Abschrift des Erlasses der Nachwelt zu überliefern. Deren Wortlaut war folgender: „Wer immer mit meinem Vater nach Syrien und Phoenicien zu Felde gezogen ist und nach der Verwüstung von Judaea Gefangene in unsere Städte oder aufs Land mitgenommen hat, soll diesen die Freiheit geben. Desgleichen sollen alle Juden, die schon vorher in meinem Reiche waren, ferner die, welche durch Kauf in anderen Besitz übergegangen sind, freigelassen werden. Die Eigentümer erhalten für jeden einzelnen Kopf hundertzwanzig Drachmen, die den Soldaten zugleich mit der Löhnung, den übrigen aber an der königlichen Kasse als Lösegeld gezahlt werden sollen. Ich bin nämlich der Meinung, dass dieselben gegen meines Vaters Willen und widerrechtlich zu Gefangenen

gemacht worden sind, und dass ihr Land von der Willkür der Soldaten schwer bedrängt worden ist, während diese selbst aus der Überführung der Gefangenen nach Aegypten grossen Nutzen gezogen haben. Um der Gerechtigkeit willen und aus Mitleid mit den ungerechterweise Unterdrückten befehle ich hiermit allen denen, welche Juden zu Sklaven haben, dieselben gegen das erwähnte Lösegeld freizugeben, und niemand soll sich unterstehen, diesem Befehle heimtückischerweise zu trotzen. Innerhalb drei Tagen nach Bekanntmachung dieses Ediktes haben sich die Freigelassenen bei den zuständigen Behörden zu melden und dort ihren Freibrief sich ausfertigen zu lassen. Wer diesem Befehle zuwiderhandelt, kann von jedem, der dies will, zur Anzeige gebracht werden, und es soll sein Vermögen für die königliche Kasse eingezogen werden." Als dieses Edikt zuerst dem Könige vorgelesen wurde, fand es zwar im allgemeinen seine Billigung, jedoch fehlte noch darin die Bestimmung über die vorher und nachher aus Judaea weggeschleppten Juden, die der König dann in seiner Güte und Hochherzigkeit noch hinzufügen liess. Alsdann gab er Befehl, die ansehnliche zu Lösegeldern bestimmte Summe an die einzelnen Beamten und Zahlmeister zu verteilen. Das geschah sogleich, und so war in nicht mehr als sieben Tagen der Erlass des Königs ins Werk gesetzt. Aufgewendet wurden als Lösegelder mehr denn vierhundertsechzig Talente; die Herren forderten nämlich auch für die Kinder die hundertzwanzig Drachmen, weil das vom Könige angeordnet sei, indem er „für jeden Kopf" diesen Betrag ausgeworfen habe.

4. Als nun alles dies im Sinne des Königs vollzogen war, befahl er dem Demetrius, nunmehr seinen Wunsch hinsichtlich der Bücher der Juden in einem Schriftstücke niederzulegen. Von den Ptolemäern wurde nämlich alles mit grosser Genauigkeit und Umständlichkeit durchgeführt. Ich habe es deswegen für nötig gehalten, nicht nur das Gesuch des Demetrius und die übrigen in der Angelegenheit gewechselten Briefe hier mitzuteilen,

sondern auch die Zahl der Weihgeschenke und den für jedes derselben gemachten Aufwand, damit alle die Prachtliebe des Geschenkgebers ermessen und aus der Vortrefflichkeit der Arbeit auf die Geschicklichkeit der Künstler schliessen können. Das Gesuch nun lautet folgendermassen: „Demetrius an den grossen König. Da du mir den Auftrag gegeben hast, o König, die zur Vervollständigung deiner Bibliothek noch erforderlichen Bücher zu sammeln und den etwa abhanden gekommenen mit gebührender Sorgfalt nachzuforschen, so habe ich den grössten Fleiss aufgewandt und zeige dir hiermit an, dass unter anderem auch die Gesetzbücher der Juden uns fehlen. Denn diese sind, weil in hebraeischer Schrift und Sprache geschrieben, für uns unverständlich. Da nun deine königliche Sorgfalt sich bisher auf diese Bücher nicht erstreckt hat, so kann es sein, dass sie dir vielleicht als weniger wichtig bezeichnet worden sind. Indessen ist es notwendig, dass du deine Aufmerksamkeit auch ihnen zuwendest. Denn diese Gesetzsammlung ist so beschaffen, dass sie von höchster Weisheit und unbeflecktester Sittenreinheit Zeugnis ablegt, als käme sie von Gott selbst her. Deshalb haben auch, wie Hekataeus der Abderite bezeugt, sowohl die Dichter wie die Geschichtschreiber ihrer ebensowenig Erwähnung gethan als der Männer, die nach ihren Vorschriften die Verfassung eingerichtet haben. Sie wurde eben immer als so ehrwürdig und heilig betrachtet, dass sie von unheiligem Munde nicht besprochen werden dürfe. Wenn es dir also gut scheint, so schreibe, o König, an den Hohepriester der Juden, er möge dir aus jedem Stamme sechs Älteste schicken, die in den Gesetzen wohlbewandert sind. Von ihnen werden wir dann den genauen und getreuen Wortlaut jener Bücher erfahren und eine authentische Erklärung erhalten, damit wir deinem Wunsche in würdiger Weise entsprechen können."

5. Als Demetrius dieses Schriftstück überreicht hatte, befahl der König, in der Angelegenheit an den jüdischen Hohepriester Eleazar zu schreiben und ihn

zugleich von der Freilassung der in Aegypten befindlichen jüdischen Sklaven in Kenntnis zu setzen. Dabei sandte er zum Zwecke der Anfertigung von Bechern, Krügen und Schalen fünfzig Talente Gold und eine unschätzbare Menge von Edelsteinen, und befahl den Hütern der Kasten, welche die Edelsteine enthielten, die Künstler nach Belieben daraus auswählen zu lassen. Ausserdem liess der König Geld zur Darbringung von Opfern und zu anderen Aufwendungen für den Tempel bis zur Höhe von hundert Talenten anweisen. Bevor ich jedoch die einzelnen Weihgeschenke beschreibe, will ich zunächst den Wortlaut des an den Hohepriester Eleazar gerichteten Schreibens erwähnen. Eleazar aber hatte sein Amt aus folgender Veranlassung erhalten. Nach dem Tode des Hohepriesters Onias folgte demselben sein Sohn Simon, der wegen seiner Gottesfurcht und Menschenfreundlichkeit den Beinamen „der Gerechte" erhielt. Als dieser aus dem Leben schied, war sein Sohn Onias noch unmündig, weshalb sein Bruder Eleazar, von dem hier die Rede ist, die Hohepriesterwürde erlangte. Diesem also liess Ptolemaeus schreiben wie folgt: „Der König Ptolemaeus entbietet dem Hohepriester Eleazar seinen Gruss. In meinem Reiche wohnen viele Juden, die mein Vater, als sie von den obsiegenden Persern gefangen genommen waren, mit Achtung behandelte, indem er sie teils gegen höheren Sold zum Kriegsdienste heranzog, teils und zwar die, welche mit ihm nach Aegypten gekommen waren, zum Schrecken der Aegyptier als Besatzungen in die Festungen legte. Als ich nun zur Regierung kam, habe ich, wie alle meine Unterthanen, so besonders deine Mitbürger freundlich behandelt, indem ich mehr als hunderttausend von ihnen aus Sklaven zu Freien machte und aus meinem Vermögen ihren Herren das Lösegeld entrichtete. Diejenigen nun von diesen Freigelassenen, die ihrem Alter nach zum Waffendienste tauglich waren, habe ich zu Soldaten gemacht; einige andere aber, deren Treue mir dieser Ehre wert zu sein schien, habe ich zum Range

von Hofleuten erhoben und dachte so Gott zur Erlangung seiner Gnade ein angenehmes und grossartiges Weihgeschenk zu widmen. Diesen nun sowie allen Juden auf dem Erdkreise will ich einen Gefallen erweisen, indem ich mich entschliesse, euer Gesetzbuch aus dem Hebraeischen ins Griechische übertragen zu lassen und es meiner Bibliothek einzuverleiben. Du wirst mir deshalb einen Gefallen thun, wenn du mir aus jedem Stamme sechs ältere und gesetzeskundige Männer schickst, welche die Gesetzbücher genau erklären können. Durch dieses Unternehmen glaube ich mich mit Ruhm bedecken zu können. Zur näheren Besprechung über die Angelegenheit sende ich dir Andreas, den Befehlshaber meiner Leibwache, und den Aristaeus, beide hochangesehene Männer, durch die ich dir auch hundert Talente Silber als Weihgeschenk für den Tempel und behufs Darbringung von Opfern übermache. Schreibe mir nun auch deine Wünsche, was mir sehr angenehm sein wird.“

6. Als dieser Brief des Königs an Eleazar gelangt war, beantwortete er denselben mit möglichster Freundlichkeit: „Der Hohepriester Eleazar entbietet dem Könige Ptolemaeus seinen Gruss. Wenn du mit der Königin Arsinoë und deinen Kindern dich wohl befindest, so sind wir zufrieden. Nach Empfang deines Briefes habe ich mich über deine Absicht sehr gefreut und den Brief alsbald in öffentlicher Versammlung vorgelesen, um dem Volke deine Gottesfurcht kundzumachen. Die von dir gesandten zwanzig goldenen und dreissig silbernen Schalen, die fünf Krüge, den zur Aufnahme von Weihgeschenken bestimmten Tisch, sowie die zur Darbietung von Opfern und zum Besten des Tempels gespendeten hundert Talente, die deine vertrauten Freunde, die hochachtbaren, edlen, gelehrten und tugendhaften Männer Andreas und Aristaeus uns gebracht haben, habe ich dem Volke gezeigt. Wisse nun, dass ich dir alles, was zu deinem Nutzen dienen kann, gern gewähren will, soweit es in meinen Kräften

steht, um dir den schuldigen Dank für die meinen Landsleuten bewiesenen Wohlthaten zu erstatten. Deshalb habe ich sogleich für dich, deine Schwester, deine Kinder und deine Freunde Opfer dargebracht, und das Volk hat mit mir zu Gott gefleht, damit dir alles nach Wunsch gelinge, dein Reich sich des Friedens erfreue, und auch die Übertragung der Gesetze den von dir gewollten glücklichen Erfolg aufweise. Ich habe aus jedem Stamme sechs ältere Männer ausgewählt, die ich mit den Gesetzbüchern dir zuschicke. Von deiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit aber erwarte ich, dass du mir nach Fertigstellung der Übersetzung die Bücher wieder zuschickst und auch für das Wohlergehen derjenigen sorgst, die sie dir überbringen. Lebe wohl.“

7. Das war das Antwortschreiben des Hohepriesters. Ich habe es nun nicht für nötig gehalten, die Namen der siebzig Greise mitzuteilen, die Eleazar mit den Gesetzbüchern schickte; in dem Schreiben waren diese Namen indes enthalten. Dagegen will ich die Pracht und Kostbarkeit der Weihgeschenke, die der König Gott dem Herrn stiftete, beschreiben, weil ich das für passend halte, damit des Königs Frömmigkeit allgemein bekannt werde. Er spendete nicht nur reichliche Mittel zu diesen Weihgeschenken, sondern ging auch zu den Künstlern hin und besichtigte die Arbeiten, damit nichts davon nachlässig oder oberflächlich ausgeführt würde. Ich will nun jedes einzelne Stück schildern, nicht weil die Geschichte gerade eine solche Beschreibung erforderte, sondern damit ich meinen Lesern einen Begriff von dem Schönheitssinne und der Hochherzigkeit des Königs geben kann.

8. Zunächst wende ich mich zur Beschreibung des Tisches. Diesen wollte der König in gewaltigen Massen anfertigen lassen. Er befahl also, Erkundigungen darüber einzuziehen, welche Dimensionen der Tisch zu Jerusalem habe und ob es möglich sei, einen noch grösseren herzustellen. Als er nun erfuhr, wie gross dieser sei, und dass nichts im Wege stehe, den neuen

Tisch noch grösser zu machen, meinte er, er wolle ihn wohl fünfmal so gross machen lassen, doch fürchte er, dass er dann seiner grossen Masse wegen beim Gottesdienst nicht gebraucht werden könne. Da er nun wünsche, dass seine Weihgeschenke nicht bloss Schaustücke darstellten, sondern auch beim Gottesdienste Verwendung finden möchten, halte er es für richtig, den neuen Tisch nicht grösser als den anderen, der übrigens wohl aus Mangel an Gold in so bescheidener Grösse angefertigt worden sei, aber aus kostbarerem Material herstellen zu lassen. Da er nun eine scharfe Beobachtungsgabe besass und geschickt im Erdenken von allerhand neuen und wundervollen Formen war, so entwarf er selbst mit grossem Fleiss die Zeichnungen, legte sie den Künstlern vor und hiess sie danach arbeiten, da sie nun die Ciselierungen zur Herausarbeitung der Formen leichter würden vollenden können.

9. Nachdem die Künstler diese Anleitungen sich zu nutze gemacht, fertigten sie den Tisch ganz aus Gold an, zweiundeinehalbe Elle lang, eine Elle breit, einundeinehalbe Elle hoch. Der Rand des Tisches, der die Platte handhoch überragte, war an den Ecken umgebogen und hier mit getriebener, Stricke darstellender Arbeit versehen, sodass er an drei Stellen wundervolle Verzierungen zeigte. Der Tisch war nämlich dreieckig, und jede Ecke wies dieselbe Anordnung auf, sodass man von allen Seiten immer die nämliche Verzierung erblickte. War nun schon die innere, nach dem Tische zu gewandte Seite des Randes schön ausgearbeitet, so zeigte sich die äussere Seite, die hauptsächlich ins Auge fiel, doch noch herrlicher. An den drei Ecken, wo man die in Form von Stricken getriebene Arbeit angebracht hatte, waren in wechselnder Ordnung Edelsteine befestigt, die von goldenen, durch Löcher der Steine laufenden Schnüren zusammengehalten wurden. An der Seite des Randes, die sich dem Anblick darbot und schräg stand, waren in Eiform kostbare Steine angebracht, die zu einer rings um den Tisch laufenden stabförmigen

Anordnung verbunden waren. Unterhalb dieser ovalen Medaillons schlang sich ein Kranz von allerhand Früchten, hängenden Trauben, aufragenden Ähren und dazwischen versteckten Granatäpfeln. Edle Steine gaben bei jeder der genannten Früchte die natürliche Farbe wieder und wurden rings um den Tisch von goldener Einfassung gehalten. Unterhalb des Kranzes befanden sich wieder die eiförmigen Medaillons und die stabförmige Anordnung wie oberhalb desselben, sodass, selbst wenn man den Tisch umkehrte, keinerlei Verschiedenheit in der Arbeit bemerkbar wurde. Dazu kam dann noch eine goldene, vier Finger breite Platte, in welche die Füsse des Tisches eingelassen waren. Die letzteren waren mit Klammern und Stiften neben der Platte des Tisches befestigt, sodass man stets dieselbe kunstvolle Arbeit vor sich hatte, wie man auch den Tisch drehen und wenden mochte. Oben auf der Tischplatte war eine Maeanderverzierung angebracht, in die kostbare Steine gleich Sternen in verschiedenen Farben eingelassen waren: Karfunkel und Smaragde, die das Auge des Beschauers durch ihren herrlichen Glanz entzückten, sowie noch andere Edelsteine, die wegen ihrer Kostbarkeit hochgeschätzt sind. Neben der Maeanderverzierung lief ein strickförmiges Flechtwerk, sodass in der Mitte eine rautenförmige Figur entstand. Das Flechtwerk war besetzt mit Krystallen und Bernstein, die in reicher Abwechselung den Beschauer wunderbar ergötzten. Die oberen Enden der Füsse wiesen die Form von Lilien auf, deren Blätter unter die Tischplatte zurückgebogen waren, sodass die inneren Blütenteile sich dem Auge darboten. Die Basis der Füsse bildete je ein handbreiter und acht Finger dicker Karfunkel, in welche die Füsse wie in Postamente eingelassen waren. Die einzelnen Füsse waren aufs feinste und sorgfältigste ausgearbeitet und bestanden aus Epheu, Rebzweigen und Trauben, die so täuschend gemacht waren, dass man sie von wirklichen nicht unterscheiden konnte. Denn sie waren so ausserordentlich zart gearbeitet, dass sie

vom Winde bewegt wurden, und schienen so eher ein Werk der Natur als der Kunst zu sein. Der ganze Tisch war aus drei Teilen zusammengefügt, die so genau ineinander passten, dass man die Verbindungsstellen nicht wahrnehmen konnte. Die Dicke der Tischplatte betrug nicht weniger als eine halbe Elle. So herrlich, kostbar, reich an Verzierungen und natürlich in der Ausführung war dieses Weihgeschenk des Königs, und wenn es auch den anderen Tisch an Grösse nicht überragte, so that es dies doch sicher an kunstvoller Ausstattung, Originalität und Pracht der Verzierungen.

10. Ausserdem liess Ptolemaeus zwei goldene Krüge anfertigen, die vom Fusse bis zur Mitte schuppenförmig getriebene Arbeit zeigten, auf den Rippen aber mit verschiedenartigen Edelsteinen besetzt waren. Darüber erhob sich eine Maeanderverzierung von der Höhe einer Elle, zusammengesetzt aus mannigfaltigen und kunstvoll geformten Steinen, an die sich eine stabförmige Anordnung anschloss. Von da bis zum Rande des Gefässes war ein netzförmiges Muster in Rauten angebracht. In der Mitte des Kruges befanden sich Schilde, welche, aus Steinen in der Grösse von vier Fingern hergestellt waren und nicht wenig zum Glanze und zur Zierde des Gefässes beitrugen. Den Rand des Kruges umgaben Lilienblätter, Blumen und Rebzweige, die sich als Kranzgewinde rings um denselben schlangen. So waren die beiden goldenen Krüge beschaffen, deren jeder zwei Amphoren[1] hielt. Die silbernen wetteiferten an Glanz mit dem Spiegel, sodass man in ihnen sein Bild noch deutlicher als in einem solchen erblicken konnte. Ausserdem liess der König auch noch dreissig Schalen anfertigen, die, soweit sie von Gold waren, mit Epheu- und Weinlaub in getriebener Arbeit verziert, jedoch nicht mit Edelsteinen besetzt waren. Diese Kunstgegenstände waren nicht nur ein Beweis für die grosse Geschicklichkeit der Künstler, welche sie verfertigt hatten

[1] Eine Amphora = etwa 26 Liter.

sondern auch und zwar in noch höherem Grade für den Eifer und die Freigebigkeit des Königs, dem es zu verdanken war, dass die Arbeiten eine so hohe Vollkommenheit aufwiesen. Denn er hatte nicht nur den Künstlern die Mittel reichlich und freigebig gewährt, sondern auch mit Hintansetzung seiner Regierungsgeschäfte die Arbeiten persönlich beaufsichtigt. Dadurch wurden die Künstler zu regem Fleisse angespornt und widmeten sich im Hinblick auf das Beispiel des Königs ihrem Werke mit grösserer Hingabe.

11. Das waren also die Weihgeschenke, die Ptolemaeus nach Jerusalem sandte. Der Hohepriester Eleazar liess sie im Tempel aufstellen, bewies den Überbringern die grösste Aufmerksamkeit und entliess sie mit Geschenken für den König. Als sie nach Alexandria gekommen waren und Ptolemaeus ihre wie der siebzig Ältesten Ankunft erfuhr, beschied er sogleich seine Gesandten Andreas und Aristaeus zu sich. Diese überbrachten ihm das Schreiben des Hohepriesters und erklärten ihm alles, worüber er Aufschluss verlangte. Da er nun sehnlichst wünschte, die von Jerusalem zur Erklärung der Gesetze gekommenen Ältesten zu sprechen, entliess er alle übrigen, die sich zur Erledigung laufender Geschäfte bei ihm befanden, ohne auf Gebrauch und Sitte zu achten. Wer nämlich aus diesem Grunde zu ihm kam, hatte an jedem fünften Tage Zutritt, Gesandte jedoch nur jeden Monat. Damals nun entliess er alle anderen, um die Gesandten Eleazars zu empfangen. Sobald die Greise eingetreten waren mit den Geschenken, die der Hohepriester ihnen für den König übergeben, und mit den Rollen, auf denen in goldenen Buchstaben die Gesetze verzeichnet standen, fragte der König sogleich nach den Büchern. Und da sie ihm dieselben nach Entfernung der Hülle zeigten, bewunderte er längere Zeit die Feinheit des Pergamentes und die Geschicklichkeit, mit der die Bücher aneinandergefügt waren. Dann dankte er den Greisen dafür, dass sie gekommen seien; noch grösseren Dank aber stattete er

dem ab, der sie gesandt, und dem allerhöchsten Gott, von dem diese Gesetze herrührten. Als nun die Greise samt den übrigen Anwesenden dem Könige einstimmig ihre Segenswünsche darbrachten, brach er vor übergrosser Freude in Thränen aus. So ist es ja von der Natur angeordnet. dass die höchste Freude wie der tiefste Schmerz sich in denselben Zeichen äussern. Darauf liess er die Bücher seinen Beamten übergeben und umarmte dann die Greise, indem er sagte, es sei billig gewesen, zuerst von dem Zwecke ihrer Anwesenheit zu reden, bevor er sie begrüsst habe. Den Tag ihrer Ankunft aber versprach er zu einem Festtage zu machen und denselben jedes Jahr, so lange er leben werde, zu feiern. Der Zufall wollte es, dass der Tag der Ankunft der Greise derselbe war, an welchem der König den Seesieg über Antigonus davongetragen hatte. Er lud alsdann die Greise ein, mit ihm zu speisen, und liess ihnen in der Nähe der Königsburg die beste Herberge anweisen.

12. Nikanor, dem der Empfang der Gastfreunde oblag, liess gleich den Dorotheus, der für ihre Bequemlichkeit zu sorgen hatte, kommen und befahl ihm, den Gästen alle erforderlichen Lebensmittel zu verabreichen. Diese Angelegenheit hatte nämlich der König in folgender Weise geordnet. In jeder Stadt, die nicht selbst eine gleiche Einrichtung besass, befand sich ein königlicher Beamter, der für die ankommenden Fremden zu sorgen und ihnen alles zu liefern hatte, dessen sie nach ihren Lebensgewohnheiten bedurften. Der Zweck dieser Einrichtung war der, dass die Fremden bei ihrer gewohnten Lebensweise bleiben konnten und nicht unter dem Gefühl, in der Fremde zu sein, leiden sollten. So geschah es auch mit den siebzig Greisen, für die Dorotheus, da er ihre Lebensart gut kannte, in bester Weise sorgte. Er selbst leitete alle Anstalten zur Bewirtung der Gäste und liess dem Befehle des Königs gemäss den Tisch auf beiden Seiten decken. Ptolemaeus hatte nämlich angeordet, dass die eine Hälfte der Greise neben ihm, die andere aber ihm gegenüber Platz nehme, da er

nichts unterlassen wollte, wodurch er sie ehren konnte. Nachdem sie nun Platz genommen, befahl er dem Dorotheus, seinen Gästen das Mahl ganz nach der Art vorzusetzen, wie sie es in Judaea gewöhnt waren. Aus diesem Grunde liess er auch die Opferdiener, Opferer und Gebetsrufer sich entfernen und bat einen der Gäste, den Priester Elissaeus, das Gebet zu sprechen. Dieser trat darauf in die Mitte und betete für den König und seine Unterthanen. Alsdann klatschten alle vor Freude in die Hände und riefen dem Könige zu, worauf sie sich zum Mahle wandten. Nach hinreichender Pause begann der König ein philosophisches Gespräch und legte jedem einzelnen Fragen aus der Naturgeschichte und Philosophie vor. Und da sie alle über die aufgeworfenen Themata genauen Bescheid wussten, freute der König sich sehr und liess das Gastmahl zwölf Tage lang wiederholen. Wer sich über die bei den Mahlzeiten geführten Gespräche genauer unterrichten will, mag das Buch lesen, welches Aristaeus darüber geschrieben hat.

13. Die Greise erregten nicht nur die Bewunderung des Königs, sondern auch des Philosophen Menedemos, welcher gestehen musste, es gebe ein Wesen, das in seiner weisen Fürsorge alles lenke und leite, und von dem die Greise die überzeugende Kraft ihrer Rede erhalten hätten. Damit nahmen dann die philosophischen Untersuchungen ein Ende, und der König erklärte, die Ankunft der Greise gereiche ihm zum höchsten Vorteil, da er von ihnen gelernt habe, wie er seinen Herrscherpflichten nachkommen müsse. Dann befahl er, jedem der Greise drei Talente einzuhändigen und Männer zu bestimmen, welche sie in ihre Herberge geleiten sollten. Nach drei Tagen holte Demetrius sie ab, führte sie sieben Stadien weit über einen in das Meer nach einer Insel hin sich erstreckenden Damm, schritt mit ihnen über die Brücke nach dem nördlichen Teile der Insel und liess sie hier in ein nahe beim Strande erbautes Haus eintreten, welches die zum Studium erwünschte Stille darbot. Dann bat er sie, sie möchten,

da alles zur Übertragung Notwendige vorhanden sei, nunmehr mit dem Werke beginnen. Die Greise gaben sich hierauf mit grösstem Fleisse daran, eine genaue Übersetzung anzufertigen, und arbeiteten täglich bis zur neunten Stunde. Dann sorgten sie auch für ihre leiblichen Bedürfnisse, hinsichtlich deren ihnen alle erforderlichen Lebensmittel reichlich zur Verfügung standen. Denn Dorotheus musste ihnen auf Geheiss des Königs vieles von dessen eigener Tafel bringen. Täglich kamen sie in der Frühe zur Königsburg, begrüssten den Ptolemaeus, kehrten dann desselben Weges zurück, wuschen ihre Hände im Meer und begaben sich wieder an die Arbeit. Im ganzen nahm die Abschrift und Übertragung der Gesetze zweiundsiebzig Tage in Anspruch.[1] Alsdann liess Demetrius an der Stelle, wo die Übersetzung stattgefunden hatte, alle Juden sich versammeln und las die Arbeit in Gegenwart der Übersetzer vor. Die Menge bezeigte darauf den Übersetzern ihren Beifall und lobte auch den Demetrius wegen seines vortrefflichen Einfalles, wodurch er ihnen vieles Gute erwiesen habe. Sie baten ihn dann, auch ihren Vorstehern das Gesetz zur Lesung zu übergeben, und alle, sowohl die Priester und Ältesten aus den Übersetzern als auch die Vorsteher der Gemeinde, drückten den Wunsch aus, die Übersetzung möge, weil sie so gut ausgefallen sei, nun auch unverändert bleiben. Diesem Wunsche traten alle Anwesenden bei und bestimmten, dass, wenn jemand bemerke, dass etwas Überflüssiges sich in das Gesetz eingeschlichen habe oder etwas weggelassen worden sei, er sich nochmals gründlich davon überzeugen und dann auf Verbesserung bedacht sein solle. Daran thaten sie klug; denn nachdem die Übersetzung nun einmal als richtig befunden war, sollte sie es auch bleiben.

14. War nun der König schon sehr erfreut, als er

---

[1] Nach der Zahl der Uebersetzer heisst die Uebersetzung die „Septuaginta“.

seinen Plan verwirklicht sah, so stieg seine Freude noch höher, als ihm die Gesetze vorgelesen wurden. Er staunte ob der Weisheit und dem Scharfsinne des Gesetzgebers und fragte den Demetrius, wie es möglich sei, dass eine so wunderbare Gesetzgebung weder von den Geschichtschreibern noch von den Dichtern erwähnt werde. Demetrius entgegnete darauf, niemand habe das Gesetzbuch zu berühren gewagt, weil es ehrwürdig und göttlich sei, und weil schon manche, die sich dessen unterfangen, von Gott bestraft worden seien. Er erzählte ihm, wie Theopompos, der etwas aus dem Gesetz habe abschreiben wollen, länger als dreissig Tage in Geistesstörung versunken gewesen sei und in seinen lichten Augenblicken Gott mit Bitten zu versöhnen gesucht habe, weil er richtig geahnt habe, dass dies die Ursache seines Wahnsinns sei. Aus einem Traume habe er dann auch wirklich erkannt, dass er von dem Unglück betroffen worden sei, weil er Göttliches anzutasten und es dem gemeinen Volke mitzuteilen im Sinne gehabt habe. Sobald er nun von seinem Vorhaben abgekommen sei, habe er seinen Verstand wiedererlangt. Ferner berichtete er ihm von dem Trauerspieldichter Theodektas, der, wie man sage, in einer Dichtung des Inhaltes der heiligen Bücher habe Erwähnung thun wollen und dafür von einer Augenkrankheit, die man Star nenne, heimgesucht worden sei. Darauf habe er die Ursache seines Leidens erkannt und sei durch Gottes Gnade wieder gesund geworden.

15. Als der König von Demetrius die Gesetzbücher erhalten hatte, bezeigte er ihnen seine Verehrung und befahl, die grösste Sorgfalt darauf zu verwenden, dass sie unversehrt blieben. Dann lud er die Übersetzer ein, recht oft aus Judaea zu ihm zu kommen, da er sie nicht nur stets mit offenen Armen empfangen, sondern auch reichlich beschenken werde. Jetzt sei es allerdings billig, sie zu entlassen. Kämen sie aber aus eigenem Antrieb wieder, so könnten sie sicher sein, alles bei ihm zu finden, was ihre Weisheit verdiene und seine Freigebig-

keit ihnen zu gewähren imstande sei. Darauf entliess er sie, nachdem er ihnen noch drei prachtvolle Gewänder, zwei Talente Gold, einen Becher im Werte von einem Talente, und das Gedeck, dessen sie sich beim Mahle bedient, als Geschenke verehrt hatte. Für den Hohepriester Eleazar gab er ihnen zehn Ruhebetten mit silbernen Füssen und allem Zubehör sowie einen Becher im Werte von dreissig Talenten mit, ferner zehn Gewänder, Purpur, eine herrliche Krone, hundert Ellen Byssusgewebe, sodann Schalen, Teller, Becher und zwei Krüge zur Aufstellung im Tempel. Endlich bat er den Eleazar noch in einem Briefe, er möge, falls einer von den Greisen ihn wieder besuchen wolle, dazu seine Erlaubnis geben, weil es ihm das höchste Vergnügen bereite, sich mit gebildeten Männern zu unterhalten, und es ihm stets eine Freude sei, seine Reichtümer mit ihnen zu teilen. Das sind die Ehrenbezeugungen und Wohlthaten, die Ptolemaeus Philadelphus den Juden erwiesen hat.

Drittes Kapitel.

Wie die Könige Asiens das Volk der Juden ehrten und in den von ihnen gegründeten Städten ihnen das Bürgerrecht verliehen.

1. Die Juden wurden auch von den Königen Asiens, unter denen sie Kriegsdienste geleistet hatten, ehrenvoll behandelt. Seleukus Nikator verlieh ihnen in den Städten, die er in Asien und im unteren Syrien gegründet hatte, sowie in der Hauptstadt Antiochia selbst das Bürgerrecht und stellte sie den dort wohnenden Macedoniern und Griechen völlig gleich. Dieses Recht geniessen sie auch heute noch, wie daraus hervorgeht, dass den Juden, die kein fremdes Öl[1] gebrauchen wollen,

---

[1] Bei den Leibesübungen in den Gymnasien (Turnschulen) zum Einreiben der Glieder.

von den Gymnasiarchen statt des Öles eine bestimmte Geldsumme gezahlt wird. Als im letzten Kriege das Volk von Antiochia diesen Gebrauch abschaffen wollte, hielt Mucianus, der damals Statthalter von Syrien war, ihn aufrecht. Und als später Vespasianus und dessen Sohn Titus den Erdkreis beherrschten und die Bewohner von Alexandria und Antiochia verlangten, dass den Juden das Bürgerrecht genommen werde, konnten sie die Erfüllung dieses Verlangens nicht erreichen.[1] Man kann daraus ersehen, wie edel und grossmütig die Römer und besonders Vespasianus und Titus waren. Denn obwohl diese Fürsten im Kriege gegen die Juden viel Ungemach zu ertragen hatten und ihnen zürnten, weil sie sich nicht ergeben wollten, sondern bis zum letzten Augenblicke Widerstand leisteten, so wollten sie doch die vorgenannten Rechte der Juden nicht geschmälert wissen. Vielmehr widerstanden sie sowohl ihrem eigenen Zorn, als auch dem Verlangen der Bewohner von Alexandria und Antiochia, und liessen sich weder aus Wohlwollen gegen die letzteren noch aus Hass gegen die Unterjochten dazu verleiten, in ihrer Grossmut gegen die Juden nachzulassen. Denn sie meinten, die, welche die Waffen gegen sie erhoben und im Kampfe den kürzeren gezogen hätten, seien dadurch schon genug gestraft, und diejenigen, die nichts verbrochen, dürften billigerweise auch ihrer Rechte nicht beraubt werden.

2. Von gleicher Gesinnung gegen die Juden war bekanntlich auch Marcus Agrippa beseelt. Denn als die Ionier sich gegen die Juden erhoben hatten und den Agrippa baten, ihnen das Bürgerrecht, welches Antiochus, der Enkel des Seleukus, der bei den Griechen „Gott" genannt wird, ihnen verliehen, allein zu belassen, indem sie zugleich verlangten, die Juden müssten, wenn sie mit ihnen gleichgestellt würden, auch ihre Götter verehren, gewannen die Juden den deswegen anhängig gemachten Prozess unter dem Rechtsbeistand des Nikolaus

---

[1] Vergl. Jüd. Krieg VII, 5,2.

von Damaskus und durften bei ihren Gebräuchen bleiben. Agrippa erklärte nämlich, er dürfe daran nichts ändern. Will jemand Genaueres hierüber erfahren, so lese er im hundertdreiundzwanzigsten und hundertvierundzwanzigsten Buche der Geschichten des Nikolaus von Damaskus nach. Über die Entscheidung des Agrippa aber darf man sich nicht wundern, da unser Volk damals mit den Römern nicht im Kriege lag. Dagegen verdient die Grossmut des Vespasianus und des Titus die höchste Bewunderung, da sie trotz so vieler mit uns geführten Kriege in ihrer Leutseligkeit gegen uns nicht nachliessen. Doch ich will den Faden der Erzählung wieder aufnehmen.

3. Als Antiochus der Grosse in Asien regierte, traf die Juden einschliesslich derjenigen, die in Coelesyrien wohnten, viel Unglück. In dem Kriege nämlich, den der genannte König gegen Ptolemaeus Philopator und dessen Sohn Ptolemaeus Epiphanes führte, wurden sie von Unheil verfolgt, mochte der König nun siegen oder geschlagen werden, sodass sie nicht unähnlich einem Schiff im Sturme waren, das auf beiden Seiten von den Fluten bedrängt wird. Sie lagen gleichsam zwischen des Antiochus Glück und Unglück in der Mitte. Als unterdessen Antiochus den Ptolemaeus endgiltig besiegt hatte, eroberte er Judaea. Nach dem Tode des Philopator sandte dessen Sohn ein grosses Heer gegen die Coelesyrer unter Skopas; der ausser vielen Städten dieses Landes auch unser Land besetzte. Nicht lange nachher jedoch schlug Antiochus den Skopas bei den Quellen des Jordan und vernichtete einen grossen Teil seiner Streitmacht. Als nun infolgedessen Antiochus die Städte Coelesyriens, welche Skopas erobert hatte, sowie Samaria in seine Gewalt brachte, unterwarfen sich ihm die Juden freiwillig, liessen ihn in die Stadt einziehen, versahen sein Heer und seine Elefanten mit Lebensmitteln und halfen ihm die von Skopas in der Burg von Jerusalem zurückgelassene Besatzung belagern. Antiochus, der es für billig hielt, die Treue und das Entgegenkommen der

Juden zu belohnen, schrieb nun an seine Heerführer und Freunde, gab den Juden das Zeugnis, dass sie sich um ihn sehr verdient gemacht hätten, und zeigte ihnen an, welche Geschenke er ihnen dafür zugedacht habe. Von diesem Briefe möchte ich eine Abschrift hier beifügen; zunächst aber will ich erzählen, wie Polybius von Megalopolis diese meine Angaben bestätigt. Er sagt nämlich im zehnten Buche seiner Geschichten: „Skopas, der Feldherr des Ptolemaeus, griff die höher gelegenen Gegenden an und unterwarf im Winter das Volk der Juden.“ In demselben Buche berichtet er weiter: „Als Antiochus den Skopas besiegt hatte, eroberte er Batanaea, Samaria, Abila und Gadara. Bald darauf unterwarfen sich ihm die Juden, so viele ihrer um das Jerusalem genannte Heiligtum herum wohnten. Hierüber sowie über die Gegenwart der Gottheit im Heiligtum hätte ich noch vieles zu sagen, doch will ich das auf eine andere Zeit verschieben.“ Soweit Polybius in seiner Geschichte. Kehren wir nun wieder zum Gange der Begebenheiten zurück. Es folgt also zunächst der Brief des Antiochus. „Der König Antiochus entbietet dem Ptolemaeus seinen Gruss. Sowie ich das Land der Juden betrat, haben sie mir sogleich ihre Treue bewiesen, mich glänzend aufgenommen, meine Soldaten und Elefanten mit Lebensmitteln versorgt und mir bei der Vertreibung der aegyptischen Besatzung aus der Burg geholfen. Ich habe es nun für billig gehalten, mich ihnen hierfür erkenntlich zu beweisen und zunächst ihre von manchem widrigen Geschick heimgesuchte Stadt wiederherzustellen und durch Zurückberufung der zerstreuten Bewohner wieder zu bevölkern. Vorläufig habe ich beschlossen, ihnen um ihrer Gottesfurcht willen den Bedarf für die Opfer zu liefern, nämlich Vieh, Wein, Öl und Weihrauch für zwanzigtausend Sekel, sechs Artaben Weizenmehl nach dem Gebrauche ihres Landes, tausendvierhundertsechzig Scheffel Weizen und dreihundertfünfundsiebzig Scheffel Salz. Das alles ist ihnen genau zu verabfolgen, wie ich befehle; imgleichen sollen

auch die Arbeiten am Tempel, an den Säulenhallen und wo sonst Bauten nötig sind, in Angriff genommen werden. Das Material dazu soll aus Judaea selbst, aus den anderen Bezirken und vom Libanon entnommen werden, ohne dass irgend eine Abgabe dafür erhoben werden darf. Dasselbe bestimme ich hinsichtlich aller übrigen Arbeiten, die zur Verschönerung des Tempels notwendig sind. Allen Angehörigen des Volkes soll gestattet sein, nach den Gesetzen ihrer Väter zu leben, und es sollen die Ältesten, die Priester, die Tempelschreiber und die Sänger von der Kopfsteuer, der Abgabe für die Krone und jeder anderen Steuer befreit sein. Damit nun die Stadt desto eher wieder bevölkert werde, bewillige ich den Bewohnern derselben und allen, die sich bis zum Monat Hyperberetaios dort niederlassen, Steuerfreiheit für drei Jahre. Auch will ich ihnen den dritten Teil aller Abgaben erlassen, damit sie sich von ihrem Elend erholen können. Ferner setze ich hiermit alle, die aus der Stadt in die Sklaverei geschleppt worden sind, samt ihren Kindern in Freiheit und befehle, dass ihnen ihr Vermögen zurückgegeben werde."

4. Das war der Inhalt dieses Briefes. Weiterhin liess er auch im ganzen Reiche folgende Vorschriften zum Besten des Tempels bekannt machen: „Kein Fremder darf das Innere des Tempels betreten, was ja auch den Juden nach dem Gesetze ihrer Väter nur erlaubt ist, wenn sie entsprechende Reinigungen vorgenommen haben. Niemand darf ferner Fleisch von Pferden, Maultieren, wilden oder zahmen Eseln, Pardeln, Füchsen, Hasen oder anderen Tieren, deren Genuss den Juden verboten ist, in die Stadt einbringen, imgleichen auch die Häute dieser Tiere nicht einführen noch ein derartiges Tier in der Stadt halten, sondern es dürfen nur die zu den Opfern verwendeten Tiere, durch deren Darbringung Gott versöhnt werden soll, in der Stadt vorhanden sein. Wer diese Vorschriften übertritt, hat den Priestern drei-

tausend Silberdrachmen zu entrichten." In einem weiteren Briefe stellte er unserer Gottesfurcht und Treue ein gutes Zeugnis aus, als er sich in den höher gelegenen Satrapien Persiens befand und vernommen hatte, in Lydien und Phrygien sei ein Aufstand ausgebrochen. In diesem Schreiben befahl er seinem Feldherrn Zeuxis, der sein vertrauter Freund war, eine Anzahl der Unseren aus Babylon nach Phrygien zu schicken. Der Wortlaut des Schreibens war folgender: „Der König Antiochus entbietet Zeuxis dem Vater seinen Gruss. Wenn es dir gut geht, soll es mich freuen; mir geht es gleichfalls gut. Da ich vernommen habe, dass in Lydien und Phrygien Unruhen ausgebrochen sind, glaube ich denselben die grösste Beachtung schenken zu müssen. Ich habe mich nun mit meinen Freunden beratschlagt, was zu thun sei, und beschlossen, in den Festungen und den am meisten gefährdeten Plätzen zweitausend jüdische Familien aus Mesopotamien und Babylonien mit der nötigen Ausrüstung anzusiedeln. Ich glaube nämlich, dass die Juden treue Besatzungen bilden werden, einmal wegen ihrer Gottesfurcht, dann aber auch, weil ich weiss, dass meine Vorfahren ihnen wegen ihrer Zuverlässigkeit und Bereitwilligkeit das beste Zeugnis erteilt haben. Obwohl nun ihre Übersiedlung immerhin sehr mühsam sein wird, will ich doch mein ihnen gegebenes Versprechen halten, dass ihnen erlaubt sein soll, nach ihren eigenen Gesetzen zu leben. Wenn du sie in die angegebenen Orte geführt hast, so gieb einem jeden von ihnen einen Bauplatz sowie einen Acker zum Anbau von Feldfrüchten und Wein, und erlasse ihnen für zehn Jahre die Abgaben von dem Ertrage. So lange sie noch nicht selbst geerntet haben, sollen sie wie meine Diener eine bestimmte Menge Getreide erhalten. Desgleichen soll auch für alle, welche ihnen dienen, das Notwendige angewiesen werden, damit sie durch solches Wohlwollen veranlasst werden, noch eifriger für mich zu wirken. Trage auch Sorge dafür, dass das Volk von niemand

belästigt werde.“ Das mag zum Beweise der guten Gesinnung, welche Antiochus gegen die Juden hegte, genügen.

Viertes Kapitel.

Wie Antiochus mit Ptolemaeus ein Bündnis einging, und wie Onias den Zorn des Ptolemaeus Euergetes erregte. Wie Joseph mit Ptolemaeus Freundschaft schloss, und was er sonst noch that. Von seinem Sohne Hyrkanus.

1. Darauf schloss Antiochus mit Ptolemaeus ein Freundschaftsbündnis, gab ihm seine Tochter Kleopatra zur Ehe und trat ihm Coelesyrien, Samaria, Judaea und Phoenicien in Form einer Mitgift ab. Da nun die Steuern sich unter die beiden Könige verteilten, kauften die Vornehmsten in jeder Stadt die Abgaben an, trieben die ganze Steuer ein und zahlten den Königen die ihnen zukommende Summe aus. In dieser Zeit belästigten die Samariter, denen es gut ging, die Juden sehr, indem sie deren Ackerland verwüsteten und die Bewohner wegschleppten. Das ereignete sich unter dem Hohepriester Onias. Als nämlich Eleazar gestorben war, folgte ihm in der Würde sein Oheim Manasses, nach dessen Tod Onias, der Sohn Simons des Gerechten, Hohepriester wurde. Dieser Simon war, wie schon erwähnt, ein Bruder Eleazars. Onias war schmutzigen Charakters und habgierig, weshalb er die Abgabe von zwanzig Talenten, die seine Vorfahren den Königen für das Volk entrichtet hatten, nicht mehr zahlte. Hierdurch erbitterte er den König Ptolemaeus Euergetes, den Vater des Philopator. Dieser schickte einen Gesandten nach Jerusalem und liess dem Onias Vorwürfe machen, weil er den Tribut nicht gezahlt habe, sowie auch drohen, er werde, wenn das Geld nicht bezahlt würde, das Land verteilen und seine Soldaten dort ansiedeln. Als die Juden diese Drohung vernahmen, gerieten sie in

Schrecken; Onias aber kümmerte sich in seinem Geize nicht darum.

2. Nun wohnte damals zu Jerusalem ein gewisser Joseph, der Sohn des Tobias und einer Schwester des Hohepriesters Onias, der wegen seiner Besonnenheit Klugheit und Gerechtigkeit bei den Jerusalemern in hohem Ansehen stand. Als dieser von seiner Mutter die Ankunft des Gesandten erfuhr (er befand sich nämlich damals gerade in dem Weiler Phichola, aus dem er gebürtig war), begab er sich in die Stadt und warf dem Onias vor, es liege ihm nichts an der Sicherheit seiner Mitbürger, sondern er wolle lieber das Volk ins Verderben stürzen, als sich von seinem Gelde trennen, um dessetwillen er auch, wie man sage, die Regierung und die Würde des Hohepriesters erstrebt habe. Wenn er so geldgierig sei, dass er um des Mammons willen sein Vaterland in Gefahr und seine Mitbürger im Elend sehen könne, so wolle er ihm den Rat geben, sich an den König zu wenden und diesen zu bitten, dass er ihm das ganze Geld oder wenigstens einen Teil desselben schenken möge. Onias entgegnete, er sei nicht im mindesten herrschbegierig und auch bereit, wenn es möglich wäre, die Hohepriesterwürde niederzulegen. Zum Könige aber werde er nicht gehen, weil er sich um diese Dinge nicht kümmere. Darauf bat ihn Joseph, er möge ihm gestatten, sich für das Volk bei Ptolemaeus zu verwenden. Als Onias hierzu seine Einwilligung gab, stieg Joseph sogleich zum Tempel hinauf, berief eine Volksversammlung und ermunterte die Bürger, sie möchten sich nicht in Verwirrung oder Furcht versetzen lassen, weil sein Oheim sich so wenig um sie kümmere. Die trüben Gedanken sollten sie fahren lassen, denn er werde zum Könige gehen und ihm zureden, dass er den Juden nicht zürne. Für diesen Trost stattete das Volk dem Joseph seinen Dank ab. Dieser verliess sodann den Tempel, nahm den Gesandten des Ptolemaeus gastfreundlich auf, beschenkte ihn reichlich und bewirtete ihn viele Tage lang glänzend. Hierauf liess er ihn

zum Könige vorausreisen und sagte, er werde ihm bald folgen. Denn er verlangte jetzt um so mehr danach, zum Könige zu kommen, weil der Gesandte ihn zu der Reise nach Aegypten ermuntert und versprochen hatte, er werde ihm alles erwirken, was er von Ptolemaeus erbitten wolle. Josephs freigebiges und besonnenes Wesen hatte ihn nämlich mit grosser Freude erfüllt.

3. Als der Gesandte nach Aegypten kam, erzählte er dem Könige von des Onias schmutzigem Geize sowie von Josephs Herzensgüte und fügte hinzu, der letztere wolle selbst zu ihm kommen, um für das Volk, dessen Sachwalter er sei, Fürbitte einzulegen. Er lobte dann den Jüngling so sehr, dass der König und seine Gemahlin Kleopatra schon im voraus für diesen eingenommen wurden. Joseph lieh sich unterdessen von seinen Freunden in Samaria Geld, verschaffte sich alles, was zur Reise erforderlich war, Kleider, Becher und Maultiere, und begab sich nach diesen Vorbereitungen, die einen Aufwand von zwanzigtausend Drachmen nötig gemacht hatten, auf den Weg nach Alexandria. Es traf sich nun, dass um jene Zeit die Vornehmsten aus den Städten Syriens und Phoeniciens ebenfalls dorthin zogen, um die Erhebung der Steuern zu pachten, die der König alljährlich an die angesehensten Männer jeder Stadt ausbieten liess. Als diese unterwegs den Joseph trafen, verspotteten sie ihn wegen seiner Dürftigkeit. Joseph aber ging, als er nach Alexandria kam und hörte, der König befinde sich in Memphis, demselben dorthin entgegen. Der König sass gerade mit seiner Gemahlin und seinem Freunde Athenion, der eben jener von Joseph so gastfreundlich aufgenommene Gesandte war, im Wagen, als Athenion den Joseph erblickte und den König darauf aufmerksam machte, das sei der gefällige und edle Jüngling, von dem er ihm nach seiner Rückkehr aus Jerusalem erzählt habe. Da begrüsste Ptolemaeus ihn sogleich und lud ihn ein, in seinen Wagen zu steigen. Kaum sass Joseph darin, als der König über das Be-

nehmen des Onias zu klagen anfing. Joseph aber entgegnete ihm: „Du musst ihm das mit Rücksicht auf sein Alter nachsehen. Es kann dir ja nicht unbekannt sein, dass die Greise genau so denken wie die Kinder. Wir Jüngeren dagegen werden dir in allem so entgegenkommen, dass du nichts zu tadeln haben wirst." Über diese Höflichkeit und Liebenswürdigkeit hocherfreut, fasste der König jetzt, da er Joseph persönlich kennen gelernt hatte, eine noch grössere Neigung zu ihm, sodass er ihn im Palaste wohnen liess und täglich zur Tafel zog. Als nun der König wieder nach Alexandria kam, sahen die syrischen Vornehmen den Joseph an seiner Seite sitzen, was sie sehr verdross.

4. Am Tage der Steuerverpachtung boten nun die Vornehmsten jeder Stadt auf die Steuern derselben. Achttausend Talente waren schon auf die Abgaben von Syrien, Phoenicien, Judaea und Samaria geboten, als Joseph hinzukam und den Bietern Vorwürfe darüber machte, dass sie so wenig für die Steuern geben wollten. Er selbst versprach dann das Doppelte zu geben und dem Könige noch dazu die Güter derjenigen auszuliefern, die sich gegen sein Haus vergehen würden. Denn das wurde ebenfalls zugleich mit den Steuern vergeben. Der König vernahm dieses Gebot mit Freuden und gab dem Joseph, der seine Einkünfte so gewaltig vermehren wollte, den Zuschlag, nachdem er ihn noch gefragt hatte, ob er auch Bürgen stellen könne. Joseph beeilte sich, hierauf zu erwidern: „Ich will euch so gute und ehrenwerte Bürgen stellen, dass ihr kein Misstrauen zu hegen braucht." Als der König ihn nun ersuchte, dieselben zu nennen, sagte er: „Dich selbst, o König, und deine Gemahlin stelle ich als Bürgen, jeden für eine Hälfte." Hierüber lachte Ptolemaeus und schlug ihm die Steuern ohne Bürgen zu. Das war nun den anderen, die aus den Städten nach Aegypten gekommen waren, gar nicht recht, da sie sich benachteiligt glaubten, und sie kehrten beschämt nach Hause zurück.

5. Joseph bat sich sodann vom Könige Hilfe aus,

um diejenigen, welche die Abgaben verweigern würden, zwingen zu können, worauf der König ihm zweitausend Fusssoldaten zur Verfügung stellte. Hierauf lieh Joseph sich von den Freunden des Königs zu Alexandria fünfhundert Talente und brach nach Syrien auf. Als er aber nach Askalon kam und von den Bewohnern der Stadt die Steuern forderte, verweigerten diese nicht bloss die Zahlung, sondern lästerten ihn auch noch obendrein. Joseph liess darauf gegen zwanzig ihrer Vornehmen verhaften und hinrichten, ihr Vermögen aber, welches fast tausend Talente betrug, sandte er an den König und erstattete ihm zugleich Bericht über den Vorfall. Ptolemaeus wunderte sich über seine Ehrlichkeit, billigte das Geschehene und gab ihm in allem unbegrenzte Vollmacht. Als die Syrer das hörten, erschraken sie gewaltig, und da sie an der Hinrichtung der Askalonier ein Beispiel dafür hatten, was den Widerspenstigen bevorstand, öffneten sie die Thore, nahmen den Joseph bereitwillig auf und entrichteten die Steuern. Nur die Bewohner von Skythopolis wagten es, ihn zu schmähen und die Abgaben zu verweigern, die sie sonst ohne Anstand entrichtet hatten. Joseph aber liess auch ihre Vornehmen hinrichten und schickte deren Vermögen dem Könige ein. Als er nun so eine Menge Geld zusammengebracht hatte, verblieb ihm nach Bezahlung des Pachtpreises noch ein ansehnlicher Gewinn, den er zur Befestigung seiner Macht verwandte, da er es für klug und vorteilhaft hielt, mit seinem Reichtum sich sein Glück zu begründen. Er sandte also heimlich Geschenke an den König sowie an dessen Gemahlin, Freunde und Günstlinge, um sich ihr Wohlwollen zu erhalten.

6. Dieses Glück genoss Joseph zweiundzwanzig Jahre lang. Er hatte von einer seiner beiden Gattinnen sieben Kinder, zu denen von seiner anderen Frau, der Tochter seines Bruders Solymius, noch ein Sohn mit Namen Hyrkanus hinzukam. Die letztere heiratete er aus folgender Veranlassung. Als er sich einst in Begleitung seines Bruders, der seine heiratsfähige Tochter bei sich

führte, um sie in Alexandria einem vornehmen Juden zu vermählen, dorthin begeben hatte, wurde er zur königlichen Tafel gezogen und sah bei dieser Gelegenheit eine Tänzerin, die so schön war, dass er in Liebe zu ihr entbrannte. Davon machte er seinem Bruder Mitteilung und bat ihn inständig, er möge, da es den Juden nicht erlaubt sei, sich mit einem fremden Weibe abzugeben, dieses sein sündiges Verlangen geheim halten und ihm behilflich sein, dasselbe zu stillen. Solymius versprach ihm auch, seinen Wunsch zu erfüllen, führte ihm aber zur Nachtzeit seine eigene Tochter im Brautschmuck zu und liess sie bei ihm ruhen. Joseph merkte die Täuschung nicht, da er berauscht war, und umarmte seines Bruders Tochter. Und als er dies zu wiederholten Malen gethan, liebte er sie nur noch heftiger. Seinem Bruder aber gestand er, er werde sich aus Liebe zu der Tänzerin das Leben nehmen, wenn der König sie ihm vielleicht nicht geben wolle. Dieser beruhigte ihn und sprach ihm zu, er solle sich deswegen nicht grämen, weil er dafür sorgen werde, dass Joseph das geliebte Weib als Gattin heimführen könne. Alsdann gestand er, dass er ihn getäuscht habe, weil er lieber seine Tochter habe entehren, als ihn einen Verstoss gegen das Gesetz begehen lassen wollen. Joseph dankte ihm für diesen Beweis brüderlicher Liebe und heiratete seine Tochter, mit der er, wie gesagt, den Hyrkanus zeugte. Als dieser, der sein Jüngster war, erst dreizehn Jahre zählte, bewies er schon eine solche Körperkraft und so hervorragende Geistesanlagen, dass er die Eifersucht seiner Brüder erregte. Joseph wollte nun wissen, wer von seinen Söhnen der tüchtigste sei, und sandte sie daher alle ausser Hyrkanus zu den geschicktesten Lehrern jener Zeit. Doch sie kamen alle wegen ihrer Trägheit und ihres Leichtsinnes unerfahren und, ohne etwas gelernt zu haben, nach Hause zurück. Darauf sandte er seinen jüngsten Sohn Hyrkanus mit dreihundert Joch Ochsen zwei Tagereisen weit in die Wüste, um Land zu bestellen, verbarg aber die Jochriemen. Als

nun Hyrkanus an die ihm angegebene Stelle kam und die Riemen vermisste, rieten ihm die Ochsentreiber, er solle einige von ihnen zu seinem Vater schicken, um die Riemen zu holen. Er aber verwarf diesen Rat, weil er nicht so viel Zeit verlieren zu dürfen glaubte, als mit dem Warten auf die Boten versäumt würde, und ersann dafür etwas recht Schlaues, das eines viel älteren Mannes würdig gewesen wäre. Er liess nämlich zehn Joch Ochsen schlachten und verteilte das Fleisch an die Arbeiter, die Häute aber zerschnitt er zu Riemen, schirrte damit die Joche an, bestellte dann nach dem Auftrage seines Vaters das Land und begab sich heim. Der Vater gewann ihn nun seines Scharfsinnes wegen noch lieber, lobte ihn, dass er das Werk ebenso rasch ausgeführt als ersonnen habe, und zeichnete ihn aus, als sei er sein einziger leiblicher Sohn, was den Brüdern natürlich gar nicht recht war.

7. Um diese Zeit erhielt Joseph die Nachricht, dem Ptolemaeus sei ein Sohn geboren worden, und alle Grossen Syriens und des zugehörigen Gebietes zögen zur Feier dieses Ereignisses mit grossem Aufwand nach Alexandria. Da er nun durch sein hohes Alter verhindert wurde, gleichfalls dorthin zu reisen, fragte er seine Söhne, ob einer von ihnen zum Könige sich begeben wolle. Die älteren Söhne weigerten sich dessen, weil sie für den Verkehr am Hofe zu unbeholfen seien, und rieten ihm deshalb, den Hyrkanus dorthin zu senden. Joseph hörte das gern, rief den Hyrkanus zu sich und fragte ihn, ob er zum Könige gehen könne und dazu bereit sei. Hyrkanus versprach sogleich, reisen zu wollen, und erklärte, er bedürfe nicht viel Geld, da er sparsam leben werde, sodass zehntausend Drachmen hinreichend seien. Über diese Bescheidenheit freute sich Joseph sehr. Alsdann riet Hyrkanus seinem Vater, er solle ihm keine Geschenke für den König von Hause aus mitgeben, sondern eine Anweisung an seinen Verwalter in Alexandria, damit dieser ihm so viel Geld auszahle, als er zum Ankauf der schönsten und kost-

barsten Geschenke, welche er finden könne, nötig habe. Der Vater meinte, zehn Talente würden zu Geschenken für den König genügen, lobte den Hyrkanus wegen des vernünftigen Rates und schrieb an seinen Verwalter Arion, der sein ganzes Geld, nicht weniger als dreitausend Talente, in Verwahr hatte. Joseph schickte nämlich seine ganzen Einkünfte aus Syrien nach Alexandria, und wenn der Tag kam, an welchem die Abgaben an den König entrichtet werden mussten, gab er dem Arion schriftlichen Auftrag, dies zu thun. An diesen Arion erbat sich also Hyrkanus von seinem Vater ein Schreiben, nach dessen Empfang er nach Alexandria abreiste. Kaum war er fort, so schrieben seine Brüder an alle Freunde des Königs, sie sollten ihn umbringen.

8. Als nun Hyrkanus in Alexandria ankam, übergab er dem Arion den Brief. Dieser fragte ihn, wie viele Talente er haben wolle, und dachte, er werde deren zehn oder etwas mehr verlangen. Als er aber tausend begehrte, brauste Arion auf und warf ihm vor, er wolle wohl wie ein Verschwender leben. Er erinnerte ihn daran, unter welchen Mühen und Entbehrungen sein Vater dieses Vermögen zusammengebracht habe, und bat ihn, sich den Vater zum Muster zu nehmen. Er werde ihm nicht mehr als zehn Talente geben und auch die nur zu Geschenken für den König. Darüber geriet der Jüngling in Aufregung und liess Arion ins Gefängnis werfen.[1] Arions Gattin zeigte dies sogleich der Kleopatra an, bei der ihr Mann in hohem Ansehen stand, und bat sie, den Jüngling bestrafen zu lassen. Kleopatra meldete den Vorfall dem Könige, der dem Hyrkanus durch Boten sagen liess, er wundere sich, dass er als Abgesandter seines Vaters bei ihm noch nicht erschienen sei und dazu auch noch den Verwalter habe einkerkern lassen. Er solle ihm unverzüglich den

---

[1] Arion war leibeigener Sklave, und darum ein solches Verfahren selbst im Auslande gegen ihn zulässig.

Grund angeben, weshalb er das gethan habe. Darauf soll der Jüngling dem Boten erwidert haben, der König sei ja selbst im Besitze des jüdischen Gesetzes, welches jedem jungen Manne verbiete, vom Opfer zu kosten, bevor er den Tempel betreten und Gott geopfert habe. Aus diesem Grunde sei er auch noch nicht zum Könige gekommen, sondern habe warten wollen, bis er dem Wohlthäter seines Vates Geschenke mitbringen könne. Was aber den Sklaven betreffe, so sei er gegen ihn eingeschritten, weil er seinem Befehl nicht gehorcht habe. Es komme nämlich gar nicht darauf an, ob der Gebieter gross oder klein sei. Wenn solche Frevler nicht bestraft würden, so brauche sich der König auch nicht zu wundern, wenn er von seinen Unterthanen verhöhnt werde. Als Ptolemaeus dies hörte, brach er in helles Gelächter aus und konnte dem Mute des jungen Mannes seine Anerkennung nicht versagen.

9. Als Arion vernahm, dass der König so gesinnt sei und er von niemand Hilfe zu erwarten habe, gab er dem Jüngling die tausend Talente, um aus seinen Fesseln erlöst zu werden, und drei Tage darauf machte Hyrkanus dem Königspaare seine Aufwartung. Er wurde von diesem freundlich empfangen und aus Rücksicht auf seinen Vater glänzend bewirtet. Alsdann begab er sich heimlich zu den Sklavenhändlern und kaufte von ihnen hundert wohlgestaltete und gebildete Sklaven, jeden für ein Talent, und ebensoviele Sklavinnen um denselben Preis. Als er aber mit den Vornehmsten des Landes zur königlichen Tafel gezogen wurde, erhielt er den niedrigsten Platz, da er wegen seiner Jugend von den Platzordnern verächtlich angesehen wurde. Alle seine Mitgäste häuften nun die Knochen, von denen sie das Fleisch gegessen hatten, vor Hyrkanus auf, sodass sein Tisch ganz damit bedeckt wurde. Dann trugen sie dem Hofnarren Tryphon, der bei den Gelagen für Witz und Gelächter zu sorgen hatte, auf, zum Könige zu gehen. Dieser that also und sprach: „Siehst du, o Herr, die vielen Knochen, die vor Hyrkanus liegen? So wie

er die Knochen vom Fleische entblösst hat, also hat sein Vater ganz Syrien geschunden!" Über diese Worte Tryphons lachte der König herzlich und fragte den Hyrkanus, weshalb so viele Knochen vor ihm lägen. „Das ist gar nicht wunderbar, Herr", entgegnete der Jüngling, „denn die Knochen mit dem Fleische zu verschlingen, wie diese hier (dabei blickte er seine Mitgäste an), die nichts von Knochen vor sich liegen haben, ist Hundeart; die Menschen dagegen pflegen das Fleisch zu essen und die Knochen wegzuwerfen, und das habe auch ich gethan, da ich mich zu den Menschen rechne." Über diese witzige Antwort erstaunte der König und hiess alle ihm dafür Beifall klatschen. Am folgenden Tage nun ging Hyrkanus zu allen Freunden des Königs und den Mächtigen bei Hofe, begrüsste sie und erkundigte sich gleichzeitig bei den Dienern, welche Geschenke ihre Herren dem Könige aus Anlass der Geburt seines Sohnes machen würden. Wenn er nun hörte, einige würden zwölf Talente geben, andere, höher Gestellte, ihrem Range entsprechend mehr, drückte er sein Bedauern aus, dass er sich so hoch nicht versteigen könne, da es ihm nicht möglich sei, mehr als fünf Talente zu geben. Die Diener berichteten das sogleich ihren Herren, die sich schon darüber freuten, dass Joseph seines ärmlichen Geschenkes wegen beim Könige Anstoss erregen und in Ungnade fallen würde. Als nun der Tag kam, brachten die Reichsten höchstens zwanzig Talente; Hyrkanus aber gab den hundert von ihm gekauften Sklaven sowie den hundert Sklavinnen ebenso viele Talente in die Hände und führte die Sklaven dem König, die Sklavinnen aber der Königin zu. Und während alle, auch der König und die Königin, sich über das unerwartet reiche Geschenk verwunderten, gab er den Freunden und Dienern des Königs ebenfalls Geschenke im Wert von vielen Talenten, um sich vor ihren Nachstellungen zu sichern. Denn es war ihm bekannt geworden, dass seine Brüder den Auftrag erteilt hatten. ihn zu töten. Ptolemaeus hiess darauf in seinem

Staunen über des Jünglings Freigebigkeit diesen sich ein beliebiges Geschenk wählen. Hyrkanus aber bat ihn nur darum, er möge seinem Vater und seinen Brüdern über ihn schreiben. Der König erwies ihm sodann die höchsten Ehrenbezeugungen, beschenkte ihn reichlich und entliess ihn mit Briefen an seinen Vater, seine Brüder und an alle königlichen Statthalter und Beamten. Als nun die Brüder vernahmen, wie freundlich Hyrkanus vom Könige aufgenommen worden sei und dass er so ehrenvoll heimkehre, zogen sie ihm entgegen, um ihn zu töten, und zwar mit Wissen ihres Vaters. Denn dieser grollte ihm wegen des ungeheuren Geldaufwandes zu den Geschenken, und es lag ihm deshalb nichts an seiner Rettung; doch durfte er mit Rücksicht auf den König seinen Unmut nicht merken lassen. Als aber Hyrkanus mit seinen Brüdern zusammenstiess, brachte er ausser vielen anderen ihrer Begleiter auch zwei von ihnen selbst um; die übrigen entflohen nach Jerusalem zu ihrem Vater. Hyrkanus zog darauf auch selbst nach der Stadt; als aber niemand ihn aufnehmen wollte, geriet er doch in Angst, zog sich über den Jordan zurück und blieb daselbst,' indem er die dort ansässigen Barbaren sich tributpflichtig machte.

10. Damals herrschte in Asien Seleukus mit dem Beinamen Philopator, ein Sohn Antiochus' des Grossen. Um dieselbe Zeit starb des Hyrkanus Vater Joseph, der durch seine Tüchtigkeit und seine glänzenden Geistesgaben das Volk der Juden aus Armut und Unansehnlichkeit zu glücklicheren Verhältnissen erhoben und zweiundzwanzig Jahre lang die Einziehung der Steuern in Syrien, Phoenicien und Samaria besorgt hatte. Auch sein Oheim Onias schied bald danach aus dem Leben und hinterliess das Hohepriesteramt seinem Sohne Simon. Nach dessen Tod wurde Hohepriester sein Sohn Onias, an den Areios, der König der Lakedaemonier, Gesandte mit einem Schreiben folgenden Inhalts schickte: „Areios, König der Lakedaemonier, entbietet dem Onias seinen Gruss. Wir sind auf eine Schrift gestossen, in der ge-

schrieben steht, dass die Juden mit den Lakedaemoniern eines Stammes seien und sich vom Hause Abrams herleiteten. Da ihr nun unsere Brüder seid, ist es billig, dass ihr uns eure Wünsche kundthut. Wir werden dasselbe thun, wollen euer Besitztum als das unsere betrachten und ebenso alles, was uns gehört, mit euch gemeinsam haben. Dieses Schreiben überbringt unser Briefbote Demoteles. Es ist viereckig, und das Siegel zeigt einen Adler, der einen Drachen hält."

11. Diesen Inhalt hatte der Brief des Lakedaemonierkönigs. Als nun Joseph gestorben war, entstand durch seine Söhne Uneinigkeit unter dem Volke. Denn die älteren von ihnen zogen gegen Hyrkanus, welcher der jüngste war, zu Felde, und so teilte sich das Volk. Der grössere Teil hielt zu den älteren Söhnen, was auch der Hohepriester Simon aus verwandtschaftlichen Rücksichten that. Hyrkanus wagte daher nicht mehr, nach Jerusalem zurückzukehren, sondern setzte sich jenseits des Jordan fest und lag beständig mit den Arabern im Kriege, von denen er viele niedermachte oder gefangen nahm. Er erbaute sich eine feste Burg, die er bis zum Dache aus weissem Marmor aufführte und rings mit Tiergestalten von ungeheurer Grösse versah. Um dieselbe zog er einen breiten und tiefen Graben. An dem gegenüberliegenden Gebirge liess er die vorspringenden Felsgräten durchbohren und stadienlange Höhlen daselbst anlegen. Letztere dienten teils zur Abhaltung von Schmausereien, teils zu Wohn- und Schlafstätten. In sie hinein leitete er kräftige Quellen, die der Anlage zum Schmucke und zur Bewässerung dienten. Die Eingänge zu den Höhlen liess er nicht grösser machen, als dass ein Mann eben eintreten konnte, und zwar mit Rücksicht auf seine Sicherheit. Sollte er nämlich von seinen Brüdern einmal belagert werden, so dachte er ihnen auf diese Weise zu entschlüpfen. Dazu legte er auch noch Höfe von grosser Ausdehnung an und schmückte sie mit weiten Gartenanlagen. Die ganze Ansiedlung nannte er Tyrus. Sie liegt zwischen Arabien

und Judaea, jenseits des Jordan und nicht weit von Essebonitis. Hier herrschte Hyrkanus sieben Jahre lang, die ganze Zeit hindurch, während welcher Seleukus in Syrien regierte. Als dieser gestorben war, bestig sein Bruder Antiochus mit dem Beinamen Epiphanes den Thron. Inzwischen starb auch Ptolemaeus, der König von Aegypten, der ebenfalls Epiphanes hiess und zwei noch jugendliche Söhne hinterliess, von denen der ältere Philometor, der jüngere Physkon genannt wurde. Da nun Hyrkanus die grosse Macht des Antiochus erkannte und befürchten musste, wegen seiner Kriegszüge gegen die Araber von ihm gefangen und hingerichtet zu werden, tötete er sich selbst. Seine sämtlichen Besitzungen aber zog Antiochus ein.

Fünftes Kapitel.

Uneinigkeit unter den Juden. Des Antiochus Zug gegen Jerusalem. Die Samariter weihen ihren Tempel auf dem Garizin dem griechischen Zeus.

1. Da um diese Zeit auch der Hohepriester Onias starb, übertrug der König die Hohepriesterwürde an dessen Bruder Jesus. Denn der Sohn, welchen Onias hinterlassen hatte, war noch ein Kind. Das Nähere über diesen Knaben will ich später berichten. Übrigens nahm der König im Zorn bald darauf dem Jesus, Bruder des Onias, die Hohepriesterwürde wieder ab und verlieh sie dessen jüngstem Bruder, der gleichfalls Onias hiess. Simon hatte nämlich drei Söhne, die alle Hohepriester wurden; davon nahm Jesus den Namen Jason und Onias den Namen Menelaus an. Als nun zwischen dem früheren Hohepriester Jesus und dem später zu der Würde gelangten Menelaus Streitigkeiten entstanden, und das Volk sich in zwei Parteien spaltete, standen nur des Tobias Söhne auf seiten des Menelaus, während der grössere Teil des Volkes sich dem Jason anschloss, von dem Menelaus und die Söhne des Tobias so

bedrängt wurden, dass sie zu Antiochus flohen und ihm erklärten, sie wollten sich von ihren heimischen Sitten und Gebräuchen lossagen und nach griechischer Weise und der Verfassung des Königs leben. Deshalb baten sie ihn, er möge ihnen gestatten, in Jerusalem eine Turnschule zu erbauen. Als der König ihnen diese Erlaubnis gegeben, verhüllten sie die Beschneidung ihrer Schamteile, sodass sie sich auch bei entblösstem Körper von den Griechen nicht unterschieden, gaben ihre heimischen Gebräuche auf und nahmen heidnisches Wesen an.

2. Antiochus, dem übrigens alles nach Wunsch gelang, beschloss inzwischen, einen Feldzug gegen Aegypten zu unternehmen, um dasselbe zu erobern. Die Söhne des Ptolemaeus achtete er, da sie noch jung und zum Widerstand nicht fähig waren, gering. Er zog also mit grosser Kriegsmacht nach Pelusium, täuschte den Ptolemaeus Philometor und bemächtigte sich Aegyptens. Und als er in die Gegend von Memphis gekommen war und dieses eingenommen hatte, wandte er sich gegen Alexandria, um diese Stadt und den daselbst residierenden Ptolemaeus in seine Gewalt zu bringen. Doch musste er bald nicht nur von Alexandria, sondern auch aus ganz Aegypten abziehen, weil die Römer dies von ihm verlangten, wie ich schon früher anderswo berichtet habe. Ich will jetzt eingehend beschreiben, wie dieser König Judaea eroberte und sich des Tempels bemächtigte. Denn da ich in meinem früheren Werke[1] diese Begebenheiten nur kurz berührt habe, halte ich es für notwendig, dieselben hier ausführlicher und genauer zu erzählen.

3. Als der König Antiochus aus Furcht vor den Römern aus Aegypten abzog, wandte er sich gegen Jerusalem und rückte vor die Stadt im hundertdreiundvierzigsten Jahre der seleukidischen Königsherrschaft.[2]

---

[1] Jüd. Krieg I, 1.

[2] Die im Jahre 312 vor Christi Geburt ihren Anfang nahm.

Er nahm die Stadt ohne Kampf ein, da seine Anhänger ihm die Thore öffneten. Sobald er Jerusalem in seiner Gewalt hatte, liess er viele Angehörige der gegnerischen Partei töten, raubte eine Menge Geld und kehrte dann nach Antiochia zurück.

4. Zwei Jahre später jedoch, im hundertfünfundvierzigsten Jahre der Seleukiden, am fünfundzwanzigsten Tage des Monats, der bei uns Chaslev, bei den Macedoniern aber Apellaios heisst, in der hundertdreiundfünfzigsten Olympiade,[1] kehrte der König mit grosser Heeresmacht nach Jerusalem zurück und nahm, indem er eine friedliche Gesinnung heuchelte, die Stadt mit List ein. Diesmal schonte er aber nicht einmal diejenigen, die ihn in die Stadt eingelasssen hatten, denn es war ihm in seiner Habgier nur um die Schätze des Heiligtums zu thun. Hatte er doch eine grosse Menge Gold und die prachtvollen Weihgeschenke im Tempel gesehen. Um das alles rauben zu können, verletzte er selbst den Vertrag, den er mit seinen Anhängern geschlossen hatte. Er plünderte also den Tempel völlig, sodass er die heiligen Gefässe, die goldenen Leuchter, den goldenen Altar, den Tisch und die Weihrauchfässer fortschleppte und nicht einmal die aus Byssus und Scharlach verfertigten Vorhänge zurückliess. Desgleichen leerte er die verborgene Schatzkammer und liess überhaupt nichts Wertvolles an Ort und Stelle, sodass er die Juden in den tiefsten Gram versetzte. Ja, er verbot ihnen sogar die Darbringung der täglichen Opfer, plünderte die ganze Stadt, tötete einen Teil der Bürger und schleppte den anderen samt Weib und Kind in die Gefangenschaft, im ganzen gegen zehntausend Menschen. Die schönsten Stadtteile liess er in Brand stecken und die Mauern schleifen, und in der Unterstadt errichtete er eine Burg, welche sehr hoch war uod den Tempel beherrschte. Diese Burg befestigte er mit hohen Mauern und legte

[1] Die Rechnung nach Olympiaden (Zeiträumen von 4 Jahren) begann im Jahre 776 vor Christi Geburt.

eine macedonische Besatzung hinein; auch hielten sich in ihr die Gottlosen und Verruchten aus dem Volke auf, die ihren Mitbürgern viel Leids anthaten. An der Stelle des Altars liess der König einen anderen errichten, schlachtete Schweine auf demselben und brachte so Opfer dar, die weder gesetzmässig noch beim Gottesdienste erlaubt waren. Dann zwang er die Juden, die Verehrung ihres Gottes aufzugeben, seine eigenen Götter anzubeten, ihnen in jeder Stadt und in jedem Dorfe Altäre zu erbauen und täglich Schweine zu opfern. Weiterhin verbot er ihnen, ihre Söhne zu beschneiden, und bedrohte die Zuwiderhandelnden mit Strafe. Um aber das Volk zur Befolgung seiner Befehle zu zwingen, stellte er besondere Beamten an. Leider kamen denn auch teils freiwillig, teils aus Furcht vor der angedrohten Strafe viele Juden den Geboten des Königs nach. Die Vornehmsten und Edelmütigsten jedoch kümmerten sich nicht um ihn und hielten ihre väterlichen Gesetze höher als die Strafen, welche den Widerspenstigen angedroht waren. Deshalb wurde tagtäglich eine Anzahl von ihnen unter grausamen Martern hingerichtet: man geisselte und verstümmelte sie und schlug sie dann noch lebend ans Kreuz. Die Weiber aber und die beschnittenen Knaben wurden auf Geheiss des Königs erwürgt, und die letzteren am Halse ihrer gekreuzigten Eltern aufgehängt. Fand sich ein heiliges Buch oder eine Gesetzesrolle, so wurden sie verbrannt, und diejenigen, bei denen sie gefunden worden waren, wie Übelthäter hingerichtet.

5. Als die Samariter diese schrecklichen Leiden der Juden sahen, leugneten sie wieder einmal jede Verwandtschaft mit ihnen und erklärten, der Tempel auf dem Berge Garizin sei kein Heiligtum des höchsten Gottes. Vielmehr gaben sie sich, getreu ihrem früher schon geschilderten Charakter, für Abkömmlinge der Meder und der Perser aus, was sie ja auch wirklich sind. Sie schickten daher Gesandte an Antiochus mit einem Schreiben folgenden Inhalts: „Die Sidonier von

Sikim an den erhabenen Gott und König Antiochus Epiphanes. Unsere Vorfahren haben infolge häufiger Heimsuchung ihres Landes durch Seuchen mit Rücksicht auf einen alten Aberglauben die Sitte eingeführt, den Tag zu feiern, welchen die Juden Sabbat nennen, und haben in dem Tempel, den sie, ohne ihn einem bestimmten Gotte zu weihen, auf dem Berge Garizin erbauten, feierliche Opfer dargebracht. Weil es dir nun gefallen hat, die Juden für ihre Nichtswürdigkeit nach Verdienst zu züchtigen, belegen uns die königlichen Beamten mit denselben Strafen, da sie glauben, wir seien mit ihnen verwandt und ebenso verrucht. Wir sind jedoch unserer Abstammung nach Sidonier, was aus unseren Archiven hervorgeht. Wir bitten dich deshalb, du wollest als unser Wohlthäter und Erretter deinem Statthalter Apollonius und deinem Geschäftsträger Nikanor befehlen, uns nicht derselben Verbrechen wie die Juden zu zeihen, von denen wir uns in unserer Lebensweise und unserer Abstammung nach so sehr unterscheiden, und uns in Frieden zu lassen. Zugleich bitten wir darum, unseren Tempel, der noch auf den Namen keines Gottes geweiht ist, dem hellenischen Zeus zu Ehren benennen zu dürfen. Dadurch werden wir von ferneren Belästigungen verschont bleiben, können unsere Arbeiten ohne Furcht erledigen und werden dann imstande sein, dir einen grösseren Tribut zu entrichten." Auf diese Bitten der Samariter schickte der König folgendes Antwortschreiben: „Der König Antiochus an Nikanor. Die zu Sikim wohnenden Sidonier haben uns die beigefügte Bittschrift überreicht. Da nun in dem Rate, den wir mit unseren Ratgebern abgehalten, die von den Sidoniern geschickten Gesandten bewiesen haben, dass die den Juden zur Last gelegten Vergehen von ihnen nicht begangen worden, sondern dass sie nach griechischem Muster leben wollen, so befreien wir sie von aller Schuld und befehlen, dass ihr Tempel ihrer Bitte gemäss den Namen des hellenischen Zeus tragen soll." Dasselbe liess er unter dem achtzehnten des

Monats Hekatombaion des hundertsechsundvierzigsten Jahres auch dem Statthalter Apollonius schreiben.

Sechstes Kapitel.

Wie Mattathias der Asamonäer allein den Geboten des Antiochus trotzte und dessen Heerführer überwand. Vom Tode des Mattathias, und von seinem Nachfolger Judas.

1. Um diese Zeit wohnte in Modiim, einem Dorfe Judaeas, ein Mann mit Namen Mattathias, ein Sohn des Joannes, des Sohnes Simeons, des Sohnes des Asamonaeus. Er war Priester nach der Ordnung des Joarib, stammte aus Jerusalem und hatte fünf Söhne, Joannes mit dem Beinamen Gaddes, Simon mit dem Beinamen Matthes, Judas mit dem Beinamen Makkabaeus, Eleazar mit dem Beinamen Auran, und Jonathas mit dem Beinamen Apphus. Dieser Mattathias bejammerte vor seinen Söhnen das Elend des Volkes, die Plünderung der Stadt, die Beraubung des Tempels und die Änderung der Verfassung und erklärte ihnen, es sei besser, für die Gesetze der Väter den Tod zu erleiden, als ein so schmähliches Leben zu führen.

2. Als nun die Beamten, die vom Könige angestellt waren, um die Juden zur Befolgung seiner Befehle zu zwingen, auch nach Modiim kamen und die Bewohner des Dorfes zur Darbringung der vom Könige angeordneten Opfer anhalten wollten, verlangten sie von Mattathias, der seiner Gelehrsamkeit wegen in hohem Ansehen stand, er solle mit den Opfern beginnen; seine Mitbürger würden sich dann nach ihm richten und er dem Könige besonders wohlgefällig werden. Mattathias aber weigerte sich dessen und erklärte, wenn auch andere Familien, sei es aus Furcht, sei es aus Kriecherei den Befehlen des Antiochus folgten, so werde doch er mit seinen Söhnen nie dahin zu bringen sein, dass sie dem

Gotte ihrer Väter untreu würden. Kaum hatte er dies gesprochen, da trat ein Jude hervor und brachte das Opfer nach des Königs Vorschrift dar. Als Mattathias das sah, griff er mit seinen Söhnen zum Schwerte, tötete den Juden am Altar, machte den königlichen Beamten Apelles, der ihn dazu gezwungen, nebst einigen Soldaten nieder, stürzte den Altar um und rief aus: „Jeder, der noch für die Gebräuche unserer Väter und die Verehrung Gottes eifert, folge mir nach!“ Darauf zog er mit seinen Söhnen unter Zurücklassung seiner ganzen Habe in die Wüste, wohin gleich ihm noch viele andere flohen und in Höhlen sich ansiedelten. Als dies die Heerführer des Königs vernahmen, riefen sie die ganze Besatzung der Burg zu Jerusalem unter die Waffen und setzten den Juden in die Wüste nach. Nachdem sie dieselben eingeholt hatten, versuchten sie zunächst, ihnen zuzureden, sie sollten zur Einsicht kommen, auf ihren Vorteil bedacht sein und die Gegner nicht in die Notwendigkeit versetzen, nach Kriegsrecht mit ihnen zu verfahren. Die Juden aber achteten nicht auf ihre Vorstellungen, sondern beharrten bei ihrer Meinung. Hierüber erbittert, griffen die Soldaten sie an einem Sabbat an und verbrannten sie in ihren Höhlen, ohne dass sie Widerstand geleistet oder auch nur die Eingänge versperrt hätten. Sie enthielten sich nämlich wegen des Feiertages jeder körperlichen Thätigkeit und wollten den Sabbat selbst in ihrer gefahrvollen Lage nicht entheiligen, da uns an diesem Tage die strengste Ruhe geboten ist. So wurden sie also samt Weib und Kind in den Höhlen erstickt, im ganzen gegen tausend Menschen. Doch gelang es auch vielen, zu entkommen; diese schlossen sich an Mattathias an und erwählten ihn zu ihrem Anführer. Mattathias belehrte sie nun zunächst, dass sie auch am Sabbat kämpfen müssten. Denn wenn sie auch in diesem Punkte so streng am Gesetz festhalten wollten, würden sie sich selbst den grössten Schaden zufügen, weil die Feinde sie nun stets an dem Tage angreifen würden, an dem sie sich nicht

wehren könnten, und dann müssten sie alle samt und sonders ohne Verteidigung ihr Leben lassen. Das leuchtete ihnen ein, und so kommt es, dass noch bis heute bei uns die Sitte besteht, auch am Sabbat zu kämpfen, falls dies erforderlich ist. Mattathias sammelte nun allmählich eine grosse Schar um sich, zerstörte die Altäre und liess die Abtrünnigen, deren er habhaft werden konnte, umbringen. Viele nämlich hatten sich aus Furcht zu den umwohnenden Völkerschaften geflüchtet. Alle noch nicht beschnittenen Knaben liess er sodann beschneiden und die Beamten des Königs verjagen.

3. Er hatte nur erst ein Jahr lang den Oberbefehl innegehabt, als er in eine Krankheit fiel. Da versammelte er seine Söhne um sich und sprach zu ihnen: „Ich muss nun, liebe Kinder, den Weg gehen, den wir alle betreten müssen. Ich lasse euch deshalb meinen Geist zurück und beschwöre euch, demselben nicht untreu zu werden, sondern den Willen eures Erzeugers und Ernährers im Andenken zu behalten, dem Gesetze eurer Väter treu zu bleiben und unsere bedrohte Verfassung zu retten. Lasst euch nicht von denen verleiten, die, sei es freiwillig, sei es gezwungen, dieselbe preisgegeben haben, sondern bleibt meiner wert und trotzt aller Gewalt und allem Zwange, indem ihr euch bereit zeigt, selbst den Tod zu erleiden, wenn dies nicht zu vermeiden ist. Bedenkt, dass Gott, wenn ihr in dieser Gesinnung verharrt, euch nicht verlassen, sondern euch eure verlorene Selbständigkeit und Freiheit wieder verleihen wird, damit ihr in Sicherheit nach euren eigenen Gebräuchen leben könnt. Sind auch eure Leiber sterblich und hinfällig, so wird doch das Andenken an eure Thaten euch Unsterblichkeit verschaffen. Im Hinblick darauf begeistert euch zu ruhmvollen Unternehmungen, scheut selbst vor dem Schwierigsten nicht zurück und gebt, wenn es notwendig ist, gern euer Leben dahin. Ganz besonders aber ermahne ich euch zur Eintracht: übe ein jeder von euch seine Tugenden, ohne die

Vorzüge des anderen zu verkennen! Euren Bruder Simon, der ein verständiger Mann ist, betrachtet als euren Vater und folgt seinem Rate. Den Makkabaeus aber wählt um seiner Tapferkeit und Stärke willen zu eurem Heerführer im Kriege. Denn er ist der Mann, der die Schmach seines Volkes rächen und die Feinde züchtigen wird. Zum Schlusse noch eins: Zieht alle gerechten und frommen Männer an euch heran; denn dadurch werdet ihr eure Macht verstärken."

4. Darauf flehte Mattathias zu Gott, dass er seinen Söhnen beistehen und dem Volke seine Selbständigkeit wieder verleihen möge. Nicht lange danach verschied er und ward zu Modiim begraben. Das ganze Volk trauerte schmerzlich um ihn, und es folgte ihm im Oberbefehl sein Sohn Judas mit dem Beinamen der Makkabäer, im einhundertsechsundvierzigsten Jahre der Seleukidenherrschaft. Da dieser von seinen Brüdern und allen anderen bereitwillig unterstützt wurde, vertrieb er den Feind aus dem Lande, liess diejenigen von seinen Landsleuten, welche die heimischen Gesetze übertreten hatten, hinrichten und reinigte das Land von jeglicher Befleckung.

Siebentes Kapitel.

Wie Judas die Truppen des Apollonius und des Seron schlug, und wie die beiden Feldherren fielen. Wie er kurz darauf Lysias und Gorgias überwand, nach Jerusalem zog und den Tempel reinigte.

1. Als Apollonius, der Befehlshaber von Samaria, die Kunde von diesen Vorgängen erhielt, bot er sein Heer auf und zog gegen Judas zu Felde. Dieser marschierte ihm entgegen und besiegte ihn in einem Treffen, machte eine Menge Feinde, darunter auch den Apollonius selbst nieder (sein Schwert nahm er an sich und trug es von da an beständig), verwundete viele von ihnen und zog sich mit reicher Beute zurück. Als nun Seron, der Be-

fehlshaber von Coelesyrien, vernahm, dass des Judas Anhang so gewachsen sei und er schon eine bedeutende Truppenmacht zusammengebracht habe, beschloss auch er, sogleich gegen ihn ins Feld zu ziehen, weil er es für geboten hielt, mit aller Kraft gegen die einzuschreiten, die des Königs Gebote übertraten. Er bot also die ganze Truppenmacht auf, die ihm zur Verfügung stand, zog auch die jüdischen Überläufer an sich heran, rückte gegen Judas aus und schlug bei Bethoron, einem Dorfe Judaeas, sein Lager auf. Judas zog ihm entgegen, und da er im Begriffe war, ihn anzugreifen, und die Seinigen wegen ihrer Minderzahl und infolge von Erschöpfung (sie waren noch nüchtern) wenig Lust zum Kampfe zeigten, ermutigte er sie mit dem Hinweise darauf, dass es bei dem Siege nicht auf die Zahl, sondern auf das Vertrauen zu Gott ankomme. Das leuchtendste Beispiel hierfür seien ihre Vorfahren, die, weil sie für Recht, Gesetz und Herd gekämpft, oft viele Tausende ihrer Feinde niedergeworfen hätten. Denn wer für die Ungerechtigkeit streite, könne keine Macht entfalten. Nach dieser Ermunterung riet er ihnen, ungeachtet der vielen Feinde insgesamt auf Seron einzudringen. Und so gelang es ihm, die Syrer in die Flucht zu schlagen. Denn sobald ihr Anführer gefallen war, sahen sie in der Flucht ihr einziges Heil. Judas verfolgte sie bis in die Ebene und tötete noch gegen achthundert von ihnen, während der Rest an die Meeresküste entkam.

2. Diese Niederlagen versetzten den König Antiochus in den heftigsten Zorn. Er zog sogleich alle seine Truppen zusammen, warb noch eine Menge Söldner von den Inseln [1] an und rüstete sich, mit Frühlingsanfang in Judaea einzufallen. Als er aber den Söldnern den Lohn auszahlen wollte, fand er, dass seine Mittel nicht langten. Denn abgesehen davon, dass bei den fortwährenden Unruhen die Abgaben nicht vollständig eingingen, war der König auch bis zur Verschwendung freigebig und verstand mit

---

[1] Gemeint sind die Ionischen Inseln.

seinen Mitteln nicht zu rechnen. Er beschloss deshalb, zunächst nach Persien zu ziehen, um dort die Steuern einzutreiben. Einem gewissen Lysias aber, der bei ihm in hohem Ansehen stand, überliess er die Verwaltung des Landes vom Euphrat bis zu den Grenzen Aegyptens und des unteren Asien, sowie einen Teil des Heeres und der Elefanten und befahl ihm, seinen Sohn Antiochus bis zu seiner Rückkehr sorgfältig zu erziehen. Dann werde er Judaea verwüsten, seine Bewohner in die Sklaverei schleppen, Jerusalem zerstören und das Volk der Hebräer ausrotten. Nachdem er dem Lysias diese Aufträge erteilt hatte, zog Antiochus im einhundertsiebenundvierzigsten Jahre nach Persien, überschritt den Euphrat und rückte gegen die höher gelegenen Provinzen vor.

3. Lysias ernannte nun Ptolemaeus, den Sohn des Dorymenes, ferner Nikanor und Gorgias, die mächtigsten von des Königs Freunden, zu Feldherren und schickte sie mit vierzigtausend Mann Fussvolk und siebentausend Reitern nach Judaea. Sie rückten bis Emmaus vor und schlugen in der dortigen Ebene ihr Lager auf. Hier stiessen noch Hilfstruppen aus Syrien und den angrenzenden Ländern, sowie eine Menge jüdischer Überläufer zu ihnen. Auch fanden sich, um die Gefangenen zu kaufen, Händler bei ihnen ein, welche die Fesseln sowie den Kaufpreis in Gold und Silber gleich mitbrachten. Als nun Judas das Lager und die Menge der Feinde erblickte, ermunterte er seine Leute zur Zuversicht und riet ihnen, nach Art ihrer Väter von Gott den Sieg zu erflehen. Sie sollten also Säcke anlegen und in der Weise flehen, wie es zu Zeiten grosser Gefahr geschehe, um sich Stärke zur Überwindung der Feinde zu erbitten. Dann teilte er sie nach alter Sitte in Abteilungen unter Obersten und Hauptleuten und entliess alle Neuvermählten sowie die, welche erst kürzlich Besitztum erworben hatten, damit sie nicht aus Verlangen danach allzusehr am Leben hängen und im Kampfe sich furchtsam erweisen möchten. Darauf redete er die Seinigen also an: „Noch nie sind die Zeiten, ihr Waffen-

gefährten, so geeignet gewesen, euch zur Tapferkeit und Verachtung von Gefahren anzuspornen, als jetzt. Nunmehr gilt es, durch mutiges Kämpfen die Freiheit zu erringen, die zwar allen ein erstrebenswertes Gut, uns aber um so teurer ist, als von ihr die Möglichkeit abhängt, der Verehrung Gottes wieder obzuliegen. Die Sachen stehen also jetzt so, dass ihr entweder die Freiheit und ein glückliches Leben erringt, wie wir es unter den alten väterlichen Einrichtungen gehabt haben, oder aber dass ihr, wenn ihr im Kampfe euch feige benehmt, das Schimpflichste erleidet und mit eurem ganzen Geschlechte zu Grunde geht. Bedenket ihr nun, dass ihr auch ohne Kampf dem Tode verfallen seid, und habt ihr die Überzeugung, dass euch als Lohn Freiheit, Heimat, Schutz der Gesetze und freie Ausübung eurer Gottesverehrung winkt, so werdet ihr euch mutig zum Kampfe rüsten und bereit sein, morgen mit Tagesanbruch den Feind zu erwarten."

4. Mit diesen Worten flösste Judas seinen Streitern Mut ein. In der Nacht nun sandten die Feinde den Gorgias mit fünftausend Fusssoldaten und tausend Reitern ab, um unter Führung einiger jüdischen Überläufer das Lager der Juden anzugreifen. Als des Mattathias Sohn davon Kunde erhielt, beschloss er, sogleich seinerseits in das feindliche Lager einzufallen, um so mehr, da die Kräfte der Feinde jetzt geteilt waren. Nach dem Abendessen liess er daher viele Feuer im Lager anzünden und marschierte die ganze Nacht hindurch gegen die Abteilung der Feinde, welche im Lager bei Emmaus zurückgeblieben war. Als nun Gorgias niemand im feindlichen Lager antraf, vermutete er, die Feinde seien aus Furcht abgezogen und hätten sich im Gebirge versteckt. Er brach daher sogleich wieder auf und beschloss, sie zu suchen. Judas aber kam in der Morgenfrühe mit dreitausend schlecht bewaffneten Streitern in den Bereich der bei Emmaus lagernden Abteilung. Und da er sah, dass die Feinde sich gut verschanzt und das Lager geschickt befestigt hatten, ermunterte er die

Seinigen, sie sollten sich vor dem Kampfe nicht fürchten, selbst wenn sie diesen völlig wehrlos bestehen müssten, und bedenken, dass Gott schon oft Kriegern, die sich in einer solchen Lage befunden, als Lohn ihrer Tapferkeit den Sieg über eine viel grössere und besser bewaffnete Masse von Feinden verliehen habe. Darauf liess er die Trompeter das Signal blasen und fiel unerwartet über die Feinde her, jagte ihnen Schrecken und Bestürzung ein, tötete viele von denen, die sich zur Wehr setzten, und verfolgte die übrigen bis nach Gadara und in die Gefilde von Idumaea, Azot und Jamnia. Es fielen vom Feinde gegen dreitausend Mann. Judas aber ermahnte die Seinigen, jetzt nicht an Beute zu denken, da ihnen noch der Kampf mit Gorgias und dessen Heer bevorstehe. Sobald auch diese besiegt seien, könnten sie in Ruhe und unbesorgt sich an die Beute machen. Während Judas diese Worte an seine Krieger richtete, erblickten des Gorgias Leute von einer Anhöhe herab die im Lager zurückgebliebene Abteilung in voller Flucht und das Lager in Flammen, sodass sie sich schon denken konnten, was geschehen war. Als sie nun auch noch die Schar des Judas zum Kampfe bereit stehen sahen, gerieten sie ebenfalls in Schrecken und wandten sich zur Flucht. So besiegte Judas die Krieger des Gorgias ohne Schwertstreich. Dann kehrte er zurück, um die Beute zu holen und zog mit einer Menge Gold und Silber, Hyacinth und Purpur voll Freude nach Hause zurück, indem er Gott für das ihm zu teil gewordene Glück dankte. Zur Erlangung der Freiheit aber trug dieser Sieg nicht wenig bei.

5. Lysias, der über die Niederlage des von ihm abgesandten Heeres in Bestürzung geriet, zog im folgenden Jahre sechzigtausend auserlesene Krieger und fünftausend Reiter zusammen, fiel mit ihnen in Judaea ein und schlug, nachdem er das Gebirge erreicht hatte, bei Bethsura, einem Dorfe Judaeas, sein Lager auf. Ihm zog Judas mit nur zehntausend Mann entgegen, und als er die ungeheure Menge der Feinde sah, bat er Gott, ihm

beizustehen. Dann griff er die Vorhut des Feindes an, schlug sie, tötete gegen fünftausend Mann und setzte die übrigen dadurch in Schrecken. Weil aber Lysias einsah, dass die Juden entschlossen seien, entweder zu sterben oder ihre Freiheit zu erringen, und allen Grund hatte, sich vor ihrer Verzweiflung zu fürchten, sammelte er die Reste seiner Truppen und kehrte nach Antiochia zurück, wo er verblieb und Aushebungen unter den Fremden veranstaltete, um mit einem grösseren Heere abermals in Judaea einfallen zu können.

6. Da nun die Heerführer des Antiochus so oft geschlagen worden waren, berief Judas eine Volksversammlung und erklärte, nach den vielen Siegen, die Gott ihnen verliehen, sei es jetzt an der Zeit, nach Jerusalem zu ziehen, den Tempel zu reinigen und die gewohnten Opfer wieder darzubringen. Als er aber mit dem ganzen Volke sich Jerusalem näherte und den Tempel verlassen, die Thore verbrannt und in dem öden Heiligtum Strauchwerk alle freien Stellen bedecken sah, brach er bei dem trostlosen Anblick samt den Seinigen in Wehklagen aus. Zunächst wählte er nun eine Schar seiner Krieger aus und befahl ihnen, in der Zeit, da er den Tempel reinige, die Besatzung der Burg zu belagern. Nachdem er dann den Tempel gesäubert hatte, beschaffte er neue Gefässe, Leuchter, Tisch, Altar, alles aus Gold, und liess an den Eingängen neue Vorhänge anbringen sowie neue Thürflügel einsetzen. Darauf liess er den Altar zerstören und einen neuen aus behauenen Steinen errichten. Am fünfundzwanzigsten Tage des Monats Chaslev, den die Macedonier Apellaios nennen, zündete man die Lampen auf dem Leuchter wieder an, brachte Räucherwerk dar, legte die Brote auf den Tisch und opferte zum erstenmal auf dem neuen Altare. Das geschah genau an demselben Tage, an welchem drei Jahre früher der Tempel entheiligt worden war. Denn da Antiochus ihn verwüstet hatte, blieb er drei Jahre lang in diesem unwürdigen Zustande. Im einhundertfünfundvierzigsten Jahre, am fünfundzwanzigsten Apel-

laios, in der einhundertdreiundfünfzigsten Olympiade brach das Unglück über den Tempel herein, und an demselben Tage, dem fünfundzwanzigsten Apellaios des einhundertachtundvierzigsten Jahres, in der einhundertvierundfünfzigsten Olympiade, ward er wieder eingeweiht. Diese Verwüstung des Tempels geschah gemäss der Prophezeiung des Daniel, welche dieser vierhundertundacht Jahre früher verkündigt hatte, als er weissagte, der Tempel werde von den Macedoniern zerstört werden.

7. Judas feierte mit seinen Mitbürgern die Wiedereinrichtung der Opfer im Tempel acht Tage lang unter lautem Jubel. Kostbare und herrliche Opfer lieferten die Speisen zum Mahle, und man ehrte Gott durch Lobgesänge und Psalmen, während das Volk in Freuden lebte. So grosses Frohlocken erregte die Wiedereinführung der freien Ausübung des Gottesdienstes, dass man ein Gesetz machte, wonach in Zukunft jährlich acht Tage lang die Erneuerung des Tempels gefeiert werden sollte. Dieses Fest feiern wir von jener Zeit an bis heute und nennen es das Fest der Lichter, weil, wie ich glaube, die freie Ausübung unserer Religion uns unerwartet wie ein Lichtstrahl aufgegangen ist. Alsdann umgab Judas auch die Stadt wieder mit Mauern, errichtete zum Schutz gegen feindliche Überfälle hohe Türme, in welche er Wachtposten legte, und befestigte auch die Stadt Bethsura, um sie, falls ein Feind ihn dazu zwingen würde, als Vorwerk benutzen zu können.

Achtes Kapitel.

Wie Judas die benachbarten Völkerschaften unterwarf und Simon die Tyrier und Ptolemaïter schlug. Wie Judas den Timotheus in die Flucht trieb. Joseph und Azarias erleiden eine Niederlage.

1. Diese Stärkung der jüdischen Macht war den Nachbarvölkern ein Dorn im Auge, sodass sie sich gegen die Juden zusammenthaten und durch Hinterlist und heimliche Nachstellungen viele von ihnen umbrachten. Wollte also Judas sie von feindlichen Einfällen und der Beunruhigung der Seinigen abhalten, so war er genötigt, beständig mit ihnen im Streit zu liegen. Zunächst griff er die Idumäer, die Nachkommen Esaus, bei Akrabatta an, machte eine Menge von ihnen nieder und belud sich mit reicher Beute. Dann schloss er die Söhne des Baan, die den Juden einen Hinterhalt gelegt hatten, in ihren festen Plätzen ein, steckte deren Festungswerke in Brand und tötete die wehrfähigen Männer. Ferner rückte er gegen die Ammaniter aus, die unter dem Oberbefehl des Timotheus eine starke und zahlreiche Kriegsmacht versammelt hatten, schlug sie, eroberte ihre Stadt Jazor, steckte dieselbe in Brand und zog mit den Weibern und Kindern der Ammaniter, welche er in die Gefangenschaft schleppte, nach Judaea zurück. Als nun die benachbarten Völkerschaften von seiner Rückkehr Kunde erhielten, griffen sie die im Galaditerlande lebenden Juden an. Diese jedoch retteten sich in die Festung Dathema und liessen dem Judas melden, Timotheus rücke gegen ihren Zufluchtsort heran, um ihn einzunehmen. Noch während der Vorlesung des Meldeschreibens erschienen auch aus Galilaea Boten mit der Nachricht, die Bewohner von Ptolemaïs, Tyrus und Sidon sowie die in Galilaea ansässigen Fremden hätten sich zusammengeschart.

2. Um nun den von beiden Seiten drohenden Gefahren zu begegnen, gab Judas seinem Bruder Simon

den Auftrag, mit dreitausend auserlesenen Streitern den in Galilaea wohnenden Juden Hilfe zu bringen, während er selbst mit seinem anderen Bruder Jonathas und achttausend Mann nach Galaditis zog. Zu Befehlshabern der zurückgebliebenen Mannschaft ernannte er Joseph, den Sohn des Zacharias, und Azarias, denen er ans Herz legte, Judaea sorgfältig zu bewachen und sich mit niemand in einen Kampf einzulassen, bevor er zurückgekehrt sei. Als nun Simon in Galilaea anlangte, traf er gleich mit den Feinden zusammen, schlug sie in die Flucht und verfolgte sie bis zu den Thoren von Ptolemaïs, wobei er gegen dreitausend von ihnen niedermachte. Dann liess er den Gefallenen die Rüstungen ausziehen und kehrte mit den aus der Gefangenschaft befreiten Juden und dem erbeuteten Gepäck in die Heimat zurück.

3. Unterdessen überschritt Judas Makkabaeus mit seinem Bruder Jonathas den Jordan und stiess nach dreitägigem Marsch auf die Nabatäer, die ihm friedlich begegneten und ihm erzählten, was sich in Galaditis ereignet habe und was die zu leiden hätten, die in die festen Plätze dieses Landes eingeschlossen seien. Sie baten dann den Judas, er möge gegen die Fremden ziehen und seine Landsleute aus deren Händen befreien. Daraufhin marschierte Judas durch die Wüste, nahm Bosora im ersten Anlauf und liess alle waffenfähigen Männer der Besatzung niedermachen und die Stadt einäschern. Und obgleich die Nacht inzwischen hereingebrochen war, setzte er doch sogleich seinen Marsch fort auf die Festung zu, in welcher die Juden sich eingeschlossen hatten, und die von Timotheus mit Aufbietung aller Kraft belagert wurde. Beim Morgengrauen kam er hier an, und da er die Feinde schon dicht an die Stadtmauer herangerückt und mit Leitern und Belagerungsmaschinen sich zum Sturm rüsten sah, liess er in die Trompeten stossen, ermahnte die Seinigen, für ihre Brüder der Gefahr wacker zu trotzen, und fiel mit seinen in drei Haufen geteilten Streitkräften dem Feinde

in den Rücken. Als die Krieger des Timotheus den Makkabäer erkannten, von dessen Tapferkeit und Kriegsglück sie so manches erfahren hatten, wandten sie sich alsbald zur Flucht. Judas aber setzte ihnen nach und machte achttausend Mann von ihnen nieder. Dann wandte er sich gegen die sogenannte Fremdenstadt Malle, nahm auch diese ein und liess die wehrfähigen Männer umbringen und die Stadt anzünden. Weiterhin zerstörte er darauf noch die Städte Chasphoma, Bosor und eine ganze Reihe anderer Orte in Galaditis.

4. Kurz darauf aber brachte Timotheus wieder eine grosse Streitmacht zusammen, bewog ausser anderen Hilfstruppen auch einige Araberstämme, gegen entsprechenden Sold mit ihm zu Felde zu ziehen, und rückte mit seinem Heere über einen Bach bis in die Nähe von Raphon, das damals eine Stadt war. Dann ermahnte er seine Soldaten, wacker zu kämpfen, wenn sie mit den Juden handgemein würden, und ihnen vor allem den Übergang über den Bach zu wehren. Denn wenn dem Feinde dieser Übergang gelinge, werde ihre Niederlage besiegelt sein. Als nun Judas vernahm, dass Timotheus sich zum Kampfe rüste, eilte er mit seiner ganzen Streitmacht dem Feinde entgegen, überschritt den Bach, drang auf des Timotheus Krieger ein und machte die, welche ihm Widerstand leisteten, nieder, während er die anderen derart in Schrecken versetzte, dass sie die Waffen von sich warfen und ihr Heil in der Flucht suchten. Von den letzteren entkamen indes nur wenige; die meisten, die sich in das Karnaïn genannte Heiligtum geflüchtet, wo sie sicher zu sein wähnten, wurden niedergemacht. Judas nahm den Ort ein, liess das Heiligtum in Flammen aufgehen und bereitete so seinen Feinden auf mannigfache Art den Untergang.

5. Nach diesen Erfolgen versammelte Judas alle in Galaditis wohnenden Juden mit ihren Weibern und Kindern und ihrer gesamten Habe, um sie nach Judaea zurückzuführen. Als er nun unterwegs an eine Stadt mit Namen Ephron kam und keine Möglichkeit sah,

einen anderen Weg einzuschlagen, aber auch nicht zurückkehren mochte, liess er die Bürger ersuchen, ihm die Thore zu öffnen und ihm den Durchmarsch durch die Stadt zu erlauben. Die Thore waren nämlich mit Felsblöcken versperrt und machten somit den Durchzug unmöglich. Da aber die Ephroniter sich dessen weigerten, feuerte Judas die Seinigen an, schloss die Stadt ringsum ein und belagerte sie. Nachdem er das einen Tag und eine Nacht lang gethan, erstürmte er Ephron, machte alle wehrfähigen Bürger nieder und äscherte die Stadt ein, bevor er weiterrückte. Und so gross war die Zahl der Gefallenen, dass der Weg mit Leichen wie besät war. Nun zogen sie über den Jordan, kamen in die grosse Ebene,[1] in deren Bereich die Stadt Bethsana, welche die Griechen Skythopolis nennen, lag, und rückten bald darauf in Judaea ein. Dort feierten sie ihre Siege mit Jubelgesängen und den üblichen Spielen, brachten auch Gott zum Danke für ihr Kriegsglück und die Erhaltung des Heeres Opfer dar. Denn von den Juden war in allen diesen Kämpfen auch nicht ein Mann gefallen.

6. Während nun Simon in Galilaea gegen die Ptolemaïter und Judas mit seinem Bruder Jonathas in Galaditis Krieg führte, wollten des Zacharias Sohn Joseph und Azarias, die Judas als Befehlshaber zurückgelassen hatte, sich gleichfalls den Ruhm ausgezeichneter Feldherren erwerben und zogen daher mit ihrer Abteilung gegen Jamnia. Gorgias aber, der Befehlshaber von Jamnia, rückte ihnen entgegen, schlug sie und trieb sie mit einem Verluste von etwa zweitausend Mann bis zur Grenze Judaeas in die Flucht. Diese Niederlage war die Folge davon, dass sie den Befehl des Judas, vor seiner Rückkehr sich mit niemand in einen Kampf einzulassen, missachtet hatten. Und so muss man ausser den sonstigen weisen Plänen des Judas auch noch die Sicherheit bewundern, mit der er den Kriegern des

[1] Vergl. Anmerkung zu V, 1,22.

Joseph und des Azarias ihre Niederlage für den Fall voraussagte, dass sie seinem Befehle zuwiderhandelten. Judas und seine Brüder standen nun aber keineswegs von weiteren kriegerischen Unternehmungen ab, sondern setzten nach wie vor den Idumäern hart zu, nahmen die Stadt Chebron, schleiften deren Befestigungen, steckten die Türme in Brand und verwüsteten das Land ringsum. Ebenso verfuhren sie mit Marissa und Azot. Reich mit Waffen und anderer Beute beladen, kehrten sie alsdann nach Judaea zurück.

Neuntes Kapitel.

Des Antiochus Epiphanes Tod. Wie Antiochus Eupator den Judas im Tempel belagerte, aber abziehen musste. Alkimus. Onias.

1. Um diese Zeit hörte der König Antiochus, als er sich auf einem Zuge in das Oberland befand, in Persien gebe es eine reiche Stadt, Elymaïs geheissen, mit einem prachtvollen Tempel der Artemis, der Weihgeschenke aller Art berge, darunter auch Panzer, welche der Macedonierkönig Alexander, des Philippus Sohn, dort zurückgelassen haben sollte. Der König, dessen Habsucht hierdurch mächtig gereizt wurde, brach sogleich nach Elymaïs auf und belagerte die Stadt. Da aber die Bürger sich weder durch sein Anrücken, noch durch die Belagerung in Schrecken jagen liessen, vielmehr tapferen Widerstand leisteten, sah er sich in seiner Hoffnung getäuscht. Ja, es gelang denselben sogar, bei einem Ausfalle den König von der Stadt zu vertreiben und ihn derart zu verfolgen, dass er nach Babylon fliehen musste und einen grossen Teil seines Heeres verlor. In seinem Missmut über diese Niederlage erhielt er nun noch die Nachricht, dass seine Heerführer, welche er gegen die Juden gesandt hatte, geschlagen seien und die Macht der Juden einen gewaltigen Aufschwung genommen habe. Das war zu viel für ihn, und er zog sich aus Ärger eine

Krankheit zu. Als dieselbe sich sehr verlängerte und ihm immer grössere Qualen verursachte, sah er ein, dass er sterben müsse. Er berief daher seine Freunde zusammen, teilte ihnen mit, dass seine Krankheit ihnen schweres Leid bringen werde, und gestand ihnen, dass er seine schrecklichen Leiden nur der von ihm verübten Misshandlung der Juden, der Beraubung des Tempels und der Verachtung Gottes zuzuschreiben' habe. Alsdann gab er den Geist auf. Man muss sich nun billig über den Polybius von Megalopolis verwundern, der, obgleich er ein ehrenwerter Geschichtschreiber ist, erzählt, Antiochus sei gestorben, weil er den Artemistempel in Persien habe plündern wollen. Es ist aber doch klar, dass etwas, was man nur beabsichtigt, jedoch nicht zur Ausführung gebracht hat, keine Strafe verdienen kann. Will also Polybius darin die Ursache von Antiochus' Tod finden, so ist es doch viel wahrscheinlicher, dass der König wegen der Beraubung unseres Tempels hat sterben müssen. Doch ich mag über diese Sache nicht mit denen streiten, welche die Ansicht des Megalopoliters der meinigen vorziehen.

2. Ehe Antiochus verschied, hatte er den Philippus, einen seiner Vertrauten, zu sich rufen lassen und ihn als Reichsverweser eingesetzt. Ihm hatte er auch das Diadem, den Königsmantel und seinen Siegelring übergeben und ihm aufgetragen, das alles seinem Sohne auszuhändigen, für dessen Erziehung zu sorgen und ihm die Herrschaft zu sichern. Antiochus starb im hundertneunundvierzigsten Jahre seleukidischer Zeitrechnung. Lysias machte dem Volke von seinem Tode Mitteilung, rief seinen Sohn Antiochus, dessen Erziehung er leitete, zum Könige aus und gab diesem den Beinamen Eupator.

3. Um diese Zeit fügten die Besatzung der Burg zu Jerusalem und die jüdischen Überläufer den Juden viel Ungemach zu. Kam nämlich jemand in den Tempel, um zu opfern, so machten ihn die Soldaten nieder: denn die Burg beherrschte den Tempel. Diesem Un-

wesen beschloss Judas durch Vertreibung der Besatzung ein Ende zu machen; er berief daher sein Kriegsvolk zusammen und belagerte die Burg nachdrücklich. Das geschah im hundertfünfzigsten Jahre der seleukidischen Aera. Judas liess also Belagerungsmaschinen anfertigen und Wälle aufwerfen, und betrieb überhaupt die Belagerung unter Anspannung aller Kräfte. Doch gelang es vielen in der Burg befindlichen Überläufern, bei Nacht zu entweichen. Diese sammelten eine Anzahl ihres Gelichters, begaben sich zum Könige Antiochus und baten ihn, sich ihrer anzunehmen, da sie von ihren Landsleuten hart bedrängt würden. Und zwar geschehe dies, weil sie ihre eigene Religion verlassen und die seines Vaters angenommen hätten. Es sei jetzt zu befürchten, dass, wenn er nicht für Entsatz sorge, Judas und seine Anhänger die Burg samt den königlichen Truppen in die Hände bekämen. Bei dieser Kunde geriet der König in Zorn, beschied seine Heerführer und Ratgeber zu sich und hiess sie Söldner werben und alle wehrfähigen Männer im Reiche aufbieten. Auf diese Weise wurde ein Heer von etwa hunderttausend Fusssoldaten, zwanzigtausend Reitern und zweiunddreissig Elefanten zusammengebracht.

4. Mit dieser Streitmacht brach der König in Begleitung des zum Oberbefehlshaber ernannten Lysias von Antiochia auf. Und als er nach Idumaea gekommen war, wandte er sich gegen Bethsura, eine stark befestigte und schwer einnehmbare Stadt, und fing an sie zu belagern. Die Bethsuraner aber leisteten tapferen Widerstand und steckten bei ihren Ausfällen seine Maschinen in Brand, sodass die Belagerung sich sehr in die Länge zog. Als nun Judas von dem Feldzug des Königs Kunde erhielt, hob er die Belagerung der Burg auf, zog dem Antiochus entgegen und schlug sein Lager bei einem Engpasse in Bethzacharia auf, siebzig Stadien vom Feinde entfernt. Der König verliess darauf Bethsura und rückte gegen den Engpass und das Lager der Juden vor. Beim Morgengrauen stellte er seine

Truppen in Schlachtordnung auf und liess die Elefanten, weil sie des Engpasses wegen sich nicht in der Breite entfalten konnten, hintereinander aufmarschieren. Jeden Elefanten umgaben tausend Fusssoldaten und fünfhundert Reiter, und auf ihrem Rücken trugen die Tiere hohe, mit Bogenschützen besetzte Türme. Den Rest des Heeres liess er in einzelnen Abteilungen unter dem Kommando seiner Freunde sich auf den Bergspitzen aufstellen. Alsdann liess Antiochus das Heer den Schlachtruf erheben, auf den Feind eindringen und die goldenen und ehernen Schilde schwingen, sodass dieselben im Sonnenlicht glitzerten, und die Berge von dem Getöse wiederhallten. Judas aber liess sich nicht einschüchtern, sondern erwartete tapfer den feindlichen Anprall und erschlug gleich gegen sechshundert von der Vorhut. Unterdessen hatte sein Bruder Eleazar mit dem Beinamen Auran den Elefant erspäht, der gewaltiger als die anderen war und den Königspanzer trug. Da er nun vermutete, auf diesem Elefant befinde sich der König, drang er mutvoll auf denselben ein. Und nachdem er von den den Elefant begleitenden Kriegern eine beträchtliche Anzahl erschlagen und die übrigen zerstreut hatte, schlich er sich unter den Bauch des Tieres und verwundete es tödlich. Leider stürzte aber der zusammenbrechende Koloss auf Eleazar und erdrückte ihn unter seiner Last. So kam der wackere Kämpfer ums Leben, der so vielen Feinden den Untergang bereitet hatte.

5. Judas aber sah ein, dass er der Übermacht des Feindes nicht gewachsen war; er zog sich deshalb nach Jerusalem zurück und machte sich auf eine Belagerung gefasst. Antiochus sandte nun den einen Teil seines Heeres zur Erstürmung von Bethsura ab, während er mit dem anderen gegen Jerusalem rückte. Die Bethsuraner gerieten ob der gewaltigen Menge der Belagerer in Schrecken, und da ihnen auch die Lebensmittel auszugehen drohten, ergaben sie sich, nachdem sie die eidliche Zusage erhalten hatten, dass der König ihnen

nichts Schlimmes zufügen werde. Wirklich that Antiochus nach Einnahme der Stadt ihnen auch nichts anderes zuleide, als dass er sie wehrlos aus der Stadt auswies und von seinen eigenen Truppen eine Besatzung hineinlegte. Was aber Jerusalem angeht, so kostete den König die Belagerung des Heiligtums doch eine ungleich längere Zeit, da die im Tempel eingeschlossenen Juden sich mit zäher Ausdauer verteidigten. Jeder Maschine des Königs nämlich stellten sie eine andere entgegen. Bei den Belagerten aber trat sehr rasch Mangel an Lebensmitteln ein, weil das vorrätige Getreide verzehrt war und das Land in diesem Jahre nicht bebaut werden durfte. Das Jahr war nämlich gerade ein siebentes Jahr, in welchem nach dem Gesetze der Boden brach liegen musste. Viele der Belagerten entflohen daher aus Mangel am Notwendigsten, und nur wenige blieben zurück.

6. So erging es den Juden, die im Tempel belagert wurden. Auf einmal aber erhielten der Heerführer Lysias und der König Antiochus die Nachricht, Philippus sei aus Persien gekommen und erhebe selbst Anspruch auf den Thron. Das veranlasste sie, die Belagerung aufzuheben und sich gegen Philippus zu wenden. Doch beschlossen sie, den Anführern und dem Heere den wahren Grund ihres Abzuges zu verheimlichen. Vielmehr trug der König dem Lysias auf, den Führern wie den Soldaten, ohne von des Philippus Absichten zu sprechen, mitzuteilen, die Belagerung nehme doch zu viel Zeit in Anspruch, und der Platz sei zu stark befestigt. Auch stelle sich schon Mangel an Lebensmitteln ein, und im Reiche sei noch vieles zu erledigen, sodass es besser sei, mit den Belagerten und dem ganzen Volke Frieden und Freundschaft zu schliessen, indem man sie ruhig nach ihrem Gesetze, dessen Vernichtung der Zweck des Krieges gewesen sei, leben lasse und in die Heimat zurückkehre. Diese Worte des Lysias fanden den Beifall sowohl der Anführer als auch des ganzen Heeres.

7. Der König liess also dem Judas und den übrigen Belagerten sagen, er wolle mit ihnen Frieden schliessen und sie nach dem Gesetze ihrer Väter leben lassen. Das hörten die Juden mit Freuden und kamen, nachdem sie eine eidliche Versicherung erhalten hatten, aus dem Tempel hervor. Als aber Antiochus in denselben eingezogen war und bemerkte, dass der Platz so vortrefflich befestigt sei, brach er seinen Eid und befahl den Seinigen, die Mauer zu schleifen und sie dem Erdboden gleich zu machen. Darauf kehrte er nach Antiochia zurück und führte den Hohepriester Onias, der auch Menelaus genannt wurde, mit sich fort. Lysias hatte nämlich dem Könige geraten, er solle den Menelaus umbringen lassen, wenn er Ruhe vor den Juden haben wolle. Denn von ihm komme alles Unheil her, weil er den Vater des Königs veranlasst habe, die Juden zum Abfall von der Gottesverehrung ihrer Väter zu zwingen. Demgemäss schickte der König den Menelaus nach Beroea in Syrien und liess ihn dort hinrichten, nachdem er zehn Jahre lang in Frevel und Gottlosigkeit die Hohepriesterwürde innegehabt und, um seine Herrschsucht zu befriedigen, das Volk hatte zwingen lassen, von den Gesetzen abzufallen. Nach dem Tode des Menelaus wurde Alkimus, der auch Jakim hiess, Hohepriester. Um übrigens auf Antiochus zurückzukommen, so traf er den Philippus schon im Besitze der Regierung an. Er überzog ihn daher mit Krieg und liess ihn, nachdem er sich seiner bemächtigt hatte, hinrichten. Als nun Onias, der Sohn des Hohepriesters, der, wie oben erwähnt, beim Tode seines Vaters noch ein Kind war, sah, wie der König nach der Hinrichtung seines Oheims die Hohepriesterwürde dem Alkimus übertrug, der nicht aus hohepriesterlichem Geschlechte war, und auf den Rat des Lysias das Amt von seiner Familie auf eine andere übergehen liess, floh er zu Ptolemaeus, dem Könige von Aegypten. Dort fand er sowohl von seiten des Königs als auch bei dessen Gemahlin Kleopatra ehrenvolle Aufnahme und erhielt von dem Königspaar

ein Grundstück im Bezirke von Heliopolis, auf welchem er einen Tempel nach dem Muster des zu Jerusalem befindlichen erbaute. Ich werde darauf noch später zurückkommen.

Zehntes Kapitel.

Wie Bakchides, der Feldherr des Demetrius, gegen die Juden zog, aber unverrichteter Sache heimkehren musste. Wie Nikanor gegen Judas geschickt wurde und mit seinem ganzen Heere umkam. Des Alkimus Tod.

1, Um diese Zeit floh des Seleukus Sohn Demetrius von Rom weg, nahm die Stadt Tripolis in Syrien ein und setzte sich die Königskrone auf. Dann warb er noch eine Anzahl Söldner und zog in die königliche Residenz ein, wo er freudig aufgenommen und als Herrscher anerkannt wurde. Den König Antiochus und den Lysias liess er sodann festnehmen, vor seinen Thron führen und sogleich hinrichten. Antiochus regierte also, wie ich schon anderswo bemerkt habe, nur zwei Jahre. Zu Demetrius kamen nun viele gottlose jüdische Überläufer, darunter auch der Hohepriester Alkimus, und klagten das ganze Volk und besonders den Judas sowie dessen Brüder an, sie hätten sämtliche Freunde des Königs und alle im Reiche, die ihm treu geblieben seien, umgebracht. Sie, die Ankläger, seien aus ihrer Heimat vertrieben worden, sodass sie in der Fremde Gastfreundschaft in Anspruch nehmen müssten, und sie bäten ihn daher, einen von seinen Vertrauten hinzuschicken, damit dieser sich erkundige, was Judas anfange.

2. Demetrius sandte darauf in hellem Zorne Bakchides, den Freund des Antiochus Epiphanes, einen rechtschaffenen, damals mit der Statthalterschaft von ganz Mesopotamien betrauten Mann, an der Spitze eines Heeres ab, gab ihm den Hohepriester Alkimus bei und befahl ihm, den Judas samt seinen Anhängern um-

zubringen. Bakchides brach demgemäss mit seinem Heere von Antiochia auf, und als er nach Judaea gekommen war, schickte er Boten an Judas und dessen Brüder, um mit ihnen über Frieden und Freundschaft zu unterhandeln. So hoffte er den Judas mit List in seine Gewalt zu bekommen. Doch dieser traute ihm nicht, weil er ein Heer bei sich habe, das man zum Kriegführen, nicht aber zum Friedensschluss brauche. Nur einige aus dem Volke schenkten den Vorspiegelungen des Bakchides Glauben und gingen in der Hoffnung, Alkimus werde als ihr Landsmann nichts Böses gegen sie im Schilde führen, zu ihm über. Dort erhielten sie die eidliche Zusage, dass weder ihnen noch denen, die ihnen etwa folgen würden, ein Leids geschehen solle, worauf sie sich vertrauensvoll ergaben. Bakchides aber brach den Eid und liess sechzig von ihnen umbringen, wodurch er die anderen, die noch vorhatten, nachzufolgen, abschreckte. Dann zog er von Jerusalem weg zu einem Dorfe, welches Bethzetho hiess, liess eine Menge Überläufer und einige von den Bewohnern des Dorfes ergreifen und niedermachen, und befahl, dass alle Bewohner der Gegend dem Alkimus Gehorsam zu erweisen hätten. Nachdem er sodann dem letzteren eine Abteilung Soldaten dagelassen, die ihn bei der Verwaltung der Provinz schützen sollten, kehrte er nach Antiochia zum Könige Demetrius zurück.

3. Alkimus suchte nun um jeden Preis seine Herrschaft zu befestigen, und da er einsah, er werde viel sicherer regieren, wenn er die Zuneigung des Volkes besitze, schmeichelte er jedem seiner Untergebenen mit freundlichen und gefälligen Worten. In kurzer Zeit jedoch umgab er sich mit einer starken und wohlgeübten Kriegerschar, die grösstenteils aus Frevlern und Überläufern bestand. Mit ihnen durchzog er das Land und schlachtete alles hin, was Neigung zu Judas offenbarte. Als Judas die rasche Zunahme der Macht des Alkimus bemerkte und viele edle und gerechte Männer morden sah, streifte auch er durchs Land und machte die An-

hänger seines Gegners nieder. Alkimus aber sah nun wohl ein, dass er dem Judas nicht gewachsen war, und beschloss daher, sich zum Könige Demetrius zurückzuziehen. Als er in Antiochia ankam, reizte er den König gegen Judas auf, indem er sich beklagte, dieser habe ihm schon viel Unheil zugefügt und werde ihm wohl noch mehr schaden, wenn er nicht zeitig festgenommen und bestraft würde. Zu diesem Zweck aber sei es notwendig, ein starkes Heer gegen ihn ins Feld zu schicken.

4. Demetrius, der auch schon seinerseits überlegt hatte, eine wie grosse Gefahr des Judas zunehmende Macht für ihn sei, schickte seinen besten und vertrautesten Freund Nikanor, der auch mit ihm aus Rom geflohen war, ab, gab ihm ein Heer mit, das nach seiner Meinung zur Besiegung des Judas hinreichend war, und befahl ihm, niemand aus dem ganzen Volke zu verschonen. Als Nikanor nach Jerusalem gekommen war, wollte er den Judas nicht sogleich offen angreifen, sondern dachte ihn durch List in seine Gewalt zu bekommen und liess ihm daher Frieden anbieten. Er sehe keinen Grund, liess er ihm mitteilen, weshalb sie miteinander kämpfen sollten, und sei bereit, ihm die eidliche Zusage zu geben, dass ihm nichts Schlimmes widerfahren würde. Denn er sei in Begleitung seiner Freunde nur gekommen, um ihnen zu verkündigen, wie der König Demetrius gegen ihr Volk gesinnt sei. Diesen Versprechungen glaubten Judas und seine Brüder trauen zu dürfen, und da sie nicht im entferntesten an eine List dachten, liessen sie den Nikanor mit seinem Heere ein. Als dieser aber den Judas begrüsst hatte, gab er, während er sich mit ihm unterhielt, den Seinigen ein Zeichen, ihn zu ergreifen. Judas jedoch hatte rechtzeitig die ihm drohende Gefahr erkannt, sprang auf und entkam zu den Seinigen. Als Nikanor seinen Anschlag vereitelt sah, beschloss er, offen mit Judas zu streiten. Er rüstete sich daher sogleich zum Kampfe, lieferte dem Judas bei dem Dorfe Kapharsalama eine Schlacht, be-

siegte ihn und zwang ihn, nach Jerusalem in die Burg zu fliehen.

5. Als er nun von der Burg aus sich zum Tempel begab, begegneten ihm einige Priester und Älteste, grüssten ihn und zeigten ihm die Opfer, die Gott für das Wohl des Königs dargebracht würden. Er aber stiess gotteslästerische Worte aus und drohte, wenn sie ihm den Judas nicht auslieferten, bei seiner Rückkehr den Tempel zu zerstören. Alsdann verliess er Jerusalem; die Priester aber brachen aus Trauer über seine Drohung in Thränen aus und flehten zu Gott, er möge sie doch aus den Händen der Feinde befreien. Nikanor also verliess Jerusalem und schlug bei dem Dorfe Bethoron, wo noch eine andere syrische Heeresabteilung zu ihm stiess, sein Lager auf. Judas dagegen lagerte sich mit seiner kaum tausend Mann zählenden Schar bei dem Dorfe Adasa, dreissig Stadien von Bethoron entfernt. Hier ermunterte er die Seinigen, sich nicht durch die Überzahl der Feinde in Furcht jagen zu lassen, noch daran zu denken, mit wie vielen Feinden sie kämpfen müssten, sondern zu erwägen, wer sie selbst seien und was für sie auf dem Spiele stehe, und demgemäss wacker auf die Feinde einzudringen. Darauf führte er sie zur Schlacht, griff den Nikanor an und überwand nach heissem Kampfe seine Gegner, von denen viele umkamen. Zuletzt fiel auch Nikanor selbst nach heldenmütigem Ringen. Nach seinem Tode hielt das Heer nicht länger stand, sondern warf, seines Führers beraubt, die Waffen weg und wandte sich zur Flucht. Judas verfolgte sie, richtete ein gewaltiges Blutbad unter ihnen an und liess den benachbarten Dörfern durch Trompetenzeichen seinen Sieg bekannt geben. Als die Bewohner diese Signale hörten, rückten sie in Wehr und Waffen aus, traten den Fliehenden entgegen und töteten sie Mann für Mann, sodass von den neuntausend an der Schlacht Beteiligten auch nicht einer entkam. Diesen Sieg errang Judas am dreizehnten Tage des Monats, den die Juden Adar und die Macedonier Dystros nennen.

Alljährlich werden seitdem an jenem Tage Opfer dargebracht und der Tag aus Dankbarkeit für den Sieg festlich gefeiert. Das Volk der Juden aber genoss nun eine Zeitlang Ruhe und erfreute sich des Friedens, bis es dann wieder von neuem unter den Gefahren des Krieges zu leiden hatte.

6. Als nun der Hohepriester Alkimus die Mauer des Tempels, welche schon alt und noch von den heiligen Propheten erbaut war, niederreissen wollte, traf ihn plötzlich die Hand Gottes, sodass er sprachlos zur Erde stürzte und nach mehrtägigen Qualen starb; vier Jahre lang war er Hohepriester gewesen. Nach seinem Tode übertrug das Volk dem Judas die hohepriesterliche Würde. Da dieser vernahm, dass die zu grosser Macht gelangten Römer Galatien, Iberien und Karthago in Afrika erobert, Griechenland sich unterworfen und die Könige Perseus, Philippus und Antiochus den Grossen besiegt hätten, nahm er sich vor, mit ihnen ein Bündnis zu schliessen. Er sandte daher seine Freunde Eupolemos, den Sohn des Joannes, und Jason, den Sohn des Eleazar, nach Rom und liess dort bitten, die Römer möchten Bundesgenossenschaft mit ihm schliessen und an Demetrius schreiben, dass er die Juden nicht weiter mit Krieg behellige. Der römische Senat nahm die jüdischen Gesandten ehrenvoll auf, verhandelte mit ihnen in betreff ihres Auftrages und sagte die Bundesgenossenschaft zu. Von diesem Senatsbeschlusse wurde eine Abschrift nach Judaea geschickt, das Original aber auf eherne Tafeln eingraviert und im Kapitol niedergelegt. Der Beschluss lautete folgendermassen: „Senatsbeschluss in betreff des Bündnisses und der Freundschaft mit dem Volke der Juden. Kein römischer Unterthan darf mit dem jüdischen Volke Krieg führen, noch andere, welche dies thun, mit Getreide, Schiffen oder Geld unterstützen. Werden die Juden angegriffen, so sollen die Römer ihnen jede mögliche Hilfe leisten, wie die Juden auch ihrerseits Hilfe zu leisten haben, wenn die Römer angegriffen werden. Will das jüdische Volk zu

diesem Vertrage Bestimmungen hinzusetzen oder solche davon streichen, so kann das nur mit Zustimmung des römischen Volkes geschehen. Die Zusätze sollen dann ebenso giltig sein wie der frühere Vertrag. Unterzeichnet wurde dieser Senatsbeschluss jüdischerseits von Eupolemos, dem Sohne des Joannes, und von Jason, dem Sohne des Eleazar, unter dem Hohepriestertume des Judas und der Heerführerschaft seines Bruders Simon." Dies war das erste Mal, dass die Römer mit den Juden Bündnis und Freundschaft schlossen.

Elftes Kapitel.

Wie Bakchides wiederum gegen Judas zu Felde zog. Judas fällt nach heldenmütigem Kampfe.

1. Als Demetrius von dem Tode Nikanors und der Niederlage seines Heeres Meldung erhielt, sandte er abermals den Bakchides an der Spitze eines Heeres nach Judaea. Dieser brach von Antiochia auf und schlug, als er Judaea erreicht hatte, bei Arbela, einer Stadt Galilaeas, sein Lager auf. Hier hatten sich in den dort befindlichen Höhlen viele Juden verbarrikadiert, sodass er gezwungen war, sie förmlich zu belagern. Nachdem er sie dann gefangen genommen hatte, zog er in Eilmärschen nach Jerusalem. Unterwegs erhielt er Kunde davon, dass Judas bei dem Dorfe Bethzetho lagere, und brach daher mit zwanzigtausend Fussoldaten und zweitausend Reitern gegen ihn auf. Judas dagegen hatte nur tausend Mann zu seiner Verfügung. Als diese die Übermacht der Truppen des Bakchides sahen, entsetzten sie sich so, dass viele das Lager verliessen und nur achthundert zurückblieben. Obgleich nun Judas von seinen eigenen Kriegern im Stich gelassen wurde, und ihm bei dem Drängen des Feindes keine Zeit zur Aushebung neuer Streitkräfte blieb, beabsichtigte er doch, mit den achthundert den Kampf gegen Bakchides aufzunehmen. Er ermahnte daher die Seinen zu mutigem

Verhalten und hiess sie dann in Schlachtordnung aufmarschieren. Sie aber erklärten, es sei unmöglich, dass sie mit einer solchen Masse den Kampf wagen könnten, und baten ihn, für jetzt von seinem Plane abzustehen, auf ihre Rettung bedacht zu sein und später mit stärkeren Streitkräften den Feind anzugreifen. Judas jedoch entgegnete ihnen: „Das soll die Sonne nicht sehen, dass ich dem Feinde den Rücken zuwende. Wäre mir auch bestimmt, im Kampfe zu fallen, so werde ich dennoch tapfer streiten und lieber meinem Untergang entgegensehen, als durch schimpfliche Flucht meinen bisherigen Kriegsruhm beflecken." Mit solchen Worten feuerte er die ihm treugebliebenen Krieger an, der Gefahr zu trotzen und den Kampf zu wagen.

2. Unterdessen hatte Bakchides seine Truppen aus dem Lager geführt und sie in Schlachtordnung so aufgestellt, dass die Reiterei die beiden Flügel einnahm und die Plänkler mit den Bogenschützen vor der eigentlichen Heeresmasse standen. Er selbst befand sich auf dem rechten Flügel. In dieser Schlachtordnung liess er sein Heer gegen den Feind anrücken, hiess die Trompeter zum Angriff blasen und befahl den Seinigen, mit lautem Kriegsruf sich in die Schlacht zu stürzen. Dasselbe that Judas, und so stiessen die Heere zusammen. Auf beiden Seiten wurde ausdauernd gekämpft, sodass sich die Schlacht bis Sonnenuntergang hinzog Um diese Zeit merkte Judas, dass Bakchides sich mit dem Kern seines Heeres auf dem rechten Flügel befand, und drang sogleich mit den tapfersten seiner Leute nach dieser Seite hin vor, griff den Flügel an und brachte ihn zum Wanken. In gewaltigem Ansturm trieb er die Gegner alsdann in die Flucht und verfolgte sie bis zum Berge Aza. Kaum aber hatten die Krieger des linken Flügels bemerkt, dass der rechte Flügel geworfen war, als sie dem Judas nachsetzten und ihn von rückwärts umzingelten. Als dieser nun keine Möglichkeit zu entkommen sah, da er rings von Feinden umgeben war, schloss er sich mit den Seinigen fest zusammen und

focht unter Anspannnng aller Kräfte. So machte er noch eine Menge seiner Gegner nieder. Endlich aber ermattete er und fiel, im Tode nicht minder ruhmvoll wie im Leben. Als Judas niedergemacht war, suchten die Seinigen ihr Heil in der Flucht, da sie ohne seine Führung alle Hoffnung aufgeben mussten. Seine Brüder Simon und Jonathas liessen sich seinen Leichnam von den Feinden ausliefern, brachten ihn nach Modiim, wo ihres Vaters Grabstätte war, und bestatteten ihn daselbst. Das Volk betrauerte ihn viele Tage lang und erwies ihm die üblichen Ehrenbezeugungen. So schied Judas, der heldenhafte Kriegsmann, aus dem Leben, der den Geboten seines Vaters Mattathias treugeblieben und bereit war, für die Freiheit seiner Volksgenossen alles zu thun und alles zu leiden. Durch seine Tapferkeit befreite er sein Volk aus der macedonischen Knechtschaft und erwarb sich dadurch hohen Ruhm und ein ewiges Andenken. Bei seinem Ableben war er drei Jahre lang Hohepriester gewesen.

Dreizehntes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 82 Jahren.

Inhalt.

1. Wie Judas' Bruder Jonathas nach dessen Tod die Führung des Volkes übernahm.
2. Wie er den Bakchides zwang, mit ihm Freundschaft zu schliessen und aus Judaea abzuziehen.
3. Wie Alexander, des Antiochus Epiphanes Sohn, nach Judaea zog und den Demetrius bekriegte.
4. Wie Demetrius an Jonathas eine Gesandtschaft schickte, mit ihm ein Bündnis schloss und ihm selbst wie unserem Volke reiche Geschenke machte.
5. Wie Alexander auf die Nachricht hiervon den Demetrius mit Geschenken überbot, den Jonathas zum Hohepriester machte und ihn so auf seine Seite zog.
6. Wie um diese Zeit Onias Freundschaft mit Ptolemaeus Philometor schloss und einen Tempel nach dem Muster des in Jerusalem befindlichen erbaute.
7. Wie Alexander nach dem Tode des Demetrius den Jonathas höchst ehrenvoll behandelte.
8. Wie des Demetrius Sohn Demetrius von Kreta nach Syrien übersetzte, den Alexander im Kriege überwand, selbst die Königswürde erlangte und mit Jonathas Freundschaft schloss.
9. Wie Tryphon aus Apamea den Demetrius besiegte, an Alexanders Sohn Antiochus die Königswürde übertrug und mit Jonathas ein Bündnis schloss.
10. Wie Tryphon, nachdem Demetrius von den Parthern gefangen worden war, das mit Jonathas eingegangene Bündnis brach, ihn mit List fangen und töten liess und seinen Bruder Simon mit Krieg überzog.
11. Wie das jüdische Volk dem Simon, Bruder des Jonathas, den Oberbefehl übertrug und ihn zum Hohepriester wählte.

Erstes Kapitel.

Wie Jonathas nach seinem Bruder Judas die Herrschaft übernahm und mit seinem Bruder Simon gegen Bakchides zu Felde zog.

1. Wie das Volk der Juden sich aus der Knechtschaft der Macedonier befreite, und wie nach vielen und schweren Kämpfen Judas im Kriege den Tod fand, habe ich im vorhergehenden Buche berichtet. Nach Judas' Ende nun fassten die Frevler und Gesetzesverächter wieder Mut und thaten den Juden allerwärts viel Schlimmes an. Dazu kam auch noch eine Hungersnot, die das Land schwer heimsuchte, sodass viele, weil sie am Notwendigsten Mangel litten und das doppelte Leid, Feinde und Hunger, nicht zu ertragen vermochten, zu den Macedoniern übergingen. Bakchides nämlich versammelte alle Juden um sich, die von ihren väterlichen Gesetzen abgefallen waren und sich heidnischen Lebensgewohnheiten zugewandt hatten, und übertrug ihnen die Verwaltung des Landes. Diese ergriffen die Anhänger und Freunde des Judas und lieferten sie dem Bakchides aus, der sie nach Herzenslust foltern und dann grausam umbringen liess. So traf die Juden ein Unheil, wie sie es seit der Rückkehr aus Babylon nicht mehr erfahren hatten. Als nun die wenigen, welche dem Judas noch treugeblieben waren, ihre Landsleute so elend umkommen sahen, baten sie den Jonathas, er möge sich seinen Bruder Judas zum Vorbild nehmen, seinem Volke dieselbe Fürsorge widmen wie jener, der für des Vaterlandes Freiheit sein Blut vergossen habe, und die Juden jetzt nicht ohne Führer lassen, da sie in höchster Gefahr schwebten. Jonathas entgegnete ihnen, er sei ebenfalls bereit, für sie dem Tode zu trotzen, und da man glaubte, dass er seinem Bruder in nichts nachstehe, wurde er zum Führer der Juden erwählt.

2. Als Bakchides das erfuhr, befürchtete er, Jonathas möchte dem Könige und den Macedoniern nicht weniger

zu schaffen machen als sein Bruder Judas, und suchte ihn deshalb mit List aus dem Wege zu räumen. Diese seine Absicht blieb jedoch weder dem Jonathas noch dessen Bruder Simon verborgen. Sie sammelten daher auf die erste Kunde hiervon alle ihre Freunde und flohen eiligst in die vor der Stadt gelegene Wüste, wo sie bei der Cisterne Asphar ihren Aufenthalt nahmen. Als Bakchides erfuhr, dass sie in ihrer Schwäche und Mutlosigkeit sich an diesen Ort geflüchtet hatten, brach er mit seinen gesamten Truppen gegen sie auf, schlug jenseits des Jordan sein Lager auf und liess das Heer sich hier ausruhen. Jonathas hatte kaum von dem Anmarsche des Bakchides Nachricht erhalten, als er seinen Bruder Joannes mit dem Beinamen Gaddes zu den ihm befreundeten nabataeischen Arabern schickte, um bei ihnen während des Krieges mit Bakchides die bewegliche Habe in Sicherheit zu bringen. Als Joannes nun auf dem Wege zu den Nabatäern war, legten ihm die Söhne des Amaraeus aus der Stadt Medaba einen Hinterhalt, nahmen ihn samt seinen Begleitern gefangen, raubten alles, was jene bei sich hatten, und machten sie nieder. Doch erlitten sie hierfür die verdiente Strafe, wie ich gleich erzählen will.

3. Unterdessen hatte Bakchides in Erfahrung gebracht, dass Jonathas in den Sümpfen am Jordan ein Lager aufgeschlagen habe. Er wartete also den Sabbat ab und rückte dann gegen ihn aus in dem Glauben, Jonathas werde an diesem Tage aus Achtung vor dem Gesetz den Kampf nicht wagen. Dieser aber sprach seinen Gefährten Mut ein und erklärte ihnen, sie seien mitten zwischen dem Feinde und dem Flusse derart eingeschlossen, dass Fliehen ein Ding der Unmöglichkeit sei. Dann betete er zu Gott um den Sieg und griff die Feinde an. Viele von diesen waren schon gefallen, als er den Bakchides mit grossem Ungestüm auf sich zukommen sah. Rasch holte er zum Schlage aus, um ihn niederzustrecken. Bakchides jedoch sah den Streich kommen und wich ihm aus, und nun sprang Jonathas

mit den Seinigen in den Fluss, schwamm hinüber und brachte sich jenseits des Jordan, wohin die Feinde noch nicht übergesetzt hatten, in Sicherheit. Bakchides aber zog sich sogleich in die Burg von Jerusalem zurück, nachdem er gegen zweitausend Mann von seinem Heere verloren hatte. Alsdann befestigte er viele Städte Judaeas, deren Mauern zerstört waren, aufs neue, unter anderen Jericho, Emmaus, Bethoron, Bethella, Thamnatha, Pharathon, Tochoa und Gazara. In jeder dieser Städte erbaute er Türme, umgab sie mit starken und gewaltigen Mauern und legte Besatzungen hinein, welche Ausfälle machen und die Juden beunruhigen sollten. Ganz besonders aber befestigte er die Burg von Jerusalem. Dann liess er sich die Söhne der Vornehmsten in Judaea als Geiseln geben und in der Burg gefangen setzen.

4. Um diese Zeit ward dem Jonathas und seinem Bruder Simon gemeldet, die Söhne des Amaraeus feierten eine Hochzeit. Die Braut stamme aus der Stadt Gabatha und sei die Tochter eines vornehmen Arabers. Sie solle nun in glänzendem und prächtigem Brautzuge von dort abgeholt werden. Jonathas und Simon glaubten, dass jetzt eine Gelegenheit gekommen sei, ihren Bruder zu rächen, und brachen deshalb nach Medaba auf, wo sie in Schlupfwinkeln des Gebirges versteckt ihre Feinde erwarteten. Als sie dieselben mit der Braut, dem Bräutigam und einem ganzen Schwarm von Freunden, wie es bei Hochzeiten üblich ist, heranziehen sahen, sprangen sie plötzlich aus dem Hinterhalt hervor, brachten sämtliche Zugteilnehmer um, raubten den Brautschmuck und alle übrigen Kostbarkeiten, die jene bei sich hatten, und kehrten dann wieder heim. So nahmen sie an den Söhnen des Amaraeus Rache für die Ermordung ihres Bruders Joannes. Denn diese selbst und alle ihre Begleiter nebst Frauen und Kindern, im ganzen gegen vierhundert Personen, verloren bei diesem Überfalle das Leben.

5. Simon und Jonathas zogen nun wieder in die Niederungen am Jordan und blieben daselbst. Auch

Bakchides begab sich, nachdem er ganz Judaea mit Besatzungen versehen hatte, zum Könige zurück, sodass zwei volle Jahre lang Friede herrschte. Als aber die Überläufer und Frevler sahen, dass Jonathas mit den Seinigen unter dem Schutze des Friedens ruhig im Lande lebte, liessen sie den König Demetrius bitten, er möge den Bakchides senden und Jonathas gefangen nehmen lassen. Denn das werde nicht schwer fallen, und man könne, wenn man Jonathas unvermutet angreife, ihn samt seinen Anhängern in einer Nacht überwältigen. Der König sandte auch wirklich den Bakchides ab, und als dieser nach Judaea kam, schrieb er sogleich an alle seine Freunde sowohl unter den Juden als unter den Bundesgenossen, sie sollten auf Jonathas fahnden und ihn gefangen einliefern. Da es aber trotz aller Mühe niemand gelang, des Jonathas habhaft zu werden (dieser hatte nämlich die Nachstellungen gemerkt und war auf seiner Hut), geriet Bakchides gegen die Überläufer, die seiner Meinung nach ihn und den König zum besten halten wollten, in Zorn und liess gegen fünfzig von ihren Vornehmen ergreifen und niedermachen. Jonathas dagegen zog sich mit seinem Bruder und seinen Anhängern aus Furcht vor Bakchides nach Bethalaga, einem Dorf in der Wüste, zurück, baute daselbst Türme und Ringmauern und sicherte sich vor Überfällen. Als Bakchides hiervon Kunde erhielt, zog er mit den Truppen, die ihm damals zu Gebote standen, sowie mit den ihm verbündeten Juden gegen Jonathas, rückte an die Festung heran und belagerte sie viele Tage lang. Jonathas aber liess sich durch das Ungestüm der Belagerer nicht einschüchtern, sondern leistete zunächst tapferen Widerstand. Sodann liess er seinen Bruder Simon in der Stadt zurück, um den Kampf gegen Bakchides fortzusetzen, während er selbst heimlich sich hinausschlich, unter seinen Anhängern eine zahlreiche Schar zusammenbrachte, bei Nacht in des Bakchides Lager einbrach und dort so wütete, dass der Angriff auch seinem Bruder bemerklich wurde. Dieser machte

nun, als er das Blutbad unter den Feinden wahrnahm, einen Ausfall, steckte die Belagerungsmaschinen der Macedonier in Brand und hieb viele von ihnen nieder. Als Bakchides sich vorn wie hinten von Feinden bedrängt sah, geriet er in Verzweiflung und Bestürzung, weil er einen solchen Verlauf der Belagerung nicht erwartet hatte. Dafür liess er seine Wut an den Überläufern, die seine Sendung vom Könige begehrt hatten, aus, weil sie ihn hintergangen hätten, und gedachte ehestens nach Hause zurückzukehren, wenn es ihm gelingen würde, die Belagerung in Ehren zu beendigen.

6. Als Jonathas diese seine Absicht merkte, liess er ihm durch Gesandte Frieden und Freundschaft anbieten unter der Bedingung, dass die beiderseitigen Gefangenen ausgewechselt würden. Bakchides, der sich auf keine ehrenvollere Art hätte aus der Klemme ziehen können, nahm das Anerbieten an und schloss Freundschaft mit Jonathas, wobei sie noch gegenseitig sich das eidliche Versprechen gaben, dass fortan keiner von ihnen gegen den anderen die Waffen ergreifen solle. Nachdem dann die Gefangenen ausgewechselt waren, begab sich Bakchides nach Antiochia zum Könige zurück und griff in der Folge auch wirklich Judaea nicht mehr an. Jonathas, der sich nun sicher fühlte, nahm seinen Wohnsitz in der Stadt Machma, wo er dem Volke Recht sprach, die Gottlosen und Frevler zum Tode verurteilte und so das Land von diesem Schandfleck reinigte.

Zweites Kapitel.

Wie Alexander den Demetrius mit Krieg überzog, dem Jonathas reiche Geschenke machte und ihn durch Verleihung der Hohepriesterwürde auf seine Seite zog, obgleich Demetrius noch reichere Geschenke versprach. Des Demetrius Tod.

1. Im einhundertsechzigsten Jahre (seleukidischer Zeitrechnung) kehrte Alexander, der Sohn des Antiochus Epiphanes, nach Syrien zurück und nahm Ptolemaïs infolge des Verrates der Besatzung ein, die gegen Demetrius wegen seines Stolzes und seiner Unzugänglichkeit aufgebracht war. Demetrius schloss sich nämlich in eine Burg mit vier Türmen ein, welche er in der Nähe von Antiochia erbaut hatte, liess niemand vor und betrieb auch die Regierungsgeschäfte nachlässig und mangelhaft. Dadurch zog er sich den Hass seiner Unterthanen noch um so mehr zu, wie ich dies anderwärts schon berichtet habe. Als nun Demetrius vernahm, dass Alexander sich in Ptolemaïs befinde, zog er mit allen seinen Truppen gegen ihn aus und schickte zugleich Gesandte an Jonathas, um sich seiner Bundesgenossenschaft und Treue zu versichern. Er beabsichtigte damit dem Alexander zuvorzukommen, und zu bewirken, dass dieser nicht schon früher die Hilfe des Jonathas erlange, um so mehr, als er befürchten musste, dass Jonathas im Andenken an die ihm einst zugefügten Unbilden mit seinem Feinde gemeinschaftliche Sache machen möchte. Er trug ihm deshalb auf, eine Aushebung zu veranstalten und Waffen bereit zu machen, wofür er dann die Geiseln zurückerhalten solle, die Bakchides in der Burg zu Jerusalem in Gewahrsam gebracht hatte. Sobald dem Jonathas dieser Auftrag zugegangen war, kam er nach Jerusalem und las das Schreiben des Königs dem Volke wie der Besatzung vor. Da gerieten die Frevler und Überläufer in Schrecken, als sie hörten, dass der König ihm gestattet habe, ein Heer zu sammeln und die Geiseln zu

befreien. Die letzteren gab Jonathas nun sämtlich ihren Angehörigen wieder, und da er sich jetzt wieder als Herrn von Jerusalem betrachtete, erneuerte er die Stadt und richtete alles nach seinem Gutdünken ein. Auch befahl er, die Stadtmauer aus Quadersteinen aufzuführen, damit sie dem Feinde mehr Widerstand leisten könne. Als dies die Besatzungen in den festen Plätzen Judaeas merkten, verliessen sie sämtlich ihre Posten und flohen nach Antiochia, mit Ausnahme der Besatzung Bethsuras und derjenigen der Burg von Jerusalem. Denn diese bestanden grösstenteils aus jüdischen Überläufern, die sich nicht getrauten, die Festungen zu verlassen.

2. Als Alexander von den Versprechungen Nachricht erhielt, die Demetrius dem Jonathas gemacht, und zugleich erfuhr, welch ein vortrefflicher Mann dieser sei, wie viel Schaden er den Macedoniern schon im Kriege gethan und was er von Demetrius und dessen Heerführer Bakchides habe leiden müssen, erklärte er seinen Freunden, er könne sich augenblicklich keinen besseren Bundesgenossen wünschen als Jonathas, der nicht nur ein Held im Kriege sei, sondern auch grimmigen Hass gegen Demetrius hege, da er so viel Schlimmes von ihm habe erfahren müssen. Wenn es ihnen also ratsam erscheine, den Jonathas sich zum Freunde und von Demetrius abspenstig zu machen, so sei wohl jetzt die beste Zeit dazu. Da dies allseitig für zweckmässig erachtet wurde, schrieb er an Jonathas folgenden Brief: „Der König Alexander entbietet seinem Bruder Jonathas besten Gruss. Schon längst haben wir von deiner Zuverlässigkeit und Tapferkeit gehört und schicken deshalb Gesandte an dich, um mit dir Freundschaft und Bündnis zu schliessen. Weiterhin ernennen wir dich heute zum Hohepriester der Juden und nehmen dich in die Reihe unserer persönlichen Freunde auf. Als Geschenke senden wir dir ein Purpurkleid und eine goldene Krone und bitten dich, uns ebenso in Ehren zu halten, wie wir dich."

3. Nach Empfang dieses Briefes legte Jonathas, weil gerade Laubhüttenfest war, das hohepriesterliche Gewand an, vier Jahre nach dem Tode seines Bruders Judas, während welcher Zeit das Amt unbesetzt geblieben war. Hierauf zog er ein grosses Heer zusammen und liess eine Menge Waffen anfertigen. Die Nachricht hiervon verdross den Demetrius sehr, und er warf sich seine Langsamkeit vor, dass er nicht dem Alexander zuvorgekommen sei und den Jonathas durch grössere Gefälligkeit sich geneigt gemacht, sondern seinem Gegner Zeit dazu gelassen habe. Dennoch entschloss er sich, an Jonathas und das Volk einen Brief folgenden Inhalts zu schreiben: „Der König Demetrius entbietet dem Jonathas und dem Volke der Juden seinen Gruss. Weil ihr die mit uns eingegangene Freundschaft gehalten und den Lockungen unserer Feinde kein Gehör gegeben habt, zolle ich dieser eurer Treue alles Lob und bitte euch, dabei zu verharren, wofür ich euch den wärmsten Dank erstatten werde. Ich werde euch nämlich zum grössten Teile von den Steuern und Abgaben befreien, die ihr meinen Vorgängern und mir bisher bezahlt habt. Für jetzt erlasse ich euch die regelmässigen Steuern, verzichte ferner auf den Preis des Salzes[1] und der Kronen,[2] die ihr uns darzubringen pflegt, und schenke euch von jetzt an auch das Drittel des Getreides und die Hälfte der Baumfrüchte, die mir zustehen. Ferner erlasse ich euch für alle Zeiten die Kopfsteuer, die mir von jedem Einwohner Judaeas und der drei angrenzenden Provinzen Samaria, Galilaea und Peraea bisher zu entrichten war. Die Stadt Jerusalem erkläre ich für heilig und unverletzlich, und ihren ganzen Bezirk befreie ich vom Zehnten und sonstigen Abgaben. Die Burg der

---

[1] Josephus meint hier den Preis, den die Juden für das in den Salinen Judaeas entnommene Salz bezahlen mussten.

[2] Die Juden pflegten den syrischen Königen jedes Jahr eine goldene Krone darzubringen; das zu diesen Kronen verwendete oder an deren Stelle entrichtete Gold hiess Krongold.

Stadt trete ich an euren Hohepriester Jonathas ab, welcher eine Besatzung hineinlegen kann, die er selbst für zuverlässig hält, damit die Burg für mich erhalten bleibt. Alle Juden, die als Kriegsgefangene unter uns leben, lasse ich frei. Ferner verordne ich, dass die Zugtiere der Juden nicht mehr zu Frondiensten herangezogen werden dürfen, und dass an Sabbaten und allen übrigen Festtagen sowie an den drei denselben vorhergehenden Tagen überhaupt keine Dienstleistungen mehr zu fordern sind. Imgleichen erkläre ich auch die in meinem Reiche lebenden Juden für frei und will, dass sie in keiner Weise mehr behelligt werden. Wer mit mir zu Felde ziehen will, mag das thun, bis die Zahl dreissigtausend voll ist. Diese Krieger sollen überall denselben Sold erhalten, wie meine eigenen Soldaten. Ich werde dieselben teils als Besatzungen verwenden, teils in meine Leibwache aufnehmen, teils sie auch zu Anführern der in meiner Residenz stehenden Truppen ernennen. Ich gestatte ihnen, nach den Gesetzen ihres Landes zu leben und dieselben zu beobachten, und will ferner, dass in den drei an Judaea angrenzenden Statthalterschaften dieselben Gesetze Geltung haben sollen. Der Hohepriester hat dafür zu sorgen, dass kein Jude einen anderen Tempel zu seinem Gottesdienste benutzt, als den zu Jerusalem. Aus meinem Schatze gebe ich jährlich zur Bestreitung der Opferkosten hundertfünfzigtausend Drachmen und lasse euch alles überschiessende Geld zu beliebiger Verwendung. Die zehntausend Drachmen aber, welche die Könige sonst aus der Tempelkasse erhielten, erlasse ich euch und bestimme, dass sie den Priestern zukommen sollen, die den Gottesdienst im Tempel besorgen. Jeder, der in den Tempel zu Jerusalem oder in dessen Bezirk flüchtet, mag er nun Steuern schuldig oder sonst mit einer Zahlung im Rückstande sein, soll in seinem Besitz unangetastet bleiben. Ich gestatte endlich, dass der Tempel erneuert und ausgebaut werde, und weise die Kosten dazu aus meiner Kasse an. Auch die Stadtmauern sollen wieder aufgebaut und mit

hohen Türmen versehen werden, und zwar alles auf meine Kosten. Ist noch ein Platz da, dessen Befestigung dem Lande der Juden erspriesslich sein kann, so sollen auch diese Arbeiten auf meine Kasse übernommen werden."

4. In dieser Weise schrieb Demetrius an die Juden, um sie für sich zu gewinnen. Alexander aber hatte unterdessen ein grosses Heer von Söldnern und den aus Syrien zu ihm übergegangenen Kriegern zusammengebracht und zog gegen Demetrius zu Felde. Als es zur Schlacht kam, trieb der linke Flügel der Truppen des Demetrius die ihm entgegenstehende Abteilung in die Flucht, verfolgte sie geraume Zeit, machte eine Menge nieder und plünderte das Lager, während der rechte Flügel, auf dem Demetrius selbst sich befand, geworfen wurde. Hier löste sich alles in wilder Flucht auf, und nur Demetrius stritt wacker, tötete eine Anzahl Feinde und setzte den übrigen nach, geriet aber hierbei mit seinem Pferde in einen tiefen Morast, aus dem er, weil das Tier stürzte, nicht entkommen konnte. Das war sein Verderben. Die Feinde nämlich hatten kaum den ihm zugestossenen Unfall bemerkt, als sie ihn umzingelten und mit Speerwürfen überschütteten. Dennoch kämpfte er wacker zu Fuss weiter, musste aber endlich erliegen, da er mit Wunden bedeckt war und vor Erschöpfung keinen Widerstand mehr leisten konnte. So schied Demetrius nach elfjähriger Regierung aus dem Leben, wie ich schon anderswo berichtet habe.

Drittes Kapitel.

Freundschaft zwischen Onias und Ptolemaeus Philometor. Wie Onias in Aegypten einen Tempel nach dem Muster des zu Jerusalem befindlichen erbaute.

1. Als der Sohn des Hohepriesters Onias, der denselben Namen wie sein Vater führte und in Alexandria als Flüchtling bei dem Könige Ptolemaeus Philometor

lebte (wie ich schon oben erwähnt habe), die Bedrängung der Juden durch die Macedonier und deren Könige erfuhr, wollte er sich unsterblichen Ruhm und ein dauerndes Andenken sichern und beschloss daher, den König Ptolemaeus und die Königin Kleopatra brieflich zu bitten, dass sie ihm erlauben möchten, in Aegypten einen Tempel nach dem Vorbilde des zu Jerusalem befindlichen zu bauen und an demselben Leviten und Priester aus seinem Geschlechte anzustellen. Hierzu wurde er gedrängt durch die Verkündigung des Sehers Esaïas, der mehr als sechshundert Jahre früher gelebt und vorhergesagt hatte, es werde dereinst in Aegypten dem höchsten Gotte von einem Juden ein Tempel errichtet werden.[1] Onias schrieb also im Vertrauen auf diese Prophezeiung an Ptolemaeaus und Kleopatra folgenden Brief: „Nachdem ich mit Gottes Hilfe euch während des Krieges von grossem Nutzen gewesen bin, sowie nach Coelesyrien und Phoenicien mich begeben habe und zu den Juden von Leontopolis im Bezirke Heliopolis und an anderen Orten gekommen bin, wo ich bemerkt habe, dass viele von ihnen gegen die Vorschrift einen Tempel besitzen und deswegen in stetem Zanke leben, wie es ja auch den Aegyptiern wegen der Menge ihrer Tempel und der Verschiedenheit ihres Gottesdienstes ergeht, habe ich in einem der Göttin Bubastis geweihten Bezirke ein mit allerlei Gehölz bewachsenes und mit heiligen Tieren gefülltes Heiligtum gefunden. Ich bitte dich nun, du wollest mir dieses Heiligtum, das keiner besonderen Gottheit geweiht und im Verfall begriffen ist, überlassen, damit ich es reinigen und zu einem Tempel des höchsten Gottes nach dem Muster und in den Massen des Tempels zu Jerusalem für dich, deine Gattin und deine Kinder umbauen kann. Dadurch würden die in Aegypten wohnenden Juden zu einträchtigen Zusammenkünften veranlasst werden und dir desto mehr ergeben sein. Denn unser Prophet

[1] Jesaias 19, 18.

Esaïas hat geweissagt, es werde in Aegypten ein Altar erstehen, der Gott dem Herrn geweiht sei, und er hat an dieser Stelle auch noch andere darauf bezügliche Andeutungen gemacht.“

2. Aus dem hierauf an Onias gerichteten Antwortschreiben des Königs kann man so recht die Frömmigkeit des Ptolemaeus und seiner Gattin und Schwester Kleopatra erkennen. Sie liessen nämlich die Sünde und Gesetzesübertretung auf Onias’ Haupt fallen, indem sie ihm folgendes schrieben: „Der König Ptolemaeus und die Königin Kleopatra entbieten dem Onias ihren Gruss. Wir haben deine Bittschrift gelesen, in welcher du die Erlaubnis begehrst, den bei Leontopolis im Bezirke Heliopolis gelegenen zerfallenen, der Feldgöttin Bubastis geweihten Tempel wiederherzustellen. Wir müssen uns darüber verwundern, dass Gott ein Tempel angenehm sein könnte, der auf einer so unreinen und mit heiligen Tieren angefüllten Stelle erbaut werden soll. Da du aber sagst, es sei dies schon vor langer Zeit von dem Seher Esaïas vorhergesagt worden, so wollen wir dir die Erlaubnis geben, aber unter der ausdrücklichen Erklärung, dass nicht wir es sind, die sich damit gegen Gott versündigen.“

3. Als Onias so den Platz erhalten hatte, baute er Gott einen Tempel und einen Altar nach dem Vorbilde des zu Jerusalem befindlichen, jedoch kleiner und ärmlicher. Die Masse und die innere Ausstattung habe ich nicht für nötig gehalten hier anzuführen, weil ich im siebenten Buche des „Jüdischen Krieges“ darüber berichtet habe. Onias aber fand eine Anzahl Juden, welche wie er dachten, und auch Priester und Leviten, die den Gottesdienst in jenem Tempel einrichteten. Doch hiermit genug von diesem Tempel.

4. In Alexandria brach zwischen den Juden und den Samaritern, welch letztere ihren Gottesdienst nach dem Ritus des auf dem Berge Garizin zu Alexanders Zeiten erbauten Tempels hielten, Streit aus, der so erbittert war dass man die Entscheidung der Tempel-

frage schliesslich dem Ptolemaeus unterbreitete. Die Juden behaupteten, der nach dem Gesetze des Moyses erbaute Tempel sei der zu Jerusalem, die Samariter dagegen, der auf Garizin. Sie gingen daher den König an, er möge diese Angelegenheit mit seinen Räten prüfen und die Unterliegenden mit dem Tode bestrafen. Für die Samariter sprachen Sabbaeus und Theodosius, für Jerusalem und die Juden aber Andronikus, der Sohn des Messalamus. Diese schwuren bei Gott und dem Könige, ihre Sache streng gesetzmässig zu führen, und ersuchten den Ptolemaeus, den mit dem Tode zu bestrafen, der auf der Verletzung des Eides ertappt würde. Der König setzte sich also mit einer nicht geringen Anzahl seiner Räte zu Gericht, um zunächst die Sachwalter zu hören. Die alexandrinischen Juden nun waren in grosser Angst um die, welche das Recht des Tempels zu Jerusalem verteidigen sollten, da sie es wohl kaum hätten verwinden können, wenn das Ansehen des schon so alten und berühmtesten Tempels der Welt erschüttert werden sollte. Sabbaeus und Theodosius liessen dem Andronikus zuerst das Wort geben. Dieser stützte sich auf das Gesetz und zeigte an der Folge der Hohepriester, wie jeder derselben nach seinem Vater die Würde erhalten und den Vorstand des Tempels gebildet habe, und wie alle Könige Asiens den Tempel durch kostbare Weihgeschenke und Gaben bereichert hätten, während von dem Tempel auf Garizin niemand spreche noch sich um ihn kümmere, als sei er überhaupt nicht vorhanden. Durch solche und ähnliche Beweise überzeugte Andronikus den König, sodass dieser die Entscheidung traf, der Tempel zu Jerusalem sei als im Sinne des Moyses erbaut zu betrachten, und es hätten demgemäss Sabbaeus und Theodosius den Tod verwirkt. Das waren die Erlebnisse der Juden zu Alexandria unter Ptolemaeus Philometor.

Viertes Kapitel.

Wie Alexander den Jonathas höchst ehrenvoll behandelte, und wie des Demetrius Sohn Demetrius den Alexander überwand und mit Jonathas Freundschaft schloss.

1. Als Demetrius, wie oben gesagt, in der Schlacht ums Leben gekommen war, trat Alexander die Regierung von Syrien an und schrieb an Ptolemaeus Philometor, er möge ihm die Hand seiner Tochter geben. Denn es sei jetzt billig, dass er ihn seiner Verwandtschaft würdige, da er das Reich seines Vaters wieder erobert habe, durch Gottes Fügung nach Überwindung des Demetrius auf dessen Thron gelangt sei und sich auch in Zukunft seiner Verwandtschaft nicht unwert zu machen gedenke. Ptolemaeus war mit seiner Werbung einverstanden und schrieb zurück, er freue sich, dass Alexander die Herrschaft seines Vaters wiedererlangt habe. Seine Tochter wolle er ihm geben, und er möge ihm bis Ptolemaïs, wohin er sie geleiten und wo er sie ihm vermählen wolle, entgegenkommen. Nach Absendung dieses Schreibens begab sich Ptolemaeus alsbald mit seiner Tochter Kleopatra nach Ptolemaïs. Und da er hier den Alexander, der ihm seinem Schreiben gemäss entgegengezogen war, schon vorfand, gab er ihm seine Tochter zur Ehe und stattete sie mit reicher Mitgift an Gold und Silber aus, wie es einem Könige geziemt.

2. Als die Hochzeit zu Ende war, schrieb Alexander an den Hohepriester Jonathas und ersuchte ihn, nach Ptolemaïs zu kommen. Dieser begab sich darauf mit herrlichen Geschenken zu den Königen und fand bei beiden die ehrenvollste Aufnahme. Alexander nötigte ihn, sein Gewand abzulegen und Purpur anzuziehen, liess ihn neben sich auf dem Throne Platz nehmen und befahl seinen Grossen, ihn mitten durch die Stadt zu geleiten und zu verkündigen, niemand dürfe etwas gegen ihn vorbringen oder ihn irgendwie belästigen. Als nun

die, welche in feindseliger Gesinnung gekommen waren, um ihn anzuklagen, sahen, wie der König ihn ehrte, machten sie sich aus Furcht, es könne ihnen schlecht ergehen, davon. Alexander war übrigens von solchem Wohlwollen für Jonathas durchdrungen, dass er ihn als den ersten seiner Freunde aufzeichnen liess.

3. Im hundertfünfundsechzigsten Jahre (seleukidischer Aera) brach Demetrius, der Sohn des ersten Demetrius, mit einer Menge Söldner, die der Kreter Lasthenes ihm zugeführt hatte, von Kreta auf und setzte nach Cilicien über. Diese Nachricht erschreckte den Alexander aufs äusserste, und er eilte sogleich aus Phoenicien nach Antiochia, um dort vor des Demetrius Ankunft alles in Sicherheit zu bringen. Als Statthalter von Coelesyrien liess er den Daus Apollonius zurück, der alsbald mit einem grossen Heere nach Jamnia zog und dem Hohepriester Jonathas sagen liess, es sei unrecht, dass er allein für sich in Ruhe dahinlebe, ohne dem Könige unterworfen zu sein. Ihm selbst werde es allseitig zum Vorwurfe gemacht, dass er ihn nicht unter des Königs Botmässigkeit bringe. Er möge daher nicht, so lange er im Gebirge sitze, sich selbst täuschen und wunders glauben, wie mächtig er sei. Habe er Vertrauen auf seine Stärke, so solle er in die Ebene herabsteigen und sich mit seinen Kriegern messen. Dann müsse es sich zeigen, wer der Tapferste sei und den Sieg erringen werde. Doch solle er wissen, dass die Wackersten aus jeder Stadt sich in den Reihen seiner Krieger befänden, welche des Jonathas' Vorfahren stets überwunden hätten. Übrigens möge er an einer Stelle ihm gegenübertreten, wo mit Waffen, nicht mit Steinen gekämpft werde, und wo es für den Besiegten keine Schlupfwinkel gebe.

4. Über diese Herausforderung entrüstet, rückte Jonathas mit zehntausend auserlesenen Kämpfern und mit Unterstützung seines Bruders Simon aus Jerusalem aus und kam nach Joppe, wo er ausserhalb der Stadt ein Lager schlagen liess, da die Joppener vor ihm die

Thore schlossen. Es befand sich nämlich in der Stadt eine von Apollonius dorthin gelegte Besatzung. Als aber Jonathas sich zur Belagerung anschickte, fürchteten die Bürger, er möchte die Stadt stürmen, und öffneten ihm die Thore. Apollonius hatte kaum vernommen, dass Joppe in der Gewalt des Jonathas sei, als er mit dreitausend Reitern und achttausend Fusssoldaten nach Azot eilte und von da aus still und langsam Schritt vor Schritt weiterzog. Vor Joppe angelangt, lockte er durch verstellten Rückzug den Jonathas in die Ebene, voll Vertrauen auf seine Reiterei. Jonathas rückte aus und verfolgte den Apollonius bis Azot. Sobald aber Apollonius seinen Feind ganz in der Ebene hatte, machte er kehrt und griff ihn an. Obgleich nun Jonathas die Nachricht erhielt, Apollonius habe bei einem Bache tausend Reiter in den Hinterhalt gelegt, um ihm in den Rücken zu fallen, geriet er nicht im mindesten in Verwirrung, sondern liess seine Truppen ein Viereck bilden und sich derart zur Schlacht aufstellen, dass sie sowohl einem Angriff von vorn wie von hinten begegnen konnten. Dann ermahnte er sie, mannhaften Widerstand zu leisten. Während nun die Schlacht sich bis zum Abend hinzog, übergab Jonathas einen Teil des Heeres seinem Bruder Simon und hiess ihn in die feindlichen Reihen einbrechen, während er selbst seinen Kriegern befahl, die Schilde aneinander zu schliessen und so die feindlichen Geschosse aufzufangen. Diese thaten sogleich, wie ihnen befohlen war. Die feindlichen Reiter aber schleuderten nun ihre Speere, bis sie deren keine mehr hatten, ohne zu treffen. Denn die Geschosse konnten ja die Krieger nicht erreichen, weil sie von den dicht aneinander geschlossenen Schilden abprallten und so mit Leichtigkeit unschädlich gemacht wurden. Als sich nun die Feinde vom Morgen bis zum Abend müde geschleudert hatten, stürmte Simon, der ihre Erschöpfung bemerkte, auf ihre Reihen ein, und es gelang seinen heldenhaft streitenden Soldaten, sie zu werfen. Sobald die Reiter die Flucht der Fusssoldaten

merkten, hielten auch sie nicht mehr stand, sondern flohen, da sie durch den langen Kampf ermattet waren und vom Fussvolke nichts mehr zu hoffen stand, in wildem Durcheinander davon, sodass sie in der ganzen Ebene zerstreut wurden. Jonathas setzte ihnen bis Azot nach, machte viele nieder und zwang die übrigen, sich in den zu Azot befindlichen Dagontempel zurückzuziehen. Darauf nahm er die Stadt im Sturm und äscherte sie samt den umliegenden Dörfern ein. Auch den Tempel des Dagon verschonte er nicht, sondern verbrannte ihn samt denen, die sich dort eingeschlossen hatten. Die Zahl der in der Schlacht und durch Feuer umgekommenen Feinde betrug insgesamt achttausend Mann. Nachdem er in dieser Weise über ein so gewaltiges Heer gesiegt hatte, brach Jonathas von Azot auf und marschierte gegen Askalon, wo er vor der Stadt sein Lager errichtete. Die Askaloniter aber kamen ihm entgegen, brachten ihm Gastgeschenke und erwiesen ihm alle Ehre. Nachdem er sie wegen ihrer Unterwerfung belobt hatte, zog er mit reicher Beute nach Jerusalem zurück. Als Alexander von der Niederlage seines Heerführers Apollonius Nachricht erhielt, stellte er sich darüber erfreut, weil Apollonius gegen seinen Willen den Jonathas angegriffen habe, der ihm befreundet und verbündet sei. Dem letzteren aber schickte er zur Erhärtung dessen und als Ehrengeschenk eine goldene Armspange, wie sie sonst nur Verwandte von Königen erhalten, und überwies ihm Akkaron sowie dessen Bezirk als erbliches Eigentum.

5. Um diese Zeit kam auch Ptolemaeus Philometor mit einer Flotte und einem Landheere nach Syrien, um Alexander Hilfe zu leisten, dessen Schwiegervater er war. Auf Alexanders Befehl nahmen ihn alle Städte bereitwillig auf und gaben ihm bis Azot das Geleit, wo er mit allgemeinem Wehgeschrei über die Einäscherung des Dagontempels empfangen wurde. Die Einwohner klagten den Jonathas an, dass er den Tempel zerstört, das Land mit Feuer und Schwert verwüstet und so

viele der Ihrigen getötet habe. Ptolemaeus hörte diese Klagen an und schwieg dazu. Jonathas aber kam ihm bis Joppe entgegen, erhielt von ihm herrliche Geschenke und die höchsten Ehrenbezeugungen, begleitete ihn dann bis zum Flusse Eleutherus und begab sich darauf wieder nach Jerusalem zurück.

6. Als Ptolemaeus nach Ptolemaïs gekommen war, wäre er beinahe ums Leben gekommen, weil Alexander ihm durch seinen Freund Ammonius Nachstellungen bereitete. Doch die Sache kam heraus, und Ptolemaeus schrieb an Alexander einen Brief, in welchem er die Auslieferung des Ammonius verlangte, weil dieser ihm nachgestellt und Strafe verdient habe. Als aber Alexander die Auslieferung verweigerte, merkte Ptolemaeus, dass er der eigentliche Anstifter des Anschlages sei und geriet in heftigen Zorn gegen ihn. Alexander hatte sich übrigens auch den Antiochenern schon früher wegen des Ammonius verhasst gemacht. Von diesen erhielt Ammonius jetzt die gebührende Strafe für seine Frevelthaten, indem er auf schimpfliche Weise in Weiberkleidern umgebracht wurde. Er hatte sich nämlich, wie ich schon anderswo berichtete, in Weiberkleidern unkenntlich zu machen gesucht.

7. Ptolemaeus ärgerte sich nun darüber, dass er seine Tochter dem Alexander vermählt und mit ihm gegen Demetrius sich verbündet hatte. Er machte deshalb der Verwandtschaft mit Alexander ein Ende, indem er seine Tochter heimholen liess. Dann schickte er sogleich Gesandte an Demetrius, um mit ihm Frieden und Freundschaft zu schliessen, und liess ihm versprechen, er werde ihm seine Tochter zur Ehe geben und ihn in die Herrschaft seines Vaters wieder einsetzen. Demetrius ging hierauf mit Freuden ein und schloss das Bündnis sowohl wie auch die Ehe. Jetzt blieb dem Ptolemaeus nur noch übrig, die Antiochener, welche sich dem Demetrius wegen der ihnen von seinem Vater zugefügten Unbilden stets feindselig erzeigt hatten, zu seiner Aufnahme zu bewegen. Aber auch das brachte er fertig. Die

Antiochener nämlich hassten den Alexander wegen des Ammonius, wie oben erwähnt, und hatten ihn deswegen aus Antiochia vertrieben, von wo er sich nach Cilicien begab. Als nun Ptolemaeus nach Antiochia kam, riefen Bürger und Heer ihn zum Könige aus, sodass er genötigt war, sich zwei Kronen aufs Haupt zu setzen, die eine von Asien, die andere von Aegypten. Er war aber von Natur gutmütig, gerecht und nicht begierig nach fremdem Besitz, und da er wohl vorhersah, was in Zukunft daraus erfolgen würde, beschloss er, um den Römern keinen Anlass zum Neide zu geben, auf die Herrschaft zu verzichten. Er berief daher die Antiochener zusammen und schlug ihnen vor, den Demetrius aufzunehmen, indem er ihnen sagte, derselbe werde, wenn er ihnen so viel zu danken habe, um seines Vaters willen ihnen nichts zuleide thun. Er selbst wolle ihm übrigens Lehrer und Führer sein und nicht zugeben, dass er etwas Böses zur Ausführung bringe. Was ihn angehe, so sei er mit der Herrschaft über Aegypten zufrieden. Durch diese Rede bewog er die Antiochener, den Demetrius aufzunehmen.

8. Unterdessen rückte Alexander mit einem grossen Heere und entsprechendem Tross aus Cilicien nach Syrien und verwüstete das Gebiet der Antiochener durch Raub und Brand. Ptolemaeus zog mit seinem Schwiegersohne Demetrius (denn er hatte diesem inzwischen seine Tochter zur Ehe gegeben) gegen ihn zu Felde, besiegte ihn und schlug ihn in die Flucht, sodass er sich nach Arabien wenden musste. In der Schlacht geschah es, dass des Ptolemaeus Pferd, durch das Brüllen eines Elefanten scheu gemacht, seinen Reiter abwarf. Als die Feinde dies bemerkten, drangen sie auf den König ein, verwundeten ihn vielfach am Kopfe und liessen ihn wie tot liegen. Seine Trabanten entrissen ihn zwar den Händen der Feinde, doch war er so schwach, dass er vier Tage lang weder Besinnung hatte noch sprechen konnte. Unterdessen sandte der arabische Fürst Zabelus dem Ptolemaeus das vom Rumpfe getrennte Haupt

Alexanders. Als nun Ptolemaeus am fünften Tage etwas zur Besinnung kam, war ihm die Nachricht von Alexanders Tod und der Anblick des Hauptes eine höchst angenehme Ohren- und Augenweide. Bald darauf aber beschloss auch er, erfreut über Alexanders Untergang, sein Leben. Alexander hatte fünf Jahre lang unter dem Namen Balas die Herrschaft über Asien innegehabt, wie dies auch anderswoher bekannt ist.

9. Demetrius mit dem Beinamen Nikator hatte kaum die Herrschaft angetreten, als er voll Bosheit anfing, gegen die Soldaten des Ptolemaeus zu wüten, uneingedenk seines Bündnisses mit ihm und ohne darauf Rücksicht zu nehmen, dass er sein Schwiegervater war. Die Soldaten flohen daher vor seiner Grausamkeit nach Alexandria, während die Elefanten in des Demetrius Hände fielen. Jonathas der Hohepriester aber zog aus ganz Judaea ein Heer zusammen, um damit die Burg von Jerusalem, die eine macedonische Besatzung hatte und ausserdem noch eine Anzahl nichtswürdiger Menschen einschloss, welche den Gesetzen ihrer Väter untreu geworden waren, zu belagern. Die Besatzung spottete anfangs über die Maschinen, die Jonathas zum Zwecke der Belagerung errichten liess, weil sie auf die starke Befestigung des Platzes vertraute. Bei Nacht aber schlichen sich einige von jenen Frevlern hinaus eilten zu Demetrius und meldeten ihm die Belagerung der Burg. Dieser ergrimmte hierüber und brach sogleich mit seinem Heere von Antiochia gegen Jonathas auf. In Ptolemaïs angelangt, schickte er an letzteren den schriftlichen Befehl, sich sofort zu ihm nach Ptolemaïs zu verfügen. Jonathas hob indessen die Belagerung nicht auf, zog jedoch mit den Ältesten des Volkes und den Priestern unter Mitnahme von Gold, Silber, Gewändern und anderen Geschenken zu Demetrius hin. Durch die Geschenke gelang es ihm denn auch, den Zorn des Königs zu beschwichtigen; ja, er wurde sogar höchst ehrenvoll aufgenommen und erhielt die Bestätigung in der Hohepriesterwürde, wie er sie auch von

des Demetrius Vorgängern erhalten hatte. Den Anklagen der Überläufer aber schenkte der König nicht den mindesten Glauben, vielmehr gab er, als Jonathas ihn bat, für ganz Judaea und die drei Toparchien Samaria, Peraea und Galilaea sich mit einer Abgabe von dreihundert Talenten zu begnügen, ihm diese Zusage schriftlich, und zwar folgendermassen: „Der König Demetrius an seinen Bruder Jonathas und das Volk der Juden. Abschrift des Briefes, den wir an unseren Verwandten Lasthenes geschrieben haben, euch zur Kenntnisnahme. Der König Demetrius an seinen Vater Lasthenes. Da das Volk der Juden mir freundlich gesinnt ist und die schuldige Treue bewahrt hat, habe ich beschlossen, ihm meine Erkenntlichkeit zu beweisen. Ich bestätige ihnen also den Besitz der drei Präfekturen Apherima, Lydda und Ramatha, die von Samaria zu Judaea geschlagen worden sind, samt den zugehörigen Bezirken, und erlasse ihnen alles, was die früheren Könige von den Opfern in Jerusalem zu erhalten pflegten, imgleichen auch alle Abgaben von Feld- und Baumfrüchten und alle übrigen Steuern sowie die Abgabe für das Salz und die Kronen, und bestimme, dass von nun an bis in ewige Zeiten an diesem Verhältnis nichts geändert werde. Du hast dafür Sorge zu tragen, dass von diesen Bestimmungen Abschrift genommen, dem Jonathas eingehändigt und an einer in die Augen fallenden Stelle des Tempels angeschlagen werde." Das war der Inhalt des Briefes. Da nun Demetrius sah, dass alles in Frieden lebte und nirgendwoher Kriegsgefahr drohte, entliess er die Soldaten und kürzte ihnen den Sold; nur den fremden Söldnern sowie denen, die mit ihm von Kreta und den übrigen Inseln gekommen waren, zahlte er denselben für die ganze vorausbedungene Zeit. Dadurch aber zog er sich die Feindschaft und den Hass seiner Krieger zu, denen er nichts mehr zukommen liess, während seine Vorgänger ihnen auch im Frieden den Sold weitergezahlt hatten, um sie bei gutem Willen zu erhalten und nötigenfalls zum Kampfe bereit zu finden.

Fünftes Kapitel.

Wie Tryphon nach Besiegung des Demetrius die Herrschaft an Antiochus, den Sohn Alexanders, übertrug und mit Jonathas Bundesgenossenschaft schloss. Jonathas' Thaten.

1. Als ein ehemaliger Heerführer Alexanders, der aus Apamea gebürtig war und eigentlich Diodotus, mit seinem Beinamen aber Tryphon (der Schwelger) hiess, den Hass der Soldaten gegen Demetrius bemerkte, begab er sich zu dem Araber Malchus, der Alexanders Sohn Antiochus erzog, setzte ihn von der aufgeregten Stimmung des Heeres gegen Demetrius in Kenntnis und beredete ihn, ihm den Antiochus zu übergeben, weil er diesen zum Könige machen und in die Herrschaft seines Vaters wieder einsetzen wolle. Malchus machte zunächst Schwierigkeiten, da er ihm nicht hinlänglich traute. Als aber Tryphon immer mehr in ihn drang, gab er endlich seinem Verlangen nach. So viel hiervon.

2. Weil nun dem Hohepriester Jonathas viel daran lag, die Besatzung der Burg zu Jerusalem sowie die verruchten jüdischen Überläufer und die Besatzungen der übrigen festen Plätze aus dem Lande zu entfernen, schickte er eine Gesandtschaft mit Geschenken an Demetrius und liess ihn bitten, die Truppen aus den Festungen Judaeas abzuberufen. Demetrius sagte ihm nicht nur die Erfüllung dieses Wunsches zu, sondern versprach ihm noch mehr für die Zeit nach Beendigung des Krieges, der ihn für jetzt ganz in Anspruch nehme. Gleichzeitig liess er den Jonathas um Hilfstruppen bitten, indem er ihm mitteilte, dass fast alle seine Soldaten von ihm abgefallen seien. Daraufhin sandte ihm Jonathas dreitausend auserlesene Krieger.

3. Die Antiochener aber, die dem Demetrius wegen seiner Härte feindlich gesinnt waren und ihm auch noch die Unbilden nachtrugen, welche sein Vater ihnen zugefügt hatte, lauerten auf eine Gelegenheit, ihn angreifen

zu können. Da sie nun in Erfahrung gebracht, dass Hilfstruppen von Jonathas angekommen seien, und überlegten, der König werde sich ein mächtiges Heer sammeln, wenn sie ihm nicht zuvorkämen, griffen sie zu den Waffen, umzingelten die Königsburg, als wollten sie dieselbe belagern, besetzten die Ausgänge und suchten den König in ihre Gewalt zu bekommen. Als der König sah, wie das ganze Volk von Antiochia feindlich und bewaffnet gegen ihn auftrat, griff er mit seinen Söldnern und den jüdischen Hilfstruppen die Antiochener an, konnte aber ihren Ansturm nicht aushalten, weil ihrer zu viele waren, und zog sich deshalb zurück. Die Juden hatten den Vorteil der Antiochener kaum bemerkt, als sie auf das Dach des Palastes stiegen und von hier aus denselben ihre Geschosse entgegensandten. Und da sie wegen der Höhe des Gebäudes zu weit von den Angreifern entfernt waren, als dass sie selbst hätten Schaden leiden können, ihren Gegnern dagegen von oben herab hart zuzusetzen vermochten, trieben sie dieselben bald von den nächsten Häusern weg und steckten diese in Brand. Die Häuser aber waren dicht aneinander gebaut und bestanden zumeist aus Holz, und so verbreitete sich das Feuer bald über die ganze Stadt und zwang die Antiochener, da sie sich weder verteidigen noch die Feuersbrunst löschen konnten, in der Flucht ihr Heil zu suchen. Die Juden sprangen nun von Dach zu Dach und verfolgten ihre Gegner mit unglaublicher Zähigkeit. Als der König sah, dass die Antiochener nur die Rettung der Frauen und Kinder im Auge hatten und auf weiteren Kampf verzichteten, fiel er von einer anderen Strasse aus über sie her und richtete ein solches Blutbad unter ihnen an, dass sie sich genötigt sahen, die Waffen zu strecken und sich zu ergeben. Der König gewährte ihnen darauf Verzeihung und machte so dem Aufstand ein Ende. Dann beschenkte er die Juden reichlich von der Beute, dankte ihnen als den Urhebern seines Sieges und entliess sie nach Jerusalem zu Jonathas, dem er das Zeugnis ausstellen musste, dass er sich als treuer

Bundesgenosse bewährt habe. Später jedoch wusste er ihm dafür wenig Dank, hielt seine Versprechungen nicht und bedrohte ihn mit Krieg, wenn er nicht die gesamten Abgaben entrichte, welche das jüdische Volk den ersten Königen Syriens gezahlt habe. Diese Drohung würde er auch ausgeführt haben, wenn Tryphon ihn nicht daran gehindert hätte, der ihn nötigte, die für den Kampf gegen Jonathas bestimmten Truppen zu seiner eigenen Deckung und Sicherheit zu verwenden. Denn Tryphon war bereits mit dem jungen Antiochus, der dem Knabenalter noch nicht entwachsen war, aus Arabien nach Syrien gekommen und hatte ihm hier die Königskrone aufgesetzt. Und da das ganze Heer, das von Demetrius wegen des nicht gezahlten Soldes abgefallen war, zu ihm überging, griff er den Demetrius an, besiegte ihn, nahm seine Elefanten gefangen und eroberte die Stadt Antiochia.

4. Als Demetrius diese Niederlage erlitten hatte, zog er sich nach Cilicien zurück. Der junge Antiochus dagegen schickte an Jonathas Gesandte mit einem Schreiben, worin er ihn zum Freund und Bundesgenossen ernannte, ihn in der Hohepriesterwürde bestätigte und ihm die vier Bezirke anwies, die zu dem jüdischen Gebiete noch hinzugekommen waren. Ausserdem sandte er ihm goldene Geräte, Becher und ein Purpurkleid mit der Erlaubnis, das letztere zu tragen, schenkte ihm eine goldene Armspange und nahm ihn in die Reihe seiner vertrautesten Freunde auf. Den Simon aber ernannte er zum Befehlshaber für das Gebiet vom Tyrischen Gebirge an bis nach Aegypten. Jonathas freute sich über diese Gnadenbezeugungen des Antiochus und ordnete an ihn wie auch an Tryphon Gesandte ab mit dem Versprechen, dass er ihr Freund und Bundesgenosse sein und mit ihnen gegen Demetrius kämpfen wolle, weil dieser ihm für alle seine Hilfe keinen Dank gewusst, vielmehr Gutes mit Bösem vergolten habe.

5. Nachdem er darauf von Antiochus die Erlaubnis erhalten hatte, ein grosses Heer in Syrien und Phoenicien

anzuwerben und die Feldherren des Demetrius zu bekriegen, brach er sogleich gegen die Städte auf. Einige von diesen empfingen ihn mit allen Ehren, weigerten sich aber, Söldner zu stellen. Als er nun nach Askalon gekommen war und die Askaloniter ihm mit Geschenken entgegenzogen, forderte er sie wie auch die Bewohner aller Städte in Coelesyrien auf, von Demetrius abzufallen und sich an Antiochus anzuschliessen, damit sie im Kampfe gegen Demetrius an diesem für seine Bedrückungen Rache nehmen könnten, wozu sie ja alle Ursache hätten. Dadurch bewog er die Städte, sich mit Antiochus zu verbinden, und begab sich dann nach Gaza, um auch dessen Bewohner für Antiochus zu gewinnen. Doch fand er die Gazäer in ganz anderer Stimmung, als er erwartet hatte. Sie schlossen nämlich vor ihm die Thore und wollten weder von Demetrius abfallen, noch zu Antiochus halten. Hierüber ergrimmt, belagerte Jonathas die Stadt und verwüstete deren Bezirk, und während ein Teil seines Heeres vor Gaza liegen blieb, machte er mit dem Reste desselben Einfälle in das Land und zeichnete seinen Weg durch Zerstörung und Brandlegung. Als die Gazäer sich in solcher Bedrängnis sahen und von Demetrius keine Hilfe zu erwarten hatten, das Unglück also in nächster Nähe und die Hilfe in weiter Ferne erblickten, hielten sie es für geratener, sich von Demetrius loszusagen und dem Jonathas nachzugeben. Sie schickten daher Boten an Jonathas und versprachen Freundschaft und Waffenverbrüderung. So geht es ja bei den Menschen zu: ehe sie Schlimmes erleiden, sehen sie nicht ein, was ihnen nützlich ist; sobald sie aber ins Unglück geraten sind, ändern sie ihren Sinn und entschliessen sich am Ende, nachdem sie bittere Erfahrungen gemacht haben, zu dem, was sie früher ohne Behelligung hätten erlangen können. Nachdem also Jonathas mit den Gazäern ein Bündnis geschlossen und Geiseln von ihnen erhalten hatte, schickte er die letzteren nach Jerusalem, während er selbst das ganze Land bis Damaskus durchzog.

6. Hier vernahm er, des Demetrius Heerführer seien mit grosser Truppenmacht nach Kedasa gezogen, einer Stadt, die zwischen dem Gebiete der Tyrier und Galilaea liegt. Diese hofften nämlich, den Jonathas aus Syrien weg nach Galilaea locken zu können, da er die Galiläer, die zu seiner Obhut gehörten, in der Bedrängnis wohl nicht im Stiche lassen würde. Wirklich rückte er ihnen auch entgegen und liess seinen Bruder Simon in Judaea zurück. Dieser brachte aus dem Lande ein möglichst grosses Heer zusammen, zog damit vor Bethsura und belagerte die Stadt, einen der festesten Plätze in Judaea, dessen Besatzung, wie ich schon oben erwähnt habe, noch zu Demetrius hielt. Als Simon Wälle aufwerfen, Maschinen heranbringen und die Belagerung mit Nachdruck betreiben liess, fürchtete die Besatzung, sie möchte nach Erstürmung des Platzes dem Untergang geweiht sein, und liess daher den Simon bitten, die eidliche Versicherung zu geben, dass ihr nichts Übles widerfahren würde; unter dieser Bedingung sei sie bereit, den Platz aufzugeben und zu Demetrius zurückzukehren. Simon gab ihnen die erbetene Zusage, liess sie aus der Stadt abziehen und legte eine Besatzung von seinen Kriegern hinein.

7. Inzwischen brach Jonathas aus Galilaea vom See Gennesar, wo er sein Lager errichtet hatte, auf und rückte bis zur Ebene Asor vor, ohne zu wissen, dass hier die Feinde sich befanden. Des Demetrius Feldherren nun, die am Tage vorher gehört hatten, dass Jonathas sich nähere, legten ihm einen Hinterhalt und versteckten die dazu bestimmte Abteilung im Gebirge, während sie selbst mit dem eigentlichen Heer ihm in der Ebene entgegenzogen. Als Jonathas sie kampfbereit erblickte, liess auch er die Seinigen, so gut es ging, in Schlachtordnung aufmarschieren. Die von Demetrius' Feldherren im Hinterhalt aufgestellte Abteilung aber fiel den Juden in den Rücken, sodass diese besorgten, sie möchten umzingelt werden, und deshalb die Flucht ergriffen. So verliessen den Jonathas alle, und nur

wenige, etwa fünfzig an der Zahl, unter ihnen Mattathias, der Sohn des Absalom, und Judas, der Sohn des Chapsaeus, die Oberbefehlshaber des Heeres, hielten bei ihm aus. Diese drangen wacker und wie verzweifelt auf die Feinde ein, sodass ihr unerschütterlicher Mut dieselben in Verwirrung brachte und schliesslich in die Flucht trieb. Als nun die flüchtigen Krieger des Jonathas die feindliche Schlachtlinie wanken sahen, sammelten sie sich, griffen die Syrer an und verfolgten sie bis nach Kedasa, wo ihr Lager stand.

8. Nach diesem glänzenden Siege, der zweitausend Feinden das Leben gekostet hatte, kehrte Jonathas nach Jerusalem zurück. Und da er sah, wie durch Gottes Fürsorge alles nach seinen Wünschen ging, schickte er Gesandte an die Römer, um die Freundschaft, welche die Juden einst mit ihnen geschlossen hatten, zu erneuern. Diesen Gesandten trug er auf, auf der Rückreise von Rom auch die Spartaner im Andenken an die mit ihnen bestehende Freundschaft und Verwandtschaft zu besuchen. Als die Gesandten nun nach Rom kamen, begaben sie sich in den Senat, richteten die Aufträge ihres Hohepriesters Jonathas aus und erklärten, dieser habe sie geschickt, um die einstige Freundschaft der Römer mit den Juden zu erneuern. Der Senat bestätigte darauf die früheren Abmachungen und gab den Gesandten Briefe mit an alle Fürsten Asiens, Europas und der Städte, damit sie unbehelligt in ihre Heimat zurückgelangen könnten. Auf der Rückreise besuchten die Gesandten auch Sparta und überreichten dort den Brief, den Jonathas ihnen mitgegeben hatte, und dessen Wortlaut folgender war: „Jonathas, der Hohepriester der Juden, der hohe Rat und das gesamte jüdische Volk entbieten ihren Brüdern, den Ephoren, dem Senate und dem Volke der Lakedaemonier, ihren Gruss. Wenn es euch gut geht und eure Staats- und Privatangelegenheiten vom Glücke begünstigt werden, so sind unsere Wünsche erfüllt; was uns betrifft, so geht es uns gut. In früheren Zeiten wurde unserem Hohepriester Onias

durch Demoteles ein Brief eures Königs Areios überbracht, der die Verwandtschaft zwischen euch und uns betrifft und dessen Abschrift beiliegt. Diesen Brief haben wir mit Freuden empfangen und bewahren dafür dem Demoteles und dem Areios unseren innigsten Dank, obwohl wir eigentlich dieses Zeugnisses nicht bedurften, vielmehr über die Verwandtschaft aus unseren heiligen Büchern schon unterrichtet waren. Doch haben wir es bisher nicht für geboten erachtet, den Anstoss zum Wiederaufleben der Beziehungen zu geben, damit es nicht scheine, als wollten wir die von euch uns erwiesene Ehre selbstgefällig in Anspruch nehmen. So lange Zeit nun auch seit der ersten Anbahnung unseres Verhältnisses verstrichen ist, so bitten wir doch, wenn wir Gott an heiligen und festlichen Tagen Opfer darbringen, noch immer für euer Heil und den Erfolg eurer Waffen. Und obgleich uns die Habgier unserer Nachbarn vielfach mit Krieg überzogen hat, wollten wir doch weder euch noch sonst einem unserer Freunde lästig fallen. Jetzt aber, da wir unsere Feinde überwunden und die hochangesehenen Männer aus dem Rate unserer Ältesten, Numenius, den Sohn des Antiochus, und Antipater, den Sohn des Jason, zu den Römern gesandt haben, haben wir denselben einen Brief an euch mitgegeben, um die zwischen euch und uns bestehende Freundschaft aufzufrischen. Ihr werdet uns daher eine Freude machen, wenn ihr auch an uns schreibt und uns eure Wünsche mitteilt, zu deren Erfüllung ihr uns stets bereit finden werdet.“ Die Lakedaemonier nahmen die Gesandten freundlich auf, beschlossen Freundschaft und Bündnis zu bestätigen und schickten unserem Volke den hierauf bezüglichen Beschluss zu.

9. Um diese Zeit gab es bei den Juden drei Sekten, welche über die menschlichen Verhältnisse verschiedene Lehren aufstellten, und von denen die eine die der Pharisäer, die zweite die der Sadducäer und die dritte die der Essener hiess. Die Pharisäer behaupten, dass manches, aber nicht alles das Werk des Verhängnisses

sei, manches dagegen auch freiwillig geschehe oder unterbleibe. Die Essener hingegen lehren, alles stehe unter der Macht des Verhängnisses, und es komme bei den Menschen nichts vor, das nicht vom Geschicke bestimmt sei. Die Sadducäer endlich wollen überhaupt nichts vom Verhängnis wissen und glauben, es gebe weder ein Verhängnis, noch richte sich der Menschen Geschick danach, sondern alles geschehe nur nach unserem Willen, sodass wir ebenso die Urheber unseres Glückes seien, als wir auch unser Unglück uns durch unseren eigenen Unverstand zuzögen. Genaueres hierüber habe ich im zweiten Buche meines Werkes über den Jüdischen Krieg[1] gebracht.

10. Um nun wieder auf des Demetrius Feldherren zurückzukommen, so brachten diese in der Absicht, die Scharte auszuwetzen, eine noch grössere Truppenmacht als früher zusammen und rückten damit gegen Jonathas. Auf die Nachricht hiervon zog Jonathas ihnen sogleich bis in das Gebiet von Amathe entgegen, um ihnen zu einem Einfall in Judaea keine Zeit zu lassen. Als er noch fünfzig Stadien vom Feinde entfernt war, schickte er Spione aus, um dessen Lager und die Stärke des letzteren zu erforschen. Dieselben meldeten ihm nicht nur ihre Beobachtungen, sondern machten auch in der Nacht noch einige Gefangene, die ihm verrieten, dass die Feinde beabsichtigten, ihn anzugreifen. Er traf daher bei Zeiten die nötigen Vorkehrungen, stellte Aussenposten vor dem Lager auf, hielt seine Krieger die ganze Nacht hindurch unter den Waffen und ermahnte sie, sie sollten sich wacker halten und bereit sein, nötigenfalls auch in der Nacht zu kämpfen, damit der Anschlag der Feinde vereitelt werde. Als nun aber die Feldherren des Demetrius erfuhren, dass Jonathas um ihren Plan wisse, entsank ihnen der Mut, einmal vor Beschämung darüber, dass der Feind von ihrem tückischen Vorhaben Kenntnis erlangt habe, dann aber auch, weil nach dem

---

[1] Jüd. Krieg II, 8, 2–14.

Fehlschlagen ihres Planes ihnen keine Hoffnung auf Sieg mehr geblieben war. Denn sie sahen wohl ein, dass sie in offener Feldschlacht dem Jonathas keineswegs gewachsen seien. Sie entschlossen sich daher zum Abzug, zündeten im Lager eine Menge Feuer an, damit die Feinde glauben sollten, sie seien noch darin, und rückten in aller Stille aus. Als nun Jonathas in der Morgenfrühe sich dem Lager näherte und dasselbe verlassen fand, erkannte er, dass die Feinde geflohen waren, und setzte ihnen nach, ohne sie jedoch einholen zu können, da sie den Fluss Eleutherus schon überschritten hatten und sich in Sicherheit befanden. Jonathas wandte sich sodann nach Arabien, griff die Nabatäer an und schlug sie, worauf er mit reicher Beute und einer Menge Kriegsgefangener nach Damaskus zog und dort alles verkaufte. Zur selben Zeit durchzog auch sein Bruder Simon ganz Judaea und Palaestina bis nach Askalon, verstärkte die Befestigungen und Besatzungen und begab sich dann nach Joppe, das er eroberte und mit einer starken Schutzwache versah. Er hatte nämlich in Erfahrung gebracht, dass die Joppener ihre Stadt dem Heere des Demetrius übergeben wollten.

11. Nachdem Jonathas und Simon diese Kriegsthaten vollbracht und alles andere geordnet hatten, kehrten sie nach Jerusalem zurück. Hier berief Jonathas das gesamte Volk in den Tempel und schlug ihm vor, die Mauern Jerusalems wiederherzustellen, die Einfriedigung des Tempels, so weit sie zerstört war, aufzubauen und dessen Umgebung durch hohe Türme zu sichern. Ferner riet er ihnen, mitten in der Stadt eine zweite Mauer aufzuführen, um die Besatzung der Burg vom Markte abzuschneiden und ihr so die Möglichkeit des Einkaufs von Lebensmitteln zu nehmen, endlich auch noch die im Bezirke der Stadt gelegenen festen Plätze mit stärkeren Befestigungen zu versehen, als sie bis dahin hatten. Als das Volk mit diesen Vorschlägen einverstanden war, übernahm er selbst die Bauten in der Stadt, während er den Simon ausschickte, um für die Befestigungswerke auf dem Lande

zu sorgen. Inzwischen überschritt Demetrius den Fluss und zog nach Mesopotamien, um dieses Land sowie Babylon zu erobern und nach Unterwerfung der oberen Satrapien Gelegenheit zur Unterjochung des ganzen Reiches zu finden. Die dort wohnenden Griechen und Macedonier hatten nämlich zu wiederholten Malen Gesandte mit dem Versprechen zu ihm geschickt, sie würden sich, falls er herüberkommen wolle, ihm unterwerfen und mit ihm gegen den Partherkönig Arsakes zu Felde ziehen. Durch diese Aussichten ermutigt, zog er zu ihnen hin in der Absicht, nach Niederwerfung der Parther und Gewinnung von Hilfstruppen den Tryphon anzugreifen und ihn aus Syrien zu vertreiben. Und als die Bewohner des Landes ihn begeistert aufnahmen, sammelte er Truppen und überzog den Arsakes mit Krieg, verlor aber sein ganzes Heer und fiel selbst lebendig in Gefangenschaft, wie ich schon anderwärts berichtet habe.

Sechstes Kapitel.

Wie Jonathas von Tryphon hinterlistigerweise umgebracht wurde, und wie die Juden alsdann den Simon zum Oberfeldherrn und Hohepriester erwählten. Simons Thaten.

1. Als Tryphon erfuhr, welche Wendung des Demetrius Glück genommen hatte, war seine Treue gegen Antiochus zu Ende, und er sann nur noch darauf, wie er ihn aus dem Wege räumen und sich selbst der Herrschaft bemächtigen könne. Doch hinderte ihn an der Ausführung dieses Planes die Furcht vor Jonathas, dem Freunde des Antiochus. Deshalb beschloss er, diesen zunächst zu beseitigen und dann erst gegen Antiochus vorzugehen. In der Absicht nun, den Jonathas hinterlistigerweise umzubringen, begab er sich von Antiochia nach Bethsana, das von den Griechen Skythopolis genannt wird. Hierhin zog ihm Jonathas mit vierzigtausend auserlesenen Kriegern entgegen, da er glaubte,

Tryphon sei gekommen, um ihn mit Krieg zu überziehen. Als Tryphon nun sah, dass Jonathas zum Kampfe bereit war, kam er mit Geschenken und freundlichen Worten zu ihm, befahl seinen Heerführern, dem Jonathas ebenso wie ihm selbst zu gehorchen, und suchte sich dadurch dessen Wohlwollen zu verschaffen und jeden Verdacht zu beseitigen. Er hoffte ihn dann, während er an nichts Arges dachte, gefangen nehmen zu können. Zuletzt riet er ihm, sein Heer zu entlassen, weil dasselbe gar keinen Zweck habe, da alles sich des Friedens erfreue. Es genüge vielmehr, wenn er nur wenige Mann zu seiner persönlichen Bedeckung bei sich behalte, mit denen er ihn dann nach Ptolemaïs begleiten möge. Er wolle ihm nämlich diese Stadt sowohl als auch die übrigen festen Plätze in der Gegend übergeben; denn zu diesem Zwecke sei er gekommen.

2. Jonathas, der an nichts Böses dachte, sondern der Meinung war, Tryphon rate ihm dies wirklich in redlicher Absicht, entliess sein Heer und behielt nur dreitausend Mann bei sich, von denen er noch zweitausend in Galilaea zurückliess, während er mit den übrigen tausend in Begleitung des Tryphon nach Ptolemaïs zog. Kaum waren sie dort angelangt, als die Bewohner der Stadt sogleich auf Tryphons Befehl die Thore schlossen. Letzterer liess nun den Jonathas gefangen nehmen und dessen Begleiter sämtlich niedermachen. Alsdann schickte er zu den in Galilaea zurückgebliebenen zweitausend Juden, um auch sie umzubringen. Diese aber hatten bereits von dem Schicksal des Jonathas Nachricht erhalten und waren, noch ehe die von Tryphon abgesandte Schar anlangte, mit den Waffen in der Hand aus dem Lande abgezogen. Als nun die ihnen nachgeschickten Krieger sahen, dass sie gewillt waren, ihr Leben teuer zu verkaufen, kehrten sie, ohne einen Angriff zu wagen, zu Tryphon zurück.

3. Als die Jerusalemer die Gefangennahme des Jonathas und die Niedermetzelung seiner Begleiter erfuhren, erhob sich über sein Schicksal allgemeines Wehklagen.

Allseitig vermisste man ihn, und die Jerusalemer fürchteten nicht ohne Grund, es möchten jetzt, da sie des Jonathas starken Arm und seine weisen Ratschläge nicht mehr hätten, die benachbarten feindlichen Völkerschaften, die nun den Jonathas nicht mehr zu scheuen brauchten, über sie herfallen und ihnen hart zusetzen. Das trat auch nur zu bald ein. Denn als die Heiden den Tod des Jonathas erfuhren, griffen sie die nach ihrer Meinung führerlosen Juden an, und auch Tryphon hatte bereits ein Heer gerüstet, um damit nach Judaea zu ziehen und die Bewohner des Landes zu bekriegen. Als nun Simon die Jerusalemer in Angst und Schrecken sah, berief er, um durch sein Wort ihren Mut zum Widerstand gegen Tryphon zu stählen, das Volk in den Tempel und tröstete es mit folgender Ansprache: „Es kann euch ja nicht unbekannt sein, liebe Landsleute, dass wie mein Vater, so auch ich und meine Brüder stets bereit waren, für eure Freiheit das Leben aufs Spiel zu setzen. Ausser vielen anderen Beweisen hierfür habe ich auch den, dass es Mitglieder unserer Familie waren, die für Religion und Gesetz den grausamsten Tod erlitten haben. Keine Furcht also kann diese Gesinnung aus meiner Seele entfernen und dafür Todesscheu und Feigheit in sie einpflanzen. Da ihr somit einen Führer habt, der das Höchste für euch zu leiden und zu thun bereit ist, so folgt mir getreulich, wohin ich euch führen werde. Denn ich bin weder besser als meine Brüder, sodass ich mein Leben schonen müsste, noch schlechter als sie, sodass ich den Tod für Gesetz und Religion, der ihnen etwas Herrliches war, fliehen und scheuen sollte. Wo es am Platze ist, dass ich mich als ihren echten Bruder erweise, da werde ich zeigen, dass ich das wirklich bin. Denn ich bin überzeugt, dass es mir gelingen wird, an den Feinden Rache zu nehmen, euch alle mit Weib und Kind vor ihrer Wut zu schützen und mit Gottes Hilfe den Tempel vor der Zerstörung zu bewahren. Ich sehe auch, dass die Heiden euch jetzt nur deshalb verachten

und sich wider euch rüsten, weil sie euch ohne Führer wähnen.“

3. Durch diese Worte richtete Simon den Mut des Volkes wieder auf, sodass es die Furcht fahren liess, froh aufatmete und hoffnungsvoll in die Zukunft sah. Alle riefen einstimmig, Simon solle ihr Führer sein und den Oberbefehl gleich wie seine Brüder Judas und Jonathas erhalten, da sie ihm freudig gehorchen würden. Daraufhin zog Simon alsbald alle tauglichen Streitkräfte zusammen und liess eiligst die Stadtmauer wieder aufrichten. Nachdem dieselbe durch hohe und feste Türme gesichert war, sandte er einen seiner Freunde Namens Jonathas, den Sohn des Absalom, mit einem Heere nach Joppe und trug ihm auf, die Bewohner der Stadt von dort zu verjagen, da er befürchtete, sie möchten Joppe dem Tryphon übergeben. Er selbst aber blieb zu Jerusalem, um dessen Schutz wahrzunehmen.

4. Unterdessen brach Tryphon mit einem grossen Heere von Ptolemaïs auf und marschierte nach Judaea, wobei er den Jonathas gefesselt mit sich führte. Simon rückte ihm mit seinen Truppen bis zur Stadt Addida entgegen, die auf einem hohen, die Ebene von Judaea beherrschenden Berge lag. Als nun Tryphon erfuhr, dass Simon von den Juden zum Anführer erwählt sei, schickte er Boten ab, um auch ihn mit List und Betrug zu umgarnen, und forderte ihn auf, wenn er seinen Bruder Jonathas frei sehen wolle, hundert Talente Silber und als Bürgen dafür, dass dieser nicht, sobald er entlassen sei, Judaea dem König wieder abtrünnig mache, zwei von Jonathas’ Kindern zu schicken. Jonathas werde nämlich gefangen gehalten wegen des Geldes, das er dem Könige als Darlehn schulde. Simon aber erkannte Tryphons Tücke sehr gut und sah ein, dass er des Geldes verlustig gehen würde, ohne seinen Bruder zu befreien, und noch dazu dessen Kinder dem Feinde überliefere, wenn er auf Tryphons Forderung eingehe. Da er indessen fürchtete, vom Volke als der Mörder seines Bruders bezeichnet zu werden, wenn er das Geld

und die Kinder für ihn nicht ausliefere, versammelte er das Heer und trug ihm Tryphons Ansinnen vor, indem er hinzufügte, er halte dasselbe zwar nur für eine schändliche List, wolle jedoch lieber das Geld und die Kinder dem Tryphon schicken, als dass er durch Verweigerung der Forderung in den Verdacht komme, er habe seinen Bruder nicht erlösen wollen. Demgemäss lieferte er das Geld und die beiden Kinder des Jonathas aus. Tryphon aber hielt sein Wort nicht, gab auch den Jonathas nicht frei, sondern umging mit seinem Heere das Land, um durch Idumaea nach Jerusalem zu ziehen. Auf diesem Marsche kam er nach Adora, einer Stadt Idumaeas; Simon aber folgte dem Tryphon auf dem Fusse und schlug stets ihm gegenüber sein Lager auf.

5. Inzwischen schickte die Besatzung der Burg an Tryphon die Bitte, schleunigst nach Jerusalem zu kommen und ihnen Lebensmittel zu schicken. Tryphon liess darauf sogleich die Reiterei sich marschfertig machen und dachte in einer Nacht in Jerusalem eintreffen zu können. In der Nacht jedoch fiel hoher Schnee, der die Wege bedeckte und den Pferden das Fortkommen so erschwerte, dass es ihm nicht gelang, Jerusalem zu erreichen. Er schwenkte deshalb nach Coelesyrien ab, fiel eilig in Galaditis ein, liess hier den Jonathas umbringen und begraben und kehrte dann nach Antiochia zurück. Simon aber liess die Gebeine seines Bruders aus der Stadt Baska herüberholen und bestattete sie in seiner Heimat Modiim, während das Volk in tiefer Trauer um Jonathas wehklagte. Darauf liess Simon seinem Vater und seinen Brüdern ein prächtiges Grabmal aus weissem, poliertem Marmor errichten, das sich weithin sichtbar erhob, und das er mit einer Halle und mit mächtigen, aus einem einzigen Block gehauenen Säulen, die eine wahre Augenweide boten, umgab. Ausserdem liess er sieben Pyramiden für seine Eltern und Brüder erbauen, die in ihrer Grösse und Schönheit die Bewunderung herausforderten und bis auf den heutigen Tag erhalten sind. Solche Sorgfalt wurde dem Grabe des

Jonathas und den Denkmälern für Simons Angehörige gewidmet. Jonathas starb, nachdem er vier Jahre lang Hohepriester und Vorsteher des Volkes gewesen war.

6. Der an seiner Stelle zum Hohepriester erwählte Simon befreite im ersten Jahre seines Amtes das Volk vom Joche der Macedonier, sodass es denselben keinerlei Abgaben mehr zu zahlen hatte. Diese Freiheit und Steuerlosigkeit erlangten die Juden nach Ablauf des hundertsiebzigsten Jahres der assyrischen Herrschaft, gerechnet von der Besitznahme Syriens durch Seleukus Nikator. Das Volk aber war derart begierig, den Simon zu ehren, dass alle öffentlichen wie privaten Schriftstücke gezeichnet wurden: Im ersten Jahre Simons, des Fürsten und Wohlthäters der Juden. Unter ihm genossen die Juden hohes Glück und besiegten ihre feindlichen Nachbarn. Denn Simon brachte die Städte Gazara, Joppe und Jamnia in seine Gewalt und erstürmte auch die Burg zu Jerusalem, die er dem Erdboden gleich machte, damit sie nicht wieder ein Schlupfwinkel der Feinde werde, von dem aus sie den Juden, wie bis dahin Schaden zufügen könnten. Nachdem dies geschehen, erschien es auch ratsam, den Berg abzutragen, auf welchem die Burg gestanden hatte, damit der Tempel einen um so majestätischeren Eindruck mache. Hierzu beredete er das Volk, nachdem er es zusammenberufen hatte; er stellte ihnen vor, jene Massregel sei notwendig, damit sie nicht wieder, wenn ein fremder Herrscher eine Besatzung in die Burg lege, von dieser und von den jüdischen Überläufern so viele Unbilden zu erdulden hätten, wie das geschehen sei. Durch diese Worte überzeugte er das Volk um so leichter, als er ja nur dessen Nutzen im Auge hatte. Darauf legten alle Hand an, trugen den Berg ab und ruhten drei Jahre lang weder Tag noch Nacht, bis sie denselben der Ebene des Feldes gleich gemacht hatten. Von dieser Zeit an überragte der Tempel die ganze Stadt, weil die Burg samt dem Berge, auf dem sie gestanden hatte, beseitigt war. Solche herrlichen Thaten vollbrachte Simon.

Siebentes Kapitel.

Wie Simon mit Antiochus ein Bündnis schloss und den Tryphon sowie den Kendebaeus besiegte. Sein Tod.

1. Nicht lange nach der Gefangennahme des Demetrius liess Tryphon Alexanders Sohn Antiochus, der den Beinamen „Gott“ führte, umbringen, nachdem er während dessen vierjähriger Regierung die Vormundschaft geführt hatte. Er liess alsdann überall bekannt machen, der Tod des Antiochus sei den Ärzten zuzuschreiben; seine Freunde und Vertrauten aber schickte er zu den Soldaten und liess ihnen reiche Geldspenden für den Fall versprechen, dass sie ihn zum Könige ausrufen wollten. Demetrius, liess er sagen, sei von den Parthern gefangen, und wenn dessen Bruder Antiochus zur Herrschaft gelange, werde er ihren Abfall gewiss schwer bestrafen. Die Soldaten, welche auf die reiche Geldspende hofften, riefen auch wirklich den Tryphon einstimmig zum Könige aus. Kaum aber war Tryphon im Besitze der höchsten Gewalt, als er auch gleich wieder seine Bosheit hervorkehrte. Früher hatte er dem Volke sich gefällig erwiesen, den Bescheidenen gespielt und es sich dadurch gefügig zu machen gesucht; sobald er aber am Ruder war, warf er die Maske ab und liess den wahren Tryphon wieder erkennen. Dadurch aber leistete er nur seinen Feinden Vorschub. Denn die Soldaten, die ihn hassten, fielen zu Demetrius' Gattin Kleopatra ab, die damals in Seleukia mit ihren Kindern zurückgezogen lebte. Als nun des Demetrius Bruder Antiochus, der den Beinamen Soter führte, im ganzen Lande umherschweifte, weil ihn keine Stadt aus Furcht vor Tryphon aufzunehmen wagte, schickte Kleopatra zu ihm und liess ihm ihre Hand samt dem Throne anbieten. Das that sie teils auf den Rat ihrer Freunde, teils aus Furcht, weil einige Bewohner von Seleukia die Stadt dem Tryphon zu übergeben trachteten.

2. Als nun Antiochus nach Seleukia gekommen war

und seine Macht von Tag zu Tag wuchs, zog er von da aus gegen Tryphon zu Felde, besiegte ihn, vertrieb ihn aus dem oberen Syrien nach Phoenicien, verfolgte ihn auch bis dahin und belagerte ihn in Dora, einem schwer einnehmbaren Platze, wohin er geflohen war. Darauf schickte er auch Gesandte an den jüdischen Hohepriester Simon, um mit ihm ein Schutz- und Trutzbündnis zu schliessen. Dieser erfüllte bereitwillig sein Verlangen, lieferte ihm Geld und Lebensmittel für die Belagerer von Dora in Hülle und Fülle und zählte so in kurzer Zeit zu den vertrautesten Freunden des Antiochus. Tryphon aber entkam aus Dora nach Apamea und wurde dort noch während der Belagerung gefangen genommen und getötet, nachdem er drei Jahre lang König gewesen war.

3. Antiochus indessen hatte in seiner Habgier und Bosheit die Dienste, die ihm Simon in seiner Not geleistet hatte, bald vergessen und schickte seinen Freund Kendebaeus mit Truppen ab, um Judaea zu verwüsten und den Simon gefangen zu nehmen. Als Simon von dieser Nichtswürdigkeit hörte, entrüstete er sich über die Ungerechtigkeit des Antiochus, und obwohl er schon in vorgerücktem Alter stand, beschloss er doch mit der Thatkraft eines Jünglings, ein Heer ins Feld zu führen. Seine Söhne sandte er mit dem Kern des Heeres voraus, während er selbst mit dem Rest einen anderen Weg einschlug. Er legte nämlich eine grosse Menge dieser letzteren Truppen als Hinterhalt in die Gebirgspässe und blieb nun überall Sieger. Nachdem er dann auch noch ein Bündnis mit den Römern geschlossen hatte verlebte er den Rest seiner Tage in Frieden.

4. Im ganzen herrschte Simon acht Jahre lang über die Juden. Bei einem Mahle verlor er infolge hinterlistiger Nachstellung von seiten seines Schwiegersohnes Ptolemaeus das Leben. Dieser liess auch Simons Gattin sowie zwei seiner Söhne ergreifen und ins Gefängnis werfen und wollte auch den dritten Sohn Joannes, der den Beinamen Hyrkanus führte, umbringen lassen. Als aber der Jüngling von der Ankunft der zu diesem Zweck

abgeschickten Leute Kunde erhielt, entging er der Gefahr, indem er sich in die Stadt rettete, wo er sich auf das Volk verlassen konnte, das seinem Vater so viel Gutes verdankte und den Ptolemaeus hasste. Als nun Ptolemaeus durch ein anderes Thor eindringen wollte, trieb ihn das Volk zurück, weil es den Hyrkanus schon aufgenommen hatte.

Achtes Kapitel.

Hyrkanus wird Hohepriester und vertreibt den Ptolemaeus aus dem Lande. Antiochus zieht gegen Hyrkanus zu Felde.

1. Ptolemaeus zog sich darauf in eine oberhalb Jerichos gelegene feste Burg, welche Dagon hiess, zurück. Hyrkanus aber, der seinem Vater in der Hohepriesterwürde gefolgt war, erflehte zunächst durch Opfer den Beistand Gottes und rückte dann gegen Ptolemaeus aus, belagerte dessen Zufluchtsort und war wohl sonst glücklich, wurde aber von Mitgefühl für seine Mutter und seine Brüder schwer niedergedrückt. Diese liess nämlich Ptolemaeus auf die Mauer führen und drohte, sie hinabstürzen zu lassen, falls Hyrkanus nicht von der Belagerung Abstand nehme. So sehr nun auch Hyrkanus nach der Einnahme des Platzes verlangte, glaubte er es doch seinen Lieben schuldig zu sein, dass er sie nicht leiden lasse, und betrieb deshalb die Belagerung weniger scharf. Da aber beschwor ihn seine Mutter mit gerungenen Händen, um ihretwillen doch nicht nachzulassen, sondern die Belagerung nur noch um so eifriger fortzusetzen, damit er durch die Einnahme des Platzes die Seinigen rächen könne. Ein grausamer Tod sei ihr süss, wenn nur der Feind, der ihr denselben bereite, für seinen Frevel gezüchtigt werde. Diese Worte seiner Mutter trieben den Hyrkanus wieder zur Einnahme der Festung an. Als er sie aber geisseln und zerfleischen sah, erlahmten seine Kräfte aus Mitleid mit ihren Qualen

So zog sich die Belagerung in die Länge, bis das Jahr anbrach, in welchem die Juden feiern müssen. Dies wird nämlich alle sieben Jahre ebenso beobachtet wie die Feier des siebenten Tages. Dadurch wurde Ptolemaeus von der Belagerung befreit, tötete des Hyrkanus Mutter und Brüder und floh nach dieser Greuelthat zu Zeno, der den Beinamen Kotylas hatte und die Stadt Philadelphia beherrschte.

2. Antiochus grollte unterdessen noch immer dem Simon wegen der von ihm erlittenen Niederlage. Er griff deshalb im vierten Jahre seiner Regierung, im ersten der Herrschaft des Hyrkanus und in der hundertzweiundsechzigsten Olympiade Judaea an, verheerte das Land und schloss den Hyrkanus in der Hauptstadt ein. Diese belagerte er mit sieben Heerhaufen, welche er rund um die Stadt verteilte, konnte indes anfangs nicht das mindeste ausrichten, einmal wegen der Festigkeit der Mauern, dann wegen der Tapferkeit der Belagerten, endlich auch wegen starken Wassermangels, dem erst ein beim Niedergang der Plejaden [1] eintretender Platzregen ein Ende machte. Da aber an der Nordseite der Mauer ein ebener Platz war, liess Antiochus hier hundert dreistöckige Türme errichten, legte in jeden derselben eine Abteilung Soldaten und liess die Mauern täglich berennen. Auch liess er einen doppelten, sehr tiefen und breiten Graben auswerfen und setzte den Belagerten hart zu. Trotzdem wussten diese immer noch viele Stellen zu finden, an denen sie Ausfälle machen konnten. Gelang es ihnen nun, die Feinde unversehens zu überfallen, so brachten sie ihnen empfindliche Schlappen bei; wurden sie aber bemerkt, so zogen sie sich eilig zurück. Da jedoch Hyrkanus die Beobachtung machte, dass die in der Stadt befindliche Menschenmenge ihm sehr schadete, weil die Lebensmittel sich zu schnell erschöpften, und der Meinung war, dass viele Bewohner mehr Last als Nutzen verursachten, schied er alle

[1] Das Siebengestirn am Halse des Stieres.

Untauglichen aus, entliess dieselben und behielt nur die Kräftigen und Wehrfähigen zurück. Antiochus aber verhinderte den Abzug der Ausgewiesenen, sodass sie zwischen den Mauern umherirrten, und viele von Hunger erschöpft elendiglich umkamen. Erst als das Laubhüttenfest bevorstand, nahmen die in der Stadt Befindlichen sie aus Mitleid wieder auf. Hyrkanus schickte nun zu Antiochus und liess des Festes wegen um einen siebentägigen Waffenstillstand bitten, worauf Antiochus aus Frömmigkeit gegen Gott dies nicht nur zugab, sondern auch ein herrliches Opfer in die Stadt sandte, nämlich Stiere mit vergoldeten Hörnern, allerlei Räucherwerk und Gefässe von Gold und Silber. Dieses Opfer nahmen die Posten am Thore von den Überbringern in Empfang und besorgten es in den Tempel. Antiochus aber bewirtete sein Heer und unterschied sich dadurch vorteilhaft von Antiochus Epiphanes, der nach der Einnahme der Stadt Schweine auf dem Altare geschlachtet, mit ihrem Blute den Tempel besudelt und die Gesetze und Gottesfurcht der Juden missachtet hatte, sodass das Volk gegen ihn erbittert wurde und sich nie mehr mit ihm aussöhnte. Dieser Antiochus dagegen wurde um seiner ausgezeichneten Gottesfurcht willen allgemein Eusebes (der Fromme) genannt.

3. Hyrkanus entschloss sich daher, mit Rücksicht auf die edle Gesinnung des Königs und dessen Ehrfurcht gegen Gott, eine Gesandtschaft an ihn zu schicken und ihn bitten zu lassen, er möge den Juden gestatten, am Gesetze ihrer Väter festzuhalten. Antiochus verwarf nun den Rat derer, die ihm nahelegten, das Volk um seiner Abgeschlossenheit willen auszurotten, sondern gab seiner Gottesfurcht nach und antwortete den Gesandten, er wolle, falls die Belagerten die Waffen auslieferten, ihm die Abgaben von Joppe und den übrigen um Judaea herum liegenden Städten abträten und eine Besatzung aufnähmen, die Belagerung aufheben. Die Gesandten sagten zu und wollten nur die Besatzung sich nicht gefallen lassen, weil sie ihren Gebräuchen gemäss sich mit

Fremden nicht einlassen dürften. Dafür erboten sie sich, Geiseln zu stellen und fünfhundert Talente Silber zu zahlen, von denen sie auch dreihundert sogleich erlegten. Antiochus nahm diesen Vorschlag an und wählte selbst die Geiseln aus, unter denen sich auch des Hyrkanus Bruder befand. Doch verlangte er ausserdem noch, dass sie die Mauerkrönung abbrechen sollten, und zog nach Erfüllung dieser Bedingungen ab.

4. Hyrkanus aber liess das Grab Davids, der alle Könige an Reichtum übertroffen hatte, öffnen und entnahm ihm dreitausend Talente Silber. Mit diesem Gelde ausgerüstet, warb er — der erste, der dies bei den Juden that — fremde Söldner an. Dann schloss er mit Antiochus ein Schutz- und Trutzbündnis, nahm ihn in die Stadt auf und versah sein Heer mit allen Bedürfnissen aufs reichlichste. Und als Antiochus gegen die Parther zu Felde zog, beteiligte sich Hyrkanus an dem Kriegszuge. Das bezeugt auch Nikolaus von Damaskus mit folgenden Worten: „Antiochus errichtete am Flusse Lykos ein Siegesdenkmal, nachdem er den Feldherrn der Parther Indates überwunden hatte, und blieb daselbst zwei Tage lang auf Bitten des Juden Hyrkanus, weil die Juden zufällig ein Fest begingen, an welchem sie nicht marschieren durften.“ Darin hat er auch recht. Denn es fiel gerade auf den Tag nach einem Sabbat das Fest Pentekoste, und wir dürfen weder am Sabbat noch an diesem Festtage reisen. Als Antiochus hierauf den Parther Arsakes angriff, verlor er einen grossen Teil seines Heeres und fiel auch selbst. Sein Nachfolger in der Regierung war sein Bruder Demetrius, den Arsakes um dieselbe Zeit, als Antiochus in das Land der Parther einfiel, aus der Gefangenschaft entlassen hatte, wie ich schon anderswo berichtete.

Neuntes Kapitel.

Wie Hyrkanus gegen Syrien zu Felde zog und mit den Römern ein Bündnis schloss. Demetrius' und Alexanders Tod.

1. Als Hyrkanus von dem Tode des Antiochus Kunde erhielt, unternahm er sogleich einen Kriegszug gegen die Städte in Syrien, weil er glaubte, dass sie, wie es auch der Fall war, von Verteidigern entblösst seien. Medaba nahm er nach grossen Strapazen seines Heeres im sechsten Monat ein, hierauf Samega und die benachbarten Orte, ferner Sikim und Garizin, und unterjochte das Volk der Chuthäer, welches das dem Tempel zu Jerusalem ähnliche Heiligtum verehrte. Diesen hatte, wie schon früher gesagt, Alexander dem Feldherrn Sanaballetes für seinen Schwiegersohn Manasses, den Bruder des Hohepriesters Jaddus, zu bauen erlaubt. Jetzt nach zweihundert Jahren wurde der Tempel zerstört. Hyrkanus eroberte ferner in Idumaea die Städte Adora und Marissa und unterwarf alle Idumäer, gestattete ihnen aber, im Lande zu bleiben, wenn sie die Beschneidung einführen und nach jüdischen Gesetzen leben wollten. Wirklich nahmen sie auch aus Liebe zu ihrer Heimat die Beschneidung wie die übrigen Gewohnheiten der Juden an und waren also von dieser Zeit an ebenfalls Juden.

2. Da nun der Hohepriester Hyrkanus die einst mit den Römern geschlossene Freundschaft erneuern wollte, schickte er eine Gesandtschaft nach Rom. Der Senat bestätigte nach Empfang seines Briefes die Freundschaft durch folgendes Antwortschreiben: „Der Praetor Fanius, Sohn des Marcus, hat am sechsten Februar den Senat unter dem Vorsitze des Lucius Manlius, Sohnes des Lucius Mentinas, und des Gajus Sempronius, Sohnes des Gajus Falernas, zusammenberufen wegen des Schreibens, welches die jüdischen Gesandten Simon, Sohn des Dositheus, Apollonius, Sohn des Alexander und

Diodorus, Sohn des Jason, ehrenwerte und edle Männer, überbracht haben. Das Schreiben handelt von dem zwischen den Juden und Römern bestehenden Bündnisse, sodann von äusseren Angelegenheiten und enthält die Bitte, es möchten den Juden Joppe nebst dem Hafen, Gazara nebst den Quellen sowie alle anderen Städte und Plätze, die Antiochus ihnen entgegen dem Senatsbeschluss im Kriege abgenommen habe, zurückgegeben, ferner den königlichen Soldaten der Durchzug durch ihre und ihrer Untergebenen Länder verboten werden. Des weiteren möchte alles, was in jenem Kriege von Antiochus dem Senatsbeschlusse zuwider ausgeführt wurde, für ungiltig erklärt, sodann durch eine Gesandtschaft die Zurückgabe des ihnen von Antiochus entrissenen Gebietes und die Abschätzung des Landes, das im Kriege verwüstet wurde, vorgenommen und endlich den jüdischen Gesandten an die Könige und freien Städte ein Geleitsbrief behufs sicherer Heimkehr ausgefertigt werden. Es ist daher beschlossen worden, das Freundschaftsbündnis mit den ausgezeichneten und von einem so edlen und ehrenwerten Volke gesandten Männern zu erneuern.“ Betreffs der übrigen Briefe des Hyrkanus versprachen sie, die Antwort in Erwägung zu ziehen, sobald der Senat weniger mit Geschäften überhäuft sei, versicherten auch, dafür sorgen zu wollen, dass in Zukunft ihnen keine derartigen Unbilden mehr zugefügt würden, und gaben dem Praetor Fanius den Auftrag, den Gesandten zum Zweck ihrer Heimkehr Geldmittel aus der öffentlichen Kasse anzuweisen. Fanius entliess daher die jüdischen Abgeordneten, nachdem er ihnen Geld aus der Staatskasse angewiesen und sie nach dem Senatsbeschlusse mit einem Geleitsbrief behufs Gewährleistung sicherer Heimreise versehen hatte.

3. So weit über den Hohepriester Hyrkanus. Was nun den König Demetrius betrifft, so wollte er den Hyrkanus mit Krieg überziehen, hatte aber weder Zeit noch Gelegenheit dazu, weil sowohl das syrische Volk als auch die Soldaten wegen seiner Grausamkeit höchst

feindselig gegen ihn gesinnt waren. Sie wandten sich deshalb an Ptolemaeus Physkon und baten ihn, er möge ihnen einen aus des Seleukus Geschlecht zum Könige geben. Ptolemaeus sandte ihnen darauf den Alexander Zebinas mit einem Heere, und Demetrius wurde in der Schlacht besiegt, sodass er genötigt war, nach Ptolemaïs zu seiner Gattin Kleopatra zu fliehen. Da diese ihn aber nicht aufnehmen wollte, wandte er sich nach Tyrus, wo er gefangen wurde und, von seinen Feinden grausam gepeinigt, starb. Alexander, der nach ihm den Thron bestieg, schloss mit dem Hohepriester Hyrkanus Freundschaft, verlor aber in dem Kriege, den des Demetrius Sohn Antiochus Grypus gegen ihn unternahm, Schlacht und Leben.

Zehntes Kapitel.

Wie Hyrkanus, während die Brüder Antiochus Grypus und Antiochus von Kyzikos um die Herrschaft stritten, Samaria einnahm und zerstörte. Wie er sich von den Pharisäern lossagte und sich an die Sadducäer anschloss.

1. Antiochus hatte kaum die Herrschaft über Syrien angetreten, als er sich zu einem Feldzuge gegen Judaea anschickte. Inzwischen aber hörte er, dass sein Stiefbruder, der ebenfalls Antiochus hiess, in Kyzikos ein Heer gegen ihn sammle. Er blieb deshalb in seinem Lande und beschloss, sich gegen den Angriff seines Bruders zu rüsten. Dieser führte den Beinamen „der Kyzikener“, weil er in Kyzikos erzogen worden war. Sein Vater war Antiochus Soter, der im Kampfe gegen die Parther gefallen war und mit Demetrius, dem Vater des Grypus, dieselbe Mutter hatte. Kleopatra aber hatte, wie schon erwähnt, beide Brüder geheiratet. Antiochus von Kyzikos kam nun nach Syrien und führte viele Jahre hindurch gegen seinen Bruder Krieg, während welcher Zeit Hyrkanus sich des Friedens erfreute. Denn

er war nach dem Tode des Antiochus von den Macedoniern abgefallen und hatte ihnen weder als Freund noch als Unterthan irgend welche Hilfe geleistet, vielmehr während des Alexander Zebinas Regierung und noch mehr zu der Zeit, als die beiden Brüder miteinander im Streit lagen, sich in Glück und Wohlstand befunden. Der Bruderkrieg gewährte ihm hinreichend Musse, Judaea sorgfältig anzubauen, sodass er einen ungeheuren Reichtum anhäufte. Wollte Antiochus von Kyzikos sein Land verwüsten, so trat er ihm entgegen, und da er sah, dass der andere Antiochus von Aegypten keine Hilfe erhielt und mit seinem Bruder beständig im Hader lag, kümmerte er sich um beide nicht.

2. So kam es, dass er Gelegenheit fand, gegen die sehr feste Stadt Samaria zu Felde zu ziehen, über die ich, da sie jetzt Sebaste heisst und von Herodes neu gebaut worden ist, später an anderer Stelle sprechen will. Er griff die Stadt an und belagerte sie mit Nachdruck, da er gegen die Samariter aufgebracht war, weil sie auf Geheiss der Könige von Syrien die Bewohner von Marissa, welche jüdische Kolonisten und seine Bundesgenossen waren, hart bedrängt hatten. Rings um die Stadt zog er einen Graben sowie einen doppelten Wall in der Länge von achtzig Stadien, und bestellte seine Söhne Antigonus und Aristobulus zu Leitern der Belagerung. Diese versahen ihren Dienst mit allem Eifer, und so kam es, dass die Samariter bald so sehr vom Hunger gequält wurden, dass sie ganz ungewöhnliche Nahrungsmittel zu sich nahmen und schliesslich den Antiochus von Kyzikos herbeiriefen. Dieser kam dem Hilferuf bereitwillig nach, wurde aber von Aristobulus geschlagen und auf der Flucht nach Skythopolis von den Brüdern verfolgt. Alsdann kehrten die letzteren um und schlossen die Samariter abermals in ihre Stadt ein, sodass sie wiederum den Antiochus zu Hilfe riefen. Dieser erbat sich von Ptolemaeus Lathurus etwa sechstausend Mann, welche er auch erhielt, doch gegen den

Willen von Ptolemaeus' Mutter, die ihn deshalb beinahe der Herrschaft verlustig erklärt hätte. Zunächst nun beschränkte sich Antiochus darauf, mit den Aegyptiern das Land des Hyrkanus durch Raub und Verwüstung zu beunruhigen, da er ihm an Streitkräften nicht gewachsen war und ihm deshalb nicht in offener Schlacht entgegenzutreten wagte. Er glaubte auch, durch die Verwüstung des Landes ihn am besten zur Aufhebung der Belagerung von Samaria zwingen zu können. Da er aber eine Menge seiner Soldaten dadurch verlor, dass sie in Hinterhalte gerieten, beauftragte er Kallimander und Epikrates mit der Fortsetzung des Krieges gegen die Juden, während er selbst sich nach Tripolis zurückzog.

3. Kallimander griff die Feinde mit grösserer Kühnheit an, ward aber in die Flucht geschlagen und fiel. Epikrates dagegen, der sehr habgierig war, gab gegen Zahlung einer Geldsumme Skythopolis und die umliegenden Plätze ganz offen den Juden preis und konnte Samaria auch nicht entsetzen. Hyrkanus nahm daher nach einjähriger Belagerung die Stadt ein, begnügte sich aber damit nicht, sondern zerstörte sie von Grund aus und liess sie von reissenden Gebirgsbächen überströmen. Hierdurch wurde sie derartig unterwühlt, dass sie in die Schluchten hinabstürzte und kaum noch den Anblick einer Stadt darbot. Bei dieser Gelegenheit soll dem Hohepriester Hyrkanus etwas Wunderbares begegnet sein, indem Gott zu ihm geredet habe. An dem Tage nämlich, da seine Söhne mit dem Kyzikener kämpften, soll der Hohepriester, als er allein im Tempel ein Rauchopfer darbrachte, eine Stimme vernommen haben, die ihm verkündigte, Antiochus sei soeben von seinen Söhnen besiegt worden. Er begab sich alsbald aus dem Tempel und teilte dem Volke sein Erlebnis mit; und wirklich war es so eingetroffen. So viel wieder von Hyrkanus.

4. Um diese Zeit erfreuten sich nicht nur die zu Jerusalem und in ihrem Lande, sondern auch die in

Alexandria, Aegypten und Cypern wohnenden Juden eines grossen Glückes. Die Königin Kleopatra nämlich sagte sich von ihrem Sohne Ptolemaeus Lathurus völlig los und ernannte zu Heerführern Chelkias und Ananias, die Söhne jenes Onias, der, wie schon früher erwähnt, im Bezirke von Heliopolis den Tempel nach dem Muster des zu Jerusalem befindlichen erbaut hatte. Kleopatra übergab ihnen die gesamte Leitung der Geschäfte und that nichts ohne ihre Zustimmung, wie dies auch der Kappadocier Strabo mit folgenden Worten bezeugt: „Die meisten von denen, welche mit uns nach Cypern kamen, und diejenigen, die Kleopatra später dorthin schickte, gingen sogleich zu Ptolemaeus über. Nur die Juden, die sich nach Onias nannten, blieben treu, weil ihre Landsleute Chelkias und Ananias bei der Königin in hohem Ansehen standen.“ Also Strabo.

5. Um nun wieder auf Hyrkanus zurückzukommen, so erregte sein Glück den Neid der Juden, und besonders waren gegen ihn die Pharisäer aufgebracht, die, wie ich oben erwähnte, eine Sekte der Juden bilden. Sie stehen beim Volke in solchem Ansehen, dass sie stets Glauben finden, selbst wenn sie etwas gegen den König oder den Hohepriester vorbringen. Hyrkanus war ihr Schüler und anfangs bei ihnen sehr beliebt. Einst hatte er sie zum Mahle geladen und bewirtete sie prächtig, und als er sie vergnügt sah, erklärte er ihnen, sie wüssten doch wohl, dass er gerecht sein und alles thun wolle, was Gott angenehm sei, wie ja das auch die Pharisäer lehrten. Er bitte sie also, falls sie ihn sündigen und vom rechten Wege abirren sähen, ihn zu bekehren und zu bessern. Sie aber stellten seiner Tugend das beste Zeugnis aus und lobten ihn, worüber er sich sehr freute. Nur einer von den Gästen, mit Namen Eleazar, ein schlechter und streitsüchtiger Mensch, sagte: „Weil du denn die Wahrheit hören willst, so merke auf meine Worte. Willst du gerecht sein, so entsage der hohepriesterlichen Würde und begnüge dich damit, des Volkes Fürst zu sein.“ Da nun Hyrkanus den Grund zu

erfahren wünschte, weshalb er die hohepriesterliche Würde ablegen sollte, entgegnete Eleazar: „Weil wir von älteren Leuten hören, dass deine Mutter unter der Regierung des Antiochus Epiphanes gefangen gewesen ist." Diese Behauptung war indes falsch, weshalb sowohl Hyrkanus wie alle Pharisäer heftig gegen Eleazar aufgebracht wurden.

6. Nun gab es bei der Sekte der Sadducäer, welche an den entgegengesetzten Ansichten wie die Pharisäer festhalten, einen gewissen Jonathas, der des Hyrkanus vertrauter Freund war und ihm auseinandersetzte, Eleazar habe mit seiner Schmähung nur im Sinne aller Pharisäer gesprochen. Das werde sogleich offenkundig werden, wenn er sie frage, welche Strafe Eleazar für seine Behauptung verdient habe. Als nun Hyrkanus sich bei den Pharisäern erkundigte, welche Strafe sie Eleazar zuerkännten, und ihnen erklärte, er sei überzeugt, dass sie mit jener Schmähung nichts zu thun und demgemäss dem Eleazar schon die gebührende Strafe auferlegt hätten, antworteten sie, er verdiene gegeisselt und gefesselt zu werden. Eine Lästerung nämlich schien ihnen noch nicht den Tod zu verdienen, wie ja die Pharisäer von Natur mild im Bestrafen sind. Hierüber aber geriet Hyrkanus in solchen Zorn, dass er nun wirklich glaubte, der Mensch habe seine Schmähung mit ihrer Zustimmung ausgestossen. Jonathas that dann noch das seinige, um ihn aufzureizen, und brachte es wirklich dahin, dass Hyrkanus sich an die Sadducäer anschloss, sich von den Pharisäern lossagte und die von letzteren dem Volke gegebenen Vorschriften nicht nur für ungültig erklärte, sondern auch gegen die, welche sie befolgten, mit Strafen einschritt. Infolgedessen richtete sich der Hass des Volkes gegen ihn und seine Söhne, wie ich gleich näher ausführen werde. Für jetzt will ich nur noch bemerken, dass die Pharisäer dem Volke durch mündliche Überlieferung viele Gebote aufbewahrt haben, welche in die Gesetzgebung des Moyses nicht aufgenommen sind. Diese Gebote nun verwirft die

Sekte der Sadducäer und behauptet, das allein sei massgebend, was geschrieben stehe, während die mündliche Überlieferung der Vorfahren keine Gültigkeit habe. Über diesen Punkt entstanden oft heftige Streitigkeiten, wobei die Sadducäer nur die Reichen, die Pharisäer aber die grosse Menge des Volkes auf ihrer Seite hatten. Näheres über diese beiden Sekten, sowie über die dritte der Essener findet sich im zweiten Buche meines Werkes über den Jüdischen Krieg.

7. Hyrkanus aber machte diesen Streitigkeiten bald ein Ende, lebte darauf im höchsten Glück und starb nach einunddreissigjähriger ausgezeichneter Regierung mit Hinterlassung von fünf Söhnen. Gott hatte ihm drei grosse Gnaden verliehen: die Herrschaft über sein Volk, die hohepriesterliche Würde und die Gabe der Weissagung. Der Herr nämlich war sein beständiger Helfer und setzte ihn in den Stand, das Zukünftige vorherzusehen und vorherzuverkündigen. So prophezeite er auch, seine beiden ältesten Söhne würden nicht lange im Besitze der Regierungsgewalt bleiben. Es ist der Mühe wert, das Ende dieser beiden Söhne des Hyrkanus ausführlicher zu berichten, weil man daraus ersehen kann, wie weit sie hinter dem Glücke ihres Vaters zurückblieben.

Elftes Kapitel.

Wie Aristobulus sich die Königskrone aufsetzte und gegen seine Mutter und seine Brüder höchst grausam verfuhr. Wie er nach der Ermordung des Antigonus auch selbst sein Leben beschloss.

1. Als Hyrkanus gestorben war, beschloss sein ältester Sohn Aristobulus, aus eigener Machtvollkommenheit die bisherige Regierungsform in ein Königtum zu verwandeln, und setzte sich vierhunderteinundachtzig Jahre und drei Monate nach der Rückkehr des Volkes aus der babylonischen Knechtschaft zuerst wieder die Krone auf.

Von seinen Brüdern liebte er den Antigonus ganz besonders und ehrte ihn königlich, während er die übrigen in Ketten und Banden hielt. Sogar seine Mutter, die von Hyrkanus mit der Regierung betraut worden war und deshalb mit ihm wegen der Herrschaft in Streit geriet, liess er ins Gefängnis werfen und ging sogar in seiner Grausamkeit so weit, dass er sie durch Hunger umkommen liess. Seinen Bruder Antigonus, dem er anfangs so sehr zugethan schien, behandelte er später nicht viel besser, da er durch Verleumdungen gegen ihn aufgebracht worden war. Zunächst zwar schenkte er diesen Beschuldigungen keinen Glauben, teils weil er ihn wirklich liebte, teils weil er glaubte, dieselben gingen aus Neid hervor. Als aber Antigonus eines Tages in prächtigem Aufzug von einer kriegerischen Unternehmung heimkehrte, während Aristobulus von einer Krankheit ans Bett gefesselt war, zog ersterer, da gerade das Laubhüttenfest gefeiert wurde, mit grossem Gepränge in Begleitung seiner Krieger nach dem Tempel, um das Fest zu begehen und vor allem, um durch Gebet die Genesung seines Bruders zu erflehen. Es gab nun genug böswillige Menschen, die, um die Eintracht der Brüder zu stören, aus dem glanzvollen Aufzuge des Antigonus und seinen glücklichen Kriegsthaten Veranlassung nahmen, zum Könige zu gehen, ihm die Sache über Gebühr aufzubauschen und ihm vorzustellen, dass das Benehmen seines Bruders durchaus nicht dem eines Privatmannes entspreche, sondern die Begierde nach der Königsherrschaft erkennen lasse. Antigonus werde gewiss mit seiner starken Mannschaft kommen, um ihn zu töten, da er es für thöricht halten müsse, sich mit der Teilnahme an der Regierung zu begnügen, wenn er selbst König werden könne.

2. Aristobulus liess sich durch diese Einflüsterungen, wiewohl mit Widerstreben, aufreizen. Um aber bei seinem Bruder keinen Verdacht zu erregen, und zugleich auch, um für seine eigene Sicherheit zu sorgen, liess er seine Leibwache in einem dunklen unterirdischen Raume

der Burg Antonia,[1] in welcher er krank darniederlag, verstecken und ihr befehlen, keinem Unbewaffneten etwas zuleide zu thun, den Antigonus aber, falls er bewaffnet eintrete, niederzumachen. Gleichzeitig schickte er zu Antigonus und liess ihn bitten, unbewaffnet zu kommen. Die Königin aber und die, welche dem Antigonns feindlich gesinnt waren, beredeten den Boten, das gerade Gegenteil zu sagen und zu melden, Aristobulus habe vernommen, dass sein Bruder sich neue Waffen und neue Kriegsrüstung angeschafft habe, und bäte ihn daher, bewaffnet zu ihm zu kommen, damit er sich die Waffen ansehen könne. Antigonus, der nicht im entferntesten an List und Tücke dachte, vielmehr von der Freundlichkeit seines Bruders entzückt war, begab sich in vollem Waffenschmuck zu Aristobulus, um ihm denselben zu zeigen. Als er nun den sogenannten Stratonsturm erreicht hatte, wo sich ein sehr dunkler Gang befindet, machten ihn die Leibwächter nieder. Sein Tod bewies klar, dass nichts eine grössere Gewalt hat als Neid und Verleumdung, und dass nichts imstande ist, Wohlwollen und natürliche Zuneigung schneller zu zerstören, als diese Leidenschaften. Wundern muss man sich hierbei über einen Juden von der Sekte der Essener, dessen Prophezeiungen noch stets eingetroffen waren. Als dieser den Antigonus zum Tempel gehen sah, rief er in Gegenwart seiner Freunde und Genossen, welche bei ihm die Kunst der Weissagung erlernen wollten, aus, er wünsche, dass der Tod ihn jetzt ereile, da er etwas Falsches prophezeit habe. Noch lebe ja Antigonus, von dem er vorhergesagt habe, dass er heute im Stratonsturm sterben werde, und den er doch jetzt vorbeiziehen sehe, obgleich der Stratonsturm sechshundert Stadien entfernt und der grösste Teil des Tages schon verstrichen sei. Er laufe somit jetzt Gefahr, eine falsche Weissagung verkündigt zu haben. Während er noch so sprach und wehklagte, ward ihm

[1] Die aber damals noch Baris hiess.

gemeldet, Antigonus sei in dem unterirdischen Gelasse umgekommen, welches ebenso wie das an der Meeresküste sechshundert Stadien weit entfernt liegende Caesarea „Stratonsturm“ heisst. Hierdurch war der Seher verwirrt worden.

3. Aristobulus aber empfand bald über den Brudermord heftige Reue, und von Gewissensbissen gefoltert, fiel er in eine Krankheit, die seine Eingeweide so angriff, dass er Blut auswarf. Dieses Blut wollte einer der ihm dienenden Pagen, wie ich glaube, durch göttliche Fügung, an dieselbe Stelle bringen, die noch mit dem Blute des gemordeten Antigonus befleckt war, glitt aber aus und verschüttete den Inhalt des Gefässes. Darüber erhoben die, welche es gesehen hatten, ein gewaltiges Geschrei, als wenn der Page das Blut mit Absicht verschüttet hätte. Aristobulus, der das Geschrei hörte, erkundigte sich nach der Ursache, und da man ihm nicht antwortete, war er nur desto begieriger, dieselbe zu erfahren, wie denn die Menschen gewöhnlich, wenn ihnen etwas verschwiegen wird, gleich das Schlimmste dahinter versteckt glauben. Als man ihm dann endlich auf seine Drohungen aus Furcht die Wahrheit gestand, brach er, von Gewissensbissen gequält, in Thränen aus und wehklagte: „So konnten also meine schändlichen und verruchten Thaten Gott nicht verborgen bleiben, da er mich für den Mord meines Bruders mit schneller Strafe heimsuchte! Wie lange denn noch willst du, o schamloser Leib, die Seele zurückhalten, die den Schatten meines Bruders und meiner Mutter verfallen ist? Weshalb giebst du sie nicht sogleich los, da ich einen Teil meines Blutes schon jetzt denen, welche ich so schmählich dahingemordet habe, zum Opfer bringe?“ Kaum hatte er diese Worte gesprochsn, da starb er nach nur einjähriger Regierung. Obwohl er ein Freund der Griechen genannt wurde, hatte er doch seinem Vaterlande viel Gutes erwiesen, indem er Ituraea bekriegte, einen grossen Teil dieses Landes mit Judaea vereinigte und die Bewohner zwang, falls sie in ihrer Heimat

bleiben wollten, die Beschneidung anzunehmen und nach jüdischen Gesetzen zu leben. Er war von Natur leutselig und schamhaft, wie dies auch Strabo bezeugt, der nach Timagenes also berichtet: „Dieser Mann war leutselig und den Juden sehr nützlich, da er deren Gebiet vergrösserte; denn er nahm einen Teil des Ituräervolkes in dasselbe dadurch auf, dass er die Ituräer zur Beschneidung nötigte.“

Zwölftes Kapitel.

Wie Alexander zur Herrschaft kam und gegen Ptolemaeus zu Felde zog, aus Furcht vor Ptolemaeus Lathurus aber die Belagerung aufhob. Wie Ptolemaeus den Alexander bekriegte und die Juden niederwarf.

1. Als Aristobulus gestorben war, liess seine Witwe Salome, welche von den Griechen Alexandra genannt wird, dessen Brüder, die, wie oben erwähnt, Aristobulus gefangen gehalten hatte, frei und bestimmte den Jannaeus, der auch Alexander hiess, zum Könige, da ihm infolge seines Alters und seiner Rechtschaffenheit der Vorrang gebühre. Dieser hatte sich, kaum dass er geboren war, schon den Hass seines Vaters zugezogen und durfte ihm während seines ganzen Lebens nicht unter die Augen kommen. Der Hass gründete sich auf folgende Begebenheit. Hyrkanus, der seine beiden ältesten Söhne Antigonus und Aristobulus am meisten liebte, fragte einst Gott, der ihm im Traume erschienen war, welcher von seinen Söhnen sein Nachfolger werden würde. Als Gott ihm darauf den Alexander bezeichnete, verdross es ihn, dass gerade dieser alle seine Güter erben sollte, und so liess er ihn in Galilaea, wo er geboren war, erziehen. Gott aber hatte den Hyrkanus nicht getäuscht. Denn Alexander kam nach dem Tode des Aristobulus zur Regierung und liess den einen von seinen Brüdern, der nach der Herrschaft strebte, umbringen, während er den anderen, der ein ruhiges Leben führte, in hohen Ehren hielt.

2. Als nun Alexander seine Herrschaft begründet hatte, unternahm er einen Kriegszug gegen Ptolemaeus, schlug [die zum Kampf ausgerückten Einwohner aufs Haupt, trieb sie in die Stadt und belagerte sie. An der Küste nämlich blieben ihm nur noch die Städte Ptolemaïs und Gaza sowie der Tyrann Zoïlus, welcher Stratonsturm (Caesarea) und Dora behauptete, zu unterwerfen übrig. Da nun Antiochus Philometor und sein Bruder Antiochus von Kyzikos sich noch immer bekriegten und gegenseitig ihre Kräfte aufrieben, hatten die Ptolemaïter von ihnen keine Hilfe zu erwarten. Während der Belagerung jedoch erschien Zoïlus, der Beherrscher von Stratonsturm und Dora, mit einer Heerschar, und da er wegen des zwischen den beiden Königen tobenden Streites seine Herrschaft auszudehnen gedachte, leistete er den Ptolemaïtern einige Hilfe. Letztere aber konnten auch schon darum auf die Könige nicht rechnen, weil diese ihnen nicht sonderlich gewogen waren. So machten es denn beide Teile wie die Ringkämpfer, die, wenn ihre Kräfte nachlassen und die Scham ihnen nicht gestattet, zu weichen, den Kampf durch Lässigkeit und Verschnaufen in die Länge zu ziehen suchen. Es blieb nun den Ptolemaïtern nur noch die Hoffnung auf die aegyptischen Könige und auf Ptolemaeus, den Herrscher von Cypern, der, von seiner Mutter Kleopatra vom Throne gestossen, sich nach dieser Insel gewandt hatte. Zu diesem also schickten die Ptolemaïter mit der Bitte, er möge ihnen Hilfe leisten und sie aus den Händen Alexanders retten. Da ihm nun die Gesandten Hoffnung machten, es würden, wenn er nach Syrien übersetze, die Gazäer und Zoïlus, welche auf seiten der Ptolemaïter ständen, sowie auch die Sidonier und noch viele andere Städte sich mit ihm verbünden, beeilte er sich voll Zuversicht, seine Truppen einzuschiffen.

3. Inzwischen aber gelang es einem gewissen Demainetos, der als Volksredner bei den Ptolemaïtern grosses Ansehen genoss, die Meinung seiner Mitbürger umzustimmen, indem er ihnen vorstellte, es sei besser,

wenn auch mit ungewissem Erfolge, gegen die Juden zu kämpfen, als sich in offenbare Knechtschaft zu stürzen, indem man sich mit einem fremden Herrscher einlasse und dann nicht nur den jetzigen Krieg, sondern auch noch den viel schwierigeren mit Aegypten werde zu bestehen haben. Denn Kleopatra werde nicht so thöricht sein, zuzulassen, dass Ptolemaeus sich bei ihren Nachbaren eine grosse Streitmacht sammle, sondern sie mit einem grossen Heere angreifen, da sie doch sogar versuche, ihren Sohn von Cypern zu verdrängen. Dem Ptolemaeus stehe es, wenn er in seiner Hoffnnng getäuscht werde, frei, sich nach Cypern zurückzuziehen, während ihnen selbst in diesem Falle die äusserste Gefahr drohe. Obwohl nun Ptolemaeus unterwegs diese Sinnesänderung der Ptolemaïter erfuhr, setzte er nichtsdestoweniger seine Fahrt fort und landete bei Sykaminus, wo er seine Truppen, im ganzen gegen dreissigtausend Fussoldaten und Reiter, ausschiffte. Diese führte er alsdann bis in die Nähe von Ptolemaïs, wo er sein Lager aufschlug. Da jedoch die Bürger weder seine Gesandten aufnahmen, noch sonst auf ihn hören wollten, geriet er in grosse Besorgnis.

4. Als nun aber Zoïlus und die Gazäer den Ptolemaeus um seine Hilfe ersuchen liessen, weil ihre Äcker von den Juden verwüstet würden, hob Alexander aus Furcht vor diesem die Belagerung auf, führte sein Heer heim und benahm sich nun zweideutig, indem er insgeheim die Kleopatra gegen den Ptolemaeus zu Hilfe rief, anderseits aber mit letzterem zum Scheine ein Freundschaftsbündnis aufrecht erhielt. Ja, er versprach ihm vierhundert Talente Silber, wenn er den Zoïlus aus dem Wege räumen und dessen Land den Juden überlassen wolle. Ptolemaeus schloss auch wirklich damals mit Alexander bereitwillig Freundschaft und unterwarf ihm den Zoïlus. Als er aber später hörte, Alexander habe heimlich Boten an seine Mutter Kleopatra geschickt, löste er seine Verbindlichkeiten nicht ein und belagerte Ptolemaïs, weil es ihn nicht aufgenommen hatte. Und

nachdem er zu dieser Belagerung einige Heerführer mit einem Teile seiner Truppen zurückgelassen, marschierte er mit dem anderen Teile nach Judaea, um dasselbe zu verwüsten. Alexander aber, der von des Ptolemaeus Absicht Kenntnis erhalten hatte, zog ein Heer von fünfzigtausend oder — nach anderen Schriftstellern — von achtzigtausend Mann zusammen und rückte mit diesen Truppen dem Ptolemaeus entgegen. Ptolemaeus griff unterdessen unversehens die galilaeische Stadt Asochis an, eroberte sie an einem Sabbat, nahm gegen zehntausend Menschen gefangen und machte auch sonst reiche Beute.

5. Alsdann wandte er sich gegen Sepphoris, das von Asochis nicht weit entfernt war, erlitt aber hier grosse Verluste und zog daher in der Richtung nach Ptolemaïs ab, um dem Alexander eine Schlacht zu liefern. Alexander begegnete ihm am Jordan bei einem Orte, der Asophon hiess, und lagerte sich in der Nähe des Feindes. Im Vordertreffen hatte er achttausend sogenannte Hekatontomachen (Kämpfer, die es mit hundert aufnehmen), welche mit Erz überzogene Schilde führten. Auch die Kämpfer des Ptolemaeus, die im Vordertreffen standen, bedienten sich solcher erzbeschlagenen Schilde. Wenn nun auch die Soldaten des Ptolemaeus im übrigen den Juden nachstanden und deshalb der Gefahr nicht so leicht trotzten, so erhöhte doch ihren Mut der Taktiker Philostephanos, indem er sie über den Fluss setzen liess, der die beiderseitigen Lager trennte, ohne dass Alexander den Übergang hinderte. Alexander nämlich dachte die Feinde, sobald sie den Fluss im Rücken hätten, um so leichter vernichten zu können, weil ihnen dann die Flucht unmöglich war. Anfangs nun schwankte der Kampf hin und her, und es fiel auf beiden Seiten eine grosse Zahl. Als aber Alexander die Oberhand gewann, teilte Philostephanos seine Truppen und brachte den Bedrängten in geschickter Weise Hilfe. Die Juden mussten sich nun, da niemand ihrem unterliegenden Teil Unterstützung gewährte, zur Flucht wenden und rissen

auch die anderen Reihen mit in dieselbe hinein, während des Ptolemaeus Soldaten gerade das Gegenteil thaten. Denn sie setzten den Juden nach, machten sie nieder, schlugen zuletzt das ganze Heer in die Flucht und richteten ein solches Blutbad an, dass ihre Waffen stumpf wurden und ihre Arme erlahmten. Dreissigtausend (nach Timagenes fünfzigtausend) Juden sollen in diesem Treffen gefallen sein; die übrigen gerieten teils in Gefangenschaft, teils entkamen sie in ihre Heimat.

6. Nach diesem Kriege verwüstete Ptolemaeus die Gegend und bezog am Abend in einigen Dörfern Quartier. Als er nun die Dörfer mit Weibern und Kindern angefüllt fand, befahl er seinen Soldaten, die letzteren niederzumachen, sie in Stücke zu hauen und diese in Kessel mit siedendem Wasser zu werfen. Das that er, damit die, welche aus dem Treffen entkommen waren und etwa hierher ihre Zuflucht nahmen, die Feinde für Menschenfresser halten und über den Anblick desto mehr in Schrecken geraten sollten. Auch Strabo und Nikolaus berichten diesen Vorgang, wie ich ihn dargestellt habe. Ptolemaeus aber nahm dann schliesslich auch noch Ptolemaïs mit Gewalt ein, wie ich schon anderswo erzählte.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Alexander einen Feldzug nach Coelesyrien unternahm, die Stadt Gaza zerstörte und später viele tausend Juden, die sich gegen ihn empört hatten, niedermachen liess. Von Antiochus Grypus, Seleukus, Antiochus von Kyzikos und anderen.

1. Als Kleopatra die Macht ihres Sohnes wachsen sah und bemerkte, wie er Judaea nach Herzenslust verwüstete und Gaza in seine Gewalt brachte, glaubte sie es doch nicht zulassen zu dürfen, dass er sozusagen vor die Thore ihrer Residenz rücke und seine Hand nach

der Krone Aegyptens ausstrecke, sondern brach mit einer Flotte und einem Landheere gegen ihn auf. Zu Oberbefehlshabern des Heeres ernannte sie die Juden Chelkias und Ananias, während sie ihre Reichtümer, ihre Enkel und ihr Testament den Bewohnern der Insel Kos zur Bewahrung anvertraute. Alsdann befahl sie ihrem Sohne Alexander, mit einer grossen Flotte nach Phoenicien zu schiffen. Als die Phoenicier sich unterworfen hatten, kam Kleopatra nach Ptolemaïs, sah sich aber, weil die Bewohner sie nicht einlassen wollten, zur Belagerung der Stadt gezwungen. Inzwischen brach Ptolemaeus aus Syrien auf und eilte nach Aegypten in dem Glauben, das Land sei von Truppen entblösst und er könne es deshalb unversehens erobern. Doch sah er sich in dieser Hoffnung getäuscht. Chelkias, der eine von Kleopatras Feldherren, setzte ihm nach, starb jedoch in Coelesyrien.

2. Sobald Kleopatra von dem Unternehmen ihres Sohnes Kunde erhielt und zugleich vernahm, dass er in Aegypten Misserfolg gehabt, schickte sie einen Teil ihres Heeres dorthin und liess ihn aus dem Lande vertreiben. So musste sich Ptolemaeus aus Aegypten zurückziehen und überwinterte in Gaza. Unterdessen nahm Kleopatra Ptolemaïs ein und die Besatzung gefangen. Da nun Alexander von Ptolemaeus so schwer geschlagen war und ihm keine andere Zuflucht übrig blieb, ging er die Königin unter Darbringung von Geschenken und mit gebührender Huldigung um Hilfe an. Einige ihrer Freunde rieten der Kleopatra, sie solle die Geschenke annehmen und das Land in ihre Gewalt zu bekommen suchen, da sie sehe, eine wie grosse Menge tapferer Juden von dem einen Manne abhängig sei. Ananias aber trat diesem Rate entgegen, indem er auseinandersetzte, die Königin werde ein Unrecht begehen, wenn sie ihrem Bundesgenossen, der noch dazu sein Verwandter sei, seiner Macht berauben wolle. Eine solche Ungerechtigkeit werde auch übrigens alle Juden mit der Königin verfeinden. Durch diese Vorstellungen wurde Kleopatra bewogen, nichts gegen Alexander zu unternehmen. Ja,

sie schloss sogar mit ihm zu Skythopolis in Coelesyrien ein Bündnis.

3. Als Alexander so von seiner Furcht vor Ptolemaeus befreit war, zog er sogleich nach Coelesyrien ins Feld und eroberte Gadara nach zehnmonatlicher Belagerung. Weiterhin nahm er Amathus ein, die grösste der am Jordan gelegenen Festungen, wo Theodorus, der Sohn des Zeno, die schönsten und kostbarsten seiner Schätze aufbewahrte. Dieser aber griff unversehens die Juden an, tötete zehntausend von ihnen und plünderte Alexanders Gepäck. Doch liess dieser sich hierdurch nicht entmutigen, sondern zog gegen die Küstenstädte Raphia und Anthedon (welch letztere der König Herodes später Agrippias nannte) und nahm auch diese ein. Als er nun erfuhr, dass Ptolemaeus von Gaza nach Cypern und seine Mutter Kleopatra wieder nach Aegypten zurückgekehrt seien, belagerte er Gaza im Zorn darüber, dass seine Bewohner den Ptolemaeus zu Hilfe gerufen hatten, und verwüstete deren Äcker. Apollodotus aber, der Anführer der Gazäer, fiel mit zweitausend Söldnern und zehntausend Bürgern bei Nacht in das Lager der Juden ein. So lange nun die Nacht währte, waren die Gazäer im Vorteil, da sie die Feinde zu dem Glauben verleiteten, Ptolemaeus sei es, der sie angreife. Als es aber Tag wurde und der Irrtum sich aufklärte, schlossen sich die Juden fest zusammen, drangen auf die Gazäer ein und machten gegen· tausend von ihnen nieder. Dennoch hielten die belagerten Gazäer stand und liessen sich weder durch den Mangel an Lebensmitteln, noch durch die Menge der Gefallenen einschüchtern, wollten vielmehr lieber alles Ungemach erdulden, als in die Hände ihrer Feinde geraten. Zudem ermutigte sie der Araberkönig Aretas, der ihnen Hilfe in Aussicht gestellt hatte. Doch noch vor seinem Eintreffen kam Apollodotus um; sein Bruder Lysimachus nämlich, der ihn um sein Ansehen bei den Bürgern beneidete, tötete ihn, sammelte sich eine Schar Soldaten und übergab die Stadt dem Alexander. Dieser rückte sogleich ein und benahm sich zunächst

gnädig; später aber gestattete er seinen Leuten, sich an den Gazäern zu rächen. Die Soldaten zerstreuten sich darauf in der Stadt und begannen zu morden. Doch auch die Gazäer bewiesen sich nicht feige, leisteten vielmehr tapferen Widerstand und töteten nicht weniger Juden, als ihrer selbst fielen. Einige verliessen auch ihre Häuser und steckten sie in Brand, damit den Feinden keinerlei Beute zufalle. Andere wieder töteten mit eigener Hand ihre Frauen und Kinder, weil sie dieselben nicht in die Knechtschaft des Feindes geraten lassen wollten. Die fünfhundert Mitglieder des Rates der Stadt (zur Zeit des Überfalles war dieser gerade versammelt) hatten sich in den Apollotempel geflüchtet; auch sie liess Alexander niedermachen, zerstörte dann die Stadt und kehrte, nachdem die Belagerung ein Jahr gedauert hatte, nach Jerusalem zurück.

4. Um diese Zeit starb auch Antiochus Grypus, meuchlerisch umgebracht von einem gewissen Herakleon, nachdem er fünfundvierzig Jahre gelebt und neunundzwanzig Jahre regiert hatte. Ihm folgte sein Sohn Seleukus, der mit seinem Oheim Antiochus von Kyzikos Krieg führte, denselben besiegte, gefangen nahm und tötete. Nicht lange danach kam des Kyzikeners Sohn Antiochus mit dem Beinamen Eusebes nach Aradus, setzte sich die Krone auf und bekriegte den Seleukus, den er schlug und aus ganz Syrien verdrängte. Seleukus floh nach Cilicien, zog sich nach Mopsuestia zurück und wollte von den Bürgern der Stadt Abgaben eintreiben, Das Volk aber ward hierüber unwillig und legte den Feuerbrand an die Königsburg, sodass Seleukus mit seinen Freunden umkam. Während nun des Kyzikeners Sohn Antiochus in Syrien regierte, überzog ihn Antiochus, des Seleukus Bruder, mit Krieg, ward jedoch geschlagen und verlor Heer und Leben. Nach ihm setzte sich sein Bruder Philippus die Krone auf und herrschte über einen Teil von Syrien. Inzwischen aber hatte Ptolemaeus Lathurus dessen vierten Bruder Demetrius mit dem Beinamen Eukaerus aus Knidus herbeigerufen und setzte

ihn zu Damaskus als König ein. Diesen beiden Brüdern leistete Antiochus tapferen Widerstand, kam aber bald um. Er zog nämlich die Königin der Galadener, Laodike, welche damals gegen die Parther Krieg führte, zu Hilfe und fiel nach heldenmütigem Kampfe auf dem Schlachtfelde. Die Herrschaft von Syrien behaupteten nun die beiden Brüder Demetrius und Philippus, wie schon anderswo berichtet ist.

5. Was den Alexander angeht, so erhob sich das Volk gegen ihn und bewarf ihn während einer Festfeier, als er am Altare stand und opfern wollte, mit Citronen. Es ist nämlich bei den Juden Gebrauch, dass am Laubhüttenfest jedermann Palm- und Citronenzweige mitbringt, wie ich bereits an anderer Stelle erwähnt habe. Auch schmähten sie ihn, er sei der Sohn einer Gefangenen und des Hohepriestertums wie der Ehre, Opfer darzubringen, nicht wert. Hierüber ergrimmt, liess Alexander gegen sechstausend von ihnen niedermetzeln. Dann liess er rings um den Altar und den Tempel hölzerne Schranken errichten bis an den Raum, den nur die Priester betreten durften, und verwehrte so dem Volke den Zutritt. Er hielt auch fremde Söldner, Pisider und Cilicier, doch keine Syrer, weil er mit diesen verfeindet war, unterjochte dann die Moabiter und die Galaditer, arabische Völkerschaften, machte sie tributpflichtig und zerstörte auch die Stadt Amathus, ohne dass Theodorus ihm Widerstand geleistet hätte. Als er nun aber dem Araberkönige Obedas entgegentrat, fiel er in einer zerklüfteten und schwer zugänglichen Gegend in einen Hinterhalt, wurde bei dem galaditischen Dorfe Gadara von der Menge der Kamele in eine tiefe Schlucht gedrängt und entkam nur mit genauer Not. Von hier floh er dann nach Jerusalem, und da nun auch noch das Volk sich gegen ihn empörte, führte er sechs Jahre lang gegen dasselbe Krieg, in welchem er nicht weniger als fünfzigtausend Juden umbrachte. Und obwohl er sie beständig ermahnte, von ihrer Feindseligkeit abzulassen, hassten sie ihn doch immer mehr. Da er sie nun endlich fragen

liess, was sie denn eigentlich verlangten, schrien sie: seinen Tod. Dann schickten sie zu Demetrius Eukaerus und liessen ihn zu Hilfe rufen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Demetrius Eukaerus den Alexander überwand, sich aber bald wieder zurückzog. Alexanders Rache an den Juden. Des Demetrius Tod.

1. Demetrius rückte darauf mit einem Heere an, nahm die, welche ihn zu Hilfe gerufen, in dasselbe auf und lagerte sich bei Sikim. Alexander zog ihm mit sechstausendzweihundert Söldnern und zwanzigtausend Juden, die zu ihm hielten, entgegen. Die Streitmacht des Demetrius bestand aus dreitausend Reitern und vierzigtausend Fusssoldaten. Von beiden Seiten versuchte man nun zunächst, dem Gegner Truppen abzuschwätzen, indem Demetrius die Söldner, weil sie Griechen seien, Alexander dagegen die zu Demetrius haltenden Juden zum Abfall zu bewegen suchte. Da indes keiner von beiden etwas ausrichtete, kam es zur Schlacht, in welcher Demetrius siegte und alle Söldner Alexanders, die sich heldenmütig und treu benommen hatten, doch auch viele von Demetrius' Kriegern fielen.

2. Alexander floh nun ins Gebirge, wo er sechstausend Juden, die das Mitleid mit seinem Geschick zu ihm trieb, um sich versammelte. Demetrius zog sich darauf aus Furcht vor diesem Anhange Alexanders zurück; die übrigen Juden aber griffen den Alexander an. Doch sie wurden geschlagen, und es kamen viele von ihnen im Kampfe ums Leben. Die Angesehensten des Volkes drängte dann Alexander in die Stadt Bethoma, belagerte sie hier und führte sie nach dem Falle der Festung gefangen nach Jerusalem, wo er eine ganz unmenschliche Frevelthat ersann. Als er nämlich mit seinen Buhldirnen an einem in die Augen fallenden Orte schmauste,

liess er gegen achthundert dieser Gefangenen kreuzigen und, während sie noch lebten, ihre Frauen und Kinder vor ihren Augen niedermetzeln. Damit vollzog er für das erlittene Unrecht eine so grausame Strafe, wie ein Mensch sie je ersonnen haben mochte. Freilich hatten die Juden ihm in den gegen ihn geführten Kämpfen hart zugesetzt und auch sein Leben wie seinen Thron aufs äusserste bedroht, da sie sich nicht damit begnügten, selbst gegen ihn zu Felde zu ziehen, sondern auch noch fremde Hilfstruppen gegen ihn heranzogen und ihn endlich derart in die Enge trieben, dass er die im Lande der Moabiter und Galaditer unterjochten Gebiete samt den darin befindlichen Festungen dem Könige der Araber abtrat, damit dieser den Juden, die ihm schon so unzählige Unbilden und Kränkungen zugefügt hatten, nicht auch noch gegen ihn beistehe. Doch war das noch keine zwingende Veranlassung für ihn, eine so unmenschliche Grausamkeit zu begehen, die ihm sogar den Namen Thrakidas[1] bei den Juden eintrug. Übrigens flohen die ihm feindlich gesinnten Krieger, etwa achttausend an der Zahl, bei Nacht davon und lebten bis zum Tode Alexanders als Flüchtlinge. So nahm dieser Aufstand ein Ende, und Alexander regierte von da ab in voller Ruhe.

3. Unterdessen war Demetrius aus Judaea nach Beroea gezogen und belagerte hier seinen Bruder Philippus mit zehntausend Fusssoldaten und tausend Reitern. Straton jedoch, der Tyrann von Beroea und Bundesgenosse des Philippus, rief den arabischen Stammesfürsten Zizus und den Partherhäuptling Mithradates Sinakes zu Hilfe. Diese kamen mit grosser Heeresmacht, belagerten den Demetrius in seinem eigenen Lager, wo die Geschosse ebensosehr als der Durst ihm zusetzten, und zwangen die Seinigen schliesslich zur Übergabe. Dann plünderten sie die ganze Umgegend, nahmen den Demetrius gefangen und schickten ihn zu dem damaligen

[1] D. h. Thrakern ähnlich, die als grausam bekannt waren.

Partherkönige Mithadrates, liessen jedoch alle Gefangenen, welche Antiochener waren, ohne Lösegeld nach Antiochia zurückkehren. Der Partherkönig Mithradates behandelte übrigens den Demetrius sehr ehrenvoll, bis dieser an einer Krankheit starb. Philippus aber rückte nach jenem Kampfe sogleich gegen Antiochia, nahm die Stadt ein und wurde dadurch König von Syrien.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Antiochus Dionysus und nach ihm Aretas gegen Judaea zu Felde zogen. Alexanders weitere Thaten und Tod.

1. Später kam des Philippus Bruder Antiochus Dionysus in der Absicht, sich der Herrschaft zu bemächtigen, nach Damaskus, nahm dasselbe ein und setzte sich die Krone auf. Während er aber auf einem Kriegszuge gegen die Araber begriffen war, hörte sein Bruder Philippus, was vorgefallen war, und eilte nach Damaskus. Milesius, der als Kommandant der Burg zurückgeblieben war, übergab ihm im Einverständnis mit den Damascenern die Stadt. Da er sich aber gegen den Milesius undankbar bewies und ihm nichts von dem, was dieser nach der Übergabe der Stadt erwartet hatte, gewährte, vielmehr lieber den Schein erwecken wollte, als habe er durch Einschüchterung, nicht aber durch des Milesius Gefälligkeit die Einnahme der Stadt bewerkstelligt, wurde er, zumal er keinerlei Geschenke machte, bald missliebig und verlor Damaskus wieder. Da er nämlich einmal in die Rennbahn zog, schloss Milesius die Thore und bewahrte die Stadt wieder für Antiochus. Sobald dieser aber von dem Beginnen des Philippus hörte, kehrte er sogleich aus Arabien zurück und zog mit achttausend Fusssoldaten und achthundert Reitern nach Judaea. Alexander, der bei seinem Anrücken in Furcht geriet, zog einen tiefen Graben, der sich von Chabarzaba,

dem jetzigen Antipatris, bis zum Meerbusen von Joppe erstreckte; an dieser Seite nämlich war das Land völlig offen. Ausserdem errichtete er hölzerne Türme mit Brustwehren von hundertfünfzig zu hundertfünfzig Stadien und erwartete nun den Antiochus. Dieser aber steckte alle diese Befestigungswerke in Brand und führte sein Heer von dort nach Arabien hinüber. Der Araber zog sich anfänglich vor ihm zurück, brach dann aber plötzlich mit zehntausend Reitern hervor und lieferte ihm eine blutige Schlacht, in welcher Antiochus zwar siegte, aber fiel, während er dem bedrängten Teile der Seinigen zu Hilfe kam. Nach seinem Tode floh das Heer in den Flecken Kana, wo der grösste Teil desselben dem Hunger erlag.

2. Nach Antiochus gelangte zur Regierung von Coelesyrien Aretas, der von der Besatzung in Damaskus aus Hass gegen Ptolemaeus Mennaei zur Herrschaft berufen wurde. Dieser rückte nach Judaea ins Feld, besiegte den Alexander bei Addida, schloss aber dann Frieden mit ihm und zog sich wieder nach Judaea zurück.

3. Alexander rückte nun seinerseits gegen die Stadt Dion, nahm dieselbe ein und führte sein Heer von da nach Essa, wo Zeno seine grössten Kostbarkeiten verwahrte. Diesen Platz umzog er mit einem dreifachen Walle, nahm ihn mit Sturm und wandte sich dann gegen Gaulana und Seleukia. Diese eroberte er ebenfalls, wie auch das sogenannte Thal des Antiochus und die Festung Gamala. Den Demetrius aber, den Beherrscher dieser Gegenden, plünderte er unter allerhand Vorwänden rein aus und kehrte dann, nachdem er drei Jahre im Felde gelegen hatte, nach Hause zurück, wo die Juden ihn seines Kriegsglückes wegen mit Begeisterung aufnahmen.

4. Um diese Zeit besassen die Juden auch schon viele Städte der Syrer, Idumäer und Phoenicier. Am Meere hatten sie Stratonsturm, Apollonia, Joppe, Jamnia, Azot, Gaza, Anthedon, Raphia und Rhinokorura; im Binnenlande, welches an Idumaea grenzte, Adora, Marissa, Samaria, den Karmel, den Tabor, Skythopolis, Gadara,

Gaulanitis, Seleukia und Gabala; in Moabitis Essebon, Medaba, Lemba, Oronas, Telithon, Zara, die Cilicier-Schlucht, Pella (dieses zerstörten sie, weil die Bewohner nicht versprechen wollten, die jüdischen Gebräuche anzunehmen), sowie ferner noch eine Reihe bedeutender Städte Syriens, die gleichfalls zerstört waren.

5. Später fiel Alexander infolge von Trunksucht in eine Krankheit und wurde drei Jahre lang von viertägigem Wechselfieber geplagt, ohne aber deshalb vom Kriege abzulassen, bis er endlich den Strapazen erlag und im Gerasenischen Gebirge bei der Belagerung der Festung Ragaba jenseits des Jordan starb. Als die Königin ihn dem Tode nahe sah und keine Hoffnung auf seine Genesung mehr hatte, weinte und jammerte sie und beklagte sich und ihre Kinder, weil sie nun bald verlassen sein würden. Dann sprach sie zu Alexander: „Wem lässt du nun mich und meine Kinder, die fremder Hilfe so sehr bedürfen, zumal da du weisst, wie sehr das Volk der Juden gegen dich aufgebracht ist?“ Er aber redete ihr zu, seinem Rate zu folgen, die königliche Würde mit ihren Kindern festzuhalten und seinen Tod dem Heere zu verheimlichen, bis die Festung erobert sei. Hierauf solle sie als Siegerin in glänzendem Aufzuge sich nach Jerusalem begeben und den Pharisäern irgend ein Vorrecht einräumen. Diese würden ihr dann aus Dankbarkeit für die Auszeichnung das Volk geneigt machen; denn sie besässen grossen Einfluss auf die Juden und könnten ihren Feinden bedeutenden Schaden, ihren Freunden dagegen grossen Vorteil bringen, da das Volk auf jedes ihrer Worte, welches sie aus Hass gegen jemand richteten, höre. Habe er sich doch selbst beim Volke missliebig gemacht, weil er ihrem Übermut entgegengetreten sei. „Wenn du nun,“ fügte er hinzu, „nach Jerusalem gekommen bist, so lass die Vornehmsten zu dir rufen, zeige ihnen meinen Leichnam und gieb ihnen die Erlaubnis, mit mir nach Gutdünken zu verfahren. mögen sie nun, weil sie so viel von mir erduldet haben, meinem Leibe aus Hohn die Bestattung ver-

sagen oder in ihrer Wut irgend eine andere Schmach demselben zufügen. Versprich ihnen alsdann, bei der Regierung nichts ohne ihre Zustimmung zu thun. Wenn du so zu ihnen redest, werden sie mir ein ehrenvolleres Leichenbegängnis veranstalten, als du mir hättest bereiten können, weil sie dann von der Erlaubnis, mit meinem Körper schimpflich verfahren zu dürfen, keinen Gebrauch machen werden. Auf diese Weise wirst du in Sicherheit herrschen können.“ Nachdem er seiner Gattin diese Ermahnungen gegeben, verschied Alexander nach siebenundzwanzigjähriger Regierung und im Alter von neunundvierzig Jahren.

Sechzehntes Kapitel.

Alexandras neunjährige Regierung und Tod.

1. Als die Festung gefallen war, wandte sich Alexandra der Weisung ihres Gatten gemäss an die Pharisäer, gab ihnen alles auf den Leichnam wie auf die Regierung Bezügliche anheim, beschwichtigte dadurch ihren Zorn gegen Alexander und machte sie sich wohlwollend und geneigt. Sie gingen also sogleich zum Volke, versammelten es, priesen Alexanders Thaten, klagten, dass sie einen gerechten König an ihm verloren hätten, und bewirkten durch diese Lobeserhebungen, dass das Volk ihn aufrichtig betrauerte. Infolgedessen wurde er glänzender als irgend einer der früheren Könige bestattet. Obwohl nun Alexander zwei Söhne, Hyrkanus und Aristobulus, hinterliess, ging doch die Königswürde nach seiner testamentarischen Bestimmung an Alexandra über. Hyrkanus war übrigens auch zur Leitung eines Staatswesens wenig geeignet und mehr zu einem bequemen Leben geneigt, während der jüngere Aristobulus als entschlossener und kühner Jüngling sich erwies. Alexandra aber erwarb sich bald die Zuneigung des Volkes, weil sie die Verfehlungen ihres verstorbenen Gatten offen missbilligte.

2. Zum Hohepriester ernannte Alexandra den Hyrkanus, einmal wegen seines Alters, dann aber auch wegen seines Hanges zu trägem Leben. Im übrigen gab sie alles den Pharisäern anheim, hiess das Volk ihnen gehorchen und setzte alle den Pharisäern von ihren Vorfahren überlieferten Einrichtungen, die ihr Schwiegervater Hyrkanus abgeschafft hatte, wieder in Kraft. So gab die Königin eigentlich nur den Namen für die Regierung her, während in Wirklichkeit die Pharisäer die Gewalt in Händen hatten. Denn sie riefen Verbannte zurück, liessen Gefangene frei und unterschieden sich überhaupt in nichts von wirklichen Herrschern. Immerhin trug aber auch die Königin Sorge für die Regierung, warb ein grosses Söldnerheer und vergrösserte ihre Macht, sodass sie die benachbarten Fürsten in Schrecken jagte und von ihnen Geiseln gestellt bekam. So befand sich das ganze Land in Ruhe, mit alleiniger Ausnahme der Pharisäer. Denn sie bestürmten die Königin, ihnen zu gestatten, dass sie die Ratgeber Alexanders bei dem Morde der achthundert hinrichten lassen dürften. Sie machten nun mit einem gewissen Diogenes den Anfang und liessen dann einen nach dem anderen umbringen, bis die Vornehmsten sich in den königlichen Palast begaben, um zugleich mit Aristobulus der Königin Vorstellungen zu machen. Aristobulus nämlich war sehr unwillig über das Vorgefallene und gab offen zu erkennen, dass er, sobald er die Macht dazu erlangt habe, dem Beginnen seiner Mutter Einhalt gebieten werde. Diese baten also die Königin, zu erwägen, wie manchen Gefahren sie schon ins Auge gesehen und wie sie dadurch sich als treu und anhänglich an ihren Herrscher erwiesen hätten, wofür ihnen denn auch grosse Auszeichnungen zu teil geworden seien. Alexandra möge ihnen also nicht alle ihre Hoffnung rauben, indem sie zugebe, dass die welche dem Feinde auf dem Schlachtfelde so wackeren Widerstand geleistet, zu Hause von ihren Gegnern wie Tiere dahingeschlachtet würden. Wenn ihren Widersachern die Zahl der bereits

Gemordeten genüge, so wollten sie diese schon geschehene Unbill aus Ehrfurcht gegen das Herrscherhaus ruhig hinnehmen. Beharrten dieselben jedoch auf ihrer Feindseligkeit, so bäten sie inständig um Entlassung aus ihren Ämtern. Denn sie seien nicht so gesinnt, dass sie wider den Willen der Königin ihre Rettung bewerkstelligen wollten, erböten sich vielmehr gern, ihr Leben in der Königsburg zu lassen, wenn sie keine Verzeihung erlangen könnten. Indessen werde es schimpflich für sie selbst wie für die Königin sein, wenn sie von ihr verstossen und von den Feinden ihres Gemahls aufgenommen würden. Der Araber Aretas aber und die übrigen Fürsten würden es gewiss hoch anschlagen, so viele Männer zu gewinnen, deren Namen allein ihnen früher schon Schrecken eingeflösst hätten. Wolle sie nun das letztere nicht billigen und auch den Pharisäern ihren Einfluss lassen, so möge sie verfügen, dass sie selbst in Festungen geschickt würden. Denn wenn einmal ein Fluch auf Alexanders Hause laste, so wollten sie sich schon gern damit begnügen, in niedrigeren Stellungen Verwendung zu finden.

3. Als sie diese und ähnliche Vorstellungen erhoben und schliesslich Alexanders Schatten um Mitleid mit den Gemordeten und denen, die noch in Gefahr schwebten, anriefen, brachen alle Anwesenden in Thränen aus. Ganz besonders aber legte Aristobulus seine Meinung offen dar und machte seiner Mutter die herbsten Vorwürfe. Doch sie waren ja eigentlich an ihrem Unglück selbst schuld, da sie einem herrschsüchtigen Weibe die Regierung überliessen, und zwar gegen jedes Herkommen, obwohl doch ein geeigneter Thronerbe vorhanden war. Die Königin aber wusste nicht, wie sie sich mit Ehren aus der Sache ziehen sollte, und vertraute ihnen daher die Hut der Festungen an, jedoch mit Ausnahme von Hyrkania, Alexandrium und Machaerus, wo sie ihre grössten Kostbarkeiten aufbewahrte. Nicht lange danach sandte sie ihren Sohn Aristobulus mit einem Heere nach Damaskus gegen Ptolemaeus Mennaei, der für Jerusalem

ein gefährlicher Nachbar war. Er kehrte indes zurück, ohne etwas Erwähnenswertes vollbracht zu haben.

4. Um diese Zeit lief die Nachricht ein, der Armenierkönig Tigranes sei mit fünfhunderttausend Mann in Syrien eingefallen und beabsichtige, auch Judaea anzugreifen. Dadurch geriet, wie leicht erklärlich, die Königin samt dem Volke in Schrecken, sodass man dem Tigranes, während er Ptolemaïs belagerte, durch eine Gesandtschaft eine Menge kostbarer Geschenke zuschickte. Die damalige Königin von Syrien, Selene, auch wohl Kleopatra genannt, war es hauptsächlich, welche die Bewohner von Ptolemaïs veranlasste, vor Tigranes die Thore geschlossen zu halten. Die Gesandten begaben sich also zu Tigranes und baten ihn, der Königin und dem Volke der Juden sich gnädig erzeigen zu wollen. Tigranes fühlte sich geschmeichelt, dass sie aus so weiter Ferne zu ihm kamen, um seine Huld zu erflehen, und machte ihnen deshalb Mut und Hoffnung. Kaum aber hatte er Ptolemaïs eingenommen, als ihm gemeldet wurde, Lucullus habe den Mithradates verfolgt, ihn aber nicht einholen können, weil dieser sich zu den Iberern geflüchtet, und verwüste nun Armenien, das er zu erobern beabsichtige. Auf diese Nachricht zog Tigranes schleunigst heim.

5. Als kurz darauf die Königin schwer krank wurde, glaubte Aristobulus eine günstige Gelegenheit erwischt zu haben, bei der er sich der Regierung bemächtigen könne, und begab sich daher mit einem einzigen Diener bei Nacht aus der Stadt, um die Festungen zu besuchen, wo seines Vaters Freunde standen. Schon längst war er ja mit der Regierung seiner Mutter unzufrieden; jetzt aber besorgte er auch noch, es möchte im Falle ihres Todes sein ganzes Geschlecht unter der Herrschaft der Pharisäer stehen. Dass sein Bruder, dem die Nachfolge zufallen musste, zur Regierung untauglich war, sah er wohl ein. Um seinen Plan wusste nur seine Gattin, die er mit den Kindern in der Stadt zurückgelassen hatte. Zuerst kam er nun nach Agaba, wo Galaestes, einer von seinen mächtigen Freunden, ihn aufnahm. Bei Tages-

anbruch merkte die Königin Aristobulus' Flucht, dachte aber zunächst noch nicht daran, dass sein Entweichen mit aufrührerischen Plänen zusammenhänge. Als aber ein Bote nach dem anderen kam und meldete, Aristobulus habe eine Festung im Besitz, dann die zweite und endlich alle insgesamt (sobald er nämlich mit der ersten den Anfang gemacht, folgten die übrigen gleich von selbst), geriet die Königin mit dem Volke in die äusserste Bestürzung. Man sah nämlich wohl ein, dass Aristobulus bald im Besitze der Herrschaft sein werde, und fürchtete besonders, er werde Rache dafür nehmen, dass man sein Haus verwüstet hatte. Man beschloss deshalb, seine Gattin nebst den Kindern in die oberhalb des Tempels liegende Burg zu bringen. An Aristobulus aber schlossen sich inzwischen so viele an, dass er schon den Eindruck eines Königs machte. In ungefähr fünfzehn Tagen hatte er zweiundzwanzig Festungen erobert und besass nun die Mittel, um am Libanon, in Trachonitis und bei den umwohnenden Fürsten sich ein Heer zu werben. Wie nun die Menschen überhaupt gern dem Machthaber anhängen, so unterwarf man sich auch ihm leicht. Übrigens hoffte man auch, wenn man ihn in seiner jetzigen bedenklichen Lage unterstütze, werde man später um so mehr Vorteile von ihm geniessen, weil man ihm zur Regierung verholfen habe. Die Ältesten der Juden begaben sich nun mit Hyrkanus zur Königin und baten sie um ihren Rat, was zu thun sei. Aristobulus habe nämlich schon so viele Festungen in seiner Gewalt, dass er drauf und dran sei, sich der Regierung zu bemächtigen. Und wenn die Königin auch noch so krank sei, zieme es ihnen doch nicht, so lange sie lebe, etwas ohne ihren Rat zu thun, obgleich die Gefahr vor der Thür stehe. Alexandra jedoch hiess sie alles nach ihrem Gutdünken bewerkstelligen, da ihnen ja ein kräftiges Volk, ein Heer und die Staatskasse genug Hilfsmittel darböten. Sie selbst könne sich nicht mehr viel um die Geschäfte kümmern, weil sie schon zu schwach sei.

6. Bald darauf starb sie, nachdem sie neun Jahre

regiert und dreiundsiebzig Jahre gelebt hatte. Sie war eine Frau, die in keiner Hinsicht die Schwäche ihres Geschlechtes zeigte. Herrschsüchtig und herrschfähig wie sie war, lieferte sie den Beweis, wie thöricht die Männer sind, welche die Regierung nicht mit Festigkeit zu führen wissen. Da sie stets nur auf die Gegenwart, nicht aber auf die Zukunft bedacht war und alles ihrer Herrschsucht unterordnete, so kümmerte sie sich weder um Anstand noch um Gerechtigkeit. Gleichwohl brachte sie in ihrer unweiblichen Herrschbegier ihr Haus so weit, dass es die Macht, welche es mit so vieler Mühe errungen hatte, bald wieder verlor. Hatte sie sich doch mit denen eingelassen, die gegen die königliche Familie übelgesinnt waren, ja sogar das Reich seiner mächtigsten Beschützer beraubt. So kam es, dass aus ihrer Regierung nach ihrem Tode die grössten Wirren und Unruhen entstanden. Immerhin aber muss anerkannt werden, dass sie dem Volke den Frieden erhalten hat. So endete die Regierung der Königin Alexandra.

Vierzehntes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 32 Jahren.

Inhalt.

wiederholt mit seinem Bruder sich unterredet hatte, ihn zwang, eigenhändig an die Kommandanten der Festungen zu schreiben, dass sie dieselben den Römern zu übergeben hätten.

9. Wie Aristobulus aus Furcht darauf einging, dann aber aus Aerger darüber, dass Pompejus ihm nichts von dem bewilligte, was er erwartet hatte, entfloh, um sich in Jerusalem einzuschliessen.

10. Wie Aristobulus, als Pompejus ihm auf dem Fusse folgte, seinen Sinn änderte und ihm bis nach Jericho entgegenzog, ihn wegen seiner Verfehlungen um Verzeihung bat und ihm die Stadt nebst allem Gelde zu übergeben versprach. Wie hierauf die Jerusalemer, als Gabinius mit auserlesenen Streitkräften von Pompejus zur Einnahme der Stadt und zum Empfang des Geldes geschickt wurde, vor den Römern die Thore schlossen, weil sie sahen, dass Aristobulus wie ein Gefangener behandelt wurde.

11. Wie im Zorn darüber Pompejus den Aristobulus fesseln liess und mit seiner ganzen Truppenmacht die Stadt belagerte, und wie die Anhänger des Hyrkanus ihn in die obere Stadt einliessen, die des Aristobulus aber in den Tempel flüchteten.

12. Wie Pompejus den Tempel und die untere Stadt im dritten Monat eroberte. Von seiner Mässigung und Gottesfurcht.

13. Wie Pompejus nichts im Tempel antastete, obgleich dort viel Geld vorhanden war.

14. Wie er, nachdem er das alles vollbracht, Judaea den Römern tributpflichtig machte, Hyrkanus zum Ethnarchen ernannte, Aristobulus nebst seinen Kindern gefangen nach Rom führte und Scaurus zum Landpfleger von Syrien machte.

15. Wie Scaurus gegen Petra, die Königsstadt der Araber, ausrückte und sie belagerte. Wie, nachdem sein Heer in Not geraten war, Antipater den Araber beredete, dem Scaurus dreihundert Talente zu zahlen und dafür ein Bündnis mit ihm zu schliessen.

16. Wie des Aristobulus Sohn Alexander, der dem Pompejus entflohen war und sich nach Judaea begeben hatte, ein grosses Heer sammelte und Hyrkanus wie Antipater bekriegte.

17. Wie Alexander von Gabinius besiegt, in die Festung Alexandrium gedrängt und dort belagert wurde.

18. Wie Gabinius, nachdem Alexander auf Veranlassung seiner Mutter die Festung übergeben hatte, ihn freiliess und an den Senat schrieb, er möge dessen Brüder, die mit ihrem Vater Aristobulus in Ketten lagen, freigeben und ihrer Mutter zusenden, die wegen ihrer Treue einer solchen Gnade würdig sei.

19. Wie Aristobulus aus Rom nach Judaea entkam, aber von Gabinius ergriffen und nach Rom zurückgeschickt wurde.

20. Crassus fällt auf seinem Kriegszuge gegen die Parther in Judaea ein und plündert den Tempelschatz.

21. Des Pompejus Flucht nach Epirus. Scipio kommt in Syrien an mit dem Befehl, Alexander zu töten.

22. Wie Caesar, nachdem er den Aristobulus in Freiheit gesetzt hatte, im Begriff stand, ihn mit zwei Kohorten nach Judaea zu schicken, und wie Aristobulus von des Pompejus Anhängern durch Gift umgebracht wurde.

23. Caesars Feldzug nach Aegypten, und wie Hyrkanus und Antipater ihm Hilfstruppen stellten und die Juden bewogen, zu ihm zu halten.

24. Antipaters Heldenthaten im Kampfe und seine Freundschaft mit Caesar. Wie Caesar in seiner Freude über den Sieg Hyrkanus mit Ehren überhäufte und ihm gestattete, die zerstörten Mauern seiner Vaterstadt wieder aufzubauen, Antipater aber zum Landpfleger von Judaea ernannte.

25. Caesars Briefe und des Senates Beschlüsse betreffend die Freundschaft mit den Juden.

26. Wie Antipater seinen Söhnen die Verwaltung anvertraute, dem Herodes die von Galilaea, Phasaël die von Jerusalem. Wie Sextus Caesar, als er Statthalter in Syrien war, Geschenke von Herodes erhielt und ihn dafür gross und ruhmvoll machte, indem er ihn zum Statthalter von Coelesyrien ernannte.

27. Wie Cassius nach Caesars Ermordung in Judaea einfiel, das Land bedrängte und von den Juden einen Tribut von achthundert Talenten erzwang, und wie Herodes durch die Eintreibung des Geldes bei Cassius zu Ansehen kam.

28. Wie Malichus den Antipater meuchlings durch Gift aus dem Wege räumte, und zwar mit Hilfe von Hyrkanus' Mundschenk, den er mit Geld bestochen hatte.

29. Wie Herodes auf Cassius' Befehl den Malichus umbrachte.

30. Wie Herodes Antigonus, den Sohn des Aristobulus, der von dem syrischen Tyrannen Marion unterstützt wurde, in die Flucht schlug und aus Judaea vertrieb.

31. Wie Herodes, nachdem Cassius in Macedonien von dem jungen Caesar und von Antonius besiegt worden war, den Antonius bei seiner Ankunft in Bithynien mit vielem Gelde sich geneigt machte, und wie letzterer deswegen keine Anklagen gegen Herodes zuliess. Was Antonius den Tyriern in betreff der Juden schrieb.

32. Wie Antonius, als er abermals nach Syrien gekommen war und Anklagen gegen Herodes und Phasaël erhoben wurden, diese

---

Erstes Kapitel.

Aristobulus' und Hyrkanus' Kampf um die Herrschaft, und wie sie übereinkamen, dass Aristobulus König sein, Hyrkanus aber als Privatmann leben solle. Wie darauf Hyrkanus zu Aretas floh.

1. Nachdem ich im vorigen Buche von der Königin Alexandra und ihrem Tode berichtet habe, wende ich mich jetzt zur Erzählung der darauf folgenden Begebenheiten und werde ganz besonders darauf bedacht sein, nichts aus Unkenntnis oder Vergesslichkeit zu übergehen. Ich beabsichtige ja nichts anderes, als die Geschichte von Ereignissen zu schreiben, die ihres Alters wegen meistenteils unbekannt sind, und ich habe mir vorgenommen, die Darstellung, so viel dies möglich ist, durch Schönheit des Ausdruckes und wohlgefügten Stil zu beleben, wie auch alles andere zu thun, um dem Leser gefällig zu sein, damit er sich die Kenntnis der Geschichte auf angenehme und unterhaltende Weise verschaffe. Die Hauptsache muss selbstverständlich für den Geschichtschreiber peinlichste Genauigkeit und wahrheits-

getreue Darstellung sein, damit sein Werk dem Leser Belehrung und Überzeugung beibringe.

2. Als Hyrkanus im dritten Jahre der hundertsiebenundsiebzigsten Olympiade,[1] unter den römischen Konsuln Quintus Hortensius und Quintus Metellus Creticus das Hohepriesteramt angetreten hatte, überzog ihn sogleich Aristobulus mit Krieg. In der Schlacht, die bei Jericho stattfand, gingen viele von den Kriegern des Hyrkanus zu seinem Bruder über, weshalb ersterer sich in die Burg flüchten musste, wohin die Gattin und Kinder des Aristobulus, wie oben erwähnt, von seiner Mutter in Gewahrsam gebracht worden waren. Die übrigen Gegner des Aristobulus zogen sich in die Einfriedigung des Tempels zurück, wurden aber hier gefangen genommen. Alsdann besprach sich Aristobulus mit seinem Bruder über eine etwaige Verständigung, und man schloss Frieden unter der Bedingung, dass Aristobulus König sein, Hyrkanus dagegen in Musse von seinen Einkünften leben solle. Nachdem sie diese Übereinkunft im Tempel gethätigt, sie mit Schwur und Handschlag bekräftigt und sich vor den Augen des ganzen Volkes umarmt hatten, schieden sie voneinander, und Aristobulus begab sich in den Königspalast, Hyrkanus aber als Privatmann in die frühere Wohnung des Aristobulus.

3. Es hatte aber Hyrkanus einen Freund Namens Antipater, der Idumäer von Geburt, sehr reich und von Charakter thatkräftig und verwegen war. Wegen seiner Neigung zu Hyrkanus konnte er sich mit Aristobulus nicht befreunden. Nikolaus von Damaskus leitet seine Herkunft von den ersten Juden ab, die aus Babylon nach Judaea zurückkehrten. Doch sagt er das wohl nur, um seinem Sohne Herodes, der durch Zufall König der Juden wurde und von dem ich später reden werde, einen Gefallen zu erweisen. Dieser Antipater hiess zuerst Antipas, welchen Namen auch sein Vater führte. Den letzteren hatten König Alexander und dessen Ge-

[1] 70 v. Chr.

mahlin zum Statthalter von ganz Idumaea ernannt, in welcher Eigenschaft er Bündnisse mit den ihm gleichgesinnten Arabern, Gazäern und Askalonitern, die er durch reiche und kostbare Geschenke auf seine Seite brachte, geschlossen haben soll. Da nun dieser jüngere Antipater von Aristobulus' Macht sich nichts Gutes versprach und befürchten musste, wegen seines Hasses gegen Aristobulus von diesem verfolgt zu werden, reizte er heimlich die Vornehmen der Juden gegen ihn auf, indem er denselben vorstellte, es sei doch unrecht, zu dulden, dass Aristobulus die Herrschaft innehabe und seinen älteren Bruder, dem sie seines höheren Alters wegen zukomme, davon ausschliesse. Dieselben Reden führte er auch bei Hyrkanus und setzte ihm auseinander, sein Leben sei in Gefahr, wenn er sich nicht vorsehe und den Aristobulus aus dem Wege räume. Er sei sicher, dass des Aristobulus Freunde keine Gelegenheit vorbeigehen liessen, diesen zu ermahnen, dass er zur Sicherung seines Thrones den Hyrkanus töten müsse. Indessen achtete Hyrkanus nicht auf solche Einflüsterungen, weil er von Natur rechtlich gesinnt war und in diesem seinem Billigkeitsgefühl nicht leicht eine Verleumdung annahm. Auch war er infolge seiner Trägheit und Gleichgültigkeit ein unentschlossener und energieloser Charakter, während Aristobulus sich im Gegenteil unternehmend und geweckt zeigte.

4. Als nun Antipater sah, dass Hyrkanus auf seine Vorschläge nicht einging, liess er keinen Tag vorübergehen, ohne Aristobulus zu beschuldigen, dieser wolle den Hyrkanus umbringen. Aber nur mit grosser Mühe konnte er den letzteren bereden, zu dem Araberkönige Aretas zu fliehen, indem er ihm seine Hilfe für den Fall zusagte, dass er etwas unternehmen wolle. Auf dieses Versprechen hin hielt es denn auch Hyrkanus für geraten, zu Aretas in die Gebiete Arabiens zu fliehen, welche Judaea benachbart sind. Doch sandte er zuvor den Antipater zu Aretas, um sich die Versicherung geben zu lassen, dass dieser ihn, wenn er als Schützling

komme, nicht seinen Feinden ausliefern werde. Als Antipater diese Zusage erhalten hatte, kehrte er nach Jerusalem zu Hyrkanus zurück, begab sich kurze Zeit darauf mit ihm bei Nacht aus der Stadt und brachte ihn nach einer langen Reise in die Stadt Petra, wo die Residenz des Aretas war. Da er nun dem letzteren sehr befreundet war, bat er ihn, den Hyrkanus auf den Thron Judaeas zurückzuführen, was denn auch Aretas, nachdem ihm die Bitte Tag für Tag wiederholt und durch Geschenke unterstützt worden war, endlich zusagte. Hyrkanus selbst aber versprach ihm, er wolle, wenn er zur Herrschaft gelangt sei, ihm das Gebiet mit den zwölf Städten zurückgeben, die sein Vater Alexander den Arabern abgenommen hatte, nämlich Medaba, Naballo, Livias, Tharabasa, Agalla, Athone, Zoara, Oronae, Marissa, Rhydda, Lusa und Oryba.

Zweites Kapitel.

Wie Aretas und Hyrkanus gegen Aristobulus zogen und Jerusalem belagerten, und wie der Römer Scaurus die Stadt von der Belagerung befreite. Des Onias Tod.

1. Durch diese Versprechungen bewogen, zog Aretas mit einem aus Reitern und Fussvolk bestehenden Heere von fünfzigtausend Mann gegen Aristobulus zu Felde und besiegte ihn. Und da nach diesem Siege viele von des Aristobulus Anhängern zu Hyrkanus übergingen, sah sich Aristobulus, verlassen wie er war, genötigt, nach Jerusalem zu fliehen. Der Araber aber folgte ihm mit seinem Heere und belagerte ihn im Tempel, während das Volk sich an Hyrkanus anschloss und ihn bei der Belagerung unterstützte, sodass allein die Priester bei Aristobulus aushielten. Aretas befahl alsdann den Arabern und den Juden, mit ihrem beiderseitigen Lager näher aneinander zu rücken, und betrieb nun die Belagerung mit allem Nachdruck. Während dies geschah,

fiel das Fest der ungesäuerten Brote ein, welches wir Pascha nennen, und es verliessen daher die vornehmsten Juden das Land, um nach Aegypten zu fliehen. Nur ein gewisser Onias, ein gerechter und Gott wohlgefälliger Mann, der, als er einst bei einer Dürre Gott um Regen gebeten hatte, augenblicklich erhört worden war, verbarg sich, weil er noch kein Ende des Streites absah. Die Juden aber ergriffen ihn, führten ihn ins Lager und verlangten von ihm, er solle, wie er einst durch sein Gebet der Dürre ein Ende gemacht habe, so jetzt über Aristobulus und dessen Anhänger den Fluch herabrufen. Da er nun trotz seines Bittens und Sträubens von der Menge genötigt wurde, trat er in ihre Mitte und rief aus: „O Gott, König des Weltalls, da die jetzt um mich Stehenden dein Volk und die Belagerten deine Priester sind, so bitte ich dich, du wollest weder den einen noch den anderen gewähren, was sie über ihre Gegner herabflehen.“ Als er so geredet hatte, töteten ihn einige Bösewichter aus den umstehenden Juden mit Steinwürfen.

2. Gott aber bestrafte sie alsbald für diese Grausamkeit und rächte die Ermordung des Onias auf folgende Weise. Da, wie gesagt, das Paschafest bevorstand, an dem es bei uns Sitte ist, Gott dem Herrn reiche Opfer darzubringen, und Aristobulus und seine Umgebung keine Opfertiere hatten, baten sie ihre Landsleute darum und boten ihnen dafür so viel Geld, als sie haben wollten. Obgleich diese nun für jedes Stück tausend Drachmen[1] forderten, bewilligten die Priester und Aristobulus doch sogleich diesen Preis und liessen das Geld durch die Maueröffnungen hinunter. Die Belagerer nahmen das Geld, gaben ihnen aber keine Opfertiere dafür, sondern gingen in ihrer Bosheit so weit, dass sie ihr Wort brachen und gegen Gott frevelten, indem sie ihren Gegnern trotz deren Bitten die Opfertiere verweigerten. Als die Priester sich getäuscht sahen, flehten

[1] Etwa 800 Mark.

sie zu Gott, er möge sie an ihren Landsleuten rächen. Der Herr schob denn auch die Rache nicht auf, sondern sandte einen heftigen Orkan, der alle Feldfrüchte der Gegend zerstörte, sodass um diese Zeit der Modius[1] Weizen elf Drachmen kostete.

3. Unterdessen sandte Pompejus, der in Armenien stand und noch mit Tigranes Krieg führte, den Scaurus nach Syrien. Als dieser in Damaskus ankam, traf er dort Lollius und Metellus, die soeben die Stadt eingenommen hatten, und begab sich nun sogleich nach Judaea. Kaum war er hier angelangt, als sowohl von Aristobulus wie von Hyrkanus Gesandte bei ihm erschienen, die ihn um Hilfe baten. Aristobulus bot ihm dafür vierhundert Talente und Hyrkanus nicht weniger. Indessen nahm er das Anerbieten des Aristobulus an, weil dieser sehr reich und freigebig war und weniger verlangte, während Hyrkanus arm und dabei geizig war und für seine unsicheren Versprechungen viel mehr begehrte. Es war nämlich nicht dasselbe, eine Stadt erobern, welche weit und breit die stärkste und festeste war, oder einen Haufen Flüchtlinge und Nabatäer vertreiben, von denen die letzteren obendrein noch wenig kriegstauglich waren. Aus diesen Gründen schloss er mit Aristobulus einen Vertrag, nahm dessen Geld und befreite ihn von der Belagerung, indem er dem Aretas befahl, abzuziehen, wofern er nicht für einen Feind der Römer erklärt werden wolle. Darauf kehrte Scaurus nach Damaskus zurück; Aristobulus dagegen zog mit grosser Heeresmacht gegen Aretas und Hyrkanus zu Felde, besiegte sie bei Papyron und machte von ihren Kriegern gegen sechstausend nieder, darunter auch Antipaters Bruder Phallion.

[1] 1 Modius = 8,75 Liter.

Drittes Kapitel.

Wie Aristobulus und Hyrkanus ihren Thronstreit vor Pompejus brachten, und wie ersterer in die Festung Alexandrium floh. Pompejus zieht gegen ihn zu Felde.

1. Als kurz darauf Pompejus nach Damaskus und Coelesyrien kam, erschienen bei ihm Gesandte aus ganz Syrien, Aegypten und Judaea. Aristobulus sandte ihm ein sehr kostbares Geschenk, nämlich einen goldenen Weinstock im Werte von fünfhundert Talenten. Dieses Geschenk erwähnt auch der Kappadocier Strabo mit folgenden Worten: „Es kam aus Aegypten eine Gesandtschaft mit einer Krone von viertausend Goldstücken, und aus Judaea ein Geschenk, welches einen Weinstock oder einen Garten darstellte und Terpole, das heisst „Ergötzung", genannt wurde. Dieses Geschenk sahen wir zu Rom im Tempel des Capitolinischen Jupiter aufgestellt, und es trug die Aufschrift: Geschenk Alexanders, des Königs der Juden. Seinen Wert schätzte man auf fünfhundert Talente, und wie man meint, ist es dasselbe, welches der jüdische Herrscher Aristobulus geschickt hatte."

2. Bald danach kamen abermals Gesandte zu ihm, und zwar Antipater für Hyrkanus und Nikodemus für Aristobulus. Der letztere klagte zugleich den Gabinius und den Scaurus der Bestechlichkeit an, weil der eine fünfhundert, der andere dreihundert Talente sich habe geben lassen. Hierdurch machte er ausser anderen auch noch diese beiden zu Aristobulus' Feinden. Pompejus aber hiess die streitenden Parteien bei Frühlingsanfang wiederkommen, führte sein Heer aus den Winterquartieren und brach gegen Damaskus auf. Unterwegs zerstörte er die Burg zu Apamea, die Antiochus von Kyzikos befestigt hatte, und verheerte das Gebiet des Ptolemaeus Mennaei, eines ebenso nichtswürdigen Menschen, wie sein Verwandter Dionysius von Tripolis

war, der mit dem Beile hingerichtet wurde. Er selbst jedoch erkaufte sich Verzeihung für seine Frevelthaten mit tausend Talenten, die Pompejus zur Löhnung seiner Soldaten verwendete. Dann eroberte der römische Feldherr die Festung Lysias, deren Befehlshaber der Jude Silas war, zog durch die Städte Heliopolis und Chalkis, überstieg das Gebirge, welches Coelesyrien durchschneidet, und begab sich von Pella nach Damaskus, wo er nunmehr die Juden und deren Führer anhörte, die untereinander im Streite lagen: Hyrkanus und Aristobulus samt ihrem beiderseitigen Anhange. Das Volk, das überhaupt von der Königsherrschaft nichts wissen wollte, liess vorbringen, bei ihnen sei es alte Sitte, dass sie nur den Priestern des von ihnen verehrten Gottes zu gehorchen brauchten; diese beiden Nachkommen von Priestern aber suchten dem Volke eine andere Regierungsform aufzudrängen, um es in Sklaverei zu bringen. Hyrkanus klagte, er als der ältere sei von Aristobulus des Rechtes der Erstgeburt beraubt worden und besitze nur einen kleinen Teil des Landes, während Aristobulus den übrigen Teil mit Gewalt an sich gerissen habe. Dieser sei es auch, der die Einfälle in die benachbarten Gebiete verursache und auf dem Meere die Seeräubereien verübe, und das Volk wäre sicherlich nie aufständisch geworden, wenn er nicht so gewaltthätig und tyrannisch regiere. Das bezeugten dann über tausend der vornehmsten Juden, die Antipater zu diesem Zweck mitgebracht hatte. Aristobulus dagegen behauptete, er habe den Hyrkanus von der Herrschaft ausgeschlossen, weil er zu träge sei und sich kein Ansehen zu verschaffen wisse. Er selbst habe die Regierung nur deshalb angetreten, weil er sie nicht in fremde Hände habe geraten lassen wollen, führe dieselbe aber unter keinem anderen Namen als sein Vater Alexander. Als Zeugen dafür rief er einige stutzerhaft gekleidete Jünglinge auf, deren Purpurkleider, Haarschmuck und sonstiger lächerliche Putz Anstoss erregten, da sie nicht aussahen, als wenn sie vor Gericht, sondern als wenn

sie bei einem prunkvollen Aufzuge hätten erscheinen sollen.

3. Nachdem Pompejus diese Klagen angehört hatte, gab er dem Aristobulus wegen seiner Gewaltthätigkeit unrecht, entliess sie dann aber alle mit dem freundlichen Bescheid, er wolle in ihr Land kommen und die ganze Sache ordnen, sobald er von dem Feldzuge gegen die Nabatäer zurück sei. Unterdessen hiess er sie sich ruhig verhalten; dem Aristobulus aber sprach er besonders gnädig zu, damit er das Volk nicht aufwiegele und ihm selbst nicht die Zugänge abschneide. Gleichwohl that Aristobulus dies und kümmerte sich in keiner Weise um das, was Pompejus mit ihm besprochen hatte, sondern begab sich nach Dion und von da nach Judaea.

4. Hierüber geriet Pompejus in Zorn, zog das Heer, welches gegen die Nabatäer marschieren sollte, die Hilfstruppen aus Damaskus und dem übrigen Syrien, sowie die römischen Legionen, welche er bei sich hatte, zusammen und rückte gegen Aristobulus ins Feld. Und nachdem er an Pella und Skythopolis vorbei nach Koraea, wo landeinwärts Judaea beginnt, gekommen war, sandte er in die auf der Spitze eines Berges herrlich gelegene Festung Alexandrium, wohin Aristobulus sich geflüchtet hatte, zu diesem einen Boten und liess ihn auffordern, zu ihm zu kommen. Da nun dem Aristobulus von vielen Seiten der Rat erteilt wurde, sich nicht in einen Krieg mit den Römern einzulassen, folgte er der Aufforderung, unterhandelte mit seinem Bruder in betreff der Herrschaft und begab sich dann mit Erlaubnis des Pompejus wieder in die Festung zurück. Das that er auch zum zweiten- und drittenmal, indem er sich mit der Hoffnung schmeichelte, von Pompejus als Herrscher bestätigt zu werden, und deshalb allen Befehlen desselben sich willfährig zeigte, dabei aber jedesmal sich wieder in die Festung zurückzog und sich zum Kriege gerüstet hielt, damit die Herrschaft nicht an Hyrkanus falle. Als ihm aber

Pompejus befahl, er solle die Festungen übergeben und eigenhändig deswegen an die Befehlshaber derselben schreiben, weil sie sonst niemand einlassen durften, gehorchte er zwar, zog aber im höchsten Groll nach Jerusalem und rüstete sich zum Kriege. Pompejus war schon auf dem Marsche gegen ihn begriffen, als er durch einige Ankömmlinge aus Pontus die Nachricht vom Tode des Mithradates erhielt, der von seinem eigenen Sohne Pharnakes ermordet worden war.

Viertes Kapitel.

Wie Pompejus Jerusalem belagerte und eroberte.

1. Nachdem Pompejus zunächst bei Jericho, wo die Palme wächst und der Opobalsam gedeiht, aus dessen mit einem scharfen Stein geritzten Früchten als Saft eine vortreffliche Salbe hervorquillt, sich gelagert hatte, brach er in der Morgenfrühe nach Jerusalem auf. Nun änderte Aristobulus seinen Plan, begab sich zu Pompejus und bat ihn unter dem Versprechen, eine Geldsumme zahlen und ihn in Jerusalem einlassen zu wollen, er möge vom Kriege ablassen und im Frieden alles nach seinem Gutdünken ordnen. Auf seine Bitten verzieh ihm Pompejus und schickte den Gabinius mit einer Abteilung Soldaten, um das Geld und die Schlüssel der Stadt in Empfang zu nehmen. Doch geschah weder das eine noch das andere, sondern Gabinius kam ohne Geld und, ohne Einlass in die Stadt erlangt zu haben, zurück, weil Aristobulus' Krieger mit dessen Abmachung nicht einverstanden waren. Hierüber erbittert, liess Pompejus den Aristobulus gefangen nehmen und rückte an die Stadt heran, die auf allen Seiten mit Ausnahme der Nordseite stark befestigt war. Denn sie war von einer breiten und tiefen Schlucht umgeben, die sich rings um den durch eine steinerne Mauer befestigten Tempel zog.

2. In der Stadt konnte man sich über das, was zu thun sei, nicht einigen. Die eine Partei hielt dafür, man solle dem Pompejus die Stadt übergeben, während des Aristobulus Anhänger verlangten, man solle die Thore schliessen und sich zum Kriege rüsten, weil Aristobulus gefangen gehalten werde. Die letzteren besetzten darauf den Tempel, zerstörten die ihn mit der Stadt verbindende Brücke und bereiteten sich auf eine Belagerung vor. Die anderen dagegen liessen das Heer ein und übergaben dem Pompejus die Stadt und den Königspalast. Dieser sandte darauf seinen Legaten Piso mit einem Heere und liess die Stadt und den Palast besetzen sowie die in der Nähe des Tempels liegenden Häuser und die ganze Umgebung desselben befestigen. Zunächst unterhandelte er nun noch mit der Besatzung des Tempels in betreff des Friedens. Da dieselbe aber auf seine Bedingungen nicht eingehen wollte, liess er die Umgebung des Tempels mit einer Mauer einschliessen, wobei Hyrkanus alle notwendige Hilfe leistete. Pompejus lagerte sich darauf an der Nordseite des Tempels, wo derselbe am leichtesten zu berennen war. Hier erhoben sich hohe Türme, und es zog sich ein Graben noch innerhalb der tiefen Schlucht hin. Die der Stadt zugekehrte Seite, wo Pompejus sich befand, fiel nach Zerstörung der Brücke jäh ab, und der Wall wurde täglich mit grosser Mühe weitergeführt, indem die Römer die in der Nähe stehenden Bäume fällten. Sobald aber der Wall vollendet und der sehr tiefe Graben notdürftig ausgefüllt war, liess Pompejus Belagerungs- und Schleudermaschinen von Tyrus kommen und begann den Tempel mit Steingeschossen zu überschütten. Wäre es nun nicht Sitte bei uns, am siebenten Tage zu feiern, so wäre wohl die Vollendung des Walles von den Belagerten verhindert worden. Das Gesetz erlaubt nämlich, sich in der Schlacht gegen den Angriff des Feindes am Sabbat zu wehren, aber nicht, einer anderen feindlichen Unternehmung entgegenzutreten.

3. Als die Römer das erkannt hatten, warfen sie an den Sabbaten weder Steine gegen die Juden, noch liessen sie sich auf einen anderen Kampf mit ihnen ein, sondern sie errichteten Wälle und Türme und brachten die Maschinen heran, um sie am folgenden Tage verwenden zu können. Wie sehr wir uns aber der Verehrung Gottes und der Beobachtung der Gesetze befleissigen, kann man daraus ersehen, dass sich die Priester während der Belagerung durch Furcht nicht abhalten liessen, die Opfer darzubringen. Vielmehr versahen sie sowohl in der Morgenfrühe als um die neunte Stunde[1] den Gottesdienst und unterliessen denselben nicht einmal dann, wenn sich ein besonders schlimmer Zufall bei der Belagerung ereignete. Beispielsweise als die Stadt an dem Fasttage im dritten Monat, in der hundertneunundsiebzigsten Olympiade, unter dem Konsulate des Gajus Antonius und des Marcus Tullius Cicero eingenommen wurde[2] und die eindringenden Feinde alle im Tempel Befindlichen niedermachten, liessen sich die Priester beim Gottesdienste nicht im geringsten stören und weder aus Furcht für ihr Leben noch durch die Menge der Getöteten sich bewegen, zu fliehen, sondern sie wollten lieber das Unvermeidliche an den Altären selbst erdulden, als irgend eine Vorschrift des Gesetzes übertreten. Dass dies nicht bloss leere Worte sind, die einer falschen Frömmigkeit das Lob reden sollen, sondern völlig der Wahrheit entspricht, bezeugen alle Schriftsteller, die des Pompejus Thaten aufzeichneten, darunter Strabo und Nikolaus und ausserdem Titus Livius, der römische Geschichtschreiber.

4. Nachdem nun der grösste der Türme unter den Stössen der herbeigeschafften Maschinen gefallen war und so eine Bresche sich gebildet hatte, drangen die Feinde ein. Zuerst erstieg Cornelius Faustus, Sohn des Sulla, mit seiner Kriegerschar die Mauer, dann an einer

[1] Drei Uhr nachmittags.
[2] 63 v. Chr.

Als er nun mit seinem Heere Hunger litt, lieferte ihm Antipater auf Hyrkanus' Geheiss Getreide und alle übrigen Lebensmittel. Dann schickte Scaurus an Aretas einen Legaten, der mit diesem in Gastfreundschaft stand, und liess ihm vorschlagen, er solle durch eine Geldzahlung der weiteren Verwüstung des Ackerlandes Einhalt thun, wobei der Legat selbst für dreihundert Talente die Bürgschaft übernahm. Unter dieser Bedingung machte Scaurus, nachdem Aretas dieselbe angenommen, dem Kriege ein Ende, weniger, weil Aretas dies wünschte, als weil er selbst danach verlangte.

2. Als einige Zeit darauf Alexander, der Sohn des Aristobulus, Judaea durchzog, kam Gabinius als Praetor aus Rom nach Syrien und unternahm ausser anderen bemerkenswerten Thaten auch einen Feldzug gegen Alexander. Hyrkanus nämlich konnte Alexanders Macht nicht länger ertragen und fing an, die von Pompejus zerstörten Mauern Jerusalems wieder aufzurichten, was jedoch die in der Stadt befindlichen Römer verhinderten. Alexander durchstreifte inzwischen das Land, rief viele Juden zu den Waffen und hatte bald zehntausend Fusssoldaten und tausendfünfhundert Reiter zusammen. Alsdann verstärkte er die Befestigungen von Alexandrium, der bei Koreae gelegenen Festung, und von Machaerus im arabischen Gebirge. Nun rückte Gabinius gegen ihn an und schickte den Marcus Antonius nebst den übrigen Heerführern voraus. Diese zogen mit den römischen Soldaten, welche sie führten, mit den Juden, die unter dem Befehl von Pitholaus und Malichus sich ihnen anschlossen, und mit Antipaters Hilfstruppen dem Alexander entgegen, während Gabinius mit den Schwerbewaffneten folgte. Alexander zog sich in die Nähe von Jerusalem zurück, und hier kam es zur Schlacht, in der die Römer gegen dreitausend Feinde niedermachten und ebenso viele gefangennahmen.

3. Alsdann rückte Gabinius vor Alexandrium und forderte die Besatzung zur Übergabe auf, indem er für alles Vorgefallene Verzeihung versprach. Da aber auch

noch eine Menge von Feinden vor der Festung lagerte, griffen die Römer dieselben an, wobei namentlich Marcus Antonius sich sehr hervorthat und durch Niedermetzelung vieler Gegner seine Kampfgenossen weit übertraf. Darauf liess Gabinius einen Teil seines Heeres zur Belagerung des Platzes zurück, zog weiter durch Judaea und liess alle zerstörten Städte, die er antraf, wiederherstellen. So erstanden aufs neue Samaria, Azot, Skythopolis, Anthedon, Raphia, Dora, Marissa, Gaza und viele andere. Und da des Gabinius Vorschriften allseitig befolgt wurden, bildeten diese Städte in kurzem wieder sichere Wohnplätze, nachdem sie lange Zeit verlassen gewesen waren.

4. Nach diesen Anordnungen kehrte Gabinius wieder nach Alexandrium zurück. Im weiteren Verlaufe der Belagerung nun schickte Alexander eine Gesandtschaft an ihn, liess ihn um Verzeihung bitten und übergab ihm zunächst die Festungen Hyrkania und Machaerus und schliesslich auch Alexandrium, die Gabinius sämtlich zerstören liess. Als darauf die Mutter Alexanders, die sich mit den Römern gut halten musste, weil ihr Gatte und ihre Kinder in Rom gefangen gehalten wurden, sich an ihn wandte, erfüllte er alle ihre Bitten. Alsdann führte er den Hyrkanus in Jerusalem ein und übertrug ihm die Sorge für den Tempel. Endlich bestellte er fünf Gerichtshöfe (Synedrien) für ebenso viele Bezirke und zwar zu Jerusalem, Gadara, Amathus, Jericho und zu Sepphoris in Galilaea. So waren also die Juden ihres Königtums verlustig und hatten nun eine aristokratische Regierungsform.

Sechstes Kapitel.

Wie Gabinius den aus Rom entwichenen Aristobulus gefangennahm und dorthin zurückschickte. Er besiegt den Alexander und die Nabatäer.

1. Unterdessen war es Aristobulus gelungen, aus Rom nach Judaea zu entkommen. Als er aber das jüngst zerstörte Alexandrium wiederherzustellen im Begriff war, schickte Gabinius eine Abteilung Soldaten unter Sisenna, Antonius und Servilius gegen ihn, um ihn aus dem Platze zu vertreiben und gefangen zu nehmen. Von den Juden strömten viele zu Aristobulus hin, einmal seines alten Ruhmes wegen, und dann auch, weil sie an Umwälzungen Gefallen hatten. Ja, ein gewisser Pitholaus, der zu Jerusalem als Legat stand, ging sogar mit tausend Mann zu ihm über. Allein die meisten von denen, die zu Aristobulus stiessen, waren noch unbewaffnet. Da nun Aristobulus beschlossen hatte, nach Machaerus zu ziehen, entliess er diese Unbewaffneten sämtlich, weil sie nicht eingeübt, mithin zum Kriegsdienst untauglich waren, und zog mit nur ungefähr achttausend Bewaffneten ins Feld. Doch die Römer griffen ihn an und besiegten ihn, und obwohl die Seinigen wacker fochten, mussten sie zuletzt die Flucht ergreifen. Dabei kamen gegen fünftausend von ihnen um, während die übrigen zerstreut wurden und sich zu retten suchten, so gut sie konnten. Aristobulus floh mit stark tausend Mann nach Machaerus, fing an, den Platz zu befestigen, und war trotz seines Unglückes voll zuversichtlicher Hoffnung. Nach zweitägiger Belagerung jedoch wurde er, mit Wunden bedeckt, samt seinem Sohne Antigonus, der mit ihm aus Rom geflohen war, von den Römern gefangen genommen und zu Gabinius geführt. Dieser schickte ihn wieder nach Rom, wo er in strengem Gewahrsam gehalten wurde, nachdem er drei Jahre und sechs Monate König und Hohepriester gewesen war und sich als edler und hochherziger Mann bewiesen hatte. Seine Kinder dagegen liess der Senat frei, weil Gabinius schrieb, er

habe dies ihrer Mutter für die Übergabe der Festungen versprochen. So kamen sie denn nach Judaea zurück.

2. Gabinius beabsichtigte nun, gegen die Parther zu Felde zu ziehen. Doch als er den Euphrat schon überschritten hatte, änderte er seinen Plan, kehrte um und zog nach Aegypten, um dort dem Ptolemaeus wieder auf den Thron zu helfen, wie das schon anderswoher bekannt ist. Bei diesem Kriegszuge, den er gegen Archelaus unternahm, lieferte ihm Antipater Getreide, Waffen und Geld und verschaffte ihm die Bundesgenossenschaft derjenigen Juden, welche oberhalb Pelusium wohnten und den Zugang zu Aegypten bewachen mussten. Als er nun aus Aegypten zurückkehrte, traf er Syrien in Verwirrung und Aufruhr an. Denn des Aristobulus Sohn Alexander, der sich mit Gewalt der Regierung wieder bemächtigt hatte, veranlasste viele Juden zum Aufstand, durchzog mit grosser Truppenmacht das Land, machte alle Römer nieder, die er auf ihrer Flucht nach dem Berge Garizin traf, und belagerte die übrigen daselbst.

3. Als Gabinius Syrien in einem solchen Zustand sah, schickte er, schlau wie er war, den Antipater gegen die Empörer vor, um sie möglicherweise von ihrer Tollkühnheit abzubringen und zu besserer Einsicht zu bekehren. Diesem gelang es denn auch, viele der Aufrührer zur Vernunft zu bringen, und nur bei Alexander schlugen seine Bemühungen fehl. Letzterer zog vielmehr mit dreissigtausend Juden dem Gabinius entgegen und griff ihn an, wurde aber bei dem Berge Tabor geschlagen und verlor zehntausend seiner Leute.

4. Hierauf ordnete Gabinius die Verhältnisse Jerusalems nach dem Dafürhalten Antipaters und rückte dann gegen die Nabatäer. Diese besiegte er in einer Schlacht, schickte dann die parthischen Flüchtlinge Mithradates und Orsanes, welche bei ihm Zuflucht gesucht hatten, unter dem Vorwande, sie seien ihm entlaufen, voraus nach Rom und kehrte nach Vollbringung glänzender Kriegsthaten ebendahin zurück, nachdem er die Provinz dem Crassus übergeben hatte. Von diesen

kriegerischen Unternehmungen des Pompejus und des Gabinius berichten in übereinstimmender Weise auch Nikolaus von Damaskus und Strabo der Kappadocier.

Siebentes Kapitel.

Wie Crassus nach Judaea kam und den Tempel plünderte, und wie er im Kriege gegen die Parther umkam. Wie Cassius Syrien gegen die Parther verteidigte und nach Judaea zog.

1. Als Crassus auf einem Feldzuge gegen die Parther sich befand, kam er nach Judaea, raubte alles im Tempel befindliche Geld, welches Pompejus nicht angerührt hatte, im ganzen zweitausend Talente, und vermass sich sogar, alles Gold im Werte von ungefähr achttausend Talenten daraus zu entfernen. Unter anderem eignete er sich auch eine Stange aus reinem Golde an, die dreihundert Minen [1] wog. Eine Mine ist bei uns zwei und ein halbes Pfund. Diese Stange gab ihm der den Schatz hütende Priester mit Namen Eleazar nicht aus Bosheit — denn er war ein edler und gerechter Mann —, sondern aus folgender Veranlassung. Eleazar hatte auch für die Bewahrung der Tempelvorhänge zu sorgen, die von wunderbarer Schönheit und kostbar gearbeitet waren und die von jener Stange herabhingen. Da er nun sah, wie gierig Crassus nach dem Golde war, und für den ganzen Tempelschmuck fürchten musste, gab er ihm die goldene Stange, um alles andere dagegen einzulösen, nachdem er sich eidlich hatte versichern lassen, dass Crassus nichts weiter aus dem Tempel entfernen, sondern sich mit dieser Gabe, die viele Tausende wert war, begnügen wolle. Die Stange war aber in einer zweiten hohlen Stange von Holz eingeschlossen, was ausser Eleazar sonst niemand wusste. Crassus nahm also die

[1] Etwa 130 Kilogramm.

Stange und that, als wenn er nichts anderes im Tempel anrühren wollte, schleppte aber trotz seines Eides alles im Tempel befindliche Gold weg.

2. Es darf übrigens nicht wunder nehmen, dass ein solcher Reichtum in unserem Tempel angehäuft war: hatten doch alle Juden des Erdkreises und alle Verehrer des wahren Gottes sowohl in Asien wie in Europa seit langen Zeiten dazu beigetragen. Ich kann auch für die Menge des angegebenen Goldes Zeugnisse beibringen und nachweisen, dass von unserer Seite dabei keine Prahlerei und Übertreibung mit unterläuft. So sagt z. B. der Kappadocier Strabo: „Mithradates schickte nach Kos und liess das Geld holen, welches Kleopatra daselbst niedergelegt hatte, imgleichen auch die achthundert Talente der Juden.“ Nun haben wir aber kein anderes öffentliches Geld als dasjenige, welches Gott gehört, und es ist klar, dass die Juden in Asien dieses Geld aus Furcht vor Mithradates nach Kos gebracht hatten. Denn dass die in Judaea wohnenden Juden, die eine so wohlbefestigte Stadt und den Tempel hatten, Geld nach Kos geschickt haben sollten, ist nicht wahrscheinlich. Ebensowenig ist dies von den Juden in Alexandria anzunehmen, da sie den Mithradates nicht zu fürchten brauchten. An einer anderen Stelle bezeugt derselbe Strabo, dass Sulla zu der Zeit, als er nach Griechenland übersetzte, um Mithradates zu bekriegen, den Lucullus geschickt habe, um den Aufstand unseres Volkes in Kyrene zu unterdrücken, von dem die ganze Welt voll war. Er sagt nämlich: „In der Stadt der Kyrenäer gab es vier Klassen, Bürger, Ackerbauern, Mietwohner und Juden. Die letzteren sind schon fast in jeder Stadt des Erdkreises verbreitet, und man kann nicht leicht einen Ort in der Welt finden, der dieses Volk nicht beherbergte und nicht in seiner Gewalt wäre. So kommt es, dass Aegypten und Kyrenaea, die unter ihrer Herrschaft stehen, sowie viele andere Bezirke die Sitten der Juden nachahmen, es mit dem sehr zahlreichen Volke halten und mit ihnen an Macht zunehmen, indem sie nach den bei den Juden geltenden Gebräuchen

leben. In Aegypten ist ihnen verstattet worden zu wohnen, und ein grosser Teil von Alexandria ist diesem Volke besonders eingeräumt. Sie haben auch ihren eigenen Vorsteher, der ihre Gemeinde-Angelegenheiten leitet, Recht spricht und ihre Verträge bekräftigt, als wenn er der wirkliche Beherrscher eines Staates wäre. In Aegypten aber hat dieses Volk eine so grosse Macht, weil die Aegyptier jüdischen Ursprunges und nach ihrer Trennung doch noch Nachbarn der Juden geblieben sind. Nach Kyrenaea hat sich das Volk deswegen verpflanzt, weil dieses Gebiet an Aegypten ebenso grenzt wie Judaea, ja sogar früher ein Teil des aegyptischen Reiches war." So weit Strabo.

3. Crassus ordnete nun alles nach seinem Ermessen und zog dann gegen das Land der Parther, kam aber daselbst mit seinem ganzen Heere um, wie schon anderwärts berichtet ist. Cassius dagegen floh nach Syrien, nahm Besitz von dem Lande und verteidigte es gegen die Parther, die nach dem über Crassus errungenen Siege Syrien arg beunruhigten. Dann marschierte er nach Tyrus und kam auch nach Judaea, griff Taricheae an, nahm es beim ersten Ansturm, machte gegen dreissigtausend Gefangene und liess den Pitholaus, der nach Aristobulus den Aufstand geleitet hatte, auf Anraten des Antipater, der bei ihm in grossem Ansehen stand, hinrichten. Antipater hatte übrigens auch bei den Idumäern gewaltigen Einfluss, da aus diesem Volke seine Gattin stammte, welche Kypron hiess und ihm vier Söhne gebar: Phasaël, Herodes (den nachmaligen König), Joseph und Pheroras, und ausserdem noch eine Tochter Salome. Antipater stand auch zu den übrigen benachbarten Fürsten in freundschaftlichen Beziehungen, besonders zu dem Araberkönige, dem er während des Krieges mit Aristobulus seine Kinder zur Obhut anvertraute. Cassius brach nun alsbald auf und zog an den Euphrat, um dort den Einfällen der Feinde entgegenzutreten, wie anderswoher bekannt ist.

4. Einige Zeit nachher beschloss Caesar, der nach

der Flucht des Pompejus und des Senates über das Ionische Meer zu Rom die Gewalt in Händen hatte, den Aristobulus in Freiheit zu setzen und ihn mit zwei Legionen nach Syrien zu schicken, um dort die Verhältnisse zu ordnen. Doch ward die Hoffnung, die Caesars Macht in Aristobulus erweckt hatte, jäh zunichte gemacht, da die Parteigänger des Pompejus den letzteren noch vor seiner Abreise vergifteten, sodass Caesars Anhang ihn bestatten musste. Sein Leichnam lag lange Zeit in Honig[1] einbalsamiert, bis Antonius ihn nach Judaea schickte und in der Königsgruft beisetzen liess. Durch einen Brief des Pompejus erhielt Scipio den Auftrag, auch des Aristobulus Sohn Alexander aus dem Wege zu räumen, und so zog dieser den Jüngling wegen seiner früheren Vergehen gegen die Römer vor Gericht und liess ihn mit dem Beile hinrichten. Dieses Todesurteil ward in Antiochia vollzogen. Seine Brüder nahm Ptolemaeus Mennaei auf, der Beherrscher des am Libanon gelegenen Chalkis, der seinen Sohn Philippio nach Askalon zu Aristobulus' Gattin schickte und sie auffordern liess, auch ihren Sohn Antigonus und ihre Töchter ihm zuzusenden. Zu einer der letzteren, Alexandra mit Namen, fasste Philippio Neigung und nahm sie zur Ehe. Indessen liess ihn sein Vater Ptolemaeus später umbringen, heiratete selbst die Alexandra und liess sich fortwährend die Sorge für deren Brüder angelegen sein.

[1] Dass Honig die Verwesung verhindert, bezeugt auch Plinius (Naturgeschichte XV, 18,2; 18,6).

Achtes Kapitel.

Die Juden leisten dem Caesar auf seinem Feldzuge nach Aegypten Hilfe. Antipaters Kriegsthaten und seine Freundschaft mit Caesar. Die Juden von den Römern und Athenern geehrt.

1. Nach der Niederwerfung und dem Tode des Pompejus überzog Caesar Aegypten mit Krieg und wurde hierbei von Antipater, der Judaea nach des Hyrkanus Anordnung verwaltete, in mancher Beziehung unterstützt. Als nämlich Caesar dem pergamenischen Könige Mithradates Hilfstruppen zuführen wollte und, weil er den Weg über Pelusium nicht erzwingen konnte, bei Askalon halt machen musste, stiess Antipater mit dreitausend jüdischen Fusssoldaten zu ihm und bewirkte, dass nicht nur die Araberfürsten, sondern auch alle Syrer, die sich in der Diensteifrigkeit gegen Caesar von niemand wollten übertreffen lassen, ferner der Alleinherrscher Jamblichus und dessen Sohn Ptolemaeus, die auf dem Libanon wohnten, und fast alle Städte dem Caesar ihr Entgegenkommen bewiesen. Nun brach Mithradates aus Syrien nach Pelusium auf, und da dessen Einwohner ihn nicht aufnehmen wollten, belagerte er die Stadt. Hierbei benahm sich Antipater höchst heldenhaft, legte zuerst Bresche in die Mauer und bahnte den übrigen einen Weg in die Stadt. So fiel Pelusium. Als aber nun Antipater und Mithradates sich zu Caesar begeben wollten, hinderten die aegyptischen Juden, welche in dem nach Onias benannten Landstriche wohnten, sie daran. Antipater indessen beredete sie, ihre Landsleute nachzuahmen, indem er ihnen einen Brief des Hohepriesters Hyrkanus vorzeigte, worin dieser sie ermahnte, gegen Caesar sich freundlich zu benehmen und das Heer mit allem Notwendigen zu versehen. Als sie nun sahen, dass Antipater und der Hohepriester eines Sinnes waren, gehorchten sie und veranlassten dadurch auch die Bewohner von

Memphis, den Mithradates einzuladen, der denn auch alsbald dorthin zog und deren Unterwerfung annahm.

2. Mithradates war schon um das Delta herumgezogen, als er bei dem sogenannten Judenlager auf die Feinde stiess. Den rechten Flügel befehligte Mithradates, den linken Antipater. Als es zur Schlacht kam, wich des Mithradates Flügel zurück und wäre in die grösste Not geraten, wenn Antipater, der die ihm gegenüberstehende feindliche Abteilung schon geschlagen hatte, nicht mit den Seinigen am Flussufer entlang geeilt wäre, ihn befreit und die siegreichen Aegyptier in die Flucht geschlagen hätte. Bei der weiteren Verfolgung bemächtigte er sich dann auch des feindlichen Lagers und rief den Mithradates zurück, der schon weit geflohen war. Von dem Flügel des Mithradates waren gegen achthundert, von dem des Antipater aber nur vierzig gefallen. Mithradates schrieb nun sogleich an Caesar und bezeichnete Antipater als den Urheber des Sieges und seiner Rettung, sodass Caesar diesen mit Lobeserhebungen bedachte und in den schwierigsten Fällen des ganzen Krieges sich seiner Hilfe bediente, bis eines Tages Antipater im Treffen verwundet wurde.

3. Als Caesar einige Zeit darauf den Krieg beendigte und nach Syrien hinüberschiffte, bewies er seinen Dank dadurch, dass er den Hyrkanus in der Hohepriesterwürde bestätigte, dem Antipater aber das römische Bürgerrecht verlieh und ihn von allen Abgaben befreite. Vielfach wird nun behauptet, auch Hyrkanus habe an diesem Feldzug teilgenommen und sei mit nach Aegypten gezogen. Das geht z. B. aus Strabo hervor, der nach Asinius berichtet: „Als Mithradates nebst dem jüdischen Hohepriester Hyrkanus nach Aegypten gezogen war u. s. f.“ Ebenderselbe Strabo sagt an einer anderen Stelle unter Citierung des Schriftstellers Hypsikrates, Mithradates sei allein ausgerückt, der jüdische Statthalter Antipater aber, den er nach Askalon entboten habe, sei ihm mit dreitausend Mann zu Hilfe gekommen und habe die übrigen Fürsten beredet, ein gleiches zu thun.

Diesem Feldzug habe auch der Hohepriester Hyrkanus beigewohnt. So weit Strabo.

4. Um dieselbe Zeit kam des Aristobulus Sohn Antigonus zu Caesar, beklagte das Schicksal seines Vaters, der um Caesars willen durch Gift habe umkommen müssen, und seines Bruders, der von Scipio mit dem Beile hingerichtet worden sei, und bat ihn, er möge sich doch seiner, da er aus dem Reiche seines Vaters verbannt sei, erbarmen. Hyrkanus und Antipater, klagte er, führten eine gewaltthätige Regierung und hätten ihm selbst Unrecht gethan. Antipater aber, der gerade anwesend war, verteidigte sich gegen die Anklage und zeigte, dass Antigonus ein unruhiger, aufrührerischer Mensch sei, erinnerte auch daran, wie viele Strapazen er selbst mitgemacht und wie er Caesars militärischer Ratgeber gewesen sei, wofür er diesen zum Zeugen anrief. Aristobulus, sagte er, sei mit Recht zum zweitenmal nach Rom gebracht worden, da er den Römern beständig feindlich gesinnt gewesen sei; des Antigonus Bruder aber habe von Scipio die gebührende Strafe dafür erhalten, dass er auf einem Raubzuge ergriffen worden sei, und es sei gegen ihn weder nach Willkür noch ungerecht verfahren worden.

5. Als Antipater sich so verteidigt hatte, bestätigte Caesar den Hyrkanus als Hohepriester, gab dem Antipater jede gewünschte Machtbefugnis und ernannte ihn zum Landpfleger von ganz Judaea. Auch erlaubte er dem Hyrkanus, die Mauern seiner Vaterstadt, die noch von Pompejus her zerstört dalagen, wieder aufzubauen, und schrieb nach Rom an die Konsuln, sie sollten die guten Beziehungen auf dem Kapitol beurkunden. Der diesbezügliche Senatsbeschluss lautete also: „Gemäss dem Antrage des Praetors Lucius Valerius, Sohnes des Lucius, verhandelt am dreizehnten Dezember im Tempel der Concordia, in Gegenwart des Lucius Coponius, Sohnes des Lucius, aus der Collinischen Tribus, und des Papirius aus der Quirinischen Tribus. Weil die jüdischen Gesandten Alexander, Sohn des Jason, Numenius, Sohn

des Antiochus, und Alexander, Sohn des Dorotheus, unsere ehrenwerten Bundesgenossen, darum gebeten haben, dass ihr von früher her mit den Römern bestehendes Freundschaftsbündnis erneuert werde, und als Zeichen der Verbrüderung einen goldenen Schild im Werte von fünfzigtausend Goldstücken überbracht, weiterhin auch Briefe an die freien Städte und die Könige sich ausgebeten haben, um das Gebiet und die Häfen derselben in Sicherheit und unbehelligt besuchen zu können, hat der Senat beschlossen, mit ihnen Freundschaft und Verbrüderung zu pflegen, ihre Forderungen zu bewilligen und den Schild anzunehmen." Das geschah im neunten Jahre der Regierung und des Hohepriestertums des Hyrkanus, im Monate Panemos. Gleiche Ehre wurde dem Hyrkanus auch vom Volke der Athener zu teil, weil er ihnen viele Dienste geleistet hatte. Sie schickten ihm einen Beschluss folgenden Inhalts: „Unter der Prytanie und dem Priestertum des Dionysios, Sohnes des Asklepiades, am fünften Tage des Schlussmonats Panemos, wurde den Heerführern der Athener folgender Beschluss übergeben, der unter dem Archonten Agathokles in einer am elften Munychion wie auch am elften Tage der Prytanie im Theater abgehaltenen Volksversammlung gefasst wurde. Schriftführer war Eukles, Sohn des Menander aus Alimusia, Stimmzähler Dorotheos aus Erchiea und dessen Amtsgenossen. Nachdem Dionysios, Sohn des Dionysios, auseinandergesetzt hatte, wie der jüdische Hohepriester und Fürst Hyrkanos, Sohn des Alexandros, sowohl dem Staate als jedem einzelnen Bürger fortgesetzt sich wohlwollend und freundlich bewiesen, und wie er diejenigen Athener, welche als Gesandte oder um privater Geschäfte willen nach Judaea kamen, gastfreundlich aufgenommen, ihnen auch sicheres Geleit zur Rückreise besorgt hat, was schon früher von uns anerkannt worden ist — haben wir auf den Antrag des Theodoros, Sohnes des Theodosios aus Sunion, der das Volk von dem Edelmute dieses Mannes und seiner steten Bereitwilligkeit, uns nach Möglichkeit zu helfen,

in Kenntnis setzte, beschlossen, demselben die gesetzliche Auszeichnung der goldenen Krone zu verleihen, seine Bildsäule aus Erz im Tempel des Volkes und der Chariten aufzustellen und die Verleihung der Krone durch den Mund des Herolds an den Dionysien im Theater bei der Aufführung neuer Tragödien, imgleichen auch bei den Panathenäen, den Eleusinischen Festen und den Ringkämpfen verkünden zu lassen. Die Heerführer haben dafür zu sorgen, dass demselben, so lange er in Freundschaft und Wohlwollen gegen uns verharrt, jede denkbare Ehre und Gunstbezeugung erwiesen werde, und dass unser Volk sich auf diese Weise gegen hochverdiente Männer, wie dies billig ist, dankbar erzeige. Ausserdem sollen Gesandte aus der Mitte der Athener erwählt werden, die ihm diesen Beschluss zu überbringen und ihn aufzufordern haben, dass er nach solchen Ehrenbezeugungen auch fürderhin um unseren Staat sich verdient machen möge." So viel mag über die Ehrungen, welche dem Hyrkanus von den Römern und Athenern erwiesen wurden, genügen.

Neuntes Kapitel.

Wie Antipater dem Herodes die Verwaltung von Galilaea, dem Phasaël die von Jerusalem übertrug. Wie Herodes bei Hyrkanus verklagt wurde.

1. Als Caesar die Angelegenheiten Syriens geordnet hatte, zog er auf dem Seewege ab. Antipater, der ihm aus Syrien das Geleit gegeben hatte, kehrte nun wieder nach Judaea zurück, liess sogleich die von Pompejus zerstörte Stadtmauer aufführen und beschwichtigte die hier und da im Lande ausgebrochenen Unruhen teils durch Drohungen, teils durch gütliche Überredung. Wenn sie zu Hyrkanus hielten, setzte er seinen Landsleuten auseinander, würden sie glücklich leben und in Frieden ihre Güter geniessen können. Liessen sie sich

jedoch zu Empörungen verleiten, so würden sie an ihm selbst statt eines Landpflegers einen strengen Herrn, an Hyrkanus statt eines Königs einen Tyrannen, an den Römern und Caesar aber statt Führern bittere Feinde haben, die den von ihnen eingesetzten Fürsten wohl zu schützen wissen würden. Durch solche Vorstellungen gelang es ihm leicht, die Juden zu beruhigen.

2. Da er nun sah, wie träge und nachlässig sich Hyrkanus benahm, ernannte er seinen ältesten Sohn Phasaël zum Befehlshaber von Jerusalem und Umgebung, während er dem zweitältesten, Herodes, Galilaea anvertraute. Dieser war noch sehr jung, indem er erst fünfundzwanzig Jahre zählte, zeigte aber keinerlei Schwächen seines Alters, sondern fand, weil er entschlossenen Charakters war, bald Gelegenheit, seine Fähigkeiten zu zeigen. Als er nämlich dem Räuberhauptmann Ezechias, der mit einer grossen Schar die Nachbargegenden von Syrien durchzog, zufällig begegnete, liess er ihn ergreifen und mit vielen seiner Raubgenossen hinrichten. Wegen dieser That hielten ihn die Syrer in hohen Ehren; hatte er ihnen doch das Land gesäubert, das sie so sehr von den Räubern befreit zu sehen wünschten. In Stadt und Dorf feierte man ihn, weil er Frieden und Sicherheit geschaffen hatte. So kam es, dass er auch dem Sextus Caesar, einem Verwandten des grossen Caesar und Landpfleger von Syrien, bekannt wurde. Seine That machte aber auch die Eifersucht seines Bruders Phasaël rege, und seine Berühmtheit spornte diesen so sehr an, dass er sich keinen geringeren Ruf zu schaffen beschloss und die Jerusalemer sich sehr geneigt machte, indem er zwar selbständig regierte, aber weder unehrenhafter noch gewaltsamer Mittel sich bediente. Durch alles dies erreichte Antipater, dass er vom Volke wie ein König verehrt und derart ausgezeichnet wurde, wie es sonst nur einem allmächtigen Herrscher zu geschehen pflegt. Dennoch liess er sich durch ein so grosses Glück nicht, wie dies meistens der Fall ist, zur Verminderung seiner Ergebenheit und Treue gegen den Fürsten verleiten.

3. Als aber die vornehmen Juden wahrnahmen, wie mächtig Antipater und dessen Söhne durch die Gunst des Volkes wie durch Hyrkanus' und Judaeas Geldmittel wurden, regten sie sich gewaltig gegen ihn auf. Antipater nämlich hatte Freundschaft mit den römischen Machthabern geschlossen und veranlasste den Hyrkanus, denselben Geld zu schicken. Dieses Geld nahm er dann an sich und schickte es in seinem eigenen, nicht in Hyrkanus' Namen ab. Als Hyrkanus davon hörte, machte ihm die Sache eher Freude als Verdruss. Indessen wuchs die Furcht der vornehmen Juden, weil es ihnen nicht entging, wie gewaltthätig, verwegen und herrschsüchtig Herodes war, und so gingen sie endlich zu Hyrkanus und verklagten Antipater offen, indem sie sagten: „Wie lange willst du denn noch ruhig zusehen? Merkst du nicht, dass Antipater und seine Söhne alle Gewalt in Händen haben und dir selbst nur noch den Namen eines Königs lassen? Du darfst hiergegen nicht blind sein, noch dich selbst ausser Gefahr wähnen, wenn du so leichtsinnig an dir und dem Reiche handelst. Denn nicht deine Verwalter sind Antipater und dessen Söhne, wie du dir vielleicht trügerischerweise einredest, sondern sie werden für die wirklichen Herrscher gehalten. Herodes hat zudem den Ezechias und dessen Genossen in durchaus gesetzwidriger Weise hinrichten lassen. Denn das Gesetz verbietet ausdrücklich, einen wenn auch noch so verbrecherischen Menschen umbringen zu lassen, ehe er vom Synedrium zum Tode verurteilt ist. Und doch hat Herodes ohne deine Ermächtigung das gewagt."

4. Durch diese Anklagen liess sich Hyrkanus denn auch bereden, besonders da sein Zorn noch durch die Mütter der von Herodes Gemordeten entfacht wurde. Denn diese liessen nicht nach, Tag für Tag im Tempel den König und das Volk zu bitten, sie möchten den Herodes für seine Thaten vor dem Synedrium zur Verantwortung ziehen. Infolgedessen lud Hyrkanus den Herodes vor, um sich gegen die Anschuldigungen zu verteidigen.

Herodes kam nun auch; jedoch hatte sein Vater ihm geraten, er solle nicht nach Art eines Privatmannes, sondern mit einer Leibwache und Bedeckung zu Hyrkanus sich begeben. Nachdem er daher in Galilaea die notwendigen Anordnungen getroffen, stellte er sich mit einer Begleitung, die insofern hinreichte, als er mit derselben dem Hyrkanus nicht gefährlich erscheinen konnte und doch auch nicht ganz ohne Schutz war, dem Gerichte. Sextus jedoch, der Landpfleger von Syrien, forderte den Hyrkanus schriftlich auf, Herodes freizusprechen, und drohte ihm für den Fall, dass er sich nicht füge. Dem Hyrkanus bot dieses Schreiben einen erwünschten Vorwand, den Herodes, den er wie einen Sohn liebte, zu entlassen, ohne dass das Synedrium eine Strafe über ihn verhängte. Als nun Herodes mit seiner Bedeckung vor dem Synedrium sich stellte, erzitterte alles, und keiner seiner Ankläger, die ihn vorher geschmäht hatten, wusste etwas vorzubringen, sondern es herrschte tiefes Schweigen. Bei dieser Lage der Dinge erhob sich der gerechte und deswegen über alle Furcht erhabene Sameas und sprach also: „Weder habe ich selbst jemals einen Menschen gesehen, o König und ihr Richter, noch glaube ich, dass ihr mir einen nennen könnt, der so als Angeklagter vor euch aufzutreten gewagt hätte. Wer sonst vor den Gerichtshof des hohen Rates kam, erschien in demütiger und zaghafter Haltung, als wenn er unser Mitleid herausforderte, mit lang herabhängendem Haar und in schwarzem Kleide. Unser Freund Herodes aber, der des Mordes beschuldigt und eines so schweren Verbrechens angeklagt ist, steht da in Purpur, mit geschniegeltem Haupthaar und von Bewaffneten umgeben, um uns, wenn wir ihn dem Gesetze gemäss verurteilen, niederzumachen und alles Recht zu verhöhnen. Doch ich will Herodes keinen Vorwurf daraus machen, dass er mehr auf seinen Vorteil als auf die Gesetze achtet. Euch vielmehr und den König muss ich tadeln, dass ihr euch so etwas bieten lasst. Denkt aber daran, dass es einen allmächtigen Gott giebt, und

dass der, den ihr jetzt dem Hyrkanus zu Gefallen freisprechen wollt, einst euch und den König dafür züchtigen wird.“ Diese Worte gingen auch wirklich in Erfüllung. Denn als Herodes später König geworden war, liess er alle Mitglieder des Gerichtshofes samt Hyrkanus umbringen, mit alleiniger Ausnahme des Sameas. Diesen nämlich achtete er sehr, einmal seiner Gerechtigkeit wegen, dann aber auch, weil er, als die Stadt nachmals von Herodes und Sosius belagert wurde, das Volk aufforderte, den Herodes einzulassen, da man um der begangenen Sünden willen ihm doch nicht entgehen könne. Darüber werde ich mich später an geeigneter Stelle noch verbreiten.

5. Als nun Hyrkanus merkte, dass die Mitglieder des Synedriums den Herodes zum Tode verurteilen wollten, verschob er die Gerichtsverhandlung auf den folgenden Tag und liess dem Angeklagten heimlich den Rat geben, er solle sich aus der Stadt fortmachen und so der Gefahr aus dem Wege gehen. Herodes begab sich darauf nach Damaskus, als ob er vor dem König fliehe. Sobald er aber bei Sextus Caesar angekommen war und sich in Sicherheit wusste, machte er kein Hehl daraus, dass er sich bei nochmaliger Vorladung vor das Synedrium nicht stellen würde. Hierüber entrüsteten sich die Mitglieder des hohen Rates und suchten dem Hyrkanus begreiflich zu machen, dass er sein eigenes Interesse verkenne. Hyrkanus sah das auch wohl ein, wusste aber vor Unschlüssigkeit und Zaghaftigkeit nicht, was er thun sollte. Als nun Sextus den Herodes zum Landpfleger von Coelesyrien ernannte (er hatte sich dieses Amt mit Geld erkauft), ergriff den Hyrkanus die Furcht, Herodes möchte ihn mit Krieg überziehen. Das geschah auch bald in der That: Herodes kam mit einem Heere, erzürnt über seine Vorladung vor den Gerichtshof des hohen Rates. Doch sein Vater Antipater und sein Bruder hielten ihn von einem Angriff auf Jerusalem ab, beschwichtigten seinen Groll und baten ihn, nichts Feindseliges zu unternehmen und den

König, durch dessen Güte er doch zu seiner Würde gelangt sei, mit dem blossen Schrecken davonkommen zu lassen. Wenn er sich darüber entrüste, dass man ihn vor Gericht geladen habe, so müsse er doch auch bedenken, dass er entkommen sei, und für seine Rettung sich dankbar beweisen, statt sich durch Gewaltthätigkeit unerkenntlich zu zeigen. Er solle auch wohl erwägen, dass Gott die Wechselfälle des Krieges lenke, sodass der Ausgang des Feldzuges unsicher sei und er auf den Sieg nicht rechnen könne, wenn er den ihm befreundeten König angreife, der ihm nur Wohlthaten erwiesen und nicht das Geringste gegen ihn verbrochen habe. Hierdurch liess sich Herodes denn auch erweichen und hielt seine Zukunftspläne schon hinreichend dadurch gefördert, dass er dem Volke wenigstens seine Macht gezeigt habe, So standen damals die Dinge in Judaea.

Zehntes Kapitel.

Die Beziehungen der Juden zu den Römern und anderen Völkern.

1. Inzwischen hatte Caesar sich nach Rom begeben und bereitete eine Unternehmung gegen Afrika vor, wo er Scipio und Cato angreifen wollte, als Hyrkanus zu ihm schickte und ihn um Bestätigung des bestehenden Freundschaftsbündnisses bitten liess. Ich habe es nun für notwendig gehalten, hier einmal alle Ehrenbezeugungen, die unserem Volke von den Römern und deren Herrschern erwiesen worden sind, sowie die Bündnisse aufzuzählen, damit es allgemein bekannt werde, wie die Herrscher in Asien und Europa aus Achtung vor unserer Tapferkeit und Treue uns ausgezeichnet haben. Viele zwar wollen aus Abneigung gegen uns das nicht glauben, was die Perser und Macedonier über uns geschrieben haben, weil die Werke dieser Geschichtschreiber nicht überall zu haben sind und in den öffent-

lichen Archiven sich nicht vorfinden, sondern nur bei uns und einigen wenigen fremden Völkern aufbewahrt werden. Doch wagen sie nichts gegen die Beschlüsse der Römer einzuwenden. Denn diese sind sowohl in den öffentlichen Archiven und auf dem Kapitol niedergelegt, als auch auf eherne Säulen eingegraben. So hat zum Beispiel Julius Caesar die zu Alexandria wohnenden Juden durch eine auf einer Säule von Erz angebrachte Inschrift öffentlich für alexandrinische Bürger erklärt. Aus diesen Quellen will ich also den Beweis führen und die Beschlüsse des Senates sowie des Julius Caesar, die sich auf Hyrkanus und unser Volk beziehen, beifügen.

2. „Gajus Julius Caesar, Imperator und Pontifex maximus, zum zweitenmal Diktator, an den Magistrat, den Senat und das Volk der Sidonier. Wenn es euch gut geht, bin ich zufrieden; ich und mein Heer sind gleichfalls wohl. Ich schicke euch anbei die Abschrift eines in den Archiven niedergelegten Dekretes, welches Hyrkanus, den Sohn des Alexander, Hohepriester und Fürsten der Juden betrifft, damit dasselbe eurem Archive einverleibt werde. Ich will ausserdem, dass es in griechischer und lateinischer Sprache auf ehernen Tafeln eingegraben werde. Nämlich: Julius Caesar, zum zweitenmal Imperator und Pontifex maximus, verordnet nach Anhörung seines Rates wie folgt. Weil der Jude Hyrkanus, Sohn des Alexander, sowohl jetzt als auch früher, im Frieden wie im Kriege, sich stets treu und ergeben gegen uns bewiesen hat, was ihm auch schon viele unserer Machthaber bezeugten, weil er ferner jüngst im Alexandrinischen Kriege uns mit tausendfünfhundert Mann zu Hilfe gekommen ist und bei einer Sendung an Mithradates sich vor allen übrigen ausgezeichnet hat, in Erwägung dessen ernenne ich Hyrkanus, den Sohn Alexanders, und dessen Söhne zu Ethnarchen der Juden, gestatte ihnen, das jüdische Hohepriestertum ihrem Gebrauche gemäss für immer beizubehalten, und befehle, dass er selbst und seine Söhne zu unsern

Bundesgenossen und besonderen Freunden gerechnet werden. Alles, was nach ihren Gesetzen den Hohepriestern zusteht oder ihnen durch die Güte anderer Wohlthäter verliehen worden ist, soll ihm und seinen Söhnen verbleiben. Wenn über jüdische Einrichtungen unter den Juden ein Streit ausbricht, so soll er die Macht haben, darüber zu entscheiden. Dass in Judaea überwintert werde, oder dass man Geld von den Juden eintreibe, will ich hiermit verbieten."

3. „Des Konsuls Gajus Caesar Verordnungen, Zugeständnisse und Beschlüsse bestimmen wie folgt. Des Hyrkanus Söhne sollen die Fürsten der Juden sein und im Besitze des ihnen angewiesenen Landes bleiben. Der Hohepriester und Landesfürst der Juden soll sich der Bedrängten annehmen. An Alexanders Sohn Hyrkanus, den Hohepriester der Juden, sollen Gesandte geschickt werden, um über ein Schutz- und Trutzbündnis mit ihm zu verhandeln. Der Wortlaut dieses Vertrages soll auf eherne Tafeln eingegraben und diese im Kapitol, in Tyrus, Sidon, Askalon und in den Tempeln in römischer und griechischer Sprache aufgehängt werden. Weiterhin ist Sorge dafür zu tragen, dass dieser Erlass an die Quaestoren und Praetoren der einzelnen Städte sowie an unsere Freunde gelange, damit den Gesandten die übliche Bewirtung zu teil und diese Vorschriften überall bekannt gemacht werden."

4. „Gajus Caesar, Imperator, Diktator und Konsul, genehmigt hiermit zwecks Anerkennung der Tapferkeit und aus besonderem Wohlwollen, sowie zu Nutz und Frommen des Senates und Volkes der Römer, dass Hyrkanus, der Sohn Alexanders, und dessen Söhne Hohepriester und Priester für Jerusalem und das ganze Volk sein sollen mit denselben Rechten und Befugnissen, die auch ihre Vorgänger im Priestertum besessen haben."

5. „Gajus Caesar, zum fünftenmal Konsul, verordnet hiermit, dass den Juden erlaubt sein soll, die Stadt Jerusalem besetzt zu halten und zu befestigen, ferner

dass der jüdische Hohepriester und Fürst Hyrkanus, Alexanders Sohn, dieselbe nach seinem Gutdünken regieren darf, sowie dass den Juden in jedem zweiten Jahre von den Getreide-Abgaben ein Kor erlassen werden und in Zukunft weder Steuerverpachtungen bei ihnen stattfinden, noch immer die nämlichen Steuern bezahlt werden sollen."

6. „Gajus Caesar, zum zweitenmal Imperator, verordnet wie folgt. I. Zum Vorteil der Stadt Jerusalem hat ganz Judaea mit Ausnahme von Joppe jährlich eine Abgabe zu entrichten, es sei denn, dass es das siebente sogenannte Sabbatjahr ist, in welchem weder Baumfrüchte geerntet noch Felder bebaut werden. II. In Sidon muss alle zwei Jahre der vierte Teil der Feldfrüchte als Abgabe geliefert werden, und ausserdem sind dem Hyrkanus und dessen Söhnen die Zehnten ebenso zu entrichten, wie sie deren Vorfahren entrichtet worden sind. III. Kein Beamter, Feldherr oder Legat darf im Gebiete der Juden Hilfstruppen ausheben, noch ist es den Soldaten erlaubt, von den Juden Geld, sei es zur Überwinterung, sei es unter irgend einem anderen Vorwand, einzutreiben; dieselben sollen vielmehr von allen Plackereien verschont bleiben. IV. Alles, was sie in Zukunft besitzen, kaufen oder sonstwie erwerben werden, bleibt in ihrem ungestörten Besitz. V. Die Stadt Joppe, welche die Juden schon früher, als sie mit den Römern Bundesgenossenschaft schlossen, besessen haben, soll ihnen wie früher gehören; auch sollen Alexanders Sohn Hyrkanus und dessen Söhne als Eigentümer dieser Stadt von den Ackerbauern derselben als Zoll für das aus der Umgegend und dem Hafen jährlich nach Sidon ausgeführte Getreide sechsundzwanzigtausendfünfundsiebzig Modii erhalten, mit Ausnahme des Sabbatjahres, in welchem weder das Feld bebaut noch Baumfrüchte geerntet werden. VI. Die Dörfer in der grossen Ebene, welche dem Hyrkanus und dessen Vorfahren gehörten, sollen Hyrkanus und die Juden laut Senatsbeschluss unter demselben Rechte wie auch früher besitzen. Ferner

sollen die Rechtsbeziehungen, welche von jeher zwischen den Juden und ihren Hohepriestern bestanden, sowie die Zugeständnisse, die ihnen vom römischen Volke und Senate gemacht worden sind, in Giltigkeit bleiben. Dieselben Rechte sollen sie auch in Lydda geniessen. VII. Alle Plätze, ländlichen Weiler und Dörfer, die früher den dem römischen Volke befreundeten Königen von Syrien und Phoenicien gehörten, und deren Nutzniessung sie durch Schenkung derselben erhalten haben, sollen nach Senatsbeschluss Eigentum des Fürsten Hyrkanus und der Juden sein. VIII. Dem Hyrkanus, seinen Söhnen und den von ihm geschickten Gesandten steht das Recht zu, bei den Gladiatorenspielen und Tierkämpfen ihren Zuschauerplatz unter den Senatoren zu nehmen, und wenn sie sich vom Diktator oder vom Reiteroberst das Wort erbitten, so sollen sie in den Senat eingeführt werden und in zehn Tagen nach erfolgtem Senatsbeschluss Antwort erhalten."

7. „Gajus Caesar, zum viertenmal Imperator, zum fünftenmal Konsul, Diktator auf Lebenszeit, verordnet folgendes in betreff der Rechte des jüdischen Hohepriesters und Fürsten Hyrkanus, des Sohnes des Alexander: In Erwägung, dass die früheren Imperatoren sowohl in den Provinzen, als vor Volk und Senat dem jüdischen Hohepriester Hyrkanus und den Juden das beste Zeugnis erteilt, und Volk wie Senat denselben ihren Dank erstattet haben, wollen auch wir bedacht und besorgt sein, dass dem Hyrkanus, seinen Söhnen und dem Volke der Juden von dem römischen Senat und Volk für ihre Ergebenheit und ihre Dienstleistungen der gebührende Dank zu teil werde."

8. „Gajus Julius, Praetor und Konsul der Römer, an den Magistrat, den Senat und das Volk von Paros. Die Juden in Delos und einige der jüdischen Mietwohner sind in Gegenwart eurer Gesandten bei mir vorstellig geworden und haben angezeigt, dass ihr durch Verordnungen sie hindert, ihre althergebrachten Gebräuche und ihren Gottesdienst zu vollziehen. Es hat mein Miss-

fallen erregt, dass ihr solche Bestimmungen gegen unsere Freunde und Bundesgenossen erlasst und ihnen verbietet, nach ihren Gesetzen zu leben und Geld zu gemeinsamen Mahlen wie zum Gottesdienste beizutragen, besonders da ihnen dies noch nicht einmal in Rom untersagt ist. Denn unser Praetor und Konsul Gajus Caesar hat, als er die Verordnung erliess, durch welche alle Versammlungen in der Stadt Rom verboten wurden, jene Zusammenkünfte, Geldsammlungen und Veranstaltungen von Gastmahlen ausdrücklich von dem Verbote ausgenommen. Ebenso gestatte auch ich, obgleich ich alle sonstigen Versammlungen verbiete, den Juden allein, sich nach den Sitten und Gebräuchen ihrer Väter zu versammeln und dabei zu verbleiben. Es ist daher erforderlich, dass ihr alle gegen unsere Freunde und Bundesgenossen erlassenen Verordnungen wegen ihrer Verdienste um uns und ihrer Treue sogleich aufhebt."

9. Nach Gajus Caesars Tode beriefen die Konsuln Marcus Antonius und Publius Dolabella den Senat, führten die Gesandten des Hyrkanus ein, hielten über deren Begehren Vortrag und schlossen dann aufs neue ein Freundschaftsbündnis mit ihnen, worauf der Senat ihnen alle ihre Forderungen zu erfüllen beschloss. Ich füge den Beschluss bei, um dem Leser dieses Geschichtsbuches den Beweis für meine Angaben zu erbringen. Er lautete also:

10. „Senatsbeschluss, entnommen aus dem Archive und den Verzeichnissen der Quaestoren, unter den Quaestoren Quintus Rutilius und Gajus Cornelius, und zwar aus dem Anfange des zweiten Verzeichnisses. Verhandelt am elften April im Tempel der Concordia, in Gegenwart des Lucius Calpurnius Piso aus der Menenischen Tribus, des Servius Papinius Potitus aus der Lemonischen Tribus, des Gajus Caninius Rebilius aus der Terentinischen Tribus, des Publius Tidetius und des Lucius Apulinus, Sohnes des Lucius aus der Sergischen Tribus, des Flavius, Sohnes des Lucius aus der Lemo-

nischen Tribus, des Publius Platius, Sohnes des Publius aus der Papirischen Tribus, des Marcus Acilius, Sohnes des Marcus; aus der Maecischen Tribus, des Lucius Erucius, Sohnes des Lucius aus der Stellatinischen Tribus, des Marcus Quintius Plancillus aus der Pollischen Tribus, und des Publius Serius, auf den Antrag der Konsuln Publius Dolabella und Marcus Antonius. In Übereinstimmung mit den genannten Konsuln haben wir beschlossen, die von Gajus Caesar gemäss einem Senatsbeschlusse zu gunsten der Juden erlassene, damals aber nicht in das öffentliche Archiv aufgenommene Verordnung nunmehr darin niederzulegen und den städtischen Quaestoren behufs Abschrift zuzustellen. So geschehen am neunten Februar im Tempel der Concordia. Anwesend waren als Gesandte des Hohepriesters Hyrkanus: Lysimachus, Sohn des Pausanias, Alexander, Sohn des Theodorus, Patroclus, Sohn des Chaerea, und Jonathas, Sohn des Onias."

11. Einen von diesen Gesandten schickte Hyrkanus auch an Dolabella, der damals Asien verwaltete, und liess ihn bitten, die Juden vom Kriegsdienste zu befreien, ihnen ihre väterlichen Gebräuche zu lassen und ihnen zu ermöglichen, dass sie danach leben könnten. Als Dolabella diesen Brief des Hyrkanus erhalten hatte, schickte er sogleich ohne weitere Beratung an alle asiatischen Städte, und zwar zuerst an Ephesus, das damals in Asien die erste Stelle einnahm, einen Erlass in betreff der Juden folgenden Inhalts:

12. „Unter dem Prytanen Artemon am ersten Lenaion. Dolabella der Imperator an den Senat, den Magistrat und das Volk von Ephesus. Alexander, Sohn des Theodorus, Gesandter des Hyrkanus, des Sohnes Alexanders, Hohepriesters und Fürsten der Juden, hat mir mitgeteilt, seine Landsleute könnten am Kriegsdienste nicht teilnehmen, weil sie am Sabbat weder Waffen tragen noch marschieren dürften, auch ihre von Gesetz und Gewohnheit ihnen vorgeschriebenen Speisen sich nicht verschaffen könnten. Infolgedessen befreie ich sie ebenso,

wie meine Vorgänger gethan haben, vom Kriegsdienste, gestatte ihnen, wenn sie sich zu Opfer und Gottesdienst nach ihrem Brauche versammeln, sich ihrer hergebrachten Einrichtungen zu bedienen sowie Geld zur Beschaffung der Opfer beizutragen, und befehle, dass dieser Erlass bei allen Städten cirkuliere."

13. Das war die Gunstbezeugung, welche Dolabella unserem Volke erwies, als Hyrkanus einen Gesandten zu ihm geschickt hatte. Weitere Schriftstücke sind: „Der Konsul Lucius Lentulus erklärt: Ich habe diejenigen Juden, welche römische Bürger sind und in der Stadt Ephesus nach jüdischem Kultus leben, in öffentlicher Sitzung ihrer Religion wegen vom Kriegsdienste befreit. Verhandelt am zwanzigsten September unter den Konsuln Lucius Lentulus und Gajus Marcellus, in Gegenwart des Legaten Titus Appius Balgus, Sohnes des Titus aus der Horatischen Tribus, des Titus Tongius, Sohnes des Titus aus der Crustuminischen Tribus, des Quintus Raesius, Sohnes des Quintus, des Titus Pompejus, Sohnes des Titus, des Gajus Servilius, Sohnes des Gajus aus der Terentinischen Tribus, des Publius Clusius Gallus, Sohnes des Publius aus der Veturischen Tribus, und des Gajus Sentius, Sohnes des Gajus aus der Sabatinischen Tribus." — „Der Legat und Propraetor Titus Appius Bulbus, Sohn des Titus, an den Magistrat, den Senat und das Volk der Ephesier. Der Konsul Lucius Lentulus hat die in Asien wohnenden Juden auf meine Verwendung hin vom Kriegsdienste befreit. Von dem Propraetor Fannius und dem Proquaestor Lucius Antonius habe ich auf desfallsiges Ersuchen dasselbe erlangt, und ihr habt deshalb dafür zu sorgen, dass niemand sie in dieser Hinsicht belästige."

14. Beschluss der Delier. „Verordnung, erlassen am zwanzigsten Thargelion unter dem Archonten Boeotos. Der Legat Marcus Piso hat, als er in unserer Stadt die Aushebung leitete, uns und viele andere Bürger zusammenberufen und befohlen, die Juden, welche römische Bürger seien, nicht mit Kriegsdienst zu belästigen, weil

der Konsul Cornelius Lentulus dieselben ihrer Religion wegen davon befreit habe. Dieser Verordnung ist unweigerlich Folge zu leisten.“ Einen ähnlichen Beschluss fassten in betreff der Juden die Sardianer.

15. „Gajus Fannius, Sohn des Gajus, Imperator und Konsul, an den Magistrat der Koër. Ich will euch davon in Kenntnis setzen, dass Gesandte der Juden mit der Bitte zu mir gekommen sind, ich möge ihnen die ihretwegen erlassenen Senatsbeschlüsse aushändigen. Diese Beschlüsse gehen euch anliegend zu. Gemäss denselben habt ihr euch dieser Gesandten anzunehmen und dafür zu sorgen, dass sie unbehelligt durch euer Gebiet in ihre Heimat zurückkehren können.“

16. „Der Konsul Lucius Lentulus erklärt: Die das römische Bürgerrecht geniessenden Juden, welche ich in der Stadt Ephesus nach jüdischem Kultus lebend angetroffen habe, befreie ich ihrer Religion wegen vom Kriegsdienste. So geschehen am neunzehnten September.“

17. „Lucius Antonius, Sohn des Marcus, Proquaestor und Propraetor, an den Magistrat, den Senat und das Volk der Sardianer. Weil die das römische Bürgerrecht geniessenden Juden bei mir vorstellig geworden sind und mir erklärt haben, sie hätten von jeher ihrem Gesetze gemäss eigene Zusammenkünfte und einen eigenen Gerichtshof, vor dem sie ihre Streitigkeiten schlichteten und ihre Verträge schlössen, so bestimme ich auf ihr Ersuchen um Genehmigung dieser Einrichtungen, dass sie hierbei zu belassen sind.“

18. „Marcus Publius, Sohn des Spurius, Marcus, Sohn des Marcus, und Lucius, Sohn des Publius, erklären: Nachdem wir den Prokonsul Lentulus angegangen und ihm mitgeteilt haben, dass Dositheus, der Sohn des Kleopatridas aus Alexandria, ersucht hat, die Juden mit römischem Bürgerrecht, die nach jüdischem Kultus leben, ihrer Religion wegen vom Kriegsdienste zu befreien, hat er diesem Verlangen am neunzehnten September stattgegeben.“

19. „Verhandelt unter dem Konsulate des Lucius Lentulus, Sohnes des Quintilius, und des Gajus Marcellus, in Gegenwart des Legaten Titus Appius Balbus, Sohnes des Titus aus der Horatischen Tribus, des Titus Tongius aus der Crustuminischen Tribus, des Quintus Raesius, Sohnes des Quintus, des Titus Pompejus, Sohnes des Titus, des Cornelius Longinus, des Kriegstribunen Gajus Servilius Bracchus, Sohnes des Gajus aus der Terentinischen Tribus, des Publius Clusius Gallus, Sohnes des Publius aus der Veturischen Tribus, des Kriegstribunen Gajus Teutius, Sohnes des Gajus aus der Aemilischen Tribus, des Sextus Atilius Serranus, Sohnes des Sextus aus der Aesquilinischen Tribus, des Gajus Pompejus, Sohnes des Gajus aus der Sabatinischen Tribus des Titus Appius Menander, Sohnes des Titus, des Publius Servilius Strabo, Sohnes des Publius, des Lucius Paccius Capito, Sohnes des Lucius aus der Collinischen Tribus, des Aulus Furius Tertius, Sohnes des Aulus, und des Appius Menas.' In Gegenwart vorbenannter Männer verkündet Lentulus folgenden Beschluss: Die Juden mit römischem Bürgerrecht, die nach jüdischem Kultus in Ephesus leben, sind ihrer Religion wegen vom Kriegsdienste befreit."

20. „Der Magistrat von Laodikea an den Konsul Gajus Rabilius, Sohn des Gajus. Sopater, der Abgesandte des Hohepriesters Hyrkanus, hat uns deinen Brief überbracht, aus welchem hervorgeht, dass von dem jüdischen Hohepriester Hyrkanus Gesandte angekommen sind und ein Schreiben in betreff ihres Volkes überreicht haben, worin gebeten wurde, es möge den Juden gestattet sein, ihre Sabbate und ihre übrigen gottesdienstlichen Verrichtungen nach den väterlichen Gesetzen beizubehalten, sodann dass niemand ein Recht über sie eingeräumt werde, weil sie unsere Freunde und Bundesgenossen seien, und dass keiner sie in unserer Provinz behelligen dürfe, da du doch die Trallianer, die sich den ihretwegen erlassenen Verordnungen widersetzt hätten, zur Befolgung derselben angehalten habest, wes-

halb sie auch bäten, dass du uns ebenfalls ihretwegen ein Schreiben zukommen lassen wollest. Wir haben daher deinem Befehle gemäss den überbrachten Brief in Empfang genommen und denselben in unserem Archiv niedergelegt. Auch werden wir uns angelegen sein lassen, deine übrigen Aufträge zu deiner Zufriedenheit zu erledigen."

21. „Publius Servilius Galba, Sohn des Publius, Prokonsul, an den Magistrat, den Senat und das Volk der Milesier. Da euer Mitbürger Prytanis, Sohn des Hermas, in der Stadt Tralles, wo ich eine Versammlung abhielt, mir mitgeteilt hat, ihr behandeltet die Juden nicht in unserem Sinne, sondern verhindertet sie, ihre Sabbate zu feiern, ihre herkömmlichen Opfer darzubringen und nach ihrer Gewohnheit zu leben, und dass er selbst diesen Beschluss auf gesetzmässigem Wege zustande gebracht habe, so thue ich euch hiermit zu wissen, dass ich nach Anhörung beider Parteien entschieden habe: Die Juden dürfen in der Ausübung ihrer Gebräuche nicht behindert werden."

22. Beschluss der Pergamener. „Verordnung, erlassen unter dem Prytanen Kratippos am ersten Tage des Monats Daisios. Da die Römer nach dem Vorgange ihrer Ahnen für das allgemeine Wohl jeder Gefahr Trotz bieten und um die Wette sich bemühen, ihren Freunden und Bundesgenossen Wohlstand und Frieden zu sichern, so hat der Senat auf Anstehen der ehrenwerten Gesandten der Juden und des Hohepriesters Hyrkanus, nämlich des Strato, Sohnes des Theodotus, des Apollonius, Sohnes des Alexander, des Aeneas, Sohnes des Antipater, des Aristobulus, Sohnes des Amyntas, und des Sosipater, Sohnes des Philippus, und nach Anhörung ihrer Vorstellungen im einzelnen beschlossen, ihrem Verlangen gemäss dem Könige Antiochus, dem Sohne des Antiochus, vorzuschreiben, er dürfe den Juden als römischen Bundesgenossen keinerlei Unbill anthun und müsse, was er ihnen an Festungen, Häfen und Land entrissen habe, wieder herausgeben. Imgleichen sei den

Juden die Ausfuhr aus ihren Häfen zu gestatten, nur dürfe niemand, sei er nun König oder Unterthan, aus den Häfen irgend etwas ohne Zollabgabe ausführen, mit alleiniger Ausnahme des alexandrinischen Königs Ptolemaeus, weil er ihr Freund und Bundesgenosse sei. Endlich müsse auch die Besatzung aus Joppe zurückgezogen werden. Das Mitglied unseres Senates Lucius Pettius hat daher angeordnet, dass wir für gehörige Ausführung des Beschlusses des römischen Senates zu sorgen und den Gesandten eine sichere Heimreise zu verschaffen hätten. Wir haben darauf den Theodorus in unseren Senat und unsere Volksversammlung eingeführt, von ihm das Schreiben mit dem Senatsbeschlusse in Empfang genommen und von ihm gehört, wie tugendhaft und hochherzig Hyrkanus sei, da er in gleicher Weise für das Wohl des Staates wie jedes einzelnen Bürgers sorge. Alsdann haben wir das Schreiben in unserem Archiv niedergelegt und als Bundesgenossen der Römer beschlossen, auch unserseits den Juden in jeder Beziehung Vorschub zu leisten. Theodorus, der Überbringer des Schreibens, sprach dann noch die Bitte aus, unsere Obrigkeit möge an Hyrkanus eine Abschrift des Beschlusses durch Gesandte schicken, die ihn von der Gesinnung unseres Volkes benachrichtigen, ihn zur Bewahrung und Steigerung seiner freundschaftlichen Zuneigung und zur Erweisung neuer Gefälligkeiten für entsprechende Gegenleistungen veranlassen und ihn daran erinnern könnten, wie schon zu den Zeiten Abrams, des Stammvaters aller Hebräer, unsere Vorfahren nach Ausweis unserer Annalen mit diesen freundschaftliche Beziehungen unterhalten hätten."

23. Beschluss der Bewohner von Halikarnassos. „Auf Antrag des Marcus Alexander beschloss die Gemeinde unter dem Priestertum des Memnon, Sohnes des Orestidas und Adoptivsohnes des Euonymos, am ... ten Tage des Monats Anthesterion wie folgt. Weil wir die Frömmigkeit gegen Gott und die Religion allzeit eifrig pflegen, so haben wir nach dem Beispiele des um alle

Menschen hochverdienten römischen Volkes und im Hinblick darauf, dass dasselbe den Juden, die mit ihm verbündet sind, freie Ausübung ihres Gottesdienstes und unbeschränkte Feier ihrer Feste gewährleistet hat, beschlossen, dass es allen Juden, sei es Mann oder Weib freistehen soll, die Sabbate zu halten, Opfer nach ihrem Gesetze darzubringen und Gebete am Meere, wie es bei ihnen üblich ist, zu veranstalten. Wer sie darin behindert, sei er obrigkeitliche oder Privatperson, soll mit Geldstrafe büssen und der Stadt dafür haften."

24. Beschluss der Bewohner von Sardes. „Senat und Volk haben auf Antrag der Vorsteher beschlossen wie folgt. Da unsere jüdischen Mitbürger, die vom Volk allezeit viele und grosse Wohlthaten erfuhren, Senat und Volk gebeten haben, es möge ihnen jetzt, da das Volk und der Senat der Römer ihnen ihre Freiheiten und die Möglichkeit, nach ihrem Gesetze zu leben, wiedergegeben haben, bei der Abhaltung ihrer religiösen und von ihrem Gesetze vorgeschriebenen Zusammenkünfte nichts in den Weg gelegt und ihnen ein Ort angewiesen werden, wo sie mit ihren Frauen und Kindern sich versammeln und ihre herkömmlichen Gebete und Opfer Gott darbringen können, so hat der Senat und das Volk beschlossen, ihnen zu gestatten, dass sie an bestimmten Tagen zusammenkommen und allen ihnen von ihrem Gesetze gebotenen Verrichtungen obliegen dürfen, sodann auch, ihnen von den städtischen Beamten besondere Bau- und Wohnplätze nach ihrer Wahl anweisen zu lassen und den Agoranomen[1] der Stadt aufzutragen, ihnen alles zu ihrem Lebensunterhalt Notwendige verabfolgen zu lassen."

25. Beschluss der Bewohner von Ephesus. „Unter dem Prytanen Menophilos, am ersten Tage des Monats Artemisios, beschloss das Volk auf Antrag des Nikanor, Sohnes des Euphemos, und der Stadtvorsteher wie folgt. In Erwägung, dass die in der Stadt lebenden

[1] Beamte, denen das Marktwesen der Stadt unterstellt war.

Juden auf ihre bei dem Prokonsul Marcus Julius Pompejus, dem Sohne des Brutus, angebrachte Bitte, ohne irgendwelche Behinderung die Sabbate beobachten und nach ihren väterlichen Einrichtungen leben zu dürfen, dies vom Praetor bewilligt erhalten haben, beschloss das Volk und der Senat mit besonderer Rücksichtnahme auf die Römer, dass niemand an der Feier des Sabbates behindert noch deswegen mit einer Geldstrafe belegt, vielmehr den Juden alle Freiheit in der Befolgung ihrer eigenen Gesetze gewährt werden solle."

26. Es giebt noch viele derartige Senatsbeschlüsse und Verordnungen einzelner Machthaber, die zu gunsten des Hyrkanus und unseres Volkes erlassen worden sind, desgleichen Volksdekrete und obrigkeitliche Edikte in betreff unserer Rechte, auf deren Inhalt der aufmerksame Leser dieser Schrift leicht aus den vorstehenden Angaben schliessen kann. Da wir nämlich klare und überzeugende Beweise für unsere freundschaftlichen Beziehungen zum römischen Volke beigebracht und auch der ehernen Säulen und Tafeln Erwähnung gethan haben, die sich noch jetzt auf dem Kapitol finden und dort auch wohl noch lange Zeit bleiben werden, so haben wir es für überflüssig und unerquicklich gehalten, alle einzelnen Beweismittel hier noch anzuführen, und deshalb davon Abstand genommen. Wir halten auch niemand für so böswillig, dass er nun noch an unserer Freundschaft mit den Römern, die durch so viele Dekrete erwiesen ist, Zweifel hegen könnte, da aus den gegebenen Mitteilungen unsere Wahrheitsliebe klar hervorleuchtet. So steht also die Freundschaft, die uns mit den Römern verband, über allen Zweifel erhaben da.

Elftes Kapitel.

Wie Cassius nach Syrien kam und Judaea schwer bedrückte. Antipater von Malichus und dieser von Herodes getötet.

1. Um diese Zeit entstanden in Syrien Unruhen aus folgender Veranlassung. Bassus Caecilius, einer von Pompejus' Anhängern, brachte den Sextus Caesar meuchlerisch ums Leben, stellte sich an die Spitze des Heeres und bemächtigte sich der Herrschaft. Darüber kam es bei Apamea zu einem furchtbaren Kriege, indem Caesars Heerführer den Bassus mit Reiterei und Fussvolk angriffen. Auch Antipater stellte ihnen dazu unter dem Befehl seiner Söhne eine Hilfstruppe, da er sich der ihm von Caesar erwiesenen Wohlthaten erinnerte und es deshalb für seine Pflicht erachtete, ihn zu rächen und seinen Mörder zu züchtigen. Während der Krieg sich nun in die Länge zog, kam Murcus von Rom, um den Sextus zu ersetzen, und gleichzeitig ward Caesar von Brutus und Cassius in der Kurie ermordet,[1] nachdem er drei Jahre und sechs Monate die höchste Gewalt innegehabt hatte.

2. Als nun bei dem durch Caesars Ermordung verursachten Kriege sich alle bedeutenderen Männer hierhin und dorthin zerstreuten, um Truppen zu werben, kam Cassius nach Syrien, um das bei Apamea stehende Heer zu übernehmen, hob die Belagerung auf und stiftete Frieden zwischen Bassus und Murcus. Dann durchzog er die Städte, sammelte Waffen, warb Soldaten an, legte den Städten schwere Kriegsabgaben auf und drückte insbesondere Judaea durch Eintreiben einer Steuer von siebenhundert Talenten Silber. Als Antipater deswegen alles in Furcht und Bestürzung sah, verteilte er die Beitreibung der Abgabe auf seine Söhne, auf den ihm wenig freundlich gesinnten Malichus und

[1] 15. März 44 v. Chr.

auf einige andere Vertraute. Da nun Herodes zuerst aus Galilaea seinen Anteil beibrachte, kam er bei Cassius in hohe Gunst. Herodes hielt es nämlich für klug, den Römern diesen Dienst zu erweisen und sich ihr Wohlwollen auf fremde Kosten zu erringen. In den übrigen Städten wurden deren Vorsteher samt den Bewohnern gepfändet, und Cassius brachte so vier Städte, von denen die mächtigsten Gophna und Emmaus, die übrigen Lydda und Thamna waren, in Knechtschaft. Ja, er ging in seinem Zorn so weit, dass er den Malichus, gegen den er aufgebracht war, getötet haben würde, wenn Hyrkanus ihm nicht aus seinen Mitteln durch Antipater hundert Talente geschickt und dadurch seinen Groll beschwichtigt hätte.

3. Cassius aber war kaum aus Judaea wieder abgezogen, als Malichus dem Antipater nachstellte, weil er durch dessen Ermordung die Herrschaft des Hyrkanus befestigen zu können glaubte. Dieser Plan blieb jedoch Antipater nicht verborgen, und er begab sich, sobald er Kunde davon erhalten hatte, über den Jordan und warb ein Heer aus Arabern und Einheimischen. Malichus leugnete nun in seiner Schlauheit, je an solche Nachstellungen gedacht zu haben, reinigte sich vor Antipater und dessen Söhnen durch einen Eid, und erklärte, ein derartiger Anschlag sei doch nicht möglich, da Phasaël Jerusalem besetzt halte und Herodes die Waffen unter Aufsicht habe. Als er aber sah, dass er damit nichts ausrichtete, versöhnte er sich mit Antipater und einigte sich mit ihm. Murcus, der um diese Zeit Praetor in Syrien war, erkannte indes bald, dass Malichus auf eine Umwälzung in Judaea sinne, und hätte ihn töten lassen, wenn er nicht durch Antipaters Bitten veranlasst worden wäre, ihm das Leben zu schenken.

4. Antipater sah aber nicht ein, dass er damit nur seinen eigenen Mörder rettete. Cassius und Murcus hatten nämlich kaum ihr Heer beisammen, als sie Herodes die gesamte Verwaltung übergaben, ihn zum Statthalter von Coelesyrien ernannten und ihm eine

Flotte sowie ein aus Reiterei und Fussvolk bestehendes Landheer anvertrauten. Auch versprachen sie, ihn gleich nach dem Kriege, der zwischen Antonius und dem jungen Caesar (Octavianus) ausgebrochen war, zum Könige von Judaea machen zu wollen. Nun geriet Malichus erst recht in Furcht vor Antipater und suchte ihn aus dem Wege zu räumen. Als sie eines Tages beide bei Hyrkanus speisten, bestach Malichus den Mundschenk des Hyrkanus, liess den Antipater vergiften und bemächtigte sich mit Hilfe von Bewaffneten, die er bereit gehalten, der ganzen Stadt. Herodes und Phasaël entrüsteten sich bei der Nachricht von dem gegen ihren Vater verübten Meuchelmord; doch leugnete Malichus auf Befragen hartnäckig die That. So kam Antipater ums Leben, der sich stets durch Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe ausgezeichnet hatte. Von seinen Söhnen nun beschloss Herodes alsbald, seinen Vater zu rächen, und zog mit Heeresmacht gegen Malichus zu Felde. Phasaël jedoch, der ältere Bruder, wollte ihn lieber mit List fangen, um nicht den Vorwurf auf sich zu laden, er habe einen Bürgerkrieg heraufbeschworen. Er nahm daher zum Schein des Malichus Rechtfertigung an, that, als wenn er an dessen Unschuld glaubte, und errichtete seinem Vater ein Grabmal. Unterdessen war Herodes nach Samaria gekommen, und da er die Stadt in sehr verwahrlostem Zustande antraf, verschönerte er sie und legte die Streitigkeiten ihrer Bewohner bei.

5. Als aber bald darauf in Jerusalem das (Pfingst-) Fest bevorstand, näherte er sich mit seinen Soldaten der Stadt. Malichus in seiner Angst riet nun dem Hyrkanus, ihn nicht einzulassen. Hyrkanus willfahrte dem Malichus und gab als Vorwand an, er könne, da das Volk sich zum Feste reinige, nicht gut eine solche Menge von Fremdlingen in die Stadt aufnehmen. Herodes aber kümmerte sich nicht um des Hyrkanus Boten und rückte bei Nacht in die Stadt ein. Obwohl nun Malichus hierüber in grosse Bestürzung geriet, fiel

er doch nicht aus der Rolle, sondern jammerte um Antipater und rief öffentlich aus, dieser sei sein bester Freund gewesen. Insgeheim dagegen war er auf seine Sicherheit bedacht. Herodes beschloss nun, seine Heuchelei nicht zu entlarven, sondern, um ihm allen Argwohn zu benehmen, ihn mit Freundlichkeit zu empfangen.

6. Inzwischen teilte Herodes dem Cassius brieflich mit, dass sein Vater ermordet worden sei. Dieser, der des Malichus Charakter genau kannte, schrieb ihm zurück, er solle seinen Vater rächen, und trug den zu Tyrus stehenden Tribunen heimlich auf, Herodes Hilfe zu leisten, wenn er Vergeltung üben wolle. Als nun Cassius Laodikea eingenommen hatte, und man von allen Seiten mit Kränzen und Geld zu ihm hinströmte, hoffte Herodes, auch Malichus werde dorthin kommen und dann seiner Strafe nicht entgehen. Malichus jedoch, der sich bei Tyrus in Phoenicien aufhielt, hatte Verdacht geschöpft und ersann einen kühnen Streich. Da nämlich sein Sohn zu Tyrus als Geisel festgehalten wurde, beschloss er, diesen aus der Stadt zu rauben, nach Judaea zu eilen und, während Cassius gegen Antonius marschiere, das Volk zum Abfall zu bewegen und selbst die Herrschaft an sich zu reissen. Dieser Plan aber ward zunichte durch die Fügung Gottes und die Klugheit des Herodes, der des Malichus Vorhaben merkte und einen Diener in die Stadt sandte, angeblich um ein Mahl herzurichten, zu dem er alle seine Freunde geladen hatte, in Wirklichkeit aber, um einige Tribunen zu veranlassen, dass sie, mit Dolchen bewaffnet, dem Malichus entgegengehen möchten. Diese begaben sich auch gleich auf den Weg, trafen den Malichus nahe bei der Stadt am Meeresufer und stiessen ihn nieder. Als Hyrkanus hiervon Kunde erhielt, entsetzte er sich so, dass er kein Wort hervorbringen konnte. Kaum aber war er wieder zu sich gekommen, als er bei Herodes anfragen liess, wer den Malichus getötet habe. Da man ihm nun die Antwort brachte, die That sei auf Befehl des Cassius geschehen, billigte er dieselbe und sagte,

Malichus sei ein nichtswürdiger Mensch und ein Feind seines Vaterlandes gewesen. Also traf den Malichus für die Ermordung Antipaters die gerechte Strafe.

7. Kaum aber hatte Cassius Syrien verlassen, als in Judaea wieder Unruhen ausbrachen. Ein gewisser Helix, der in Jerusalem mit einer Heeresabteilung zurückgeblieben war, griff Phasaël an und veranlasste dadurch eine Erhebung des Volkes. Herodes begab sich darauf zu Fabius, dem Kommandanten von Damaskus, von wo aus er seinem Bruder zu Hilfe eilen wollte, ward aber durch eine Krankheit daran verhindert. Unterdessen hatte Phasaël den Helix schon überwunden und in einen Turm gedrängt, aus dem er ihn nach Abschluss eines Vergleiches wieder entliess. Dann aber machte er dem Hyrkanus Vorwürfe, weil dieser trotz vieler von Antipaters Familie ihm erwiesener Wohlthaten deren Feinde unterstütze. Des Malichus Bruder nämlich hatte eine Reihe von Festungen, darunter auch das ausserordentlich starke Masada, zum Abfall gebracht und von denselben Besitz ergriffen. Als Herodes jedoch bald darauf genesen war, zog er gegen ihn zu Felde und vertrieb ihn aus allen festen Plätzen, die er an sich gerissen hatte. Alsdann aber liess er ihn einer Vereinbarung gemäss frei ausgehen.

Zwölftes Kapitel.

Herodes vertreibt Antigonus, den Sohn des Aristobulus, aus Judaea und erwirbt sich die Gunst des Antonius. Des Antonius Erlasse an die Tyrier.

1. Mittlerweile zog Ptolemaeus Mennaei mit Aristobulus' Sohn Antigonus, der ein Heer zusammengebracht und den Fabius durch Geld sich willfährig gemacht hatte, aus verwandtschaftlichen Rücksichten auf Judaea los. Dabei leistete ihnen Marion, den Cassius als Alleinherrscher in Tyrus zurückgelassen hatte, bereitwillig Hilfe. Cassius hatte nämlich das eroberte Syrien der

Obhut einzelner Machthaber anvertraut. Marion fiel nun in das ihm zunächst liegende Galilaea ein, eroberte drei Festungen und versah dieselben mit Besatzungen. Herodes jedoch griff ihn an und nahm ihm alles wieder ab, entliess aber die tyrischen Besatzungsmannschaften mit grosser Freundlichkeit und gab einigen von ihnen wegen seiner Vorliebe für Tyrus sogar Geschenke mit. Hierauf zog er dem Antigonus entgegen, schlug ihn und trieb ihn von den Grenzen Judaeas, die er schon erreicht hatte, wieder zurück. Als er nach Jerusalem zurückkehrte, überreichten Hyrkanus und das Volk ihm Kränze als Siegespreise. Er war übrigens schon durch Verlobung zum Schwiegersohn des Hyrkanus bestimmt und erwies diesem um so mehr Aufmerksamkeit, als er auch der Gatte einer Tochter von Aristobulus' Sohn Alexander, die mütterlicherseits eine Enkelin des Hyrkanus war und ihm später drei Söhne und zwei Töchter schenkte, werden sollte. Früher schon hatte er eine Gattin aus niederem Stande mit Namen Doris heimgeführt und von ihr seinen ältesten Sohn Antipater erhalten.

2. Unterdessen war Cassius, wie auch anderswoher bekannt ist, von Antonius und Caesar bei Philippi besiegt worden, worauf Caesar nach Italien eilte, während Antonius sich nach Asien begab. Als der letztere nun nach Bithynien gekommen war, erschienen von allen Seiten Gesandte bei ihm, unter anderen auch die Vornehmsten der Juden, die sich über Phasaël und Herodes beklagten und darauf hinwiesen, dass Hyrkanus nur noch eine Scheinregierung führe, während jene beiden in Wirklichkeit alle Macht in Händen hätten. Antonius aber schätzte den Herodes sehr hoch, und da dieser zu ihm kam, um sich gegen seine Ankläger zu verteidigen, hatte er es bald so weit gebracht, dass seine Gegner nicht einmal mehr Zutritt zu Antonius erlangten, den er durch reiche Geldgeschenke noch mehr für sich gewonnen hatte. Sobald darauf Antonius nach Ephesus gekommen war, schickten der Hohepriester Hyrkanus und unser Volk eine Gesandtschaft an ihn, die ihm einen

goldenen Kranz überbrachte und ihn bat, er möge an die Vorsteher der Provinzen schreiben, dass sie die von Cassius gegen alles Kriegsrecht gefangen genommenen Juden freilassen und ihnen das Land, welches ihnen zu Cassius' Zeiten abgenommen worden war, zurückgeben sollten. Diese Forderungen der Juden erkannte Antonius als gerecht an; er schrieb daher dem Hyrkanus und den Juden sogleich Antwort und sandte auch an die Tyrier eine entsprechende Verordnung. Brief und Verordnung hatten folgenden Wortlaut:

3. „Der Imperator Marcus Antonius an den jüdischen Hohepriester und Fürsten Hyrkanus. Wenn es dir gut geht, soll's mich freuen; ich und mein Heer befinden uns ebenfalls wohl. Nachdem eure Gesandten Lysimachus, Sohn des Pausanias, Josephus, Sohn des Mennaeus, und Alexander, Sohn des Theodorus, zu mir nach Ephesus gekommen sind und in derselben Eigenschaft, wie früher zu Rom, deine Aufträge getreulich ausgerichtet sowie Beweise deiner guten Gesinnung erbracht haben, bin ich von eurer aufrichtigen Freundschaft sowohl aus ihren Worten als auch nach den Thatsachen hinreichend überzeugt und halte es für meine Pflicht, eure Treue und Ergebenheit hiermit ausdrücklich anzuerkennen. Weil nun eure und des römischen Volkes Feinde ganz Asien verwüstet und weder Städte und Tempel verschont, noch Eidschwüre gehalten haben, so haben wir, die wir nicht nur für unser eigenes Wohl, sondern auch für das der ganzen Welt kämpfen, sie dafür gebührend gezüchtigt. Begingen sie doch solche Schandthaten gegen ihre Mitmenschen und solche Frevel gegen die Götter, dass selbst die Sonne sich verhüllte, um den an Caesar begangenen Mord nicht sehen zu müssen. So haben wir auch die himmelschreienden Pläne, zu deren Ausführung Macedonien, das für alle Schandthaten geeignete Land, sich darbot, zunichte gemacht und die Rotte sinnloser Verbrecher, welche sie bei Philippi in Macedonien zusammengezogen hatten, aufs Haupt geschlagen, obgleich sie alle geeigneten und durch das Gebirge wie durch

einen Wall bis ans Meer hin geschützten Plätze besetzt hatten, sodass nur durch einen einzigen Pass der Zugang offen stand. Doch die Götter selbst hatten sie um ihrer Frevel willen dem Verderben geweiht. Brutus, der nach Philippi geflohen und dort von uns belagert worden war, wurde gleich Cassius vom Untergange ereilt. Nachdem dieselben so ihre verdiente Strafe erlitten haben, hoffen wir in Zukunft Frieden zu geniessen und Asien sich vom Kriege erholen zu sehen. Den Frieden, den Gott uns geschenkt, wollen wir nun auch unseren Bundesgenossen verschaffen, sodass infolge unseres Sieges Asien gleichsam von einer schweren Krankheit zur Genesung gelangt. Da ich nun besonders deiner und deines Volkes eingedenk bin, so will ich mir angelegen sein lassen, für euer Wohlergehen zu sorgen. Ich habe deshalb den einzelnen Städten geschrieben, dass sie alle Freien oder Sklaven, die von Cassius oder dessen Heerführern verkauft worden sind, sogleich in Freiheit zu setzen haben. Weiterhin bestätige ich euch alle Zugeständnisse, die ihr von meiner und Dolabellas Güte erlangt habt. Den Tyriern habe ich verboten, euch zu behelligen; auch müssen sie alles, was sie den Juden entrissen haben, denselben wieder zustellen. Den mir übersandten Kranz aber nehme ich mit Dank an."

4. „Der Imperator Marcus Antonius an den Magistrat, den Senat und das Volk der Tyrier. Nachdem in Ephesus die Gesandten des Hohepriesters und Fürsten Hyrkanus bei mir Klage darüber geführt haben, dass ihr Landesteile von dessen Gebiet an euch gerissen hättet, während unsere Gegner im Besitz der Gewalt waren, so befehle ich euch jetzt, weil wir für den rechtmässigen Herrscher Krieg geführt und um der Gerechtigkeit und Gottesfurcht willen diejenigen gezüchtigt haben, die weder der empfangenen Wohlthaten noch ihrer Eidschwüre gedachten, dass ihr mit unseren Bundesgenossen Frieden haltet und alles, was ihr von unseren Feinden bekommen habt, als unrechtmässiges Gut den früheren Eigentümern wieder zustellt. Denn keiner von jenen Menschen hat

jemals eine Provinz oder ein Heer vom Senate erhalten; vielmehr haben sie alles nur mit Gewalt an sich gerissen, um sich den Genossen ihrer Schandthaten gegenüber freigebig beweisen zu können. Nachdem sie nun ihre verdiente Strafe erlitten haben, halten wir es für billig, dass unseren Bundesgenossen ihr früheres Eigentum in ungestörtem Besitze verbleibt, und dass ihr alle Landesteile, welche am Tage vor dem ungerechten Angriff des Gajus Cassius gegen unsere Provinz dem jüdischen Fürsten Hyrkanus gehörten und die ihr jetzt in Besitz habt, demselben zurückgebt, euch auch aller ferneren Eingriffe in die Eigentumsrechte der Juden enthaltet. Habt ihr etwas hiergegen zu eurer Rechtfertigung vorzubringen, so könnt ihr dies bei unserer nächsten Anwesenheit dortselbst thun, da wir beschlossen haben, die Rechte aller unserer Bundesgenossen in gleichem Masse zu schützen.“

5. „Der Imperator Marcus Antonius an den Magistrat, den Senat und das Volk der Tyrier. Anbei erhaltet ihr eine Verordnung, von der ihr eine Abschrift in lateinischer und griechischer Sprache in eurem Archiv niederzulegen, das Original aber an einer besonders auffallenden Stelle anzuheften habt, sodass es von allen gelesen werden kann.“ „Der Imperator und Triumvir Marcus Antonius erklärt: Weil Gajus Cassius bei dem letzten Aufstand eine mit Besatzung versehene fremde Provinz geplündert, unsere Bundesgenossen beraubt und das mit den Römern befreundete Volk der Juden bekriegt hat, so stellen wir, da sein Übermut nunmehr von uns mit Waffengewalt bezwungen worden ist, kraft unserer Verordnungen und gerichtlichen Urteile alles von ihm Geraubte unseren Bundesgenossen wieder zu, geben auch alles, was zum Schaden der Juden an Menschen oder Sachen verkauft worden ist, wieder frei, sodass die Menschen ihre Freiheit wiedererlangen, die Sachen aber an die früheren Herren zurückfallen. Wer dieser Verordnung nicht nachkommt, hat die gesetzliche Strafe verwirkt, und es bleibt in den einzelnen Fällen meinem

Ermessen überlassen, wie hoch der Widersetzliche zu bestrafen ist."

6. Eine Abschrift dieser Verordnung erhielten auch die Bewohner von Sidon, Antiochia und Aradus. Ich glaube derselben hier eine passende Stelle angewiesen zu haben, da sie als Beweis der Fürsorge dienen kann, welche die Römer unserem Volke zu teil werden liessen.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Antonius Herodes und Phasaël zu Tetrarchen ernannte. Wie die Parther in Judaea einfielen und Hyrkanus sowie Phasaël gefangen nahmen. Herodes' Flucht und Phasaëls Ende.

1. Als nun Antiochus sich später nach Syrien begeben wollte, kam ihm in Cilicien Kleopatra entgegen, zu der er in Liebe entbrannte. Hier erschienen abermals hundert der vornehmsten Juden bei ihm, um Herodes und dessen Angehörige zu verklagen; sie hatten zu diesem Zwecke die gewandtesten Redner ausgesucht. Ihnen widersprach aber namens der Jünglinge Messala in Gegenwart des Hyrkanus, der bereits des Herodes Schwiegervater war. Nachdem Antonius in Daphne beide Parteien angehört hatte, fragte er Hyrkanus, welche von beiden das Volk besser zu regieren verstehe. Und als dieser entgegnete, Herodes und seine Verwandten, ernannte Antonius, der auch schon früher den letzteren aus Anlass der gastlichen Aufnahme, welche er und Gabinius bei ihrem Vater gefunden, sehr zugethan war, die beiden Brüder zu Tetrarchen [1], übertrug ihnen in verbriefter Form die Verwaltung von Judaea und liess fünfzehn von ihren Gegnern einkerkern, die auch hingerichtet worden wären,

[1] Tetrarch, ursprünglich Bezeichnung für den Beherrscher des vierten Teiles eines Landes, bezeichnete damals nur noch Teilherrscher überhaupt.

wenn Herodes sich nicht für sie ins Mittel gelegt hätte.

2. Gleichwohl beruhigten sich die Juden nach der Heimkehr der Gesandten nicht. Vielmehr zogen nun abermals tausend Juden zu Antonius nach Tyrus, wohin er, wie es hiess, kommen sollte. Antonius aber, der von Herodes und dessen Bruder mit grossen Geldsummen bestochen war, erteilte dem Vorsteher von Tyrus den Befehl, die jüdischen Abgeordneten, die nur auf Umwälzungen bedacht seien, hinrichten zu lassen und des Herodes Herrschaft zu unterstüzen. Als die Abgesandten nun auf einem freien Platze vor der Stadt sich versammelt hatten, ermahnte sie Herodes, der mit Hyrkanus ihnen vorausgeeilt war, sie sollten sich entfernen, da es ihnen übel ergehen würde, wenn sie es auf einen Streit ankommen lassen wollten. Die Abgesandten aber machten keine Miene, diesem Rate zu folgen, weshalb die Römer sie sogleich mit gezückten Schwertern angriffen und einen Teil von ihnen niedermachten oder verwundeten, sodass die übrigen nach Hause flohen und sich hier ruhig verhielten. Beim Volke aber erhob sich darauf ein solches Murren gegen Herodes, dass Antonius aus Zorn darüber die Gefangenen töten liess.

3. Im folgenden Jahre fielen Pakorus, der Sohn des Partherkönigs, und der parthische Satrap Barzapharnes in Syrien ein. Um diese Zeit nämlich starb Ptolemaeus Mennaei, und sein Sohn Lysanias schloss nach der Thronbesteigung sogleich Freundschaft mit Antigonus, dem Sohne des Aristobulus, wobei er sich der Hilfe jenes Satrapen bediente, der bei Antigonus grossen Einfluss besass. Antigonus versprach nun den Parthern tausend Talente und fünfhundert Weiber, wenn sie ihn an Stelle des Hyrkanus auf den Thron setzen und den Herodes samt dessen Angehörigen umbringen wollten. Dieses Versprechen hielt er jedoch nicht; gleichwohl drangen die Parther auf diese Veranlassung hin in Judaea ein, um dem Antigonus die Herrschaft zu erobern, und zwar Pakorus von der Küste, der Satrap Barzapharnes

aber vom Binnenlande her. Von Tyrus wurde Pakorus abgewiesen, während Sidon und Ptolemaïs ihn aufnahmen. Darauf sandte er eine Reiterschar nach Judaea, um das Land unter Führung des mit dem Könige gleichnamigen königlichen Mundschenken auszukundschaften. Als nun die am Karmel wohnenden Juden sich an Antigonus anschlossen, der mit der Reiterschar gezogen war, und sich bereit zeigten, mit ihm auszurücken, hoffte er mit ihrer Hilfe einen Platz nehmen zu können, der Drymos genannt wurde. Weil sie aber hier auf Widerstand stiessen, wandten sie sich heimlich nach Jerusalem und fanden unterwegs noch Zuwachs, und da sie nun eine ansehnliche Truppe bildeten, zogen sie vor die Königsburg und belagerten dieselbe. Herodes und Phasaël aber eilten sogleich zu Hilfe, und es entwickelte sich auf dem Markte eine förmliche Schlacht, in welcher des Herodes jugendliche Streiter die Feinde schlugen, sie in den Tempel drängten und die benachbarten Häuser mit Bewaffneten besetzten, um sie zu verteidigen. Gegen diese aber ging nun das Volk vor und verbrannte sie samt den Häusern, ohne dass sie Hilfe erhalten hätten. Herodes jedoch nahm für diese Schmach bald Rache, indem er seine Gegner in förmlicher Schlacht angriff und eine Menge von ihnen tötete.

4. Während der nun täglich zwischen den beiden Parteien vorfallenden Scharmützel erwarteten die Feinde die Menge der zum Fest Pentekoste in die Stadt strömenden Landbewohner. Als der Festtag anbrach, versammelten sich um den Tempel viele tausend Mann, teils bewaffnet, teils unbewaffnet. Diese hatten Tempel und Stadt in ihrer Gewalt mit Ausnahme der Königsburg, welche Herodes mit geringen Streitkräften verteidigte. Während nun Phasaël die Mauer bewachte, machte Herodes mit einer Abteilung seiner Krieger durch die Vorstadt einen Ausfall gegen die Feinde und stritt so tapfer, dass er sie zu tausenden in die Flucht schlug und, von Phasaël unterstützt, die einen in die Stadt, die anderen in den Tempel, noch andere in die äussere

Umwallung drängte. Inzwischen war der parthische Heerführer Pakorus auf Antigonus' Ersuchen mit einer Anzahl Soldaten in die Stadt gekommen, angeblich um den Aufstand zu dämpfen, in Wahrheit aber, um dem Antigonus auf den Thron zu helfen. Phasaël ging ihm entgegen und bot ihm Gastfreundschaft an, worauf Pakorus ihm riet, selbst als Gesandter zu Barzapharnes zu gehen; doch hatte er dabei nichts Gutes im Sinne. Phasaël aber merkte die List nicht und war zu dem Gange bereit. Herodes dagegen, der die Treulosigkeit der Barbaren kannte, versagte seine Einwilligung dazu und forderte seinen Bruder auf, gegen Pakorus und dessen Begleiter mit Strenge einzuschreiten.

5. Trotzdem gingen Hyrkanus und Phasaël als Gesandtschaft ab, und Pakorus, der bei Herodes zweihundert Reiter und zehn sogenannte Eleutheren (Freie) zurückgelassen hatte, gab ihnen das Geleit. Als sie nach Galilaea gekommen waren, zogen ihnen die Kommandanten der dortigen Städte mit Bewaffneten entgegen. Barzapharnes selbst nahm sie zunächst freundlich auf und brachte ihnen Geschenke, bereitete aber in der Stille einen Anschlag gegen sie vor. Phasaël hatte mit seiner Reiterschar in der Nähe des Meeres Quartier genommen. Als sie nun hier hörten, Antigonus habe den Parthern tausend Talente und fünfhundert Weiber versprochen, um sie zu verderben, fingen sie an, Verdacht gegen die Barbaren zu hegen. Vermehrt wurde ihre Sorge noch, als ihnen gemeldet wurde, man wolle sie in der Nacht überfallen und bewache sie deswegen schon insgeheim. Es wäre auch wirklich um sie geschehen gewesen, wenn man nicht hätte warten wollen, bis die in Jerusalem befindlichen Parther den Herodes gefangen genommen hätten, weil dieser sonst bei der Nachricht von der Ermordung seines Bruders und der Begleiter desselben sich durch Flucht gerettet haben würde. So lag die Sache, und Phasaël sah sogar die, welche ihn bewachten, mit eigenen Augen. Einige rieten ihm daher, nicht mehr zu zögern, sondern eiligst zu Pferde davonzujagen;

besonders aber Ophellius, der von Saramallas, dem begütertsten Manne im damaligen Syrien, den Anschlag erfahren hatte, gab ihm diesen Rat und versprach ihm, Schiffe in Bereitschaft zu halten, da das Meer nicht weit entfernt war. Phasaël aber wollte den Hyrkanus nicht im Stich lassen und auch seinem Bruder keine Gefahr bereiten, sondern ging geradeswegs zu Barzapharnes und stellte ihm vor, wie unrecht er handle, da er ihnen also nachstelle. Wenn der Satrap Geld bedürfe, könne er ihm mehr geben, als Antigonus zu bieten vermöge, und es sei doch eine frevelhafte That, schuldlose Gesandte zu morden, die im Vertrauen auf seine Treue zu ihm gekommen seien. Darauf aber entgegnete ihm Barzapharnes, er wolle ihm eidlich versichern, dass daran nichts Wahres sei; vielmehr quäle Phasaël sich mit einem falschen Verdachte. Nach dieser Beteuerung begab er sich zu Pakorus.

6. Sobald er fort war, fesselten einige Parther den Hyrkanus und den Phasaël, welche ihrerseits die Parther wegen ihres hinterlistigen Benehmens mit Schmähungen überschütteten. Der Mundschenk nun, der zu Herodes geschickt worden war, hatte den Auftrag, den letzteren aus der Stadt zu locken und festzunehmen. Da Phasaël aber Boten geschickt hatte, um ihm von der Treulosigkeit der Parther Kunde zu geben, und diese von den Feinden aufgefangen wurden, wandte sich Herodes an Pakorus und die parthischen Grossen als an die Gebieter der übrigen. Obwohl diese nun von dem Vorfall unterrichtet waren, leugneten sie doch mit der grössten Bosheit und sagten, er brauche nur mit ihnen bis vor die Stadt den Boten entgegenzugehen. Denn diese seien gar nicht von ihren Feinden abgefangen worden, sondern würden bald da sein, um zu melden, was Phasaël erreicht habe. Diesen Ausflüchten aber schenkte Herodes keinen Glauben, zumal er schon von anderer Seite die Gefangennahme seines Bruders erfahren hatte. Da ihn nun auch die Tochter des Hyrkanus, seine zukünftige Schwiegermutter, warnte, nahm er sich noch

mehr vor den Parthern in acht, und obwohl die anderen nicht viel auf die Reden der Frau gaben, so schenkte er ihr doch vollen Glauben, weil er sie für verständig hielt.

7. Während nun die Parther, die sich scheuten, einen solchen Mann offen anzugreifen, beratschlagten, was zu thun sei, und die Ausführung ihres Planes auf den folgenden Tag verschoben, beschloss Herodes, der sich in einer üblen Lage befand und den Nachrichten über die Gefangennahme seines Bruders und die Nachstellungen der Parther mehr glaubte als den gegenteiligen Versicherungen, bei Anbruch der Nacht zu fliehen und nicht mehr zu zögern, als wenn die ihm von seinen Feinden drohende Gefahr noch zweifelhaft sein könnte. Er sammelte daher alle Soldaten, die er noch hatte, liess seine Weiber, seine Mutter, seine Schwester, ferner die Tochter von Aristobulus' Sohn Alexander, die seine Gattin werden sollte, deren Mutter, die Tochter des Hyrkanus, seinen jüngsten Bruder sowie die ganze Dienerschaft und alles übrige Gesinde auf Reittiere setzen und machte sich, unbemerkt von den Feinden, auf den Weg nach Idumaea. Es gab aber wohl niemand, der, wenn er zugegen gewesen wäre, kein Mitleid gefühlt hätte, als die Frauen ihre kleinen Kinder an sich drückten und unter Weinen und Schluchzen ihr Vaterland und ihre gefangenen Verwandten verliessen, um einer ungewissen Zukunft entgegenzugehen.

8. Herodes jedoch, der sich bald über sein Unglück hinwegsetzte, bewies sich nicht nur selbst der drohenden Gefahr gegenüber starkmütig, sondern ermahnte auch unterwegs jeden einzelnen, unverzagt zu sein und sich vom Gram nicht überwältigen zu lassen; denn das sei ihnen auf der Flucht, in der allein ihr Heil beruhe, doch nur hinderlich. Auf dieses Zureden des Herodes hin versuchten auch alle, dem Unglück standzuhalten. Beinahe aber hätte er, als ein Maultier ausglitt und seine Mutter in Lebensgefahr geriet, sich selbst ums Leben gebracht, einesteils aus übergrosser Angst um

seine Mutter, dann aber auch, weil er besorgte, dass bei dem dadurch verursachten Aufenthalt die Feinde ihn einholen würden. Er hatte schon sein Schwert gezückt und wollte sich mit demselben durchbohren, als die Umstehenden ihn daran hinderten und ihm vorstellten, er dürfe sie doch nicht den Händen der Feinde überantworten. Das sei kein Benehmen eines wahrhaft tapferen Mannes, sich selbst der Gefahr zu entziehen und seine Freunde in derselben zu lassen. So wurde er teils durch diese Vorstellungen, teils durch die Menge derer, die sein Vorhaben verhinderten, genötigt, vom Selbstmorde abzustehen, und da seine Mutter unterdessen wieder zu sich gekommen und, so gut es bei ihrer bedenklichen Lage geschehen konnte, erquickt war, setzte er den eingeschlagenen Weg fort und eilte auf die Festung Masada zu. Freilich war er oft genötigt, gegen einzelne Abteilungen der Parther, die ihn verfolgten und angriffen, Front zu machen, wobei er indes stets siegreich blieb.

9. Aber vor den Juden selbst war er auf seiner Flucht nicht einmal sicher, da dieselben ihn sechzig Stadien von der Stadt entfernt angriffen. Trotz seiner bedrängten und verzweifelten Lage jedoch schlug er sie in die Flucht, gerade als wenn er wohlgerüstet und mit starker Truppenmacht ins Feld gezogen wäre. Später, als er König geworden war, baute er an derselben Stelle, wo er die Juden geschlagen hatte, einen prachtvollen Palast und gründete eine Stadt dabei, welche er Herodias nannte. Als er nun bis zur idumaeischen Stadt Thresa gelangt war, kam ihm sein Bruder Joseph entgegen, um mit ihm zu überlegen, was zu thun sei. Denn Herodes hatte ausser den Söldnern noch eine grosse Schar im Gefolge, wogegen die Festung Masada, die ihnen Aufnahme gewähren sollte, viel zu klein war. Herodes aber wusste sich zu helfen. Er entliess nämlich den grössten Teil seiner Leute, über neuntausend Mann, mit Proviant und der Weisung, sich in Idumaea zu zerstreuen und zu sehen, wie sie zurecht kämen.

Dann nahm er die rüstigsten und vertrautesten seiner Krieger mit sich in die Festung, liess hier, wo Getreide, Wasser und alle übrigen Lebensmittel reichlich vorhanden waren, die Weiber und deren Begleitung, im ganzen gegen achthundert Personen, zurück und brach selbst nach Petra in Arabien auf. Unterdessen hatten die Parther bei Tagesanbruch in Jerusalem alles geplündert, auch die Königsburg, und nur des Hyrkanus Schatz, der sich auf dreihundert Talente belief, unberührt gelassen. Von des Herodes Besitztum war ihnen indes manches entgangen, besonders da er aus Vorsicht schon früher vieles nach Idumaea hatte schaffen lassen. Doch genügte den Parthern Jerusalem allein zur Plünderung noch nicht, sondern sie zogen auch in der Umgegend umher, hausten hier schrecklich und zerstörten die mächtige Stadt Marissa.

10. Als Antigonus auf diese Weise durch den Partherkönig zur Herrschaft von Judaea gelangt war, wurden ihm Hyrkanus und Phasaël gefangen ausgeliefert. Nun war er aber in grosser Besorgnis, weil die Frauen entflohen waren, die er zugleich mit dem Gelde den Feinden zu übergeben versprochen hatte. Und da er weiterhin fürchtete, das Volk möchte den Hyrkanus, der von den Parthern bewacht wurde, wieder auf den Thron setzen wollen, liess er diesem die Ohren abschneiden, damit er als Verstümmelter die hohepriesterliche Würde nicht mehr bekleiden könne, zu der das Gesetz nur Fehlerfreie zulässt. Phasaël seinerseits bewies einen bewunderungswürdigen Heldenmut, da er bei der Nachricht, dass er hingerichtet werden solle, vor dem Tode nicht die geringste Furcht zeigte, sondern es nur für schimpflich und beklagenswert hielt, dass er von seinen Feinden so ums Leben gebracht werde. Weil er nun der Fesseln wegen nicht selbst Hand an sich legen konnte, zerschmetterte er sich den Kopf an einem Felsblock und brachte sich auf diese in seiner verzweifelten Lage ehrenvollste Art ums Leben, da er den Feinden die Möglichkeit benahm, ihn nach ihrem Be-

lieben zu töten. Man sagt, als er mit der schweren Wunde dagelegen, habe Antigonus unter dem Schein, ihn heilen lassen zu wollen, Ärzte geschickt, die ihn mit Gift vollends aus dem Leben geschafft hätten. Ehe aber Phasaël seinen Geist aufgab, hörte er von einem Weibe, dass sein Bruder Herodes den Feinden entschlüpft sei, und ging nun um so mutiger dem Tode entgegen, weil er den Rächer zurückliess, der die Macht besass, seine Feinde zu züchtigen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Herodes von Aegypten und von da nach Rom floh, und wie er vom Senate und dem Caesar zum König ernannt wurde.

1. Herodes liess sich durch die Grösse der ihn umgebenden Gefahren nicht einschüchtern, sondern war nur desto entschlossener, alles zu wagen. Zunächst begab er sich zu dem arabischen Könige Malchus, dem er früher viele Dienste geleistet hatte, und hoffte jetzt als Gegenleistung von ihm Geld entweder leihweise oder als Geschenk zu erhalten, zumal da er ihn früher damit reichlich unterstützt hatte. Weil er nun von dem Schicksal seines Bruders noch keine Kenntnis hatte, wollte er denselben eiligst aus den Händen der Feinde befreien, selbst wenn er ein Lösegeld bis zu dreihundert Talenten für ihn zahlen müsse. Zu diesem Zweck nahm er den siebenjährigen Sohn Phasaëls mit, den er den Arabern als Pfand lassen wollte. Unterwegs jedoch begegneten ihm Boten, durch welche Malchus ihn auffordern liess, heimzukehren, weil die Parther ihm verboten hätten, den Herodes aufzunehmen. Das gebrauchte er indes nur als Vorwand, teils weil er nicht gesonnen war, seine Schuld abzutragen, teils weil die vornehmen Araber ihn aufhetzten, da sie das von Antipater ihnen anvertraute Gut unterschlagen wollten. Herodes antwortete darauf, er

sei nicht gekommen, um ihnen in irgend einer Hinsicht lästig zu fallen, sondern nur, um sich mit dem Könige über einige dringende Angelegenheiten zu besprechen.

2. Trotzdem schien es ihm geraten, umzukehren, und er wandte sich nun mit schlauer Überlegung nach Aegypten, kehrte aber zunächst in einem Tempel ein, wo er viele seiner Begleiter zurückgelassen hatte. Am folgenden Tage kam er nach Rhinokorura und erfuhr hier den Tod seines Bruders. Unterdessen war Malchus, den sein Benehmen reute, dem Herodes nachgeeilt, konnte aber nichts mehr ausrichten, weil dieser sich schon weit auf dem Wege nach Pelusium befand. Als nun Herodes in dieser Stadt anlangte und keines der dort liegenden Schiffe ihn nach Alexandria bringen wollte, ging er die Stadtvorsteher an, die ihn mit aller Ehrfurcht und Aufmerksamkeit in die Stadt geleiteten, wo Kleopatra ihn aufnahm. Doch konnte die letztere ihn nicht bereden, länger zu bleiben, weil er nach Rom eilen wollte, der Winter aber schon vor der Thür stand und aus Italien grosse Unruhen gemeldet wurden.

3. Er fuhr deshalb von Alexandria in der Richtung nach Pamphylien ab, geriet aber in einen heftigen Seesturm und kam nach Verlust seines Gepäckes mit Mühe und Not in Rhodus an, wo zwei seiner Freunde, Sappinas und Ptolemaeus, ihn aufnahmen. Da er nun die Stadt infolge des Krieges gegen Cassius in einem traurigen Zustande antraf, beschloss er, obgleich selbst hilflos, sie zu unterstützen, und trug über seine Kräfte zu ihrer Erneuerung bei. Alsdann liess er einen Dreiruderer ausrüsten, fuhr mit seinen Freunden nach Italien und landete in Brundusium. Von hier reiste er nach Rom und teilte dem Antonius mit, was sich in Judaea ereignet hatte, wie sein Bruder Phasaël von den Parthern gefangen und umgebracht worden sei und dass Hyrkanus noch von ihnen gefangen gehalten werde, weiterhin wie die Parther den Antigonus, der ihnen tausend Talente und fünfhundert Weiber aus den edelsten Geschlechtern

versprochen, als König eingesetzt hätten, wie er selbst aber die Frauen bei Nacht davongeführt habe und nach harten Drangsalen den Händen seiner Feinde entschlüpft sei. Dann berichtete er, wie die Seinigen infolge der Belagerung in grosser Gefahr schwebten, und wie er durch Meeresstürme und viele andere Leiden zu Antonius geeilt sei, auf den er alle seine Hoffnung gesetzt habe und von dem allein er Hilfe erwarte.

4. Antonius bemitleidete den Herodes in seiner traurigen Lage, und da er bei sich erwog, dass auch die Machthaber dem Schicksal unterworfen seien, liess er teils aus Rücksicht auf Antipater, dessen Gastfreundschaft er genossen hatte, teils durch das Versprechen einer Geldsumme, die Herodes ihm für den Fall seiner Ernennung zum Könige, wie er das auch früher für seine Ernennung zum Tetrarchen gethan hatte, in Aussicht stellte, ganz besonders aber aus Hass gegen Antigonus, den er für aufrührerisch und den Römern feindlich gesinnt hielt, sich herbei, des Herodes ehrgeizige Pläne zu unterstützen. Was nun den Caesar anging, so war dieser teils wegen der Waffenbrüderschaft, in der Antipater während des aegyptischen Krieges zu seinem Vater gestanden, und wegen dessen Gastfreundlichkeit und Gefälligkeit, teils auch aus Rücksicht auf Antonius, der dem Herodes sehr zugethan war, gern bereit, ihm zu der erstrebten Würde zu verhelfen und die Wünsche des Bittstellers zu fördern. Nachdem daher der Senat sich versammelt hatte, wiesen Messala und nach ihm Atratinus, die den Herodes eingeführt hatten, auf die Dienstleistungen seines Vaters hin, erwähnten dann seine eigene Ergebenheit gegen die Römer und klagten den Antigonus an, den sie für einen Feind erklärten, nicht bloss seiner früheren Vergehen wegen, sondern auch, weil er sich von den Parthern in die Herrschaft habe einsetzen lassen, ohne sich um die Römer zu kümmern. Als der Senat hierüber in Bewegung geriet, erhob sich sogleich Antonius und wies nach, dass es für den Parthischen Krieg nur von Vorteil sein könne, wenn

Herodes König werde. Dieser Antrag fand allgemeine Zustimmung und wurde zum Beschluss erhoben.

5. So bewies Antonius gegen Herodes den denkbar grössten Diensteifer, da er es nicht nur durchsetzte, dass ihm die Königswürde zuerkannt wurde, sondern es ihm auch bereits in sieben Tagen ermöglichte, Italien im Besitze seines unverhofften Glückes verlassen zu können. Die Königswürde aber hatte Herodes zunächst nicht für sich erbitten wollen, weil er darauf bei den Römern, welche dieselbe nur an Personen von königlicher Abstammung zu vergeben pflegten, nicht rechnen zu dürfen glaubte, sondern er hatte sie seinem Schwager, der vom Vater her des Aristobulus, von der Mutter her des Hyrkanus Enkel war, zugedacht. Diesen Jüngling liess Herodes später umbringen, wie ich an geeigneter Stelle noch mitteilen werde. Als nun die Senatssitzung zu Ende war, nahmen Antonius und der Caesar den Herodes in die Mitte und führten ihn unter Begleitung der Konsuln und der gesamten Obrigkeit zum Kapitol, um zu opfern und den Beschluss dort niederzulegen. Am ersten Tage seiner neuen Würde genoss Herodes die Gastfreundschaft des Antonius. Er trat die Königsherrschaft an in der hundertvierundachtzigsten Olympiade, unter dem zweiten Konsulate des Gajus Domitius Calvinus und dem ersten des Gajus Asinius Pollio.

6. Während dieser ganzen Zeit belagerte Antigonus die Besatzung von Masada, und obwohl dieselbe an sonstigen Lebensmitteln Überfluss hatte, litt sie doch an erheblichem Wassermangel. Aus diesem Grunde beschloss Joseph, der Bruder des Herodes, mit zweihundert seiner Leute zu den Arabern zu fliehen, zumal er vernommen hatte, dass Malchus sein Benehmen gegen Herodes bereue. Gott aber hielt ihn von dieser Flucht ab, indem er über Nacht Regen fallen liess. Nachdem nun die Cisternen wieder mit Wasser gefüllt waren, dachten die Belagerten nicht mehr an Flucht, fassten vielmehr wieder Mut und waren um so freudiger bewegt, als der Überfluss an dem, was sie vermisst hatten, ihnen durch

Gottes offenbare Fürsorge zu teil geworden war. Hierauf machten sie häufige Ausfälle, griffen die Truppen des Antigonus bald offen, bald heimlich an und machten viele von ihnen nieder. Unterdessen war der römische Heerführer Ventidius, der den Auftrag hatte, die Parther aus Syrien zu verdrängen, bei deren Verfolgung nach Judaea gekommen, angeblich um dem Joseph Hilfe zu bringen, in Wirklichkeit aber, um von Antigonus Geld zu erpressen. Als er nun in der Nähe von Jerusalem sich lagerte, erhielt er von Antigonus eine grosse Geldsumme, worauf er mit dem grösseren Teile seiner Truppen abzog. Damit jedoch seine Handlungsweise ihm nicht schlecht ausgelegt werde, liess er den Silo mit einer Abteilung Soldaten zurück. Zu diesem unterhielt Antigonus gute Beziehungen, damit er ihm keinen Schaden zufüge, wenn, wie er hoffte, die Parther ihm wiederum zu Hilfe kommen würden.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Herodes aus Italien nach Judaea zurückkehrte und gegen Antigonus kämpfte. Was weiterhin um diese Zeit in Judaea vorfiel.

1. Als Herodes von Italien abgefahren und nach Ptolemaïs gekommen war, sammelte er eine nicht unbedeutende Truppenmacht, die teils aus Söldnern, teils aus Juden zusammengesetzt war, und zog in Eilmärschen durch Galilaea dem Antigonus entgegen, wobei Silo und Ventidius, die von Dellius, dem Abgesandten des Antonius, den Befehl erhalten hatten, Herodes wieder in sein Reich einzuführen, sich ihm anschlossen. Ventidius war gerade im Begriff, die in den einzelnen Städten durch die Parther hervorgerufenen Aufstände niederzuwerfen, während Silo, den Antigonus bestochen hatte, in Judaea verweilte. Je weiter Herodes vorrückte, desto mehr wuchs seine Macht, und mit wenigen Ausnahmen

stand bald ganz Galilaea auf seiner Seite. Zunächst zog er nun nach Masada, weil er den dort Belagerten als seinen Verwandten Hilfe bringen wollte. Hierbei war ihm aber Joppe im Wege, das er, weil es sich ihm feindselig bewies, zuerst nehmen musste, um bei seinem Angriff gegen Jerusalem keine feindliche Festung im Rücken zu haben. Da nun auch Silo diese Gelegenheit benutzte, um sich von Antigonus loszusagen, und die Juden ihn verfolgten, zog Herodes mit einer kleinen Mannschaft heran, schlug die Juden in die Flucht und rettete den hart bedrängten Silo. Dann nahm er Joppe ein und eilte, die Seinigen in Masada zu entsetzen. Von den Juden schlossen sich jetzt die einen wegen ihrer früheren Zuneigung zu seinem Vater, die anderen um seines Ruhmes willen, noch andere aus Dankbarkeit für die von beiden empfangenen Wohlthaten, die meisten aber deswegen an ihn an, weil sie auf ihn als den künftigen König ihre Hoffnung setzten.

2. Auf diese Weise hatte er bald eine stattliche Truppenmacht beisammen. Als er nun mit derselben seinen Vormarsch antrat, versah Antigonus alle ihm im Wege liegenden geeigneten Plätze mit Besatzungen und Hinterhalten, konnte aber seinen Feinden damit keinen sonderlichen Schaden thun. Herodes befreite vielmehr in kurzem Ansturm die Seinigen aus Masada, nahm die Festung Thresa und wandte sich dann nach Jerusalem, gefolgt von Silos Truppen und vielen Jerusalemern, welche die Furcht vor seiner Macht zu ihm trieb. Als er nun an der Westseite der Stadt sein Lager aufgeschlagen hatte, schossen die daselbst aufgestellten Wachen mit Pfeilen und Spiessen, und einige Abteilungen rückten sogar aus und griffen seine Vorhut an. Herodes liess darauf rings um die Stadtmauer bekannt machen, er sei zum Heile des Volkes und der Stadt gekommen und wolle nicht einmal seinen erklärten Feinden etwas zuleide thun, sondern selbst seinen erbittertsten Gegnern Vergessenheit für alle wider ihn begangenen Verfehlungen zusichern. Auf diese Verkündigung

hin liess Antigonus Silo und der römischen Abteilung zurufen, sie würden wenig gerecht handeln, wenn sie die Herrschaft an Herodes gelangen liessen, der ein Privatmann und als Idumäer nur ein halber Jude sei, während die Königswürde nach den Bräuchen des Landes nur Männern aus königlichem Geschlecht zufallen dürfe. Wenn sie auch ihm selbst jetzt zürnten und ihn des Thrones entsetzen wollten, weil er diesen den Parthern verdanke, so gebe es doch noch viele Männer seines Geschlechtes, die ein Anrecht auf die Königswürde hätten, weil sie sich niemals etwas gegen die Römer hätten zu schulden kommen lassen und auch dem Priesterstande angehörten, und die deshalb nicht übergangen werden dürften. Während dieser beiderseitigen Reden, die bald in Schmähungen ausarteten, befahl Antigonus den Seinen, die Feinde von der Mauer wegzutreiben. Diese aber schossen mit solchem Eifer und Erfolg, dass sie ihre Gegner mit leichter Mühe von den Türmen zurückjagten.

3. Nun aber zeigte Silo ganz offen, dass er mit Geld bestochen war. Er reizte nämlich eine Anzahl seiner Soldaten auf, über Mangel an Lebensmitteln zu klagen und Geld zu ihrem Unterhalt sowie Winterquartiere zu verlangen, weil von Antigonus' Kriegern alles rings umher verwüstet und geplündert sei. So brachte er das ganze Heer in Aufruhr und veranlasste sogar hier und da Desertion. Herodes aber hielt Silos Anführer und Soldaten auf und stellte ihnen vor, dass sie ihn nicht im Stiche lassen dürften, weil er vom Caesar sowie von Antonius und dem Senate geschickt sei. Für ihren Unterhalt werde er schon sorgen und ihnen mit Leichtigkeit alle geforderten Lebensmittel liefern. Und sogleich zog er in die Umgegend und benahm dem Silo jeden Grund, sich zu entfernen, da er eine solche Menge Lebensmittel mitbrachte, wie niemand sie erwartet hätte. Ausserdem trug er seinen Freunden zu Samaria auf, Getreide, Wein, Öl, Vieh und alle sonstigen Lebensmittel nach Jerusalem zu bringen, damit

seine Soldaten keinen Mangel mehr zu leiden brauchten, Das kam jedoch zur Kenntnis des Antigonus, der nun alsbald Abteilungen von Bewaffneten in die Umgegend schickte, um die Getreidekarawanen anzugreifen und abzufangen. Diese vollzogen seine Befehle, boten bei Jericho noch eine weitere Menge von Bewaffneten auf und lagerten sich im Gebirge, um die Karawanen zu erwarten. Unterdessen blieb aber Herodes auch nicht müssig, sondern zog mit zehn halb aus Römern, halb aus Juden bestehenden Kohorten, einer Anzahl Söldner und einiger Reiterei nach Jericho. Er traf die Stadt verlassen an, und nur in der Burg befanden sich fünfhundert Mann, welche sich mit Weib und Kind hier festgesetzt hatten. Diese liess Herodes frei; die Römer aber durchzogen die Stadt, um sie zu plündern, und fanden die Häuser mit Kostbarkeiten aller Art gefüllt. Hierauf legte der König eine Besatzung in die Stadt, kehrte um und wies dem römischen Heere in Idumaea, Galilaea und Samaria Winterquartiere an. Dennoch erreichte es Antigonus bei Silo durch Geld, dass er einen Teil des römischen Heeres in die Stadt Lydda aufnehmen konnte, wodurch er sich des Antonius Gunst zu erwerben suchte. So kam es, dass die Römer während der Waffenruhe in grösstem Überfluss lebten.

4. Herodes aber, dem alle Unthätigkeit zuwider war, schickte seinen Bruder Joseph mit zweitausend Mann Fussvolk und vierhundert Reitern nach Idumaea. Er selbst zog nach Samaria, brachte dort seine Mutter und seine übrigen Verwandten, welche Masada verlassen hatten, in Sicherheit, und rückte dann nach Galilaea, um einige Plätze zu nehmen, in die Antigonus Besatzungen gelegt hatte. Bei starkem Scheefall kam er nach Sepphoris, und da des Antigonus Leute heimlich abzogen, gelangte er in den Besitz eines grossen Vorrates von Proviant. Dann sandte er gegen eine in den Höhlen der Umgegend sich aufhaltende Räuberbande eine Reiterschar und drei Kohorten Fussoldaten, um dem Treiben der Banditen ein Ende zu machen. Das

geschah in der Nähe des Dorfes Arbela. Am vierzigsten Tage folgte er selbst mit seinem ganzen Heere nach. Die Feinde griffen ihn darauf ungestüm an und brachten seinen linken Flügel zum Weichen. Sobald er aber selbst mit seinen Truppen erschien, schlug er sie trotz ihres siegreichen Vordringens in die Flucht, sammelte die Seinen wieder und setzte den Feinden auf verschiedenen Wegen bis zum Jordan nach. Auf diese Weise hatte er bald ganz Galilaea mit Ausnahme der in Höhlen wohnenden Gegner unterworfen. Alsdann teilte er den Seinigen Mann für Mann hundertfünfzig Silberdrachmen, den Führern jedoch noch mehr zu und entliess sie in die Winterquartiere. Unterdessen aber hatte sich auch Silo mit den Anführern der im Winterquartier liegenden römischen Truppen bei ihm eingefunden, weil Antigonus ihnen für nicht mehr als einen Monat Unterhalt gewähren wollte. Derselbe hatte sogar in die ganze Umgegend den Befehl erlassen, alles, was sich auf dem Felde befand, zu sammeln und damit in die Berge zu fliehen, damit die Römer vor Hunger zu Grunde gingen. Herodes aber gab seinem jüngsten Bruder Pheroras den Auftrag, dies zu verhindern und zugleich auch Alexandrium aufs neue zu befestigen. Pheroras trug demgemäss sogleich Sorge dafür, dass die Soldaten wieder Überfluss an Lebensmitteln hatten, und versah das verlassene Alexandrium mit neuen Festungswerken.

5. Um diese Zeit hielt sich Antonius in Athen auf. Ventidius aber, der in Syrien weilte, nahm den Silo gegen die Parther zu Hilfe, trug ihm jedoch auf, zuerst den Herodes in seinem Kriege zu unterstützen und dann zu dem Partherfeldzuge sämtliche Bundesgenossen aufzubieten. Herodes aber, der gegen die in Höhlen hausenden Räuberbanden ziehen wollte, liess den Silo zu Ventidius stossen und rückte allein gegen die Räuber aus. Diese Höhlen lagen in abschüssigen Bergen und hatten in halber Höhe steile und enge Zugänge, die rings von zackigen Felsen umgeben waren. In diesen

Schlupfwinkeln hausten die Räuber mit Weib und Kind. Der König liess nun grosse Kasten anfertigen, die mit Hilfe von Maschinen an eisernen Ketten von dem Gipfel hinuntergelassen wurden, da der Steilheit wegen von unten niemand hinaufzuklettern, noch von oben hinabzukriechen wagte. Diese Kasten wurden mit Bewaffneten gefüllt, die mit langen Haken ausgerüstet waren, um damit die Widerspenstigen heranzuziehen und sie in die Tiefe zu stossen. Das Hinablassen der Kasten war mit grosser Gefahr verbunden, zumal da die Höhlenbewohner mit allen Abwehrmitteln versehen waren. Als nun die Kasten in die Tiefe gelassen wurden, hatte keiner von den Räubern den Mut, sie anzugreifen, sondern sie verhielten sich sämtlich ruhig, bis endlich einer von den Bewaffneten, mit seinem Schwert umgürtet, mit beiden Händen die Kette ergriff, an welcher der Kasten herabhing, und voll Unwillen darüber, dass die Räuber nicht herauskommen wollten, sich zu einer der Höhlenöffnungen hinabliess. Hier angelangt, trieb er zunächst die vielen Räuber, die sich dort befanden, mit Wurfspiessen zurück, zog dann die, welche sich widersetzten, mit dem gekrümmten Haken an sich heran und stürzte sie in die Tiefe. Hierauf drang er tiefer in die Höhle ein, tötete eine grosse Anzahl der daselbst versteckten Räuber und kehrte nun erst in den Kasten zurück, während die übrigen Banditen, die das Wehklagen vernahmen, von Schrecken und Verzweiflung ergriffen wurden. Der Anbruch der Nacht that der weiteren Vernichtung Einhalt, und da der König durch einen Herold Verzeihung in Aussicht stellen liess, unterwarfen sich viele. Am folgenden Morgen wurde der Angriff in derselben Weise wiederholt, und nun gingen die Soldaten schon kühner ans Werk, kämpften an den Höhleneingängen mit den Räubern und warfen Feuerbrände hinein, um das Innere der Höhlen, wo viele brennbare Stoffe aufgehäuft lagen, anzuzünden. Ein greiser Räuber, der mit seinem Weib und seinen sieben Söhnen in einer Höhle eingeschlossen war, stellte sich, als seine Söhne ihn um die Erlaubnis

baten, hinausgehen und sich den Feinden ergeben zu dürfen, an den Eingang der Höhle, und sobald einer seiner Söhne heraustrat, stiess er ihn nieder, bis er endlich alle samt seinem Weibe umgebracht hatte. Hierauf warf er ihre Leichen in den Abgrund und stürzte sich auch selbst hinab, da er den Tod der Sklaverei vorzog. Vorher jedoch erging er sich noch in Schmähungen gegen Herodes wegen dessen niedriger Herkunft, obwohl der König, der alles mit angesehen hatte, ihm die Hand bot und ihm volle Sicherheit versprach. Auf diese Weise wurden schliesslich alle Höhlen genommen.[1]

6. Darauf setzte der König zum Befehlshaber dieser Gegend den Feldherrn Ptolemaeus ein und brach mit sechshundert Reitern und dreitausend Fusssoldaten nach Samaria auf, um Antigonus eine Schlacht zu liefern. Ptolemaeus erzielte jedoch mit seiner Verwaltung wenig Erfolg; vielmehr griffen ihn die Scharen, welche auch früher Galilaea beunruhigt hatten, an, töteten ihn, zogen sich dann in sumpfige, unwegsame Gegenden zurück und verwüsteten das ganze Land. Herodes kehrte sogleich um und züchtigte sie, indem er sie teils hinrichten, teils in den Festungen, in welche sie sich geflüchtet hatten, nach deren Eroberung niedermachen liess. Die Festungen liess er alsdann schleifen und legte den Städten, um ihnen die Lust an ähnlichen Unternehmungen zu verderben, eine Busse von hundert Talenten auf.

7. Da inzwischen Pakorus gefallen war und das Kriegsglück der Parther zur Neige ging, sandte Ventidius auf Antonius' Befehl den Machaeras mit zwei Legionen und tausend Reitern dem Herodes zu Hilfe. Machaeras aber liess sich, was Herodes nicht erwartet hatte, von Antigonus mit Geld bestechen und zog unter dem Vorwande ab, sich von der Lage des Antigonus

[1] Der heldenmütige Widerstand, den die Höhlenbewohner leisteten, macht es sehr wahrscheinlich, dass sie keine Räuber, sondern Patrioten waren, die sich der idumaeisch-römischen Fremdherrschaft nicht fügen wollten (Paret).

selbst überzeugen zu wollen. Antigonus indes, der über seine Absicht im Zweifel war, liess ihn nicht ein, sondern trieb ihn mit Schleudern zurück und gab ihm deutlich zu verstehen, wie er gesinnt sei. Da nun Machaeras einsah, dass Herodes ihm gut geraten, und dass er durch die Nichtbefolgung seiner Ratschläge einen grossen Fehler begangen habe, zog er sich in die Stadt Emmaus zurück und liess im Zorn über das, was ihm widerfahren war, alle Juden, welche er unterwegs antraf, umbringen, mochten es Freunde oder Feinde sein. In heller Entrüstung darüber zog nun der König nach Samaria. Er hatte beschlossen, sich an Antonius zu wenden und ihm vorzustellen, dass er solcher Bundesgenossen nicht bedürfe, die ihm selbst mehr Unheil als den Feinden anrichteten. Übrigens sei er zur Bekämpfung des Antigonus allein stark genug. Machaeras jedoch kam zu ihm und bat ihn, zu bleiben. Wenn er aber durchaus gehen wolle, so möge er ihm seinen Bruder Joseph beigeben, damit sie den Antigonus zusammen angreifen könnten. Durch diese inständigen Bitten des Machaeras liess sich Herodes wieder beschwichtigen und gab ihm seinen Bruder Joseph mit einem Heere zur Seite, ermahnte diesen aber, sich nicht auf eine Schlacht einzulassen und mit Machaeras in gutem Einvernehmen zu bleiben.

8. Herodes begab sich darauf mit einer Bedeckung von Reitern und Fusssoldaten auf den Weg zu Antonius, der die Festung Samosata am Euphrat belagerte. Als er in Antiochia anlangte und dort eine grosse Menge Menschen traf, die sich zu Antonius begeben wollten, aber aus Furcht, unterwegs angegriffen und getötet zu werden, sich nicht zu reisen getrauten, bot er sich ihnen mit ermunternden Worten als Führer an. Zwei Tagereisen von Samosata entfernt lagen aber die Eingeborenen im Hinterhalt, um dem Antonius die Zufuhr abzuschneiden, und an den Ausgängen der Wälder in die Ebene standen Reiterabteilungen, die sich so lange ruhig verhielten, bis die, welche zu Antonius wollten, sich in

der Ebene befanden. Als nun die ersten Züge vorbei waren, brachen gegen Herodes, der den Nachtrab deckte, plötzlich etwa fünfhundert Reiter aus dem Hinterhalt hervor. Die vorderen Züge ergriffen sogleich die Flucht; der König aber drang mit der ihm eigenen Tapferkeit auf die Feinde ein und warf sie zurück. Dadurch machte er den Seinigen Mut, und da auch die Flüchtigen sich wieder einstellten, erlitten die Eingeborenen eine blutige Niederlage. Der König setzte ihnen nach und ruhte nicht eher, als bis er ihnen den ganzen Raub, darunter eine grosse Zahl Lasttiere und Sklaven, wieder abgejagt hatte, worauf er seinen Weg fortsetzte. Nun aber brach plötzlich eine noch grössere Schar aus den an die Ebene stossenden Waldschluchten gegen sie hervor. Der König jedoch griff auch diese mit seiner nunmehr verstärkten Mannschaft an, schlug sie in die Flucht und machte eine grosse Anzahl nieder, sodass er seinen Begleitern eine sichere Reise verschaffte und von ihnen Retter und Schirmer genannt wurde.

9. Als sie nun in die Nähe von Samosata kamen, schickte ihnen Antonius ein Heer nebst seiner persönlichen Dienerschaft entgegen, um dem Herodes damit eine Ehre zu erweisen und ihm zugleich, weil er von den Angriffen der Eingeborenen gehört hatte, Hilfe zu leisten. Bei Herodes' Anblick freute sich Antonius sehr, und da er erfahren hatte, welche Heldenthaten er unterwegs vollbracht, nahm er ihn mit grosser Achtung vor seiner Tapferkeit auf, begrüsste ihn durch Umarmung und erwies ihm um so grössere Ehren, weil er ihn jüngst zum König ernannt hatte. Antiochus aber übergab die Festung bald,[1] und da der Krieg hiermit zu Ende war, ernannte Antonius den Sosius zum Befehlshaber des Platzes, trug ihm auf, Herodes Hilfe zu leisten, und reiste selbst nach Aegypten. Sosius sandte alsdann gleich zwei Legionen als Hilfstruppen für

---

[1] Vergl. hierzu Dio Cassius XLIX, 24.

Herodes nach Judaea voraus, während er selbst mit dem grösseren Teile des Heeres nachfolgte.

10. Unterdessen hatte Joseph in Judaea auf folgende Weise seinen Tod gefunden. Uneingedenk dessen, was sein Bruder, als dieser seine Reise zu Antonius antrat, ihm ans Herz gelegt hatte, bezog er an einem Gebirgsabhang ein Lager. Er wollte nämlich mit fünf Kohorten, die er von Machaeras erhalten hatte, nach Jericho eilen, um dort die Saaten zu rauben. Da aber die römische Heeresabteilung, welche zum grössten Teil in Syrien ausgehoben war, aus noch ungeübten Rekruten bestand, wurde er bei einem feindlichen Angriff auf sehr ungünstigem Terrain umzingelt, fiel nach tapferem Widerstand und verlor sein ganzes Heer, welches sechs Kohorten stark war. Antigonus bemächtigte sich der Gefallenen und liess dem Joseph das Haupt abschlagen, wofür dessen Bruder Pheroras ihm fünfzig Talente bot. Darauf fielen auch die Galiläer von ihren Befehlshabern ab und ertränkten des Herodes Anhänger im See,[1] und in Judaea brach gleichfalls eine allgemeine Empörung aus. Machaeras befestigte unterdessen das Städtchen Gittha.

11. Herodes erhielt gar bald von diesen Vorgängen Nachricht. Dabei traf ihn die Kunde von dem Schicksal seines Bruders, die ihm in Daphne bei Antiochia zuging, nicht unvorbereitet, weil er dasselbe in Träumen vorhergesehen hatte. Er beschleunigte daher seinen Marsch, zog, sobald er zum Libanon gekommen war, gegen achthundert Bewohner dieser Gegend an sich und begab sich mit diesen und der römischen Legion, die er bei sich hatte, nach Ptolemaïs, von wo er zur Nachtzeit mit seinem Heere wieder aufbrach und Galilaea durchzog. Die Feinde stellten sich ihm hier entgegen, wurden aber geschlagen und in die Festung gedrängt, aus welcher sie tags vorher ausgerückt waren. Bei Tagesanbruch versuchte Herodes den Platz zu stürmen, konnte

[1] Genesareth.

aber, da sich ein schreckliches Unwetter erhob, nichts ausrichten und musste sein Heer in den umliegenden Dörfern einquartieren. Als aber noch eine zweite von Antonius geschickte Legion zu ihm stiess, ward die Besatzung der Festung von Furcht ergriffen und verliess dieselbe im Dunkel der Nacht. Darauf eilte der König nach Jericho, um den Tod seines Bruders zu rächen. Sobald er hier sein Lager aufgeschlagen hatte, lud er seine Heerführer zum Mahle ein. Nach beendigter Tafel aber entliess er seine Gäste und zog sich in sein Schlafgemach zurück. Aus dem, was jetzt folgte, kann man das Wohlwollen Gottes gegen den König erkennen. In dem Speisezimmer nämlich stürzte die Decke ein; doch wurde, weil dasselbe bereits leer war, niemand getötet. Hierin erblickte man allgemein einen Beweis dafür, dass Herodes ein Liebling Gottes sei, da er einer so grossen und unversehenen Gefahr entgangen war.

12. Am folgenden Tage wurden die Römer von einer sechstausend Mann starken Truppe, die kampfbereit von den Bergen herabstieg, in Schrecken versetzt. Die Leichtbewaffneten aus dieser Schar rückten vor und griffen die Umgebung des Königs, die zuerst sich hinausgewagt hatte, mit Wurfspeeren und Steinen an, und Herodes selbst wurde in der Seite von einem Speer getroffen. Darauf sandte Antigonus einen seiner Heerführer mit Namen Pappus an der Spitze einer kleinen Streitmacht nach Samaria, um bei seinen Feinden den Glauben zu erwecken, er führe den Krieg mit mehr Kräften, als er nötig habe. Dieser warf sich nun dem Machaeras entgegen. Herodes aber hatte bald ünf Städte genommen, liess gegen zweitausend Menschen, die sich darin befanden, niedermachen, äscherte die Städte ein und wandte sich dann gegen Pappus, der sich bei dem Dorfe Isanae gelagert hatte. Und da sowohl aus Jericho wie aus ganz Judaea eine grosse Menge Krieger sich bei Herodes zusammenfand, schlug er, als er an die Feinde herangekommen war und von

ihnen stürmisch angegriffen wurde, dieselben völlig aufs Haupt und verfolgte sie, um seinen Bruder zu rächen, bis in das Dorf hinein unter stetem Gemetzel. Weil aber alle Häuser mit Bewaffneten angefüllt und viele sogar auf die Dächer gestiegen waren, liess er die Häuser förmlich erobern und die Dächer abdecken, worauf sich dann die unteren Räume mit Soldaten gefüllt zeigten. Diese liess er nun durch von oben hineingeworfene Felsblöcke haufenweise zermalmen, sodass sich im ganzen Verlaufe des Krieges kein so grässlicher Anblick dargeboten hatte, als die ungeheure Menge von Leichen, welche ausserhalb der Stadtmauer aufgehäuft wurden. Dieses Blutbad brach den Mut der Feinde gänzlich, da sie ein ähnliches Schicksal auch für sich besorgen mussten, und bald erblickte man in der Umgebung des Dorfes grosse Massen fliehender Menschen. Hätte die Strenge des Winters ihn nicht daran gehindert, so wäre Herodes mit seinem siegestrunkenen Heere sogleich nach Jerusalem gezogen, und der Krieg wäre zu Ende gewesen. Antigonus bereitete in der That schon seine Flucht und den Abzug aus der Stadt vor.

13. Für jetzt liess der König, weil es schon spät war, seine Soldaten das Abendessen nehmen und zog sich selbst ermüdet in seine Gemächer zurück, um zu baden. Dabei geriet er wieder in die grösste Lebensgefahr, aus der er abermals durch Gottes Fürsorge entkam. Er war nämlich ganz unbewaffnet und nahm das Bad, nur von einem Pagen bedient, im Inneren des Hauses, wo sich einige feindliche Krieger auf der Flucht aus Angst versteckt hatten. Während er nun badete, kam plötzlich einer derselben mit gezücktem Schwert aus seinem Versteck hervor und stürzte zur Thür hinaus, dann noch einer und endlich ein dritter, alle bewaffnet. Sie waren indes so erschrocken, dass sie dem König nichts zuleide thaten, sondern froh waren, mit heiler Haut aus dem Hause zu entkommen. Am folgenden Tage liess Herodes dem Pappus, der gefallen war, das Haupt

abschlagen und sandte es an Pheroras, um so seinen Bruder zu rächen, den Pappus mit eigener Hand getötet hatte.

14. Als der Winter zu Ende war, brach er mit seinem Heere auf, zog gegen Jerusalem und errichtete nahe bei der Stadt sein Lager. Das war schon das dritte Jahr nach seiner Ernennung zum Könige. Bald aber brach er das Lager ab, rückte näher an den Teil der Mauer heran, wo der Zugang zur Stadt am ehesten möglich war, und lagerte sich vor dem Tempel, um die Stadt in derselben Weise zu nehmen, wie dies früher Pompejus gethan hatte. Er liess drei Wälle aufwerfen und Türme bauen, wozu er bedeutende Kräfte aufbot; ferner liess er die in der Nähe stehenden Bäume fällen. Diese Arbeiten vertraute er geeigneten Leuten an und reiste, während sein Heer dort lagerte, nach Samaria zur Hochzeit, um die Tochter von Aristobulus' Sohn Alexander heimzuführen, mit der er, wie bereits oben gesagt, verlobt war.

Sechzehntes Kapitel.

Wie Jerusalem von Herodes und Sosius erobert wurde. Das Ende der Asamonäer-Herrschaft.

1. Nach Beendigung der Hochzeit zog Sosius durch Phoenicien heran, sandte seine Kerntruppen im Inneren des Landes voraus und folgte selbst an der Spitze einer grossen Menge Reiterei und Fussvolk nach. Nun kehrte auch der König aus dem Lande der Samariter zurück und vermehrte die Stärke seines Heeres nicht unwesentlich, sodass seine Streitmacht sich auf fast dreissigtausend Mann belief. Dieses ganze Heer scharte sich nun vor den Mauern Jerusalems zusammen und lagerte sich an der Nordseite der Stadt. Es bestand aus elf Legionen Fussvolk und sechstausend Reitern, ungerechnet die Hilfstruppen aus Syrien. Den Ober-

befehl führten Sosius, der von Antonius zu Hilfe geschickt war, und Herodes in seinem eigenen Namen, weil er den Antigonus, den Rom zum Feinde erklärt hatte, vom Throne stossen und laut Senatsbeschluss selbst an dessen Stelle regieren sollte.

2. Die Juden aber, die sich aus dem ganzen Lande zusammengefunden hatten und innerhalb der Mauern eingeschlossen waren, leisteten dem Herodes tapferen und hartnäckigen Widerstand, prahlten mit dem Tempel und priesen ihr Volk glücklich, gleich als wenn Gott dasselbe sicher aus der Gefahr befreien würde. Vor der Stadt nahmen sie alles weg, sodass weder für Menschen noch Vieh dort die geringste Nahrung mehr vorhanden war, und brachten durch ihre heimlichen Raubzüge das feindliche Heer in Not. Als Herodes das merkte, legte er an geeigneten Stellen gegen diese Streifzüge Hinterhalte, sandte dann bewaffnete Abteilungen zur Herbeischaffung von Lebensmitteln aus und liess aus der Ferne Proviant holen, sodass die Belagerer in kurzer Zeit Überfluss an allem Notwendigen hatten. Inzwischen arbeiteten viele Hände an den Belagerungswerken weiter, sodass die drei Wälle bald fertig waren. Zudem war es gerade Sommer, und das Wetter also den Arbeiten sehr förderlich. Nun wurden die Maschinen herangebracht, die Mauer berannt, und kein Belagerungsmittel unversucht gelassen. Die Belagerten jedoch liessen sich nicht in Schrecken jagen, sondern erdachten auch ihrerseits mancherlei Mittel, um die Bemühungen ihrer Gegner zu vereiteln, steckten bei ihren Ausfällen die angefangenen oder schon fertigen Maschinen in Brand und zeigten sich im Handgemenge den Römern an Kühnheit gleich, während sie an Kriegserfahrung von denselben übertroffen wurden. Den Maschinen, welche an Stelle der zerstörten errichtet wurden, setzten sie andere entgegen; auch rückten sie den in den Laufgräben arbeitenden Feinden unter der Erde zu Leibe und beunruhigten sie nicht wenig. Übrigens kämpften sie mehr aus Verzweiflung,

als nach einem vernünftigen Plan, und leisteten Widerstand bis zum äussersten, obwohl sie von einem so grossen Heere belagert wurden und unter Hunger und Mangel gewaltig litten. Denn das Jahr, in welches die Belagerung fiel, war zufällig ein Sabbatjahr. Endlich gelang dem Feinde die Ersteigung der Mauer, und zwar waren die ersten zwanzig Freiwillige, denen die Centurionen des Sosius folgten. Die erste Mauer wurde nach vierzig, die zweite nach fünfzehn Tagen genommen. Dabei gerieten einige der um den Tempel sich hinziehenden Säulengänge in Brand, und Herodes schob die Schuld daran auf Antigonus, um diesen bei den Juden verhasst zu machen. Als endlich die äusseren Teile des Tempels und die untere Stadt erobert waren, flohen die Juden in das Innere des Heiligtums und in die obere Stadt, und da sie fürchteten, von den Römern an der Darbringung der täglichen Opfer gehindert zu werden, liessen sie bitten, es möge ihnen die Herbeischaffung von Opfertieren gestattet werden. Herodes willfahrte diesem Verlangen in der Meinung, die Belagerten würden sich jetzt ergeben. Als er sich aber in dieser Erwartung getäuscht sah und erkannte, wie hartnäckig sie den Thron des Antigonus verteidigten, liess er die Stadt erstürmen. Es entstand nun ein entsetzliches Blutbad, da die Römer über die lange Dauer der Belagerung erbittert waren, des Herodes Anhänger aber keinen von den ihnen feindlichen Juden am Leben lassen wollten. In dichten Haufen wurden die Besiegten in den Gassen, in den Häusern und im Tempel, in welchen sie sich geflüchtet hatten, niedergemacht. Weder zarte Kinder, noch gebrechliche Greise, noch schwache Frauen wurden geschont, und obwohl der König überallhin schickte und Einhalt gebieten liess, hörte doch niemand mit Morden auf, sondern allseitig wüteten die Sieger wie rasend gegen Menschen jedes Alters. Endlich kam Antigonus, der weder eine Empfindung von seinem früheren noch von seinem jetzigen Geschick zu haben schien, aus der Burg hervor

und warf sich dem Sosius zu Füssen. Dieser aber hatte nicht das geringste Mitleid mit dem Unglück des Königs, sondern fuhr ihn hart an und schalt ihn Antigone, liess ihn aber nicht, als wäre er ein Weib, frei ausgehen, sondern befahl, ihn gefangen zu halten.

2. Nach Unterwerfung seiner Feinde war es des Herodes erste Sorge, dem Ungestüm der Hilfstruppen zu wehren. Die fremden Soldaten drängten sich nämlich heran, um den Tempel und seine Heiligtümer zu sehen. Der König aber hielt sie teils durch Bitten, teils durch Drohungen, teils sogar mit Waffengewalt zurück, da er seinen Sieg für schimpflicher als eine Niederlage erachtet haben würde, wenn die Fremden etwas angeschaut hätten, das selbst den Juden zu sehen untersagt war. Ebenso verhinderte er auch die Plünderung Jerusalems, indem er den Sosius wieder und wieder fragte, ob die Römer die Stadt von Menschen und Kostbarkeiten völlig leeren und ihn als König einer Wüste zurücklassen wollten, während er die Herrschaft über den ganzen Erdkreis mit der Hinschlachtung so vieler Bürger nicht erkaufen möchte. Als nun Sosius ihm entgegnete, den Soldaten komme doch für die bei der Belagerung ausgestandenen Strapazen eine Belohnung zu, bemerkte ihm Herodes, er werde aus eigenen Mitteln einem jeden Soldaten seine Belohnung anweisen. Dadurch erreichte er, dass der übrige Teil der Stadt verschont blieb, und nun löste er sein Versprechen ein, indem er die einzelnen Soldaten reich beschenkte, den Heerführern aber noch kostbarere und dem Sosius wahrhaft königliche Gaben zukommen liess, sodass alle bereichert von ihm Abschied nahmen.

4. Dieses Unglück traf die Stadt Jerusalem unter dem Konsulate des Marcus Agrippa und des Caninius Gallus, in der hundertfünfundachtzigsten Olympiade,[1] im dritten Monat, und zwar wieder an einem Fasttage, als ob das Unheil sich wiederholen sollte, welches die

---

[1] 37 v. Chr.

Juden einst von Pompejus erlitten hatten. Denn an demselben Tage war Jerusalem siebenundzwanzig Jahre früher eingenommen worden. Sosius weihte Gott eine goldene Krone und brach dann von Jerusalem auf, um den Antigonus gefesselt zu Antonius zu bringen. Herodes aber fürchtete, Antigonus möchte von Antonius geschont und zur Verantwortung vor den Senat verwiesen werden, wobei es dann an den Tag kommen würde, dass Antigonus aus königlichem Geschlechte, Herodes dagegen aus niederem Stande sei, und es möchte, obwohl Antigonus sich gegen die Römer verfehlt hatte, die Herrschaft nach dem Rechte der Geburt an dessen Kinder fallen. In dieser Angst bewog er den Antonius durch Übersendung einer grossen Geldsumme, den Antigonus zu töten, und war so von aller Furcht befreit. Damit nahm die Herrschaft des Geschlechtes der Asamonäer ein Ende, nachdem sie hundertsechsundzwanzig Jahre gedauert hatte. Es war ein ruhmvolles und edles Herrschergeschlecht, einmal wegen des Adels seiner Abkunft und der ihm eigenen hohepriesterlichen Würde, dann aber auch wegen der herrlichen Thaten, die seine Ahnen zum Besten des Volkes vollbracht hatten. Den Thron verlor das Haus aber nur infolge der Uneinigkeit seiner Mitglieder, und so kam derselbe an Herodes, den Sohn des Antipater, einen Menschen von niedriger Herkunft und aus dem Stande gewöhnlicher Unterthanen. So lautet der Bericht, den unsere Vorfahren uns über das Ende der Asamonäer-Herrschaft hinterlassen haben.

Fünfzehntes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 18 Jahren.

Inhalt.

1. Wie Antonius, nachdem Jerusalem von Sosius und Herodes erobert worden war, den Antigonus zu Antiochia mit dem Beile hinrichten liess, und wie Herodes fünfundvierzig von dessen Freunden, vornehme Jerusalemer, umbringen liess und der Stadt eine Steuer auferlegte.
2. Wie Hyrkanus, der frühere König und Hohepriester der Juden, von dem Partherkönige Arsakes freigelassen wurde und zu Herodes zurückkehrte.
3. Wie Herodes den Aristobulus, den Bruder seiner Gattin Mariamne, zum Hohepriester ernannte und ihn bald darauf ermorden liess.
4. Wie Kleopatra, die nach der Herrschaft über die Juden und Araber lüstern war, einen Teil des Gebietes derselben von Antonius erhielt.
5. Ankunft der Kleopatra in Judaea.
6. Wie Herodes um dieselbe Zeit, da Antonius vom Caesar bei Actium besiegt wurde, den Aretas mit Krieg überzog.
7. Von dem Erdbeben, welches in Judaea stattfand und Menschen wie Tieren den Untergang bereitete.
8. Des Herodes Rede an die Juden, welche durch die Unglücksfälle und Drangsale entmutigt waren.
9. Wie Herodes, als er zu Octavius reisen musste, den Hyrkanus töten liess, und wie er vom Caesar in der Königswürde bestätigt wurde und diesen nach Aegypten geleitete.
10. Wie Herodes, als er nach Alexandria gekommen war, vom Caesar, den er glänzend empfangen hatte, hoch geehrt wurde.
11. Wie Herodes nach seiner Rückkehr aus Aegypten durch Verleumdungen veranlasst wurde, seine Gattin Mariamne hinrichten zu lassen.

Erstes Kapitel.

Von Pollio und Sameas. Herodes lässt die besten Freunde des Antigonus umbringen und erpresst Geld von der Stadt. Antonius lässt den Antigonus mit dem Beile hinrichten.

1. Wie Sosius und Herodes Jerusalem einnahmen und den Antigonus zum Gefangenen machten, habe ich im vorhergehenden Buche berichtet. Nunmehr will ich auch die näheren Umstände dieser Ereignisse mitteilen. Nachdem Herodes die Herrschaft über ganz Judaea erlangt hatte, erhob er alle Bürger, die auf seiner Seite standen, zu hohen Ehren, während er diejenigen, welche der Partei seiner Gegner angehörten, tagtäglich quälte und züchtigte. In besonderen Ehren aber standen bei ihm der Pharisäer Pollio und dessen Schüler Sameas, weil sie bei der Belagerung von Jerusalem ihren Mitbürgern den Rat erteilt hatten, den Herodes in die Stadt einzulassen. Auch hatte ebenderselbe Sameas, als Herodes einst, eines todeswürdigen Verbrechens angeklagt, vor Gericht stand, dem Hyrkanus und den Richtern vorwurfsweise vorhergesagt, dass Herodes, dem sie das Leben geschenkt, sie später alle dafür bestrafen würde, eine Verkündigung, die durch Gottes Fügung im Verlaufe der Zeit auch in Erfüllung gegangen ist.

2. Nach der Einnahme Jerusalems raffte Herodes alle königlichen Kleinodien zusammen, plünderte dazu auch noch die Reichen aus und gewann auf diese Weise eine grosse Menge Silber und Gold, welches er dem

Antonius und dessen Freunden schenkte. Ferner liess er fünfundvierzig der vornehmsten Anhänger des Antigonus umbringen, wobei er an den Stadtthoren Wachtposten aufstellte, damit nichts mit den Getöteten hinausgeschafft würde. Darauf wurden die Leichen genau untersucht und alles, was sich an Silber, Gold oder sonstigen Kostbarkeiten bei ihnen vorfand, dem Könige überbracht. Der Plackereien war überhaupt kein Ende, teils wegen der Habgier des Herrschers, der Geld nötig hatte, teils auch, weil das Land in diesem Jahre unbebaut liegen bleiben musste, da letzteres ein Sabbatjahr war, in welchem es uns nicht gestattet ist, das Land zu bestellen. Antonius hatte nun eigentlich beschlossen, den gefangenen Antigonus bis zum Triumph gefesselt am Leben zu halten. Als er aber vernahm, dass das Volk auf Empörung sinne und aus Hass gegen Herodes zu Antigonus halte, beschloss er, diesen zu Antiochia mit dem Beile hinrichten zu lassen, da er die Juden durch kein anderes Mittel zu beruhigen vermochte. Das bezeugt auch der Kappadocier Strabo mit folgenden Worten: „Antonius liess den Juden Antigonus nach Antiochia schaffen und ihn hier mit dem Beile hinrichten, und er war der erste unter den Römern, der einen König mit dem Beile vom Leben zum Tode bringen liess. Er glaubte eben auf keine andere Weise die Juden dahin bringen zu können, dass sie den Herodes an Antigonus' Stelle als König anerkännten, weil sie nicht einmal durch die Folter dazu gezwungen werden konnten, ihn König zu nennen; so gross war die Meinung, die sie von ihrem früheren Könige hatten. Deshalb meinte er, durch eine schmachvolle Hinrichtung das Andenken an Antigonus schwächen und den Hass der Juden gegen Herodes dämpfen zu können.“ So weit Strabo.

Zweites Kapitel.

Wie Hyrkanus von den Parthern freigelassen wurde und zu Herodes zurückkehrte. Alexandras Bemühungen zu gunsten ihres Sohnes.

1. Sobald der Hohepriester Hyrkanus, der bei den Parthern in Gefangenschaft lebte, vernommen hatte, dass Herodes zur Regierung gelangt sei, begab er sich zu ihm, nachdem er auf folgende Weise aus seiner Gefangenschaft befreit worden war. Als Barzapharnes und Pakorus, die Heerführer der Parther, den Hyrkanus, der erst Hohepriester und dann König geworden war, sowie Phasaël, den Bruder des Herodes, gefangen genommen hatten, führten sie dieselben nach Parthien weg. Phasaël, der es nicht ertragen konnte, sein Leben schmachvoll in Fesseln zubringen zu müssen, und einen heldenmütigen Tod einem solchen Leben vorzog, tötete sich selbst, wie oben erwähnt.

2. Als nun Hyrkanus in das Land der Parther geführt worden war, behandelte ihn der Partherkönig Phraates, der von seiner vornehmen Abstammung gehört hatte, mit grosser Milde: er liess ihm die Fesseln abnehmen und gestattete ihm, in Babylon zu wohnen, wo eine Menge Juden lebten. Diese ehrten den Hyrkanus als ihren Hohepriester und König, wie das auch alle bis zum Euphrat hin wohnenden Juden thaten, und Hyrkanus freute sich darüber sehr. Da er nun von der Thronbesteigung des Herodes Kunde erhalten hatte, erfüllte ihn neue Hoffnung, einmal, weil er schon von Anfang an gegen Herodes sich freundlich erzeigt hatte, dann aber auch, weil er glaubte, derselbe sei der Wohlthat noch eingedenk, die er ihm mit der Errettung aus Lebensgefahr erwiesen hatte, als Herodes vor Gericht stand und eines todeswürdigen Verbrechens angeklagt war. Hierüber sprach er auch oft mit den Juden, die ihn besuchten. Diese aber hielten ihn zurück und rieten ihm, bei ihnen zu bleiben, indem sie ihm vorstellten,

wie hochgeehrt er bei ihnen sei und wie ihm keine Auszeichnung versagt werde, die seiner königlichen und hohepriesterlichen Würde zukomme. Was aber noch weit mehr ins Gewicht falle, sei der Umstand, dass er zu Jerusalem dieser Ehrenbezeugungen sich wohl nicht erfreuen würde, da er auf Antigonus' Befehl verstümmelt worden sei. Auch pflegten die Könige nicht immer der im Privatleben empfangenen Wohlthaten zu gedenken, da das Glück ihre Gesinnung nicht selten verändere.

3. Aber obwohl sie ihm so zusetzten und zwar in seinem eigenen Interesse, verlangte Hyrkanus doch sehr, von ihnen wegzuziehen, besonders da Herodes ihm schrieb, er solle den Phraates und die dort wohnenden Juden bitten, ihm nicht zu missgönnen, dass er des Herodes Herrschaft teile. Jetzt sei die beste Zeit, ihm den Dank für die Lebensrettung abzutragen, wie auch für Hyrkanus die beste Gelegenheit, denselben in Empfang zu nehmen. Zugleich schickte Herodes den Saramallas mit vielen Geschenken zu Phraates und liess diesen freundlich ersuchen, ihm doch nicht im Wege zu sein, da er einem so verdienten Manne seine Dankesschuld abtragen wolle. Doch war das durchaus nicht der wahre Grund, weshalb Herodes diese Bitte stellte. Vielmehr fürchtete er, da er ohne sein eigenes Verdienst auf den Thron gelangt war, es möchten Unruhen entstehen, und suchte deshalb den Hyrkanus in seine Gewalt zu bekommen oder ihn auch gänzlich aus dem Wege zu räumen, wie er dies später wirklich that.

4. Hyrkanus wurde also, da er voll froher Zuversicht war, vom Partherkönige entlassen und kam, von den Juden reichlich mit Geld versehen, in Jerusalem an. Herodes empfing ihn höchst ehrenvoll, räumte ihm in den Versammlungen und bei Gastmahlen den ersten Platz ein, nannte ihn seinen Vater und täuschte ihn dadurch so, dass kein Verdacht auf ihn selbst fiel, als ob er sich hinterlistig benehme. Herodes that auch noch vieles andere, um seinen Thron zu stützen, erregte aber dadurch in seinem Hause arge Unruhen. So berief er, um

zu verhüten, dass ein Vornehmer die Hohepriesterwürde erlange, von Babylon einen gewissen Priester Ananel und ernannte ihn zum Hohepriester.

5. Diese Schmach aber konnte Alexandra, die Tochter des Hyrkanus und Gattin von Aristobulus' Sohn Alexander, die dem letzteren zwei Kinder geboren hatte, nämlich einen hervorragend schönen Sohn mit Namen Aristobulus und eine gleichfalls sehr schöne Tochter Mariamne, die mit Herodes vermählt war, nicht ertragen. Vielmehr geriet sie in gewaltige Erregung und Erbitterung über die Schande, dass, während ihr Sohn noch am Leben war, einem Eindringling die Hohepriesterwürde zu teil werden sollte. Sie schrieb daher an Kleopatra einen Brief, den sie ihr durch einen Harfenspieler überbringen liess, und bat sie, sich bei Antonius dafür zu verwenden, dass ihrem Sohne die Hohepriesterwürde zuerkannt werde.

6. Während nun Antonius mit der Erfüllung der Bitte zögerte, kam sein Freund Dellius wegen irgend eines Geschäftes nach Judaea. Als dieser den Aristobulus erblickte, erstaunte er über die Schönheit und den schlanken Wuchs des Jünglings, wie auch nicht minder über die Anmut der Mariamne, und er konnte sich nicht enthalten, der Alexandra zu schmeicheln, wie schöne Kinder sie habe. Diese liess sich darauf in ein Gespräch mit ihm ein, in dessen Verlauf er ihr den Vorschlag machte, die beiden malen zu lassen und die Bilder dem Antonius zu übersenden, der ihr gewiss nichts mehr versagen würde, wenn er dieselben zu Gesicht bekäme. Alexandra ging denn auch darauf ein und schickte dem Antonius die Bilder. Dellius fügte noch einige Übertreibungen hinzu und schrieb seinem Freunde, die Kinder schienen ihm nicht von Menschen, sondern von einem Gott abzustammen. Damit beabsichtigte er aber, des Antonius sinnliche Lust zu reizen. Dieser scheute sich nun zwar, die Mariamne zu sich kommen zu lassen, weil sie an Herodes vermählt war und er auch die Eifersucht der Kleopatra nicht wecken wollte. Doch schrieb er,

man möge ihm den Jüngling schicken, und zwar, um den Schein des Anstandes zu wahren, mit dem Zusatze: wenn es nicht allzu viele Mühe verursache. Als Herodes hiervon Kenntnis erhielt, erachtete er es für gefährlich, den Aristobulus, einen so schönen und im blühenden Alter von sechzehn Jahren stehenden Jüngling, der noch dazu von so vornehmer Herkunft war, zu Antonius zu schicken, einem Manne, der damals der mächtigste aller Römer war und von dem man sich versehen konnte, dass er auch imstande sei, den Jüngling seiner Wollust zu opfern; denn er that, was ihm beliebte. Herodes schrieb deshalb zurück, wenn der Jüngling auch nur einen Fuss aus dem Lande setze, werde Krieg und Aufruhr entfesselt werden, da die Juden stets auf eine Gelegenheit zu Unruhen und Umwälzungen lauerten.

7. Als er sich so dem Antonius gegenüber entschuldigt hatte, beschloss er, den Jüngling und Alexandra nicht ohne Ehrung zu lassen. Denn abgesehen davon, dass seine Gattin Mariamne ihn mit anhaltenden Bitten bestürmte, er möge doch ihrem Bruder die hohepriesterliche Würde verschaffen, hielt er es auch für in seinem Interesse liegend, dass Aristobulus sich nicht mehr entfernen dürfe, wenn er zu dieser Würde gelangt sei. Er berief daher seine Freunde zusammen und beklagte sich sehr über Alexandra, indem er ihnen vorstellte, diese trachte nach der Herrschaft und suche es durch Kleopatra dahin zu bringen, dass er selbst vom Throne gestossen und der Jüngling von Antonius zum Könige ernannt werde. Darin aber handle sie sehr unbillig, da sie nicht bloss ihre Tochter der ehrenvollen Stellung, die sie besitze, beraube, sondern auch das Reich, welches er mit so vieler Mühe und unter nicht unbedeutenden Gefahren sich erworben, in Unruhen stürze. Obgleich er aber des Unrechtes, das er von jener Seite erfahren, wohl eingedenk sei, wolle er doch nicht aufhören, Billigkeit walten zu lassen, und jetzt dem Sohne der Alexandra die hohepriesterliche Würde verleihen, die er

früher dem Ananel übertragen habe, weil Aristobulus noch ein Kind gewesen sei. Da nun der König dies nicht aufs geratewohl, sondern mit schlauer Überlegung sagte, um die anwesenden Frauen und Freunde zu bethören, erwiderte Alexandra, die sowohl von der Freude über die unerwartete Ehrung, als von der Furcht, Verdacht zu erregen, heftig bewegt war, unter Thränen folgendes: Sie habe sich allerdings die grösste Mühe gegeben, dem Aristobulus zur Hohepriesterwürde zu verhelfen, da sie es für eine Schmach halte, dass er dieselbe nicht besitze; aber an die Königswürde habe sie nicht im entferntesten gedacht. Sie würde dieselbe nicht einmal annehmen, wenn man sie ihr anböte, da sie schon genug Ehre darin finde, dass Herodes herrsche. Auch werde dadurch hinreichend die Sicherheit ihrer Familie gewährleistet, da er von Natur mehr als andere befähigt sei, zu regieren. Jetzt aber habe er sie durch die ihrem Sohn erwiesene Ehre zum Danke verpflichtet, und sie werde ihm künftig in allem gehorsam sein. Zugleich bitte sie ihn um Verzeihung, wenn sie vielleicht wegen ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen zu ihm und aus allzu grossem Selbstvertrauen in Erregung geraten sei und unbesonnen gehandelt habe. Nachdem sie diese Reden gewechselt, gaben sie sich zum Zeichen der Aussöhnung die Hand, und es schien nun jeder Argwohn beseitigt zu sein.

Drittes Kapitel.

Wie Herodes den Aristobulus umbringen liess und deshalb von Antonius zur Verantwortung gezogen wurde. Von Joseph und Mariamne.

1. Bald darauf entsetzte Herodes den Ananel der hohepriesterlichen Würde. Dieser war, wie bereits oben erwähnt, kein Einheimischer, sondern gehörte seiner Herkunft nach zu den Juden, welche jenseits des Euphrat

wohnten. Einst waren ja viele Tausende unseres Volkes nach Babylon weggeführt worden, und von diesen stammte, und zwar aus hohepriesterlichem Geschlecht, Ananel ab, den Herodes sich schon längst durch Freundschaft verpflichtet hatte. Als nun Herodes zur Regierung gelangt war, hatte er ihm die Ehrenstelle verliehen, die er ihm jetzt in ungesetzmässiger Weise um der Beilegung eines Familienstreites willen wieder aberkannte. Denn wer einmal diese Würde erlangt hatte, konnte derselben nicht wieder verlustig erklärt werden. Antiochus Epiphanes war der erste, der dieses Gesetz verletzte, da er dem Jesus die Würde nahm und sie auf dessen Bruder Onias übertrug. Der zweite war Aristobulus, der seinen Bruder Hyrkanus aus dem Amt entfernte, und als dritter folgte nun Herodes, der das Hohepriestertum dem Jünglinge Aristobulus verlieh.

2. Auf diese Weise glaubte nun Herodes den Familienzwist aus der Welt geschafft zu haben. Doch liess er nach erfolgter Aussöhnung mit Alexandra nicht, wie es billig gewesen wäre, seinen Argwohn gegen sie fahren, sondern hielt sich wegen ihrer früheren Feindseligkeit auch jetzt noch für berechtigt, bei Gelegenheit einen von ihr angezettelten Aufruhr befürchten zu müssen. Er befahl ihr daher, sich innerhalb der Königsburg zu halten, und gestattete ihr nicht, etwas nach ihrem Belieben zu thun. Ja, er liess sie so scharf bewachen, dass sie ausser den gewöhnlichen täglichen Verrichtungen nichts unternehmen konnte, wovon er nicht Kenntnis erlangt hätte. Das alles rief allmählich bei Alexandra eine Erbitterung hervor, die bald zu förmlichem Hasse auswuchs. Denn aufgebläht durch weiblichen Stolz, konnte sie die über sie verhängte argwöhnische Bewachung nicht ertragen und wollte lieber alles Erdenkliche leiden, als, ihrer Freiheit beraubt, unter dem Schein der Ehre in Knechtschaft und Furcht ihr Leben verbringen. Sie schickte daher zu Kleopatra, klagte derselben ihre unerquickliche Lage und bat sie, ihr nach Kräften behilflich zu sein. Kleopatra riet ihr, sie solle

heimlich mit Aristobulus zu ihr nach Aegypten fliehen, was Alexandra denn auch, da ihr dieser Rat gefiel, folgendermassen ins Werk zu setzen beschloss. Sie liess zwei Särge anfertigen und schloss sich und ihren Sohn in dieselben ein, nachdem sie ihren ins Einverständnis gezogenen Dienern befohlen hatte, sie während der Nacht hinauszutragen. Sie gedachte sich dann sogleich ans Meer zu begeben, wo ein Schiff bereit lag, das sie nach Aegypten bringen sollte. Ihr Diener Aesopus aber, der zufällig ihren Freund Sabbion traf, teilte diesem, weil er glaubte, er sei eingeweiht, den Plan mit. Sabbion war dem Herodes verhasst, weil er im Verdacht stand, einer von denen zu sein, die dem Antipater Gift gereicht hatten, und da er hoffte, durch die Anzeige vom Vorhaben Alexandras bei Herodes wieder in Gunst zu kommen, verriet er dem Könige die beabsichtigte Flucht. Herodes aber liess die beiden bis zur wirklichen Ausführung des Planes in Ruhe, und erst als sie im Begriffe standen, zu fliehen, liess er sie festnehmen. Obwohl er nun gern gegen Alexandra eingeschritten wäre, sah er ihr doch das Vergehen nach; denn er fürchtete, Kleopatra, die nicht gut auf ihn zu sprechen war, würde ihn auf eine Anklage von seiten Alexandras hin noch mehr hassen. Er stellte sich deshalb an, als ob er aus Grossmut und Milde Verzeihung gewährt habe. Doch nahm er sich vor, auf alle Fälle den Jüngling aus dem Wege zu räumen. Damit jedoch seine Schuld weniger ans Licht käme, glaubte er diese That nicht sogleich nach dem Fluchtversuch ausführen zu dürfen.

3. Unterdessen fiel das Laubhüttenfest ein, das bei uns mit grösster Feierlichkeit begangen wird. Herodes liess die Festtage noch vorbeigehen und gab sich während derselben mit dem Volke den Vergnügungen hin; doch ward bei dieser Gelegenheit sein Neid noch ganz besonders zur Ausführung des geplanten Verbrechens gedrängt. Denn als der Jüngling Aristobulus, damals siebzehn Jahre alt, zum Altare getreten war, um nach der Vorschrift des Gesetzes zu opfern, und in seinem hohe-

priesterlichen Gewande die religiösen Ceremonien getreu dem Ritus vollzog, auch in seiner hervorragenden Grösse und Schönheit wie in seiner edlen Gestalt seine vornehme Abkunft zeigte, hatte die ganze Volksmenge ihr Wohlgefallen an ihm und rief sich die herrlichen Thaten seines Grossvaters Aristobulus ins Gedächtnis. Und überwältigt von ihren Gefühlen, jauchzte sie ihm freudig zu, brachte ihm Segenswünsche dar und liess überhaupt eine solche Begeisterung für ihn zu Tage treten, dass es rätlicher gewesen wäre, den Dank für die früher empfangenen Wohlthaten mit Rücksicht auf Herodes weniger laut auszudrücken. Denn gerade infolge dieser Vorgänge beschloss Herodes, seinen Anschlag gegen den Jüngling bald ins Werk zu setzen. Als er daher nach dem Feste von Alexandra nach Jericho zum Mahle geladen war, suchte er durch Schmeicheleien den Jüngling an einen stillen Ort hinzulocken und stellte sich dann, als wollte er sich mit ihm in jugendlichem Spiel ergötzen. Da es aber an dem Orte sehr heiss war, gingen sie, ermattet vom Spiel, beiseite und traten an die Fischteiche, die in beträchtlicher Grösse die Anlagen umschlossen und bei der Hitze angenehme Kühlung gewährten. Zunächst nun sahen sie einigen ihrer Freunde zu, wie diese in dem Wasser schwammen, und als sich dann der Jüngling auf Zureden des Herodes gleichfalls unter sie mischte, tauchten ihn die Freunde des Herodes, welche dieser entsprechend beauftragt hatte — es dämmerte bereits — unter dem Schein des scherzhaften Spiels unter und liessen ihn nicht eher los, als bis sie ihn ertränkt hatten. So kam Aristobulus im blühenden Alter von noch nicht achtzehn Jahren ums Leben, nachdem er nur ein Jahr lang die Hohepriesterwürde bekleidet hatte, die nun wieder auf Ananel überging.

4. Als die Frauen von diesem Unfall Kunde erhielten, verwandelte sich ihre Freude in Trauer, und es entstand ein anhaltendes Wehklagen um den geliebten Toten. Auch die ganze Stadt ward, als die Nachricht sich verbreitete, von gewaltigem Schmerz ergriffen, und

Jedes Haus beweinte das Unglück, als wäre es ihm selbst zugestossen. Besonders aber empfand Alexandra den tiefsten Schmerz, der sich noch vermehrte, als sie erfuhr, wie der Vorfall sich ereignet hatte. Doch musste sie aus Furcht vor noch grösserem Übel alles geduldig über sich ergehen lassen. Oft zwar geriet sie in Versuchung, sich das Leben zu nehmen; aber stets hielt sie davon der Gedanke zurück, sie könnte, wenn sie am Leben bliebe, noch etwas dazu beitragen, dass ihr hinterlistig ermordeter Sohn gerächt würde. Sie stellte sich daher, als wisse sie nichts davon, dass ihr Sohn vorsätzlich getötet worden war, und glaubte so eher eine Gelegenheit zur Rache finden zu können, da sie bei diesem Benehmen am wenigsten Argwohn erregte. Herodes selbst aber suchte überall den Anschein zu erwecken, als ob er an dem Tode des Jünglings nicht die geringste Schuld trüge, indem er nicht nur an der Trauer Anteil nahm, sondern sogar Thränen vergoss, wie wenn ihm die Teilnahme wirklich von Herzen käme. Es wäre ja immerhin möglich gewesen, dass ihn beim Anblick des in blühender Jugendschönheit dahingemordeten Jünglings aufrichtiger Schmerz ergriffen hätte, wenn es nicht allzu klar gewesen wäre, dass er den Tod desselben im Interesse seiner eigenen Sicherheit für notwendig gehalten hätte. Offenbar wollte er also mit seinem Gebaren nur die Schuld von sich abwälzen. Besonders aber überschritt er in der Pracht des Leichenbegängnisses alles Mass, indem er die Aufbahrung mit peinlichster Sorgfalt und unter Herbeischaffung einer grossen Menge von kostbaren Spezereien vollziehen, wie auch viele Kleinodien mit begraben liess. Dadurch gelang es ihm denn auch, wenigstens die Trauer und den Schmerz der übrigen Frauen zu mildern und ihnen einigen Trost zu gewähren.

5. Alexandra jedoch vermochte er nicht zu besänftigen. Vielmehr wuchs deren Schmerz von Tag zu Tag im Andenken an ihr grosses Unglück, und allmählich steigerte sich ihre Erbitterung derart, dass sie der Kleopatra von

der Hinterlist des Herodes und der Ermordung ihres Sohnes brieflich Mitteilung machte. Da diese aber schon längst den Wunsch hegte, den Bitten Alexandras zu willfahren und deren Schicksal aufrichtig bedauerte, machte sie die Angelegenheit zu der ihrigen und liess nicht ab, den Antonius zu bestürmen, dass er den Mord des Jünglings rächen möge. Es gezieme sich nicht, sagte sie, dass Herodes, der doch nur durch ihn in den Besitz seines Reiches, welches ihm eigentlich gar nicht zukomme, gelangt sei, solche Verbrechen gegen die wahren Könige begehe. Dadurch liess sich Antonius denn auch bewegen, und als er nach Laodikea kam, lud er den Herodes zur Verantwortung vor, da er der hinterlistigen Ermordung des Aristobulus angeklagt sei. Herodes, der infolge des Grolles der Kleopatra, die den Antonius beständig gegen ihn aufreizte, Gefahr für sich fürchtete, beschloss, da ihm nichts anderes zu thun übrig blieb, dem Befehle zu gehorchen. Er vertraute alsdann seinem Schwager Joseph die Verwaltung des Reiches an und befahl ihm insgeheim, er solle, sobald Antonius ihm selbst ein Leid zufüge, sogleich die Mariamne umbringen. Denn er liebe sie so sehr, dass er es für schmachvoll halte, wenn ein anderer nach seinem Tode ihre Schönheit besitzen würde. Auch deutete er im allgemeinen darauf hin, dass Antonius, der von Mariamnes Schönheit gehört, eine heftige Neigung zu ihr gefasst habe. Nach Erlass dieser Vorschriften reiste Herodes mit sehr zweifelhaften Erwartungen zu Antonius ab.

6. Joseph aber, der während der Dauer der Stellvertretung mit Mariamne häufige Unterredungen pflog, teils weil die Erledigung der Geschäfte dies verlangte, teils um der Königin die gebührende Ehre zu erweisen, that bei diesen Gelegenheiten öfters des Herodes und seiner grossen Liebe zu ihr Erwähnung. Als nun die Frauen und besonders Alexandra nach Weiberart seine Schmeicheleien belächelten, ging Joseph in seinem Bestreben, ihnen die liebevolle Gesinnung des Königs darzulegen, endlich so weit, dass er den ihm erteilten

heimlichen Auftrag verriet, um dadurch zu beweisen, dass Herodes ohne Mariamne nicht leben könne und auch im Tode nicht von ihr getrennt sein wolle. Die Weiber aber schlossen aus diesen Worten Josephs, wie das auch leicht erklärlich war, nicht auf die heftige Liebe des Herodes, sondern einzig auf dessen grausame Gesinnung, infolge deren er selbst nach seinem Tode noch in tyrannischer Herzlosigkeit zu ihrem Verderben beitragen wolle, und schwebten also in bängster Sorge um das, was ihnen bevorstand.

7. Unterdessen wurde von den Feinden des Herodes in der Stadt Jerusalem das Gerücht verbreitet, der König sei von Antonius gefoltert und mit dem Tode bestraft worden. Hierdurch ward der ganze Hof, besonders aber die Weiber, in die grösste Bestürzung versetzt. Alexandra suchte nun den Joseph zu veranlassen, mit ihnen aus der Königsburg zu fliehen und sich unter den Schutz der römischen Legion zu stellen, welche damals nahe bei der Stadt unter dem Befehle des Julius lagerte. Denn dort, sagte sie, würden sie, wenn im Palaste ein Aufruhr entstände, bei dem bekannten Wohlwollen der Römer am sichersten sein, und zugleich hege sie auch die Hoffnung, dass, wenn Antonius die Mariamne gesehen habe, sie durch ihn nicht nur die Herrschaft, sondern auch alles andere erlangen würden, was der Sprösslinge königlicher Ahnen würdig sei.

8. Während sie nun hierüber noch im Gespräch begriffen waren, kam auf einmal ein Brief von Herodes an, der das gerade Gegenteil des Gerüchtes meldete. Denn sobald Herodes zu Antonius gekommen war, hatte er ihn durch Geschenke, die er von Jerusalem mitgenommen, gnädig gestimmt und im Verlaufe der Unterredung seinen Zorn derart besänftigt, dass die Worte der Kleopatra gegenüber seiner milden Gesinnung ihre Kraft verloren. Antonius sagte nämlich, es zieme sich nicht, dass ein König dafür zur Verantwortung gezogen werde, was er während seiner Regierung thue; er selbst möchte unter solchen Umständen nicht König

sein. Wer die Würde und Macht eines Königs besitze, müsse nach Recht und Billigkeit auch freien Gebrauch davon machen dürfen. Der Kleopatra aber gab er zu verstehen, es passe sich nicht, dass sie sich um die Angelegenheiten der Fürsten kümmere. Von allen diesen Vorgängen schrieb Herodes, wie auch weiterhin von den Ehrenbezeugungen, die ihm Antonius tagtäglich in Audienzen und bei Tische erweise, und dass ihm das alles zu teil werde trotz der Feindseligkeit der Kleopatra, welche, nach seinem Reiche lüstern, auf alle mögliche Weise versuche, ihn aus dem Wege zu räumen. Da nun Antonius ihm so wohlgeneigt sei, habe er auch für die Zukunft nichts Schlimmes zu befürchten, sondern werde bald zurückkehren und bei dem Wohlwollen des Antonius noch fester stehen. Kleopatra aber habe weiter nichts mehr zu erwarten, da Antonius, um ihre Forderungen zu befriedigen, ihr Coelesyrien geschenkt und damit sowohl ihren Groll beschwichtigt als auch bewirkt habe, dass sie auf das Königreich Judaea keinen Anspruch mehr erhebe.

9. Nach Bekanntwerden dieses Schreibens hatte selbstverständlich das Vorhaben, sich unter den Schutz der Römer zu begeben, keinen Zweck mehr. Doch blieb dasselbe dem Herodes nicht verborgen. Denn als der König, weil Antonius gegen die Parther aufgebrochen war, nach Judaea zurückkehrte, teilten ihm seine Schwester Salome und seine Mutter den Plan mit, und Salome beschuldigte noch obendrein ihren Gatten Joseph des häufigen verbotenen Umganges mit Mariamne. Das that sie aber, weil sie gegen Mariamne einen alten Groll hegte, der darin seinen Grund hatte, dass diese bei Streitigkeiten, die zwischen ihnen vorfielen, ihr und ihren Geschwistern gewöhnlich ihre niedrige Herkunft zum Vorwurf machte. Herodes, der Mariamne stets leidenschaftlich geliebt hatte, geriet über diese Mitteilungen in heftigen Zorn und vermochte seine Wut kaum zu bezwingen. Doch nahm er sich, um in seiner gewaltigen Erregung nichts zu begehen, was er später bereuen

müsse, zusammen und stellte Mariamne insgeheim wegen ihrer Zusammenkünfte mit Joseph zur Rede. Da sie aber ihre Unschuld eidlich beteuerte und zu ihrer Rechtfertigung alles vorbrachte, was nur Schuldlose geltend machen können, überzeugte sie den König allmählich von der Grundlosigkeit der Anklage. Dieser liess nun von seinem Zorn ab und ging, durch die Liebe zu ihr besiegt, sogar so weit, dass er sich entschuldigte, weil er der Verleumdung so leichtsinnig Glauben geschenkt, ihr für ihr sittsames Verhalten seinen Dank abstattete und ihr seine besonders herzliche Liebe zu erkennen gab. Und wie es meistens bei solchen Anlässen zu geschehen pflegt, brachen sie schliesslich beide in Schluchzen aus und umarmten sich innig. Da aber der König sie wieder und wieder seiner grossen Liebe versicherte und ihre Gegenliebe zu entflammen suchte, erwiderte ihm Mariamne: „Das ist aber doch sicher kein Zeichen grosser Liebe, dass du den Befehl erteilt hast, mich trotz meiner Unschuld zu töten, sobald Antonius dir etwas zuleide thun würde.“ Diese Worte schnitten dem Könige ins Herz; er liess sie aus seinen Armen, raufte sich das Haar und schrie laut auf, nun sei der klare Beweis geliefert, dass sie mit Joseph verbotenen Umgang gepflogen habe. Denn dieser hätte ihr den geheimen Auftrag gewiss nicht verraten, wenn sie nicht so sehr miteinander vertraut gewesen wären. Beinahe hätte der König sogar seine Gattin umgebracht. Doch verhütete seine immer noch grosse Liebe zu ihr diesen Ausbruch seines Zornes, wiewohl er sich nur mühsam beherrschte. Den Joseph aber liess er ohne jedes Verhör hinrichten und Alexandra als die Urheberin alles Unheils ins Gefängnis werfen.

Viertes Kapitel.

Wie Kleopatra, nachdem Antonius ihr einen Teil von Judaea und Arabien geschenkt hatte, nach Judaea kam, und wie Herodes sie reich beschenkte und nach Aegypten geleitete.

1. Unterdessen kam es in Syrien wieder zu Unruhen, da Kleopatra nicht aufhörte, den Antonius zum Kriege gegen ihre sämtlichen Nachbarn zu hetzen. Sie suchte ihn nämlich zu bereden, ihnen allen die Herrschaft zu nehmen und dieselbe ihr zu übertragen, und bei der grossen Liebe, die er zu ihr hegte, hatte sie grossen Einfluss auf ihn. Habgierig von Natur, wie sie war, schreckte sie vor keiner noch so grossen Ungerechtigkeit zurück, wenn sie ihre Zwecke dadurch fördern konnte. So hatte sie ihren fünfzehn Jahre alten Bruder, von dem sie wusste, dass er ihr auf dem Throne folgen sollte, mit Gift aus dem Wege geräumt, und ihre Schwester Arsinoë, als diese sich zu Ephesus in den Dianatempel geflüchtet hatte, mit Hilfe des Antonius umbringen lassen. Wo sie auch nur die leiseste Hoffnung hatte, zu Geld zu kommen, verschonte sie weder Tempel noch Gräber. Kein Ort war ihr so heilig, dass sie ihn nicht mit Gewalt seines Schmuckes beraubt hätte, und keiner so unheilig, dass sie sich gescheut hätte, ihn zu betreten, wenn sie nur hoffen konnte, ihre unersättliche Habgier daselbst zu befriedigen. Kurz, es war dem üppigen und sinnlichen Weibe nichts genug, und es fehlte ihr alles, wenn sie auch nur etwas nicht besass, wonach sie verlangte. Deshalb lag sie beständig dem Antonius an, dass er anderen ihre Besitzungen nehmen und ihr schenken möge. Als sie nun in Syrien mit ihm zusammentraf, gedachte sie auch dieses Land in ihre Gewalt zu bringen. In derselben Absicht liess sie Lysanias, den Sohn des Ptolemaeus, unter dem Vorwand ermorden, er wolle die Parther in Aufruhr bringen, und forderte von Antonius, er solle die Länder Arabien

und Judaea ihren Königen nehmen und ihr dieselben geben. Antonius war nun zwar so in den Netzen dieses Weibes verstrickt, dass er nicht nur mit ihr in vertrautestem Verkehr stand, sondern auch wie durch einen Zauberbann dazu verpflichtet schien, ihr in allen Stücken zu Willen zu sein. Dennoch hielt ihn die Scheu vor offenbaren Ungerechtigkeiten davon zurück, ihr in allem und jedem nachzugeben und dadurch allzu grossen Anstoss zu erregen. Um ihr daher einerseits ihre Bitte nicht geradezu abzuschlagen, anderseits aber auch durch Eingehen auf alle ihre Forderungen nicht öffentlich als ungerecht zu erscheinen, nahm er jedem der beiden Könige einen Teil seines Landes ab und schenkte ihn der Kleopatra. Auch gab er ihr die Städte, welche zwischen dem Flusse Eleutherus und Aegypten lagen, jedoch mit Ausnahme von Tyrus und Sidon, weil er wusste, dass dieselben von alters her frei gewesen waren, obgleich sie ihn sehr bestürmte, ihr auch diese zu schenken.

2. Als Kleopatra das erlangt und den Antonius auf seinem Zuge gegen Armenien bis zum Euphrat begleitet hatte, kehrte sie um, reiste nach Apamea und Damaskus und begab sich von da nach Judaea. Hier traf Herodes mit ihr zusammen und pachtete ihr den ihr geschenkten Teil von Arabien sowie die Einkünfte des Gebietes von Jericho ab. Die letztere Gegend nämlich bringt Balsam hervor, welcher der köstlichste im ganzen Lande ist und sonst nirgends erzeugt wird, sowie viele und schöne Palmbäume. Da nun Kleopatra hier längeren Aufenthalt nahm und mit Herodes regen Verkehr unterhielt, versuchte sie, von Natur zu unkeuschen Vergnügungen geneigt, den König in verbotenen Umgang zu verstricken, sei es, dass sie wirklich in ihn verliebt war, sei es, dass sie, was wahrscheinlicher ist, im Sinne hatte, aus dem Ehebruch, zu dem sie ihn verleiten wollte, nur neuen Anlass zu Nachstellungen herzunehmen. Kurz, sie stellte sich an, als ob sie in Liebe zu ihm vergehen müsse. Herodes aber, der ihr schon längst feindlich

gesinnt war und wusste, dass sie mit ihren Zudringlichkeiten niemand verschonte, glaubte, wenn sie aus zügelloser Lust zu den Anträgen sich hätte hinreissen lassen, sie mit Recht verabscheuen, wenn sie aber in hinterlistiger Absicht dieselben vorgebracht hätte, ihr zuvorkommen und sie dafür züchtigen zu müssen, und wies deshalb ihre Lockungen von sich. Dann überlegte er mit seinen Freunden, ob er sie nicht umbringen lassen solle, da er jetzt Gelegenheit dazu habe. Dadurch werde er alle, denen sie bisher lästig gefallen sei und künftig noch lästig fallen könnte, von mancher Unannehmlichkeit befreien, und auch dem Antonius werde das von Nutzen sein, da sie auch diesem gegenüber sich nicht als treu bewähren würde, wenn er einmal in die Lage kommen sollte, sich auf sie verlassen zu müssen. Doch seine Freunde hielten ihn von diesem Vorhaben zurück, indem sie ihm zunächst vorstellten, dass es ihm, da er wichtigere Dinge zu thun habe, nicht zieme, sich einer so offenbaren Gefahr auszusetzen. Darum baten und bestürmten sie ihn, er möge nicht unüberlegt handeln. Denn sicher werde Antonius eine solche That nicht ungestraft hingehen lassen, wenn er auch vielleicht überzeugt sei, dass dieselbe ihm grossen Nutzen bringen könne. Vielmehr werde seine Liebe zu Kleopatra noch heftiger entfacht werden, wenn er daran denken müsse, dass sie mit Gewalt und Hinterlist ihm entrissen worden sei. Auch werde Herodes keine hinreichende Entschuldigung dafür beibringen können, dass er sich an einer Frau vergriffen habe, welche die angesehenste und mächtigste ihrer Zeit sei. Der Nutzen der That aber, wenn überhaupt von einem solchen die Rede sein könne, werde, da er mit solcher Tollkühnheit und im Widerspruch mit der Liebe des Antonius errungen werde, gar nichts zu bedeuten haben. Daraus gehe klar hervor, dass Herodes sein Reich und sein Haus in grosses und unabsehbares Unglück stürzen würde. Anderseits stehe ihm aber auch nichts im Wege, die Sünde, zu der sie ihn verlocken wolle, zu vermeiden und dadurch seinem

Nutzen sowohl als auch der Schicklichkeit zu dienen. Durch diese abschreckenden Worte und die Schilderung der wahrscheinlichen Gefahr hielten sie ihn von seinem Vorhaben zurück. Alsdann beschwichtigte Herodes die Kleopatra durch Geschenke und begleitete sie nach Aegypten.

3. Sowie nun Antonius Armenien unterjocht hatte, schickte er Artabazes, den Sohn des Tigranes, samt dessen Söhnen und Satrapen gefangen nach Aegypten und machte sie nebst allen königlichen Kostbarkeiten, die er erbeutet hatte, der Kleopatra zum Geschenk. Der Herrschaft über Armenien aber bemächtigte sich Artaxias, der älteste Sohn des Artabazes, der damals durch Flucht entkommen war. Später jedoch vertrieben ihn Archelaus und der Caesar Nero, die sodann seinen jüngeren Bruder Tigranes auf den Thron setzten.

4. Was übrigens die Zölle betrifft, die der Kleopatra samt den ihr abgetretenen Landesteilen von Antonius angewiesen worden waren, so bezahlte Herodes dieselben pünktlich, da er es nicht für klug hielt, der Aegyptierin Ursache zur Unzufriedenheit zu geben. Der Araberkönig nun, von dem Herodes die Abgaben erhob, weil dieser für die pünktliche Entrichtung derselben sich verbürgt hatte, entrichtete zwar eine Zeitlang jährlich zweihundert Talente, wurde aber später säumig in der Bezahlung des Geldes, und wenn er auch einen Teil der Abgaben auf vieles Drängen hin zahlte, so that er das doch nicht, ohne zugleich noch Unterschlagungen zu begehen.

Fünftes Kapitel.

Wie Herodes gegen die Araber Krieg führte. Von dem grossen Erdbeben. Des Herodes Rede an seine Truppen.

1. Da nun der Araber sich so unzuverlässig zeigte und zuletzt seiner Pflicht gar nicht mehr nachkam, wollte Herodes ihn mit Waffengewalt zwingen, wurde aber durch den inzwischen ausgebrochenen römischen Bürgerkrieg daran gehindert. Um diese Zeit sah man nämlich der Schlacht bei Actium entgegen, welche in die hundertsiebenundachtzigste Olympiade fiel, und in der Caesar (Octavianus) mit Antonius um die Oberherrschaft kämpfen wollte. Herodes, der sich schon lange im Besitz eines vorzüglich bebauten Landes befand und sich grosse Reichtümer aus seinen Einkünften erworben hatte, sammelte ein Heer, rüstete es in jeder Beziehung vortrefflich aus und wollte damit dem Antonius zu Hilfe kommen. Antonius aber erklärte ihm, dass er seiner Hilfe nicht bedürfe, und trug ihm auf, den Araberkönig zu bekriegen, von dessen Treulosigkeit er sowohl durch Herodes als auch durch Kleopatra in Kenntnis gesetzt worden war. Kleopatra nämlich wünschte sehr, dass die beiden miteinander in Krieg verwickelt würden, weil sie daraus Nutzen zu ziehen hoffte. Herodes kehrte also, nachdem er den Auftrag des Antonius erhalten hatte, wieder um und rüstete sich, in Arabien einzufallen. Mit Fussvolk und Reiterei rückte er alsdann aus, traf die Araber bei Diospolis und besiegte sie in einer blutigen Schlacht. Bald aber brachten sie wieder ein zahlreiches Heer bei Kana, einem Orte in Coelesyrien, zusammen. Auf die Kunde hiervon führte Herodes den grössten Teil seiner Streitkräfte gegen die Araber, und sobald er sich Kana genähert hatte, beschloss er, ein Lager zu schlagen und dasselbe mit einem Walle zu befestigen, um zu gelegener Zeit eine Schlacht liefern zu können. Als er aber die Anstalten hierzu traf, rief das ganze Heer laut

aus, es wolle sogleich ohne Verzug gegen die Araber geführt werden. Denn es war auf einmal von heftiger Kampfbegierde erfasst worden, weil es sich wohlgerüstet glaubte, und diejenigen Krieger, welche die frühere Schlacht mitgemacht hatten, waren erst recht auf den Zusammenstoss erpicht. Weil nun das Heer eine so grosse Begeisterung und Kampfesfreudigkeit zeigte, beschloss der König, sich diesen Eifer zu nutze zu machen, sprach daher zu seinen Kriegern, er wolle ihrer Tapferkeit nichts mehr in den Weg legen, und zog den Seinen in den Kampf voraus, während sie selbst ihm in gehöriger Ordnung folgten. Da erfasste die Araber plötzlich ein gewaltiger Schrecken, sodass sie nur kurzen Widerstand leisteten und sich alsbald zur Flucht wandten. Ja, sie wären gänzlich aufgerieben worden, wenn ein gewisser Athenion nicht dem Herodes und den Juden einen schlechten Streich gespielt hätte. Dieser Athenion führte im Namen der Kleopatra den Oberbefehl über das derselben gehörende arabische Gebiet, und da er sich mit Herodes schlecht vertrug, wollte er den Ausgang des Krieges nicht unvorbereitet abwarten, beschloss vielmehr, sich ruhig zu verhalten, wenn die Araber im Vorteil blieben, dagegen die Juden anzugreifen, falls die Araber, wie es wirklich eintraf, unterliegen würden. Er brach also mit seinem Kriegsvolk auf die Juden, welche vom Kampfe ermattet waren und sich schon im Besitze des Sieges glaubten, unversehens ein und bereitete ihnen eine schwere Niederlage. Weil nämlich die Juden ihre Kräfte im Kampf gegen den offenen Feind erschöpft hatten und in der Ausnutzung ihres Sieges etwas zu lässig waren, wurden sie von den frischen Angreifern leicht zum Weichen gebracht und erlitten auf dem felsigen und für die Reiterei sehr ungünstigen Terrain, an welches ihre Gegner bereits gewöhnt waren, schwere Verluste. Als nun die Araber die verzweifelte Lage ihrer Feinde gewahrten, bereiteten auch sie sich mit neuem Mute wieder zum Angriff vor, warfen die Juden völlig in die Flucht und richteten

ein gewaltiges Blutbad unter ihnen an. So kam der grösste Teil der Juden um, und nur wenige konnten sich ins Lager retten. Herodes hatte zwar, als er die üble Lage der Seinen erkannte, in aller Schnelligkeit Hilfe herbeizuholen gesucht. Wie sehr er sich aber auch beeilte — die Hilfe kam doch zu spät, da das Lager der Juden schon von den Arabern genommen war. Die letzteren aber waren auf ihren so unverhofft errungenen Sieg und die völlige Aufreibung des feindlichen Heeres nicht wenig stolz. Herodes verlegte sich sodann auf Raubzüge, schlug sein Lager in den Bergen auf und beunruhigte die Araber durch fortwährende Einfälle, hütete sich jedoch, sich auf einen offenen Kampf einzulassen. Auf diese Weise setzte er seinen Feinden arg zu und suchte die erlittene Niederlage nach Möglichkeit wieder gut zu machen.

2. Unterdessen wurde um die Zeit der Schlacht bei Actium,[1] die im siebenten Regierungsjahre des Herodes zwischen Caesar und Antonius geschlagen wurde, Judaea von einem Erdbeben heimgesucht, wie man es noch nie erlebt hatte, sodass im ganzen Lande eine grosse Menge Vieh zu Grunde ging und auch gegen zehntausend Menschen unter den Trümmern ihrer eingestürzten Häuser den Tod fanden, während das Heer, weil es unter freiem Himmel weilte, von dem Unglück nicht berührt wurde. Als die Araber von diesem Missgeschick der Juden, welches ihnen von denen, die ihrem Hasse gegen die Juden schmeicheln wollten, noch dazu sehr übertrieben berichtet wurde, Kunde erhielten, wurden sie sehr übermütig, als wenn sie nach der Verwüstung des feindlichen Landes und dem Untergange so vieler Menschen nun keinen Widerstand mehr zu erwarten hätten. Ja, sie ergriffen sogar die Gesandten der Juden, die nach dem Erdbeben zu ihnen gekommen waren, um Frieden mit ihnen zu schliessen, töteten sie und rückten mit grossem Ungestüm auf das jüdische Heer an. Die

[1] 31 v. Chr

Juden aber hatten keine Lust, es mit ihnen aufzunehmen, da sie nach der schweren Drangsal, welche sie betroffen, schier in Verzweiflung geraten waren und sich für viel zu schwach hielten, um dem Feinde entgegentreten zu können, zumal sie bei ihren zerrütteten heimischen Verhältnissen auf keine Unterstützung rechnen konnten. Bei dieser misslichen Lage redete der König den Heerführern zu und suchte ihren gesunkenen Mut aufzurichten, und nachdem er einige der Vornehmsten dahin gebracht, dass sie sich wieder ermannten, wandte er sich an das gesamte Kriegsvolk, das er bis jetzt, weil es von den Schicksalsschlägen zu sehr niedergebeugt war, nicht anzureden gewagt hatte, und hielt an dasselbe folgende ermunternde Ansprache:

3. „Ich weiss wohl, ihr wackeren Leute, dass in der letzten Zeit sich manches ereignete, was uns schwer niedergedrückt hat, und vielleicht dürfte in einer so schlimmen Lage selbst der Tapferste den Mut verlieren. Weil wir aber jetzt zum Kriege gedrängt werden, und nichts von dem, was uns getroffen hat, derart ist, dass es nicht durch eine ruhmvolle That wieder ausgeglichen werden könnte, will ich euch jetzt ermuntern und euch zeigen, wie ihr euren früheren Heldenmut wieder bewähren könnt. Was zunächst den Krieg selbst anlangt, so will ich euch beweisen, wie gerechte Ursache wir haben, ihn zu führen, da wir durch die Ungerechtigkeit unserer Feinde dazu gezwungen werden. Denn das wird euch, wenn ihr es recht bedenkt, zähe Widerstandskraft einflössen. Dann will ich euch auch zeigen, dass alle Übel, die uns jetzt drücken, für nichts zu achten sind, und dass wir gegründete Hoffnung auf Sieg haben. Ich beginne mit dem ersten Beweise und rufe euch selbst zu Zeugen der Wahrheit meiner Worte an. Ihr wisst doch gut, wie ungerecht die Araber gehandelt und wie treulos und gottlos sie sich nach Art der Barbaren benommen haben. Besonders haben sie durch ihre Habgier, durch ihren Neid und durch hinterlistige Angriffe uns sehr geschadet. Doch wozu soll ich noch viele Worte

hierüber verlieren? Wer hat sie denn, als sie in Gefahr standen, ihre Freiheit zu verlieren und in die Knechtschaft der Kleopatra zu fallen, aus dieser Gefahr befreit? Nur meine guten Beziehungen zu Antonius waren die Ursache, dass ihnen damals nichts Schlimmeres widerfuhr, zumal Antonius nichts that, was uns hätte Argwohn einflössen können. Als er dann der Kleopatra Teile unseres beiderseitigen Gebietes schenken wollte, habe ich auch in dieser Sache die ganze Sorge auf mich genommen, uns durch reiche Geschenke Frieden verschafft, die ersten zweihundert Talente selbst gezahlt und für weitere zweihundert Talente, die dem Lande auferlegt waren, die Bürgschaft übernommen. Und doch haben uns die Araber hierin ihr Wort nicht gehalten. Ist es nun schon überhaupt an sich unbillig, dass die Juden von ihren Gütern irgend jemand Abgaben oder Steuern bezahlen, so ist es doch erst recht nicht in der Ordnung, dass wir das auch noch für diejenigen thun sollen, die uns ihre Rettung verdanken, zumal die Araber, welche eingestandenermassen uns zur Erkenntlichkeit verpflichtet sind, uns noch dazu beleidigt und betrogen haben, obwohl wir nicht ihre Feinde, sondern ihre Freunde waren. Wenn aber das gegebene Wort selbst unter erbitterten Feinden Geltung hat, um wieviel mehr muss das unter Freunden der Fall sein! Freilich muss man Treue nicht bei denen suchen, die jedes Mittel für erlaubt halten, wodurch sie sich Gewinn verschaffen können. Kann es euch daher noch im geringsten zweifelhaft sein, dass wir an solchen ungerechten Menschen Rache nehmen müssen, da Gott selbst uns geboten hat, die Ungerechtigkeit zu verabscheuen, und da wir nicht nur einen gerechten, sondern auch einen notwendigen Krieg vorhaben? Haben sie doch mit der Ermordung unserer Gesandten eine Schandthat begangen, die von Griechen wie Barbaren für gleich nichtswürdig gehalten wird. Denn die Griechen erklären die Gesandten für heilig und unverletzlich; wir aber haben unsere wichtigsten Satzungen und den heiligsten Teil

unserer Gesetze durch Engel erhalten, die von Gott gesandt waren. Eine solche Kraft hat der Titel eines Gesandten, dass er bei den Menschen für den Stellvertreter Gottes gilt und den Feind mit dem Feinde auszusöhnen vermag. Welcher Frevel könnte also grösser sein wie die Ermordung derer, die gesandt sind, um über Recht und Frieden zu verhandeln? Und wie können diejenigen, die solchen Frevel begangen haben, je in ihrem Leben wieder ruhig und im Kriege wieder glücklich sein? Mir wenigstens scheint das undenkbar. Es könnte nun vielleicht jemand einwenden, wir hätten wohl das Recht auf unserer Seite, die Feinde aber die Stärke und Übermacht der Zahl. Solche Rede kann aber bei euch keine Wirkung haben. Denn wer das Recht auf seiner Seite hat, hat Gott für sich; wo aber Gott ist, da ist auch Macht und Stärke. Bedenken wir ferner unsere früheren Thaten: in der ersten Schlacht haben wir gesiegt, in der zweiten haben uns die Feinde keinen Widerstand geleistet, sondern sind sogleich geflohen, da sie unseren kraftvollen Ansturm nicht auszuhalten vermochten. Als wir dann schon gesiegt hatten, griff Athenion uns an, ohne uns den Krieg erklärt zu haben. Ist das nun nicht eher Hinterlist und Tücke, als Tapferkeit? Warum sollen wir denn den Mut verlieren wegen einer Sache, die eigentlich unsere Zuversicht noch steigern müsste? Und wie können solche Menschen uns Furcht einjagen, die, sowie sie offen mit uns kämpften, noch stets unterlegen sind, und die, wenn sie einen Sieg errungen zu haben schienen, diesen nur ihrer Hinterlistigkeit verdankten? Hält sie aber trotzdem noch jemand für tapfer, warum lässt er sich nicht eben dadurch zu grösserem Kampfeseifer anspornen? Ein Zeichen von Mut ist es doch wahrlich nicht, Schwache anzugreifen, sondern vielmehr Stärkere zu überwinden. Sollte aber vielleicht jemand infolge der Drangsale, die unser Heimatland betroffen haben, und namentlich infolge des Erdbebens zaghaft sein, so möge er doch zunächst bedenken, dass diese Unfälle den

Arabern viel grösser vorkommen, als sie in Wirklichkeit sind, und sodann auch, dass es sich für uns nicht geziemt, uns durch das in Angst jagen zu lassen, was unsere Feinde mit Zuversicht erfüllt. Denn nicht, weil ihnen selbst etwas Glückliches widerfahren ist, sind sie so übermütig, sondern weil sie hoffen, wir würden uns unter der Wucht der Schicksalsschläge beugen. Wenn wir aber gegen sie zu Felde ziehen, werden wir ihren Übermut schon dämpfen und dann erst recht zuversichtlich sein, wenn wir nicht mehr mit so trotzigen Gegnern zu ringen haben. Lasst uns also nicht verzagen und nicht etwa glauben, dass unser Missgeschick eine Folge des göttlichen Zornes sei; vielmehr ist dasselbe nur dem blossen Zufall zuzuschreiben. Wäre es aber auch wirklich von Gott in seinem Ratschlusse über uns verhängt worden, so hätte es doch auch schon durch seinen Ratschluss ein Ende genommen, weil Gott sich an dem Vergangenen genügen lässt. Denn hätte er uns noch fernerhin heimsuchen wollen, so würde er gewiss seinen Ratschluss nicht so schnell geändert haben. Dass es aber sein Wille ist, dass wir diesen Krieg unternehmen und dass derselbe von ihm für gerecht gehalten wird, hat er uns deutlich zu erkennen gegeben. Denn während rings im Lande gar manche durch das Erdbeben umgekommen sind, ist doch keinem einzigen Krieger etwas zugestossen. Vielmehr seid ihr alle wohlbehalten, wodurch Gott euch kundthut, dass, wenn ihr auch mit Weib und Kind in den Krieg zöget, euch dennoch kein Unheil treffen würde. Wenn ihr das alles bedenkt und, was noch mehr heissen will, euch vorstellt, dass Gott stets für euch streiten wird, so werdet ihr gerechte und blutige Rache nehmen an denen, die treulos gegen ihre Freunde, unversöhnlich im Kriege, frevelhaft gegen unsere Gesandten waren, und die ihr an Tapferkeit stets weit übertroffen habt."

3. Diese Rede hob den Mut der Juden gewaltig. Herodes aber führte sie nach Darbringung eines feierlichen Opfers eilig über den Jordan gegen die Araber

und schlug nicht weit vom Feinde sein Lager auf. Er beschloss sodann, eine zwischen den Juden und den Arabern liegende Festung zu nehmen, weil er dies für nützlich hielt, einmal für den Fall, dass der Zusammenstoss mit dem Feinde schnell erfolgen sollte, dann aber auch im Hinblick auf die Möglichkeit, dass der Kampf sich in die Länge ziehen würde; in letzterem Falle sollte die Festung ein befestigtes Lager ersetzen. Die Araber jedoch hatten denselben Plan, und so entbrannte um diesen Ort der Kampf. Anfangs beschränkte sich derselbe auf leichte Plänkeleien; dann aber wurden die Gegner handgemein, und es fiel auf beiden Seiten eine beträchtliche Anzahl, bis schliesslich die Araber unterlagen und zu weichen begannen. Dadurch wuchs das Selbstvertrauen der Juden, und da der König bedachte, dass die Araber eher alles andere thun würden, als sich wieder in einen Kampf einzulassen, fing er an, die feindlichen Verschanzungen zu zerstören und das Lager der Araber zu stürmen. Ohne alle Ordnung, Kampfesfreudigkeit und Siegeshoffnung zogen die Feinde heran und leisteten nur Widerstand, weil sie an Zahl überlegen waren und zum Kampfe genötigt wurden. Schliesslich entwickelte sich ein blutiges Treffen, in welchem auf beiden Seiten gar viele umkamen. Alsdann wandten sich die Araber zur Flucht, und es entstand unter ihnen ein gewaltiges Blutbad, da sie nicht nur dem Schwerte der Feinde, sondern auch dem ihrer eigenen Freunde erlagen. Es kam nämlich bei der grossen Menschenmasse zu einer ungeheuren Verwirrung, in der die Araber sich gegenseitig zu Tode traten und mit ihren eigenen Geschossen verwundeten. So geschah es, dass fünftausend von ihnen fielen. Der Rest flüchtete sich in eine Festung, aber wegen Mangels an Lebensmitteln und besonders an Wasser ohne alle Hoffnung auf Rettung. Die Juden setzten ihnen nach, konnten jedoch nicht zugleich mit ihnen in die Festung eindringen und schlossen sie deshalb ein. Dann bewachten sie die Pässe aufs schärfste und schnitten

ihren Feinden dadurch jede Möglichkeit der Flucht wie des Entsatzes ab.

5. In dieser schlimmen Lage schickten die Araber Gesandte an Herodes, zunächst um wegen des Friedens zu unterhandeln, und ferner, um Abhilfe hinsichtlich ihres grossen Wassermangels zu erbitten. Herodes aber, der sich für das erlittene Unrecht rächen wollte, nahm weder die Gesandten, noch Lösegeld für die Gefangenen, noch irgend einen anderen Vorschlag an, und so sahen sich die Araber durch Durst und ihre sonstige Not endlich gezwungen, sich den Juden zu ergeben, um sich von ihnen fesseln und wegführen zu lassen. Auf diese Weise wurden im Verlauf von fünf Tagen viertausend Araber in die Gefangenschaft geschleppt. Am sechsten Tage aber entschlossen sich die übrigen, einen regelrechten Ausfall zu versuchen und mit dem Feinde handgemein zu werden, da sie sich lieber der Gefahr des Kampfes, als dem schmählichen Hungertode unterziehen wollten. Sie rückten also aus der Umwallung heraus, konnten aber vor körperlicher und geistiger Ermattung keinen nennenswerten Widerstand mehr leisten, weshalb sie den Tod als Gewinn, das Leben aber als Qual betrachteten. Und so fielen gleich beim ersten Zusammenstoss gegen siebentausend Mann von ihnen. Nach dieser Niederlage verloren die Araber allen Mut, und voll Bewunderung für die Feldherrntüchtigkeit des Herodes ergaben sie sich ihm und erkannten ihn als ihren Herrn an. Herodes aber kehrte, stolz auf sein Kriegsglück und wegen seiner Heldenthaten allgemein bewundert, nach Hause zurück.

Sechstes Kapitel.

Wie Herodes den Hyrkanus umbringen liess, zum Caesar reiste und von diesem freundlich empfangen wurde. Wie er bald darauf auch dem Caesar zu Ptolemaïs einen glänzenden Empfang bereitete.

1. Herodes hatte nun alles so in Ordnung gebracht, dass es schien, als könne ihm von keiner Seite mehr etwas Widriges zustossen. Gleichwohl geriet er nach dem Siege, welchen Octavianus über Antonius bei Actium errungen hatte, in Gefahr, alles zu verlieren. Denn nach dieser Schlacht gab nicht nur Herodes selbst jegliche Hoffnung auf, sondern es thaten dies auch seine Freunde, während seine Feinde frohlockten. War es doch wahrscheinlich, dass Herodes wegen der freundschaftlichen Beziehungen zu Antonius nun seiner Strafe nicht entgehen würde. Seine Freunde fingen daher an, völlig den Mut zu verlieren, während seine Feinde zwar äusserlich Mitgefühl zur Schau trugen, innerlich aber sich freuten, da sie nun eine bessere Wendung der Dinge für sich erhofften. Bei dieser Sachlage hielt Herodes es für geraten, den Hyrkanus, der allein vom Königsgeschlechte noch am Leben war, aus dem Wege zu räumen. Denn er glaubte, dass es für ihn vorteilhaft sein müsse, wenn für den Fall, dass er der drohenden Gefahr entginge, niemand mehr vorhanden wäre, der, des Thrones würdiger als er selbst, den Versuch machen könnte, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Würde aber der Caesar ihn mit dem Tode bestrafen, so wollte er wenigstens dem Hyrkanus nicht die Freude gönnen, dass er ihm in der Regierung folge.

2. Während Herodes sich mit solchen Gedanken trug, gaben ihm die Freunde des Hyrkanus selbst Gelegenheit, seinen Plan zu verwirklichen. Hyrkanus nämlich wollte sich, da er von milder Sinnesart war, in die Staatsgeschäfte nicht einmischen, dachte auch nicht an Neuerungen, sondern überliess, zufrieden mit seinem

Lose, alles dem Schicksal. Alexandra dagegen, herrschsüchtig und von unbändigem Verlangen nach Umwälzung durchdrungen, reizte ihren Vater Hyrkanus auf, er solle doch den Herodes mit seinen fortwährenden Freventhaten gegen ihr Haus nicht ruhig gewähren lassen, sondern sich die Hoffnungen, die ihm in der Zukunft winkten, schon jetzt zu nutze machen. Dann bat sie ihn, an den Araberfürsten Malchus zu schreiben und ihn um Aufnahme und sicheres Geleit zu ersuchen; denn wenn nach ihrer Entfernung Herodes als Feind des Caesars seinem verdienten Schicksal anheimfalle, werde die Herrschaft auf sie übergehen, teils ihrer Abkunft wegen, teils weil das Volk sehr an ihnen hänge. Diesen Ratschlägen schenkte Hyrkanus zunächst kein Gehör. Als aber Alexandra ihm Tag und Nacht mit der den Weibern eigenen Hartnäckigkeit anlag und immerfort von Nachstellungen sprach, die Herodes gegen ihn beabsichtige, liess er sich endlich bereden, einem gewissen Dositheus einen Brief an den Araber zu übergeben, worin er diesen bat, ihm Reiter zu schicken, die ihn abholen und bis zum See Asphaltis geleiten sollten, welcher von Jerusalem dreihundert Stadien entfernt ist. Auf den Dositheus aber hatte er sein besonderes Vertrauen gesetzt, weil dieser sowohl ihm wie der Alexandra sehr zugethan war und alle Ursache hatte, dem Herodes feindselig zu sein. Denn er war ein Verwandter Josephs, den Herodes hatte hinrichten lassen, und der Bruder derer, die auf Befehl des Antonius früher zu Tyrus umgebracht worden waren. Trotzdem fühlte er sich nicht bewogen, dem Hyrkanus treu zu bleiben; vielmehr schlug er die Gunst des Herodes höher an und übergab diesem den Brief. Herodes lobte ihn wegen seiner Anhänglichkeit und trug ihm auf, den Brief wieder zu verschliessen, zu siegeln, dem Malchus zu überbringen und dessen Antwortschreiben in Empfang zu nehmen. Denn er habe das grösste Interesse daran, auch dessen Gesinnung kennen zu lernen. Dositheus that das bereitwillig, und der Araber schrieb zurück, er werde den Hyrkanus

dessen Begleiter und alle Juden, die zu ihm hielten, gern aufnehmen; auch werde er ihn sicher geleiten und keinen seiner Wünsche unberücksichtigt lassen. Als Herodes diesen Brief erhalten hatte, liess er den Hyrkanus zu sich rufen und fragte ihn, ob er mit Malchus eine Verabredung getroffen habe. Hyrkanus stellte das entschieden in Abrede; Herodes aber zeigte ihm vor versammeltem Hofe den Brief und liess ihn sogleich hinrichten.

3. In dieser Weise findet sich der Hergang in den Annalen des Herodes beschrieben. Nach anderen jedoch hat sich die Sache nicht so verhalten; vielmehr soll Herodes den Hyrkanus nicht sowohl aus dem oben erwähnten Grunde, als wegen der Nachstellungen, die dieser ihm bereitet, unter Anklage gestellt und zum Tode verurteilt haben. Sie schreiben nämlich, Herodes habe bei einem Gastmahl, ohne seinen Argwohn auch nur anzudeuten, den Hyrkanus gefragt, ob ihm ein Brief von Malchus zugegangen sei, worauf dieser entgegnet habe, er habe allerdings einen Brief von ihm empfangen, doch sei der Zweck desselben nur der gewesen, ihm einen Gruss zu entbieten. Hierauf habe sich Herodes wieder an ihn mit der Frage gewandt, ob er von Malchus Geschenke erhalten habe, und als ihm hierauf die Antwort erteilt worden sei, er habe nur vier Pferde zum Reiten geschenkt bekommen, habe der König das als Bestechung und Verrat ausgelegt und ihn zum Tode verurteilt. Dass aber Hyrkanus unschuldig die Todesstrafe erlitten habe, suchen sie daraus zu beweisen, dass er von sanfter Gemütsart gewesen sei, sodass er nicht einmal als Jüngling irgend ein Anzeichen von Tollkühnheit oder Verwegenheit geboten und selbst dann, als er zur Regierung gelangte, fast die ganze Verwaltung dem Antipater überlassen habe. Hierzu komme noch. dass er damals bereits sein achtzigstes Lebensjahr überschritten und wohl gewusst habe, dass des Herodes Regierung fest begründet sei. Ja, er sei sogar über den Euphrat gegangen, habe alle, die ihn jenseits dieses Flusses in so hohen Ehren

gehalten, verlassen und sich der Gewalt des Herodes unterworfen. Es sei somit ganz unglaublich und entspreche auch durchaus nicht seinem Charakter, dass er eine Umwälzung beabsichtigt habe. Vielmehr scheine es, als ob dieser Grund von Herodes nur erdichtet worden sei.

4. So beschloss Hyrkanus sein Leben, nachdem er während desselben viele und mancherlei Schicksale erfahren hatte. Denn als seine Mutter Alexandra zur Regierung gekommen war, wurde er Hohepriester des jüdischen Volkes und bekleidete diese Würde neun Jahre lang. Nach dem Tode seiner Mutter übernahm er dann auch die Regierung, führte dieselbe aber nur drei Monate lang und wurde von seinem Bruder Aristobulus vertrieben. Von Pompejus wieder in alle seine Würden eingesetzt, behauptete er sich alsdann vierzig Jahre lang darin. Hierauf wurde er von Antigonus abermals derselben beraubt und lebte als Verstümmelter und Gefangener bei den Parthern. Einige Zeit nachher kehrte er, angelockt durch die Aussichten, welche Herodes ihm eröffnete, in seine Heimat zurück. Aber nichts von allem, was er gehofft hatte, ging in Erfüllung; vielmehr erfuhr er noch weitere schwere Schicksalsschläge und musste schliesslich das Schlimmste erdulden, indem er, wie gesagt, in hohem Greisenalter einen unverdienten Tod erlitt. Denn er scheint milden und gemässigten Charakters gewesen zu sein, und da er sich mit Staatsgeschäften nicht gern befasste und auch in der Kunst des Regierens nicht erfahren war, liess er das Reich grösstenteils durch andere verwalten. Diese seine grosse Milde war auch allein schuld daran, dass Antipater und Herodes zu so grosser Macht gelangten, von welch letzterem er dann endlich gegen Recht und Gerechtigkeit mit dem Tode bestraft wurde.

5. Nach dem Tode des Hyrkanus trat Herodes seine Reise zum Caesar[1] an, von dem er aber wegen seiner

[1] Im Jahre 27 v. Chr. erteilte der Senat ihm den Beinamen Augustus (der Erhabene), der dann der gebräuchliche Name des

Freundschaft mit Antonius nichts Gutes erwartete. Anderseits hatte er Alexandra im Verdacht, sie möchte die Gelegenheit benutzen, um das Volk zur Empörung aufzustacheln und im Reiche eine Umwälzung ins Werk zu setzen. Er übertrug daher die ganze Verwaltung seinem Bruder Pheroras, brachte seine Mutter in Cypern, seine Schwester und alle seine Kinder in Masada unter und gab seinem Bruder den Auftrag, die Regierung weiterzuführen, wenn er höre, dass ihm etwas Schlimmes zugestossen sei. Seine Gattin Mariamne aber, die er wegen ihrer Feindschaft gegen seine Schwester und seine Mutter mit diesen nicht zusammenleben lassen konnte, befahl er nebst deren Mutter Alexandra nach Alexandrium zu bringen und vertraute ihren Schutz seinem Schatzmeister Joseph sowie dem Ituräer Soëmus an, die er von vornherein als sehr treu befunden hatte und deshalb jetzt unter dem Scheine einer besonderen Ehrung zu Wächtern der Frauen bestellte. Sie hatten zugleich den strengen Befehl, sobald sie etwas Ungünstiges über des Herodes Schicksal erführen, unverzüglich beide Frauen zu töten und alles aufzubieten, um die Herrschaft seinen Kindern und seinem Bruder zu sichern.

6. Nachdem er diese Anordnungen getroffen, reiste er schleunigst nach Rhodus zum Caesar. Sobald er in der Stadt anlangte, legte er sein Königsdiadem ab, behielt aber seinen übrigen Schmuck an. Und als er nun vor den Caesar trat und sich mit ihm unterredete, bewies er einen grossen Mut, da er durchaus nicht, wie es bei solchen Anlässen zu geschehen pflegt, zu demütigen Bitten seine Zuflucht nahm, um etwa Verzeihung für seine Fehler zu erflehen, sondern freimütig von seinen Handlungen Rechenschaft ablegte. Er erklärte nämlich dem Caesar offen, dass er mit Antonius sehr befreundet

---

Octavianus als Alleinherrscher und ebenso wie Princeps, Caesar, Imperator, der Titel der römischen Herrscher wurde. Später wird Caesar die besondere Bezeichnung des vom regierenden Augustus bei Lebzeiten ernannten Nachfolgers.

gewesen sei und nach Kräften dazu beigetragen habe, ihm den Besitz der höchsten Gewalt zu sichern. Mit Waffen freilich habe er ihn nicht unterstützt, weil er in einen Krieg mit den Arabern verwickelt gewesen sei; dafür aber habe er ihm Geld und Getreide geliefert. Doch glaube er auch damit seiner Pflicht noch nicht genügt zu haben. Denn wer eines anderen Freund sein wolle und von ihm bewusstermassen nur Gutes erlangt habe, müsse im Falle der Gefahr ebenso gern sein Leben wie sein Besitztum für ihn hingeben. Obwohl er ihm nun weniger geleistet, als sich geziemt hätte, glaube er doch gut daran gethan zu haben, dass er ihn, als er bei Actium geschlagen worden, nicht im Stich gelassen und sich bei der jähen Wendung seines Glückes nicht von ihm abgewandt habe. Vielmehr habe er ihm, wenn er ihm auch keine hinreichende Hilfe habe gewähren können, doch wenigstens einen sehr guten Rat gegeben, indem er ihm als die einzige Möglichkeit seiner Rettung die Tötung der Kleopatra bezeichnet habe. Habe er diese nämlich aus dem Wege geräumt, so könne er die Hoffnung hegen, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen und sich mit dem Caesar Augustus auszusöhnen. Antonius aber habe seinen Vorschlag nicht in Erwägung gezogen, sondern einem schlechteren Rat nachgegeben, wovon er selbst nur Schaden, Augustus aber Nutzen gehabt habe. „Wenn du nun,“ fuhr er fort, „weil du dem Antonius grollst, mir meine Anhänglichkeit an ihn als Verbrechen anrechnen willst, so muss ich mich allerdings schuldig bekennen, und ich scheue mich nicht, offen zu erklären, dass ich ihm sehr ergeben war. Wenn du aber, abgesehen von meiner Person, meine Erkenntlichkeit und Ergebenheit gegen meine Wohlthäter kennen lernen willst, so kannst du sie aus meinen dir soeben gegebenen Beweisen am besten ersehen. Ist aber auch der Name des höchsten Machthabers ein anderer geworden, so werde ich nichtsdestoweniger diesem gleichfalls meine unerschütterliche Freundschaft beweisen.“

7. Mit diesen eine freimütige Gesinnung verratenden Worten machte er sich den Augustus nicht wenig geneigt, der überhaupt ein edler und hochherziger Mann war. So kam es, dass gerade das, worauf sich die Anklage gegen ihn aufbauen sollte, ihm die Gunst des Caesars verschaffte. Dieser setzte ihm also das Diadem wieder auf und ermahnte ihn, sich gegen ihn ebenso freundschaftlich zu benehmen wie gegen Antonius. Auch erwies er ihm hohe Ehrenbezeugungen und teilte ihm mit, dass Quintus Didius geschrieben habe, wie hilfreich Herodes sich ihm in seiner Unternehmung gegen die Gladiatoren[1] gezeigt habe. Da nun Herodes eine so freundliche Aufnahme gefunden hatte und gegen alle Erwartung seine Herrschaft teils durch das Entgegenkommen des Caesars, teils durch einen Beschluss des römischen Senates, den er sich zu grösserer Sicherheit hatte erwirken lassen, befestigt sah, begleitete er den Caesar auf seiner Reise nach Aegypten und beschenkte ihn wie seine Freunde sehr reichlich, indem er die möglichste Freigebigkeit an den Tag legte. Auch bat er, dass dem Alexander, einem Freunde des Antonius, seine Strafe erlassen werden möchte; doch konnte er die Gewährung dieser Bitte nicht erreichen, weil der Caesar in der Angelegenheit durch einen Eid gebunden war. Darauf kehrte er mit grösserem Ansehen und Selbstvertrauen nach Judaea zurück und versetzte diejenigen, welche das Gegenteil erwartet hatten, in die äusserste Bestürzung, als ob er durch besonderes Wohlwollen Gottes aus allen Gefahren nur mit desto grösserem Ruhm hervorgehe. Gleich nachher rüstete er sich zum Empfange des Caesars, der von Syrien aus gegen Aegypten gezogen war. Zu Ptolemaïs empfing er ihn mit wahrhaft königlichem Pomp; auch bewirtete er sein Heer und versorgte es mit allem Notwendigen reichlich. Daher kam es, dass er zu den vertrautesten Freunden

---

[1] Die sich nach der Niederlage des Antonius, ihres Herrn, von Kyzikos nach Aegypten durchzuschlagen versucht hatten.

des Caesars gehörte. Er ritt neben ihm, wenn er das Heer musterte, und umgab ihn und seine Freunde mit einem Geleit von hundertfünfzig Mann, welche auf die prunkvollsten und glänzendsten Dienstleistungen eingeübt waren. Desgleichen schützte er sie auf ihrer Reise durch wasserarme Gegenden gegen Mangel und versorgte sie hinreichend mit Wein und das Heer mit Wasser. Obendrein schenkte er dem Caesar achthundert Talente und brachte so allen die Meinung bei, dass er einen grösseren und glänzenderen Aufwand gemacht habe, als die Kräfte seines Reiches gestatteten. Infolgedessen breitete sich nur um so mehr die Überzeugung von seiner Ergebenheit und Treue aus, und es gereichte ihm zu grossem Nutzen, dass er seine Freigebigkeit den Zeitverhältnissen so richtig angepasst hatte. Auch als die Römer aus Aegypten zurückkehrten, nahm er sie mit nicht geringerer Diensteifrigkeit auf.

Siebentes Kapitel.

Wie Herodes den Soëmus und die Mariamne, sowie später auch Alexandra, Kostobar und die Söhne des Babas umbringen liess.

1. Als Herodes in sein Königreich zurückgekehrt war, traf er sein Haus in Verwirrung und seine Gattin Mariamne sowie deren Mutter Alexandra in schlechter Stimmung an. Da sie nämlich der Meinung waren, sie seien nicht ihrer Sicherheit halber, sondern gleichsam als Gefangene in die Festung eingeschlossen worden, sodass sie weder über fremdes Gut noch über ihr eigenes Gewalt haben sollten, wurden sie sehr unwillig, und Mariamne hielt die Liebe des Königs für selbstsüchtig und erheuchelt. Ganz besonders aber kränkte es sie, dass, wenn Herodes umkommen würde, auch ihr jede Lebenshoffnung abgeschnitten sein sollte. Und da sie sich zugleich des Auftrages erinnerte, der früher dem

Joseph erteilt worden war, suchte sie auf jede mögliche Weise die Wächter zu bestechen und ganz besonders den Soëmus, weil sie wusste, dass von ihm alles abhänge. Anfangs nun bewies sich Soëmus treu und befolgte genau die Vorschriften des Herodes. Als aber die Weiber ihm durch Schmeicheleien und Geschenke immer mehr zusetzten, gab er endlich nach und teilte ihnen den Auftrag des Herodes mit, zumal er nicht erwartete, dass der König mit derselben Macht zurückkehren würde. Indem er also einerseits keine Gefahr mehr befürchten zu müssen glaubte, gedachte er sich anderseits die Gunst der Weiber zu erringen, da es ihm wahrscheinlich vorkam, dass sie ihr früheres Ansehen wiedererlangen und in die Möglichkeit versetzt würden, ihm alles reichlich zu vergelten. Mariamne, so hoffte er, würde entweder selbst Königin werden, oder doch dem zukünftigen Könige sehr nahe stehen. Doch auch für den Fall, dass Herodes mit guten Erfolgen heimkehre, glaubte er nicht schlecht zu fahren, da Herodes den Wünschen seiner Gattin gewiss keinen Widerstand entgegensetzen würde. War es ihm doch bekannt, wie leidenschaftlich der König die Mariamne liebte. Diese Erwägungen führten ihn dazu, die Aufträge des Königs zu verraten. Mariamne aber erfuhr es mit grossem Unwillen, dass ihr von Herodes stets neue Gefahren bereitet wurden, und wünschte in ihrer Erbitterung darüber nichts sehnlicher, als dass er umkommen möchte, da sie mit ihm nicht mehr zusammenleben zu können glaubte, woraus sie ihm auch später unter Hinweis auf ihre üble Lage kein Hehl machte.

2. Sobald nun Herodes wider Erwarten in vollem Glücke heimkehrte, teilte er, wie billig, seiner Gattin, die er mehr als alle anderen liebte und deshalb auch allein begrüsste, die freudige Nachricht zuerst mit. Als er ihr aber den glücklichen Erfolg seiner Reise erzählte, empfand sie mehr Schmerz als Freude. Auch vermochte sie ihren Kummer nicht zu verheimlichen, sondern als er sie begrüsste, seufzte sie im Gefühl ihrer Würde und

ihres Adels laut auf, sodass Herodes nicht mehr durch blossen Argwohn, sondern durch offenbare Beweise in Unruhe versetzt wurde. Vor allem ärgerte ihn die Wahrnehmung, dass seine Gattin einen unerwarteten und unverhohlenen Abscheu gegen ihn hege. Bei seiner heftigen Zuneigung zu ihr konnte er das nicht ertragen und schwankte zwischen Hass und Liebe, indem er bald über sie in Zorn geriet, bald sich wieder mit ihr versöhnte. Oft nahm er sich vor, sie wegen ihres Stolzes zu strafen, doch immer wieder gab er seiner Liebe nach, da er zu schwach war, sich von ihr zu trennen. Ja, er fürchtete, wenn er gegen sie einschreite, sich selbst zu bestrafen, weil er sicht nichts Schrecklicheres denken konnte, als sie durch den Tod zu verlieren.

3. Da aber seine Mutter und seine Schwester seine Gesinnung gegen Mariamne erkannt hatten, glaubten sie eine günstige Gelegenheit erhascht zu haben, um ihren Hass gegen diese zu befriedigen, und suchten in ihren Gesprächen mit Herodes ihn durch schändliche Verleumdungen aufzureizen und ihm so Abscheu und Widerwillen gegen seine Gattin beizubringen. Derartige Reden hörte Herodes mit stillem Grimm an, doch wollte er noch immer nicht daran glauben und nichts gegen Mariamne daraufhin zu unternehmen. Gleichwohl entfremdete sich sein Gemüt ihr täglich mehr und mehr, und da sie aus ihrer Gesinnung kein Hehl machte, er aber seine Liebe unablässig in Hass verwandelte, steigerte sich die Erbitterung auf beiden Seiten fortwährend sodass er endlich beschloss, sie zu töten. Inzwischen aber erhielt er die Nachricht, dass der Caesar nach dem Tode des Antonius und der Kleopatra sich Aegyptens bemächtigt habe. Deshalb ging er trotz seiner unerquicklichen Lage von Hause fort und zog dem Caesar eilends entgegen. Bei seinem Abschied empfahl ihm Mariamne den Soëmus, der durch seine treue Fürsorge besonderen Anspruch auf Dank habe, und erbat für ihn vom Könige eine Befehlshaberstelle, welcher Ehre er auch teilhaftig wurde. Als nun Herodes nach Aegypten gekommen

war, redete er mit dem Caesar vertraulich wie ein Freund und erlangte von ihm die grössten Wohlthaten. Denn der Caesar schenkte ihm die vierhundert Gallier, welche die Leibwache der Kleopatra gebildet hatten, gab ihm das Land zurück, das ihm der Kleopatra zuliebe abgenommen worden war, und fügte seinem Königreiche noch hinzu: Gadara, Hippos, Samaria sowie die Küstenstädte Gaza, Anthedon, Joppe und Stratonsturm.

4. Durch diese Schenkungen wurde Herodes noch mächtiger, und er begleitete darauf den Caesar nach Antiochia. So sehr sich aber seine äusseren Verhältnisse besserten, so viel Leid erwartete ihn bei seiner Rückkehr zu Hause und besonders in seiner Ehe, die früher so glücklich zu sein schien. Denn er war, und das mit Recht, in Mariamne so verliebt, dass er hierin keinem der Männer nachgab, von denen die Geschichte berichtet. Sie dagegen benahm sich wohl züchtig und treu, behandelte ihn aber nach Weiberart etwas abstossend und von oben herab, da er in Liebe zu ihr schmachtete, und liess oft ohne Rücksicht darauf, dass sie ihm unterthan war, ihre schlechte Laune an ihm aus, was er aber, als wenn er es nicht merkte, geduldig ertrug. Schliesslich verspottete sie offen des Königs Mutter und Schwester und schmähte dieselben wegen ihrer niedrigen Herkunft, sodass sich zwischen den Weibern eine unversöhnliche Feindschaft entspann, die dann noch heftigere Schimpfereien zur Folge hatte. Dadurch kam es, dass beim Könige der Argwohn immer mehr stieg, der nunmehr schon ein ganzes Jahr nach seiner Rückkehr vom Caesar andauerte. Endlich kam die lang verhaltene Gärung durch folgenden Vorfall zum Ausbruch. Als der König sich eines Tages um die Mittagszeit zur Ruhe begab, rief er aus grosser Liebe die Mariamne zu sich. Mariamne trat auch in das Gemach, weigerte sich aber, bei ihm zu ruhen, und erwiderte sein desfallsiges Begehren mit Schmähungen und Vorwürfen, indem sie ihm ihres Vaters und ihres Bruders Tod zur Last legte. Hierüber geriet Herodes in Zorn und war eben im

Begriff, eine Gewaltthat zu begehen, als seine Schwester Salome den Lärm hörte und nach dem Mundschenk des Königs schickte, den sie schon früher verständigt hatte und dem sie jetzt befahl, er solle dem Könige melden, wie er von Mariamne ersucht worden sei, ihr bei der Bereitung eines Liebestrankes für den König zn helfen. Wenn dann der König hierüber sich beunruhigt zeigen und fragen würde, was das für ein Trank sei, so solle er sagen, er habe den Liebestrank bei sich und sei von ihr ersucht worden, ihn dem Könige darzureichen. Würde aber der König bei Erwähnung des Liebestrankes nicht in Unruhe geraten, so solle er stillschweigen und sich um nichts weiter kümmern; denn das werde ihn keiner Gefahr aussetzen. Nachdem Salome ihn also unterwiesen hatte, schickte sie ihn um diese Zeit zum Könige hinein, um die Sache zur Sprache zu bringen. Der Mundschenk that nun bei Herodes sehr wichtig und geheimnisvoll und teilte ihm mit, Mariamne habe ihm Geschenke gegeben und ihn bereden wollen, dem Könige einen Liebestrank zu reichen. Als nun Herodes hierüber in Erregung geriet, sagte der Mundschenk, der Liebestrank sei eigentlich ein Gifttrank, den Mariamne ihm gegeben habe. Weil er aber dessen Wirkung nicht kenne, habe er dem Könige davon Mitteilung machen und so in gleichem Masse für seine wie für des Königs Sicherheit Sorge tragen wollen. Über diese Mitteilungen wurde Herodes, der so wie so schon übel gelaunt war, noch mehr erbittert und liess deshalb den Verschnittenen, welcher der geheimste Vertraute der Mariamne war, peinlich wegen des Gifttrankes befragen, da ihm bekannt war, dass ohne dessen Vorwissen auch nicht das Kleinste von Mariamne ausgeführt wurde. Der Verschnittene aber konnte über die Frage, wegen deren er gefoltert wurde, nichts äussern, sondern bekannte nur, dass der Hass der Mariamne sich auf das gründe, was Soëmus ihr verraten habe. Noch während er so sprach, erhob der König ein gewaltiges Geschrei und rief aus, Soëmus, der früher ihm und dem Reiche

so treu gedient habe, würde niemals seine Aufträge verraten haben, wenn er mit Mariamne nicht in unerlaubtem Verkehr gestanden hätte. Und sogleich liess er den Soëmus festnehmen und hinrichten. Über seine Gattin aber hielt er unter Zuziehung seiner vertrautesten Freunde Gericht und erhob mit grossem Eifer eine Anklage gegen sie wegen des Gift- und Liebestrankes, dessen Bereitung die Verleumdung ihr zur Last gelegt hatte. Herodes redete dabei heftiger und ergrimmter, wie es sich für eine Gerichtsverhandlung ziemte, und als die Anwesenden ihn in solcher Erregung sahen, verurteilten sie Mariamne zum Tode. Dennoch hielten der König und einige der Anwesenden dafür, das Urteil nicht allzu schnell zu vollstrecken, sondern Mariamne zunächst an irgend einen Ort des Königreiches in Gewahrsam zu bringen. Salome dagegen gab sich die grösste Mühe, die sofortige Hinrichtung zu erwirken, und beredete endlich den König dazu, indem sie ihm vorhielt, es könnten Unruhen unter dem Volke ausbrechen, wenn man Mariamne lebendig gefangen halte. Demnach wurde Mariamne zum Tode geführt.

5. Da nun Alexandra merkte, wie die Sachen standen, und es ihr klar wurde, dass sie befürchten müsse, gleichfalls von Herodes mit dem Tode bestraft zu werden, liess sie von ihrem früheren Übermut ab und änderte ohne alle Rücksicht auf Anstand ihr Benehmen vollständig. Um nämlich zu beweisen, dass sie von dem, was ihrer Tochter vorgeworfen wurde, kein Mitwissen habe, lief sie auf die Strasse und erhob öffentlich gegen ihre Tochter ein Geschrei, schalt sie, dass sie sich so schlecht und undankbar gegen ihren Gatten benommen habe, und bezeichnete die Strafe, die sie dafür erleiden sollte, als durchaus verdient: denn alle ihr erwiesenen Wohlthaten habe sie mit Undank gelohnt. Als sie sich nun so ungebührlich verstellte und ihrer Tochter sogar in die Haare fiel, warfen ihr viele, was ja auch recht war, schändliche Heuchelei vor. Ganz besonders aber schien ihr Mariamne, die nun bald den Tod erleiden sollte,

diesen Vorwurf zu machen. Denn auf die Schmähungen ihrer Mutter entgegnete sie kein Wort; auch verfiel sie nicht in die geringste Aufregung, sondern sie bewies ihren Unwillen über das schändliche Benehmen Alexandras nur durch einen stolzen, verachtenden Blick. Dann ging sie unverzagt und ohne auch nur die Farbe zu wechseln, in den Tod und wahrte so noch bei ihrem Ende den Adel ihres Geschlechtes, was denn auch allseitig bemerkt wurde.

6. So starb Mariamne, eine keusche und hochherzige Frau, die nur den einen Fehler besass, dass sie nicht genug Mässigung aufwies und deshalb von Natur etwas streitsüchtig war. An körperlicher Schönheit und Würde im Auftreten übertraf sie mehr, als es sich sagen lässt, alle Frauen ihrer Zeit, und hierin lag auch die Ursache, warum sie sich gegen den König nicht besonders gefällig zeigte, sodass ihr Zusammenleben nicht frei von Unannehmlichkeiten war. Denn während sie von ihm aus grosser Liebe nachsichtig behandelt wurde und von seiner Seite keinerlei Härte oder Schroffheit zu erwarten hatte, war sie selbst freimütiger, als es sich ziemte. Und da sie auch über das Leid, welches die Ihrigen betroffen hatte, grossen Unwillen empfand, scheute sie sich nicht, ihm hierüber offene Vorstellungen zu machen. Endlich brachte sie dann auch noch des Herodes Mutter und Schwester und sogar den König selbst gegen sich auf, dem sie doch das Vertrauen geschenkt hatte, dass er alle Übel von ihr abhalten würde.

7. Als aber Mariamne tot war, entbrannte das sehnsüchtige Verlangen des Königs nach ihr nur noch heftiger wie früher. Seine Liebe zu ihr war nämlich nicht frei von Unruhe und nicht von gewöhnlicher Art, und wenn er sie anfangs fast wahnsinnig liebte, so liess diese Art der Zuneigung auch später nicht nach, obwohl Mariamne sich in ihrem täglichen Verkehr etwas zu frei und selbstbewusst benahm. Jetzt aber schien es, als wenn Gott ihn für den Tod der Mariamne strafen wolle, indem seine Sehnsucht nach ihr sich immer mehr steigerte,

sodass er bald ihren Namen ausrief, bald sie kläglich beweinte, bald durch Vergnügungen aller Art, besonders aber durch Gastmahle und Trinkgelage seinen Schmerz zu ersticken suchte. Da ihm aber dies alles nichts half, zog er sich zuletzt von den Regierungsgeschäften zurück und stand so sehr unter der Macht seines Kummers, dass er sogar seinen Dienern befahl, Mariamne beim Namen zu rufen, als ob sie noch lebte und es hören könnte. Um diese Zeit brach eine Seuche aus, die nicht nur viele Leute aus den niederen Ständen, sondern auch den grössten Teil der Freunde des Königs und dazu noch solche, denen er besonders zugethan war, dahinraffte, sodass allgemein die Ansicht herrschte, es sei dies eine Strafe Gottes für das an Mariamne begangene Unrecht. Dadurch verschlimmerte sich der Gemütszustand des Königs noch mehr, sodass er sich endlich in die Wüste hinausbegab und dort scheinbar der Jagd oblag. Doch hatte er dieses Leben kaum einige Tage ausgehalten, als er in eine sehr schwere Krankheit fiel, die in einer schmerzhaften Entzündung des Hinterkopfes bestand und mit Geistesstörung verbunden war. Kein Heilmittel brachte auch nur die geringste Besserung, vielmehr ward der Zustand von Tag zu Tag schlimmer, sodass man endlich an der Erhaltung seines Lebens verzweifelte. Und da nun die Krankheit den Arzneimitteln trotzte, und auch die Diät, welche der Zustand vorschrieb, nichts nutzte, verordneten schliesslich die Ärzte, man solle ihm alles verabreichen, was er begehre, und überliessen die fast aussichtslose Genesung dem Zufall. An dieser Krankheit lag Herodes in Samaria, welches jetzt Sebaste[1] heisst, darnieder.

8. Als Alexandra, die damals in Jerusalem wohnte, hiervon Nachricht erhielt, versuchte sie sogleich, die festen Burgen der Stadt in ihre Gewalt zu bringen. Es waren deren zwei, eine in der Stadt selbst, die andere

[1] D. i. dem Augustus zu Ehren: Sebaste (griechisch) = Augusta (lateinisch).

am Tempel, und wer sie besass, hatte damit auch die Herrschaft über das ganze Volk in Händen. Denn ohne dieselben können die Opfer nicht dargebracht werden, und niemand von den Juden kann es über sich bringen, die Opfer zu unterlassen. Vielmehr sind die Juden so gesinnt, dass sie lieber sterben, als den Gottesdienst aussetzen wollen. Alexandra stellte also den Besatzungen beider Burgen vor, dass dieselben ihr und den Söhnen des Herodes übergeben werden müssten, damit nicht, wenn Herodes stürbe, sonst jemand sich vor ihnen in den Besitz der Festungswerke setze. Wenn er aber genese, so könnten dieselben niemand sicherer anvertraut sein, als seinen eigenen Verwandten. Diese Worte fanden indes nicht den Beifall der Kommandanten, sondern sie bewahrten nun noch um so mehr dem Herodes die Treue, teils aus Abneigung gegen Alexandra, teils weil sie es für unwürdig hielten, vom Könige abzufallen, so lange er noch am Leben war. Und da sie sämtlich zu Herodes in freundschaftlichen Beziehungen standen und einer von ihnen mit Namen Achiab sogar sein Neffe war, teilten sie ihm den Anschlag der Alexandra mit. Herodes gab darauf unverweilt Befehl, Alexandra zu töten. Als er nun von seiner Krankheit zur Not und nach grossen Qualen wieder genesen war, war er infolge seiner seelischen und körperlichen Leiden so erbittert, dass er aus geringfügigen Ursachen die, welche ihm zufällig in die Quere kamen, umbringen liess. Ja, er liess sogar seine besten Freunde Kostobar, Lysimachus, Gadias mit dem Beinamen Antipater und Dositheus hinrichten, und zwar aus folgender Veranlassung.

9. Kostobar, Idumäer von Geburt, war einer der Vornehmsten seines Landes und stammte von dem Priestergeschlecht des Koze ab. Koze wurde von den Idumäern göttlich verehrt, ehe Hyrkanus bei ihnen die Gebräuche und Gesetze der Juden eingeführt hatte. Diesen Kostobar nun setzte Herodes nach seiner Thronbesteigung als Statthalter über Idumaea und Gaza und gab ihm seine Schwester Salome zur Frau, nachdem er

deren früheren Gatten Joseph, wie oben erwähnt, hatte töten lassen. Da aber Kostobar unerwartet zu solchem Glück gelangt war, wurde er übermütig und vermass sich schliesslich, dem Herodes den Gehorsam zu verweigern und zu verlangen, dass die Idumäer frei von der Oberhoheit der Juden und der Beobachtung jüdischer Gebräuche sein sollten. Er schickte deshalb zu Kleopatra und liess ihr melden, Idumaea sei stets ihren Vorfahren unterthan gewesen, und es sei daher angemessen, dass sie dieses Land von Antonius zurückbegehre. Was ihn betreffe, so sei er gern bereit, seine Ergebenheit auf sie zu übertragen. Das that er aber nicht deshalb, weil er die Kleopatra lieber als Herrscherin von Idumaea gesehen hätte, sondern weil er glaubte, dass, wenn des Herodes Macht geschwächt sei, er selbst mit leichter Mühe die Herrschaft über das Idumäervolk an sich reissen und dann zu noch grösserer Macht gelangen könnte. Unterstützt wurde diese seine Hoffnung durch den Umstand, dass er von vornehmer Herkunft und sehr reich war. Er hatte nämlich durch seine Habgier ein bedeutendes Vermögen zusammengebracht und betrieb auch im übrigen alles mit grosser Energie. Kleopatra begehrte nun zwar das Land von Antonius, erhielt es aber nicht. Als Herodes von der Sache hörte, wollte er Kostobar dem Henker überliefern; doch liess er sich durch die Bitten seiner Schwester und seiner Mutter erweichen, gab ihn frei und verzieh ihm. Seit dieser Zeit aber hegte er wegen jenes Planes einen steten Argwohn gegen ihn.

10. Einige Zeit nachher entstand zwischen Salome und Kostobar Streit, und Salome schickte ihrem Gatten einen Scheidebrief, was aber den Gesetzen der Juden zuwider war. Denn einem Manne ist es wohl bei uns gestattet, das zu thun, keinesfalls aber darf ein Weib, welches den Gatten aus freien Stücken verlassen hat, eine neue Ehe eingehen, wenn sie nicht zuvor von ihrem Manne freigegeben ist. Salome jedoch kümmerte sich nicht um dieses Gesetz der Hebräer, sondern handelte

nach ihrem Gutdünken, kündigte ihre Ehe auf und erklärte ihrem Bruder Herodes, sie sei aus Liebe zu ihm von ihrem Gatten fortgegangen, da es ihr bekannt geworden sei, dass Kostobar, Antipater und Dositheus eine Umwälzung planten. Um ihren Worten noch mehr Glauben zu verschaffen, erwähnte sie, dass Kostobar schon im zehnten Jahre die Söhne des Babas bei sich habe, was auch der Wahrheit entsprach. Der König entsetzte sich gewaltig über diese Nachricht, da er an so etwas nicht im entferntesten gedacht hätte, und geriet um so mehr in Aufregung, als ihm die Sache ganz unglaublich vorkam. Denn was die Söhne des Babas betrifft, so hatte Herodes einst im Sinne gehabt, sie umbringen zu lassen, weil sie sich ihm feindselig bewiesen hatten. Doch war seitdem eine so lange Zeit verstrichen, dass er sich ihrer gar nicht mehr erinnerte. Sein Hass und seine Feindschaft gegen dieselben aber hatte folgenden Grund. Als Herodes zur Zeit der Herrschaft des Antigonus die Stadt Jerusalem belagerte, und viele, um der Not der Belagerung zu steuern, den Herodes einlassen und alle ihre Hoffnung auf ihn setzen wollten, beharrten die Söhne des Babas, die beim Volke grossen Einfluss hatten, bei ihrer Treue gegen Antigonus, traten gegen Herodes auf und ermahnten ihre Mitbürger, den König in der Behauptung der ihm von seinen Vorfahren überkommenen Herrschaft zu unterstützen. Diesem Rate folgten diese denn auch, da sie ihren Vorteil darin erblickten. Als aber die Stadt eingenommen war und Herodes sich der Herrschaft bemächtigt hatte, brachte Kostobar, der die Thore besetzt hielt und dem die Bewachung der Stadt oblag, damit die schuldigen Bürger und Gegner des Königs nicht entfliehen könnten, die Söhne des Babas, von denen er wusste, dass sie beim Volke in hohem Ansehen standen und ihm bei einer Umwälzung von grossem Nutzen sein würden, beiseite und in Sicherheit. Da er nun hierdurch den Argwohn des Herodes wachgerufen hatte, versicherte er ihm unter Eid, dass er nichts von den Söhnen des Babas wisse,

und beseitigte auf diese Weise den gegen ihn aufgetauchten Verdacht. Und auch, als der König später eine Belohnung für den aussetzte, der ihren Aufenthalt anzeigen würde, und ihnen eifrig nachforschen liess, wollte Kostobar nichts eingestehen. Denn da er nun einmal geleugnet hatte, fürchtete er, es möchte ihm nicht ungestraft hingehen, wenn die Söhne des Babas jetzt entdeckt würden, und hielt sie deshalb nicht nur aus Wohlwollen, sondern auch um seiner selbst willen versteckt. Als aber Herodes von seiner Schwester die Anzeige erhalten hatte, schickte er nach den Plätzen, die ihm als Aufenthaltsorte der Söhne des Babas bezeichnet worden waren, und liess sie wie alle übrigen Angeklagten umbringen. So war denn also vom Geschlechte und der Verwandtschaft des Hyrkanus niemand mehr übrig, und Herodes hatte die Herrschaft so vollständig in Händen, dass keiner, der noch irgend etwas zu bedeuten hatte, seinen Ungesetzlichkeiten entgegentrat.

Achtes Kapitel.

Verschwörung gegen Herodes.
Er befestigt Caesarea, Sebaste und andere Plätze.

1. Das war auch die Ursache, weshalb Herodes mehr und mehr von den väterlichen Einrichtungen abwich und die alte Ordnung der Dinge, die unversehrt hätte bleiben sollen, allmählich ins Wanken brachte. Da nun so alles, was das Volk früher zur Frömmigkeit hinleitete, beseitigt wurde, drang im Laufe der Zeit eine Menge von Übeln bei uns ein. Zunächst nämlich richtete Herodes zu Ehren des Caesars alle fünf Jahre wiederkehrende Kampfspiele ein und baute zu Jerusalem ein Theater sowie in der Ebene ein grossartiges Amphitheater. Beide Bauwerke zeichneten sich durch grosse Pracht aus, standen aber mit den jüdischen Sitten im Widerspruch, da die Juden die Einrichtung der Schau-

und Kampfspiele von ihren Vorfahren nicht überkommen hatten. Die fünfjährigen Spiele liess Herodes mit höchstem Prunk ausstatten; auch lud er die benachbarten Völkerschaften dazu ein und rief Zuschauer aus aller Herren Länder herbei. Weither strömten in der Hoffnung, die Siegespreise zu gewinnen, Wettkämpfer und Schauspieler aller Art zusammen, namentlich solche, die in diesen Spielen sehr geübt waren. Denn nicht nur auf Ringkämpfer war Bedacht genommen worden, sondern es waren auch Preise für diejenigen ausgesetzt, die sich mit Musik beschäftigten und Thymeliker genannt wurden, damit die Tüchtigsten von allen zur Teilnahme am Wettstreit veranlasst würden. Weiterhin stiftete Herodes grosse Siegespreise für Wettfahrten von zweirädrigen und vierrädrigen Wagen sowie für Pferderennen, und bot überhaupt alles auf, was den Spielen Glanz und Pracht verleihen konnte. Das Theater selbst hatte man aufs herrlichste geschmückt, und ringsum waren die Thaten des Caesars und die Trophäen, die er im Kampf mit den einzelnen Völkerschaften davongetragen hatte, auf echtem Gold- und Silbergrund abgebildet. Und was die sonstige Ausstattung angeht, so gab es kein noch so wertvolles Kleid und keine noch so kostbaren Edelsteine, die sich nicht zugleich mit den Wettkämpfern dem Auge dargeboten hätten. Auch wilde Tiere waren herbeigeschafft worden, Löwen und andere durch Stärke oder Seltenheit hervorragende Bestien in Menge. Diese Tiere liess man teils gegen einander, teils auch mit Menschen kämpfen, die dazu verurteilt worden waren. Für die Fremden war nun freilich dieser Aufwand und der Anblick der gefährlichen Kämpfe eine Augenweide und ein Gegenstand der Bewunderung; für die Einheimischen dagegen bedeutete das alles eine offenbare Auflösung der bei ihnen in so hoher Ehre gehaltenen väterlichen Sitte. Denn es schien ihnen eine Gottlosigkeit zu sein, Menschen den wilden Tieren vorzuwerfen zur Ergötzung anderer Menschen, und nicht weniger verwerflich kam es ihnen vor, die Landesgebräuche mit

fremden Sitten zu vertauschen. Nichts aber verletzte sie mehr als die Trophäen; denn da sie dieselben für in Rüstungen eingehüllte Bilder hielten, vermochten sie, weil nach ihren Gesetzen die Verehrung von Bildern verboten war, diesen Anblick nur mit höchstem Unwillen zu ertragen.

2. Herodes konnte es nicht verborgen bleiben, dass die Juden hierüber in grosse Aufregung gerieten, und da er es nicht für klug hielt, mit Gewalt dagegen vorzugehen, gab er sich alle Mühe, sie mit Worten zu besänftigen und von ihren religiösen Bedenken zu befreien. Doch richtete er hiermit nichts aus; vielmehr schrien sie aus Ärger über das, was sie ihm als Frevel anrechneten, einstimmig, wenn sie auch alles andere noch ertragen könnten, so dürften sie doch die Bildsäulen von Menschen (womit sie die Trophäen meinten) in der Stadt nicht dulden, weil das nach dem Gesetze ihrer Väter untersagt sei. Als nun Herodes sah, dass sie so aufgeregt waren, und dass sie nicht nachgeben würden, wenn er sie nicht auf irgend eine Weise beruhigte, berief er die Vornehmsten des Volkes ins Theater, zeigte ihnen die Trophäen und fragte sie, wofür sie dieselben hielten. Und da sie laut entgegneten, das seien Bildnisse von Menschen, liess er die Trophäen ihres Schmuckes entkleiden und zeigte ihnen die blossen Holzklötze. Da erhob sich ein allgemeines Gelächter, das um so anhaltender wurde, als ihnen auch schon vorher der ganze Bilderkram lächerlich vorgekommen war.

3. Auf diese Weise hatte Herodes vorläufig den Unwillen des Volkes beschwichtigt, sodass die meisten beruhigt und umgewandelt schienen. Immerhin beharrten aber noch einige dabei, dass sie sich an der Veränderung der heimischen Sitten stiessen, und da sie der Meinung waren, dass eine solche Verletzung der Gesetze und Einrichtungen die Quelle grosser Übel sei, glaubten sie sich eher jeder Gefahr aussetzen zu müssen, als dass sie den Herodes ruhig dabei gewähren lassen sollten,

die Ordnung der Dinge umzustossen, mit Gewalt Neuerungen einzuführen und, während er sich zum Schein als König benehme, in Wahrheit sich als den ärgsten Feind des ganzen Volkes zu beweisen. Es verschworen sich daher gegen ihn zehn Männer aus der Bürgerschaft auf jede Gefahr hin und versteckten Dolche in ihren Kleidern. Unter ihnen befand sich auch ein Blinder, der durch alles das, was er gehört hatte, in Entrüstung versetzt worden war. Er verschwor sich mit den anderen nicht so sehr, um sie bei ihrem Vorhaben zu unterstützen, als vielmehr, um alles Widrige mit ihnen zu erleiden, wenn das Unternehmen ungünstig ablaufen würde. Hierdurch wurde der Mut der anderen zur Ausführung ihres Planes nicht wenig gehoben.

4. Als sie nun solches einmütig beschlossen hatten, begaben sie sich zum Theater in der Hoffnung, dass Herodes ihnen nicht entgehen würde, wenn sie ihn unversehens überfallen könnten. Wenn sie aber auch den Gehassten verfehlten, so hofften sie doch einige von seiner Umgebung töten zu können und dadurch dem Könige Anlass zu geben, über das Unrecht nachzudenken, das er dem Volke anzuthun schien, und sollten sie auch selbst darüber zu Grunde gehen. Wohlvorbereitet und mit grossem Eifer gingen sie darauf ans Werk. Aber einer von des Herodes Spionen, denen die Auskundschaftung und Anzeige solcher Anschläge oblag, entdeckte das Komplott und setzte den König davon in Kenntnis, als er eben ins Theater eintreten wollte. Herodes, der, wenn er an den Hass, den er bei vielen erregt, und an die Unruhen, die fast alle seine Handlungen zur Folge gehabt, dachte, an der Wahrheit der Meldung nicht zweifeln konnte, zog sich sogleich in seinen Palast zurück und liess die Verschworenen vorführen. Da diese nun, von der Leibwache des Königs ergriffen, wohl einsahen, dass sie dem Tode nicht entgehen würden, gaben sie sich wenigstens Mühe, denselben dadurch zu verherrlichen, dass sie ihm mutig entgegengingen. Sie bewiesen deshalb weder Reue, noch

verlegten sie sich aufs Leugnen; vielmehr zeigten sie offen die Dolche vor und bekannten freimütig ihre Verschwörung, auf die sie sich nicht aus Gewinnsucht oder Leidenschaft eingelassen hätten, sondern, was ihnen mehr wert sei, zu gunsten der öffentlichen Wohlfahrt, die jeder selbst mit Aufopferung seines Lebens schützen müsse. Nachdem sie so ungescheut ihr Vorhaben bekannt hatten, wurden sie von den Soldaten des Königs weggeführt und unter vielfachen Qualen hingerichtet. Aber auch ihr Verräter, der sich den allgemeinen Hass des Volkes zugezogen hatte, ward nicht lange danach von einigen Bürgern ergriffen und nicht nur getötet, sondern sogar in Stücke zerrissen und den Hunden zum Frasse vorgeworfen. Diese That hatten zwar viele Bürger gesehen, aber niemand wollte etwas verraten, bis Herodes eine strenge Untersuchung anordnete und einige Weiber durch die Folter zum Geständnis zwang. Hierauf wurden die Urheber der That nebst ihren Familien mit dem Tode bestraft. Da jedoch das Volk eine grosse Standhaftigkeit und Unerschrockenheit in der Verteidigung seiner Gesetze bewies, ward die Lage des Herodes allmählich so schwierig, dass er Massregeln zu seiner grösseren Sicherheit treffen musste. Er beschloss deswegen, das Volk von allen Seiten einzuschliessen, damit diese kleinen Unruhen nicht zu offenem Aufruhr anwüchsen.

5. In der Stadt besass er an Befestigungswerken schon den Palast, in dem er selbst wohnte, und die Veste des Tempels, welche Antonia hiess; dazu glaubte er nun noch ein drittes Bollwerk gegen das Volk in Samaria, welches er Sebaste nannte, errichten zu müssen, und da er den Ort für sehr geeignet hielt, die ganze Umgegend im Zaume zu halten (er lag von Jerusalem nur eine Tagereise entfernt), befestigte er ihn sehr stark. Auch erbaute er noch eine andere Festung zur Bezwingung des Volkes an dem Orte, der früher Stratonsturm hiess, von ihm aber Caesarea genannt wurde. Desgleichen errichtete er einen festen Platz in der

grossen Ebene,[1] in den er eine auserlesene Besatzung legte, und befestigte auch Gaba in Galilaea und Esebonitis in Peraea. So umgab er das ganze Volk mit Festungen, damit es nicht nach Belieben Unruhen erregen könnte, die damals häufig aus unscheinbaren Veranlassungen entstanden, und damit der Aufruhr, falls er dennoch zum Ausbruch kommen sollte, gleich bemerkt uud im Keime erstickt würde. Als er nach Samaria zog, um diese Stadt zu befestigen, führte er auch eine Kolonie dahin, die teils aus früheren Hilfstruppen, teils aus Angehörigen benachbarter Volksstämme bestand, einmal weil er in der Stadt einen Tempel erbauen wollte, und dann auch, weil die Stadt früher zu wenig bevölkert gewesen war, ganz besonders aber, um zu seiner grösseren Sicherheit seine Freigebigkeit in helles Licht zu setzen. Er änderte dann den Namen der Stadt in Sebaste um und verteilte das in der Nähe gelegene Ackerland, das beste der ganzen Gegend, unter die Einwohner, damit sie gleich nach ihrer Ankunft zu Wohlstand gelangten. Rings um die Stadt führte er eine grosse Mauer auf, und die Abschüssigkeit des Terrains benutzte er zum Vorteil der Befestigung. Auch erweiterte er die Stadt gegen früher so bedeutend, dass sie an Grösse selbst hinter den berühmtesten Städten nicht zurückstand. Ihr Umfang betrug nämlich fünf Stadien.[2] In der Mitte der Stadt steckte er einen in jeder Hinsicht geeigneten Platz von eineinhalb Stadien ab, auf dem er einen grossen und herrlichen Tempel erbaute. Auch die übrigen Stadtteile verschönerte er tagtäglich mehr, richtete zu seiner grösseren Sicherheit den Hauptteil der Stadt durch Erbauung starker Mauern zu einer Art Kastell ein und betrachtete es als Ehrensache, seinen Nachkommen damit ein Denkmal seines Schönheits- und Wohlthätigkeitssinnes zu hinterlassen.

---

[1] S. Anmerkung zu V, 1, 22.

[2] Etwas über neun Kilometer.

Neuntes Kapitel.

Hungersnot in Judaea. Herodes schliesst eine neue Ehe und baut weitere Städte.

1. Noch in demselben Jahre, dem dreizehnten der Regierung des Herodes, wurde das Land von schweren Plagen heimgesucht, sei es infolge des göttlichen Zornes, sei es infolge der zu bestimmten Zeiten wiederkehrenden Übel. Zunächst entstand eine anhaltende Dürre, sodass das Land unfruchtbar wurde und noch nicht einmal diejenigen Früchte trug, die es von selbst hervorzubringen pflegte. Und weil nun wegen des Mangels an Nahrungsmitteln die ganze Lebensweise sich änderte, entstanden Krankheiten und Seuchen, und es folgte so ein Unglück dem anderen. Denn da es an Pflege und Nahrung für die Kranken fehlte, griff die Seuche immer weiter um sich, und die grosse Sterblichkeit raubte auch den Überlebenden alle Hoffnung, weil sie nicht imstande waren, ihrer Not abzuhelfen. Als nun die Ernte dieses Jahres samt den vorhandenen Vorräten aus früheren Jahren ganz aufgezehrt war und das Übel von Tag zu Tag wuchs, blieb keine Hoffnung mehr übrig. Denn da selbst das aufbewahrte Saatgut verzehrt war, war auch für das kommende Jahr auf keinen Ertrag zu rechnen, sodass man auf alle möglichen Mittel sann, um der Not zu steuern. Selbst der König litt Mangel, da er keine Abgaben von der Ernte, wie er gewohnt war, empfing, und da er sein Geld in allzugrosser Freigebigkeit gegen diejenigen, deren Städte er wiederhergestellt, verausgabt hatte. Auch schien ihm niemand der Hilfe würdig, zumal infolge der Drangsale der Hass des Volkes noch mehr entbrannte, wie es denn eben nicht so selten zu geschehen pflegt, dass man bei schlimmen Ereignissen der Obrigkeit die Schuld beimisst.

2. Gleichwohl sann Herodes in dieser traurigen Lage auf Mittel, um die Not zu lindern. Das war indes

schwierig, teils weil die Nachbarvölker selbst am Notwendigsten Mangel litten, teils weil ihm, auch wenn er imstande gewesen wäre, für so viele Menschen nur eine Kleinigkeit Lebensmittel anzuschaffen, das Geld dazu fehlte. Da er es aber für billig hielt, nichts unversucht zu lassen, um dem Elend abzuhelfen, liess er alles, was sich an Gold- und Silbergerät im Königspalast vorfand, zusammenschmelzen und verschonte selbst die kostbarsten und kunstvollsten Erzeugnisse nicht. Das so erhaltene Geld schickte er dann nach Aegypten, dessen Verwaltung Petronius im Namen des Caesars führte. Obgleich sich nun nicht wenige, die in derselben Notlage waren, um Abhilfe an Petronius wandten, wollte er doch als besonderer Freund des Herodes dessen Unterthanen zunächst das Leben erhalten. Er gestattete deshalb ihnen zuerst, Getreide auszuführen, und war ihnen beim Ankauf und der Ausfuhr desselben in jeder Hinsicht behilflich, sodass sie ihm zum grössten Teile oder auch ganz allein ihre Rettung zu verdanken hatten. Als nun die Abgesandten mit dem Getreide ankamen, sorgte Herodes zunächst dafür, dass das Volk diese Hilfe nur ihm zuschrieb, und brachte dadurch nicht nur denen, die ihm früher feindlich gegenübergestanden hatten, eine bessere Meinung bei, sondern zeigte auch offenkundig, wie sehr er auf das Wohl des Volkes bedacht gewesen war. Denn zuerst teilte er mit möglichster Genauigkeit Getreide an diejenigen aus, die sich selbst Brot daraus bereiten konnten. Alsdann wies er den vielen, die wegen hohen Alters oder sonstiger Schwäche sich die Nahrung nicht selbst herzustellen vermochten, Bäcker an, welche das thun sollten. Weiterhin sorgte er dafür, dass die, denen ihr Vieh zu Grunde gegangen war oder die dasselbe zur Nahrung verwendet hatten und deshalb weder Wolle noch sonstige Kleidungsstücke besassen, im Winter nicht in Gefahr gerieten. Nachdem er das alles besorgt hatte, gedachte er auch den benachbarten Städten Hilfe zu leisten, indem er die Bewohner Syriens mit Saatgut versah, eine Massregel, die den höchsten Nutzen ver-

sprach, weil hierdurch die Fruchtbarkeit des Landes wieder hinreichend gesichert war, sodass dem Mangel an Lebensmitteln gesteuert werden konnte. Als nun die Erntezeit herangekommen war, schickte er fünfzigtausend Menschen, welche er ernährt hatte, im Lande umher und half auf diese Weise nicht nur seinem eigenen schwer bedrängten Reiche wieder auf, sondern gewährte auch den Nachbarn, die in gleicher Not waren, seine Unterstützung. Denn niemand wandte sich in seinem Elend an ihn, dem er nicht nach Kräften beigesprungen wäre. Ja, ganze Völker, ganze Städte und solche Privatpersonen, die, weil sie für eine grosse Zahl von Angehörigen zu sorgen hatten, in Not geraten waren und zu ihm ihre Zuflucht nahmen, erlangten Gewährung ihrer Anliegen. So verteilte er an auswärtige Notleidende zehntausend Koren Getreide (ein Kor enthält zehn attische Scheffel) und in seinem eigenen Reiche im ganzen gegen achtzigtausend Koren. Durch diese seine Fürsorge und Güte gewann sich Herodes so sehr die Zuneigung der Juden, dass sie ihn nicht genug zu loben wussten, und dass der Hass, den er sich durch seine Missachtung der heimischen Gebräuche zugezogen hatte, aus dem Herzen seiner Unterthanen getilgt ward. Allseitig war man jetzt überzeugt, er habe durch seine opferwillige Hilfe in der schweren Zeit der Not seine früheren Fehler vollständig gut gemacht. Auch bei den Auswärtigen stieg sein Ruhm, und es scheint, dass das unsägliche Elend, welches sein Reich so schwer gedrückt hatte, dazu bestimmt gewesen sei, den Glanz seines Namens zu erhöhen. Denn durch die grossartige Freigebigkeit, die er wider Erwarten in den Zeiten der Not bewiesen hatte, schlug die Stimmung des Volkes so sehr zu seinen Gunsten um, dass man ihn nicht mehr für den hielt, als den man ihn früher kennen gelernt, sondern für den Mann, der seine Fürsorge während der argen Drangsal glänzend gezeigt hatte.

3. Um diese Zeit sandte er auch dem Caesar fünfhundert auserlesene Krieger aus seiner Leibwache zu

Hilfe, die Aelius Gallus ans Rote Meer führte und die dem Augustus von grossem Nutzen waren. Als nun sein Wohlstand sich wieder gehoben hatte, baute er in der oberen Stadt einen Königspalast mit sehr geräumigen Zimmern, die aufs prächtigste mit Gold, Marmor und Ruhebetten ausgestattet waren, sodass sie eine grosse Zahl Menschen aufnehmen konnten. Je nach der Grösse benannte er diese Räume, so z. B. den einen nach dem Caesar, den anderen nach Agrippa u. s. w. Alsdann nahm er, von sinnlicher Lust getrieben, eine neue Gattin, wie er sich denn überhaupt durch keinerlei Scheu abhalten liess, den Vergnügungen des Lebens nach Belieben zu frönen. Diese eheliche Verbindung aber hatte folgende Veranlassung. Es lebte zu Jerusalem ein gewisser Simon, der Sohn des Alexandriners Boëthos, ein angesehener Priester. Dieser hatte eine Tochter, die für die schönste Frau der damaligen Zeit galt. Da sie nun aus diesem Grunde zu Jerusalem der Gegenstand allgemeinen Gespräches wurde, hörte auch Herodes von ihr und geriet in Entzücken, als er sie in ihrer blühenden Schönheit sah. Doch wollte er sie nicht mit Gewalt seinen Lüsten dienstbar machen, da er befürchtete, es möchte ihm übelgenommen werden, wenn er mit tyrannischer Willkür zu Werke ginge. Er hielt es darum für geratener, sie zur Ehe zu nehmen. Weil aber Simon eine zu niedrige Stellung bekleidete, um mit dem Könige in Verwandtschaft treten zu können, und doch auch wieder zu hoch stand, als dass man ihn ganz hätte missachten dürfen, so hielt Herodes für das beste Mittel zur Erfüllung seines Wunsches die Erhebung der Familie des Simon zu grösseren Ehren. Deshalb entsetzte er den Hohepriester Jesus, den Sohn des Phabes, seines Amtes und übertrug die Würde dem Simon, worauf er verwandtschaftliche Beziehungen mit ihm anknüpfte.

4. Nach beendigter Hochzeitsfeier erbaute er eine Festung an dem Orte, wo die Juden von ihm besiegt worden waren, nachdem Antigonus ihn vertrieben und sich der Herrschaft bemächtigt hatte. Dieser Ort war

von Jerusalem gegen sechzig Stadien entfernt und schon von Natur zur Befestigung sehr geeignet. In seiner nächsten Nähe nämlich liegt ein mässiger Hügel, der sich so in die Höhe erhebt, als wäre er von Menschenhand gemacht, und in seiner Gestalt Ähnlichkeit mit einer weiblichen Brust aufweist. Diesen Hügel versah Herodes mit runden Türmen und machte ihn schwer zugänglich, indem er eine steile, aus zweihundert Quadersteinstufen bestehende Treppe zu ihm hinaufführte. Im Innern der Türme befanden sich prachtvolle königliche Gemächer, die ebenso der Sicherheit wie der Verschönerung dienten, und am Fusse des Hügels waren Wohnungen erbaut, welche einen herrlichen Anblick gewährten, und für die, weil der Ort kein Wasser hatte, Wasserleitungen angelegt waren, die man mit grossen Kosten aus weiter Ferne herangeführt hatte. Die Ebene ringsum wurde gleichfalls mit Gebäuden besetzt, sodass sie das Ansehen einer grossen Stadt darbot, über welcher sich der Hügel wie eine Burg erhob.

5. Als sich nun alles glücklich nach seinen Wünschen gestaltet hatte, befürchtete Herodes in seinem Reiche keine Empörungen mehr, da er seine Unterthanen durch zwei Mittel im Gehorsam hielt, nämlich teils durch Furcht, indem er niemand die verdiente Strafe erliess, teils durch seine Fürsorge, von der er bei Gelegenheit der Hungersnot eine so glänzende Probe gegeben hatte. Dennoch suchte er auch im Ausland für seine Sicherheit zu sorgen, als wenn er eines solchen Schutzes gegen seine Unterthanen bedurft hätte. Er erwies sich nämlich gegen die auswärtigen Städte freundlich und gefällig, ehrte ihre Herrscher bei vorkommenden Gelegenheiten und machte sie sich durch Geschenke und noch grössere Gunstbezeugungen geneigt, da er, wie es einem Könige geziemt, von Natur freigebig war. Durch die in dieser Hinsicht errungenen Erfolge war nun seine Macht gewaltig vermehrt. Doch wurde er infolge seiner Prachtliebe und des Eifers, womit er sich den Caesar und die Machthaber der Römer günstig zu stimmen

suchte, auch zum Abfall von den heimischen Gebräuchen und zur Übertretung der Gesetze genötigt, da er seinem Ehrgeiz zuliebe Städte baute und Tempel errichtete, nicht zwar in Judaea, weil die Juden, denen es verboten ist, nach Art der Griechen Bildsäulen und Bildnisse zu verehren, das nicht geduldet haben würden, sondern in anderen Gegenden und Städten. Den Juden gegenüber entschuldigte er sein Verfahren damit, dass er dies nicht aus freien Stücken, sondern auf höheren Befehl thue, wogegen er sich beim Caesar und den Römern dadurch in Gunst setzte, dass er mehr Rücksicht auf ihre Ehrung als auf die heimischen Gebräuche nahm. Auch hatte er dabei seinen eigenen Nutzen im Auge, indem er sich bemühte, den Nachkommen möglichst herrliche Denkmäler seiner Regierung zu hinterlassen. Das war es, was ihn veranlasste, Städte zu bauen und zu diesem Zwecke ungeheure Geldmittel aufzuwenden.

6. Zur Erbauung einer Stadt erschien ihm nun ein Ort an der Meeresküste, der früher Stratonsturm hiess, besonders geeignet, und er liess deshalb sogleich den Plan dazu entwerfen. Dann baute er die verfallenen Gebäude mit grosser Pracht und Sorgfalt aus weissem Marmor wieder auf und schmückte die Stadt sowohl mit herrlichen Königspalästen als mit sonstigen Wohnhäusern. Ja, er versah, was ein äusserst schwieriges und mühevolles Werk war, die Stadt mit einem sehr sicheren Hafen, der an Grösse dem Piraeus[1] gleichkam und in welchem die Schiffe aufs zweckmässigste ankern konnten. Der Bau der Stadt musste um so mehr Aufsehen erregen, als der Ort selbst die hierzu notwendigen Materialien nicht darbot, diese vielmehr anderweitig herbeigeschafft und mit grossen Kosten zugerichtet werden mussten. Die Stadt liegt in Phoenicien, an dessen Küste man auf der Reise nach Aegypten vorbeifährt, zwischen Dora und Joppe. Diese Seestädtchen sind hafenlos und den heftigen von Afrika her wehenden Winden ausgesetzt,

[1] Dem Hafen von Athen.

welche den Meeressand ans Ufer schleudern und keine ruhige Landung gestatten, sodass die Kaufleute hier meist im offenen Meere vor Anker gehen müssen. Um diesem Übelstand abzuhelfen, steckte Herodes für den Hafen ringsum einen so weiten Raum ab, als hinreichend war, um grosse Flotten aufzunehmen, und liess bis zur Tiefe von zwanzig Ellen Felsblöcke von gewaltiger Grösse ins Meer senken, von denen die meisten fünfzig Fuss lang, achtzehn Fuss breit und neun Fuss hoch waren, einige auch grösser oder kleiner. Dieser Damm, den er zur Abwehr der anprallenden Meeresfluten errichten liess, wies eine Breite von zweihundert Fuss auf. Die eine Hälfte desselben diente dazu, die Gewalt der Wogen zu brechen, und wurde deshalb Prokymatia (Wellenbrecher) genannt; die andere trug eine steinerne Mauer, welche mit Türmen versehen war. Von den Türmen erhielt der grösste und schönste nach dem Stiefsohn des Caesars, der als Jüngling gestorben war, den Namen Drusus. Ausserdem waren daselbst viele Gewölbe angebracht, die den Schiffern als Herberge dienten, und vor den Gewölben zog sich rings um den Hafen eine zu Spaziergängen geeignete Plattform. Der Eingang des Hafens war dem Nordwinde zugekehrt, der hier von allen Winden der mildeste ist. Am äussersten Ende der Hafenböschung lag, wenn man in den Hafen einfuhr, zur Linken ein runder Turm, der auf einem breiten Unterbau ruhte und den Fluten kräftigen Widerstand entgegensetzte; zur Rechten dagegen standen dem Turm gegenüber zwei hohe miteinander verbundene steinerne Säulen. Rings um den Hafen lagen in ununterbrochener Reihe Häuser, die aus dem feinsten geschliffenen Marmor erbaut waren, und in der Mitte erhob sich ein Hügel, auf welchem der Tempel des Caesars stand, weithin den Seefahrern sichtbar. In diesem Tempel befanden sich zwei Bildsäulen, eine der Stadt Rom und eine des Caesars. Die Stadt selbst, die sowohl wegen des Baumaterials als auch wegen der kunstreichen Bauart der Häuser ein merkwürdiges

Ansehen hatte, ward Caesarea genannt. Was nun die unterirdischen Gänge betrifft, so waren sie ebenso kunstvoll angelegt wie die Gebäude über der Erde. Einige von ihnen, die voneinander durch gleiche Zwischenräume getrennt waren, reichten bis zum Meeresufer, während ein gleicher Gang alle übrigen quer durchschnitt, sodass das Regenwasser und die Schmutzwässer der Stadt abfliessen und die Meeresfluten von aussen eindringen konnten, wodurch die ganze Stadt unterspült und rein gehalten wurde. Ausserdem baute Herodes in der Stadt ein Theater aus Felsquadern und hinter demselben an der Südseite des Hafens ein Amphitheater, welches eine ungeheure Menschenmenge zu fassen vermochte und so günstig lag, dass es eine weite Aussicht aufs Meer gestattete. Da nun der König weder Mühe noch Kosten scheute, wurde die Stadt in zwölf Jahren vollendet.

Zehntes Kapitel.

Wie Herodes seine Söhne nach Rom schickte, und wie er von Zenodorus und den Gadarenern angeklagt, aber vom Caesar freigesprochen wurde. Von dem Essener Manaëm.

1. Als Herodes auch diese Stadt vollendet hatte (Sebaste war ja bereits früher gebaut worden), beschloss er seine Söhne Alexander und Aristobulus nach Rom zu schicken, damit sie dem Caesar ihre Aufwartung machten. Dort angelangt, kehrten sie bei Pollio, einem sehr guten Freunde ihres Vaters, ein, obwohl es ihnen auch freistand, beim Caesar abzusteigen. Augustus nahm sie äusserst huldreich auf und erteilte dem Herodes die Erlaubnis, einen von den beiden Söhnen nach Belieben zu seinem Nachfolger zu ernennen. Auch schenkte er ihm noch an Ländergebieten Trachon, Batanaea und Auranitis, und zwar aus folgender Veranlassung. Ein gewisser Zenodorus, der die Güter des Lysanias gepachtet

hatte, war mit deren reichen Einkünften nicht zufrieden, sondern suchte dieselben durch Raubzüge, welche er nach Trachon unternahm, zu vermehren. Diese Gegend nämlich wurde von verkommenen Menschen bewohnt, die das Gebiet der Damascener plünderten, und anstatt ihren Räubereien Einhalt zu thun, beteiligte sich Zenodorus sogar noch an ihrer Beute. Die Nachbarn aber, die hierdurch hart bedrängt wurden, wandten sich mit lauten Klagen an den damaligen Statthalter Varro und und baten ihn, dem Caesar von den Ungerechtigkeiten des Zenodorus Meldung zu machen. Der Caesar hatte die Klagen kaum vernommen, als er sogleich Befehl erteilte, die Räuber aus der Gegend zu vertreiben und dieselbe dem Herodes zu übergeben, dessen Umsicht und Thatkraft es gewiss verhüten würde, dass die Trachoniter ihren Nachbarn künftig lästig fielen. Dem Treiben der Räuber ein Ende zu machen, war indes keine leichte Sache, da dieselben nur von ihren Räubereien lebten und weder Städte noch Ackerland, sondern nur unterirdische Schlupfwinkel und Höhlen besassen, in denen sie mit ihrem Vieh gemeinschaftlich lebten. Auch hatten sie sich reichlich mit Wasser und Getreidevorräten versorgt, sodass sie aus ihren Verstecken heraus längere Zeit Widerstand zu leisten vermochten. Die Eingänge der Höhlen waren so eng, dass nur einer nach dem anderen hineingehen konnte; der innere Raum dagegen war von ganz beträchtlicher Grösse und so eingerichtet, dass er einer grossen Anzahl Menschen Unterkunft gewährte. Oben aber ragten die Wohnungen nicht hervor, sondern waren hier fast dem Erdboden gleich. Die ganze Gegend war rauh, felsig und schwer zugänglich, wenn man sich nicht eines Führers bediente; denn die Pfade waren nicht gerade, sondern vielfach verschlungen. Konnten diese Menschen keine Schandthaten gegen ihre Nachbarn verüben, so pflegten sie sich selbst gegenseitig zu berauben, und schreckten vor keinem Verbrechen zurück. Sobald nun Herodes diese Gegend von Augustus zum Geschenk erhalten hatte, zog er mit

kundigen Führern dahin, legte den Übelthätern das Handwerk und verschaffte den Nachbarn Friede und Sicherheit.

2. Zenodorus aber, den der Verlust seines Gebietes sehr kränkte, und der den Herodes wegen der darüber erlangten Herrschaft beneidete, reiste nach Rom, um ihn anzuklagen, musste jedoch unverrichteter Sache wieder heimkehren. Unterdessen ward Agrippa abgeschickt, um im Namen des Augustus die Provinzen jenseits des Ionischen Meeres zu verwalten. Da nun Herodes ihm sehr befreundet war, besuchte er ihn in Mytilene, wo er überwinterte, und kehrte dann wieder nach Judaea zurück. Übrigens kamen auch einige Gadarener zu Agrippa, um den Herodes zu verklagen. Agrippa aber liess sie, ohne sie auch nur einer Antwort zu würdigen, dem Könige gefesselt zuführen. Unterdessen gerieten auch die Araber, die schon längst der Herrschaft des Herodes überdrüssig waren, wieder in Erregung und suchten ihm Schwierigkeiten zu bereiten, und zwar, wie es schien, aus ziemlich erheblichen Ursachen. Zenodorus nämlich hatte, als er bereits alle Hoffnung auf Erhaltung seiner Macht schwinden sah, einen Teil seines Gebietes, und zwar Auranitis, den Arabern um fünfzig Talente verkauft. Weil aber dieses Gebiet zu dem Lande gehörte, das Augustus dem Herodes geschenkt hatte, kämpften die Araber mit ihm um den Besitz desselben, als ob es ihnen ungerechterweise abgenommen worden sei, fielen häufig in das Land ein und versuchten bald mit Gewalt, bald auf dem Rechtswege ihren Anspruch zu behaupten. Sie suchten auch arme Soldaten des Herodes zu sich herüberzuziehen und waren überhaupt sehr feindselig gegen ihn gesinnt, indem sie wie alle die, welchen es übel ergeht, ihre Hoffnung auf Erregung von Umwälzungen setzten. Obwohl nun Herodes längst Kenntnis davon hatte, trat er ihnen doch nicht entgegen, sondern suchte sie klugerweise zu besänftigen, um ihnen keinen Anlass zu offenem Aufruhr zu geben.

3. Im siebzehnten Jahre der Regierung des Herodes

kam der Caesar nach Syrien, und ein grosser Teil der Gadarener benutzte diesen Anlass, um über Herodes Klage zu führen, dass er sich herrschsüchtig, hart und tyrannisch benehme. Zu diesem kühnen Wagnis hatte sie Zenodorus getrieben, der sie stets aufwiegelte, sich über Herodes beklagte und ihnen eidlich zusagte, alles aufbieten zu wollen, damit sie von der Herrschaft des Herodes befreit und unmittelbar der Botmässigkeit des Augustus unterstellt würden. Hierdurch liessen die Gadarener sich bewegen, gegen Herodes Klage zu erheben, indem sie sich besonders darauf stützten, dass diejenigen ihrer Mitbürger, welche Agrippa gefesselt dem Herodes hatte zuführen lassen, von letzterem nicht bestraft, sondern, ohne dass man ihnen ein Haar gekrümmt hatte, freigelassen worden waren. Denn Herodes, der gegen die Seinigen bei Verfehlungen mit unerbittlicher Strenge einschritt, war leicht geneigt, die Übelthaten von Fremden grossmütig zu verzeihen. Da er nun von den Gadarenern der Gewaltthätigkeit, des Raubes und der Zerstörung ihrer Tempel angeklagt wurde, bereitete er ruhig seine Verteidigung vor. Augustus aber gab ihm die Hand und änderte trotz des Tobens der Menge nicht im mindesten seine freundliche Gesinnung gegen ihn. Über diese Sache verhandelte man am ersten Tage; am folgenden Tage aber wurde die Untersuchung nicht fortgesetzt. Denn da die Gadarener die Stimmung des Caesars und der Beisitzer des Gerichtes erkannten und der Meinung waren, dass sie an den König würden ausgeliefert werden, töteten sie sich aus Furcht vor Folterqualen in der folgenden Nacht teils mit eigener Hand, teils stürzten sie sich in einen Abgrund oder ertränkten sich im Flusse. Weil sie aber damit ihre Leichtfertigkeit und Schuld selbst anzuerkennen schienen, sprach Augustus den Herodes ohne weiteres Bedenken frei. Ferner vollzog sich noch ein anderes, für Herodes sehr glückliches Ereignis. Dem Zenodorus nämlich platzte ein Darm, und er wurde infolge des dadurch eintretenden Blutverlustes so schwach, dass er

zu Antiochia in Syrien starb. Sein Land aber, das nicht klein war und zwischen Trachon und Galilaea lag, schenkte der Caesar einschliesslich Ulathas, Panias' und des daran grenzenden Gebietes dem Herodes. Auch brachte er ihn in nähere Beziehungen zu den Statthaltern von Syrien, denen er auftrug, nichts ohne des Herodes Zustimmung vorzunehmen. Kurz, Herodes gelangte zu solchem Glücke, dass die beiden Machthaber des so gewaltigen Römerreiches, Augustus und Agrippa, ihn sehr hoch schätzten, und dass namentlich Augustus nach Agrippa auf niemand grössere Stücke hielt als auf Herodes, und auch Agrippa seinerseits ihn nach dem Caesar seinen besten Freund nannte. Durch solche Gunstbezeugungen wuchs das Selbstvertrauen des Herodes gewaltig, und er erbat sich daher vom Caesar für seinen Bruder Pheroras eine Tetrarchie und wies diesem von den Einkünften seines eigenen Reiches hundert Talente an, damit, wenn er selbst vom Tode ereilt würde, Pheroras in gesicherter Stellung sich befände und nicht in Abhängigkeit von den Söhnen seines Bruders geriete. Nachdem nun Herodes den Caesar bis zum Meere geleitet hatte, kehrte er heim und erbaute ihm im Lande des Zenodorus nahe bei dem Orte Panium einen herrlichen Tempel aus Marmor. Hier befindet sich im Berge eine prächtige Grotte, in welcher ein steiler und tiefer, mit stehendem Wasser angefüllter Erdschlund sichtbar ist, während darüber ein gewaltiger Berg emporragt. Unterhalb der Grotte entspringen die Quellen des Jordanflusses. Diesen berühmten Ort also schmückte Herodes mit einem Tempel, welchen er dem Augustus weihte.

4. Damals liess Herodes auch seinen Unterthanen den dritten Teil der Abgaben nach, angeblich, um ihnen die Möglichkeit zu bieten, sich nach der langen Unfruchtbarkeit des Landes wieder zu erholen, in Wahrheit aber, um sich ihre Zuneigung zu sichern. Denn über seine Unternehmungen, durch welche Religion und Sitte untergraben zu werden drohten, waren sie sehr unwillig, und das ganze Volk sprach davon nur mit Erbitterung

und Erregung. Einen Aufruhr aber suchte er dadurch zu vereiteln, dass er seinen Unterthanen jede Gelegenheit dazu benahm und sie zu beständiger Arbeit anhielt. Auch verbot er den Bürgern alle Zusammenkünfte, öffentliche wie geheime, und stellte überall Spione an. Wurde jemand bei Übertretungen ertappt, so bestrafte er ihn streng, und es wurden viele offen oder heimlich in die Festung Hyrkania abgeführt und dort hingerichtet. Überall, in der Stadt wie auf den Landstrassen, gab es bestimmte Menschen, die alle Zusammenkünfte auszuforschen suchten. Ja, man sagt, der König habe sich oft selbst in der Kleidung eines Privatmannes bei Nacht unter die Menge begeben, um die Meinung des Volkes über seine Regierung zu erfahren. Wer seinen Anordnungen Widerstand entgegensetzte, wurde auf alle erdenkliche Weise verfolgt. Die übrigen aber verpflichtete Herodes unter Eid, ihm stets die Treue zu bewahren. Die meisten seiner Unterthanen fügten sich denn auch seinen Befehlen, teils aus wirklicher Zuneigung zu ihm, teils aus Furcht. Wer jedoch in zähem Widerstand verharrte und sich nicht zu bezwingen vermochte, wurde schonungslos beiseite geschafft. Als er aber auch den Pharisäer Pollio und den Sameas sowie mehrere von deren Anhängern zum Eidschwur zwingen wollte, weigerten sie sich dessen entschieden; gleichwohl schritt er mit Rücksicht auf Pollio nicht gegen sie ein wie gegen die anderen, die den Eid nicht leisten wollten. Auch waren von dieser Verpflichtung die sogenannten Essener befreit, die eine ähnliche Klasse von Menschen bilden, wie bei den Griechen die Pythagoräer. Doch ich habe mich über dieselben anderswo ausführlich verbreitet. Hier mag es nicht unpassend sein, darüber zu reden, weshalb Herodes den Essenern eine so ungewöhnliche Vergünstigung gewährte, zumal daraus hervorgeht, wie man überhaupt in jener Zeit von ihnen dachte.

5. Ein gewisser Essener mit Namen Manaëm, der wegen der Ehrbarkeit seines Lebenswandels in gutem

Rufe stand und von Gott mit der Gabe, die Zukunft vorherzusehen, ausgestattet war, blickte eines Tages den Herodes, da dieser noch ein Knabe war und mit ihm zur Schule ging, an und sagte zu ihm, er werde dereinst König der Juden werden. Herodes aber, der der Meinung war, Manaëm kenne ihn entweder nicht oder treibe seinen Scherz mit ihm, entgegnete, er sei doch nur von gewöhnlicher Herkunft. Manaëm lächelte darüber, schlug ihn auf die Schenkel und sprach: „Du wirst in der That König werden und, weil dich Gott dessen für würdig hält, eine glückliche Regierung führen. Erinnere dich alsdann der Schläge des Manaëm und lass sie dir zum Zeichen dienen, dass alles Glück wandelbar ist. Denn eine solche Erwägung wird dir zu grossem Nutzen gereichen, wenn du Gerechtigkeit und Frömmigkeit liebst und dich gegen deine Unterthanen mild erweisest. Ich aber, der ich genau hierüber unterrichtet bin, weiss bestimmt, dass du so nicht sein wirst. Denn du wirst wohl, wie kein anderer, ein glückliches Leben führen und dir ewigen Ruhm erwerben, Frömmigkeit und Gerechtigkeit aber wirst du vergessen. Allein Gott dem Herrn wird dies nicht verborgen bleiben, und er wird dich am Ende deines Lebens dafür bestrafen.“ Auf diese Worte achtete Herodes damals nicht, weil er eine solche Hoffnung nicht hegte. Als er aber zur Regierung und zwar zu glücklicher Regierung gelangt war, liess er, da er auf dem Gipfel seiner Macht stand, den Manaëm rufen und fragte ihn, wie lange er noch regieren werde. Manaëm antwortete hierauf nichts und schwieg. Da fragte Herodes weiter, ob seine Regierung wohl noch zehn Jahre dauern werde, und nun erwiderte Manaëm, auch wohl zwanzig oder dreissig Jahre, ohne jedoch das Ende seines Lebens genau zu bestimmen. Herodes aber war damit zufrieden, gab dem Manaëm die Hand, entliess ihn und hielt von der Zeit an alle Essener in Ehren. Obgleich nun diese Erzählung allen Glauben übersteigt, hielt ich es doch für gut, sie den Lesern mitzuteilen und zugleich davon

Erwähnung zu thun, dass noch viele Essener wegen ihres ehrbaren Lebenswandels mit der Gabe der Weissagung ausgestattet waren.

Elftes Kapitel.

Wie Herodes den Tempel umbaute und ihn höher und prächtiger gestaltete. Von der Burg Antonia.

1. Im achtzehnten Jahre seiner Regierung nahm Herodes, nachdem er die oben erwähnten Bauten ausgeführt hatte, noch ein schwieriges Werk in Angriff. Er ging nämlich daran, den Tempel Gottes in weit grösserem Umfang und viel höher zu errichten; denn er glaubte, dieses Werk müsse, wenn er es vollendete, wie es auch wirklich der Fall war, herrlicher sein als alles, was er bisher zu stande gebracht, und er würde sich dadurch ein dauerndes Andenken sichern. Weil er aber einsah, dass das Volk nicht leicht zur Inangriffnahme eines so gewaltigen Unternehmens zu haben sein würde, beschloss er, dasselbe zunächst durch eine Anrede darauf vorzubereiten und erst dann Hand ans Werk zu legen. Er berief deshalb das Volk zusammen und sprach also: „Liebe Landsleute, ich halte es für unnötig, von den anderen Werken zu euch zu reden, die ich seit dem Beginne meiner Regierung vollbracht habe, obgleich sie alle derart sind, dass sie mehr eurer Sicherheit als meinem Ruhme dienen. Und da ich auch in den Zeiten schlimmer Not euch beizuspringen nicht ausser acht liess und bei der Ausführung meiner Bauwerke mehr für eure als für meine Sicherheit sorgte, so bin ich überzeugt, dass ich nach dem Willen Gottes das Volk der Juden zu einem Glücke geführt habe, wie es dasselbe früher nie gekannt hat. Doch ich halte es, wie gesagt, für überflüssig, euch alles einzeln aufzuzählen, was ich im Lande vollführt und wie ich durch Erbauung von Städten sowohl in eurem Gebiete als in den dazu

gehörenden Landesteilen euer Volk zu grossem Ansehen erhoben habe, da euch das ja wohl bekannt ist. Ich will euch jetzt nur mit wenigen Worten zeigen, dass das Werk, welches ich gegenwärtig in Angriff nehmen will, ebenso sehr der Ehre Gottes als eurem Ruhme dienen soll. Dieser Tempel ist von euren Vorfahren dem höchsten Gotte erbaut worden, als sie aus Babylon zurückgekehrt waren. Doch fehlen ihm an seiner Höhe noch sechzig Ellen, um welche der früher von Solomon errichtete Tempel ihn überragte. Das ist aber nicht etwa dem Mangel an Frömmigkeit bei unseren Vorfahren zuzuschreiben; denn es stand nicht bei ihnen, dem Tempel die frühere Grösse zu geben. Vielmehr schrieben Cyrus und Darius, des Hystaspes Sohn, ihnen die Art, wie sie den Bau einrichten sollten, vor, sodass sie, da sie zuerst diesen Königen, dann deren Nachkommen und später den Macedoniern unterthan waren, nicht die Macht besassen, dieses Denkmal ihrer Gottesfurcht in derselben Grösse wie ehemals aufzuführen. Weil ich nun durch Gottes Gnade zur Regierung gelangt bin, einer langen Friedenszeit mich erfreue, grosse Reichtümer mir gesammelt habe, bedeutende Einkünfte beziehe und, was das Wichtigste ist, mit den Römern, den Herren der Welt, wie ich wohl sagen darf, in freundschaftlichem Verkehr stehe, so will ich mich bemühen, das, was unsere Vorfahren aus Not und weil sie unter fremder Herrschaft standen, nicht ausführen konnten, zu vollenden und dadurch Gott für die vielen Wohlthaten, die er mir während meiner Regierung erwiesen hat, frommen Dank zu erstatten.“

2. Also sprach Herodes zum Volke. Viele jedoch wurden durch diese Rede, die sie nicht erwartet hatten, in Bestürzung versetzt, und da sie den Plan für unausführbar hielten, waren sie keineswegs freudig erregt, sondern vielmehr beängstigt. Sie befürchteten nämlich, der König möchte, wenn der Tempel niedergelegt wäre, nicht die hinlänglichen Mittel besitzen, um das Werk, welches er sich vorgenommen, vollenden zu können, und

es schien ihnen diese Gefahr um so grösser zu sein, als der Bau ihnen in der That schwierig und kolossal vorkam. Weil sie nun so niedergeschlagen waren, flösste Herodes ihnen dadurch wieder Mut ein, dass er ihnen die Versicherung gab, er werde den Tempel nicht eher niederreissen lassen, als bis er alles zu seiner Vollendung Erforderliche in Bereitschaft habe. Hierin hielt er auch Wort. Denn erst als er tausend Wagen zum Anfahren der Steine beschafft, zehntausend erfahrene Werkmeister ausgewählt, tausend Priestern priesterliche Gewänder gekauft, sie teils in der Steinmetzkunst, teils im Zimmerhandwerk hatte unterrichten lassen, und überhaupt alles aufs sorgfältigste vorbereitet hatte, nahm er das Werk in Angriff.

3. Er liess also zunächst die alten Fundamente durch neue ersetzen und erbaute dann auf diesen den Tempel selbst, hundert Ellen lang und hundertzwanzig Ellen hoch. Von den letzteren hundertzwanzig Ellen gingen zwanzig ab, nachdem sich die Fundamente gehörig gesetzt hatten; doch haben wir dieselben zu Neros Zeiten wieder hinzuzufügen beschlossen. Der Tempel wurde aus festen weissen Marmorsteinen erbaut, die ungefähr fünfundzwanzig Ellen lang, acht Ellen hoch und gegen zwölf Ellen breit waren. Wie die königliche Säulenhalle war der ganze Tempel auf beiden Seiten etwas niedriger, in der Mitte dagegen etwas höher, sodass er schon auf viele Stadien Entfernung sichtbar war, besonders für diejenigen, welche ihm gerade gegenüber wohnten oder für solche, die auf ihn zugingen. Die Thüren am Eingange[1] mit den Oberschwellen waren wie das Innere des Heiligtums selbst mit bunten Vorhängen geschmückt, in welche purpurne Blumen und Säulen eingewebt waren. Über denselben breitete sich unterhalb der Mauerkrönung ein goldener Weinstock mit herabhängenden Trauben aus, und es war überhaupt ein

[1] Josephus meint hier nicht das äussere, sondern das innere Thor, welches unmittelbar ins Heiligtum führte.

solch reicher Aufwand an kostbarem Material gemacht worden, dass der Anblick des überaus gewaltigen und kunstvollen Bauwerkes wahres Staunen erregte. Den ganzen Tempel umgab er mit ungeheuren Säulenhallen, die zum eigentlichen Tempelhause in richtigem Verhältnis standen, und deren Pracht die der früheren weit übertraf, sodass es den Anschein gewann, als ob niemand sonst den Tempel so herrlich habe ausschmücken können. Beide Säulenhallen ruhten auf einer starken Mauer; die Mauer selbst aber war eines der grossartigsten Werke, von denen man je gehört hat. Denn sie stellte einen felsigen, steilen Hügel vor, der nach der Ostseite der Stadt hin allmählich sich bis zu seinem höchsten Gipfel erhob. Diesen Hügel umgab Solomon, unser erster[1] König, auf Gottes Geheiss oben am Gipfel mit einer Mauer. Unten am Fusse aber, wo er nach der Südseite hin von einer tiefen Schlucht umgeben war, verschanzte er ihn mit gewaltigen, durch Blei untereinander verbundenen Felsblöcken, indem er inwendig immer einen kleinen Zwischenraum liess und damit bis in die Tiefe fortfuhr, sodass der ins Geviert gearbeitete Bau eine ungeheure Grösse und Höhe erhielt. Von aussen erblickte man die gewaltigen Felsblöcke, die von innen mit eisernen Klammern so fest ineinander gefügt waren, dass sie für alle Zeiten unauflöslich verbunden schienen. Und als das ganze Werk bis zur Spitze des Hügels hinaufgeführt war, glättete er den Gipfel des letzteren, füllte die innerhalb der Mauer befindlichen Höhlungen aus und machte alle Teile der Oberfläche, die etwa noch hervorragten, völlig gleich und eben. Diese ganze Einfriedigung hatte vier Stadien im Umfang, da jede Seite ein Stadion lang war. Inwendig zog sich dann um den Gipfel des Hügels noch eine andere Steinmauer, welche gegen die Ostseite hin eine doppelte Säulenhalle trug. Die letztere war gerade so lang wie die Mauer und sah nach dem Thore des

[1] D. h. hervorragendster.

Tempels hin, welcher der Mitte der Mauer gegenüberlag. Diese Säulenhalle hatten viele der früheren Könige reich ausgeschmückt. Rings um den Tempel waren die Rüstungen aufgehängt, die man von den fremden Völkern erbeutet hatte, und Herodes brachte dieselben jetzt wieder dort an und fügte auch noch diejenigen hinzu, welche er den Arabern abgenommen hatte.

4. An der Nordseite der Einfriedigung war eine viereckige, sehr stark befestigte Burg errichtet, welche die Asamonäer, des Herodes Vorgänger, die Könige und Priester zugleich waren, gebaut und Baris genannt hatten, um daselbst das priesterliche Gewand aufzubewahren, welches der Hohepriester nur, wenn er opfern wollte, anzulegen pflegte. Auch Herodes bewahrte das priesterliche Kleid wieder an diesem Orte auf. Nach seinem Tode aber kam es in die Gewalt der Römer bis auf die Zeiten des Caesars Tiberius. Als unter dessen Regierung Vitellius, der Statthalter von Syrien, nach Jerusalem gekommen und vom Volke mit höchsten Ehrenbezeugungen aufgenommen worden war, richtete er auf die Bitte der Juden, dass ihnen das priesterliche Gewand wieder ausgeliefert werden möge, um sich ihnen gefällig zu erweisen, ein diesbezügliches schriftliches Gesuch an den Caesar, der denn auch die Bitte gewährte. Darauf blieb das Gewand in den Händen der Juden bis zum Tode des Königs Agrippa. Nach dessen Ableben gaben Cassius Longinus, der damals Syrien verwaltete, und Cuspius Fadus, der Landpfleger von Judaea, den Juden den Befehl, das Gewand in der Burg Antonia niederzulegen, da die Römer dasselbe wieder wie früher in ihrer Gewalt haben müssten. Die Juden schickten daher Gesandte an den Caesar Claudius und baten ihn, er möge ihnen doch das Kleid lassen. Als diese Gesandten angelangt waren, setzte es der damals gerade in Rom weilende jugendliche König Agrippa durch, dass der Caesar ihnen das Gewand wieder überliess und Vitellius, dem Statthalter von Syrien, einen diesbezüglichen Befehl erteilte.

Früher befand sich das Gewand unter dem Siegel des Hohepriesters und der Tempelschatzmeister, welch letztere sich am Tage vor einem Feste zum Kommandanten der römischen Besatzungstruppen begaben und nach geschehener Besichtigung des Siegels das Gewand bei ihm abholten. Waren die Festtage dann vorüber, so brachten sie es wieder zurück und übergaben es nach Vorzeigung des Siegels dem Befehlshaber wieder zur Bewahrung. So erklären sich die vielen Wechselfälle, die sich später mit dem Kleide ereignet haben. Diese Burg liess nun Herodes, der König der Juden, zur Sicherheit und zum Schutze des Tempels noch stärker befestigen und nannte sie seinem Freunde, dem römischen Feldherrn Antonius, zuliebe Antonia.

5. Gegen die Westseite hin hatte die Einfriedigungsmauer vier Thore, von denen eines durch ein dazwischen gelegenes Thal in die Königsburg, zwei weitere in die Vorstadt und das vierte in die eigentliche Stadt führten. Eine Menge von Stufen ermöglichte den Abstieg in das Thal und das Hinaufsteigen aus demselben. Denn die Stadt lag gerade dem Tempel gegenüber und machte, gegen Süden von einer tiefen Schlucht umgeben, den Eindruck eines Theaters. Die vierte Seite der Einfriedigungsmauer endlich nach der Südseite hin hatte ebenfalls in der Mitte Thore und eine dreifache königliche Säulenhalle, die sich der Länge nach von der östlichen zur westlichen Seite des Thales erstreckte, da sie nicht weiter fortgeführt werden konnte. Das ganze Werk war eines der merkwürdigsten, welche die Sonne jemals beschienen hat. Denn über dem Thale, welches so tief war, dass man, wenn man hinabsah, anfing schwindelig zu werden, war noch eine unermesslich hohe Halle erbaut, sodass derjenige, der vom Dache dieser Halle aus beide Höhen zugleich mit seinem Auge ermessen wollte, schon vom Schwindel erfasst wurde, ehe noch sein Blick den Grund der ungeheuren Tiefe erreichen konnte. Vier Reihen

Säulen hatte man von einem Ende der Halle bis zum anderen einander gerade gegenüber aufgestellt; die vierte dieser Säulenreihen war in eine steinerne Mauer eingefügt. Die Dicke einer jeden Säule war so gross, dass drei sich gegenseitig bei den Händen fassende Menschen sie mit den Armen eben umspannen konnten. Die Länge betrug siebenundzwanzig Fuss, und jede Säule ruhte auf einem doppelten Wulst. An Zahl waren ihrer im ganzen hundertzweiundsechzig[1]; ihre Kapitelle waren in korinthischem Stil gehalten und stellten grossartige und wundervolle Arbeit dar. Weil nun der Säulenreihen vier waren, teilten drei davon den Raum in Säulengänge. Zwei von diesen Gängen, die einander gegenüberlagen, waren ganz gleich ausgestaltet, sodass jeder von ihnen dreissig Fuss in der Breite, ein Stadion in der Länge und mehr als fünfzig Fuss in der Höhe hatte. Der mittlere Gang dagegen war einundeinhalbmal so breit und zweimal so hoch und reichte an beiden Seiten über die anderen weit hinaus. Die Dächer waren mit tief in das Holz geschnittenen Bildwerken verziert, die mancherlei Formen aufwiesen; das mittlere Dach war höher als die beiden anderen. Vorn auf den Kapitellen befand sich eine steinerne Wand, die mit eingesetzten Säulchen verziert und sehr exakt geglättet war, sodass, wer sie nicht gesehen, sich keine Vorstellung von ihrer Schönheit machen konnte, und dass der, welcher sie sah, in staunendes Entzücken geriet. So war also die erste Einfriedigung des Tempels beschaffen. Nach innen zu befand sich dann unweit der ersten eine zweite, zu der man auf einigen Stufen emporstieg. Sie stellte eine steinerne Mauer dar, auf der geschrieben stand, dass jedem Fremden der Eintritt bei Todesstrafe verboten sei. Diese innere Einfriedigung hatte auf der Süd- und

[1] Wie bei dieser Zahl die Säulen in vier Reihen gerade einander gegenüber aufgestellt sein konnten, ist unerklärlich.

Nordseite je drei Thore, die gleich weit voneinander abstanden, und auf der Ostseite ein grosses Thor, durch welches diejenigen, welche rein waren, mit ihren Frauen eintreten durften. Das innere Heiligtum dagegen durften die Frauen unter keinen Umständen betreten. Endlich gab es noch einen dritten inneren Raum, in welchen einzutreten nur den Priestern gestattet war. Dies war der eigentliche Tempel, und vor demselben befand sich der Altar, auf dem wir Gott die Brandopfer darbringen. In keinen dieser drei inneren Räume trat Herodes ein, da er kein Priester war und ihm somit der Eintritt nicht freistand. Vielmehr besorgte er nur den Aufbau der Säulenhallen und der äusseren Einfriedigungen, den er in acht Jahren vollendete.

6. Nachdem nun auch der eigentliche Tempelbau von den Priestern in einem Jahre und sechs Monaten errichtet worden war, freute sich das gesamte Volk und dankte Gott dafür, dass das Werk so schnell zur Vollendung gekommen war und dass der König dieselbe mit so regem Eifer betrieben hatte. Mit Festfeier und Segenswünschen begleiteten die Juden die Fertigstellung ihres Tempels. Der König aber opferte Gott dreihundert Ochsen, und die übrigen nach ihrem Vermögen. Die Zahl der Opfer kann ich nicht angeben; denn da die Feier auf denselben Tag fiel, an welchem der König den Antritt seiner Regierung zu begehen pflegte, so wurde das Fest um dieser zweifachen Ursache willen desto glänzender begangen.

7. Ausserdem wurde für den König noch ein geheimer Gang angelegt, der von der Burg Antonia zum östlichen Tempelthor führte. Darüber liess er sich einen Turm erbauen, um bei etwa ausbrechenden Volksaufständen durch den unterirdischen Gang auf denselben hinaufsteigen und sich so in Sicherheit bringen zu können. Es geht die Sage, während der ganzen Zeit, da man am Tempelbau gearbeitet, habe es nur des Nachts geregnet, damit der Bau nicht aufgehalten

würde, und diese von unseren Vorfahren überlieferte Sage erscheint auch nicht unglaublich, wenn man alles andere in Betracht zieht, wodurch Gott sich uns offenbart hat. So vollzog sich der Neubau des Tempels.

Sechzehntes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 12 Jahren.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Herodes erlässt ein Gesetz gegen den Diebstahl. Alexanders und Aristobulus' Rückkehr von Rom. Salome und Pheroras schmieden Ränke gegen die jungen Leute. Die Verheiratung der Prinzen.

1. Nachdem der König bei der Ordnung des Staatswesens die grösste Mühe darauf verwandt hatte, allen Übelthaten in der Stadt wie auf dem Lande zu steuern, gab er auch einem Gesetze seine Bestätigung, welches den früheren Verordnungen sehr unähnlich war. Er bestimmte nämlich, dass die Diebe ausser Landes verkauft werden sollten. Diese Strafe war nicht nur für solche Vergehen zu hart, sondern lief auch den herkömmlichen Gebräuchen zuwider. Denn als Sklave bei Ausländern und nach anderen Sitten lebenden Herren

dienen und allen ihren Befehlen gehorchen zu müssen, war mehr eine Verletzung religiöser Vorschriften, als eine Strafe für Übelthäter, besonders da eine solche in den alten Gesetzen vorgesehen war. Diese schrieben nämlich vor, dass der Dieb das Vierfache als Strafe zahlen oder, falls er das nicht könne, verkauft werden solle, doch nicht an Ausländer noch zu dauernder Sklaverei. Vielmehr mussten solche Sklaven nach sechs Jahren wieder freigelassen werden.[1] Die jetzt festgesetzte Strafe erschien daher hart, unbillig und vom Übermute diktiert, gerade wie wenn Herodes nicht als König, sondern als Tyrann Strafen einführen wolle, ohne sich um die Verfassung der Juden zu kümmern. Und da diese Handlungsweise ganz seinem übrigen Gebaren entsprach, war dieselbe umsomehr ein Anlass zu Vorwürfen und Feindseligkeiten.

2. Um diese Zeit unternahm er auch eine Reise nach Rom, teils um sich dem Caesar vorzustellen, teils um seine in Rom lebenden Söhne zu besuchen. Der Caesar nahm ihn äusserst freundlich auf und liess die Prinzen, da sie ihre Studien vollendet hatten, wieder mit ihm nach Hause ziehen. Als sie nun in Judaea angelangt waren, empfing das Volk die beiden Jünglinge mit grosser Begeisterung, da sie ebenso sehr durch ihre Geistesgaben wie durch ihre hoheitsvolle äussere Erscheinung imponierten, die eine wahrhaft königliche war. Um so verhasster aber wurden sie der Salome, der Schwester des Königs, und den anderen, die durch ihre Verleumdungen Mariamne den Tod bereitet hatten. Diese glaubten nämlich, dass, wenn die beiden zu Macht und Einfluss kämen, sie selbst für ihre gegen deren Mutter begangenen Frevel Strafe erleiden würden. In dieser Besorgnis nahmen sie ihre Zuflucht zu Verleumdungen gegen die jungen Leute, indem sie ausstreuten, dieselben hätten durchaus keinen Gefallen daran, mit ihrem Vater zu-

[1] S. IV, 8,27 f.

sammenzuleben, weil sie mit dem Mörder ihrer Mutter keine Gemeinschaft haben wollten. Da diese Behauptung sich auf wirkliche Vorgänge stützte, konnte es ihr nicht an Glauben mangeln, und es war vorauszusehen, dass den Söhnen dadurch das Wohlwollen ihres Vaters würde entrissen werden. Selbstverständlich sprachen die Verleumder in dieser Weise nicht bei Herodes, sondern sie streuten solche Verdächtigungen unter dem Volke aus. Und da es nicht fehlen konnte, dass dieselben auch dem Könige zu Ohren kamen, bildete sich bei ihm allmählich der Hass aus, den er später seinem Charakter gemäss nicht überwinden konnte. Vorläufig jedoch war bei Herodes die Liebe des Vaters zu seinen Kindern noch mächtiger als alle Verdächtigung und Verleumdung, und so liess er den beiden nicht nur die ihnen gebührende Auszeichnung zu teil werden, sondern gab ihnen auch, als sie das gehörige Alter erreicht hatten, würdige Gattinnen, nämlich dem Aristobulus Salomes Tochter Berenike und dem Alexander Glaphyra, die Tochter des Kappadocierkönigs Archelaus.

Zweites Kapitel.

Wie Herodes zweimal zu Agrippa reiste, und wie dieser auf die von den Juden gegen die Griechen vorgebrachten Klagen den ersteren ihre Rechte verbürgte.

1. Als Herodes hierauf die Nachricht erhielt, Marcus Agrippa[1] sei zum zweitenmal aus Italien nach Asien gekommen, begab er sich schleunigst zu ihm und bat ihn, sein Königreich zu besuchen und bei ihm als Gast und Freund einzukehren. Auf diese inständigen Bitten sagte Agrippa zu und kam wirklich nach Judaea. Herodes liess es an nichts fehlen, was ihm Vergnügen bereiten konnte, empfing ihn in den neuerbauten

---

[1] Der Schwiegersohn des Augustus.

Städten und bewirtete ihn und seine Freunde, während er ihnen die Bauwerke zeigte, aufs köstlichste und prächtigste, sowohl in Sebaste und in dem neuerbauten Hafen Caesarea, als in den mit grossem Kostenaufwand wiederhergestellten Festungen Alexandrium, Herodium und Hyrkania. Auch in die Stadt Jerusalem nahm er ihn mit, wo ihm das Volk in festlichem Aufzuge entgegenkam und ihn mit Segenswünschen empfing. Agrippa opferte Gott dem Herrn hundert Ochsen, gab dem Volke ein Festmahl und liess es an dem denkbar grössten Aufwand nicht fehlen. So gern er sich nun noch viele Tage lang hier aufgehalten hätte, musste er sich doch der Jahreszeit wegen beeilen. Er hatte nämlich vor, wieder nach Ionien zurückzukehren, und hielt es nicht für geraten, bei Anbruch des Winters in See zu gehen.

2. Nachdem er und seine hervorragendsten Begleiter von Herodes reich beschenkt worden waren, schiffte er sich ein. Der König aber verbrachte den Winter ruhig in seinem Lande, und als er bei Beginn des Frühlings vernahm, dass Agrippa sich zu einem Zuge nach dem Bosporus rüste, suchte er mit ihm wieder zusammenzutreffen. Er fuhr also an Rhodus und Kos vorbei bis nach Lesbos und dachte ihn hier zu finden, konnte aber, da widriger Nordwind wehte, den Hafen nicht erreichen. Aus diesem Grunde blieb er einige Tage in Chios, nahm eine Menge Bittgesuche huldreich entgegen und entliess die Bittsteller mit königlichen Geschenken. Als er die Säulenhalle der Stadt, die im Mithradatischen Kriege zerstört worden war und ihrer Grösse und Schönheit halber nicht so leicht wie die übrigen Bauwerke wieder aufgerichtet werden konnte, in Trümmern daliegen sah, wies er den Einwohnern so viel Geld an, dass sie zum Bau mehr als genug hatten, und ermahnte sie, nicht zu zögern und ihrer Stadt den schönen Schmuck wiederzugeben. Da sich inzwischen der Sturm gelegt hatte, begab er sich zunächst nach Mytilene und von da nach Byzantium, und als er hier erfuhr, Agrippa

sei schon an den Kyaneïschen Felsen[1] vorbeigefahren, folgte er ihm nach, so schnell er konnte. Bei Sinope holte er ihn auf dem Pontus Euxinus ein und kam, wiewohl unerwartet, mit seiner Flotte doch nicht ungelegen, sondern wurde sehr freundlich aufgenommen. Denn Agrippa hielt es für ein Zeichen grosser Ergebenheit und Treue gegen seine Person, dass der König einen so weiten Seeweg zurückgelegt hatte und ihm zur passenden Zeit Hilfe leistete, wofür er doch sein Reich und dessen Verwaltung hatte im Stich lassen müssen. Auf diesem Kriegszuge war nun Herodes stets an Agrippas Seite, im Kampfe als Bundesgenosse und Helfer, in Verlegenheiten als Ratgeber, bei der Erholung als guter und angenehmer Gesellschafter, und so teilte er alles mit ihm, die Beschwerden aus Zuneigung und die Annehmlichkeiten der Ehre wegen. Als sie nun den Krieg auf dem Pontus, zu dem Agrippa entsandt worden war, beendigt hatten, beschlossen sie den Rückweg nicht zu Schiffe zu machen, sondern durchzogen Paphlagonien und Kappadocien, wandten sich dann in weiteren Fussmärschen durch Grossphrygien nach Ephesus und setzten von hier zu Wasser nach Samos über. In den einzelnen Städten gewährte Agrippa dem Herodes zu Gefallen den Hilfesuchenden je nach deren Bedürfnissen bedeutende Unterstützungen, und auch Herodes selbst liess keine Gelegenheit vorbeigehen, wo er durch Geldgeschenke und freundliches Entgegenkommen seinen Vorteil wahren konnte, und gab reichlich aus seinen Mitteln. So oft er darum angegangen wurde, unterstützte er die Gesuche der Bittsteller bei Agrippa aufs beste. Denn auch Agrippa war freigebig und grossmütig und gab gern, wo er Nutzen stiften konnte, wenn er nur damit anderen nicht zu nahe trat, und es bedurfte deshalb nur der Verwendung des Herodes, um den Agrippa zum Wohlthun geneigt zu machen. So

[1] Am Eingang in den Pontus Euxinus gelegen (s. Namenregister).

versöhnte Herodes den Agrippa mit den Iliern, auf welche dieser erbost war, zahlte für die Chier das Geld, das sie den Beamten des Caesars schuldeten, erwirkte ihnen Befreiung von den Einfuhrzöllen und half überhaupt allen, welche dessen bedurften.

3. Als sie nun nach Ionien gekommen waren, strömte eine Menge Juden, die in den ionischen Städten wohnten, zu Agrippa, um die ihnen gebotene Gelegenheit zu benutzen. Sie beklagten sich bei ihm über allerhand Ungerechtigkeiten: dass man sie verhindere, nach ihren Gesetzen zu leben, dass man sie an heiligen Tagen nach der Willkür der Behörden vor Gericht lade, dass man ihnen das Geld raube, welches sie nach Jerusalem für den Tempel senden wollten, dass man sie zur Leistung von Heeresdienst und zu öffentlichen Arbeiten zwinge und sie nötige, das zu heiligen Zwecken bestimmte Geld dazu zu verwenden, während sie doch von alledem befreit seien, da die Römer ihnen ausdrücklich erlaubt hätten, nach ihren heimischen Gebräuchen zu leben, Als sie dies unter lauten Klagen vorbrachten, bat Herodes den Agrippa, ihre Gründe anzuhören, und gewann seinen Freund Nikolaus als Sachwalter der Juden. Agrippa setzte sich daher mit den Vornehmsten seines Gefolges und den anwesenden Königen und Fürsten zu Gericht, und nun begann Nikolaus also für die Juden zu sprechen:

4. „Wie alle Bedrängten, grossmächtiger Agrippa, genötigt sind, zu denen ihre Zuflucht zu nehmen, die ihrem Leid abhelfen können, so haben auch die, welche jetzt hilfesuchend vor dir stehen, das grösste Vertrauen zu dir, dass du dich ihnen gnädig erweisest. Schon früher ja haben sie oft erfahren, wie entgegenkommend ihr euch ihnen gezeigt habt, und sie bitten jetzt nur darum, dass ihnen die früheren Vergünstigungen nicht entrissen werden, zumal sie dieselben von einem Volke erhalten haben, das allein sie zu gewähren imstande war, während sie derselben nicht durch Höhergestellte, sondern durch solche, welche sie gleich sich selbst euch

unterthan wissen, beraubt worden sind. Haben sie damit etwas Bedeutendes erlangt, so gereicht ihnen eben das zum Lobe, dass sie sich solcher Gnaden wert gezeigt haben. Sind die Vergünstigungen aber unbedeutend, so ziemt es den Spendern derselben um so weniger, ihnen diese jetzt nicht zu belassen. Es steht ja ausser Zweifel, dass diejenigen, welche die Juden behelligen und bedrücken, beide Teile beleidigen: die, welche die Wohlthaten empfangen haben, indem sie dieselben nicht für wert halten, dass so vortreffliche Männer ihnen damit ihre Anerkennung zollen, die Wohlthäter selbst dagegen, indem sie verlangen, dass diese ihre Gunstbezeugungen wieder zu nichte machen sollen. Wollte man nun die Juden fragen, was sie lieber verlieren möchten, ihr Leben oder ihre heimischen Gebräuche, Aufzüge, Opfer und Feste, womit sie ihre Gottheit ehren, so weiss ich bestimmt, dass sie eher alles Schlimme zu erdulden, als irgend eine ihrer väterlichen Satzungen aufzugeben bereit sind. Führen sie doch ihre meisten Kriege deshalb, weil sie dieselben schützen wollen. Das Glück nun, das jetzt das ganze Menschengeschlecht durch euch geniesst, bemessen wir eben danach, dass es jedem einzelnen in eurem Gebiete freisteht, seinen Gottesdienst zu üben und nach seinen religiösen Grundsätzen zu leben. Nun aber wollen jene Menschen ein Unrecht, das sie an sich selbst wohl nicht dulden würden, anderen mit Gewalt zufügen, als ob es nicht gleich frevelhaft wäre, den eigenen Gottesdienst zu vernachlässigen und andere widerrechtlich an der Ausübung ihres Gottesdienstes ,zu hindern. Doch nun noch eine andere Erwägung: Giebt es wohl eine Gemeinde, eine Stadt, eine Nation, die nicht den Schutz eurer Herrschaft und die römische Oberhoheit für das grösste Glück hielte? Oder giebt es einen Menschen, der auf eure Wohlthaten verzichten möchte? Sicherlich niemand, es müsste denn sein, dass er von Sinnen ist. Es findet sich auch in der That weder ein Gemeinwesen noch ein Privatmann, die nicht nach eurer Gunst strebten. Jeder aber, der andere um den Genuss

eurer Wohlthaten bringen will, muss auch auf das Verzicht leisten, was er selbst euch verdankt, und doch können diese Wohlthaten nicht hoch genug angeschlagen werden. Vergleicht man die frühere Regierungsform mit der jetzigen, so muss unter den vielen Vorteilen, welche die letztere gewährt, vor allem der anerkannt werden, dass die Untergebenen keine Sklaven mehr, sondern Freie sind. So gut es uns nun auch im allgemeinen geht, so ist doch unsere Lage nicht dazu angethan, dass wir deshalb zu beneiden wären. Denn wir erfreuen uns keines anderen Glückes, als ihr es auch den übrigen Völkern gewährt habt, und wir verlangen nur darin denselben gleichgestellt zu werden, dass wir unbehindert der Religion unserer Väter treu bleiben dürfen. Das ist an und für sich keine unbillige Forderung und liegt übrigens auch im Interesse derer, die sie zu bewilligen haben. Denn wenn Gott seine Freude an Ehrenbezeugungen hat, so hat er auch seine Freude an denen, welche die Erweisung derselben ermöglichen. Übrigens giebt es in unseren Satzungen nichts, was der Menschlichkeit widerspräche, vielmehr entspricht alles in denselben Enthaltene nur der Gottesfurcht und einer heilsamen Gerechtigkeit. Wir machen auch aus den Vorschriften, nach denen wir unser Leben einrichten und die für unsere Frömmigkeit und unser gutes Benehmen gegen unsere Mitmenschen Zeugnis ablegen, durchaus kein Geheimnis. Der siebente Tag ist bei uns zur Unterweisung in unseren Gebräuchen und Gesetzen bestimmt, damit diese Gesetze, durch deren Befolgung wir vor Sünden bewahrt bleiben, ebenso wie alle anderen Vorschriften gehörig beachtet werden. Wenn es mir nun gestattet ist, einige Worte über dieselben zu reden, so will ich darauf hinweisen, dass die Gesetze überaus vortrefflich sind und dazu auch noch ein ehrwürdiges Alter aufweisen, obgleich das manchem nicht der Fall zu sein scheint. Auf den Vorteil des hohen Alters wird aber gerade der besonderen Wert legen, der mit frommem Gemüt die Gesetze befolgt, wie sie überkommen

sind. Diese Gesetze nun will man uns mit Gewalt und widerrechtlich rauben; man entreisst uns ferner das Geld, das wir zur Ehre Gottes sammeln, fordert Steuern von uns, ladet uns an heiligen Tagen vor Gericht, und das alles nicht etwa infolge vertragsmässiger Abmachungen, sondern um unsere religiöse Überzeugung zu beleidigen und zu verfolgen, die unseren Bedrückern doch nicht unbekannt ist. Eure Weltherrschaft ist ja so beschaffen, dass sie gegenseitiges Wohlwollen fördert und dem Hasse steuert, sobald jemand mehr zu letzterem als zu ersterem neigt. Wir bitten dich daher, grossmächtiger Agrippa, du wollest Sorge dafür tragen, dass wir kein Unrecht mehr zu erleiden haben, in der Befolgung unserer Satzungen nicht mehr gehindert, unserer Güter nicht mehr beraubt und von den Gewalthabern nicht mehr bedrückt werden, da auch wir ihnen nicht mit Gewalt entgegentreten. Denn diese unsere Forderungen sind nicht bloss billig und gerecht, sondern auch schon längst von eurer Menschenfreundlichkeit bewilligt. Können wir doch zum Beweise dafür die vielen Senatsbeschlüsse und auf dem Kapitol niedergelegten Tafeln anführen, aus denen hervorgeht, dass ihr uns nur deshalb so ausgezeichnet habt, weil ihr uns dieser Gnade wert hieltet, und die selbst dann unsere vollste Ehrfurcht in Anspruch nehmen würden, wenn die Vergünstigungen uns ohne unser Verdienst zuteil geworden wären. Denn nicht bloss uns, sondern auch allen übrigen Völkern habt ihr das Besitztum geschützt und erweist ihnen grosse und ungeahnte Wohlthaten dazu, sodass, wer dieselben aufzählen wollte, damit wohl nicht zu Ende kommen würde. Um euch aber zu zeigen, dass wir in der That eures Wohlwollens würdig sind, können wir von allem anderen absehen und brauchen nur auf den hinzuweisen, der unser Herrscher ist und jetzt an deiner Seite sitzt. Giebt es denn irgend eine Gefälligkeit oder einen Dienst, den er euch nicht erwiesen hätte? Oder habt ihr je seine Treue vermisst? Oder giebt es eine Ehrenbezeugung, die er euch nicht geleistet

und zu der er nicht vor allen anderen sich angeschickt hätte? Wer wollte also leugnen, dass euren Wohlthaten die grössten Verdienste auf seiner Seite entsprechen? Vielleicht. könnte es auch zweckdienlich erscheinen, die Tapferkeit seines Vaters Antipater zu erwähnen, der bei dem Zuge Caesars nach Aegypten diesem zweitausend Mann Hilfstruppen stellte und der weder in Landgefechten noch in Seeschlachten sich übertreffen liess. Doch wozu soll ich davon sprechen, wie grossen Vorteil Caesar von diesen Hilfstruppen hatte und wie viele Geschenke sie von ihm erhielten? Eher müsste ich die Briefe erwähnen, die Caesar damals an den Senat schrieb, und von den Ehrenbezeugungen reden, die Antipater nebst dem Bürgerrecht von unserem Volke erhielt. Aus allen diesen Thatsachen geht klar hervor, dass wir eure Wohlthaten nicht ohne unser Verdienst empfangen haben und dass wir in vollem Rechte sind, wenn wir dich um die Bestätigung der Vergünstigungen bitten, die wir, wenn sie uns selbst früher nicht zuteil geworden wären, mit Rücksicht auf die zwischen euch und unserem Könige bestehenden guten Beziehungen wohl von dir hätten erwarten dürfen. Haben wir doch auch von den Juden in Judaea gehört, mit welch gnädiger Gesinnung du ihr Land betreten, wie du Gott die gebührenden Opfer dargebracht, ihn mit Gebeten geehrt, das Volk festlich bewirtet und dessen Gastgeschenke nicht verschmäht hast. Eine solche Aufnahme, die ein Mann von deiner Stellung beim Volke und in der Stadt gefunden hat, muss als Beweis der zwischen dir und dem jüdischen Volke durch Vermittlung des Hauses des Herodes bestehenden Freundschaft gelten. Indem wir dich daran erinnern und auf unseren König hinweisen, der hier anwesend ist und an deiner Seite sitzt, begehren wir nichts weiter, als dass ihr uns die Vergünstigungen, welche ihr uns bewilligt habt, durch anderer Gewaltthätigkeit und Übermut nicht wollet rauben lassen."

5. Auf diese Rede des Nikolaus wagten die Griechen

keinerlei Einwendungen vorzubringen, besonders da ja die Verhandlung eigentlich keine gerichtliche war, sondern es sich nur um ein Bittgesuch zur Abwehr von Gewaltthätigkeit handelte. Sie versuchten auch nicht, den Thatbestand zu leugnen, sondern versteckten sich hinter die Ausflucht, die Juden bewohnten griechisches Gebiet und scheuten vor keinem Unrecht zurück. Dagegen wiesen die Juden nach, dass sie Eingeborene seien und dass sie, indem sie ihre Gesetze in Ehren hielten, den Griechen kein Unrecht zufügten. Da nun Agrippa einsah, dass die Juden die Bedrückten seien, gab er den Bescheid, er sei wegen der ergebenen und freundschaftlichen Gesinnung des Herodes bereit, alle Forderungen der Juden zu erfüllen und als gerecht anzuerkennen. Auch wenn sie noch mehr Bitten vorzubringen hätten, werde die Gewährung keine Schwierigkeiten machen, wofern nur die römische Oberhoheit dadurch nicht benachteiligt würde. Weil sie aber um nichts weiter gebeten hätten, als dass ihnen ihre früheren Rechte bestätigt würden, so bestimme er hiermit, dass ihnen niemand etwas bei der Befolgung ihrer Gesetze in den Weg legen dürfe. Hierauf entliess er die Versammlung. Herodes trat nun auf ihn zu, verneigte sich vor ihm und dankte ihm für seine Gnade aufs wärmste. Agrippa aber erwiderte voll Freude seine Ehrenbezeugung, indem er ihn umarmte und küsste. Alsdann verliess er Lesbos. Der König beschloss nun zu Wasser wieder heimzukehren; er sagte daher Agrippa Lebewohl und lichtete die Anker. Nach einigen Tagen landete er mit günstigem Winde bei Caesarea, zog von hier aus nach Jerusalem und berief das gesamte Volk, zu dem auch noch eine Menge Landbewohner sich gesellten, zu einer Versammlung. Hier trat er vor, stattete über seine ganze Reise Bericht ab und machte namentlich Mitteilung davon, dass er den Juden in ganz Asien die Gewährleistung ihrer Rechte erwirkt habe. Alsdann sprach er von seiner glücklichen Regierung, setzte seinen Eifer für das Wohl des Volkes in gehörige Beleuchtung

und erliess ihm in seiner Freude den vierten Teil der Abgaben für das verflossene Jahr. Ob einer solchen Gnade und der ganzen Rede des Königs von Bewunderung ergriffen, ging das Volk unter Glückwünschen für seinen König in hellem Jubel auseinander.

Drittes Kapitel.

Wie im Hause des Herodes neue Zwistigkeiten entstanden, weil er seinen ältesten Sohn Antipater den anderen vorzog und dadurch Mariamnes Söhne gegen diesen feindselig stimmte.

1. Von Tag zu Tag wuchs unterdessen im Hause des Herodes die Zwietracht und nahm einen stets feindseligeren Charakter an. Einerseits übertrug Salome ihren Hass gleichsam als Erbstück auf die Jünglinge und liess sich durch den glücklichen Erfolg ihrer gegen deren Mutter geschmiedeten Ränke zu solch leidenschaftlicher Tollkühnheit hinreissen, dass sie sich vornahm, keinen von Mariamnes Söhnen am Leben zu lassen, der den Tod seiner Mutter rächen könnte. Anderseits wurden auch die Jünglinge teils durch die Erinnerung an das traurige Ende ihrer Mutter, teils aus eigener Herrschbegierde stets trotziger und gegen ihren Vater mehr und mehr aufgebracht. Bald war es wieder dasselbe Leid wie früher, indem die Prinzen Pheroras und Salome offen schmähten, diese aber die ersteren mit Tücke und Arglist verfolgten. Der Hass war auf beiden Seiten gleich gross, und nur die Art, wie er zu Tage trat, verschieden, da die einen in ihrer Unerfahrenheit und in ihrem Unvermögen, ihren Hass zu verheimlichen, sich in offenen Schmähungen und Vorwürfen ergingen, während die anderen auf dem Wege der geheimen und tückischen Verleumdung die Jünglinge bei jeder Gelegenheit herausforderten und nur darauf lauerten, dass ihre Feindseligkeit sich zu Ge-

waltthätigkeit gegen den Vater steigere. Denn da die jungen Leute die gegen ihre Mutter erhobenen Beschuldigungen nicht gelten liessen, vielmehr der Meinung waren, dieselbe sei unschuldig hingerichtet worden, so zweifelten die Verleumder nicht daran, dass sie schliesslich an dem Urheber des Mordes mit eignen Händen Rache nehmen würden. Zuletzt war die ganze Stadt von dem Gerede erfüllt, und während die Unerfahrenheit der Jünglinge überall Mitleid erregte, liess Salome es an Eifer nicht fehlen und fand in dem Benehmen der Prinzen selbst Anlass genug, Gerüchte auszustreuen, die grosse Wahrscheinlichkeit für sich hatten. Diese nämlich empfanden den Tod ihrer Mutter, deren Beschimpfung auch sie selbst traf, so schmerzlich, dass sie sich alle Mühe gaben, nicht nur Mitleid mit dem traurigen Ende ihrer Mutter, welches eine derartige Teilnahme wirklich verdiente, sondern auch mit ihrer eigenen Lage zu erwecken, indem sie sich darüber beklagten, dass sie gezwungen seien, mit den Mördern ihrer Mutter zusammenzuwohnen.

2. Diese Zwistigkeiten nahmen um so mehr zu, als die Abwesenheit des Königs ihnen stets neue Nahrung zuführte. Sobald aber Herodes zurückgekehrt war und die oben erwähnte Ansprache an das Volk gehalten hatte, stellten ihm Pheroras und Salome sogleich vor, eine wie grosse Gefahr ihm von seiten der Jünglinge drohe, da dieselben offen erklärt hätten, sie würden die Ermordung ihrer Mutter nicht ungerächt lassen. Dann fügten sie hinzu, die beiden schienen zu hoffen, durch Vermittlung des Kappadociers Archelaus Zutritt zum Caesar erlangen und hier ihren Vater verklagen zu können. Über diese Mitteilungen geriet Herodes in Bestürzung und zwar um so mehr, als er dasselbe auch schon von anderer Seite erfahren hatte. Zu alledem fielen ihm nun auch noch die früheren Vorgänge ein, nämlich die ersten Zwistigkeiten in seinem Hause, welche ihm die heftige Abneigung gegen seine nächsten Verwandten und selbst gegen seine geliebte

Gattin beigebracht hatten, und da er für die Zukunft noch viel Schlimmeres ahnte, war er gänzlich ratlos. Denn wenn ihm auch in seinem Herrscherleben durch Gottes Fügung alles wider Erwarten glücklich von statten gegangen war, so war er doch in seinem Hause gleichfalls wider Erwarten höchst unglücklich, und da er nun so zwischen Glück und Unglück in der Mitte schwebte, war er in Ungewissheit darüber, ob er dieses wechselvolle Leben weiterführen oder dem grossen häuslichen Elend durch Verzichtleistung auf die Krone und ihren Glanz ein Ende machen sollte.

3. Bei dieser Zerfahrenheit und Trostlosigkeit seiner Lage rief er, um die Jünglinge zu demütigen, seinen anderen Sohn Antipater, der ihm noch während seines Privatlebens geboren worden war, zu sich und beschloss, denselben zu bevorzugen, doch vorläufig noch nicht in dem Masse wie später, sodass er gänzlich hinter ihm zurücktreten und ihm alles übertragen müsste, sondern nur in der Absicht, die Verwegenheit der Söhne Mariamnes zu zügeln und ihnen damit eine Warnung zukommen zu lassen. Denn er glaubte, sie würden sich weniger anmassend benehmen, wenn sie sich überzeugten, dass die Thronfolge weder ihnen allein, noch unbedingt ihnen zukomme. Indem er somit den Antipater gewissermassen als ihren Nebenbuhler bei sich aufnahm, hoffte er, sich selbst am besten sicher zu stellen, den Trotz der Jünglinge dagegen zu brechen und sie mit der Zeit zu bessern. Aber es kam ganz anders, als er geglaubt hatte. Denn die Jünglinge fassten die Anordnung ihres Vaters als schwere Beleidigung auf, während Antipater, ein gewandter Mensch, nachdem er urplötzlich zu so glänzenden Aussichten gelangt war, nicht nur darauf ausging, seine Brüder von oben herab zu behandeln und ihnen den Vorrang streitig zu machen, sondern auch seinem Vater, der den beiden anderen bereits durch Verleumdungen entfremdet und nach Antipaters Ansicht leicht dazu zu bringen war, seinen höchsten Zorn an denselben auszulassen, auf

Schritt und Tritt anhing. Alle möglichen Gerüchte streute er aus, hütete sich aber, selbst seinem Vater etwas dergleichen zu hinterbringen, sondern bediente sich dazu der Hilfe von Menschen, auf die kein Verdacht fallen konnte und die damit nur ihre Ergebenheit gegen den König zu bekunden schienen. Antipater aber hatte wegen seiner glänzenden Aussichten bald eine Menge Anhänger, die auch bei Herodes vollen Glauben fanden, da er ihre Angaben als Beweise ihrer Treue gegen seine eigene Person betrachtete. Während nun diese Angebereien fleissig betrieben wurden, gaben die Söhne Mariamnes reichlichen Anlass dazu. Sehr häufig nämlich vergossen sie Thränen über die ihnen zugefügte Schmach, riefen den Namen ihrer Mutter aus und wagten im Kreise ihrer Freunde den Vater offen der Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Da Antipater in seiner Bosheit das alles geschickt aufgriff und dem Herodes, nicht ohne noch allerlei hinzuzufügen, hinterbrachte, konnte es nicht fehlen, dass der häusliche Streit einen immer schärferen Charakter annahm. Denn durch die Verleumdungen erbittert, zog der König, um die Söhne Mariamnes zu demütigen, den Antipater tagtäglich zu neuen Ehren heran, bis er endlich sogar ihm zuliebe seine Mutter Doris ins Haus nahm. Auch schrieb er häufig seinetwegen an den Caesar und empfahl ihn dort aufs beste. Als nun Agrippa zehn Jahre lang Asien verwaltet hatte und nach Rom zurückkehrte, fuhr Herodes von Judaea aus zu ihm und vertraute ihm den Antipater, den er allein mitgenommen hatte, an, um ihn mit vielen Geschenken nach Rom zu bringen, wo er sich des Caesars Freundschaft erwerben sollte. So gewann es den Anschein, als ob Antipater in den Besitz der Macht gelangen und den Jünglingen gar keine Hoffnung auf den Thron mehr bleiben würde.

Viertes Kapitel.

Wie Herodes, als Antipater in Rom weilte, seine Söhne Aristobulus und Alexander zum Caesar brachte und sie dort verklagte. Die Aussöhnung.

1. Diese Reise verschaffte Antipater eine grosse Auszeichnung und liess so recht den Vorzug erkennen, den er vor seinen Brüdern genoss. Da nämlich Herodes an alle seine Freunde in Rom geschrieben hatte, wurde Antipater dort höchst wohlwollend aufgenommen. Indessen war es ihm nicht recht, dass er nun nicht mehr bei seinem Vater sein konnte und keine Gelegenheit mehr hatte, seine Brüder zu verleumden. Denn er fürchtete, der Vater möchte seinen Sinn ändern und mit grösserer Milde gegen Mariamnes Söhne verfahren. Infolge dieser Erwägung beschloss er, auf dem eingeschlagenen Wege zu bleiben, und schickte von Rom aus, so oft er hoffen konnte, den Vater gegen seine Brüder aufzureizen, Briefe, in denen er eine ängstliche Besorgnis heuchelte, die aber in Wirklichkeit nur den Zwecken seiner Bosheit und seines Ehrgeizes dienten und durch die er den Herodes in solche Erbitterung versetzte, dass dieser anfing, gegen die Jünglinge den denkbar höchsten Groll zu hegen. Doch wollte er, um durch Übereilung keinen Fehler zu begehen, diese seine Stimmung noch nicht zum Ausbruch kommen lassen, sondern hielt es für besser, nach Rom zu reisen, die Jünglinge beim Caesar zu verklagen und sich nichts zu schulden kommen zu lassen, was man ihm als Ungerechtigkeit deuten könnte. In Rom angelangt, begab er sich unverzüglich nach Aquileja, um den Caesar sobald als möglich sprechen zu können. Sowie er Zutritt erhalten hatte, bat er um geneigtes Gehör behufs Darlegung seines grossen Leidwesens; alsdann führte er seine Söhne vor den Thron und beklagte sich über deren verbrecherische Verwegenheit. Sie seien, sagte er, so feindselig gesinnt, dass sie ihren Hass gegen den

Vater auf alle mögliche Weise an den Tag legten; ja, sie wollten ihn sogar umbringen und durch diese abscheuliche That den Thron an sich reissen, während er doch vom Caesar die Vollmacht habe, die Nachfolge in der Regierung nicht nach festgelegten Bestimmungen eintreten zu lassen, sondern sie nach Belieben demjenigen seiner Söhne zu übertragen, dessen Ergebenheit die grösste sei. Den beiden nun liege an der Herrschaft nicht gerade so viel, sondern sie würden gern darauf verzichten und selbst ihr Leben in die Schanze schlagen, wenn sie nur ihren Vater aus dem Wege räumen könnten; ein so unbändiger und grausamer Hass habe sich ihrer bemächtigt. Dieses Leid habe er lange genug getragen; jetzt aber sei er genötigt, es dem Caesar mitzuteilen und sein Ohr mit solchen Reden zu belästigen. Die beiden sollten doch nur offen heraussagen, was sie denn von ihm Unbilliges und Hartes zu erdulden gehabt hätten, und sich darüber äussern, ob sie es für recht und billig hielten, ihren Vater, der seine Herrschaft schon so lange besitze und dieselbe unter grossen Gefahren erworben habe, vom Throne zu stossen und ihn daran zu hindern, die Nachfolge dem Würdigsten zu übertragen. Denn diese Auszeichnung stehe doch, wie jede andere Belohnung der Treue, nur dem zu, der sich auch Mühe gebe, es seinem Vorgänger an Sorgfalt gleichzuthun. Nun sei es aber klar, dass dieses ihr Streben keinen Schimmer von Recht aufzuweisen habe. Denn jemand, der stets an die Herrschaft denke, müsse auch stets die Ermordung des Vaters im Sinne haben, wenn er nur nach dessen Ableben auf den Thron gelangen könne. Dazu komme noch, dass er gegen seine Söhne, wie gegen alle seine Unterthanen, im höchsten Masse freigebig sei. Habe er doch nicht nur für ihre Ausstattung, ihre Dienerschaft, ihre Vergnügungen gesorgt, sondern ihnen auch die ehrenvollsten ehelichen Verbindungen ermöglicht, indem er dem einen die Tochter seiner Schwester, dem anderen die Tochter des Königs Archelaus vermählt habe. Das Wichtigste aber

sei, dass er trotzdem von seiner Gewalt keinen Gebrauch gemacht, sondern seine Söhne zu ihrer aller Wohlthäter, dem Caesar, geführt habe und mit Hintansetzung alles dessen, was ein beleidigter Vater und in Gefahren schwebender König habe thun können, gekommen sei, um sich ebenso wie sie der Entscheidung des Augustus zu unterwerfen. Nur bitte er den Caesar, wenigstens in etwa dafür zu sorgen, dass er nicht in so grosser Angst sein Leben zubringen müsse. Nach solchen Anschlägen könne es ja den beiden nichts helfen, noch länger zu leben, da sie, wenn sie auch jetzt der Strafe entgingen, doch sicher ins grösste Unheil geraten würden, sowie sie ihm dasselbe zu bereiten unternommen hätten.

2. Solch heftige Vorwürfe machte Herodes seinen Söhnen vor dem Caesar. Die Jünglinge waren schon während seiner Rede in Thränen ausgebrochen, und ihr Schluchzen steigerte sich noch, als Herodes geendigt hatte. Denn sie konnten sich mit gutem Gewissen das Zeugnis geben, dass ihnen der Gedanke an derartige Frevelthaten fernlag, obgleich sie sich freilich auch sagen mussten, dass es schwer fallen würde, sich gegen die Beschuldigungen von seiten ihres Vaters zu verteidigen. Es schien ja zwar die beste Gelegenheit dazu vorhanden zu sein; dennoch wäre es unpassend gewesen, hätten sie nachweisen wollen, dass ihr Vater durch seine Heftigkeit und Voreiligkeit irregeführt worden war. Sie wussten also vorderhand nichts zu sagen und hatten nur Thränen und Seufzer. Schwiegen sie gänzlich, so konnte es nicht fehlen, dass ihnen dies als Schuldbewusstsein ausgelegt wurde; anderseits aber fehlte ihnen bei ihrer jugendlichen Zaghaftigkeit und Bestürzung auch jede Fähigkeit, ihre Verteidigung richtig anzugreifen. Der Caesar jedoch, der ihre Verwirrung beobachtete, sah wohl ein, dass sie mehr aus Unerfahrenheit und Beklemmung als aus Schuldbewusstsein schwiegen, und auch keiner der übrigen Anwesenden konnte ihnen sein Mitleid versagen; ja selbst Herodes vermochte seine innere Bewegung darüber nicht zu bemeistern.

3. Da nun die jungen Leute merkten, dass ihr Vater etwas milder gestimmt war und dass nicht nur der Caesar, sondern auch alle übrigen Anwesenden ihre Lage bedauerten, ja zum Teil sogar der Thränen sich nicht enthalten konnten, wandte sich Alexander, der eine der beiden Brüder, an seinen Vater und versuchte den auf ihnen lastenden Verdacht zu beseitigen, indem er also sprach: „Vater, von deiner Liebe zu uns legt diese Verhandlung selbst Zeugnis ab. Denn wenn du etwas Schlimmes gegen uns im Sinne gehabt hättest, würdest du uns nicht zu dem Erretter aller Menschen geführt haben. Gemäss deiner königlichen und väterlichen Gewalt hättest du ja selbst die Schuldigen in Strafe nehmen können. Dass du uns aber nach Rom bringst und den Caesar als Richter in Anspruch nimmst, ist ein Beweis dafür, dass du uns verschonen willst. Niemand führt ja den, welchen er töten will, zum Tempel und ins Heiligtum hinein. Unsere Lage ist indes eine viel schlimmere, als wenn wir zum Tode verurteilt wären. Denn wir würden uns des Lebens nicht mehr für wert halten, wenn man von uns glauben könnte, wir hätten einem solchen Vater nach dem Leben getrachtet. In der That wäre es nicht so schlimm für uns, unschuldig zu sterben, als im Verdacht eines solchen Frevels zu leben. Wenn nun unsere Wahrheitsliebe etwas gilt, so wollen wir uns herzlich freuen, dich überzeugen und der Gefahr entgehen zu können. Falls aber die Verleumdung grösseren Einfluss auf dich hat, so ist selbst dieser eine Tag noch zu viel, um ihn unter einem so schweren Verdachte zu erleben. Du sagst, wir trachteten nach deiner Königskrone; eine solche Beschuldigung indes lässt sich leicht gegen junge Leute erheben, und wenn noch das traurige Ende unserer Mutter damit in Verbindung gebracht wird, so ist das genug, um unser Elend voll zu machen. Aber ich bitte dich, sieh doch zu, ob das nicht in gleichen Fällen stets gesagt zu werden pflegt. Wenn ein König Söhne hat, die im Jünglingsalter stehen und ihre Mutter überleben, so steht ihm

nichts im Wege, dieselben zu verdächtigen, als ob sie ihrem Vater nach dem Leben trachteten. Aber ein blosser Verdacht reicht doch nicht hin, um eine solche Schlechtigkeit glaubhaft zu machen. Da müsste doch noch einer gefunden werden, der behaupten könnte, dass etwas von unserer Seite geschehen wäre, um einen so unglaublichen Verdacht zu rechtfertigen. Kann denn jemand uns beweisen, dass wir dir Gift bereitet oder uns mit Gleichgesinnten verschworen oder deine Diener mit Geld bestochen oder Schriften gegen dich verfasst haben? Und doch sind gerade das die Dinge, auf welche die Verleumdung zuweilen ohne jeden Anlass verfällt. Gewiss ist Zwietracht und Uneinigkeit im Königshause ein schweres Unglück für den Thron, und die Königsherrschaft, die du eine Belohnung der Treue nennst, stachelt oft die verbrecherischsten Menschen zu Hoffnungen an, infolge deren sie keinen Frevel unversucht lassen. Übrigens kann uns eine solche Schandthat niemand vorwerfen. Wie will aber jemand sich von unserer Unschuld überzeugen, der uns gar nicht anhören mag? Haben wir etwa jemals zu frei geredet? Das gilt natürlich nicht dir — denn das wäre ein Vorwurf gegen dich —, sondern denen, die kein aufgefangenes Wort verschweigen können. Hat einer von uns um die Mutter geklagt, so ist es nicht deshalb geschehen, weil sie gestorben ist, sondern weil sie selbst nach ihrem Tode noch von frevelhaften Menschen beschimpft wurde. Streben wir denn nach der Königswürde, die wir im Besitze unseres Vaters wissen? Und wozu sollen wir danach streben? Denn wenn wir, wie es ja thatsächlich der Fall ist, uns schon königlicher Auszeichnungen erfreuen, ist dann ein solches Streben nicht vergeblich und überflüssig? Oder haben wir dieselben nicht auf jeden Fall nach deinem Ableben zu erwarten? Wie sollten wir denn durch deinen Tod uns den Weg zum Throne haben bahnen wollen, da wir nach einer solchen Frevelthat uns weder zu Lande noch zu Wasser hätten zeigen dürfen? Die Treue der Unterthanen und das Billigkeits-

gefühl des gesamten Volkes würde es doch gewiss nicht geduldet haben, dass Vatermörder im Besitz der höchsten Gewalt wären und das Heiligtum des von dir erbauten Tempels betreten hätten. Aber auch abgesehen von allem anderen, könnte dein Mörder, so lange der Caesar lebt, seiner Strafe entgehen? Deine Söhne sind weder so gottlos noch so thöricht, wie du glaubst, aber vielleicht sind sie unglücklicher, als es dir frommt. Wenn du uns nun nichts zum Vorwurf machen und auch keine Nachstellungen gegen dein Leben entdecken kannst, was vermöchte dir dann eine so grosse Lasterhaftigkeit glaubwürdig erscheinen zu lassen? Unsere Mutter ist nun einmal nicht mehr. Aber ihr Unglück konnte uns nicht zu Schlechtigkeiten treiben, sondern nur zur Vorsicht mahnen. Wir hätten nun zwar noch manches zu unserer Verteidigung anzuführen; doch wozu bedarf das einer Rechtfertigung, was nie begangen worden ist? Deshalb wollen wir im Angesichte des Caesars, des allmächtigen Gebieters und unseres gegenwärtigen Vermittlers, Frieden schliessen. Wenn du, Vater, wieder eine liebevolle und von jedem Verdacht freie Gesinnung gegen uns hegen kannst, so lass uns das Leben, mag es denn auch kein glückliches sein, da es immerhin hart ist, solcher Verbrechen, wenn auch fälschlich, beschuldigt zu werden. Wenn du aber noch irgend eine Furcht hegst, so umgieb dich weiter mit Vorsichtsmassregeln, während wir uns damit begnügen, uns gerechtfertigt zu haben. Denn so lieb ist uns unser Leben nicht, dass wir es zum Schaden desjenigen uns erhalten sollten, der es uns gegeben hat."

4. Durch diese Rede wurde der Caesar, der auch schon vorher an die Wahrheit einer so schweren Beschuldigung nicht geglaubt hatte, noch mehr umgestimmt und blickte den Herodes, der auch seinerseits schon etwas gerührt war, unverwandt an. Auch alle übrigen Anwesenden zeigten aufrichtige Teilnahme für die jungen Leute, und im Saale erhob sich ein Murren des Unwillens gegen Herodes. Die Anschuldigung erschien eben ganz

unglaublich, sodass die in der Schönheit ihrer Jugendkraft dastehenden Jünglinge nicht bloss allseitiges Mitgefühl, sondern auch den Wunsch, ihnen zu helfen, rege machten, besonders da Alexander die Klage seines Vaters so geschickt und verständig zurückgewiesen hatte. Die beiden Jünglinge aber konnten sich gar nicht fassen, sondern blickten weinend und niedergeschlagen zur Erde. Gleichwohl leuchtete ihnen schon einige Hoffnung, und der König, der offenbar einsah, dass die Beschuldigungen, welche er gegen die beiden vorgebracht hatte, nicht auf festen Füssen standen, war ratlos, da er auf die Verteidigungsrede nichts zu entgegnen wusste. Nach einer Weile bemerkte daher der Caesar, die Jünglinge hätten, obgleich sie der ihnen zur Last gelegten Verbrechen nicht schuldig seien, doch insofern sich verfehlt, als ihr Benehmen gegenüber dem Vater nicht derart gewesen sei, dass der Verdacht ohne weiteres habe zurückgewiesen werden können. Den Herodes aber forderte er auf, allen Argwohn nunmehr fahren zu lassen und sich mit den jungen Leuten auszusöhnen. Es sei ja unbillig, so etwas von seinen Kindern zu glauben, und eine aufrichtige Sinnesänderung könne nicht nur auf beiden Seiten das Vorgefallene wieder gut machen, sondern auch gegenseitiges Wohlwollen zur Folge haben. Beide Teile müssten eben den ungegründeten Verdacht einander zugut halten und durch doppelte Herzlichkeit alles wieder ins Gleichgewicht bringen. Während dieser Ansprache gab er den Jünglingen einen Wink, und als diese sich nun anschickten, ihrem Vater zu Füssen zu fallen und ihn um Verzeihung zu bitten, kam ihnen Herodes mit offenen Armen entgegen und fiel beiden nacheinander um den Hals, sodass niemand von den Anwesenden, mochte er nun Freier oder Knecht sein, sich der Rührung erwehren konnte.

5. Darauf sprachen sie dem Caesar ihren Dank aus und entfernten sich miteinander in Begleitung Antipaters, der sich anstellte, als sei er wunders wie erfreut über die Versöhnung. An einem der folgenden Tage

schenkte Herodes dem Caesar, der gerade Spiele feierte und dem römischen Volke Spenden austeilte, dreihundert Talente, wofür Augustus ihm die Hälfte der Einkünfte aus den Bergwerken Cyperns überwies und ihm die andere Hälfte zur Verwaltung anvertraute. Weiterhin ehrte er ihn durch gastliche Aufnahme und Geschenke und gab ihm die Vollmacht, irgend einen von seinen Söhnen zum Nachfolger zu ernennen oder auch die Regierung gleichmässig unter alle zu verteilen. Da aber Herodes dies auf der Stelle thun wollte, erklärte ihm der Caesar, er werde nicht zulassen, dass er sich bei Lebzeiten der Macht über sein Reich und seine Söhne begebe.

6. Hierauf trat Herodes die Rückreise nach Judaea an. Während seiner Abwesenheit hatten sich die Trachoniter, die einen nicht unbedeutenden Teil seines Reiches bewohnten, empört, waren aber von den dort zurückgelassenen Befehlshabern bald wieder unterworfen worden. Inzwischen war Herodes mit seinen Söhnen Cilicien gegenüber auf der Insel Elaeusa gelandet, die jetzt Sebaste heisst, und traf daselbst den Kappadocierkönig Archelaus, der ihn äusserst herzlich aufnahm und sich freute, dass Herodes mit den Prinzen wieder ausgesöhnt war und dass gerade sein Schwiegersohn Alexander die Unwahrheit der Beschuldigungen nachgewiesen hatte. Dann machten sie sich gegenseitig Geschenke, die ihrem königlichen Range entsprachen, und Herodes kehrte nach Judaea zurück. Dort angekommen, begab er sich sogleich zum Tempel und stattete über alles, was ihm auf seiner Reise begegnet war, Bericht ab, insbesondere über des Caesars Freigebigkeit und über seine eigenen Thaten, von denen er glaubte, dass sie des Volkes Interesse erregen würden. Zum Schlusse seiner Ansprache gab er seinen Söhnen Ermahnungen und forderte die Höflinge und das übrige Volk auf, die Eintracht hochzuhalten. Hierauf ernannte er seine Söhne zu Thronfolgern, zunächst Antipater und dann auch die Söhne der Mariamne, Alexander und Aristobulus. Vorläufig aber ermahnte er sie alle, auf ihn zu schauen

und ihn als ihren Herrn und König anzuerkennen, da weder das höhere Alter, das ja von allen Lebensabschnitten am meisten zur Regierung befähigt sei, noch die übrigen Eigenschaften, die zur Leitung eines Staatswesens oder einer Familie erforderlich seien, ihm mangelten. Auch die Offiziere und das Heer würden, wenn sie auf ihn allein blickten, die grösste Ruhe geniessen und wechselseitig einer des anderen Glück erzeugen. Nach diesen Worten entliess er die Versammlung. Die meisten hatten Gefallen an seiner Rede, manche aber auch nicht; denn infolge des Zwistes und der durch ihn in den jungen Leuten erregten Hoffnung war bei vielen der Gedanke an die Möglichkeit eines Umsturzes rege geworden, nach dem sie übrigens lebhaft verlangten.

Fünftes Kapitel.

Wie Herodes Spiele zur Feier der Erbauung von Caesarea veranstaltete. Seine weiteren Bauten und seine Freigebigkeit.

1. Um diese Zeit ward die Stadt Caesarea Sebaste,[1] die Herodes, wie oben gesagt, neu erbaute, nach neunjähriger Arbeit vollendet; die feierliche Einweihung fiel in das achtundzwanzigste Jahr seiner Regierung und in die einhundertzweiundneunzigste Olympiade. Zu dieser Feier veranstaltete man ein grosses Fest: die glänzendsten Zurüstungen wurden getroffen, Wettstreit in der Musik und in gymnastischen Spielen angesagt, eine grosse Zahl Gladiatoren und wilde Tiere beschafft und Wettrennen sowie alles, was in Rom und anderswo beliebt war, vorbereitet. Diese Wettspiele weihte er dem Caesar und traf die Einrichtung, dass sie alle fünf Jahre wiederholt wurden. Der Caesar dagegen bestritt, um seine Freigebigkeit zu zeigen, den Aufwand zu den Spielen aus

---

[1] D. i. Caesarea am Meer im Gegensatz zu Caesarea Philippi.

seinen eignen Mitteln, und auch seine Gattin Julia[1] liess eine Menge von Dingen hersenden, die in Italien für die grössten Kostbarkeiten galten, damit die Spiele möglichst glänzend würden. Der Gesamtaufwand betrug wohl an die fünfhundert Talente. Die ganze ungeheure Menge, welche in die Stadt zum Zuschauen strömte, sowie die Gesandtschaften, welche die einzelnen Völkerschaften zum Dank für empfangene Wohlthaten schickten, erhielten Herberge und Verpflegung und genossen andauernde Unterhaltung. Bei Tage ergötzte sich die Menge an den Spielen, bei Nacht an sonstigen rauschenden Vergnügungen, sodass die Freigebigkeit des Herodes allgemeines Lob fand. Dieser bemühte sich aber auch, alles zu überbieten, was früher in dieser Beziehung geleistet worden war. Man sagt, der Caesar selbst und Agrippa hätten zu wiederholten Malen bemerkt, des Herodes Reich sei für seine Prachtliebe viel zu klein, und es müssten eigentlich noch Syrien und Aegypten hinzukommen.

2. Nach Beendigung dieser Festlichkeiten und Vergnügungen gründete Herodes eine weitere Stadt in der sogenannten Ebene Kapharsaba und wählte dazu eine wasserreiche, fruchtbare, rings von einem Fluss umströmte Stelle, in deren Nähe sich herrliche Waldungen ausbreiteten. Diese Stadt nannte er nach seinem Vater Antipatris. Ferner erbaute er eine Stadt oberhalb Jericho, die ebenso sicher als angenehm zu bewohnen war, und die er seiner Mutter zu Ehren Kypros nannte. Auch setzte er seinem Bruder Phasaël aus brüderlicher Liebe ein sehr schönes Denkmal, indem er in Jerusalem selbst einen Turm errichtete, der an Grösse dem von Pharos[2] gleichkam, und dem er den Namen Phasaël gab. Dieser

[1] Den Namen Julia erhielt Livia, die Gemahlin des Augustus, eigentlich erst nach dessen Tod, als sie (s. Tacitus, Annalen I, 8) in das Julische Geschlecht aufgenommen wurde. Vergl. auch Dio Cassius, LVI, 46.

[2] Dem bei Alexandria gelegenen Leuchtturm, einem der sieben Wunderwerke des Altertums.

Turm diente nicht minder der Sicherheit der Stadt, als der Erhaltung des Andenkens an den Verstorbenen. Desgleichen erbaute er eine nach seinem Bruder Phasaëlis genannte Stadt im nördlichen Teile des Thales von Jericho. Diese Stadt gab Veranlassung dazu, dass das ganze benachbarte Gebiet, welches bis dahin so gut wie Wüste war, reger gewerblicher Thätigkeit erschlossen wurde.

3. Es würde übrigens zu weit führen, alle Wohlthaten aufzuzählen, die er den Städten in Syrien, Griechenland und wo er sich sonst aufhalten mochte, erwies. Es scheint, dass er für öffentliche Anlagen und Bauten sowie namentlich für Unternehmungen, zu deren Vollendung die vorhandenen Mittel nicht reichten, wirklich ganz fabelhafte Geldsummen aufgewendet hat. Sein grösstes und berühmtestes Unternehmen aber bestand darin, dass er den Bewohnern von Rhodus einen Tempel des Pythischen Apollo erbauen liess und ihnen viele tausend Talente zur Ausrüstung einer Flotte gewährte. Weiterhin half er der Stadt Nikopolis, die der Caesar bei Actium gegründet hatte, die meisten öffentlichen Gebäude aufführen, und den Antiochenern, welche die grösste Stadt Syriens bewohnten, schuf er eine die Stadt ihrer ganzen Länge nach mitten durchschneidende Allee, verzierte sie auf beiden Seiten mit Säulenhallen und liess ihre Fläche teils in der Absicht, sie zu schmücken, teils zur Bequemlichkeit der Bürger mit geschliffenen Steinplatten belegen. Den Olympischen Spielen, die aus Mangel an Mitteln ihren alten Ruf nicht mehr bewährten, verschaffte er grösseres Ansehen, indem er zu ihrer Feier jährliche Einkünfte anwies und ihnen durch Opfer[1] und sonstigen Aufwand neuen Glanz verlieh. Wegen dieser seiner Freigebigkeit wurde er nach fast einstimmigem Beschluss in die Listen der Preisrichter aufgenommen.

---

[1] Wie man sieht, war Herodes bald Mono-, bald Polytheist, ganz wie es seinem Hauptzweck, der Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Prachtliebe, eben frommte.

4. Man muss sich nun wohl darüber wundern, dass bei Herodes so verschiedene Eigenschaften in einem und demselben Charakter vereinigt waren. Wenn man nämlich die Freigebigkeit und Wohlthätigkeit in Erwägung zieht, die er allen Menschen gegenüber bewies, so kann auch selbst der, welcher nicht besonders auf ihn zu sprechen ist, nicht leugnen, dass er von Natur überaus gutherzig war. Betrachtet man dann aber die Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit, womit er seine Untergebenen und seine nächsten Verwandten behandelte, und bedenkt man die Härte und Unbeugsamkeit seines Gemütes, so muss man allerdings gestehen, dass er ein allem menschlichen Empfinden abgeneigtes Ungeheuer war. Daher sind die meisten der Ansicht, er habe mit sich selbst in Widerspruch und Zwiespalt gelebt. Ich dagegen glaube, dass die beiden so grundverschiedenen Richtungen seines Charakters auf eine und dieselbe Ursache zurückzuführen sind. Da er nämlich sehr ehrgeizig und dieser Leidenschaft ganz ergeben war, neigte er zu prunksüchtiger Freigebigkeit, sobald er hoffen konnte, augenblickliche Anerkennung oder besonderen Nachruhm zu finden. Weil aber seine Ausgaben ihm schliesslich über den Kopf wuchsen, war er genötigt, gegen seine Unterthanen hart und grausam aufzutreten. Denn was er den einen mit vollen Händen zuteilte, musste er von anderen wieder erpressen. Da er nun wohl einsah, dass er sich um seiner Ungerechtigkeit willen den Hass seiner Unterthanen zugezogen hatte, und nicht imstande war, seine Fehler abzulegen, ohne seine Einkünfte zu vermindern, so suchte er eben diese üble Gesinnung des Volkes zur Vermehrung seines Vermögens zu benutzen. Und was seine Angehörigen betrifft, so war sein Benehmen gegen sie nicht minder ungerecht. Sprach einmal einer von diesen nicht so, wie er es gern hörte, oder wollte jemand sich ihm nicht sklavisch unterordnen, oder geriet einer in den Verdacht, etwas gegen ihn ins Werk setzen zu wollen, so verfolgte er mit der Zügellosigkeit seiner Leidenschaft Freunde und Verwandte nicht anders, als

man Todfeinde zu verfolgen pflegt, und zwar aus dem Grunde, weil er allein geehrt sein wollte. Wie heftig diese Leidenschaft war, kann man aus den Ehren ersehen, die er dem Caesar, dem Agrippa und seinen anderen hohen Freunden erwies. Wie er nämlich Mächtigere ehrte, so wollte er auch selbst geehrt sein, und seine eigenen grossen Aufwendungen in diesem Punkte bewiesen klar, dass er auf gleiche Behandlung von anderer Seite rechnete. Das jüdische Volk aber war seinen Gesetzen zuliebe allen derartigen Veranstaltungen abhold und gewöhnt, Recht und Gerechtigkeit höher als eitlen Ruhm zu schätzen. Daher kam es, dass die Juden vor ihm keine Gnade fanden; sie verstanden es eben nicht, durch Errichtung von Bildsäulen, Tempeln und ähnlichen Bauwerken dem Ehrgeiz ihres Königs zu schmeicheln. Darin scheint mir der Grund zu liegen, weshalb Herodes seine Angehörigen und Freunde so schlecht behandelte, während er die Auswärtigen und Fremden mit Wohlthaten zu überhäufen suchte.

Sechstes Kapitel.

Gesandtschaft der Juden zu Kyrene und in Asien an den Caesar mit Klagen über die Griechen. Wortlaut der Briefe, welche der Caesar und Agrippa ihretwegen an die Städte schickten.

1. Unterdessen hatten die in Asien und im kyrenaeischen Libyen wohnenden Juden von den einzelnen Städten viele Unbilden auszuhalten. Während die früheren Könige ihnen alle ihre Rechte gewährleistet hatten, wurden sie jetzt von den Griechen hart bedrückt, sodass man ihnen die Tempelgelder raubte und sie auch in ihrem Privatbesitz schädigte. In dieser üblen Lage schickten sie, da die Grausamkeit der Griechen kein Ende nehmen zu wollen schien, Gesandte mit entsprechendem Auftrage an den Caesar. Dieser verlieh

ihnen darauf wieder den vollen Besitz ihrer Rechte und sandte diesbezügliche Verfügungen an die einzelnen Provinzen, deren Abschrift ich hier beifügen will zum Zeugnis dafür, wie wohlwollend uns die früheren Herrscher behandelt haben.

2. „Der Caesar Augustus, Pontifex maximus mit Tribunengewalt, thut hiermit kund und zu wissen: In Erwägung, dass das Volk der Juden nicht bloss jetzt, sondern auch schon früher und besonders zu den Zeiten meines Adoptivvaters Caesar, da Hyrkanus Hohepriester war, sich dem römischen Volke treu und ergeben bewiesen, hat es mir und meinen Räten nach eingeholter Zustimmung des römischen Volkes gefallen, zu verordnen, dass die Juden bei ihren Einrichtungen und dem Gesetze ihrer Väter zu belassen sind, so wie es auch zu Zeiten Hyrkanus', des Hohepriesters des höchsten Gottes, gewesen ist, dass ferner ihre Tempelgelder nicht angetastet werden dürfen, sondern dass es ihnen freistehen soll, dieselben nach Jerusalem zu schicken und den dortigen Tempelschatzmeistern abzuliefern, und endlich, dass sie am Sabbat oder dem ihm vorhergehenden Vorbereitungstage von der neunten Stunde an nicht mehr zu Bürgschaftsleistungen gezwungen werden können. Wird jemand bei der Entwendung ihrer heiligen Bücher oder Gelder aus dem Sabbathause oder dem Hause ihrer Vorsteher betroffen, so soll er wie ein Tempelräuber behandelt und seine Besitzungen als Eigentum des römischen Volkes erklärt werden. Der Beschluss, den sie mir zu Ehren und wegen meiner Milde gegen das ganze Menschengeschlecht, sowie mit Rücksicht auf die Verdienste des Gajus Marcius Censorinus gefasst haben, und der mir schriftlich mitgeteilt wurde, soll zugleich mit dieser Verfügung in dem vielbesuchten Heiligtum, welches sämtliche Gemeinden Asiens mir zu Ankyra geweiht haben, niedergelegt werden. Zuwiderhandlungen gegen dieses Edikt sollen mit schwerer Strafe belegt werden." Diese Inschrift befindet sich auf einer Säule im Tempel des Caesars.

3. „Der Caesar an Norbanus Flaccus. Die Juden, wo sie auch wohnen mögen, sollen, wenn sie nach dem bei ihnen geltenden alten Brauche Tempelgelder nach Jerusalem schicken, dabei in keiner Weise behindert werden.“

4. Ferner erliess Agrippa in betreff der Juden folgende Verordnungen: „Agrippa an den Magistrat, den Senat und das Volk von Ephesus. Die Sammlung und Aufbewahrung der Gelder, welche nach Jerusalem zum Tempel geschickt zu werden pflegen, soll nach altem Brauche den Juden in Asien freistehen, und wer nach Entwendung jüdischer Tempelgelder in ein Asyl geflohen ist, soll von dort weggeführt und den Juden zur Bestrafung ausgeliefert werden, wie das einem Tempelräuber von Rechts wegen gebührt. Dem Praetor Silanus habe ich Befehl erteilt, keinen Juden am Sabbat zur Leistung von Bürgschaft heranzuziehen.“

5. „Marcus Agrippa an den Magistrat, den Senat und das Volk von Kyrene. Die Juden zu Kyrene, in betreff deren schon Augustus den Praetor Flavius von Libyen und die übrigen Beamten dieser Provinz angewiesen hat, die bei ihnen gebräuchliche Absendung der Tempelgelder nach Jerusalem nicht zu verbieten, haben mir jetzt die Klage vorgetragen, dass sie von tückischen Angebern verfolgt und unter Auferlegung von Abgaben, zu deren Leistung sie gar nicht verpflichtet sind, an der Absendung der Gelder gehindert würden. Ich befehle daher, dass sie von jeder Belästigung zu befreien sind, und dass ihnen in den einzelnen Städten die Gelder, welche etwa den mit der Einsammlung und Aufbewahrung derselben betrauten Männern geraubt worden sind, unverzüglich wieder zugestellt werden sollen. Auch ist Sorge dafür zu tragen, dass solches in Zukunft nicht wieder vorkommt.“

6. „Der Proconsul Gajus Norbanus Flaccus an den Magistrat zu Sardes. Der Caesar hat mir geschrieben, er befehle, dass die Juden, welche nach ihrem Brauche Tempelgelder sammeln, an der Absendung dieser Gelder

nach Jerusalem nicht gehindert werden dürfen. Ich teile euch dies mit, damit euch nicht unbekannt bleibe, was des Caesars und mein eigener Wille ist."

7. Ebenso verordnete auch der Proconsul Julius Antonius: „An den Magistrat, den Senat und das Volk von Ephesus. Die in Asien wohnenden Juden haben mir am 13. Februar zu Ephesus in öffentlicher Gerichtssitzung angezeigt, dass der Caesar Augustus und Agrippa ihnen gestattet hätten, nach ihren eignen Gesetzen und Gebräuchen zu leben und die Erstlinge, die ein jeder als Tribut seiner Frömmigkeit freiwillig Gott darbringt, unbehindert unter feierlichem Geleit nach Jerusalem zu senden. Sie haben dann gebeten, ich möge in Übereinstimmung mit der Bewilligung Agrippas und des Caesars ihnen diese Freiheit bestätigen. Ich thue euch daher kund und zu wissen, dass es sowohl mein als des Caesars und Agrippas Wille ist, die Juden nach ihren Gesetzen und Gebräuchen leben zu lassen."

8. Diese Verfügungen musste ich hier anführen, um den Griechen, in deren Hände dieses mein Geschichtswerk vorzugsweise gelangen wird, zu zeigen, dass wir früher aller möglichen Auszeichnungen teilhaftig geworden sind und von keiner Obrigkeit an der Befolgung unserer Satzungen gehindert wurden, vielmehr unter dem Schutze der Behörden unsern Gottesdienst unbehelligt haben ausüben können. Ich erwähne übrigens diese Dinge häufiger, um die fremden Völker mit unseren Einrichtungen zu befreunden und die bei unverständigen Menschen noch herrschende Abneigung zu beseitigen. Denn während es kein einziges Volk giebt, das stets denselben Einrichtungen treu bleibt, vielmehr von Stadt zu Stadt hierin die grössten Verschiedenheiten herrschen, ist das Recht allen Menschen, sowohl den Griechen wie den Ausländern, als nützliche Einrichtung gemeinsam. Da nun unsere Gesetze in jeder Beziehung auf Recht und Gerechtigkeit beruhen, so müssen wir durch deren getreue Beobachtung gegen alle Menschen wohlwollend und freundlich werden. Dieselbe Behandlung aber

beanspruchen wir auch von anderen und können es nicht für recht halten, dass man uns, weil wir andere Gebräuche haben, als Fremdlinge betrachtet. Vielmehr verlangen wir, dass man nur darauf sein Augenmerk richte, ob diese Gebräuche gut und rechtschaffen sind. Denn das allein ist es, was alle Völker gemeinsam erstreben sollen, und was auch allein schon genügt, die Sicherheit der menschlichen Verhältnisse zu verbürgen. Doch ich will nach dieser kurzen Abschweifung nunmehr zur eigentlichen Erzählung zurückkehren.

Siebentes Kapitel.

Wie Herodes in Davids Grab eindrang, und wie die Zwistigkeiten in seinem Hause sich mehrten.

1. Herodes, der sowohl innerhalb wie ausserhalb seines Reiches einen kolossalen Aufwand machte, hatte schon früher einmal vernommen, dass sein Vorgänger Hyrkanus Davids Grab geöffnet und daraus dreitausend Talente Silber entnommen habe, sowie auch, dass darin noch so viel vorhanden sei, um seinen ganzen jetzigen Bedarf zu decken. Er hatte sich daher schon längst mit dem Gedanken getragen, dasselbe zu thun, und liess jetzt in einer Nacht das Grab öffnen, worauf er sich mit seinen vertrautesten Freunden hineinbegab, jedoch in aller Stille, damit man in der Stadt nichts davon merke. Aber er fand ebenso wenig Geld darin, wie Hyrkanus, und nahm dafür eine Menge goldener Schmucksachen und kostbarer Geräte mit, die er dort antraf. Um nun nichts undurchsucht zu lassen, wollte er noch weiter bis zu den Grabkammern vordringen, in denen Davids und Solomons Gebeine ruhten. Doch verlor er dabei zwei seiner Leibwächter, wie man sagt, durch eine Feuerflamme, die ihnen von innen entgegenschlug.[1] Im

[1] An eine Entzündung der in der Gruft vorhandenen Erdgase durch die mitgenommenen Fackeln zu denken, liegt hier sehr nahe.

grössten Schrecken eilte Herodes aus dem Grabmal hinaus und liess, um die Gottheit zu versöhnen, am Eingange desselben mit grossen Kosten ein Denkmal aus weissem Marmor errichten. Dieses Denkmal erwähnt auch der Geschichtschreiber Nikolaus, der zur Zeit des Herodes lebte. Doch berichtet er nicht, dass der König in das Grab eingedrungen sei, da er wohl weiss, wie unziemlich ein solches Benehmen ist. Diese Art, Geschichte zu schreiben, behält Nikolaus auch im übrigen bei. Denn weil er im Reiche des Herodes lebte und mit ihm verkehrte, schrieb er, um sich ihm gefällig zu erweisen und ihm zu schmeicheln, nur das nieder, was zum Ruhme des Königs beitragen konnte, und liess viele seiner offenbarsten Ungerechtigkeiten in günstigerem Lichte erscheinen oder verschwieg sie auch gänzlich. Er unternimmt es sogar, die grausame Ermordung Mariamnes und ihrer Söhne zu beschönigen, indem er die Mutter beschuldigt, einen schamlosen Lebenswandel geführt, und die Söhne, ihrem Vater nach dem Leben getrachtet zu haben. Überhaupt verfährt er in seinem ganzen Werke so, dass er alle guten Thaten des Königs übermässig lobt, seine Frevel dagegen zu entschuldigen sucht. Gleichwohl kann man ihm das nachsehen; er hatte es sich ja nicht zur Aufgabe gemacht, für andere Geschichte zu schreiben, sondern wollte nur dem König sich gefällig erzeigen. Ich aber, der ich mit dem Königsgeschlechte der Asamonäer verwandt bin und deshalb auch die Priesterwürde besitze, habe es für unziemlich gehalten, anderen zulieb die Unwahrheit zu sagen, sondern berichte die Thatsachen sorgfältig und ungeschminkt. Zwar verehre ich viele von den Nachkommen des Königs, die den Thron innegehabt haben. Aber höher als diese Verehrung steht mir die Wahrheit, sollte ich mir dadurch auch den Zorn der Machthaber zuziehen.

2. Übrigens verschlimmerten sich nach der Schändung des Grabes die häuslichen Verhältnisse des Herodes mehr und mehr, sei es, dass ein furchtbares Unheil sich

nun gerade dahin warf, weil schon früher dort schweres Leid geherrscht hatte, sei es, dass sein Geschick ihn besonders verfolgte, weil er, wie man wohl annehmen könnte, bis dahin ziemlich glücklich gewesen war und nun um seiner Frevel willen büssen sollte. Der Streit, der jetzt im Palaste ausbrach, sah schon fast einem Bürgerkriege ähnlich, und infolge der gegenseitigen Verleumdungen steigerte sich der Hass zu unsäglicher Erbitterung. Antipater brütete stets neue Anschläge gegen seine Brüder aus und bewies eine gewisse verbrecherische Verschlagenheit darin, die beiden von anderen verleumden zu lassen, während er selbst sie heuchlerischerweise verteidigte und unter dem Deckmantel des wohlwollenden Beschützers seine giftigen Pfeile besser anzubringen versuchte. Auf solche Weise umgarnte er auch seinen Vater, sodass dieser zu dem Glauben kam, Antipater allein sei auf sein Wohl bedacht. Herodes ordnete ihm deshalb seinen Kanzler Ptolemaeus völlig unter und beratschlagte alle wichtigen Fragen mit Antipaters Mutter. Kurz, diese Partei galt alles, that, was sie wollte, und richtete den Hass des Königs, wohin ihr beliebte. Die Söhne Mariamnes dagegen wurden von Tag zu Tag erbitterter und vermochten im Gedanken an die ihnen von Rechts wegen gebührende Thronfolge ihre Zurücksetzung und die Schwächung ihres Ansehens nicht zu ertragen. Und was die Frauen betraf, so lebte Glaphyra, die Tochter des Archelaus und Gattin Alexanders, mit Salome in hellem Streit, teils aus Liebe zu ihrem Gatten, teils weil ihr ein anmassendes Benehmen gegen deren Tochter vorgeworfen wurde. Diese war nämlich mit Aristobulus vermählt, und es wurmte Glaphyra sehr, dass sie mit ihr in gleichem Range stand.

3. Als nun dieser zweite Zwist ausbrach, ward auch Pheroras, des Königs Bruder, der schon an und für sich missliebig und verdächtig genug war, darein verwickelt. Er entbrannte nämlich in Liebe zu einer seiner Sklavinnen und zwar so heftig, dass er des Königs

Tochter, mit der er verlobt war, gänzlich vernachlässigte und nur der Sklavin anhing. Hierüber ärgerte sich Herodes gewaltig und empfand das Benehmen des Pheroras als persönliche Beleidigung, zumal dieser von ihm mit Wohlthaten überhäuft und sogar zum Mitregenten erhoben worden war und ihm jetzt so schlechten Dank wusste. Weil er nun überzeugt war, dass Pheroras eine Schmach für die Familie sei, hielt er ihn einer Verbindung mit seiner Tochter gar nicht mehr wert und gab deshalb die letztere einem Sohne Phasaëls zur Ehe. Einige Zeit später aber, als er die Leidenschaft seines Bruders erloschen glaubte, erinnerte er ihn an seine Verpflichtung und verlangte nun, er solle seine zweite Tochter Kypros zur Gattin nehmen. Auch Ptolemaeus riet dem Pheroras, seiner Liebschaft ein Ende zu machen und seinen Bruder nicht länger zu beleidigen. Es sei doch schmachvoll, einer Sklavin zuliebe die Zuneigung des Königs zu verscherzen und demselben nur Verdruss zu bereiten. Pheroras, der schon einmal für ein Vergehen Nachsicht erlangt hatte, sah die Richtigkeit dieser Vorstellungen ein und entliess das Weib, obschon sie ihm bereits einen Sohn geboren hatte. Dann versprach er dem Könige, dessen zweite Tochter heiraten zu wollen, setzte die Hochzeit auf den dreissigsten Tag fest und schwur, sich mit der Sklavin nicht mehr abzugeben. Als aber die dreissig Tage um waren, ergriff ihn die Liebe wieder so mächtig, dass er seine Versprechungen in den Wind schlug und sich der Sklavin wieder hingab. Darüber geriet Herodes in unverhaltenen Grimm und liess sich manches Wort entschlüpfen, das wieder und wieder zu neuen Ränken gegen Pheroras Veranlassung gab. Es kam schliesslich so weit, dass kein Tag, ja nicht eine Stunde ohne neue Streitigkeiten verfloss, die zwischen den nächsten und teuersten Angehörigen des Königs entbrannten. Salome wusste in ihrem unerbittlichen Hasse gegen Mariamnes Söhne sogar ihre eigene Tochter, die mit Aristobulus, dem einen dieser beiden Söhne, vermählt war, dahin zu

bringen, dass sie die ihr geziemende Verschwiegenheit brach und ihrer Mutter alle Geheimnisse verriet, die ihr Mann ihr anvertraut hatte. Und da es sich, wie man sich denken kann, dabei um manches anstössige Wort handelte, gelang es Salome, auch ihrer Tochter gegenüber deren Gatten zu verdächtigen. So kam es, dass sie nicht nur die Geheimnisse der Söhne Mariamnes erfuhr, sondern auch das Herz ihrer Tochter dem Aristobulus immer mehr entfremdete. Der Mutter zu Gefallen erzählte diese manchmal, wie oft die Söhne Mariamnes, wenn sie unter sich allein seien, ihrer Mutter gedächten, wie sie ihren Vater hassten und wie sie hätten verlauten lassen, sie wollten, wenn sie einmal im Besitz der Macht seien, die Söhne, welche Herodes von seinen übrigen Frauen erhalten, zu Dorfschreibern machen, zu welchem Amt sie infolge ihres Studiums ganz geeignet seien, die Frauen selbst aber, falls sie dieselben je mit den Schmucksachen ihrer Mutter prunken sähen, statt in schöne Kleider in Säcke stecken und einsperren lassen, dass sie das Licht des Tages nicht mehr erblickten. Das alles hinterbrachte Salome sogleich dem Könige, und so schmerzlich ihn auch diese Nachrichten berührten, gab er sich doch Mühe, alles in Güte beizulegen. Die beständigen Verdächtigungen aber regten ihn derart auf, dass er von Tag zu Tag erbitterter wurde und schliesslich alles glaubte, was man ihm hinterbrachte. Zwar liess er sich, als er seine Söhne zur Rechenschaft zog und diese die Verdächtigungen von sich abzuwälzen wussten, für den Augenblick wieder zur Milde stimmen. Indes ereignete sich dafür in der Folge nur um so schlimmeres Unheil.

4. Pheroras nämlich begab sich zu Alexander, der, wie gesagt, des Archelaus Tochter zur Frau hatte, und erzählte ihm, er habe von Salome gehört, dass Herodes in unwiderstehlicher Liebe zu Glaphyra entbrannt sei. Bei dieser Nachricht brauste Alexander in jugendlicher Hitze und Eifersucht auf und deutete nun die Artigkeiten, die Herodes seiner Gattin öfters erwiesen hatte,

im allerschlimmsten Sinne. Und da er seine Erregung nicht mehr bemeistern konnte, ging er zu seinem Vater und teilte ihm weinenden Auges mit, was Pheroras ihm gesagt hatte. Darüber geriet Herodes nur desto mehr in Wut, und ausser stande, eine so schändliche Verdächtigung auf sich sitzen zu lassen, rang er die Hände, beklagte die Bosheit der Seinigen und warf ihnen vor, mit wie schmählichem Undank sie seine Güte lohnten. Alsdann liess er den Pheroras rufen, überhäufte ihn mit Verwünschungen und fuhr ihn an: „Du verruchtester aller Menschen, so über alles Mass hast du also deine Undankbarkeit getrieben, dass du derartiges von mir denken und sprechen kannst? Ist es jetzt nicht klar, dass du nicht nur, um mich zu beschimpfen, meinen Sohn mit solchen Reden angehst, sondern auch, um ihn zu bereden, dass er mir durch Gift den Tod bereite? Wer hätte denn, wenn er nicht gleich meinem Sohne Gott vor Augen gehabt, bei einer solchen Anschuldigung an seinem Vater keine Rache geübt? Wolltest du nur deine giftigen Reden in seine Seele senken, oder ihm gleich den Dolch zum Morde des Vaters in die Hand drücken? Oder was wolltest du, als du in deinem Hasse gegen ihn und seinen Bruder nach aussen ein freundliches Benehmen zur Schau trugst, um mich zu verleumden und ihm Dinge zu sagen, die nur du in deiner Ruchlosigkeit erdenken und aussprechen konntest? Hebe dich hinweg von mir, wenn du so gegen deinen Wohlthäter und Bruder handeln kannst! So lange du lebst, soll dich das Bewusstsein deiner Schandthat drücken! Ich aber will fortfahren, die Meinigen an Güte zu übertreffen und statt der verdienten Strafen unverdiente Wohlthaten ihnen zukommen zu lassen."

5. So der König. Pheroras aber, dessen Schlechtigkeit nun klar zutage trat, behauptete, Salome habe ihm das alles mitgeteilt und von ihr seien diese Redereien zuerst ausgegangen. Salome, die gerade anwesend war, hatte diese Aussage kaum vernommen, als sie mit scheinbarer Entrüstung aufschrie, davon sei kein Wort über

ihre Lippen gekommen. Vielmehr suche man ihr nur den Hass des Königs zuzuziehen und sie aus dem Wege zu räumen, weil sie in ihrer Zuneigung zu Herodes alle demselben drohenden Gefahren stets rechtzeitig voraussehe. Und noch ergrimmter sei man jetzt über sie, weil sie allein ihrem Bruder den Rat gegeben habe, sich von seiner Gattin zu trennen und die Tochter des Königs zu heiraten. Es sei deshalb auch nicht zu verwundern, dass sie ihrem Bruder verhasst sei. Während sie diese Worte hervorstiess, raufte sie ihr Haar und zerschlug sich die Brust und machte es so durch ihr Gebärdenspiel glaubhaft, dass alles gegen sie Vorgebrachte nur Lüge sei, während sie in Wirklichkeit bei der Bösartigkeit ihres Charakters nur Heuchelei trieb. Pheroras stand unterdessen in der Mitte und konnte nichts zu seiner Entschuldigung vorbringen. Er vermochte ja nicht zu leugnen, dass er jene Verleumdungen wirklich ausgestreut hatte, und dass er sie anders woher gehört haben wollte, glaubte man ihm nicht. Dieser aufregende Wortwechsel hielt noch geraume Zeit an, bis endlich der König seinen Bruder und seine Schwester im höchsten Zorn entliess, seinen Sohn aber lobte, weil er sich beherrscht und ihm diese Reden hinterbracht habe. Alsdann begab sich Herodes, da es inzwischen Abend geworden war, zur Körperpflege in seine Gemächer. Nach diesem Zwischenfall geriet Salome in Verruf, weil kein Zweifel mehr daran obwaltete, dass sie zuerst jene Verleumdung ausgestreut hatte. Des Königs Gattinnen aber waren schon längst gegen sie erbittert, weil sie ihre Schlangennatur kannten und wussten, dass sie bald freundliche, bald feindliche Gesinnung zur Schau trug, wie der Zweck es eben erforderte. Von ihnen also hörte Herodes stets neue Beschuldigungen gegen Salome, und weitere Ermunterung dazu fanden sie in folgendem Vorfalle.

6. Der Araberkönig Obodas, der ein unthätiger, träger Charakter war, liess seine meisten Geschäfte durch einen scharfsinnigen und wohlgestalteten jungen

Mann, Syllaeus mit Namen, verwalten. Als dieser Syllaeus einmal in geschäftlichen Angelegenheiten zu Herodes gekommen war und beim Mahle Salome erblickte, fasste er Neigung zu ihr, und da er wusste, dass sie Witwe war, bot er ihr seine Hand an. Salome, die bei ihrem Bruder jetzt nicht mehr so wie früher beliebt und dem jungen Manne sehr zugethan war, nahm den Antrag an, und von nun an konnte man bei den Mahlzeiten eine besondere Vertraulichkeit zwischen den beiden wahrnehmen. Darauf machten den König seine Frauen alsbald aufmerksam, indem sie zugleich über ein solch unziemliches Benehmen lachten. Herodes fand sich deshalb veranlasst, auch mit Pheroras darüber zu reden, und befahl ihm, während der Mahlzeit darauf zu achten, wie die beiden sich gegeneinander benähmen. Pheroras meldete ihm darauf, man könne aus ihren Mienen und Winken leicht entnehmen, dass sie einverstanden seien. Der Araber reiste nun, mit argwöhnischen Blicken betrachtet, ab, kehrte aber nach zwei oder drei Monaten zurück, und zwar zu dem Zwecke, mit Herodes zu sprechen und sich die Hand der Salome zu erbitten. Diese Verbindung, sagte er, werde für Herodes insofern nicht ohne Nutzen sein, als er dadurch in Beziehungen zu den Arabern trete, über welche er die Herrschaft, was die Hauptsache betreffe, ja schon ausübe und in Zukunft in noch grösserem Masse ausüben werde. Sowie Herodes dies seiner Schwester mitteilte und sie fragte, ob sie bereit sei, die Ehe einzugehen, bejahte sie die Frage sogleich. Als nun aber Syllaeus aufgefordert wurde, vor der Eheschliessung sich zur jüdischen Religion zu bekehren, da dieselbe sonst unmöglich sei, weigerte er sich dessen mit dem Bemerken, die Araber würden ihn steinigen, wenn er das thäte, und reiste wieder ab. Salome musste hierauf von Pheroras den Vorwurf hören, sie sei ein zügelloses Weib, und noch mehr setzten ihr die Frauen zu, die ihr zu verstehen gaben, sie habe sich mit dem Araber zu tief eingelassen. Als sie nun für ihren und Kostobars Sohn die Jungfrau zur Ehe

begehrte, die der König seinem Bruder Pheroras verlobt, aber nicht angetraut hatte, weil dieser, wie oben erwähnt, von dem anderen Weibe nicht ablassen wollte, war Herodes anfangs geneigt, sie demselben zu geben. Doch bald änderte er seinen Entschluss auf Zureden des Pheroras, der ihm bemerkte, der junge Mann könne das Mädchen wegen der Ermordung seines Vaters unmöglich lieb gewinnen, und es sei besser, dass dieselbe seinen eignen Sohn zur Ehe nehme, der zum Nachfolger in der Tetrarchie bestimmt war. Weil er sich nun bei dieser Gelegenheit auch Verzeihung für sein früheres Vergehen erbat, gelang es ihm, den König umzustimmen. Das Mädchen wurde also nochmals verlobt und dem Sohne des Pheroras zur Ehe gegeben, wobei der König sie mit einer Mitgift von hundert Talenten ausstattete.

Achtes Kapitel.

Wie Herodes den Alexander einkerkern liess. Versöhnung durch Archelaus.

1. Damit war jedoch in dem Hause des Herodes noch immer keine Ruhe geschaffen, sondern von Tag zu Tag wuchs die Spannung beständig an. So ereignete sich auch ein Vorfall, der, weil er unlauteren Quellen entsprang, zu grossen Verwicklungen führte. Der König hatte nämlich Verschnittene, die er ihrer Schönheit wegen sehr liebte. Der eine von ihnen war sein Mundschenk, der andere sein Tischdiener, der dritte musste ihm aufwarten, wenn er sich zur Ruhe begab, und besorgte auch zugleich die wichtigsten Geschäfte. Bezüglich dieser Verschnittenen machte nun jemand dem König die Anzeige, sie seien von seinem Sohne Alexander mit vielem Geld bestochen worden. Auf Befragen gestanden sie auch, dass sie zu Alexander in vertraulichen Beziehungen ständen, wollten jedoch von keinem Anschlage gegen seinen Vater etwas wissen.

Als sie aber gefoltert und von den Henkersknechten Antipater zu Gefallen immer grausamer gequält wurden, gaben sie in ihrer Not an, Alexander, der gegen seinen Vater höchst feindselig gesinnt sei, habe sie beredet, sich von Herodes loszusagen, da er sich überlebt habe und sein hohes Alter damit zu vertuschen trachte, dass er sich das Haar schwärze. Wollten sie sich jedoch auf seine Seite schlagen, so werde er sie nach seiner Thronbesteigung, die trotz Herodes sonst niemand als ihm gelingen werde, bald zu hohen Ehrenstellen berufen. Dass er aber zur Herrschaft gelangen werde, verbürge ihm nicht nur seine Abstammung, sondern auch sein Anhang. Denn er habe unter den Edlen und Vornehmen des Volkes eine Menge Freunde, die bereit seien, für ihn durch dick und dünn zu gehen.

2. Als Herodes das hörte, erfüllten ihn die Schmähungen ebenso sehr mit Zorn, als die Nachricht von der ihm drohenden Gefahr mit Furcht, sodass er in gewaltige Erregung geriet und besorgte, es möchte in der That etwas gegen ihn im Werke sein, vor dem er sich jetzt nicht in Acht nehmen könne. Deshalb stellte er keine öffentlichen Untersuchungen an, sondern liess die, welche ihm verdächtig erschienen, heimlich beobachten. Da er aber bald gegen alle Welt Verdacht und Argwohn hegte, weil seine Sicherheit das zu fordern schien, so dehnte er sein Misstrauen auch auf ganz Unschuldige aus und kannte dabei keinerlei Mässigung. Wer oft zu ihm kam, den fürchtete er, weil er mehr Gelegenheit finde, ihm nachzustellen; wer aber nicht oft kam, den brauchte man meist nur zu nennen, um bei ihm den Entschluss zur Reife zu bringen, ihn seiner grösseren Sicherheit halber umbringen zu lassen. Schliesslich intriguierten seine Höflinge, die sich nicht mehr sicher fühlten, gegeneinander und hofften sich selbst zu nützen, wenn sie einem anderen mit der Anschuldigung zuvorkämen. Hatte aber einer den anderen beiseite geschafft, so geriet er eben dadurch in Verdacht und verfiel der-

selben Strafe, die er dem anderen bereitet hatte, um ihm zuvorzukommen. Jede Gelegenheit wurde benutzt, um dem Gegner Fallen zu stellen, bis der eine sich in demselben Netze fing, das er dem anderen gelegt hatte. Der König nämlich empfand bald Reue, wenn er jemand ohne regelrechtes Urteil hatte hinrichten lassen. Aber anstatt dass diese Reue ihn zu grösserer Vorsicht für die Zukunft ermahnt hätte, verfuhr er nun gegen die Angeber in gleicher Weise und verschlimmerte dadurch die Zustände am Hofe immer mehr.

3. Schon hatte er vielen seiner Freunde angekündigt, sie brauchten nicht mehr zur Erfüllung ihrer Dienstverpflichtungen zu erscheinen oder sich bei Hofe zu zeigen. Diesen Befehl gab er aber nur deshalb, um durch Rücksichtnahme auf dieselben weniger gebunden zu sein. So verbannte er auch seine alten Freunde Andromachus und Gemellus vom Hofe, die ihm in den Regierungsgeschäften, bei der Abordnung von Gesandtschaften und bei Beratungen viele Dienste geleistet, seine Söhne unterrichtet hatten und bei ihm in hohem Ansehen standen. Den einen traf diese Strafe, weil sein Sohn Demetrius mit Alexander Umgang pflog, den Gemellus aber, weil Herodes dessen Anhänglichkeit an Alexander kannte. Letzterer nämlich war als Knabe von Gemellus unterrichtet worden und hatte ihn auch während seines Aufenthaltes in Rom als steten Begleiter bei sich gehabt. Gern hätte Herodes auch diese verdienten Männer mit härterer Strafe belegt. Doch da er den Schein willkürlicher Grausamkeit gegen dieselben meiden musste, begnügte er sich damit, ihnen ihre Ehrenstellen zu nehmen, wodurch er ihnen allerdings auch die Möglichkeit verschaffte, sich den Ausbrüchen seiner Wut zu entziehen.

4. Der Urheber aller dieser Grausamkeiten war eigentlich Antipater, der schon längst seines Vaters Ratgeber war und nun, nachdem er die unheilvolle Gesinnung desselben erkannt hatte, ihm noch mehr zusetzte und um so leichter seinen Zweck erreichen zu können glaubte,

je eher er alle Widerspenstigen aus dem Wege räumen würde. Nachdem nun Andromachus und Gemellus vom Hofe entfernt waren, begann der König damit, alle diejenigen, die er für Anhänger Alexanders hielt, der Folter zu unterwerfen, um dessen vermeintliche Anschläge zu erfahren. Diese jedoch erlitten den Tod, ohne etwas aussagen zu können, worüber der König nur noch mehr in Wut geriet. Antipater war es, der in diesen Fällen das Schweigen als Verstocktheit und als Treue gegen Alexander auslegte und denKönig reizte, noch weiter nach geheimen Anschlägen zu forschen. Einer von den vielen, die gefoltert wurden, behauptete, er habe den Alexander, wenn er wegen seiner körperlichen Gewandtheit, seiner Fertigkeit im Schiessen und wegen anderer vorzüglicher Eigenschaften gelobt worden sei, oftmals sagen hören, diese Gaben der Natur seien für ihn mehr ehrenvoll als nutzbringend, weil sein Vater ihn deswegen beneide und hasse. Daher pflege er bei Spaziergängen mit seinem Vater sich zu bücken, um nicht grösser als dieser zu erscheinen, und bei Jagden, die er mit dem Vater unternehme, absichtlich das Wild zu fehlen, da er dessen Ehrgeiz kenne, der anderen keinen Ruhm gönne. Als nun mit der Folterung etwas eingehalten wurde, fügte er noch hinzu, Alexander habe in Gemeinschaft mit Aristobulus den Plan gefasst, den Vater auf der Jagd aus dem Hinterhalt zu töten, nach vollbrachter That nach Rom zu fliehen und dort um Verleihung der Königswürde zu bitten. Da sich nun auch noch ein Brief Alexanders an seinen Bruder vorfand, worin er sich darüber beklagte, dass sein Vater dem Antipater gegen alles Recht ein Gebiet mit zweihundert Talenten Einkünften geschenkt habe, glaubte Herodes endlich den sicheren Beweis für die Richtigkeit des gegen die jungen Leute gefassten Verdachtes zu besitzen, und liess daher den Alexander ergreifen und einkerkern. Aber auch jetzt fand er noch keine Ruhe, teils weil er dem, was er gehört, wenig Glauben beimass, teils weil er, wenn er recht nachdachte, doch

eigentlich keinen Grund hatte, auf eine Verschwörung zu schliessen, vielmehr zu der Überlegung gelangen musste, dass es sich da nur um jugendliche Streit- und Klagesucht handle. Auch schien es ihm unglaublich, dass ein Vatermörder so offen eine Reise nach Rom wagen sollte. Er wollte deshalb einen schärferen Beweis für die Schuld seines Sohnes haben und fürchtete den Schein, als ob er ihn voreilig in Ketten gelegt habe. Zu dem Ende liess er die bedeutendsten Freunde Alexanders foltern und viele von ihnen umbringen, ohne jedoch etwas zu erfahren, das seinen Erwartungen entsprochen hätte. Das aber war für ihn nur eine Anreizung, die Nachforschungen immer leidenschaftlicher zu betreiben, sodass sich Bestürzung und Schrecken der gesamten Königsburg bemächtigte. Endlich fand sich ein junger Mann, der auf der Folter aussagte, Alexander habe an seine Freunde in Rom geschrieben, sie möchten Sorge dafür tragen, dass der Caesar ihn schleunigst zu sich entbiete, weil er ihm Mitteilungen über ein zwischen seinem Vater und dem Partherkönige Mithradates gegen die Römer abgeschlossenes Bündnis machen könne. Der junge Mann fügte dann noch hinzu, Alexander habe zu Askalon Gift bereiten lassen.

5. Diesen Angaben schenkte Herodes Glauben und fand für seine Übereilung einigen Trost, indem er sich die Gefahr noch grösser vorstellte, als sie ihm geschildert worden war. Aber obgleich man sofort eifrig nach dem Gift forschte, ward dasselbe nicht gefunden. Um nun das Mass des Unheils überlaufen zu lassen, leugnete Alexander die ihm zur Last gelegten verruchten Anschläge absichtlich nicht, sondern stachelte des Vaters Leidenschaft durch ein noch grösseres Unrecht auf, vielleicht in der Absicht, ihn wegen seiner Leichtgläubigkeit hinsichtlich der Verleumdungen zu beschämen, vielleicht aber auch, um für den Fall, dass er Glauben fände, den Herodes samt seinem ganzen Hofe dem Verderben zu weihen. Er verschickte nämlich vier Briefe, die alle gleichmässig besagten, es bedürfe keiner

Folter und keiner weiteren Untersuchung, da er wirklich mit Pheroras und den besten Freunden des Königs sich verschworen habe. Salome sei übrigens in der Nacht zu ihm gekommen und habe ihn mit Gewalt zum Beischlaf gezwungen. Das allgemeine Sehnen gehe ja auch darauf hinaus, den König aus dem Wege geräumt und das Volk von der Schreckensherrschaft befreit zu sehen. Des weiteren wurden in den Briefen Ptolemaeus und Sapinnius, welche für die treuesten Anhänger des Königs galten, der Teilnahme an der Verschwörung beschuldigt. Doch wozu soll ich noch viele Worte machen? Es war, als hätte Raserei den Hof befallen, so wüteten die gegeneinander, welche früher die besten Freunde gewesen waren. Weder Verteidigung noch Widerlegung zur Aufdeckung der Wahrheit wurden verstattet, sondern ohne jedes Verhör ward die Todesstrafe verhängt. Und während die einen in Ketten lagen, die anderen ihren baldigen Tod und noch andere beides unvermeidlich zu erwarten hatten, erfüllte den Hof im Gegensatz zu dem früheren glücklichen Leben nur Trauer und Wehklage. Herodes selbst aber verzehrte sich in Bitterkeit, und die beständigen Intriguen sowie sein Misstrauen gegen jedermann liessen ihn von der Zukunft nichts Gutes erwarten. Oft bildete er sich ein, sein Sohn komme auf ihn zu und stehe mit gezücktem Schwerte vor ihm, und da ähnliche Vorstellungen ihn Tag und Nacht verfolgten, war er dem Wahnsinn und der Tobsucht nahe. So stand es mit Herodes.

6. Als von dieser Lage der Dinge im Hause des Herodes der Kappadocierkönig Archelaus hörte, ängstigte er sich wegen seiner Tochter und Alexanders, und da er zugleich mit dem Schicksal seines Freundes Herodes Mitleid empfand, reiste er nach Jerusalem, um die Wirren zu ordnen. Er fand dort thatsächlich den Zustand vor, den man ihm geschildert hatte, und glaubte unter diesen Umständen den König nicht tadeln oder der Grausamkeit zeihen zu dürfen, da zu erwarten war, dass er bei dem Versuche, sich zu rechtfertigen, in noch

heftigere Erregung geraten würde. Deshalb ging er auf andere Weise vor, um dem Unheil ein Ende zu machen. Er stellte sich nämlich gegen Alexander erzürnt und erklärte den Herodes für einen gerechten Menschen, der keiner Unbesonnenheit fähig sei. Ja, er gab sogar seine Absicht kund, Alexanders Ehe zu trennen und selbst seine Tochter nicht zu schonen, falls sie etwas wüsste, was sie dem Könige verschwiegen haben sollte. Als nun Herodes den Archelaus wider Erwarten so auftreten und um seinetwillen eine solche Erbitterung zur Schau tragen sah, beruhigte er sich, glaubte bei seinen Handlungen sich im Recht befunden zu haben und gab allmählich der väterlichen Liebe in seinem Herzen wieder Raum. Nun aber war er erst recht zu bedauern. Wollte nämlich jemand die gegen Alexander erhobenen Beschuldigungen als nichtig erweisen, so geriet er in Aufregung; nahm aber Archelaus ihn selbst in Schutz, so weinte er vor bitterem Schmerz und bat diesen sogar, doch die Ehe nicht zu trennen und dem jungen Manne ob seiner Frevelthaten nicht zu zürnen. Als Archelaus ihn nun milder gestimmt sah, schob er die Schuld auf Alexanders Freunde, die den jungen Mann in seiner Arglosigkeit überredet hätten, und lenkte den Verdacht namentlich auf den Bruder des Königs. Pheroras, der so wie so bei Herodes nicht in Gunst stand und keinen sonstigen Vermittler zu finden wusste, wandte sich, als er den grossen Einfluss des Archelaus bemerkte, an diesen in schwarzem Gewande, ganz wie ein Mensch, der an seiner Rettung verzweifelt. Archelaus hörte zwar seine Bitte an, erklärte es jedoch für unmöglich, dem gewaltigen Zorn des Herodes sobald ein Ende zu machen, und riet ihm daher, persönlich den König um Verzeihung zu bitten und sich als den Urheber des ganzen Unheils hinzustellen. Dadurch werde er den Groll seines Bruders besänftigen; er selbst wolle übrigens gern den Vermittler abgeben. Pheroras folgte diesem Rat, und so wurde allen geholfen: Alexander ward unverhofft von dem

auf ihm lastenden Verdacht frei und Pheroras mit Herodes wieder ausgesöhnt. Archelaus begab sich darauf nach Kappadocien zurück und gelangte in des Herodes Gunst, wie kein anderer in damaliger Zeit, sodass derselbe ihn mit kostbaren Geschenken erfreute, ihn mit allen sonstigen Ehren bedachte und ihn seinen besten Freund nannte. Auch gab er ihm das Versprechen, nach Rom zu gehen, weil er über seine Lage dem Caesar bereits Bericht erstattet habe. Bis Antiochia reisten alsdann beide Könige zusammen, und nachdem Herodes hier den Streit zwischen Archelaus und dem syrischen Statthalter Titius beigelegt hatte, begab er sich wieder nach Judaea.

Neuntes Kapitel.

Abfall der Trachoniter. Wie Syllaeus den Herodes mit Augustus verfeindete, und wie Herodes, um den Caesar zu versöhnen, seinen Freund Nikolaus nach Rom schickte.

1. Als Herodes von Rom zurückgekehrt war, kam es zwischen ihm und den Arabern aus folgender Veranlassung zum Kriege. Die Bewohner von Trachonitis konnten, nachdem der Caesar dieses Land dem Zenodorus abgenommen und dem Herodes überwiesen hatte, nicht mehr ihren Räubereien nachgehen, sondern wurden zu Ackerbau und ruhigem Leben angehalten. Das gefiel ihnen aber durchaus nicht, zumal da der Boden zum Ackerbau höchst ungeeignet war. Anfangs hielt der König sie im Zaume, sodass sie ihre Nachbarn nicht belästigen konnten, wofür er allgemeine Anerkennung fand. Als er aber nach Rom gereist war, um seinen Sohn Alexander anzuklagen und seinen anderen Sohn Antipater dem Caesar zu empfehlen, streuten die Trachoniter das Gerücht aus, er sei umgekommen, empörten sich und belästigten ihre Nachbarn wieder wie früher mit Raub und Verwüstung. Den Heerführern des Herodes

jedoch gelang es, sie in Abwesenheit des Königs zur Ruhe zu bringen, und nur vierzig Räuberhauptleute verliessen, durch das Schicksal ihrer gefangenen Genossen abgeschreckt, die Gegend und zogen sich nach Arabien zurück, wo Syllaeus, nachdem seine beabsichtigte eheliche Verbindung mit Salome nicht zustande gekommen war, sie aufnahm und ihnen eine Festung anwies. Von hier aus beunruhigten sie dann nicht bloss Judaea, sondern auch ganz Coelesyrien durch Raubzüge, bei denen Syllaeus hilfreiche Hand bot. Sobald nun Herodes von Rom zurück war und den Schaden erfuhr, den sie seinem Lande zugefügt hatten, zog er, weil er den Räubern selbst, die im sicheren Schutze der Araber lebten, nicht beikommen konnte, nach Trachonitis und liess ihre Angehörige niedermachen. Das aber erbitterte die Räuber noch mehr, zumal ein bei ihnen geltendes Gesetz ihnen vorschrieb, den Mord ihrer Verwandten auf jede nur mögliche Art zu rächen, sodass sie mit wahrer Todesverachtung fortfuhren, das ganze Gebiet des Herodes heimzusuchen. Herodes setzte sich daher mit den römischen Feldherren Saturninus und Volumnius ins Einvernehmen und verlangte von Syllaeus die Auslieferung der Räuber zur Bestrafung. Hierdurch aber wuchs deren Verwegenheit erst recht, und da auch ihre Zahl sich stetig vergrösserte, dehnten sie ihre Raubzüge immer weiter aus, zerstörten im Reiche des Herodes Dörfer und Flecken und machten die Gefangenen nieder, sodass die Raubzüge fast wirklichen Kriegszügen glichen. Ihre Zahl war unterdessen auf etwa tausend Köpfe angewachsen. Herodes forderte nun nochmals energisch ihre Auslieferung sowie die Rückzahlung der sechzig Talente, die er dem Obodas durch Vermittlung des Syllaeus geliehen hatte und deren Verfalltag schon vorüber war. Syllaeus jedoch, der den Obodas in den Hintergrund gedrängt hatte und die Regierung allein führte, leugnete die Anwesenheit der Räuber in Arabien und verschob die Bezahlung des Geldes, bis endlich die Sache vor die damaligen Statthalter von Syrien, Saturninus und Volumnius,

zur Entscheidung kam. Ihr Urteil lautete, dass das Geld in dreissig Tagen an Herodes entrichtet sein müsse, und dass jeder die Unterthanen des anderen, die in seinem Reiche lebten, auszuliefern habe. Im Gebiete des Herodes nun fand sich kein einziger Araber, weder um ein Verbrechen zu verüben, noch aus irgend einer anderen Ursache; wohl aber wurden die Araber überführt, dass sie die Räuber in ihrem Lande aufgenommen hatten.

2. Der vorerwähnte Termin war schon verstrichen, als Syllaeus, ohne eine der ihm auferlegten Verpflichtungen erfüllt zu haben, nach Rom reiste. Herodes aber bestand auf der Rückzahlung des Geldes und der Auslieferung der Räuber, die sich bei den Arabern aufhielten, und erhielt von Saturninus und Volumnius die Ermächtigung, den Widerstand der Araber mit Waffengewalt zu brechen. Er rückte demgemäss schleunigst gegen Arabien zu Felde und legte einen Weg von sieben Tagemärschen in drei Tagen zurück. Bei der Festung angelangt, die den Räubern als Schlupfwinkel diente, nahm er beim ersten Ansturm den ganzen Haufen derselben gefangen und schleifte den Platz, welcher Raïpta hiess, vollständig, ohne jedoch sonst jemand etwas zuleide zu thun. Da nun die Araber unter Nakebs Führung den Räubern zu Hilfe eilten, kam es zum Treffen, in welchem auf Herodes' Seite nur wenige, von den Arabern aber Nakeb selbst und fünfundzwanzig der Seinigen fielen, während der Rest in die Flucht geschlagen wurde. Nachdem Herodes also die Räuber zur Bestrafung gezogen, siedelte er dreitausend Idumäer in Trachonitis an und hielt dadurch die räuberischen Bewohner des Landes in Ruhe. Dann schrieb er an die beiden in Phoenicien stehenden Feldherren und teilte ihnen mit, dass er nichts weiter gethan habe, als was zur Bestrafung der widerspenstigen Araber notwendig gewesen sei. Das fanden denn die beiden Feldherren nach sorgfältiger Untersuchung auch bestätigt.

3. Unterdessen aber hatten sich in aller Eile Boten nach Rom begeben, welche dem Syllaeus diese Vorgänge meldeten und, wie gewöhnlich, alles übertrieben. Syllaeus, der schon beim Caesar eingeführt war und beim Empfange der Meldung sich gerade in der Nähe des Palastes befand, legte sogleich schwarze Kleider an, begab sich zu Augustus und klagte ihm, Arabien sei von Kriegswirren beunruhigt, und Herodes, der das Land verwüste, habe das ganze Araberheer aufgerieben. Zweitausendfünfhundert der edelsten Araber, jammerte er, seien samt ihrem Anführer Nakeb, seiem Freunde und Verwandten, niedergemacht und die in Raïpta aufbewahrten Schätze geraubt worden, da man sich vor Obodas, der die Strapazen eines Krieges ungern ertrage, nicht gefürchtet habe, er selbst aber sowie das eigentliche arabische Heer nicht zur Stelle gewesen seien. Und um den Herodes beim Caesar noch verhasster zu machen, fügte er hinzu, er würde wohl seine Reise nach Rom nicht unternommen haben, wenn er nicht die Überzeugung gehabt hätte, dass dem Caesar die Erhaltung des Friedens in seinem ganzen Reiche am Herzen liege, und im Falle seiner Anwesenheit wäre der Krieg wohl nicht so glücklich für Herodes verlaufen. Hierüber erzürnt, fragte Augustus die zufällig anwesenden Freunde des Herodes und seine eigenen aus Syrien gekommenen Beamten, ob Herodes ins Feld gezogen sei. Da nun die Gefragten das bejahen mussten, der Caesar ihnen aber die Darlegung der näheren Umstände nicht gestattete, schrieb letzterer im höchsten Groll an Herodes einen in bitteren Worten abgefassten Brief, dessen Hauptinhalt der war, dass er ihn statt wie früher als Freund nunmehr als Unterthan behandeln werde. Auch Syllaeus gab den Arabern von diesem Ausgang der Sache Kenntnis, und nun wurden dieselben erst recht übermütig, lieferten weder die Räuber noch das Geld aus und nahmen noch obendrein die Weideplätze, die sie von Herodes gepachtet hatten, als ihr Eigentum in Anspruch, weil der König der Juden von dem erzürnten Caesar abgesetzt worden

sei. Auch die Trachoniter benutzten die Gelegenheit erhoben sich gegen die idumaeischen Besatzungen und trieben ihre Räubereien im Verein mit den Arabern, welche die Besitzungen der Idumäer verwüsteten, nicht nur aus Beutegier, sondern auch aus Rachsucht mit höchster Grausamkeit.

4. Weil nun Herodes das Vertrauen des Caesars verloren hatte, musste er alles ruhig geschehen lassen. Aber es kam noch schlimmer, da der Caesar nicht einmal die Gesandten, die Herodes zu seiner Rechtfertigung nach Rom schickte, empfangen wollte, sondern dieselben, obgleich sie sogar zweimal kamen, unverrichteter Sache heimkehren liess. Darüber geriet Herodes in Furcht und Bestürzung, und noch mehr ärgerte es ihn, dass Syllaeus Glauben fand und persönlich in Rom anwesend sein konnte, wo er weitausschauende Pläne verfolgte. Denn Obodas war inzwischen gestorben, und die Herrschaft über die Araber kam an Aeneas, der seinen Namen in Aretas umänderte. Diesen suchte Syllaeus, um selbst auf den Thron zu gelangen, durch Verleumdungen zu verkleinern und gab zu diesem Zwecke nicht nur den Höflingen reiche Geschenke, sondern machte auch dem Caesar selbst die glänzendsten Versprechungen. Gegen Aretas war übrigens der Caesar schon aufgebracht, weil er die Regierung angetreten hatte, ohne ihm vorher Mitteilung davon zu machen. Unterdessen lief jedoch ein Schreiben von ihm ein, das von reichen Geschenken worunter eine goldene Krone im Werte von vielen Talenten, begleitet war. In diesem Schreiben wurde dem Syllaeus vorgeworfen, dass er ein verruchter Sklave sei, der den Obodas mit Gift beiseite geschafft und schon bei dessen Lebzeiten sich die Herrschaft angemasst habe, dass er ferner bei den Arabern als Ehebrecher bekannt sei und Geldanleihen mache, um sich damit die Herrschaft zu erkaufen. Aber auch die Überbringer dieses Schreibens liess der Caesar nicht vor, sondern schickte sie heim, ohne irgend ein Geschenk anzunehmen. Mit der Regierung von Judaea und Arabien ward es

inzwischen von Tag zu Tag schlimmer, einmal wegen der dort herrschen Umtriebe, dann aber auch, weil niemand da war, der die Kraft besessen hätte, dem Übel Einhalt zu thun. Von den beiden Königen nämlich war der eine noch gar nicht anerkannt, während Herodes, weil er beim Caesar in Ungnade gefallen war, alle Beleidigungen ruhig hinnehmen musste. Als aber Herodes kein Ende seiner üblen Lage abzusehen vermochte, entschloss er sich, abermals eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken und zu versuchen, ob er mit Hülfe seiner Freunde und durch Bitten die Gunst des Caesars wieder erlangen könne. Diese Gesandtschaft übernahm Nikolaus von Damaskus.

Zehntes Kapitel.

Wie Eurykles die Söhne des Herodes bei ihrem Vater verleumdete, und wie dieser sie festsetzen liess und ihretwegen an den Caesar schrieb. Syllaeus von Nikolaus überführt.

1. Inzwischen verwirrten sich die häuslichen Verhältnisse des Herodes schlimmer als je, und seine Söhne wurden ihm von Tag zu Tag mehr entfremdet. War es überhaupt schon früher ersichtlich gewesen, dass das Geschick seine Regierung mit den grössten Übeln heimsuchte, die den Menschen treffen können, so erwies sich dies in noch höherem Masse bei folgender Veranlassung. Ein gewisser Lakedaemonier Eurykles, der aus vornehmem Hause stammte, aber ein verruchter, wollüstiger und kriecherischer Mensch war (doch so, dass er diese Untugenden geschickt zu verbergen verstand), genoss am Hofe des Herodes Gastfreundschaft, gab diesem Geschenke, wofür er weit grössere empfing, und wusste sich durch sein höfliches Benehmen die vertraute Freundschaft des Königs zu erschleichen. Eigentlich war er Antipaters Gastfreund, verkehrte aber meistens mit Alexander, da er sich für einen Vertrauten des kappa-

docischen Königs Archelaus ausgab. Aus diesem Grunde bewies er sich auch besonders aufmerksam gegen Glaphyra und wusste sich überhaupt bei jedermann einzuschmeicheln, während er alles, was gesprochen wurde und sonst vor sich ging, scharf beobachtete und dann seine Berichte darüber so verdrehte, wie es gerade gern gehört wurde. Schliesslich brachte er es so weit, dass jeder, mit dem er verkehrte, ihn für seinen alleinigen Freund hielt, der nur ihm zu Gefallen auch mit anderen Beziehungen pflege. So schlich er sich auch bei Alexander ein und schwätzte diesem vor, er könne ihm ruhig die ihm widerfahrenen Kränkungen anvertrauen, die er sonst niemand mitzuteilen wage. Alexander erzählte ihm darauf betrübt, wie sehr das Herz des Vaters ihm entfremdet sei, wie es seiner Mutter ergangen, und wie Antipater alle Gewalt an sich gerissen habe, nachdem er ihn und seinen Bruder um ihre Vorrechte gebracht. Das alles, sagte er, sei nicht zu ertragen, besonders da sein Vater bereits so sehr von Hass gegen sie erfüllt sei, dass er weder gemeinschaftlich mit ihnen speisen noch überhaupt mit ihnen reden wolle. Solche Mitteilungen waren nun, wie sich leicht denken lässt, nichts weiter als ein Ausbruch des Schmerzes. Eurykles aber hinterbrachte sie dem Antipater und sagte, er thue das nicht etwa, um sich ihm gefällig zu erzeigen, sondern die Wichtigkeit der Sache verlange gebieterisch, darüber nicht zu schweigen, damit er sich vor Alexander hüten könne. Denn das seien keine absichtslos hingeworfenen Worte gewesen, sondern sie hätten deutlich erkennen lassen, dass hinter ihnen ein entschlossener Wille sich verberge. Antipater, der nach diesen Enthüllungen den Eurykles für seinen ganz besonderen Freund hielt, beschenkte ihn dafür zu wiederholten Malen reichlich und bewog ihn endlich, die Sache dem Herodes anzuzeigen. Hier fand Eurykles, da er als Beweis für Alexanders Bosheit dessen eigne Worte vorbrachte, leicht Glauben und versetzte den König durch seine schlau gewählten Redewendungen so in Wallung, dass diesen ein unversöhnlicher Hass gegen

seinen Sohn erfasste. Dem Eurykles aber schenkte Herodes sogleich fünfzig Talente, mit denen dieser sich zum Kappadocierkönig Archelaus begab, wo er Alexander lobte und behauptete, demselben behufs Versöhnung mit Herodes grosse Dienste geleistet zu haben. Durch diese Lügen schwindelte er auch dem Archelaus Geld ab und machte sich nun rasch davon, bevor seine Falschheit entdeckt werden konnte. Weil er aber auch in Lakedaemon seinen verruchten Lebenswandel fortsetzte, wurde er seiner vielen Schandthaten wegen aus dem Vaterlande verbannt.

2. Der König der Juden aber begnügte sich von nun an nicht mehr wie früher damit, Beschuldigungen gegen Alexander und Aristobulus anzuhören, sondern entbrannte gegen die beiden in so unersättlichem Hasse, dass er, wenn niemand sie beschuldigte, dies selbst veranlasste, indem er überall spionieren und auskundschaften liess und jedem, der etwas gegen sie vorzubringen hatte, Gelegenheit dazu gab. Endlich wurde ihm auch gemeldet, der Koër Evaratus habe sich mit Alexander verschworen, und das war für Herodes die angenehmste Nachricht, die man ihm hätte bringen können.

3. In der Folge wuchsen die gegen die jungen Leute erhobenen Beschuldigungen immer mehr an, indem sozusagen ein allgemeines Wettlaufen zum Könige stattfand, um demselben etwas zu hinterbringen, was seine Sicherheit bezwecken zu können schien. Nun hatte Herodes zwei Leibwächter, die er wegen ihrer Körperstärke und ihres schlanken Wuchses sonst sehr in Ehren hielt, Jucundus und Tyrannus mit Namen. Diese waren infolge irgend eines Verstosses beim Könige in Ungnade gefallen, ritten nun mit Alexander aus und standen bei ihm, da sie mit allen gymnastischen Künsten vertraut waren, in hohem Ansehen, erhielten auch von ihm hier und da Goldstücke und andere Dinge zum Geschenk. Dadurch aber erregten sie den Verdacht des Königs, der sie vorladen und peinlich befragen liess. Lange blieben sie standhaft; endlich aber gaben sie doch an, Alexander habe sie bereden wollen, den Herodes auf der Jagd zu

töten. Man würde dann leicht glaubhaft machen können, dass er vom Pferde gestürzt sei und sich zufällig mit seinen Jagdspiessen verletzt habe, wie ihm auch früher schon ähnliches zugestossen sei. Zugleich zeigten sie an, im Pferdestalle sei Gold vergraben, und beschuldigten den Oberjäger, ihnen königliche Jagdspiesse sowie auch Alexanders Dienern auf dessen Befehl Waffen geliefert zu haben.

4. Hierauf wurde der Kommandant von Alexandrium gefänglich eingezogen und gefoltert, weil er beschuldigt war, er habe den jungen Leuten versprochen, sie in die Festung einzulassen und ihnen die königliche Kasse, die sich daselbst befand, auszuliefern. Der Kommandant selbst gestand nun zwar nichts ein; doch trat dessen Sohn auf und versicherte, die Sache verhalte sich wirklich so. Er zeigte dann einen Brief vor, der, wie es schien, Alexanders Handschrift aufwies und also lautete: „Wenn wir mit Gottes Hilfe alles, was wir beabsichtigen, ausgeführt haben, so kommen wir zu euch. Sorgt dann nur dafür, dass ihr uns eurem Versprechen gemäss in die Festung aufnehmen könnt." Als Herodes diesen Papierstreifen gesehen hatte, war es für ihn nicht mehr zweifelhaft, dass seine Söhne ihm nach dem Leben trachteten. Alexander freilich behauptete, der Schreiber Diophantus habe seine Handschrift nachgemacht, und der Text sei von Antipater in böswilliger Absicht erfunden worden. Diophantus war allerdings im Nachahmen von Handschriften sehr geschickt und wurde deshalb auch in einem anderen Falle überführt und zum Tode verurteilt.

5. Alle diejenigen nun, die auf der Folter bekannt hatten, liess der König zu Jericho auch öffentlich vorführen, um gegen seine Söhne zu zeugen, und hier warf sie die Menge mit Steinen zu Tode. Dasselbe wäre auch beinahe Alexander und Aristobulus widerfahren, wenn der König es nicht dadurch verhindert hätte, dass er Ptolemaeus und Pheroras beauftragte, das Volk zurückzudrängen. Die jungen Leute aber liess er einkerkern

und bewachen, den Zutritt zu ihnen verbieten und all ihr Thun und Treiben beobachten. So unterschieden sie sich in nichts von ehrlosen Verbrechern. Darüber ergrimmte Aristobulus derart, dass er sogar seine Tante und Schwiegermutter Salome zum Mitleid mit ihrem Unglück und zum Hasse gegen den Urheber desselben zu bewegen suchte. „Schwebst nicht auch du“, sagte er, „in Lebensgefahr, da du im Rufe stehst, in der Hoffnung auf eheliche Verbindung mit Syllaeus diesem alles zu verraten, was hier vorgeht?“ Diese Worte hinterbrachte Salome sogleich ihrem Bruder Herodes, der sich nun nicht mehr bezwingen konnte, sondern Befehl gab, die beiden zu fesseln und sie von einander zu trennen. Alsdann sollten sie zu Papier bringen, was sie gegen ihren Vater verbrochen hätten. Da sie diesem Befehle keinen Widerstand entgegensetzen konnten, schrieben sie, sie hätten weder jemals ihrem Vater nach dem Leben getrachtet noch auch in dieser Hinsicht irgend etwas ins Werk gesetzt. Doch gäben sie zu, dass sie ihre Flucht vorbereitet hätten, und zwar aus dem zwingenden Grunde, weil sie das Leben unter steten Verdächtigungen und Plackereien nicht mehr auszuhalten vermöchten.

6. Um diese Zeit kam aus Kappadocien ein Gesandter des Archelaus mit Namen Melas, der zu den Fürsten seines Landes gehörte. Da nun Herodes ihm beweisen wollte, wie feindselig Archelaus gegen ihn gesinnt sei, liess er den Alexander in Fesseln vorführen und befragte ihn in betreff der geplanten Flucht, besonders wohin und auf welche Weise sie hätten entfliehen wollen. Darauf entgegnete Alexander: Zu Archelaus, der ihnen versprochen habe, sie von seinem Hofe aus nach Rom zu bringen. Gegen ihren Vater aber hätten sie nichts Verbrecherisches im Schilde geführt, und an alledem, was ihre Gegner ihnen zur Last legten, sei kein wahres Wort. Sie wünschten nur, man hätte mit Tyrannus und dessen Genossen ein eingehenderes Verhör angestellt; leider aber seien sie auf Antipaters Anstiften sehr

schnell umgebracht worden, da dieser seine Anhänger unter der Volksmenge verteilt habe.

7. Auf diese Worte hin befahl Herodes, Melas und Alexander zu Glaphyra, der Tochter des Archelaus, zu führen und dieselbe zu befragen, ob sie etwas von den gegen Herodes geplanten Anschlägen wisse. Als sie dort ankamen und Glaphyra den Alexander in Fesseln erblickte, zerschlug sie sich das Haupt und brach vor grenzenloser Bestürzung in lange, jammervolle Klagen aus. Auch dem jungen Manne stürzten die Thränen aus den Augen, und die Anwesenden wurden von dem Anblick so erschüttert, dass sie eine Zeitlang gar nicht das, wozu sie gekommen waren, reden oder thun konnten. Als endlich Ptolemaeus, der den Alexander hergeführt hatte, die Glaphyra fragte, ob sie um die Anschläge wisse, sagte Alexander: „Wie sollte sie nicht um alles wissen, da sie mir lieber als mein Leben und die Mutter meiner Kinder ist?“ Glaphyra aber erklärte, sie wisse von keiner Schlechtigkeit; wenn jedoch Alexanders Wohl es verlange, dass sie gegen sich selbst lüge, so wolle sie alles gestehen. Alexander erwiderte darauf: „Eine Frevelthat, wie sie mir von denen zur Last gelegt wird, die am wenigsten Ursache dazu haben, habe ich weder ersonnen, noch weisst du etwas von einer solchen That, sondern allein das ist dir bekannt, dass wir zu Archelaus und von da nach Rom fliehen wollten.“ Als Glaphyra dies bejahte, übergab Herodes, der nun von der böswilligen Gesinnung des Archelaus überzeugt zu sein glaubte, dem Olympus und Volumnius Briefe und befahl ihnen, auf ihrer Fahrt an der cilicischen Insel Elaeusa zu landen und einen von den Briefen dem Archelaus zu überreichen. Dann sollten sie sich über seine Teilnahme an den Anschlägen der Prinzen bei ihm beschweren und sogleich geradeswegs nach Rom weiterfahren. Fänden sie dort, dass Nikolaus etwas ausgerichtet habe und der Caesar ihm nicht mehr zürne, so sollten sie demselben den anderen Brief und die Beweisstücke einhändigen, die er gegen die jungen Leute mitschicke.

Was nun Archelaus angeht, so reinigte er sich von dem Verdachte, indem er zwar zugab, dass er die beiden jungen Leute habe aufnehmen wollen, weil das ebensowohl in ihrem Interesse wie in dem ihres Vaters gelegen habe, damit dieser in seinem Zorn nicht zu hart bei ihrer Bestrafung verführe. Indessen habe er sie nicht zum Caesar bringen wollen und ihnen auch keinerlei Versprechungen gemacht, die als Beweise einer böswilligen Gesinnung gegen Herodes gedeutet werden könnten.

8. Als die Gesandten nun weiterfuhren und nach Rom kamen, hatten sie bald Gelegenheit, dem Caesar den Brief zu überreichen, weil sie ihn schon mit Herodes versöhnt fanden. Des Nikolaus Gesandtschaft nämlich hatte folgendes ausgerichtet. Sobald er in Rom angelangt war und im Palast Zutritt erhalten hatte, glaubte er nicht nur das, wozu er gekommen, thun, sondern auch den Syllaeus anklagen zu müssen. Bevor er nämlich mit den Arabern ins Gespräch gekommen war, hatten diese untereinander Streit bekommen, und so schlossen sich einige von Syllaeus' Anhängern an Nikolaus an, dem sie alle Schandthaten des Syllaeus mitteilten und klare Beweise dafür lieferten, dass er viele Anhänger des Obodas habe umbringen lassen. Denn während eines Streites war es ihnen gelungen, die Briefe an sich zu bringen, durch die sie ihn überführen konnten. Diesen günstigen Zufall glaubte Nikolaus für seinen Zweck ausnutzen zu können und trachtete nun eifrig danach, den Caesar mit Herodes auszusöhnen. Es stand nämlich für ihn fest, dass er kein Gehör finden werde, wenn er des Herodes Handlungsweise verteidigen wolle, und dass er nur dann auf einen günstigen Erfolg für Herodes rechnen dürfe, wenn er Syllaeus anklagen könne. Die Streitsache wurde also anhängig gemacht und der Verhandlungstag festgesetzt, und nun warf Nikolaus in Gegenwart der Gesandten des Aretas unter anderem dem Syllaeus vor, dass er seinem Könige und vielen Arabern den Untergang bereitet, dass er zum Zwecke der Erregung eines Aufruhrs Geld entliehen, dass er sowohl in Rom

wie in Arabien Weiber geschändet und, was die Hauptsache sei, dass er den Caesar betrogen habe, indem er ihm über Herodes' Thaten die Unwahrheit berichtet habe. Hier unterbrach ihn der Caesar und hiess ihn von Herodes nur das eine angeben, ob er nicht mit einem Heere nach Arabien gezogen sei, dort zweitausendfünfhundert Mann umgebracht und nach Verwüstung des Landes die Bewohner in Gefangenschaft geschleppt habe. Nikolaus entgegnete, er könne den Beweis liefern, dass diese Behauptungen teils unwahr seien, teils wenigstens nicht ganz der Wahrheit entsprächen, sodass Augustus dem Herodes deshalb nicht weiter zürnen könne. Darob erstaunte der Caesar und hörte nun desto aufmerksamer zu, als Nikolaus von den fünfhundert geliehenen Talenten und von der Verschreibung sprach, in welcher bestimmt war, dass Herodes nach dem Verfalltage sich aus dem ganzen Lande der Araber Pfänder nach Belieben auswählen könne. Jener Feldzug, sagte er, sei also gar kein Kriegszug gewesen, sondern nur die rechtsgiltige Eintreibung einer Schuldforderung, und auch diese habe Herodes durchaus nicht eilig vollzogen, obgleich der Vertrag ihm dazu ein Recht gegeben, sondern erst ins Werk gesetzt, nachdem er sich mehrmals an die syrischen Statthalter Saturninus und Volumnius gewandt und Syllaeus in ihrer Gegenwart zu Berytus beim Glücke des Caesars geschworen habe, er werde binnen längstens dreissig Tagen das Geld bezahlen und die nach Arabien geflohenen Unterthanen des Herodes ausliefern. Weil nun Syllaeus keine von diesen Versprechungen gehalten habe, sei Herodes abermals bei den Statthaltern vorstellig geworden, und erst als diese ihm gestattet hätten, die Pfänder mit Beschlag zu belegen, habe er sich, wiewohl ungern, zu dem Feldzuge nach Arabien entschlossen. „Das ist es also," fuhr er fort, „was jene Übertreiber einen Krieg und einen Feldzug nennen. Wie kann man denn diese Geltendmachung des guten Rechtes einen Krieg nennen, nachdem deine Statthalter dazu die Erlaubnis gegeben und die Bestimmungen eines Vertrages

die Berechtigung dazu klar dargelegt hatten, und nachdem nicht nur die anderen Götter[1] beleidigt waren, sondern auch deines Namens Majestät, o Caesar? Ich komme nun zu den Beschuldigungen betreffend die Gefangenen. Räuberische Trachoniter, erst vierzig, später mehr, flüchteten sich nach Arabien, um der Bestrafung durch Herodes zu entgehen. Diese nahm Syllaeus zum Nachteil aller Menschen auf, wies ihnen eine Festung als Wohnort an und erhielt dafür seinen Anteil aus der bei den Raubzügen gemachten Beute. Auch diese Räuber wollte Syllaeus seinem Eidschwur gemäss an demselben Tage, an dem er das Geld zurückzahlen sollte, ausliefern. Er kann aber nicht nachweisen, dass ausser diesen Räubern auch nur ein einziger Mensch aus Arabien weggeführt worden ist. Ja, auch sie wurden nicht einmal alle gefangen, sondern nur diejenigen von ihnen, die ihren Schlupfwinkel nicht erreichen konnten. Da du nun wohl einsiehst, dass das Geschwätz von den Gefangenen nichts als Verleumdung ist, so bitte ich dich, Caesar, du wollest anerkennen, dass die Mittel, welche dieser Mensch zur Erregung deines Zornes anwandte, ein eitles Lügengewebe sind. Endlich kann ich auch beweisen, dass erst nachdem das Araberheer auf unsere Truppen eingedrungen und auf Herodes' Seite bereits der eine oder andere gefallen war, Herodes sich verteidigte, und dass dann erst der Anführer der Araber, Nakeb, mit nicht mehr als fünfundzwanzig der Seinigen fiel, deren Zahl dieser Mensch mit hundert vervielfältigt qat und so von zweitausendfünfhundert Gefangenen faselt."

9. Diese Rede verfehlte ihren Eindruck auf den Caesar nicht, und er wandte sich voll Zorn an Syllaeus, um ihn zu fragen, wie viele Araber gefallen seien. Als dieser stockte und eingestand, er müsse falsch berichtet sein, wurden der Vertrag, die Briefe der Statthalter und

[1] Den römischen Caesaren wurde, wie bekannt, göttliche Verehrung gezollt.

die Klageschriften der Städte über erlittene Räubereien vorgelesen. Zuletzt war der Caesar so überzeugt, dass er Syllaeus zum Tode verurteilte und dem Herodes seine Gunst wieder zuwandte, indem er über das bittere Schreiben, das er infolge der Verleumdungen an ihn gerichtet, sein Bedauern ausdrückte und dem Syllaeus den Vorwurf machte, er habe ihn durch seine lügnerischen Reden veranlasst, die Pflichten der Freundschaft zu verletzen. Kurz, Syllaeus wurde heimgeschickt, um seine Verpflichtung zu erfüllen, die Schuld zu bezahlen und dann seine Strafe zu erleiden. Mit Aretas aber konnte der Caesar sich nicht befreunden, weil dieser nicht mit seiner Bewilligung, sondern eigenmächtig die Herrschaft angetreten habe. Er beschloss daher, dem Herodes auch Arabien zu geben, kam aber davon wieder ab, als er den Brief des Herodes erhielt. Sobald nämlich Olympus und Volumnius vernahmen, dass der Caesar wieder versöhnt sei, glaubten sie dem Befehle des Herodes gemäss den Brief und die seine Söhne betreffenden Beweisstücke übergeben zu müssen. Nach Lesung derselben hielt der Caesar es nicht für geraten, einem alternden und mit seinen Söhnen in Zwietracht lebenden Manne noch ein zweites Reich anzuweisen, sondern er liess nun die Gesandten des Aretas vor, tadelte ihnen gegenüber nur, dass ihr Herr übereilt gehandelt habe, indem er nicht wartete, bis er in seinem Reiche bestätigt sei, nahm dann ihre Geschenke entgegen und erkannte den Aretas als König an.

Elftes Kapitel.

Wie Herodes mit Bewilligung des Caesars seine Söhne beim Gerichtshofe zu Berytus verklagte und sie dann hinrichten liess.

1. Nachdem der Caesar nun mit Herodes ausgesöhnt war, schrieb er an ihn, er bedauere, dass er solche Söhne habe, und falls sie sich ein Verbrechen hätten

zu schulden kommen lassen, müsse man gegen sie wie gegen Vatermörder einschreiten, wozu er ihm hiermit die Vollmacht gebe. Wenn sie aber nur die Flucht vorgehabt hätten, müsse man sie auf mildere Art zurechtweisen und es nicht zum äussersten kommen lassen. Übrigens rate er ihm, wegen der Angelegenheit einen Gerichtstag nach Berytus, wo auch Römer lebten, anzusagen, die Statthalter, den Kappadocierkönig Archelaus sowie alle übrigen, die er liebe und achte, dorthin zu entbieten und nach deren Entscheidung das Urteil zu fällen. So der Caesar. Als Herodes diesen Brief erhielt, war er hocherfreut, einmal wegen der wiedergewonnenen Gunst des Caesars, und dann auch, weil ihm jetzt die Macht gegeben war, gegen seine Söhne nach Belieben einzuschreiten. Ich kann mir nun nicht erklären, wie auf einmal, nachdem sein früheres Unglück ihn zu einem zwar hartherzigen, aber doch nicht grausamen und auf den Untergang seiner Söhne bedachten Vater gemacht hatte, der unerwartete Glückswechsel und die wiedergewonnene Zuversicht seinen Hass so gewaltig entfachte. Er entbot sonach alle, die ihm gefielen, zu dem Gerichtstermin, jedoch nicht den Archelaus, teils weil er ihn wegen seiner vermeintlichen Feindseligkeit nicht dabei haben wollte, teils weil er fürchtete, er möchte sich seinem Willen widersetzen.

2. Als nun die Statthalter sowie die sämtlichen aus den Städten zur Teilnahme an der Gerichtssitzung berufenen Personen in Berytus zusammengekommen waren, liess Herodes seine Söhne, die er nicht vor die Schranken führen lassen wollte, in dem nahe bei der Stadt gelegenen sidonischen Dorfe Platana unterbringen, um sie, wenn nötig, vor Gericht schaffen zu lassen. Er selbst kam ohne Begleitung in den Gerichtssaal und führte nun vor hundertfünfzig Beisitzern eine Klage, die zur Abwehr unvermeidlichen Unheils wohl am Platze gewesen wäre, hier aber den Vater entehrte, der seine Söhne beschuldigte. Er benahm sich nämlich ausserordentlich aufgeregt, führte den Beweis unter stürmischen

Gestikulationen und legte die Anzeichen der höchsten Wut und Grausamkeit an den Tag. Den Beisitzern gestattete er gar nicht, die Beweismittel zu prüfen, sondern verteidigte selbst deren Giltigkeit in einer Weise, die dem Vater seinen Söhnen gegenüber recht schlecht anstand, und las die von letzteren verfassten Schriftstücke vor, in denen keineswegs von Nachstellungen oder einem geplanten Verbrechen, sondern nur von der beabsichtigten Flucht und einigen durch des Herodes Strenge veranlassten Schmähungen die Rede war. Wenn er an solche Stellen kam, schrie er noch lauter, suchte jedes Wort auf die vermeintliche Verschwörung zu deuten und schwur, er wolle lieber sein Leben verlieren, als so etwas noch länger ertragen. Schliesslich erklärte er, dass er sowohl nach natürlichem Rechte wie infolge der Bewilligung des Caesars alle Macht in Händen habe, und fügte hinzu, ein Gesetz seines Landes schreibe vor, dass, wenn die Eltern einem angeklagten Sohne die Hand aufs Haupt legten, alle Umstehenden denselben mit Steinwürfen töten müssten. Obgleich er nun seiner väterlichen und königlichen Gewalt gemäss handeln könne, so wolle er doch die Entscheidung des Gerichtshofes abwarten. Die Mitglieder desselben seien zwar nicht eigentlich als Richter über eine so offenbare Bosheit, der er beinahe erlegen wäre, gekommen, sondern nur, um Zeugen seines gerechten Zornes zu sein, da solche Anschläge niemand, auch keinem Fremden, gleichgiltig bleiben könnten.

3. Als der König so geredet hatte und die jungen Leute noch nicht einmal zu ihrer Verteidigung vorgeführt worden waren, erkannten die Beisitzer wohl, dass er zu sehr erzürnt sei, um an Milderung seines Grolles und Versöhnung denken zu können, und so gaben sie ihm das Recht, seine Macht auszuüben. Zunächst aber sprach Saturninus, ein ehemaliger Konsul, der grosses Ansehen genoss, seine Meinung in sehr gemässigtem Sinne aus. Er erklärte nämlich, er halte des Herodes Söhne wohl für schuldig, wolle jedoch nicht

für die Todesstrafe stimmen, weil er selbst Söhne habe und die Strafe im Hinblick auf das, was der König von ihnen erlitten, zu schwer sei. Dieselbe Meinung äusserten auch die drei Söhne des Saturninus, die er als Legaten bei sich hatte. Volumnius dagegen meinte, solche Verbrechen gegen den eignen Vater verdienten unbedingt die Todesstrafe. In gleicher Weise stimmten dann auch der Reihe nach die meisten anderen, sodass die Verurteilung der jungen Leute zum Tode sicher erschien. Bald darauf reiste Herodes mit seinen Söhnen nach Tyrus ab und fragte den inzwischen aus Rom zurückgekehrten Nikolaus, nachdem er ihm die in Berytus stattgehabten Verhandlungen erzählt hatte, was seine Freunde zu Rom über die beiden jungen Leute dächten. Nikolaus entgegnete, sie hegten die Meinung, dass zwar die Anschläge seiner Söhne fluchwürdige Verbrechen seien, dass es jedoch vorläufig genüge, die beiden in strengem Gewahrsam zu halten. Scheine ihm dann später eine strengere Strafe erforderlich, so könne er sie immer noch mit dem Tode bestrafen, damit er nicht den Eindruck erzeuge, als folge er mehr der Stimme seines Jähzorns wie der seiner Vernunft. Wenn er jedoch ein milderes Verfahren gegen sie einschlagen wolle, so möge er sie freilassen, um nicht namenloses Unheil heraufzubeschwören. Das sei die Ansicht der meisten Freunde des Königs zu Rom. Herodes verharrte nun eine Zeitlang in tiefem Nachdenken und hiess dann den Nikolaus ihn begleiten.

4. Sobald er nach Caesarea kam, sprach man dort überall von den jungen Leuten, und das ganze Reich war in Spannung, welche Wendung ihr Geschick wohl nehmen würde. Allseitig nämlich herrschte die Furcht, es möchte ihnen bei dem eingewurzelten Familienstreit der Tod drohen, und so empfand man überall das grösste Mitleid mit ihrem Lose. Dennoch durfte niemand ein unbesonnenes Wort sich entschlüpfen lassen, sondern jeder musste sein Mitgefühl in sich verschliessen und ein so schmerzliches Geschick zwar bekümmert, aber

schweigend mitertragen. Nur ein früherer Soldat des Königs, Teron mit Namen, der einen mit Alexander befreundeten und gleichalterigen Sohn hatte, wagte frei heraus zu sagen, was die anderen still verschwiegen, und konnte sich nicht enthalten, zu wiederholten Malen öffentlich auszurufen, die Wahrheit sei untergegangen und das Recht von den Menschen gewichen, während Lüge und Bosheit triumphierten und alles derartig in Dunkel gehüllt sei, dass die Frevler nicht einmal das grösste Unheil zu erkennen vermöchten, das einem Menschen zustossen könne. Diese Freimütigkeit gefährdete nun zwar sein Leben aufs höchste, veranlasste aber auch bei allen billig Denkenden das Geständnis, dass er einen für die traurigen Zeiten bemerkenswerten Mut an den Tag lege. Deshalb hörten auch alle das, was er sagte, mit innerer Befriedigung an, und obgleich ihr eignes Interesse ihnen Stillschweigen zur Pflicht machte, konnten sie doch seiner Unerschrockenheit ihren Beifall nicht versagen. Denn die Aussicht auf ein so trauriges Geschick musste ja jedem einzelnen derartige Worte auf die Zunge legen.

5. Mutig, wie er war, begab sich Teron auch zum Könige selbst und begehrte mit ihm unter vier Augen zu reden. Als ihm dies gestattet wurde, sprach er: „Ich vermag, o König, diese Seelenqual nicht länger zu ertragen und muss daher selbst auf die Gefahr hin, mein Leben zu verlieren, freimütig mit dir sprechen, woraus du übrigens, wenn du auf dein Interesse bedacht bist, nur Nutzen ziehen kannst. Bist du überhaupt noch bei Sinnen? Und wo ist jener ausgezeichnete Geist, mit dem du so Grosses vollbracht hast, wo sind deine Freunde und Verwandten geblieben? Aber wären sie auch zugegen — ich kann doch diejenigen nicht als deine Verwandten und Freunde betrachten, die zu einer solchen Frevelthat in diesem einst so glücklichen Reiche ihre Zustimmung geben. Willst du denn nicht einsehen, was du eigentlich zu thun vorhast? Zwei mit allen Vorzügen geschmückte junge Leute, welche eine aus

königlichem Geschlecht stammende Gattin dir geboren, willst du morden und dich im Alter dem einen Sohne, der die auf ihn gesetzte Hoffnung schlecht rechtfertigen wird, und deinen Verwandten, die du selbst schon so oft zum Tode verurteilt hast, anvertrauen? Denkst du denn nicht daran, dass das Volk, wenn es auch schweigt, doch deine That sieht und deinen Frevel verabscheut, und dass das ganze Heer, besonders aber die Anführer, die Unglücklichen bemitleiden und den Urheber ihres Unglückes hassen?“ Anfangs hörte der König diese Vorstellungen gelassen an; als aber Teron so offen von seinem Frevel und der Treulosigkeit seiner Angehörigen sprach, geriet er in Erregung. Teron indes nahm hierauf nicht die geringste Rücksicht und liess sich schliesslich von seiner soldatischen Freimütigkeit so weit hinreissen, dass Herodes wütend wurde und seine Worte nicht für gut gemeinte Ratschläge, sondern für grobe Schmähungen hielt. Als er daher von dem Unwillen der Soldaten und der Entrüstung ihrer Anführer hörte, befahl er sogleich, alle die, welche Teron genannt hatte, sowie auch ihn selbst in Gewahrsam zu bringen.

6. Diese Gelegenheit benutzte ein gewisser Tryphon, der Barbier des Königs, um diesem zu melden, Teron habe ihn oft überreden wollen, den König mit dem Schermesser zu töten, denn dadurch werde er Alexanders Gunst erlangen und sich reichen Lohn sichern. Als er so gesprochen, liess der König ihn festnehmen und nebst Teron und dessen Sohn peinlich befragen. Teron blieb trotz seiner Leiden standhaft. Als aber sein Sohn ihn so übel zugerichtet sah, dass man an seinem Aufkommen verzweifeln musste, und aus seinen Qualen entnehmen konnte, was ihm selbst bevorstand, versprach er dem Könige, er wolle die Wahrheit bekennen, wenn ihm die Zusicherung gegeben würde, dass man bei ihm und seinem Vater von weiteren Folterqualen absehen wolle. Der König gab ihm sein Wort darauf, und nun sagte er, es sei beschlossen gewesen, dass Teron Hand an den König lege, weil dieser ihn unter vier Augen

leicht hätte bewältigen können und damit auch noch Alexanders Gunst errungen haben würde. Durch diese Aussage befreite er seinen Vater von der Folterung; doch weiss man nicht, ob er in der That die Wahrheit gesagt oder bloss deshalb so gesprochen hat, um sich und seinem Vater die Qualen zu ersparen.

7. Hatte nun Herodes früher wenigstens noch in etwa gezögert, seine Söhne umbringen zu lassen, so war jetzt jedes Bedenken aus seiner Seele verbannt, und ohne noch einer besseren Regung Raum zu geben, eilte er, sein Vorhaben auszuführen. Zunächst jedoch liess er dreihundert verdächtige Offiziere, Teron und seinen Sohn sowie deren Angeber Tryphon in öffentlicher Versammlung richten, und das Volk warf sie mit allem, was ihm gerade in die Hände kam, zu Tode. Hierauf wurden Alexander und Aristobulus nach Sebaste geführt und dort auf Befehl ihres Vaters erdrosselt. Ihre Leiber aber brachte man in der Nacht nach Alexandrium, wo ihr Oheim von mütterlicher Seite und viele ihrer Vorfahren begraben lagen.

8. Nun könnte es manchem wohl nicht besonders auffallend erscheinen, dass der eingewurzelte Hass des Königs sich also steigerte und schliesslich dahin gelangte, dass er jede Regung der Natur erstickte. Mit Recht aber muss daran gezweifelt werden, dass die jungen Leute ihrem Vater einen stichhaltigen Grund zum Zorn gegeben und ihn durch ihre Bosheit zu unversöhnlichem Hasse getrieben hätten. War etwa Herodes so hart, grausam und herrschsüchtig, dass er niemand neben sich dulden und nur seinen eignen Willen durchsetzen wollte? Oder hat das Schicksal, welches mächtiger ist als die weiseste Überlegung, hier seinen Einfluss gezeigt? Müssen wir doch annehmen, dass die menschlichen Handlungen durch eine gewisse Notwendigkeit vorherbestimmt werden, welche wir das Schicksal nennen, weil nichts geschieht, das nicht durch sie bewirkt worden wäre. Es dürfte, glaube ich, hinreichen, diese Ansicht als verschieden von der zu bezeichnen, die uns selbst

einen Einfluss zuschreibt und jeden für seine eigne Schlechtigkeit büssen lässt, wie dies auch schon vor uns das Gesetz bestimmt hat. Es giebt aber noch zwei andere Ursachen, aus denen man den Söhnen des Herodes vielleicht einen Vorwurf machen könnte, nämlich ihre jugendliche Überhebung und ihr Pochen auf die königliche Abstammung. Diese beiden Fehler verleiteten sie dazu, den gegen ihren Vater gerichteten Verleumdungen ihr Ohr zu leihen, seine Handlungen und seinen Lebenswandel ungerecht zu beurteilen und immer das Schlimmste anzunehmen. Auch wussten sie ihre Zunge nicht im Zaum zu halten und gaben dadurch ihren Gegnern und denen, die sie beobachteten, willkommenen Anlass, sie bei Herodes anzuschwärzen. Gleichwohl konnte ihr Vater keine stichhaltige Entschuldigung für seine Grausamkeit beibringen, da er, ohne sich einen sicheren Beweis von ihrer Schuld zu verschaffen, es über sich brachte, seine eignen Kinder zu morden, Menschen von äusserster Wohlgestalt, die noch dazu in den Wissenschaften und Künsten wohlbewandert waren, mochte es sich nun um Jagd, Kriegswesen oder wissenschaftliche Unterredung handeln, und die sich auch allgemeiner Beliebtheit erfreuten. In allen diesen Fertigkeiten nämlich zeichneten sich die beiden und besonders Alexander in hohem Masse aus. Wollte Herodes sie nun einmal verurteilen, so wäre es sicher genug gewesen, sie im Gefängnis zu halten oder aus dem Reiche zu verbannen, besonders da die römische Oberhoheit ihm hinreichenden Schutz gewährte, sodass er einen plötzlichen Überfall oder offene Gewaltthätigkeit wohl nicht zu fürchten brauchte. Sie aber so schnell und aus unbezwinglicher Leidenschaft zu morden, was war das anders als ein Beweis anmassender Grausamkeit, zumal da Herodes die That beging, als er schon in vorgerücktem Alter stand? Man kann ihn auch nicht einmal damit entschuldigen, dass er mit der Hinrichtung gezögert oder dieselbe aufgeschoben habe. Denn dass jemand in der ersten Aufwallung sich zu

grausamen Handlungen hinreissen lässt, ist wohl schrecklich, doch immerhin erklärlich. Wenn aber nach reiflicher Überlegung und nach öfterem Vorgehen und Einhalten endlich eine solche Frevelthat doch begangen wird, so kann das nicht anders denn als Zeichen eines blutdürstigen und durchaus verrohten Gemütes gedeutet werden. Das bewies Herodes auch in der Folgezeit, indem er selbst derer nicht schonte, die ihm am teuersten waren, und wenn diese letzteren auch weniger Mitleid verdienten, weil sie ihren Untergang selbst verschuldeten, so war es doch jedenfalls von Herodes' Seite dieselbe Grausamkeit, auch sie umbringen zu lassen. Doch hiervon später.

Siebzehntes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 14 Jahren.

Inhalt.

1. Wie Antipater beim ganzen Volke wegen der Ermordung seiner Brüder verhasst wurde, und wie er aus diesem Grunde seine Gönner zu Rom sowie Saturninus, den Landpfleger von Syrien, und dessen Beamte durch reiche Geldspenden für sich zu gewinnen trachtete.
2. Wie der König Herodes in der Ueberzeugung, dass die Provinz Trachonitis wegen der häufigen Einfälle der Araber nicht zu ruhiger Entwicklung gelangen könne, den Juden Zamaris, welcher Babylon verlassen und sich in Antiochia angesiedelt hatte, zu sich entbot, ihm in Trachonitis einen Wohnort anwies und sich seiner zur Abwehr der Araber bediente.
3. Wie Antipater, als Herodes die Söhne Alexanders und Aristobulus' an Kindesstatt angenommen und mit des Pheroras Töchtern verlobt hatte, den Vater beredete, die Jungfrauen mit seinen (Antipaters) Söhnen zu verloben, und wie er dann dem Pheroras schmeichelte, um sich seiner zu Anschlägen gegen Herodes zu bedienen. Wie Salome, des Königs Schwester, die Anschläge entdeckte und heimlich ihren Bruder verriet. Wie darauf Herodes dem Antipater untersagte, Pheroras zu besuchen oder ihm irgend ein Geheimnis anzuvertrauen, und wie Antipater diesen Befehl zwar nicht öffentlich, aber doch insgeheim übertrat, was sogleich zur Kenntnis des Königs gelangte.
4. Wie Antipater an seine Freunde in Rom schrieb, sie möchten seinen Vater bewegen, ihn mit vielem Gelde nach Rom zum Caesar zu schicken, was Herodes auch that.
5. Wie Antipater den Pheroras beredete, seinen Vater Herodes zu vergiften, und ihm selbst das Gift gab. Wie Herodes seinem Bruder Pheroras befahl, entweder seine Gattin zu verstossen oder das Reich zu verlassen, und wie dieser das letztere wählte, sich in seine Tetrarchie zurückzog und dort nicht lange nachher starb.

Erstes Kapitel.

Antipaters Lage nach dem Tode seiner Brüder. Von den Gattinnen und Kindern des Herodes.

1. Nachdem Antipater seine Brüder aus dem Wege geräumt und seinen Vater erst zu unerhörter Grausamkeit gereizt, dann aber in Gewissensqualen betreffs der Hinrichtung gestürzt hatte, war trotzdem von der Zukunft nicht viel für ihn zu erwarten. Obwohl er nämlich jetzt von der Furcht wegen der Mitbewerbung seiner Brüder um die Herrschaft befreit war, merkte er doch, dass ihm die Erlangung derselben noch viele Schwierigkeiten bereiten würde, weil das Volk einen so tief eingewurzelten Hass gegen ihn bewies. War ihm nun das allein schon drückend genug, so flösste ihm erst recht grosse Besorgnis das Heer ein, das sich ihm ganz und gar feindlich gesinnt zeigte, während doch die Sicherheit eines Herrschers, falls das Volk Empörung brütet, von der Treue seiner Soldaten abhängt. In solche Gefahren versetzte also den Antipater der Tod seiner Brüder. Trotzdem regierte er in Gemeinschaft mit seinem Vater und unterschied sich in der That bereits gar nicht von einem wirklichen König. Er fand jetzt bei Herodes um so grösseres Zutrauen, als seine Handlungsweise, die eigentlich den Tod verdient hatte, ihn noch in der Gunst des Königs befestigte, gerade als wenn er nur der Sicherheit des Herodes halber und nicht aus Hass gegen ihn und seine Söhne die Anklage gegen die letzteren erhoben hätte. Das alles versetzte ihn in Aufregung, besonders da es ihm schien, als biete sich die Möglichkeit, den Herodes aus dem Wege zu räumen. Hierdurch glaubte er verhindern zu können, dass jemand ihn wegen seiner Handlungen zur Rechenschaft zöge; auch wollte er es unmöglich machen, dass Herodes eine Zufluchtsstätte oder Hilfe fände, falls er selbst offen als Feind gegen seinen Vater auftreten würde. Hass gegen Herodes war es, der ihn zur Verfolgung seiner Brüder

getrieben hatte, und derselbe Hass stachelte ihn auch jetzt auf, das angefangene Werk zu vollenden. Des Herodes Tod, überlegte er, müsse ihm die Herrschaft sichern, ein längeres Leben desselben aber die Gefahr heraufbeschwören, dass er, falls seine Intriguen an den Tag kämen, an ihm einen erbitterten Feind hätte. Aus diesem Grunde scheute er keine Kosten, um die Freunde seines Vaters für sich zu gewinnen; ferner suchte er durch grosse Spenden die Abneigung des Volkes zu beseitigen und insbesondere die Freunde in Rom sowie den syrischen Statthalter Saturninus durch Übersendung reicher Geschenke auf seine Seite zu bringen. Auch hoffte er den Bruder des Saturninus sowie die Schwester des Königs, die einen von dessen vertrautesten Freunden geheiratet hatte, durch Geschenke sich geneigt zu machen. Er war übrigens ein Meister in der Verstellungskunst, wusste sich dadurch das volle Zutrauen derer, die mit ihm verkehrten, zu erwerben, und verstand es nicht minder, seinen Hass gegen die, welche er damit traf, schlau zu verbergen. Doch gelang es ihm nicht, seine Tante zu täuschen, die ihn schon von früher her genugsam kannte und alle Mittel in Bereitschaft hatte, um seiner Bosheit gehörig begegnen zu können. Allerdings hatte Antipaters Oheim mütterlicher Seite die Tochter der Salome geheiratet, welche früher mit Aristobulus vermählt gewesen war, und zwar durch Vermittlung Antipaters, während die andere Tochter mit Kallias, dem Sohne ihres jetzigen Gatten, vermählt war. Aber diese Verwandtschaft konnte es nicht verhindern, dass seine Bosheit durchschaut wurde, wie auch jene frühere Verwandtschaft den Hass gegen ihn nicht austilgen vermocht hatte. Herodes hatte seine Schwester Salome, die gern mit dem Araber Syllaeus in eheliche Verbindung getreten wäre, zur Heirat mit Alexas genötigt, wobei ihm die Gattin des Caesars Hilfe geleistet hatte, indem sie Salome riet, sich diesem Vorhaben nicht zu widersetzen, damit sie keinen offenen Bruch mit Herodes veranlasse. Denn Herodes habe geschworen,

er werde ihr nie wieder zugethan sein, wenn sie sich nicht mit Alexas vermählen wolle. Salome folgte dem Rate der Julia, einmal weil dieselbe des Caesars Gattin war, dann aber auch, weil sie diese Verbindung für vorteilhaft hielt. Um diese Zeit schickte Herodes die Tochter des Archelaus, Alexanders Witwe, zu ihrem Vater zurück und ersetzte ihr aus seinen Mitteln die Aussteuer, um keinen Streit hervorzurufen.

2. Die Kinder seiner Söhne liess Herodes übrigens mit grosser Sorgfalt erziehen. Alexander nämlich hatte von Glaphyra zwei Söhne, und Aristobulus von Berenike, der Tochter Salomes, drei Söhne und zwei Töchter erhalten. Wenn nun seine Freunde gerade bei ihm waren, stellte er ihnen manchmal die Kinder vor, beklagte das Geschick seiner Söhne und drückte den Wunsch aus, seine Enkel möchten doch vor dem gleichen Schicksal bewahrt bleiben, vielmehr tugendhaft und liebevoll ihm die Sorgfalt vergelten, die er auf ihre Erziehung verwende. Als sie das gehörige Alter erreicht hatten, verlobte er dem älteren Sohne des Alexander eine Tochter des Pheroras, einem Sohne des Aristobulus aber eine Tochter Antipaters, ferner von Aristobulus' Töchtern die eine mit einem Sohne des Antipater und die andere mit seinem eignen Sohne Herodes, den ihm die Tochter des Hohepriester geboren hatte. Es ist nämlich bei uns Sitte, dass ein Mann gleichzeitig mehrere Gattinnen hat. Diese Verlobungen schloss der König aus Mitleid mit den Waisen und in der Absicht, ihnen dadurch Antipaters Liebe zuzuwenden. Antipater aber bewies den Kindern dieselbe feindselige Gesinnung, welche er gegen seine Brüder gehegt hatte, und die Zuneigung seines Vaters zu denselben reizte ihn nur noch mehr auf. Denn er war überzeugt, dass sie mächtiger als seine Brüder werden würden, besonders da, wenn sie erwachsen wären, Archelaus seinen königlichen Einfluss zu gunsten seiner Enkel aufbieten und Pheroras, welcher Tetrarch war, die eine der beiden verwaisten Jungfrauen wohl als Schwiegertochter annehmen

würde. Am meisten aber ärgerte es ihn, dass das Volk aus Mitleid mit den Waisen und aus Hass gegen ihn jede Gelegenheit benutzte, um die Bosheit, mit der er seine Brüder verfolgt hatte, in helles Licht zu rücken. Er versuchte daher, seinen Vater zur Zurücknahme der getroffenen Anordnungen zu bewegen, indem er es ihm als gefährlich hinstellte, dass er die Waisen durch Anknüpfung jener verwandtschaftlichen Beziehungen so mächtig werden lassen wolle. Herodes gab endlich seinen Bitten nach und bestimmte, dass Antipater die Tochter des Aristobulus und Antipaters Sohn die Tochter des Pheroras heiraten solle. In dieser Weise änderten sich also die Verlobungen sehr gegen den Willen des Königs.

3. Herodes selbst hatte um diese Zeit neun Gattinnen: Zunächst Antipaters Mutter, dann die Tochter des Hohepriesters, von der er einen Sohn seines Namens erhalten hatte; weiter die eine Tochter seines Bruders und die Tochter seiner Schwester, die beide keine Kinder hatten; sodann eine Samariterin, die ihm zwei Söhne, Antipas und Archelaus, sowie eine Tochter Olympias gebar. Letztere heiratete später Joseph, den Brudersohn des Königs. Archelaus und Antipas wurden zu Rom bei einem Privatmann erzogen. Eine weitere Frau des Herodes war Kleopatra aus Jerusalem, die Mutter von Herodes und Philippus, welch letzterer ebenfalls zu Rom erzogen wurde. Alsdann kam Pallas, die ihm einen Sohn Phasaël gebar, und ausserdem hatte er noch zwei Frauen Namens Phaedra und Elpis geheiratet, von denen er zwei Töchter, Roxane und Salome, erhielt. Von seinen beiden älteren Töchtern, den rechten Schwestern seines Sohnes Alexander, deren Hand Pheroras ausgeschlagen hatte, vermählte er die eine mit seinem Schwestersohn Antipater, die andere mit seinem Brudersohn Phasaël. Das war des Herodes Familie.

Zweites Kapitel.

Von dem babylonischen Juden Zamaris. Weitere Ränke Antipaters gegen Herodes. Einiges von den Pharisäern.

1. Um diese Zeit beschloss Herodes, um sich vor den Trachonitern Ruhe zu verschaffen, inmitten ihres Landes einen Flecken für die Juden anzulegen, der an Grösse einer Stadt nichts nachgeben sollte, und dadurch nicht nur sein eignes Land gegen Einfälle zu sichern, sondern sich auch einen Stützpunkt zu schaffen, von dem aus er den Feind, wenn nötig, überfallen könnte. Da er nun in Erfahrung gebracht hatte, ein Jude aus Babylonien habe mit fünfhundert berittenen Bogenschützen und gegen hundert seiner Verwandten den Euphrat überschritten, sich zu Antiochia in der Nähe der syrischen Stadt Daphne niedergelassen und von dem damaligen syrischen Statthalter Saturninus einen Wohnplatz, Valatha genannt, angewiesen erhalten, liess er denselben nebst seinen Begleitern zu sich kommen und versprach ihm, um seine Feinde wirksam abwehren zu können, einen Landstrich in dem an Trachonitis grenzenden Bezirk Batanaea. Diesen Landstrich wollte er von allen Abgaben befreien und ihm denselben ohne die sonst üblichen Entschädigungen zur steuerfreien Bebauung überlassen.

2. Durch diese Versprechungen liess sich der Babylonier bewegen, nahm den Landstrich in Besitz und erbaute in demselben einige Kastelle sowie einen Flecken, dem er den Namen Bathyra gab. Wirklich diente auch dieser Mann sowohl den Einwohnern des Landes zum Schutz, als den Juden, die aus Babylonien nach Jerusalem behufs Darbringung von Opfern kamen, zur Sicherung gegen räuberische Überfälle der Trachoniter. Da nun in der Folge sich viele an ihn anschlossen und namentlich solche, die treu am jüdischen Gesetz hingen, wurde die Gegend bald sehr bevölkert,

zumal sie ausser Sicherheit auch noch völlige Steuerfreiheit gewährte, wenigstens zu Lebzeiten des Herodes. Sein Sohn und Nachfolger Philippus erhob für kurze Zeit unbedeutende Abgaben, während Agrippa der Grosse und dessen gleichnamiger Sohn den Landstrich hart bedrückten, ohne ihm jedoch etwas von seinen Freiheiten zu nehmen. Als die Römer zur Herrschaft gelangt waren, liessen sie den Bewohnern zwar auch ihre sonstigen Rechte, legten ihnen aber ungeheure Steuern auf, worüber ich an gehörigem Orte noch ausführlicher sprechen werde.

3. Als Zamaris (so hiess der Babylonier) nach einem Leben voll Ruhm starb, hinterliess er ausgezeichnete Söhne, unter anderen auch den Jakim, der durch seine Tapferkeit berühmt wurde und seine Babylonier vornehmlich im Reiterdienst ausbildete, sodass die genannten Könige stets eine Abteilung von ihnen als Leibwache hielten. Als Jakim in hohem Alter starb, folgte ihm sein Sohn Philippus, ein wegen seiner Thatkraft und sonstigen Tüchtigkeit ganz besonders erwähnenswerter Fürst. Deshalb erwies ihm der König Agrippa treue Freundschaft und beständiges Wohlwollen, und so viele Soldaten der König auch halten mochte, Philippus musste dieselben stets im Kriegsdienst unterweisen und sie bei allen Feldzügen anführen.

4. Um aber wieder zu Herodes zurückzukehren, so war die Lage an seinem Hofe die, dass Antipater alle Macht in Händen hatte, und zwar mit Bewilligung des Königs, der auf seine Anhänglichkeit und Treue baute. Da nun Antipater seinen wahren Charakter geschickt zu verbergen wusste und bei Herodes leicht Glauben fand, so dachte er ernstlich an die Erweiterung seiner Macht. Bald war er überall ein Gegenstand des Schreckens, nicht so sehr durch die Grösse seines Einflusses, als vielmehr durch seine ränkevolle Bosheit, und besonders war es Pheroras, der ihm schmeichelte, so wie er diesem gegenüber ebenfalls ein äusserst freundliches Wesen zur Schau trug, während er ihn durch die Frauen

in ein schlau gelegtes Netz verstrickte. Pheroras stand unter dem Einflusse seiner Gattin, seiner Schwiegermutter und seiner Schwägerin. Obgleich ihm diese Frauen wegen des Unrechtes, das sie seinen unverheirateten Töchtern zugefügt hatten, im Grunde höchst verhasst waren, so liess er sich doch von ihnen leiten und vermochte nichts ohne sie zu thun, da sie ihn ganz in ihrem Banne hatten und untereinander völlig einverstanden waren. Infolgedessen aber ward auch Antipater von ihnen beherrscht, teils durch seine eigne Schuld, teils seiner Mutter zuliebe, die, wie man sagte, im stillen zu den Frauen hielt. In der Folge entstand zwischen Pheroras und Antipater scheinbarer Streit, und zwar verhielt sich die Sache also. Die Schwester des Königs hatte ihr Einverständnis längst durchschaut, und da sie darin nichts Gutes für Herodes witterte, säumte sie nicht, dasselbe anzuzeigen. Als die beiden nun einsahen, dass ihr Zusammenhalten das Missfallen des Königs erregte, beschlossen sie, öffentlich sich entzweit zu stellen, besonders in Gegenwart des Herodes oder eines Höflings, der ihm davon Mitteilung machen könnte, insgeheim jedoch um so fester sich aneinander anzuschliessen, was sie denn auch thaten. Der Salome aber blieb weder diese ihre Absicht noch ihre eigentliche Gesinnung verborgen. Vielmehr wusste sie alles zu erspähen und mit grösster Übertreibung ihrem Bruder von geheimen Zusammenkünften, Trinkgelagen und versteckten Anschlägen zu berichten, die, wie sie sagte, gewiss nicht die Öffentlichkeit zu scheuen hätten, wenn sie nicht seinen Untergang bezweckten. Denn öffentlich stellten sich die beiden entzweit und wüssten nicht genug Schmähungen gegeneinander zu häufen, während sie, sobald sie sich allein wüssten, gemeinschaftlich in bester Freundschaft Pläne gegen die schmiedeten, denen sie ihr Einvernehmen zu verhehlen bemüht seien. So erfuhr Salome alles und hinterbrachte es bei erster Gelegenheit ihrem Bruder, der auch selbst wohl manches gemerkt hatte, aber noch nichts zu unternehmen wagte,

weil er den Reden seiner Schwester nicht so ganz traute. Unter den Juden nun gab es eine Sekte, deren Angehörige sich auf genaue Kenntnis des Gesetzes etwas zu gut thaten, sich für besondere Lieblinge Gottes ausgaben und jene Frauen auf ihre Seite gezogen hatten. Das waren die Pharisäer, welche den Königen gegenüber hartnäckigen Widerstand an den Tag legten und ebenso verschlagen wie zu offenem Kampfe bereit waren. Als das ganze jüdische Volk dem Caesar und seinem König Treue schwur, hatten sie, an Zahl über sechstausend, sich dessen geweigert, und als sie deshalb von Herodes mit einer Geldstrafe belegt worden waren, bezahlte des Pheroras Gattin dieselbe für sie. Aus Erkenntlichkeit für diesen Dienst sagten sie, weil sie im Rufe standen, göttliche Weissagungsgabe zu besitzen, ihr voraus, Herodes und dessen Nachkommen würden nach Gottes Ratschluss die Herrschaft verlieren, die dann an sie, Pheroras und ihre Kinder fallen werde. Auch das blieb Salome nicht verborgen, und sie meldete es dem Könige mit dem Zusatz, einige seiner Höflinge seien schon bestochen. Der König liess daher die am meisten blossgestellten Pharisäer sowie den Verschnittenen Bagoas und seinen Pagen Carus, der zu jener Zeit für den schönsten Jüngling galt, hinrichten. Desgleichen wurden aus seiner Dienerschaft alle diejenigen umgebracht, die den Reden der Pharisäer Glauben geschenkt hatten. Die letzteren hatten auch den Bagoas übermütig gemacht durch die Vorspiegelung, er werde der Vater und Wohlthäter dessen heissen, der nach ihrer Verkündigung zum König bestimmt sei. Dieser König werde alles unter seine Gewalt bringen, und Bagoas werde die Fähigkeit wiedererlangen, mit einem Weibe zu verkehren und Kinder zu zeugen.

Drittes Kapitel.

Feindschaft zwischen Herodes und Pheroras. Wie Herodes den Antipater nach Rom zum Caesar schickte. Des Pheroras Tod.

1. Nachdem nun Herodes die schuldig befundenen Pharisäer hatte hinrichten lassen, berief er seine Freunde zusammen und erhob Klage gegen des Pheroras Gattin: ihrem Übermut legte er die den Jungfrauen zugefügten Beleidigungen zur Last und erklärte, dass er selbst durch diese Schmach mitbeleidigt sei. Sie stifte, sagte er, Streit zwischen ihm und seinem Bruder und errege mit Wort und That Feindschaft zwischen ihnen; sie sei es auch, die die Geldstrafe für die Pharisäer bezahlt habe, und stecke überhaupt hinter allem, was am Hofe vor sich gehe. Pheroras werde daher gut daran thun, wenn er freiwillig, ohne erst eine diesbezügliche Aufforderung abzuwarten, sich von einem Weibe lossage, die nur Zwietracht zwischen ihnen zu säen trachte. „Wenn du also," fuhr er fort, „noch auf ein brüderlich liebevolles Verhältnis Anspruch erhebst, so musst du dieses Weib verstossen. Denn nur unter dieser Bedingung kannst du in Wahrheit mein Bruder bleiben und auf meine Zuneigung rechnen." Pheroras ward durch diese kräftig gesprochenen Worte erschüttert, entgegnete aber, er werde weder aufhören, des Königs Bruder zu sein, noch auf die Liebe seiner Gattin verzichten, und lieber wolle er sterben, als ohne seine ihm so teure Frau leben. Obwohl nun Herodes durch diese Erklärung schwer beleidigt war, unterdrückte er doch seinen Zorn gegen Pheroras, verbot aber dem Antipater und dessen Mutter, mit Pheroras zu sprechen oder eine Zusammenkunft der Frauen zu dulden. Das versprachen nun freilich beide; nichtsdestoweniger aber kamen Antipater und Pheroras auch fernerhin zu Schmausereien und Gelagen znsammen. Es ging sogar das Gerücht, Antipater unterhalte unerlaubte Beziehungen zu Pheroras' Gattin, und Antipaters Mutter spiele dabei die Kupplerin.

2. Da Antipater indes vor seinem Vater auf der Hut sein musste und seinen Groll nicht noch mehr reizen durfte, schrieb er an seine Freunde in Rom und ersuchte sie, dem Herodes mitzuteilen, dass er seinen Sohn Antipater möglichst bald zum Caesar schicken müsse. Das geschah denn auch, und so sandte Herodes den Antipater mit reichen Geschenken und seinem Testamente ab, in welchem er festgesetzt hatte, dass nach seinem Tode Antipater, falls dieser aber vor ihm sterben würde, sein Sohn Herodes, den ihm die Hohepriesterstochter geboren hatte, den Thron besteigen sollte. Zur selben Zeit wie Antipater nun kam auch der Araber Syllaeus nach Rom, ohne etwas von dem gethan zu haben, was ihm vom Caesar befohlen worden war, und so klagte ihn Antipater bei Augustus derselben Vergehen an, die ihm früher schon Nikolaus zur Last gelegt hatte. Auch Aretas hatte gegen Syllaeus die Klage erhoben, er habe ohne seine Einwilligung in Petra viele der vornehmsten Männer und besonders den wegen seiner Tüchtigkeit hochgeachteten Soëmus sowie Fabatus, den Diener des Caesars, umbringen lassen. Die letztere Anklage gründete sich auf folgende Thatsachen. Herodes hatte einen Leibwächter mit Namen Korinthus, dem er das höchste Zutrauen schenkte. Dieser Leibwächter war von Syllaeus mit vielem Gelde bestochen worden, den Herodes zu töten, und hatte auch eine diesbezügliche Zusage gemacht. Nun erhielt aber Fabatus durch Syllaeus selbst Kenntnis von dem Mordanschlage und machte dem Könige Meldung. Herodes liess darauf den Korinthus festnehmen und erpresste auf der Folter von ihm das Geständnis des beabsichtigten Verbrechens. Auf die Angaben des Korinthus hin wurden dann auch noch zwei andere Araber gefänglich eingezogen, von denen der eine ein Stammeshäuptling, der andere ein besonderer Freund des Syllaeus war. Diese beiden gestanden auf der Folter ebenfalls dem König, sie seien gekommen, um dem Korinthus zuzusprechen, er solle sich nicht entmutigen lassen, und um ihm nötigenfalls bei dem Morde

behilflich zu sein. Das alles zeigte Herodes dem Saturninus an, der die Verschworenen nach Rom bringen liess.

3. Da unterdessen Pheroras bei der Anhänglichkeit an seine Gattin verharrte, befahl ihm Herodes, er solle sich in sein Land begeben. Pheroras schwur darauf hoch und teuer, er werde nicht eher zurückkehren, als bis er von des Herodes Tod in Kenntnis gesetzt sei, und zog sich alsdann bereitwillig in seine Tetrarchie zurück. Treu seinem Eide weigerte er sich sogar, zu Herodes zu reisen, als dieser ihn während einer Krankheit zu sich bitten liess, um ihm einen geheimen Auftrag anzuvertrauen. Dieses Benehmen vergalt jedoch Herodes nicht, sondern begab sich milderen Sinnes und ungerufen, als Pheroras krank wurde, zu diesem, um ihm einen Besuch abzustatten. Als nun Pheroras gestorben war, liess Herodes ihn aufbahren, nach Jerusalem überführen, dort feierlich beisetzen und schrieb eine allgemeine Trauer für ihn aus. Mit diesem Todesfall nahm auch das Geschick Antipaters trotz seiner Reise nach Rom eine ungünstige Wendung, und Gott strafte ihn jetzt für den Brudermord. Doch ich will diese ganze Geschichte ausführlicher darlegen und damit den kommenden Geschlechtern den Beweis liefern, dass in allen Lebenslagen die Tugend allein den Sieg behält.

Viertes Kapitel.

Herodes entdeckt Antipaters Anschläge.

1. Nach der Beisetzung des Pheroras begaben sich zwei seiner Freigelassenen, denen er besonders zugethan gewesen war, zu Herodes und baten ihn, er möge doch den Tod seines Bruders nicht ungerächt lassen, sondern über sein trauriges Ende eine Untersuchung anstellen. Diese Worte, die den Stempel der Wahrheit an sich trugen, machten den König aufmerksam, und die Freigelassenen berichteten ihm nun, Pheroras habe am Tage

vor seiner Erkrankung bei seiner Gattin gespeist. Hier sei ihm in einem unbekannten Gerichte Gift beigebracht worden, welches seinen Tod herbeigeführt habe. Dieses Gift sei von einem Weibe aus Arabien gekommen, angeblich um als Liebestrank verwendet zu werden, in Wahrheit aber, um Pheroras damit aus dem Wege zu räumen. Die arabischen Weiber sind als Giftmischerinnen bekannt, und von derjenigen, auf die sich jetzt der Verdacht lenkte, stand es fest, dass sie mit einer Freundin des Syllaeus vertrauten Verkehr pflog, wie auch, dass die Mutter und Schwester der Gattin des Pheroras zum Ankauf des Giftes zu ihr gereist und am Tage vor jenem Mahle mit ihr zurückgekommen waren. Über diese Anzeige aufs höchste ergrimmt, unterwarf der König die Sklavinnen jener Frauen und einige Freigelassene der Folter, konnte aber zunächst nichts ermitteln, weil keine der Gefolterten etwas bekannte, bis endlich eine von ihnen im Übermass ihrer Qual ausrief, sie bitte Gott, er möge solche Qualen über die Mutter Antipaters verhängen, die an all jenem Unglücke schuld sei. Diese Aussage veranlasste den Herodes, die Folterung verschärfen zu lassen, bis er endlich alles erfuhr, die Gelage und geheimen Zusammenkünfte, den Verrat wichtiger Geheimnisse, die er Antipater anvertraut hatte, an des Pheroras Weiber (unter anderem hatte Antipater für die Zusage, nicht mehr mit Pheroras sprechen zu wollen, hundert Talente von Herodes erhalten), Antipaters Hass gegen seinen Vater, dessen Klagen bei seiner Mutter über des Herodes langes Leben, während er selbst altere und sich seiner einstigen Herrschaft nicht recht werde erfreuen können. Sodann habe Antipater sich darüber beschwert, dass noch so viele Brüder und Bruderssöhne gleich ihm in der Hoffnung auf die Thronfolge erzogen würden, und dass deswegen seine Aussichten sehr zweifelhaft seien; sei doch sogar jetzt schon für den Fall, dass ihm etwas Menschliches zustosse, sein Bruder und nicht sein Sohn von Herodes zum Nachfolger bestimmt. Des weiteren habe Antipater sich über die furchtbare Grau-

samkeit des Königs und die Hinrichtung der beiden Prinzen sehr missliebig geäussert und erklärt, dass nur die Furcht vor einem gleichen Schicksal ihn selbst nach Rom und den Pheroras in seine Tetrarchie getrieben habe.

2. Das alles stimmte mit den Aussagen der Schwester des Königs überein, und um jeden Zweifel zu beheben, kamen noch manche Gründe hinzu. Für Antipaters Bosheit stellte nun der König zunächst dessen Mutter Doris zur Rede, nahm ihr den ganzen Schmuck ab, der einen Wert von vielen Talenten darstellte, entliess sie dann und söhnte sich mit des Pheroras Frauen wieder aus. Den Zorn des Königs gegen Antipater entflammte aber aufs höchste der Samaritaner Antipater, der Verwalter seines gleichnamigen Sohnes, der auf der Folter unter anderem aussagte, Antipater habe sich ein todbringendes Gift verschafft, dasselbe dem Pheroras gegeben und ihm aufgetragen, es während seiner Abwesenheit dem Könige beizubringen, da dann am wenigsten Verdacht auf ihn fallen könne. Dieses Gift habe Antiphilus, einer der Freunde Antipaters, aus Aegypten mitgebracht, worauf es von Theudion, dem Oheim Antipaters von mütterlicher Seite, an Pheroras geschickt worden sei, und so habe es des Pheroras Gattin in die Hände bekommen, der es von ihrem Manne zur Aufbewahrung übergeben worden sei. Auf die Frage des Königs gestand die Gattin des Pheroras das ein, eilte dann, angeblich um das Gift zu holen, hinaus und stürzte sich vom Dache hinab, blieb jedoch am Leben, da sie auf die Füsse fiel. Als sie nun wieder zu sich gekommen war, sicherte der König ihr und allen ihren Angehörigen Verzeihung zu, wenn sie ihm die volle Wahrheit gestehe, während er ihr die äussersten Qualen androhte, falls sie etwas zu verschweigen suche. Darauf versprach sie eidlich, alles der Wahrheit gemäss zu berichten, und, wie man allgemein glaubt, hat sie auch thatsächlich die Wahrheit gesagt, als sie bekannte: „Das Gift ist aus Aegypten von Antiphilus geholt worden, der es von seinem

Bruder, einem Arzte, erhalten hat. Dann brachte es Theudion zu uns, und ich erhielt es von meinem Gatten zur Aufbewahrung, weil Antipater es für dich in Bereitschaft haben wollte. Als nun Pheroras krank wurde und sich bei Gelegenheit deines Besuches von deiner freundlichen Gesinnung überzeugte, verlor er den Mut, liess mich rufen und sprach zu mir: Liebes Weib, Antipater hat mich umgarnt, als er mich zur Ermordung seines Vaters und meines Bruders beschwätzte und mir das Gift gab, welches diesem Zwecke dienen sollte. Da nun mein Bruder mir den klaren Beweis geliefert hat, dass er noch dieselbe gute Gesinnung wie früher gegen mich hegt, und ich nicht mehr lange zu leben habe, so will ich das Andenken meiner Vorfahren nicht durch einen Brudermord schänden. Bringe daher das Gift herbei und verbrenne es vor meinen Augen. Diesem Befehl folgte ich sogleich und holte das Gift herbei, goss den grössten Teil desselben ins Feuer und liess nur etwas davon übrig, um, falls ich nach meines Gatten Tode von dir eine harte Behandlung erfahren würde, meinem Leben und meiner Not zugleich damit ein Ende zu machen." Nach diesen Worten brachte sie die Büchse mit dem Gift herbei. Des Antiphilus anderer Bruder und seine Mutter sagten auf der Folter dasselbe aus und erkannten die Giftbüchse an. Nun wurde auch die Tochter des Hohepriesters, die mit dem Könige vermählt war, beschuldigt, dass sie um alles gewusst, aber die Sache verheimlicht habe. Aus diesem Grunde verstiess Herodes sie und tilgte den Namen ihres Sohnes in seinem Testamente aus, das denselben zum Thronfolger bestimmte. Dann entsetzte er seinen Schwiegervater Simon, den Sohn des Boëthos, der hohepriesterlichen Würde und verlieh dieselbe einem Bürger von Jerusalem, Matthias, dem Sohne des Theophilus.

3. Unterdessen kam von Rom Antipaters Freigelassener Bathyllus an, und als derselbe in Untersuchung gezogen wurde, stellte es sich heraus, dass er Antipaters Mutter und Pheroras Gift überbringen sollte, womit sie den König,

falls das frühere bei ihm nicht gewirkt habe, sicher aus dem Wege räumen könnten. Zugleich erhielt Herodes auch Briefe von seinen Freunden in Rom, worin auf Antipaters Anstiften Archelaus und Philippus beschuldigt wurden, als ob sie wegen der Hinrichtung Alexanders und Aristobulus' ihrem Abscheu gegen den Vater und ihrem Mitleid mit den Brüdern Ausdruck verliehen und befürchtet hätten, sie würden aus keiner anderen Ursache zurückberufen, als um in gleicher Weise beiseite geschafft zu werden. Dass seine Freunde sich zu dieser Verleumdung herbeigelassen hatten, war von Antipater durch grosse Geldgeschenke bewirkt worden. Auch er selbst beschuldigte übrigens in einem Briefe seine Brüder auf heftigste, entschuldigte sie aber zugleich damit, dass sie noch jung seien und dass man ihre Worte ihrem Alter zugut halten müsse. Inzwischen führte er den Prozess gegen Syllaeus weiter und suchte die vornehmen Römer auf seine Seite zu ziehen, indem er sich mit einer prunkvollen Ausstattung im Werte von zweihundert Talenten umgab. Auffallend war es jedoch, dass er von dem, was nun schon seit sieben Monaten gegen ihn in Judaea angezettelt wurde, auch nicht die leiseste Ahnung hatte. Das war aber die Folge der scharfen Aufsicht, die auf allen Wegen geführt wurde, sowie der allgemeinen Abneigung gegen Antipater. Denn niemand hatte Lust, für Antipaters Sicherheit zu sorgen und dagegen sein eigenes Leben in die Schanze zu schlagen.

Fünftes Kapitel.

Antipater kehrt zu seinem Vater zurück, wird von ihm zum Tode verurteilt und von Quintilius Varus, dem Statthalter Syriens, eingekerkert, bis der Caesar über ihn entschieden habe.

1. Als nun Antipater an Herodes geschrieben hatte, er werde, da er alles aufs beste erledigt habe, nunmehr in kurzem zurückkehren, liess Herodes nichts von seinem

Zorn merken und schrieb zur Antwort, er solle nur unverzüglich abreisen, damit nicht etwa ihm, seinem Vater, während seiner Abwesenheit Schlimmes zustosse. Zugleich berührte er leichthin die gegen Antipaters Mutter erhobene Anklage und versprach ihm, nach seiner Rückkehr von dieser Anklage keinen Vermerk mehr zu nehmen. Kurz, Herodes heuchelte die liebevollste Sorgfalt, damit Antipater keinen Verdacht schöpfe und die Rückreise nicht aufgebe, weil dann zu befürchten stand, er werde von Rom aus seinem Vater Nachstellungen bereiten und auf Umwälzung hinarbeiten. Diesen Brief erhielt Antipater in Cilicien, nachdem er schon vorher in Tarent des Pheroras Tod erfahren hatte. Die letztere Nachricht schmerzte ihn sehr, aber nicht deshalb, weil er Pheroras besonders zugethan gewesen wäre, sondern weil derselbe nicht, wie er versprochen, vor seinem Tode den Herodes ermordet hatte. Als er nun zu Kelenderis in Cilicien angelangt war, trug er Bedenken, in sein Vaterland zurückzukehren, da die Verstossung seiner Mutter ihn stutzig gemacht hatte. Von seinen Freunden rieten ihm die einen, den Ausgang der Dinge anderswo abzuwarten, die anderen dagegen, unverweilt die Heimreise anzutreten, weil er in eigener Person alle Beschuldigungen widerlegen könne, während seine Abwesenheit nur den Mut seiner Verleumder stärke. Der lezteren Vorstellung gab er recht, fuhr also weiter und landete im Hafen Sebastos[1], den Herodes mit grossen Kosten angelegt und dem Augustus zu Ehren so genannt hatte. Hier konnte Antipater schon merken, was ihn erwartete, da niemand ihm entgegenkam oder ihn begrüsste, während bei seiner Abreise allgemeine Segenswünsche ihn begleitet hatten. Jetzt dagegen stiess das Volk ungehindert Verwünschungen gegen ihn aus, weil es überzeugt war, er werde für die Ermordung seiner Brüder büssen müssen.

2. Zu dieser Zeit befand sich gerade Quintilius Varus[2],

---

[1] Dem Hafen von Caesarea.

[2] Derselbe, der im Jahre 9 n. Chr. von Arminius im Teutoburger Walde besiegt wurde.

der Nachfolger des Saturninus in der Verwaltung Syriens[1], in Jerusalem, wohin er auf Herodes' Bitte zur Besprechung über die gegenwärtige Lage gekommen war. Während beide Beratung abhielten, langte Antipater an, ohne nähere Kenntnis von den Vorgängen zu haben, und betrat im Purpurgewande den Palast. Die Pförtner liessen nun zwar ihn selbst ein, nicht aber seine Freunde. Darüber entsank ihm der Mut, und er sah nun ein, wohin es mit ihm gekommen war, besonders als sein Vater, auf den er zur Begrüssung zuschritt, ihn zurückwies, ihm die Ermordung seiner Brüder sowie den Anschlag gegen das Leben seines Vaters vorwarf und ihm ankündigte, Varus werde am folgenden Tage über die ganze Angelegenheit entscheiden. Von diesem gewaltigen Schlage erschüttert, ging Antipater wie geistesabwesend weg und traf seine Mutter, die Tochter von Herodes' Vorgänger Antigonus, sowie seine Gattin, die ihm entgegenkamen und ihm alles mitteilten, was vorgefallen war, worauf er sich zur Verteidigung vorbereitete.

3. Am folgenden Tage setzten sich Varus, der König, ihre beiderseitigen Räte und die Verwandten des Königs zu Gericht. Geladen waren ausserdem die Schwester des Königs, Salome, alle, die eine Beschuldigung vorzubringen, und die, welche auf der Folter Geständnisse gemacht hatten, sowie die Diener von Antipaters Mutter, die kurz vor seiner Ankunft verhaftet worden waren. Bei den letzteren war ein Brief gefunden worden, dessen Hauptinhalt dahin lautete, Antipater möge nicht heimkehren, da sein Vater um alles wisse und ihm nur noch die Zuflucht beim Caesar übrig bleibe, wenn er nicht in die Hände seines Vaters fallen wolle. Antipater warf sich gleich zu Beginn der Verhandlung seinem Vater zu Füssen und bat ihn, er möge ihn doch nicht auf eine vorgefasste Meinung hin verurteilen, sondern ihm geneigtes Gehör schenken, da er sich völlig rechtfertigen könne. Herodes

[1] Er trat dieses Amt im Jahre 4 v. Chr. an.

aber befahl, ihn in die Mitte zu stellen, und brach in Klagen über seine Kinder aus, von denen er schon so viel gelitten, noch ehe Antipaters Ruchlosigkeit seine alten Tage verbittert habe. Dann erwähnte er, wie grosse Sorgfalt er auf ihre Erziehung und Bildung verwendet und welche Schätze er ihnen jederzeit, so oft sie dies gewünscht, habe zukommen lassen. Dafür sei ihm der Dank zuteil geworden, dass sie ihm nach dem Leben trachteten und die Herrschaft in Besitz zu nehmen strebten, noch ehe das Schicksal oder das Gesetz oder der Wille ihres Vaters ihnen dies ermöglichten. Es sei unbegreiflich, bis zu welchem Grade von Überhebung und Frevelmut Antipater sich habe hinreissen lassen. Als Nachfolger auf dem Throne sei er doch durch testamentarische Bestimmung schon bezeichnet worden, und auch jetzt bei Lebzeiten seines Vaters stehe er diesem weder an glanzvollem Range noch an Macht nach, da er fünfzig Talente jährlicher Einkünfte und bei seiner Abreise nach Rom noch ausserdem dreihundert Talente Reisegeld angewiesen erhalten habe. Dann warf er ihm vor, dass er seine Brüder angeschwärzt habe, denen er, wenn sie wirklich so schlecht gewesen wären, an Ruchlosigkeit jetzt nichts nachgebe, die er aber, wenn sie unschuldig gewesen, sich nicht gescheut habe zu verleumden, obwohl sie ihm nahe verwandt gewesen seien. Er habe ja alles, was ihm über dieselben bekannt geworden, nur aus Antipaters Mund vernommen, und das, was er über sie verhängt habe, nur auf sein Anstiften gethan. Er müsse aber jetzt die beiden von aller Schuld freisprechen, nachdem Antipater als der eigentliche Vatermörder sich herausgestellt habe.

4. Hier vermochte Herodes vor Thränen nicht weiter zu reden. Er bat daher den Nikolaus von Damaskus, der als sein Freund und beständiger Gefährte von den meisten seiner Handlungen Kenntnis hatte, fortzufahren und alles übrige hervorzuheben, was sich auf Schuld und Unschuld bezog. Alsdann wandte sich Antipater, um sich zu verteidigen, an seinen Vater, ging alle Be-

weise von Wohlwollen durch, die Herodes ihm hatte zukommen lassen, und zählte namentlich die Auszeichnungen her, die, wie er sagte, ihm sicher nie zuteil geworden wären, wenn er sie nicht durch sein gutes Verhalten verdient hätte. Was zu besorgen gewesen, habe er aufmerksam besorgt, und wo sein thatkräftiges Einschreiten nötig geworden, habe er sich alle Mühe gegeben, zu helfen. Es sei doch nicht anzunehmen, dass jemand, der seinen Vater aus fremden Nachstellungen errettet habe, ihm nun nach dem Leben trachte und den bei der Rettung bewiesenen Edelmut durch die Ruchlosigkeit einer solchen That verdunkle. Dazu komme noch, dass er ja schon längst ohne Widerspruch zum Thronfolger ernannt worden und in den Genuss der Ehren getreten sei, deren er sich jetzt erfreue. Kaum denkbar sei es ferner, dass jemand, der schon im sicheren und rühmlichen Besitz der Hälfte sei, mit sträflichem Ehrgeiz nach dem Ganzen strebe, dessen Erringung zweifelhaft sei; besonders könne man das von ihm deshalb nicht annehmen, weil er Zeuge des traurigen Schicksals seiner Brüder gewesen, gegen die er, da sie sich nun einmal verfehlt hätten, selbst als Ankläger und nach ihrer Verurteilung als Vollstrecker des Todesurteils aufgetreten sei. Diese Störungen der häuslichen Eintracht seien der beste Beweis dafür, wie treu und ergeben er sich stets gegen seinen Vater benommen habe. Was aber sein Betragen in Rom betreffe, so dürfe er dafür das Zeugnis des Caesars anrufen, den man ebensowenig wie Gott selbst betrügen und hintergehen könne. Lägen doch Briefe von ihm vor, denen man jedenfalls ein grösseres Gewicht beilegen müsse als den verleumderischen Aussagen schlechter Menschen, die nur auf Erregung von Unruhen und Streitigkeiten bedacht seien und infolge seiner Abwesenheit reiche Gelegenheit gefunden hätten, ihre Ränke zu schmieden, was sie während seiner Anwesenheit niemals vermocht hätten. Alsdann sprach er noch gegen die Anwendung der Folter, wodurch die Menschen gezwungen würden, alles zu gestehen, was die

Machthaber hören wollten. Gleichwohl, erklärte er, sei er bereit, sich der Folterung zu unterziehen.

5. Diese Worte brachten eine gewaltige Veränderung bei den Versammelten hervor. Allseitig hatte man Mitleid mit Antipater, dessen Antlitz Thränen überströmten, sodass selbst seine Gegner weich wurden. Auch Herodes vermochte, so sehr er sich Mühe gab, seine Rührung nicht zu verbergen. Nikolaus aber führte nun die vom König begonnene Rede weiter, brachte alle Beweise vor, welche geeignet waren, die Anklage zu stützen und teils durch die Folter, teils durch anderweitige Zeugenaussagen erhärtet waren, und erwähnte besonders des Königs Sorgfalt bei der Erziehung seiner Kinder, für die er jetzt nicht nur keinen Lohn erhalten habe, sondern aus einem Unglück ins andere geraten sei. Er wundere sich, sagte er, nicht so sehr über die Verwegenheit der beiden schon bestraften Söhne, da sie durch ihre Jugend und durch schlechte Ratgeber dazu verleitet worden seien, die Rechte der Natur zu missachten und voreilig nach der Herrschaft zu streben. Dagegen setze ihn Antipaters Ruchlosigkeit geradezu in Erstaunen, der bei den grössten Wohlthaten seines Vaters unempfindlich geblieben sei, während doch selbst das wildeste Tier gegen seinen Wohlthäter sich freundlich erweise, und den nicht einmal das traurige Los seiner Brüder von einem ähnlichen Verbrechen abgeschreckt habe. „Du bist es gewesen, Antipater," fuhr er fort, „der die Pläne seiner Brüder zuerst zur Anzeige gebracht hat, du hast die Beweismittel gegen sie zusammengetragen und nach Fällung des Urteils ihre Hinrichtung betrieben. Wenn wir dir nun auch gerade daraus keinen Vorwurf machen wollen, dass dein Hass gegen sie so unersättlich gewesen ist, so müssen wir uns doch über dich wundern, dass du nun auf einmal in ihre Fussstapfen getreten bist, und wir können jetzt ermessen, dass du damals nicht das Wohl deines Vaters, sondern lediglich das Verderben deiner Brüder im Auge hattest und durch die Verfolgung ihrer Bosheit nur deshalb den Schein eines liebenden Sohnes erwecken

wolltest, um desto verwegener und thatkräftiger gegen den Vater vorgehen zu können, wie das jetzt klar zu Tage liegt. Auch hast du deine Brüder auf Grund der von dir erhobenen Beschuldigungen aus dem Wege geräumt, ohne Mitwisser und Helfer anzugeben, sodass die allgemeine Überzeugung dahin geht, du habest vor der Anklage dich mit ihnen ins Einvernehmen gesetzt, um die Früchte des Vatermordes allein zu geniessen, aus beiden Verbrechen aber doppelte, deines Charakters würdige Lust zu ziehen. In der Öffentlichkeit hast du den Schein erweckt, als hättest du mit der Hinrichtung deiner Brüder eine herrliche That vollbracht, und bist deshalb auch, wie billig, gerühmt worden. Hast du den Ruhm aber nicht verdient, so bist du noch schlechter als sie und hast sie, während du selbst insgeheim deinem Vater nach dem Leben trachtetest, nicht als Feinde ihres Vaters (denn dann hättest du nicht desselben Verbrechens dich schuldig gemacht), sondern als bevorzugtere Thronerben gehasst. Und noch obendrein hast du deinen Vater umbringen wollen, um nicht der Verleumdung deiner Brüder überführt zu werden und den Tod, den du selbst verdientest, über deinen unglücklichen Vater zu bringen. So wolltest du allerdings keinen gewöhnlichen Vatermord begehen, sondern einen solchen, wie er seit Menschengedenken nicht erhört worden ist. Denn du hast nicht bloss als Sohn deinem Vater nach dem Leben getrachtet, sondern du hast auch dem nachgestellt, der dich mit liebevoller Fürsorge umgeben, dich zum Mitregenten und Nachfolger ernannt, dir alle Ehren der königlichen Würde schon jetzt zuerkannt und durch seinen schriftlich aufgesetzten Willen deine Hoffnungen auf die Zukunft gesichert hat. Auch hast du nicht des Herodes Güte, sondern nur deiner eigenen Verkehrtheit Rechnung getragen, als du deinem Vater, der so nachsichtig gegen dich war, auch noch seinen Anteil an der Herrschaft entreissen wolltest und, während du dich als sein Retter aufspieltest, in Wirklichkeit auf seinen Tod bedacht warst. Ja, du begnügtest dich nicht damit,

deine Mutter in deine verbrecherischen Anschläge zu verwickeln, sondern zerstörtest auch das gute Einvernehmen zwischen deinen Brüdern und wagtest es, deinen Vater dem wilden Tiere zu vergleichen. Nein, du selbst bist gefährlicher als die giftigste Schlange, da du nicht bloss dein Gift gegen deine nächsten Blutsverwandten und deine grössten Wohlthäter verspritztest, sondern auch im Übermasse deiner Bosheit bewaffnete Scharen und alle möglichen Ränke von Männern wie von Weibern gegen einen schwachen Greis aufbotest. Und jetzt wagst du noch hier zu erscheinen, nachdem Freie und Sklaven, Männer und Weiber deinetwegen gefoltert worden sind, jetzt wagst du noch hier zu erscheinen, um der Wahrheit zu trotzen und der gegen dich erlassenen Verfügung, dem Billigkeitssinne des Varus, ja aller Gerechtigkeit Hohn zu sprechen? Traust du denn deiner Verwegenheit und Unverschämtheit so viel zu, dass du dich der Folter unterwerfen willst? Meinst du etwa, die früher auf der Folter gemachten Geständnisse entkräften und die, welche es mit deinem Vater gut meinen, der Lüge zeihen zu können? Und sollen wir etwa dem Glauben schenken, was du aussagen wirst? Wie lange denn, Varus, willst du den König noch den Verunglimpfungen seiner Verwandten aussetzen? Wann endlich gedenkst du dieses Ungeheuer von einem Menschen zu vertilgen, das, um seinen Brüdern den Untergang zu bereiten, Liebe zu seinem Vater heuchelt und, da es im Begriffe steht, den Thron zu besteigen, diesen seinen Vater verderben will? Es kann dir ja nicht unbekannt sein, dass der Vatermord sowohl ein Verbrechen gegen die Natur als gegen das Leben des einzelnen Menschen ist, und dass schon der blosse Gedanke daran der wirklichen Ausführung der Frevelthat nicht nachsteht. Wahrlich, wer dagegen nicht mit Strenge einschreitet, begeht selbst ein Verbrechen gegen die Natur!"

6. Schliesslich befasste sich Nikolaus auch noch mit Antipaters Mutter, erwähnte, was sie in weibischer Geschwätzigkeit ausgeplaudert hatte, und sprach von der

Befragung von Sehern und von Opfern, die den Untergang des Königs beschleunigen sollten, sowie von den Schamlosigkeiten, die Antipater vor Geilheit im Rausche gegen des Pheroras Frauen begangen hatte. Alsdann wiederholte er die vielen Geständnisse, die von den Gefolterten, und die Aussagen, die von den Zeugen teils wohlüberlegt, teils überstürzt gemacht worden waren, und wies nach, dass gerade die letzteren Aussagen die meiste Beweiskraft hätten. Hatte nun noch jemand aus Furcht, im Falle von Antipaters Freisprechung seine Rache gewärtigen zu müssen, etwas verschwiegen, so fiel dieser Grund jetzt, da er von seinem sonstigen Glück verlassen schien, fort, und alles ward verraten. So wurde Antipater nicht sowohl durch die Feindseligkeit seiner Ankläger gestürzt, als vielmehr durch die Grösse seiner Freventhaten und durch seine Bosheit gegen Vater und Brüder, mit der er Zwietracht und Mord in das Haus seines Vaters gebracht hatte und je nach seinen Zwecken bald Hass, bald Wohlwollen zur Schau trug. Das alles war zwar schon längst von denen, die ein gesundes Urteil besassen und sich nicht von Parteihass beeinflussen liessen, bemerkt worden, doch hatten diese Leute früher nicht den Mut, Klagen darüber laut werden zu lassen. Jetzt dagegen, da sie sich sicher fühlten, brachten sie alles vor, was sie wussten, und so kamen Anklagen der mannigfaltigsten Art zu Tage, die sich nicht widerlegen liessen, weil man den Angebern weder vorwerfen konnte, dass sie dem König zu Gefallen sprächen, noch dass sie aus Furcht etwas zu verschweigen trachteten. Vielmehr erhoben sie ihre Anklagen nur deshalb, weil sie die ruchlosen Thaten Antipaters verabscheuten und seine Bestrafung nicht um der Sicherheit des Herodes willen wünschten, sondern als gerechten Lohn für seine Frevel ansahen. Viele traten auch unaufgefordert vor und machten so schwerwiegende Aussagen, dass Antipater trotz seiner Meisterschaft in der Lüge und Schamlosigkeit kein Wort darauf zu entgegnen wusste. Nachdem nun Nikolaus mit seiner Be-

weisführung zu Ende war, forderte Varus den Antipater auf, sich zur Widerlegung der Beschuldigungen anzuschicken, wenn er seine Unschuld beweisen könne; er wünsche nämlich sehr, ihn frei ausgehen zu sehen, wie das auch, dessen sei er gewiss, dem Wunsche seines Vaters entspreche. Antipater warf sich darauf zu Boden und rief Gott und alle Menschen zu Zeugen dafür an, dass er unschuldig sei und nichts gegen seinen Vater im Schilde geführt habe. Das ist allerdings das Verfahren aller Unholde: Schicken sie sich zu einem Verbrechen an, so kümmern sie sich nicht um Gottes Allgegenwart und handeln ihrer Willkür gemäss; werden sie aber ergriffen und vor Gericht gestellt, so wollen sie dadurch, dass sie Gott zum Zeugen anrufen, alle Schuld von sich abwälzen. Genau so machte es auch Antipater. Denn zuerst verübte er alle möglichen Greuel, als ob es keinen lebendigen Gott mehr gebe; als er aber zur Rechenschaft gezogen wurde und keinen Ausweg zu seiner Rettung sah, vermass er sich, Gottes Hilfe wieder anzurufen, beschwor ihn, seine Macht zu seinen Gunsten walten zu lassen, und berief sich auf das, was er fortgesetzt für das Wohl seines Vaters gethan habe.

7. Als nun Varus trotz öfteren Fragens aus Antipater nichts anderes herausbringen konnte, als die Berufung auf Gott, und einsah, dass er damit nicht zu Ende kommen würde, befahl er, das Gift herbeizubringen, um dessen Wirkung zu erproben. Als dasselbe geholt worden war, musste auf Varus' Anordnung ein zum Tode verurteilter Verbrecher davon trinken, und dieser fiel sogleich entseelt nieder. Da erhob sich Varus, verliess die Sitzung und begab sich am folgenden Tage nach Antiochia, der Hauptstadt von Syrien, wo er sich meistens aufzuhalten pflegte. Herodes aber liess sogleich seinen Sohn in Ketten legen, und man wusste nicht recht, was Varus vor seiner Abreise dem König noch gesagt hatte. Doch war man vielfach der Meinung, er habe zu dem Verfahren, welches Herodes gegen

Antipater einschlug, seine Zustimmung gegeben. Als letzterer nämlich eingekerkert war, schickte Herodes einen schriftlichen Bericht über die Vorgänge an den Caesar und liess ihm zugleich mündlich die Bosheit Antipaters darlegen. Bald darauf wurde ein Brief des Antiphilus, der sich in Aegypten aufhielt, an Antipater aufgefangen, den der König eröffnete und der also lautete: „Ich schicke dir den Brief der Akme unter eigener Lebensgefahr. Du weisst ja, dass ich wieder von zwei Familien alles zu fürchten habe, wenn ich ertappt werde. Ich wünsche dir übrigens guten Erfolg zu deinem Unternehmen." Das war der Inhalt dieses Briefes. Der König suchte nun auch nach dem anderen Schreiben, doch wollte sich dasselbe nicht finden, und der Sklave des Antiphilus, der den einen Brief gebracht hatte, leugnete, noch einen zweiten erhalten zu haben. Als nun der König unschlüssig hin und her überlegte bemerkte einer von seinen Freunden an dem inneren Gewande des Sklaven, der zwei Kleider übereinander trug, eine zusammengenähte Falte und vermutete in dieser Falte den zweiten Brief, was sich denn auch bestätigte. Herodes griff hastig nach dem Schreiben, welches folgenden Inhalt aufwies: „Akme an Antipater. Ich habe deinem Vater den von dir gewünschten Brief geschrieben und schicke ihm die angebliche Abschrift eines von Salome an meine Herrin gerichteten Schreibens, nach dessen Lesung er, des bin ich gewiss, Salome wegen Mordversuchs zum Tode verurteilen wird." Dieser Brief war ein scheinbar von Salome an die Herrin der Akme gerichtetes Schreiben, das Antipater dem Sinne nach der Akme in Auftrag gegeben, diese aber mit ihren eigenen Worten zu Papier gebracht hatte. Es lautete folgendermassen: „Akme an den König Herodes. Da ich mir Mühe gebe, alles zu deiner Kenntnis zu bringen, was gegen dich ins Werk gesetzt wird, so habe ich mit eigener Lebensgefahr, doch zu deinem Nutzen einen Brief Salomes an meine Herrin, der in meine Hände fiel, abgeschrieben und schicke dir denselben.

Sie hat ihn geschrieben, als sie noch willens war, den Syllaeus zu heiraten. Ich bitte dich aber, den Brief zu zerreissen, damit ich nicht in Gefahr gerate." Dem Antipater selbst aber hatte Akme geschrieben, sie habe nach seinem Willen an Herodes einen Brief des Inhalts gerichtet, dass Salome alles aufbiete, um ihn zu verderben, und dass sie ihm eine Abschrift des angeblich von Salome an ihre Herrin gerichteten Briefes geschickt habe. Diese Akme war jüdischer Abstammung, diente der Julia, der Gattin des Caesars, und hatte die Briefe Antipater zuliebe geschrieben, von dem sie mit grossen Geldsummen bestochen war, ihm bei der Ermordung seines Vaters und seiner Tante behilflich zu sein.

8. Durch Antipaters aussergewöhnliche Bosheit fast von Sinnen gebracht, wollte Herodes ihn sogleich hinrichten lassen, weil er so verbrecherische Anschläge nicht nur gegen ihn selbst, sondern auch gegen seine Schwester ins Werk gesetzt und seine Mitverschworenen sogar am Hofe des Caesars gesucht hatte. In diesem Entschlusse bestärkte den König noch seine Schwester Salome, indem sie ihre Brust zerschlug und sich freiwillig erbot, den Tod zu erleiden, wenn irgend ein stichhaltiger Beweis gegen sie erbracht werden könne. Herodes liess also seinen Sohn vorführen, fragte ihn aus und hiess ihn offen alles vorbringen, was er zu der Briefangelegenheit zu sagen habe. Als nun Antipater schwieg, forderte er ihn auf, da er doch in jeder Beziehung als Bösewicht entlarvt worden sei, wenigstens seine Mitschuldigen unverweilt zu nennen. Hierauf bezeichnete Antipater den Antiphilus als Urheber des ganzen Planes, ohne jedoch sonst noch jemand anzugeben. In höchster Wut wollte nun Herodes seinen Sohn sogleich nach Rom zum Caesar schicken, damit er daselbst für seine Anschläge zur Rechenschaft gezogen würde. Da er aber die Befürchtung nicht von sich zu weisen vermochte, er könne dort mit Hilfe seiner Freunde vielleicht doch noch seine Freisprechung durchsetzen, hielt er ihn weiter in Gewahrsam und

schickte Gesandte mit Klageschriften zum Caesar, indem er ihn zugleich davon in Kenntnis setzen liess, inwiefern Akme an den verbrecherischen Anschlägen beteiligt sei, zu welchem Zwecke er Abschriften der oben erwähnten Briefe mitgab.

Sechstes Kapitel.

Aufruhr unter den Juden aus Anlass einer Erkrankung des Herodes. Die Krankheit verschlimmert sich. Des Königs letzte Anordnungen.

1. Während die Gesandten, mit den nötigen Anweisungen versehen, zur Überbringung der Briefe nach Rom eilten, fiel der König in eine Krankheit und machte deshalb sein Testament, in welchem er aus Hass gegen seine beiden von Antipater verleumdeten Söhne Archelaus und Philippus seinen jüngsten Sohn zum Thronfolger ernannte sowie dem Caesar tausend Talente, der Gattin desselben, Julia, aber und den Söhnen, Freunden und Freigelassenen des Caesars fünfhundert Talente vermachte. Seine eignen Söhne und Enkel bedachte er mit Legaten, Leibrenten und Grundbesitz und vermachte auch seiner Schwester Salome grosse Reichtümer, weil sie ihm stets die höchste Treue bewiesen und niemals Ränke gegen ihn geschmiedet habe. Weil er nun bei seinem vorgerückten Alter von beinahe siebzig Jahren auf Genesung nicht mehr hoffen durfte, befiel ihn eine heftige Erbitterung und leidenschaftliche Wut, besonders da er meinte, das Volk missachte ihn jetzt und freue sich über seine Erkrankung. Dazu kam noch, dass einige der Einflussreichsten unter dem Volke einen Aufruhr anzettelten, der sich folgendermassen entwickelte.

2. Unter den Juden galten des Sariphaeus Sohn Judas und des Margaloth Sohn Matthias für bedeutende Redner und höchst erfahrene Ausleger des Gesetzes, und beim Volke erfreuten sie sich um so grösserer Be-

liebtheit, als sie zugleich Lehrer der Jugend waren. Jeder, der nach wahrer Vollkommenheit strebte, ging in ihrem Hause ein und aus. Als diese beiden Männer erfuhren, des Königs Krankheit sei unheilbar, forderten sie die jungen Leute auf, alles, was der König dem väterlichen Gesetze zuwider eingeführt hatte, wieder abzuschaffen und den Lohn des heiligen Kampfes, den sie vorhätten, in der Befolgung der Gesetze zu suchen. Denn nur deswegen, sagten sie, weil der König in frevelhaftem Wagemut das Gesetz missachtet, habe ihn ausser vielem anderen ungewöhnlichen Missgeschick auch diese Krankheit heimgesucht. Herodes hatte nun allerdings in mancher Beziehung das Gesetz übertreten, sodass Judas und Matthias mit ihrer Beschuldigung nicht im Unrecht waren. Er hatte nämlich über dem grössten Thore des Tempels einen gewaltigen und kostbaren goldenen Adler anbringen lassen. Nun verbietet aber das Gesetz allen denen, die nach ihm ihr Leben einrichten wollen, an die Errichtung von Bildwerken auch nur zu denken oder irgend welche lebenden Wesen in Weihgeschenken darzustellen. Die erwähnten Gesetzeslehrer erklärten daher, der Adler müsse entfernt werden, und wenn auch manchen dabei der Tod ereilen würde, so müssten doch Männer, die für den Schutz der väterlichen Gesetze in den Tod gingen, das für viel schöner halten als alle Freuden des Lebens, weil sie sich dadurch ewigen Nachruhm erwürben und für alle Zeiten ein ehrenvolles Andenken sicherten. Der Tod sei ja doch allen, auch denen, die ein gefahrloses Leben führten, bestimmt, und so müsse jeder, der nach wahrer Tugend strebe, darauf bedacht sein, rühmlich von hinnen zu scheiden. Zudem liege ein grosser Trost darin, bei gefahrvollen Unternehmungen sein Leben zu lassen, weil dann auch die gesamten Verwandten, Männer wie Frauen, an dem Ruhm ihren Anteil hätten.

3. Mit solchen Reden reizten die Gesetzeslehrer die Jugend auf. Plötzlich verbreitete sich die Kunde, der König sei gestorben. Das kam den Aufwieglern nur

recht, und so zog am hellen Tage eine Schar nach dem Tempel hinauf, riss den Adler herunter und hieb ihn vor den Augen der im Heiligtum befindlichen Menge in Stücke. Als dies dem Statthalter des Königs hinterbracht wurde, rückte er, weil er der Sache eine grössere Bedeutung beilegte, als sie in Wirklichkeit hatte, mit einer ansehnlichen Abteilung Soldaten aus, um den Empörern, die das Weihgeschenk des Königs zu zerstören sich erdreistet hatten, entgegenzutreten, und fiel unversehens über dieselben her. Wie sich nun das gewöhnliche Volk bei Unternehmungen mehr von augenblicklicher Aufwallung als von vernünftiger Überlegung leiten lässt, verloren auch hier die meisten völlig den Kopf, und so gerieten gegen vierzig junge Leute, die bei der Flucht des ganzen übrigen Haufens wacker standgehalten hatten, sowie die Anstifter der Empörung, Judas und Matthias, die es für schimpflich hielten, sich bei der Ankunft der Soldaten zurückzuziehen, in die Gewalt des Statthalters, der sie zum Könige führen liess. Als Herodes sie fragte, ob sie sein Weihgeschenk herabzureissen sich erfrecht hätten, entgegneten sie: „Was geplant war, haben wir geplant, und was vollführt worden ist, haben wir vollführt, wie es wackeren Männern ziemt. Wir haben das Haus Gottes in Schutz genommen, und da wir durch häufige Anhörung des Gesetzes gelernt haben, für dasselbe einzutreten, so ist es nicht zu verwundern, wenn wir die Vorschriften, die Moyses auf Gottes Befehl und Eingebung uns schriftlich hinterlassen hat, für wichtiger halten als deine Anordnungen. Es wird uns ein Vergnügen sein, den Tod und jede Marter zu erleiden, da wir uns bewusst sind, dass wir nicht als Übelthäter, sondern als Eiferer für Gottes Sache in den Tod gehen.“ Diesen Worten pflichteten alle übrigen bei und bewiesen dieselbe Kühnheit, die sie auch bei Begehung der That an den Tag gelegt hatten. Der König liess sie fesseln und nach Jericho bringen, wohin er auch die Vornehmsten der Juden beschied. Als diese sich versammelt hatten,

liess der König sie ins Theater kommen und begann hier vom Bette aus, da er schon nicht mehr stehen konnte, herzuzählen, wie viele Strapazen er um des Volkes willen erduldet, mit wie grossen eigenen Kosten er den Tempel erbaut, was den Asamonäern während ihrer hundertfünfundzwanzigjährigen Regierungszeit nicht möglich gewesen sei, und wie er den Tempel mit prachtvollen Weihgeschenken geschmückt habe, wofür er noch nach seinem Tode Lob und Dank zu ernten hoffe. Jetzt aber, rief er mit erhobener Stimme, könne er nicht einmal bei Lebzeiten sich der Beleidigungen erwehren, da man am hellen Tage seine Weihgeschenke herunterzureissen und zu zerstören sich erkühne. Richte sich diese Beleidigung auch anscheinend nur gegen seine Person, so sei sie doch in Wirklichkeit, wenn man sie beim rechten Namen nennen wolle, eine Tempelschändung.

4. Da nun die Vornehmen bei der bekannten Grausamkeit und dem Jähzorn des Königs befürchten mussten, es möchte auch ihnen schlecht ergehen, missbilligten sie die That aufs schärfste und stimmten für strenge Bestrafung der Schuldigen. Trotzdem verfuhr Herodes ziemlich gelinde, entsetzte aber den Hohepriester Matthias als den teilweisen Urheber des Vorfalles seines Amtes und übertrug dasselbe an Jozar, den Schwager des Matthias. Unter dem Hohepriestertum des Matthias geschah es übrigens, dass für einen Tag, den Fasttag der Juden, ein anderer Hohepriester ernannt werden musste, und zwar um folgender Ursache willen. In der dem Fasttage voraufgehenden Nacht träumte Matthias, er wohne seinem Weibe bei, und da er deswegen kein Opfer darbringen konnte, übernahm sein Verwandter Joseph, der Sohn des Ellem, für ihn den Dienst. Diesen Matthias also entsetzte Herodes seines Amtes, den anderen Matthias aber, der den Aufruhr angestiftet hatte, liess er mit einigen seiner Genossen lebendig verbrennen. In derselben Nacht fand eine Mondfinsternis statt.

5. Des Herodes Krankheit nahm übrigens immer mehr zu, und Gott züchtigte ihn offenbar für seine Frevelthaten. Denn ein langsames Feuer verzehrte ihn, das jedoch äusserlich nicht die Glut verriet, mit der es seine Eingeweide durchwühlte. Dazu kam ein heftiges Verlangen, etwas zu nehmen, dem zu widerstehen unmöglich war. Weiterhin gesellten sich zu der Krankheit Geschwüre in den Eingeweiden, und besonders quälten ihn grausame Schmerzen in den Därmen. Die Füsse waren ebenso wie der Unterleib von einer wässerigen, durchscheinenden Flüssigkeit aufgetrieben, und an den Geschlechtsteilen entstand ein fauliges Geschwür, welches Würmer erzeugte. Wenn der Kranke sich aufrichtete, litt er an quälender Atemnot, und der Gestank des Atems machte ihm ebenso viele Beschwerden als das angestrengte Atemholen. Endlich wüteten in fast allen Gliedern seines Körpers Krämpfe, die ihm eine unwiderstehliche Kraft gaben. Die Wahrsager, welche sich auf die Deutung solcher Heimsuchungen verlegten, waren der Meinung, Gott habe dem König für seine Bosheit diese schwere Strafe zuerkannt. Herodes selbst indes hoffte, obgleich er schrecklicher litt, als einem Menschen zu ertragen möglich schien, immer noch auf Heilung, liess Ärzte kommen und befolgte ihre Vorschriften aufs genaueste. Ja, er liess sich sogar über den Jordan bringen und gebrauchte die warmen Bäder zu Kallirrhoe, welche neben anderen vortrefflichen Eigenschaften auch die haben, dass sie trinkbar sind. Das Wasser der Quellen ergiesst sich in den Asphaltsee. Als ihn hier die Ärzte so weit gebessert glaubten, liessen sie ihn in eine mit Öl gefüllte Badewanne setzen, wo er beinahe gestorben wäre. Da aber seine Diener ein Geschrei erhoben, kam er wieder zu sich, gab jetzt selbst die Hoffnung, je wieder zu genesen, auf und befahl, den Soldaten Mann für Mann fünfzig Drachmen auszuteilen. Den Führern und seinen Freunden machte er gleichfalls reiche Geschenke und kehrte dann nach Jericho zurück, wo ihn die schwarze

Galle[1] ergriff und ihn derartig verbitterte, dass er gegen sein Ende hin noch folgende Schandthat ersann. Er befahl, dass die Vornehmen des ganzen Volkes sich bei ihm einfinden sollten; es war das aber eine ganz gewaltige Menge, weil sie aus dem gesamten Volke zusammenkamen und alle dem Befehl folgten, da auf Widersetzlichkeit die Todesstrafe stand. Diese ganze Menge nun liess der König, der in gleicher Weise gegen Schuldige wie Unschuldige wütete, in der Rennbahn einschliessen, entbot dann seine Schwester Salome und deren Gatten Alexas zu sich und äusserte, er werde, weil ihn so grässliche Schmerzen quälten, wohl bald sterben. Das sei nun zwar an sich nichts Schlimmes, da es allen Menschen bevorstehe, und nur das eine thue ihm leid, dass er unbetrauert und unbeklagt sterben solle, wie es eines Königs unwürdig sei. Er kenne ja die Gesinnung der Juden recht wohl und wisse, dass sie sich über nichts so sehr freuen würden, als über seinen Tod, da sie schon bei seinen Lebzeiten sich gegen ihn empört und sein Weihgeschenk geschändet hätten. Es werde also Pflicht der Salome und ihres Gatten sein, diesem Übelstand abzuhelfen. Wenn sie seiner Meinung beipflichteten, müssten sie ihm ein glänzendes Leichenbegängnis veranstalten, wie es noch nie einem Könige zuteil geworden sei, und das ganze Volk werde dann aufrichtig um ihn trauern, während es ihn sonst nur mit Spott und Hohn beklagen werde. Sobald sie daher wahrnähmen, dass er seinen Geist aufgegeben habe, sollten sie die Rennbahn von Soldaten umzingeln lassen, ohne dieselben seinen Tod, den sie erst nach vollbrachter That erfahren dürften, merken zu lassen, und dann alle eingeschlossenen Juden mit Pfeilen erschiessen lassen. Durch eine solche That würden sie ihm eine doppelte Freude bereiten, indem sie sowohl den letzten Willen eines Sterbenden erfüllten, als auch eine seiner würdige Totenklage zustande

[1] D. i. hochgradige Gelbsucht.

brächten. Diesen Auftrag gab er seiner Schwester und seinem Schwager unter Jammergestöhn und beschwor sie bei ihrer verwandtschaftlichen Liebe und bei ihrem Glauben an Gott, ihm diese Ehrung nicht zu verweigern, was die beiden denn auch thun zu wollen versprachen.

6. Kann man nun allenfalls des Herodes früheres Verhalten gegen seine Angehörigen noch damit rechtfertigen, dass ihm die Sorge um sein eigenes Leben dasselbe aufgenötigt habe, so muss doch diese letzte Anordnung als ein Zeichen unmenschlicher Grausamkeit erscheinen. Denn nichts geringeres hatte er vor, als das gesamte Volk in Trauer und Wehklage um die Teuersten zu versetzen, indem er aus jeder Familie ein Mitglied dem Tode geweiht wissen wollte, ohne dass die von der Anordnung Betroffenen ihn beleidigt oder auch nur den Schatten einer Übelthat auf sich geladen hatten, während es doch sonst als Regel gilt, dass jemand, der sich nur noch einen Rest von menschlichem Gefühl bewahrt hat, in solchen Lebenslagen seinen Hass selbst gegen diejenigen, die er mit Recht als seine Feinde betrachten kann, gänzlich ablegt.

Siebentes Kapitel.

Herodes beabsichtigt Selbstmord. Antipaters Hinrichtung.

Während Herodes seinen Verwandten diesen Auftrag erteilte, kamen aus Rom Briefe an, in welchen die zu Augustus geschickten Männer mitteilten, dass Akme von dem aufs äusserste entrüsteten Caesar zum Tode verurteilt und hingerichtet worden sei, weil sie Antipaters Frevelthaten unterstützt habe, dass aber Antipater vorläufig am Leben gelassen worden sei, damit Herodes seiner königlichen und väterlichen Gewalt gemäss selbst darüber entscheide, ob er ihn in die Verbannung schicken oder mit dem Tode bestrafen wolle. Als Herodes diese Nachrichten erhielt, liess die Kunde vom Tode der

Akme und die Gewissheit, dass er nun die Vollmacht besitze, seinen Sohn hinrichten zu lassen, seinen gebrochenen Lebensmut wieder in etwa erstarken. Da aber bald nachher seine Qualen sich aufs äusserste steigerten und eine grosse Erschöpfung ihn befiel, wollte er etwas geniessen und verlangte deshalb einen Apfel und ein Messer. Er war nämlich gewöhnt, das Obst eigenhändig zu schälen und in Stücke zu schneiden. Als ihm das Verlangte gebracht worden war, blickte er um sich und wollte sich dann selbst mit dem Messer erstechen. Sein Vorhaben wäre ihm auch gelungen, wenn sein Vetter Achiab ihn nicht bei der Hand ergriffen hätte. Achiab erhob ein lautes Geschrei, und es entstand im Palaste eine solche Bestürzung und ein solches Jammern, als ob der König wirklich gestorben wäre. Auch Antipater glaubte aus dem Tumult schliessen zu müssen, dass sein Vater aus dem Leben geschieden sei, und begann bereits voll Zuversicht, als wenn er nun gleich in Freiheit gesetzt und ohne weiteres den Thron besteigen würde, mit dem Kerkermeister wegen seiner Entlassung zu unterhandeln, indem er ihm nicht nur für den Augenblick, sondern auch für später die glänzendsten Versprechungen machte, weil es jetzt gelte, entschlossen zu handeln. Der Kerkermeister indes wies nicht nur Antipaters Begehren von der Hand, sondern meldete auch sein Vorhaben dem Könige. Als Herodes, der schon ohnehin auf seinen Sohn sehr schlecht zu sprechen war, den Bericht des Kerkermeisters vernahm, schrie er laut auf und zerschlug sich das Haupt, obgleich er schon in den letzten Zügen lag. Dann stützte er sich auf den Ellbogen und befahl, sofort einige Trabanten zu beordern, dass sie hingingen und Antipater töteten, seine Leiche aber zu Hyrkania ohne alle Ehrenbezeugungen bestatteten.

Achtes Kapitel.

Des Herodes Testament, Tod und Leichenbegängnis.

1. Herodes änderte nun abermals seinen letzten Willen und liess ein neues Testament aufsetzen, in welchem er den Antipas, den er früher zum Könige bestimmt hatte, zum Tetrarchen von Galilaea und Peraea ernannte, während er dem Archelaus die Thronfolge zuerkannte. Weiterhin gab er Gaulonitis, Trachonitis, Batanaea und Panias seinem Sohne Philippus, dem Bruder des Archelaus, als Tetrarchie und vermachte seiner Schwester Salome Jamnia, Azot und Phasaëlis sowie fünfhunderttausend geprägte Silberstücke. Auch alle seine übrigen Verwandten bedachte er mit Legaten und Jahresrenten in reichem Masse. Dem Caesar vermachte er zehn Millionen Silberstücke nebst goldenen und silbernen Gefässen und äusserst kostbaren Gewändern, der Gattin des Caesars, Julia, aber und einigen anderen Personen fünf Millionen. Hierauf starb er[1], fünf Tage nach Antipaters Hinrichtung, vierunddreissig Jahre nach der Ermordung des Antigonus und siebenunddreissig Jahre nach seiner Ernennung zum Könige durch die Römer. Er war ein Mann, der gegen alle ohne Unterschied mit gleicher Grausamkeit wütete, im Zorn kein Mass kannte und sich über Recht und Gerechtigkeit erhaben dünkte, dabei aber die Gunst des Glückes, wie kein anderer, erfuhr. Denn aus niedrigem Stande zur Königswürde erhoben und von zahllosen Gefahren bedroht, entging er allem äusseren Unheil und starb erst in vorgerücktem Alter. Was indes seine häuslichen Verhältnisse und besonders die Beziehungen zu seinen Söhnen angeht, so war er zwar auch hierin, wie er selbst glaubte, völlig glücklich, da er in seinen Söhnen seine Feinde überwunden zu haben glaubte, meiner Meinung nach aber ein höchst unglücklicher und bedauernswerter Mensch.

---

[1] 4 v. Chr. Hiernach wäre das wirkliche Geburtsjahr Jesu Christi etwa in das siebente Jahr vor Beginn unserer Zeitrechnung zu verlegen.

2. Noch ehe der Tod des Königs bekannt geworden war, entliessen Salome und Alexas die in der Rennbahn eingeschlossenen Juden nach Hause mit dem Bemerken, der König befehle ihnen heimzukehren und ihren Beschäftigungen wieder obzuliegen. Hiermit erwiesen die beiden dem gesamten Volke eine grosse Wohlthat. Allmählich verbreitete sich nun die Nachricht vom Ableben des Herodes im Volke; Salome und Alexas aber beriefen das ganze Heer in das Theater zu Jericho und lasen zunächst das Schreiben vor, welches der König an seine Soldaten gerichtet hatte und worin er ihnen für ihre Treue und Ergebenheit dankte und sie bat, dieselbe Gesinnung auch auf seinen zum Könige ernannten Sohn Archelaus zu übertragen. Darauf las Ptolemaeus, dem das Siegel des Königs anvertraut war, das Testament vor, welches aber, um Gültigkeit zu erlangen, erst vom Caesar bestätigt werden musste. Sogleich erhob sich nun ein allgemeines Freudengeschrei zu Ehren des Archelaus, und Soldaten wie Offiziere gelobten diesem dieselbe Treue und Anhänglichkeit, die sie seinem Vater erwiesen hatten; auch flehten sie Gottes Segen auf seine Regierung herab.

3. Alsdann bereitete man dem Könige das Leichenbegängnis, welches Archelaus mit verschwenderischer Pracht ausstattete. Herodes wurde auf einem goldenen, mit vielen und kostbaren Edelsteinen verzierten Tragbett zu Grabe getragen, dessen Decke von Purpur glänzte, und auch der Leichnam selbst war mit dem Königspurpur bekleidet. Auf dem Haupte ruhte ein Diadem mit überragender Krone von Gold, und die Rechte hielt das Scepter. Das Tragbett umgaben des Königs Söhne und die grosse Menge seiner Verwandten, an welche sich die nach Völkerschaften abgeteilten und mit deren Namen bezeichneten Soldaten anschlossen, und zwar in folgender Ordnung. Zuerst schritt die Leibwache einher, dann folgten der Reihe nach die Thraker, Germanen und Gallier, alle in voller Rüstung, und hieran schlossen sich die übrigen Krieger mit ihren Führern

und Hauptleuten, wie zur Schlacht gerüstet. Den Schluss bildeten fünfhundert Diener, welche Spezereien trugen. So bewegte sich der Zug acht Stadien[1] weit bis nach Herodium, wo der König seinem Befehle gemäss beigesetzt wurde. Dies war das Ende des Herodes.

4. Archelaus beobachte zu Ehren seines Vaters der Gewohnheit des Landes gemäss eine siebentägige Trauer, nach deren Beendigung er das Volk bewirtete und sich zum Tempel hinaufbegab, begleitet von den Segenswünschen und dem Freudenjauchzen der Menge, die einen wahren Wetteifer in scheinbar herzlichen Zurufen entfaltete. Hierauf bestieg Archelaus eine Anhöhe und erklärte unter beständigen Huldigungen des Volkes, wie angenehm ihm diese Beweise von Ergebenheit seien, dankte dafür, dass man seines Vaters Härte so schnell vergessen habe, und versprach, eifrigst auf Vergeltung dieser Anhänglichkeit bedacht zu sein. Vorläufig verzichte er noch auf den Königstitel, da er diese ehrenvolle Benennung sich erst dann beilegen dürfe, wenn der Caesar das Testament seines Vaters bestätigt habe. Aus diesem Grunde habe er auch das ihm vom Heere angebotene Diadem, so ehrenvoll das auch für ihn gewesen wäre, sich nicht aufs Haupt setzen wollen, bis er der Einwilligung dessen, der diese Ehrung zu gestatten habe, sicher sei. Wenn er aber endgiltig zur Regierung gelangt sei, werde er es sich angelegen sein lassen, den ihm entgegengebrachten guten Willen zu vergelten und in allen Stücken seinen Vater an Güte zu übertreffen. Die Menge nun, welche, wie das meistens zu geschehen pflegt, sich in dem Glauben befand, die Gesinnung derer, die die höchste Macht erlangen, trete schon gleich in der ersten Zeit zu Tage, erschöpfte sich, je herablassender und freundlicher Archelaus sie anredete, desto mehr in Lobeserhebungen und liess sofort schon ihre Wünsche laut werden. Die einen schrien um Verminderung der

---

[1] In der Geschichte des Jüdischen Krieges (I, 33, 9) heisst es: 200 Stadien, und dies dürfte das richtigere sein.

jährlichen Abgaben, die anderen um Freilassung der zahlreichen Gefangenen, die Herodes schon so lange eingekerkert gehalten, und noch andere um Abschaffung der auf den Marktverkehr gelegten und bisher mit aller Strenge eingetriebenen Steuern. Archelaus erhob nicht den mindesten Widerspruch, da es ihm vorläufig nur darum zu thun war, sich des Volkes Gunst zu verschaffen, die er im Hinblick auf die zu erstrebende Bestätigung für unerlässlich hielt. Alsdann brachte er Opfer dar und begab sich mit seinen Freunden zum Mahle.

Neuntes Kapitel.

Wie das Volk sich gegen Archelaus empörte, und wie dieser nach Rom reiste.

1. Unterdessen scharten sich einige aufrührerisch gesinnte Juden zusammen und beklagten unter grossem Geschrei den Tod des Matthias und seiner Genossen, die Herodes hatte hinrichten lassen und denen man bis dahin, weil sie wegen der Zerstörung des goldenen Adlers mit dem Tode bestraft worden waren, aus Furcht vor Herodes die Ehre einer feierlichen Beisetzung noch nicht erwiesen hatte. Gleichzeitig stiessen sie, als ob das den Verstorbenen zum Trost gereichen könnte, Schmähungen gegen Herodes aus. Alsdann hielten sie eine Versammlung ab und begehrten von Archelaus, er solle die Hinrichtung jener Männer an denen rächen, die sich der besonderen Wertschätzung des Herodes erfreut hatten. Vornehmlich aber solle er den von Herodes ernannten Hohepriester wieder absetzen und statt seiner einen anderen gesetzlicheren und zu dem Amte geeigneteren berufen. Archelaus ärgerte sich zwar sehr über dieses ungestüme Drängen, wollte aber die Forderungen nicht schroff zurückweisen, weil er sobald als möglich nach Rom zu reisen gedachte, um sich der Bestätigung des Caesars zu versichern. Er sandte deshalb einen seiner Offiziere zu ihnen, der sie bereden sollte, von ihrem Ver-

langen nach Rache abzustehen, in der Erwägung, dass ihre Freunde nach dem Gesetz mit dem Tode bestraft worden seien und dass demnach ihr Begehren sich durchaus nicht zieme. Auch erfordere die Zeit ganz andere Dinge, und vor allem thue es not, einträchtig zusammenzuhalten, bis Archelaus vom Caesar bestätigt und wieder zurückgekehrt sei. Dann wolle er über ihre Forderungen sich mit ihnen verständigen; einstweilen aber sollten sie sich zufrieden geben und nicht das Verbrechen der Empörung auf sich laden.

2. Alles das liess ihnen Archelaus durch den Offizier vorstellen. Sie aber schrien gewaltig, schnitten dem Boten des Königs das Wort ab und bedrohten ihn sowie jeden anderen, der es wagen würde, sie von ihrem Vorhaben abwendig machen zu wollen, mit dem Tode, da sie ihrem eigenen Willen und nicht dem ihrer Vorgesetzten gemäss zu handeln sich entschlossen hätten. Es sei doch unerträglich, dass ihre lieben Freunde, die sie bei Lebzeiten des Herodes verloren, nun nicht einmal nach seinem Tode gerächt werden sollten. In ihrer Aufregung hielten sie eben das, was ihrem Willen entsprach, auch für recht und gesetzlich, ohne dass sie an die Gefahr dachten, die daraus für sie entstehen konnte. Kam aber auch wirklich der eine oder andere auf einen solchen Gedanken, so trat er doch bald wieder hinter dem Verlangen nach Rache an ihren vermeintlichen Todfeinden zurück. Und obwohl Archelaus noch manchen Boten zu ihnen entsandte, um sich mit ihnen zu verständigen, sowie auch noch viele andere Bürger aus eigenem Antrieb sich zu ihnen begaben, um sie auf vernünftigere Gedanken zu bringen, liessen sie doch niemand zu Wort kommen. So entstand denn allmählich ein förmlicher Aufruhr, und es war leicht vorauszusehen, dass derselbe bald grössere Dimensionen annehmen würde, weil eine immer zahlreichere Menge sich an die Unzufriedenen anschloss.

3. Da um diese Zeit das Fest herannahte, an welchem die Juden nach väterlicher Sitte nur ungesäuertes Brot

essen (dieses Fest heisst Pascha und ist eingesetzt zur Erinnerung an den Auszug aus Aegypten; es wird mit grosser Freude begangen, und es werden an demselben mehr Opfertiere als an irgend einem anderen Feste geschlachtet, wie auch zu seiner Feier eine gewaltige Menge Menschen aus dem ganzen Lande, ja selbst aus dem Auslande zusammenströmt), hielten auch jene Aufrührer sich unter beständigen Klagen um die Gesetzeslehrer Judas und Matthias im Tempel zusammen. An den notwendigen Lebensmitteln hatten sie dabei keinen Mangel, denn sie schämten sich nicht, dieselben von anderen sich zu erbetteln. Deshalb schickte Archelaus aus Besorgnis, die Verwegenheit der Aufrührer möchte zu einem schlimmen Ausgang führen, einen Hauptmann mit einer Abteilung Soldaten dorthin, um den Empörern Einhalt zu thun, ehe noch die übrige Volksmenge in den Taumel mit hineingerissen würde, und um die Rädelsführer festzunehmen und ihm vorzuführen. Gegen diese Soldaten aber hetzten die am Aufruhr beteiligten Gesetzeslehrer das Volk durch lärmende Zurufe auf, sodass es schliesslich zum förmlichen Angriff des Volkes auf die Kriegsleute kam, die umzingelt und grösstenteils mit Steinen zu Tode geworfen wurden, während der Hauptmann und einige wenige seiner Leute verwundet die Flucht ergreifen mussten. Nach dieser That wandte sich das Volk wieder den Opfern zu. Archelaus aber, der wohl einsah, dass seine ganze Macht in Gefahr stände, wenn er dem Ungestüm der Menge nicht mit Nachdruck entgegenträte, bot seine ganze Streitmacht gegen die Empörer auf und liess besonders durch seine Reiterei die ausserhalb des Tempels befindliche Volksmenge verhindern, denen, die im Tempel waren, Hilfe zu leisten. Auch hatte die Reiterei den Befehl, diejenigen Aufrührer, welche den Händen der Fusssoldaten entschlüpften und sich schon in Sicherheit wähnten, abzufangen. Auf diese Weise wurden gegen dreitausend der Empörer von der Reiterei zusammengehauen, während der Rest sich auf die nahegelegenen Berge zurückzog. Archelaus liess alsdann ver-

kündigen, es sollten sich alle nach Hause begeben, was denn auch geschah, da die Aufständischen es geraten fanden, aus Furcht vor grösserem Unheil sich vom Feste zu entfernen, nachdem sie sich aus Unerfahrenheit zu dem verwegenen Unternehmen hatten hinreissen lassen. Hierauf begab sich Archelaus mit seiner Mutter, Nikolaus, Ptolemaeus und vielen seiner Freunde ans Meer, nachdem er die Sorge für sein Hauswesen und die Regierungsgeschäfte seinem Bruder Philippus übertragen hatte. Ferner begleitete ihn des Herodes Schwester Salome nebst ihren Söhnen und vielen anderen Verwandten, dem Scheine nach, um ihm bei Erlangung der Herrschaft behilflich zu sein, in Wirklichkeit aber, um ihm Hindernisse in den Weg zu legen und ganz besonders, um ihn wegen der Vorgänge im Tempel zu verklagen. In Caesarea begegnete dem Archelaus der Finanzverwalter des Caesars in Syrien, Sabinus, der nach Judaea eilte, um des Herodes Schätze in Verwahrung zu nehmen. Doch es kam noch rechtzeitig Varus hinzu, der ihn von der Weiterreise Abstand nehmen hiess. Den Varus aber hatte Archelaus durch Ptolemaeus herbeirufen lassen, und ihm zuliebe besetzte Sabinus weder die Festungen Judaeas, noch versiegelte er die Schätze, sondern liess sie in der Gewalt des Archelaus, bis der Caesar nähere Bestimmungen getroffen haben würde. Dann gab er dem Archelaus ein förmliches diesbezügliches Versprechen und blieb in Caesarea zurück. Kaum aber war Archelaus nach Rom und Varus nach Antiochia abgereist, als Sabinus sich sogleich nach Jerusalem begab und den Palast in Besitz nahm. Hierauf liess er die Festungskommandanten und alle Verwaltungsbeamten rufen, forderte sie auf, Rechenschaft abzulegen, und wollte mit den Festungen nach seinem Gutdünken verfahren. Die Beamten des Archelaus aber hielten sich streng an dessen Befehle und erklärten, alles der Entscheidung des Caesars vorbehalten zu wollen.

4. Um diese Zeit reiste auch Antipas, der Sohn des Herodes (von der Samariterin Malthake), nach Rom in

der Absicht, sich daselbst um den Thron zu bewerben. Verleitet wurde er hierzu durch die Vorspiegelungen der Salome, die ihm einraunte, er habe bei weitem mehr Anspruch auf die Regierung als Archelaus, da er in dem früheren Testamente, welches grössere Giltigkeit wie das spätere habe, zum König ernannt worden sei. Antipas hatte auch seine Mutter bei sich sowie Ptolemaeus, den Bruder des Nikolaus, der einst ein besonderer Vertrauter des Herodes gewesen war, nun aber auf seiner Seite stand. Am meisten jedoch wurde Antipas zur Bewerbung um die Herrschaft veranlasst durch den Redner Irenaeus, der seiner hervorragenden Beredsamkeit wegen es bis zum Verwalter des Reiches gebracht hatte. Deshalb schenkte auch Antipas denen, welche ihm rieten, dem Archelaus als dem älteren von ihnen und als dem im letzten Testamente seines Vaters vorherbestimmten Könige den Vorrang zu lassen, kein Gehör. Als er nun nach Rom gekommen war, ergriffen sämtliche Verwandten seine Partei, nicht so sehr aus Anhänglichkeit gegen ihn, als aus Hass gegen Archelaus. Vor allem nämlich wünschten sie frei zu sein und nur unter dem römischen Landpfleger zu stehen; sollte ihnen das aber nicht gelingen, so hofften sie bei Antipas immer noch besser zu fahren als bei Archelaus und boten daher alles auf, um dem ersteren zur Herrschaft zu verhelfen. Übrigens verklagte auch Sabinus brieflich den Archelaus beim Caesar.

5. Archelaus übersandte nun dem Augustus einen Brief, in welchem er seine Rechtsansprüche verteidigte, nebst dem Testament seines Vaters, ordnete dann den Ptolemaeus mit einem Verzeichnis der von Herodes hinterlassenen Schätze und mit dessen Siegel an ihn ab und sah nun dem Erfolg seiner Bemühungen entgegen. Als der Caesar die Schriftstücke sowie die Briefe des Varus und des Sabinus gelesen, sich von dem Nachlasse des Herodes und den jährlichen Einkünften Kenntnis verschafft und auch den Brief des Antipas, in welchem dieser sich um die Herrschaft bewarb, erhalten hatte, berief er seine Vertrauten zusammen, um deren Meinungs-

äusserungen entgegenzunehmen, darunter auch Gajus, den Sohn Agrippas und der Julia, der Tochter des Caesars, den der letztere adoptiert und dem er im Rate den ersten Platz zuerkannt hatte. Auf die Aufforderung des Augustus, zu der vorliegenden Angelegenheit das Wort zu ergreifen, meldete sich zuerst Antipater, der Sohn der Salome, ein äussert gewandter und dem Archelaus sehr feindlich gesinnter Mann, welcher ausführte, Archelaus bewerbe sich wohl jetzt nur zum Scherz um die Herrschaft, da er sich die Gewalt schon angemasst, ehe der Caesar ihm dieselbe bestätigt habe. Beweis dessen sei die Kühnheit, mit der er am Feste so viele Menschen habe umbringen lassen. Denn wenn dieselben auch unrecht gehandelt hätten, so hätte ihre Bestrafung doch der rechtmässigen Obrigkeit vorbehalten bleiben müssen. Keinesfalls aber hätte dieselbe von einem Manne vollzogen werden dürfen, der, wenn er so als König verfahren wäre, den Caesar beleidigt haben würde, da ihm dessen Gesinnung gegen ihn noch gar nicht bekannt gewesen sei. Habe er aber so als Privatmann gehandelt, so sei die Sache noch viel schlimmer, und es dürfe einem Manne, der sich um die Königswürde bemühe, vom Caesar nicht die Gewalt gegeben werden, deren er vorher diesen selbst beraubt habe. Weiterhin machte er dem Archelaus zum Vorwurf, dass er einige Militärobersten ihrer Stellungen enthoben, dass er sich auf den königlichen Thron gesetzt, Streitigkeiten entschieden, als ob er schon König wäre, den Forderungen, die das Volk öffentlich vorgebracht, Erfüllung zugesagt, kurz sich in allem so benommen habe dass er auch nicht mehr hätte thun können, wenn er vom Caesar bereits bestätigt gewesen sei. Dann beschuldigte er ihn, die in der Rennbahn Eingeschlossenen freigelassen zu haben, und brachte manches andere bei, das teils auf Wahrheit beruhte, teils deshalb den Schein, der Wahrheit an sich trug, weil derartiges von jungen Leuten, die aus Herrschsucht voreilig ihre Hand nach der Krone ausstrecken, verübt zu werden pflegt. Ja, er warf ihm sogar vor, dass er die Trauer um seinen Vater

vernachlässigt und gleich in der ersten Nacht nach dessen Tod Schmausereien veranstaltet habe, worauf auch die Empörung des Volkes zurückzuführen sei. Wenn er nun seinem Vater, der ihm so viele und grosse Wohlthaten erwiesen, mit so schlechtem Dank gelohnt habe, dass er am Tage wie ein echter Schauspieler Trauer geheuchelt und die Nächte hindurch in königlichen Lüsten geschwelgt habe, so werde er sich gewiss gegen den Caesar, wenn er von ihm die Herrschaft erlange, nicht anders benehmen. Denn er ergötze sich an Gesang und Tanz, als ob sein schlimmster Feind, nicht aber ein ihm so nahestehender Wohlthäter aus dem Leben geschieden wäre. Das Schlimmste aber sei, dass er erst jetzt zum Caesar komme, um dessen Bestätigung zu erbitten, nachdem er schon vorher alles nach seinem eignen Gutdünken vollführt habe, obgleich er das erst hätte thun dürfen, nachdem sein oberster Herr ihm die Vollmacht dazu gegeben. Besonders viel Wesens machte Antipater aus dem im Tempel angerichteten Blutbad: an einem hohen Festtage seien Fremde wie Einheimische gleich Schlachtopfern hingewürgt und der Tempel mit den Leichen der Erschlagenen angefüllt worden, und das nicht etwa auf Geheiss eines Fremden, sondern dessen, der unter dem Vorwand königlicher Machtvollkommenheit sich zu dieser That habe hinreissen lassen, um in tyrannischer Willkür die schändlichste Ungerechtigkeit begehen zu können. Daher sei es dem Herodes, der den Charakter des Archelaus genau gekannt habe, nicht einmal im Traume eingefallen, diesen zu seinem Nachfolger zu ernennen. Vielmehr habe er in dem Testamente, das den meisten Anspruch auf Rechtsgiltigkeit habe, dessen Gegner Antipas als König eingesetzt, und zwar nicht etwa zu einer Zeit, als seine körperlichen und geistigen Kräfte schon nachgelassen hätten, sondern bei vollem Verstande und im Besitze derjenigen körperlichen Rüstigkeit, die zu solchen Handlungen erforderlich sei. Aber selbst wenn auch des Herodes Urteil über Archelaus früher schon ebenso gelautet hätte, als in dem

späteren Testamente, so habe der letztere doch hinlänglich zu erkennen gegeben, wie er sich als König benehmen wolle, da er den Caesar, in dessen Macht es stehe, ihm die Königswürde zu verleihen, in diesem Rechte beeinträchtigt und schon als Privatmann kein Bedenken getragen habe, im Tempel seine Mitbürger hinzuschlachten.

6. Nachdem Antipater so gesprochen und viele seiner Verwandten als Zeugen für die Wahrheit seiner Worte aufgerufen hatte, beendigte er seine Rede, und es erhob sich nun Nikolaus, der Sachwalter des Archelaus, und sprach: „Die Vorgänge im Tempel sind mehr der Hartnäckigkeit derer zuzuschreiben, die dabei den Tod gefunden haben, als der Willkür des Archelaus. Denn diejenigen, welche sich auf solche Dinge einlassen, begehen nicht nur dadurch Unrecht, dass sie Unschuldige aufreizen, sondern auch dadurch, dass sie die Rache der Friedliebenden herausfordern. Den Worten nach haben zwar diese Menschen Feindseligkeiten gegen Archelaus begangen, in Wahrheit aber offen gegen den Caesar gefrevelt. Denn es steht fest, dass jene Aufrührer die Soldaten, die Archelaus zur Unterdrückung der Bewegung gegen sie gesandt hatte, angegriffen und niedergemacht haben, ohne Rücksicht auf Gott und unsere heiligsten Festtage zu nehmen. Das sind also die Menschen, die Antipater hier in Schutz zu nehmen sich erdreistet, sei es nun, dass er dadurch seinem Hasse gegen Archelaus Ausdruck verleihen will, sei es, dass er für Recht und Gerechtigkeit keine Empfindung mehr hat. Denn die, welche andere angreifen und unversehens überfallen, zwingen die Angegriffenen selbst wider deren Willen, die Waffen in die Hand zu nehmen. Für alles übrige aber, was hier dem Archelaus vorgeworfen worden ist, muss er die Schuld den Anklägern beimessen, die seine Ratgeber gewesen sind. Denn nichts von dem, was hier als Unrecht ausgegeben wurde, ist ohne ihren Rat geschehen, und es handelt sich auch in Wirklichkeit gar nicht um Unrecht, sondern man stellt die Thaten

nur aus Hass gegen Archelaus als Ungerechtigkeiten dar. Hieraus kann man ersehen, wie gross die Sucht der Ankläger ist, ihrem Verwandten zu schaden, der sich doch um ihren eigenen Vater so verdient gemacht und ihnen selbst alle möglichen Freundschaftsdienste erwiesen hat. Sein Testament aber hat Herodes bei vollem Verstande aufgesetzt, und zweifellos ist das letzte Testament giltiger als das erste, zumal er alle darin enthaltenen Bestimmungen der Genehmigung des Caesars vorbehalten hat. Es ist daher nicht zu befürchten, dass der Caesar die Unbilligkeit derjenigen nachahmen wird, die, nachdem sie bei Lebzeiten des Herodes aus dessen Macht nur Nutzen gezogen haben, jetzt nach seinem Tode sich seinem Willen widersetzen, und das in dem Bewusstsein, dass sie sich bei weitem um Herodes nicht so verdient gemacht haben wie Archelaus. Denn der Caesar ist nicht der Mann, der das ihm zur Bestätigung vorgelegte Testament eines Freundes und Bundesgenossen, der sich wie in allen Stücken so auch in diesem Punkte völlig seinem Willen untergeordnet hat, für ungiltig erklären wird. Das entspricht in keiner Weise seinem Gerechtigkeitsgefühl und seiner Treue, die in der ganzen Welt bekannt ist, und er wird es sich nicht beifallen lassen, zu erklären, ein König, der einen braven Sohn zu seinem Nachfolger bestimmt und dazu auch noch den Caesar um die Bestätigung seines Testamentes gebeten hat, sei nicht mehr bei gesundem Verstande gewesen. Denn wenn Herodes bei Abfassung seines Testamentes noch so viel Verstand besessen hat, dass er alles der Genehmigung des Caesars anheimstellte, so musste er doch auch bei der Wahl seines Nachfolgers noch im vollen Besitz seiner Geisteskräfte sein."

7. Hiermit schloss Nikolaus seine Rede. Der Caesar aber richtete den Archelaus, der sich ihm zu Füssen geworfen hatte, freundlich auf und erklärte ihn für am würdigsten zur Bekleidung der königlichen Gewalt, womit er deutlich zu verstehen gab, er sei so gesinnt,

dass er nichts anderes anordnen werde, als was das Testament bestimme und was dem Archelaus zum Vorteil gereiche. Da er nun merkte, dass Archelaus infolge dieses hinreichenden Beweises seines Wohlwollens von Vertrauen zu ihm durchdrungen sei, hielt er es für geraten, vorläufig nichts Endgiltiges festzusetzen. Alsdann entliess er die Versammelten und ging mit sich zu Rate, ob er den Archelaus auf dem Throne bestätigen oder das Reich unter alle Söhne des Herodes, die, wie er sah, seiner Hilfe in hohem Grade bedurften, gleichmässig teilen solle.

Zehntes Kapitel.

Aufstand der Juden gegen Sabinus. Varus stellt die Ordnung wieder her.

1. Bevor aber in dieser Angelegenheit ein endgiltiger Beschluss gefasst war, erkrankte und starb des Archelaus Mutter Malthake, und zugleich kam von Varus, dem Statthalter Syriens, ein Brief an, worin er von einem Aufstand der Juden Meldung machte. Nach der Abreise des Archelaus nämlich hatte sich das gesamte Volk empört. Varus aber schritt nach seiner Ankunft gegen die Rädelsführer ein, dämpfte den nicht unbedeutenden Aufruhr zum grössten Teil und begab sich dann nach Antiochia zurück, nachdem er in Jerusalem eine Legion zurückgelassen hatte, um die Juden im Zaume zu halten, falls sie wieder unruhig würden. Doch war es ihm nicht gelungen, den Aufstand völlig zu unterdrücken. Denn sobald Varus abgereist war, machte Sabinus, der als stellvertretender Landpfleger zurückgeblieben war, den Juden mancherlei zu schaffen, indem er hoffte, mit der ihm zu Gebote stehenden nicht geringen Truppenmacht ihrer Herr werden zu können. Er nahm überallhin eine Schar bewaffneter Trabanten mit, durch welche er die Juden bedrückte und zu neuem Aufruhr reizte, sodass sie, von Gewinnsucht und Raub-

lust getrieben, sich der Kastelle zu bemächtigen suchten, welche die königlichen Schätze bargen.

2. Als nun das Fest Pentekoste herannahte, strömten in Jerusalem nicht nur zum Gottesdienste, sondern auch aus Erbitterung über die Gewaltthätigkeit des Sabinus eine Menge Einwohner aus Galilaea, Idumaea und Jericho, die nach Tausenden zählten, zusammen. Ausserdem fanden sich alle Bewohner der jenseits des Jordans gelegenen Landesteile ein, und endlich schloss sich eine grosse Anzahl Juden an, die noch mehr als alle anderen vor Begierde brannten, sich an Sabinus zu rächen. Die ganze Masse teilte sich in drei Abteilungen, deren erste sich in die Rennbahn warf, während von den beiden übrigen die eine die östliche Seite des Tempels von der Nordseite an bis zur Südseite, die andere die westliche Seite, wo die Königsburg lag, besetzte. Man verfolgte damit den Zweck, die Römer von allen Seiten einzuschliessen und sie zu belagern. Sabinus, den ebenso sehr die grosse Menge der Aufrührer wie die Verwegenheit, mit der sie lieber sterben als unterliegen wollten, in Schrecken versetzte, gab sogleich dem Varus briefliche Nachricht und bat ihn um schleunige Hilfe, da die in Jerusalem zurückgelassene Legion in der grössten Gefahr schwebe und nahe daran sei, gefangen und niedergemacht zu werden. Dann stieg er auf den höchsten Turm der Burg, der zu Ehren Phasaëls, des Bruders des Herodes, nachdem die Parther ihn umgebracht hatten, errichtet und nach ihm Phasaël genannt worden war, und gab den Römern das Zeichen zum Angriff auf die Juden. Während er nun selbst nicht einmal zu seinen Freunden hinabzusteigen wagte, verlangte er doch von anderen, dass sie sich seiner Habsucht wegen in Todesgefahr stürzen sollten. Die Römer rückten also aus, und es entspann sich ein scharfer Kampf, in welchem zuletzt die Römer Sieger blieben. Dennoch verloren die Juden in der Gefahr und beim Anblick der vielen auf ihrer Seite Gefallenen nicht den Mut, sondern machten eine Schwenkung, stiegen auf

die um den äusseren Vorhof des Tempels liegenden Hallen, erneuerten den Kampf und warfen teils mit den Händen, teils mit Schleudern Steine von oben hinab, da sie in dieser Art des Kampfes besonders geübt waren. Zwischen ihnen verteilten sich dann noch sämtliche Bogenschützen und fügten den Römern gewaltigen Schaden zu, weil sie an einem erhabenen Orte standen, wo die feindlichen Geschosse sie nicht erreichen konnten, während sie selbst ohne Mühe den Gegnern zuzusetzen vermochten. Auf diese Art zog sich der Kampf lange Zeit hin, bis endlich die Römer in ihrer Erbitterung, ohne dass die oben befindlichen Juden es merkten, Feuer in die Hallen warfen, welches, da sie den Feuerbränden leicht entzündliche Stoffe zufügten, alsbald das Dach ergriff. Dieses aber wurde bei der grossen Menge von Pech, Wachs und mit Wachs überzogenem Golde, das sich an ihm vorfand, sehr schnell ein Raub der Flammen, und so war das gewaltige und bewunderungswürdige Werk rasch zerstört. Alle, die auf den Hallen standen, fanden auf diese Weise unversehens den Tod. Denn die einen stürzten mit dem einbrechenden Dache herab, die anderen wurden von den Feinden niedergemacht, und viele, die keinen Ausweg zur Rettung erspähen konnten und vor Entsetzen ausser sich waren, warfen sich ins Feuer oder töteten sich, um den Flammen zu entgehen, mit dem eigenen Schwert. Diejenigen endlich, welche rückwärts auf demselben Wege entfliehen wollten, auf dem sie heraufgestiegen waren, wurden, da sie der Waffen beraubt waren und selbst in ihrer Verzweiflung nichts mehr auszurichten vermochten, mühelos von den Römern niedergemetzelt, sodass von denen, die auf das Dach gestiegen waren, auch nicht ein einziger mit dem Leben davonkam. Die Römer aber drangen durch die Flammen, wo dies möglich war, in das Heiligtum und bemächtigten sich des Tempelschatzes, von dem die Soldaten einen grossen Teil an sich rissen, während Sabinus selbst vor aller Augen vierhundert Talente wegnahm.

3. Das Unglück, welches ihre im Kampf gefallenen Freunde betroffen, sowie die Plünderung des Tempelschatzes und der Weihgeschenke erfüllte die Juden mit grösstem Schmerz. Gleichwohl scharte sich eine Anzahl der tapfersten Männer zusammen, welche nun die Königsburg belagerten und sie anzuzünden drohten. Doch versprachen sie den Belagerten, dass, wenn sie die Burg rasch verliessen, weder ihnen noch dem Sabinus etwas geschehen solle. Daraufhin ging der grösste Teil der Königlichen zu den Juden über; Rufus aber und Gratus, welche dreitausend der besten Soldaten des Herodes unter sich hatten, schlugen sich auf die Seite der Römer. Dasselbe that auch eine Anzahl Reiter, welche Rufus befehligte, sodass die Römer einen nicht unbedeutenden Zuwachs erhielten. Nichtsdestoweniger setzten die Juden die Belagerung fort, legten unterirdische Gänge an und schrien den Belagerten zu, sie sollten sich nur herausscheren und sie nicht hindern, ihr Vaterland zu befreien. Dem Sabinus wäre nun freilich nichts erwünschter gewesen, als sich mit seinen Soldaten davonmachen zu können, doch traute er wegen der von ihm verübten Frevelthaten den Juden nicht recht, und die ungewöhnliche Milde der Feinde, die ihm Verdacht einflösste, war schuld daran, dass er ihre Bedingungen zurückwies. Dazu kam, dass er von Varus Hilfe erwartete, und so entschloss er sich, die Belagerung auszuhalten.

4. Um diese Zeit entstanden in Judaea auch noch vielerlei andere Unruhen, indem gar manche bald hier, bald da entweder aus Gewinnsucht oder aus Hass gegen die Juden Aufruhr anzettelten. So thaten sich in Judaea selbst zweitausend Mann, die einst unter Herodes gedient hatten und bereits eine Zeitlang entlassen waren, zusammen und begannen die Königlichen zu belagern. Dieser Schar leistete Achiab, der Vetter des Herodes, Widerstand, doch konnte er sich auf die Dauer gegen so erfahrene Krieger im Felde nicht behaupten und zog sich deshalb auf unzugängliche

Anhöhen zurück, um zu retten, was noch zu retten war.

5. Ferner sammelte ein gewisser Judas, der Sohn des Räuberhauptmannes Ezechias, der eine grosse Macht besass und von Herodes nur mit Mühe niedergehalten worden war, bei Sepphoris, einer Stadt in Galilaea, eine Schar verkommener Menschen, griff damit das Zeughaus an, bemächtigte sich der daselbst befindlichen Waffen, teilte sie unter die Seinigen aus, raubte auch das dort aufbewahrte Geld und verbreitete allseitig Schrecken, indem er jeden, der ihm in die Hände fiel, plünderte und mit sich fortschleppte. Ja, er strebte sogar nach der Königsherrschaft und glaubte dieselbe nicht so sehr durch Tapferkeit, als vielmehr durch zügellose Zerstörungssucht erringen zu können.

6. Auch ein gewisser Simon, ein Knecht des Königs Herodes und ein Mensch von hoher, schöner Gestalt, wollte aus der allgemeinen Verwirrung Nutzen ziehen und wagte sich die Königskrone aufzusetzen. Dann sammelte er eine Menge Abenteurer um sich, liess sich von diesem sinnlosen Haufen als König begrüssen und glaubte von sich selbst, dass er mehr wie alle anderen der Königsherrschaft würdig sei. Er plünderte darauf den Königspalast in Jericho und äscherte ihn ein, zündete auch noch an vielen anderen Orten die königlichen Schlösser an und überliess alles, was sich darin vorfand, seiner Mannschaft als Beute. Zweifellos hätte er noch schlimmeres Unheil angerichtet, wenn man nicht zeitig gegen ihn eingeschritten wäre. Gratus nämlich vereinigte die königlichen Streitkräfte mit den Römern und zog ihm mit seiner gesamten Truppenmacht entgegen. Nach einem langen und scharfen Gefechte wurde die Bande des Simon, die aus den Gegenden jenseits des Jordan zusammengelaufen war und mehr tollkühn als kunstgerecht ohne alle Ordnung kämpfte, gänzlich vernichtet. Simon selbst aber wurde, als er, um sein Leben zu retten, durch einen Engpass entfliehen wollte, von Gratus eingeholt und enthauptet. Auch bei

Amatha, einer Stadt am Jordan, wurde ein königliches Schloss von einer Horde, die der des Simon ähnlich war, in Brand gesteckt. Ein solcher Taumel war damals über das ganze Volk gekommen, weil es keinen eigenen König hatte, der durch eine gerechte und kraftvolle Regierung die Menge hätte lenken können, und weil die Ausländer, die zur Züchtigung der Aufständischen ins Land eingedrungen waren, durch ihren Übermut und ihre Habsucht das Übel nur noch verschlimmerten.

7. Hierauf vermass sich auch ein gewisser Athronges, ein Mann, der sich weder auf vornehme Herkunft, noch auf Tüchtigkeit und Reichtum berufen konnte, sondern ein einfacher Schafhirt war und sich durch nichts anderes als durch einen riesenhaften Körperbau und gewaltige Stärke auszeichnete, seine Hand nach der Krone auszustrecken. Dieser sehnte sich so sehr nach der Macht, anderen Schaden zufügen zu können, dass er, obgleich er beständig den Tod vor Augen sah, doch den Verlust des Lebens, den er sich durch seine Übelthaten zuziehen würde, für nichts achtete. Er hatte vier Brüder, welche, da sie ebenfalls von gewaltigem Körperbau und so handfest waren, dass sie jedem noch so schwierigen Unternehmen gewachsen schienen, seiner Meinung nach ihm sehr nützlich bei der Behauptung der errungenen Herrschaft sein konnten. Jeder von diesen vier Brüdern befehligte eine Rotte Abenteurer, da eine grosse Menschenmasse ihnen zugelaufen war, und als Anführer dieser Rotten liessen sie sich auf Gefechte ein und schlugen sich für Athronges. Er selbst aber setzte sich die Königskrone auf, hielt Rat, wie man die einzelnen Unternehmungen anzugreifen habe, und ordnete alles nach seiner Willkür an. So hielt er sich lange Zeit, führte den Titel König und that, was ihm beliebte; auch verursachte er mit seinen Brüdern den Römern nicht weniger Schaden wie den Königlichen, da er gegen beide Teile in gleicher Weise aufgebracht war, gegen die Königlichen nämlich wegen des Übermutes, den sie

unter Herodes an den Tag gelegt, und gegen die Römer wegen der Unbilden, welche diese ihm zugefügt hatten. In der Folgezeit wüteten sie überall mit gleicher Grausamkeit, sodass bei ihrer Habgier und Mordsucht kaum einer, der ihnen in die Hände fiel, dem Tode entging. Eines Tages griffen sie sogar bei Emmaus eine römische Kohorte an, die dem Heere Getreide und Waffen zuführte, und umzingelten dieselbe so vollständig, dass sie den Befehlshaber der Abteilung, Arius, welcher zugleich Anführer der Legion war, nebst vierzig der tapfersten Fusssoldaten mit Pfeilschüssen niederstrecken konnten. Den übrigen, die infolge dieser Niederlage wie fassungslos waren, eilte Gratus mit den Königlichen zu Hilfe, sodass sie unter Zurücklassung der Leichen ihrer Kameraden noch so eben mit dem Leben davon kamen. In dieser Weise trieben es die Abenteurer noch lange Zeit, liessen sich bald hier, bald da auf Gefechte ein und fügten den Römern ebenso bedeutenden Schaden zu, als sie ihr eigenes Volk schwer bedrückten. Später aber unterlagen sie alle vier: der eine fiel in einem Treffen gegen Gratus, der andere bei einem Zusammenstoss mit Ptolemaeus, und als auch der älteste in die Gewalt des Archelaus geraten war, grämte sich der vierte so sehr über seines Bruders Geschick, dass er, da übrigens auch seine Mannschaft durch Krankheiten und die beständigen Strapazen völlig erschöpft war, sich ebenfalls auf Gnade und Ungnade dem Archelaus ergab. Doch geschah dies erst später.

8. So war Judaea eine wahre Räuberhöhle, und wo sich nur immer eine Schar von Aufrühren zusammenthat, wählten sie gleich Könige, die dem Staate sehr verderblich wurden. Denn während sie den Römern nur unbedeutenden Schaden zufügten, wüteten sie gegen ihre eigenen Landsleute weit und breit mit Mord und Todschlag.

9. Sobald Varus aus einem Briefe des Sabinus die Lage der Dinge erfuhr, zog er, besorgt wegen des Schicksals der in Jerusalem zurückgelassenen Legion,

die beiden anderen der in Syrien liegenden drei Legionen sowie vier Schwadronen Reiter und alle Hilfstruppen der Könige und Tetrarchen an sich und eilte damit den in Judaea Belagerten zu Hilfe. Alle vorausgeschickten Truppen hatten Befehl, schleunigst nach Ptolemaïs zu marschieren. Auch die Berytier stellten ihm, als er durch ihre Stadt zog, noch fünfzehnhundert Mann Bundestruppen, und ebenfalls sandte ihm Aretas, der König des petraeischen Arabien, der aus Hass gegen Herodes ein Freund der Römer geworden war, ausser Reitern und Fusssoldaten noch sonstige Hilfsmittel. Als nun die ganze Streitmacht bei Ptolemaïs versammelt war, übergab er einen Teil derselben seinem Sohne und einem seiner Freunde und befahl ihnen, die oberhalb Ptolemaïs wohnenden Galiläer mit Krieg zu überziehen. Diese Abteilung griff alsbald die Feinde an, schlug sie in die Flucht, äscherte die Stadt Sepphoris ein und verkaufte deren Einwohner in die Sklaverei. Varus selbst zog mit dem gesamten übrigen Heere auf Samaria an. Weil aber diese Stadt sich am Aufstande nicht beteiligt hatte, verschonte er dieselbe und schlug sein Lager bei dem Dorfe Arus auf, das zum Gebiete des Ptolemaeus gehörte. Dieses Dorf legten die von Aretas dem Varus zu Hilfe geschickten Araber, die aus Hass gegen Herodes auch dessen Freunden feindlich gesinnt waren, in Asche. Von da zogen die Araber weiter und plünderten und verbrannten einen anderen sehr befestigten Ort mit Namen Sampho. Auch was ihnen sonst auf ihrem Marsch in die Quere kam, verheerten sie durch Feuer und Schwert. Varus seinerseits liess Emmaus, das jedoch von seinen Bewohnern schon verlassen war, in Flammen aufgehen, um den dort Gefallenen ein feierliches Totenopfer zu bringen. Alsdann rückte er gegen Jerusalem. Sobald aber die Juden, welche die Legion von dieser Seite aus belagerten, das Heer des Varus gewahrten, ergriffen sie die Flucht und liessen von der Belagerung ab. Als nun Varus den Juden zu Jerusalem heftige Vorwürfe machte, entschuldigten sie sich damit,

dass das Volk des Festes wegen in Jerusalem sich so massenhaft eingefunden habe, und dass der Krieg nicht auf ihren Rat, sondern nur infolge der Verwegenheit der Auswärtigen unternommen worden sei. Sie seien mehr in Gemeinschaft mit den Römern belagert worden, als sie selbst daran gedacht hätten, die Römer zu belagern. Es waren aber schon vorher dem Varus entgegengezogen Josephus, der Vetter des Herodes, Gratus und Rufus mit ihren Soldaten sowie die Römer, welche belagert gewesen waren. Sabinus dagegen kam dem Varus nicht unter die Augen, sondern entfernte sich heimlich aus der Stadt und reiste nach der Küste.

10. Darauf sandte Varus einen Teil seiner Truppen durchs Land, um die Urheber der Empörung aufzusuchen. Von den ermittelten Rädelsführern bestrafte er nur die, welche am meisten schuldig befunden wurden, während er die übrigen freiliess. Im ganzen wurden zweitausend um dieser Ursache willen ans Kreuz geschlagen. Das Kriegsvolk aber, welches ihm nun zu nichts mehr dienlich sein konnte, verabschiedete er, da es seinem Willen und Befehl zuwider aus Raubgier vielerlei Frevelthaten begangen hatte. Als er dann vernahm, es hätten sich wieder zehntausend Juden zusammengerottet, brach er sogleich auf, um sie niederzuwerfen. Die Juden wagten indes nicht, mit ihm handgemein zu werden, sondern ergaben sich ihm auf den Rat des Achiab samt und sonders. Varus liess nun dem gemeinen Haufen der Empörer Verzeihung zuteil werden, die Anführer aber schickte er sämtlich dem Caesar zu. Dieser entliess die meisten von ihnen unbestraft, und nur die, welche zu den Verwandten des Herodes gehörten und sich den Aufrührern angeschlossen hatten, liess er hinrichten, weil sie allem Recht und Pflichtgefühl zum Hohn gegen ihre eigenen Verwandten die Waffen ergriffen hatten.

Elftes Kapitel.

Gesandtschaft der Juden an den Caesar. Augustus bestätigt das Testament des Herodes.

1. Als Varus den Aufstand niedergeworfen hatte, liess er die Legion, welche auch bisher dort gelegen hatte, als Besatzung in Jerusalem zurück und begab sich wieder nach Antiochia. In Rom aber bekam Archelaus neue Händel aus folgender Veranlassung. Von seiten der Juden war mit Erlaubnis des Varus eine Gesandtschaft nach Rom beordert worden, um dort das Begehren zu stellen, dass sie frei nach ihren Gesetzen leben dürften. Der Männer, die nach dem Beschluss des gesamten Volkes geschickt wurden, waren fünfzig, und zu Rom schlossen sich ihnen noch über achttausend Juden an. Da nun der Caesar im Tempel des Apollo, den er mit grossen Kosten erbaut hatte, eine Ratsversammlung seiner Freunde und der vornehmsten Römer anberaumt hatte, kamen dahin auch die Gesandten, gefolgt von einer Menge römischer Juden, und Archelaus hatte sich ebenfalls mit seinen Freunden eingefunden. Was die Verwandten des Königs Herodes betrifft, so wollten sie weder *für* Archelaus Partei ergreifen, weil sie ihn hassten, noch *gegen* ihn, weil sie es für unziemlich hielten, in Gegenwart des Caesars einem so nahen Verwandten feindlich entgegenzutreten. Auch Philippus war auf Varus' Antrieb aus Syrien gekommen, hauptsächlich um seinen Bruder, dem Varus besonders zugethan war, zu unterstützen, dann aber auch, um, falls eine Änderung in den Regierungsverhältnissen des Königreiches eintreten sollte, seinerseits nichts zu vernachlässigen, damit auch er einen Teil davon erhielte. Da nämlich viele Juden nach ihren eigenen Gesetzen zu leben begehrten, glaubte Varus, das Königreich würde geteilt werden.

2. Als nun den Gesandten der Juden das Wort erteilt wurde, fürchteten sie sich, von Auflösung des

Reiches zu sprechen, und begannen daher mit der Klage über die Ungerechtigkeiten des Herodes. Dem Namen nach, sagten sie, sei derselbe wohl König gewesen, in der That aber habe er die ärgste Tyrannei ausgeübt, vieles zum Verderben der Juden ersonnen und sich nicht gescheut, eine Menge willkürlich erdachter Neuerungen einzuführen. Eine grosse Anzahl Menschen habe er, was in früheren Zeiten niemals geschehen sei, auf verschiedene Art aus dem Wege geräumt. Diejenigen aber, welche er am Leben gelassen, seien noch viel unglücklicher, einmal wegen der Angst, die sein blutdürstiges Wesen ihnen eingeflösst habe, dann aber auch wegen der beständigen Besorgnis, ihr Vermögen zu verlieren. Die benachbarten, von Ausländern bewohnten Städte habe er verschönert, um die in seinem eigenen Reiche gelegenen durch Steuern zu erschöpfen und zu Grunde zu richten. Das Volk, das bei seinem Regierungsantritt sich noch eines besonderen Wohlstandes erfreut habe, habe er völlig verarmen, die Vornehmen um der geringfügigsten Ursache willen töten und ihr Vermögen einziehen lassen, und diejenigen, denen er wenigstens noch das Leben geschenkt, seien von ihm um Hab und Gut gebracht worden. Ausserdem, dass er die den einzelnen auferlegten jährlichen Abgaben aufs strengste eingetrieben habe, sei man auch noch genötigt gewesen, ihm selbst, seinen Verwandten und Freunden sowie den Steuereinnehmern reiche Geschenke zu geben, weil man sich der Plackereien nur mit Aufopferung von Silber und Gold habe erwehren können. Nicht reden wolle man davon, wie er mit der grössten Schamlosigkeit Frauen und Jungfrauen geschändet habe, weil es den Geschändeten fast mehr zum Trost gereiche, dass die Misshandlungen verborgen blieben, als dass sie nicht geschehen sein möchten. Kurz, sie seien von Herodes so misshandelt worden, dass ein wildes Tier ihnen wohl keine schlimmeren Unbilden hätte anthun können, wenn es zur Herrschaft über sie gelangt wäre. Zwar sei ihr Volk auch schon früher von schweren

Unglücksfällen heimgesucht und zu Auswanderungen gezwungen worden; aber es komme doch in der Geschichte kein Beispiel einer Drangsal vor, die mit dem gegenwärtigen Elend, welches Herodes heraufbeschworen, verglichen werden könne. Deshalb hätten sie auch zunächst mit gutem Grund den Archelaus freudig als König begrüsst, da sie überzeugt gewesen seien, es könne nicht leicht ein Nachfolger des Herodes, wer es auch sei, diesen an Härte übertreffen. Ja, sie hätten sogar dem Archelaus zulieb dessen Vater öffentlich betrauert, und sie würden noch mehr gethan haben, um sich sein Wohlwollen zu sichern, wenn sie ihn nur dadurch etwas milder hätten stimmen können. Archelaus aber habe, gleich als ob er ängstlich gewesen sei, man möchte ihn nicht für den echten Sohn des Herodes halten, unverzüglich seine Gesinnung gegen das Volk dargelegt, und das zu einer Zeit, da er des Thrones noch gar nicht sicher gewesen sei, sondern es noch beim Caesar gestanden habe, ob er ihm denselben geben oder verweigern wolle. Gleich zu Anfang seiner Regierung nämlich habe er seinen Unterthanen eine Probe seiner Mässigung und seines Gefühls für Recht und Billigkeit gegeben, indem er den Frevel gegen Gott und Menschen begangen habe, dreitausend seiner Landsleute im Tempel hinzumorden. Sei nun ihr Hass gegen Archelaus nicht vollkommen berechtigt, zumal noch der Umstand hinzu komme, dass er eine Anklage gegen sie erhoben habe, als ob sie sich seiner Herrschaft widersetzt hätten? Mit einem Wort, ihre Forderung gehe dahin, dass sie von solcher Herrschaft befreit, der Provinz Syrien zugeteilt und einem römischen Landpfleger unterstellt würden. Auf diese Weise werde es sich zeigen, ob sie aufrührerisch und umstürzlerisch, oder aber unter einer gerechten Regierung ruhig und zufrieden seien.

3. Sobald die Juden diese ihre Rede beendigt hatten, unternahm es Nikolaus, die Könige von den gegen sie erhobenen Beschuldigungen zu reinigen. Herodes, sagte er, sei bei seinen Lebzeiten niemals wegen irgend einer

Sache von ihnen angeklagt worden, und es sei nicht recht, dass, da sie ihn während seines Lebens vor den gesetzmässigen Richtern hätten verklagen und zur Verantwortung ziehen können, sie nun nach seinem Tode solche Anklagen gegen ihn vorbrächten. Was aber Archelaus gethan, das komme auf Rechnung ihrer eigenen Ungerechtigkeit und Widersetzlichkeit. Denn nachdem sie sich ganz ungesetzmässig benommen und diejenigen zu morden angefangen hätten, deren Beruf es gewesen sei, sie von ihren Ungerechtigkeiten abzuhalten, kämen sie nun und klagten, dass sie für diese Ungerechtigkeiten bestraft worden seien. Dann warf er ihnen vor, dass sie ihr Vergnügen an Neuerungen und Erregung von Aufständen hätten, und dass sie nicht verständen, Gerechtigkeit zu üben und den Gesetzen zu gehorchen, sondern überall vorgezogen sein und Recht haben wollten. So sprach Nikolaus.

4. Als der Caesar diese Reden angehört hatte, entliess er die Versammlung. Einige Tage später ernannte er den Archelaus zwar nicht zum König, wohl aber zum Ethnarchen über die Hälfte des Gebietes, welches dem Herodes unterworfen gewesen war; auch versprach er ihm den Königstitel, wenn er sich durch seine Tüchtigkeit dessen würdig zeige. Die andere Hälfte zerlegte er in zwei Teile und gab diese den beiden ebenfalls anwesenden Söhnen des Herodes, Philippus und Antipas, von denen der letztere mit seinem Bruder Archelaus sich um die Herrschaft über das ganze Reich beworben hatte. Dem Antipas fiel das Gebiet jenseits des Jordan sowie Galilaea zu, die zusammen zweihundert Talente an Jahresabgaben zahlten. Batanaea aber mit Trachonitis und Auranitis nebst einem Teil des sogenannten Besitztums des Zenodorus (der Landschaft Abilene) wurden dem Philippus zugeteilt, dem diese Ländergebiete jährlich hundert Talente einbrachten. Dem Archelaus fielen sonach Idumaea, Judaea und Samaria zu, und es wurde den Samaritern der vierte Teil ihrer Abgaben nach Beschluss des Caesars erlassen, weil sie sich an dem Auf-

stande nicht beteiligt hatten. Zum Gebiete des Archelaus gehörten die Städte Stratonsturm, Sebaste, Joppe und Jerusalem, während die Griechenstädte Gaza, Gadara und Hippos von demselben durch den Caesar getrennt und mit Syrien verbunden wurden. Archelaus hatte aus seinem Anteil jährlich sechshundert Talente Einkommen.

5. So wurde das Reich des Herodes unter seine Söhne verteilt. Der Salome aber schenkte der Caesar ausser den Besitzungen, die ihr Bruder ihr schon vermacht hatte, nämlich Jamnia, Azot und Phasaëlis, und ausser dem ihr bereits zugefalleuen Legate von fünfhunderttausend Stücken geprägten Silbers noch den Königspalast zu Askalon. Sie bezog daraus im ganzen sechzig Talente Jahreseinkommen. Ihr Wohnhaus lag im Gebiete des Archelaus. Auch den übrigen Verwandten des Herodes wurden ihre Legate ausgezahlt, wie dieser im Testament bestimmt hatte. Den beiden noch jungfräulichen Töchtern des Herodes machte der Caesar ausser dem, was ihnen der Vater hinterlassen hatte, je zweihundertfünfzigtausend Stücke geprägten Silbers zum Geschenk und vermählte sie dann mit den Söhnen des Pheroras. Alles aber, was Herodes ihm selbst vermacht hatte, im ganzen fünfzehnhundert Talente, stellte er den Söhnen des Königs wieder zu und behielt nur einige Gefässe, nicht wegen ihres grossen Wertes, sondern als Andenken an Herodes.

Zwölftes Kapitel.

Vom falschen Alexander.

1. Als der Caesar auf diese Weise alles geordnet hatte, trat ein junger Mann von jüdischer Abstammung auf, der in Sidon bei dem Freigelassenen eines römischen Bürgers erzogen worden war, und gab sich für einen Sohn des Herodes aus, wobei ihm seine Ähnlichkeit mit

Alexander, dem Sohne des Herodes, den dieser hatte hinrichten lassen, sehr zu statten kam. Die Ähnlichkeit bezeugten übrigens alle, welche die beiden gesehen hatten. Hierdurch also wurde Alexander veranlasst, die Herrschaft für sich in Anspruch zu nehmen. Als Helfershelfer benutzte er dabei einen Menschen seines Stammes, der in Hofintriguen erfahren und auch sonst ein vollendeter Bösewicht und zur Anstiftung von Unruhen wie geschaffen war. Derselbe war sein Lehrmeister in solchen schlechten Künsten gewesen, und so fand er den Mut, sich für Alexander, den Sohn des Herodes, auszugeben, der von einer der bei der Hinrichtung beschäftigt gewesenen Personen versteckt worden sei. Der Betreffende habe nämlich, um den Betrug zu vertuschen, statt seiner und des Aristobulus andere getötet und sie beide am Leben gelassen. In dieser seiner Anmassung fuhr er nun fort, diejenigen, mit welchen er zusammentraf, durch sein Geschwätz irre zu führen, sodass, als er nach Kreta gekommen war, alle Juden, an die er sich dort wandte, ihm Glauben schenkten und ihn reichlich mit Geld unterstützten, das er zur Überfahrt nach Melos verwandte. Auch hier gelang es ihm, grosse Geldsummen zusammenzubringen, weil man allgemein glaubte, er sei aus königlichem Blut entsprossen, und sich der Hoffnung hingab, er werde das Reich seines Vaters wieder an sich bringen und dann seinen Gönnern sich erkenntlich zeigen. Alsdann machte er sich auf den Weg nach Rom, begleitet von seinen Gastgebern, und landete zunächst in Dikaearchia,[1] wo ihm wieder alles so gut von statten ging, dass er auch die Bewohner dieses Ortes für seinen Betrug gewann. Ja, man schloss sich bereits an ihn an, als ob er schon König wäre, und besonders thaten dies diejenigen, die früher zu Herodes in freundschaftlichen Beziehungen gestanden hatten. Es war auch zu natürlich, dass man seinen Worten Glauben schenkte, da die Menschen sich gern von der

[1] Puteoli (siehe Leben des Josephus Abschnitt 3).

äusseren Gestalt einnehmen lassen, und so gelang es ihm leicht, denjenigen, welche mit Alexander verkehrt hatten, die Überzeugung beizubringen, er sei eben jener Alexander, was diese dann anderen gegenüber sogar eidlich versicherten. Und als sich nun der Ruf von ihm auch bis nach Rom verbreitet hatte, zog die ganze Menge der dort lebenden Juden ihm entgegen, erkannte darin, dass er wider alles Erwarten am Leben erhalten worden sei, die Vorsehung Gottes und begrüsste ihn, wo immer er auf seinem Wagen sich zeigte, besonders seiner mütterlichen Abstammung wegen mit jubelnder Freude, zumal er einen wahrhaft königlichen Pomp entfaltete, wozu ihm seine Gastfreunde die Mittel gewährten. Schliesslich strömte das Volk in Masse ihm zu, beglückwünschte ihn und erwies ihm alle Ehrenbezeugungen, die man denen angedeihen zu lassen pflegt, welche unverhofft ihrem Verderben entronnen sind.

2. Als nun die Sache auch dem Caesar gemeldet wurde, konnte sich dieser nicht entschliessen, daran zu glauben, weil er zu gut wusste, dass Herodes in einer so wichtigen und ihn selbst so nahe berührenden Angelegenheit nicht so leicht sich hätte täuschen lassen. Da er jedoch seiner Sache nicht ganz sicher war, schickte er einen seiner Freigelassenen Namens Celadus, der mit den Söhnen des Herodes einst vertraulich verkehrt hatte, hin, um ihm den angeblichen Alexander vorzuführen. Diesem Befehl kam Celadus nach, aber auch er vermochte den jungen Mann nicht besser wie die anderen zu erkennen. Der Caesar indes liess sich nicht täuschen. Denn wenn auch eine gewisse Ähnlichkeit nicht wegzuleugnen war, so war dieselbe doch nicht so gross, dass sie den hätte einnehmen können, der eine schärfere Beobachtungsgabe besass. Dieser falsche Alexander nämlich hatte rauhe, von harter Arbeit zeugende Hände, und statt eines zarten Körpers, wie ein Mann von feiner Erziehung ihn hätte aufweisen müssen, war der seine ungelenk und plump. Da nun der Caesar merkte, dass hier der Schüler dem Meister

an Lügenfertigkeit nichts nachgab, und dass der eine ebenso frech die Unwahrheit behauptete wie der andere, fragte er den angeblichen Alexander, wie es denn dem Aristobulus, der mit ihm zugleich gerettet worden, ergangen und weshalb derselbe nicht auch gekommen sei, um das ihm infolge seiner vornehmen Herkunft zustehende Recht in Anspruch zu nehmen. Die Antwort lautete, Aristobulus sei aus Furcht vor den Gefahren des Meeres auf der Insel Cypern zurückgeblieben, damit, wenn ihm, dem Alexander, etwas Menschliches begegne, das Geschlecht der Mariamne nicht gänzlich ausgerottet würde, sondern wenigstens Aristobulus noch am Leben bliebe, um es mit seinen Feinden aufzunehmen. Als nun der, welcher diese Ausrede ersonnen hatte, die Aussage des jungen Mannes bekräftigte, nahm der Caesar den letzteren beiseite und sprach zu ihm: „Wenn du mir die Wahrheit gestehst, will ich dir zur Belohnung das Leben schenken. Sage mir also, wer du bist, und wer dich zu solchem Unterfangen beschwätzt hat. Denn dein Vorgehen verrät eine Tücke, die man deinem Alter nicht zutrauen kann.“ Da entdeckte der junge Mann, der nicht wohl anders konnte, dem Caesar den ganzen Plan und gab auch an, wie und von wem derselbe ausgedacht worden sei. Der Caesar, der sein gegebenes Wort nicht brechen wollte, schickte sodann den falschen Alexander, weil er sah, dass derselbe zu anstrengender Arbeit tauglich war, auf die Ruderbank, den Anstifter des Betruges aber liess er hinrichten. Übrigens war es für die Bewohner von Melos schon Strafe genug, dass sie das viele Geld verloren, welches sie dem falschen Alexander gegeben hatten. Einen so schimpflichen Ausgang hatte das tollkühne Unternehmen des falschen Alexander.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Archelaus abermals verklagt und nach Vienna verbannt wurde.

1. Als der zum Ethnarchen ernannte Archelaus nach Judaea zurückgekehrt war, entsetzte er Joazar, den Sohn des Boëthos, den er der Parteinahme für die Aufrührer beschuldigte, seines hohepriesterlichen Amtes und übertrug dasselbe an dessen Bruder Eleazar. Alsdann stellte er den Königspalast in Jericho prächtig wieder her und leitete die Hälfte des Wassers, welches das Dorf Neara versorgte, auf das Feld, das er ganz mit Palmbäumen bepflanzt hatte. Weiterhin baute er einen Ort, den er Archelaïs nannte. Auch nahm er gegen die Vorschrift des väterlichen Gesetzes Glaphyra, die Tochter des Königs Archelaus und ehemalige Gattin seines Bruders Alexander, mit welcher dieser eine Anzahl Kinder gezeugt hatte, zur Ehe. Bei den Juden gilt es nämlich als verabscheuenswert, das Weib seines Bruders zu heiraten. Eleazar blieb übrigens nicht lange Hohepriester, da noch bei beinen Lebzeiten Josua, der Sohn des Sië, an seine Stelle trat.

2. Im zehnten Jahre der Regierung des Archelaus verklagten ihn die Vornehmsten der Juden und Samariter, die seine Grausamkeit und Tyrannei nicht mehr ertragen konnten, beim Caesar, besonders da sie erkannt hatten, dass er dem Befehle des letzteren, sie mild zu behandeln, keineswegs nachgekommen war. Als der Caesar diese Klagen vernahm, ergrimmte er, liess, weil er den Archelaus keines Schreibens würdigte, dessen Verwalter in Rom, der gleichfalls Archelaus hiess, rufen und sprach zu ihm: „Schiffe dich sofort ein, begieb dich zu ihm hin und führe ihn mir ungesäumt vor.“ Archelaus benutzte darauf die erste Fahrgelegenheit, und als er nach Judaea kam, traf er den Fürsten bei einem Gastmahl, welches derselbe mit seinen Freunden hielt. Er machte ihn sofort mit dem Willen des Caesars bekannt und drängte ihn zur schleunigen Abreise. Als nun Archelaus in Rom

angekommen war und Augustus ihn in ordnungsmässiger Gerichtssitzung zur Verantwortung gezogen hatte, bestrafte er ihn mit Einziehung seines Vermögens und verbannte ihn nach Vienna, einer Stadt in Gallien.[1]

3. Bevor aber Archelaus nach Rom berufen wurde, erzählte er seinen Freunden folgenden Traum. Es habe ihm geträumt, dass zehn volle und reife Weizenähren von Ochsen abgefressen worden seien. Als er erwacht war, liess er, weil er den Traum für wichtig hielt, die Traumdeuter rufen. Da diese aber in ihrer Auslegung nicht übereinstimmten, erbat sich ein gewisser Essener Simon das Wort und erklärte dem Archelaus, der Traum zeige eine schlimme Veränderung an. Die Ochsen nämlich bedeuteten Elend, weil sie mit harter Arbeit geplagt seien, und zugleich bedeuteten sie eine Veränderung, weil der Boden, der von ihnen bebaut werde, nicht immer in dem nämlichen Zustand bleiben könne. Die zehn Ähren aber zeigten ebenso viele Jahre an, weil die Ähre in einem Sommer zur Reife gelange, und es stehe daher das Ende der Herrschaft des Archelaus bevor. So legte Simon den Traum aus, und am fünften Tage danach fand sich der Verwalter Archelaus auf Befehl des Caesars in Judaea ein, um den Fürsten nach Rom zu berufen.

4. Etwas Ähnliches begegnete auch seiner Gemahlin Glaphyra, der Tochter des Königs Archelaus, die, wie oben erwähnt, zuerst Alexander, den Sohn des Herodes und Bruder des Archelaus, geheiratet hatte. Später, als Alexander auf Befehl seines Vaters hingerichtet worden war, ehelichte sie Jubas, den König von Libyen[2], und da sie nach dessen Tod als Witwe im Hause ihres Vaters lebte, nahm sie Archelaus zur Gattin, nachdem er seine bisherige Gemahlin Mariamne verstossen hatte — so sehr liebte er die Glaphyra. Als sie nun mit Archelaus vermählt war, hatte sie folgenden Traum. Es habe ihr geschienen, Alexander stehe an ihrer Seite; darüber sei sie

[1] 6 n. Chr.

[2] Jubas, der König von Libyen oder Numidien, war einer der gebildetsten Fürsten jener Zeit und zugleich ein fruchtbarer Schriftsteller.

hocherfreut gewesen, sodass sie ihn herzlich umarmt habe. Er aber habe sich bei ihr beklagt und sie folgendermassen angeredet: „Glaphyra, so bewahrheitest du also das Sprichwort, dass man den Weibern nicht trauen dürfe, da du, als Jungfrau mir verlobt und vermählt, mir Kinder geboren und dennoch meiner Liebe vergessen, einen anderen geheiratet und, auch mit dieser Schmach noch nicht zufrieden, dich einem dritten Manne hingegeben hast, indem du mit Schimpf und Schande dich wiederum in meine Familie eindrängtest und deinem Manne Archelaus, meinem Bruder, die Hand reichtest. Ich werde aber trotzdem meiner Liebe zu dir nicht vergessen, sondern dich von deiner Schande befreien und dich wieder zu der Meinigen machen, wie du es früher warst." Nachdem sie diesen Traum ihren Freundinnen erzählt hatte, starb sie einige Tage darauf.

5. Ich glaubte dies in meine Erzählung aufnehmen zu müssen, weil ich gerade von den Königen sprach, besonders aber auch, weil daraus ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele und für das Walten der göttlichen Vorsehung hergeleitet werden kann. Sollte es jemand unglaublich vorkommen, so mag er seine eigene Meinung darüber haben; nur wolle er einer Sache nicht hinderlich sein, die ihn zur Tugend anspornen kann. — Übrigens wurde das Gebiet des Archelaus der Provinz Syrien einverleibt, und der Caesar schickte nun den Quirinius, einen gewesenen Konsul, ab, um eine Schätzung des Vermögens in Syrien vorzunehmen und die Güter des Archelaus zu verkaufen.

Achtzehntes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 32 Jahren.

Inhalt.

1. Wie Quirinius vom Caesar gesandt wurde, um Syrien und Judaea einzuschätzen und des Archelaus Güter zu verkaufen, und wie Judaea aus einem Königreich zur Provinz gemacht wurde. Wie Coponius, ein Mann ritterlichen Standes, als Landpfleger nach Judaea geschickt wurde. Wie Judas der Galiläer und einige andere das Volk beredeten, sich der Einschätzung zu widersetzen, und wie manche diesem Rate folgten, bis der Hohepriester Joazar zum Gehorsam gegen die Römer ermahnte.
2. Welche und wie viele Philosophenschulen es bei den Juden gab, und welche Grundsätze sie hatten.
3. Wie die Tetrarchen Herodes und Philippus Städte zu Ehren des Caesars erbauten.
4. Wie die Samariter Totengebeine in den Tempel warfen und so das Volk für sieben Tage verunreinigten.
5. Wie Salome, des Herodes Schwester, ihr Vermögen der Gattin des Caesars vermachte.
6. Wie Pontius Pilatus heimlich Bildnisse des Caesars nach Jerusalem bringen lassen wollte, das Volk dies aber nicht zuliess und gegen ihn sich erhob, bis die Bildnisse von Jerusalem nach Caesarea geschafft wurden.
7. Was den zu Rom lebenden Juden um diese Zeit widerfuhr. Wie die Samariter sich empörten und Pilatus viele von ihnen hinrichten liess.
8. Pilatus wird von den Samaritern bei Vitellius verklagt, und dieser nötigt ihn, nach Rom zu reisen und Rechenschaft abzulegen.
9. Des Vitellius Reise nach Jerusalem, und wie der Caesar Tiberius ihm auftrug, den Parther Artabanus zur Sendung von Geiseln zu veranlassen, den Aretas aber zu bekriegen.
10. Des Philippus Tod, und wie seine Tetrarchie zur Provinz gemacht wurde.

Erstes Kapitel.

Sendung des Quirinius. Der Landpfleger Coponius. Judas der Galiläer. Von den Sekten der Juden.

1. Quirinius also, einer von den römischen Senatoren, der übrigens alle öffentlichen Ämter bereits bekleidet hatte und wegen seiner ehrenvollen Stellung grossen Einfluss besass, kam auf Geheiss des Caesars mit wenigen Begleitern nach Syrien, teils um Gerichtssitzungen abzuhalten, teils um die Vermögensschätzung vorzunehmen. Zugleich mit ihm wurde Coponius, ein Mann ritterlichen Standes, zur Wahrnehmung der höchsten Gewalt in Judaea abgeschickt.[1] Bald fand sich nun Quirinius auch in Judaea ein, das mit Syrien verbunden war, um hier ebenfalls das Vermögen zu schätzen und die Güter des Archelaus zu verkaufen. Die Juden wollten zwar anfangs von der Schätzung nichts wissen, gaben jedoch allmählich auf Zureden des Hohepriesters Joazar, des Sohnes des Boëthos, ihren Widerstand auf und liessen

[1] 6 n. Chr.

nach seiner Weisung die Schätzung ihres Vermögens ruhig geschehen. Der Gaulaniter Judas[1] dagegen, der aus der Stadt Gamala gebürtig war, reizte in Gemeinschaft mit dem Pharisäer Sadduk das Volk durch die Vorstellung zum Aufruhr, die Schätzung bringe nichts anderes als offenbare Knechtschaft mit sich, und so forderten sie das gesamte Volk auf, seine Freiheit zu schützen. Denn jetzt sei die beste Gelegenheit gegeben, sich Ruhe, Sicherheit und dazu auch noch Ruhm zu verschaffen. Gott aber werde nur dann bereit sein, ihnen zu helfen, wenn sie ihre Entschlüsse thatkräftig ins Werk setzten und das besonders, je wichtiger diese ihre Entschlüsse seien und je unverdrossener sie dieselben ausführten. Derartige Reden wurden mit grösstem Beifall aufgenommen, und so dehnte sich das tollkühne Unternehmen bald ins ungeheuerliche aus. Kein Leid gab es, von dem infolge der Hetzarbeit jener beiden Männer unser Volk nicht heimgesucht worden wäre. Ein Krieg nach dem anderen brach aus, und es konnte nicht fehlen, dass die Juden unter den beständigen Angriffen schwer litten. Ihre wahren Freunde, die ihnen hätten beistehen können, hatten sie verloren; Räuber machten das Land unsicher und viele der edelsten Männer wurden ermordet, angeblich um der Freiheit willen, in Wahrheit aber nur aus Beutegier. So kam es zu Aufständen und öffentlichem Blutvergiessen, wobei bald die Bürger in der Sucht, keinen von der Gegenpartei am Leben zu lassen, sich gegenseitig mordeten, bald die Feinde niedergemacht wurden. Um das Elend voll zu machen, entstand dann auch noch Hungersnot, die zu allen möglichen Freveln die Wege ebnet, sodass ganze Städte verwüstet wurden und endlich sogar der Tempel infolge des Aufruhrs in Flammen aufging. So wurde die Neuerungssucht und das Rütteln an den althergebrachten Einrichtungen den Übelthätern selbst zum Verderben. Judas und Sadduk nämlich, die eine vierte Philosophenschule gegründet

[1] Vergl. Apostelgeschichte 5, 37.

und bereits zahlreiche Anhänger um sich versammelt hatten, brachten nicht nur augenblicklich den Staat in grenzenlose Verwirrung, sondern säten auch für die Zukunft durch Lehren, die bis dahin kein Mensch je gehört hatte, all das Unheil, das gar bald anfing Wurzel zu treiben. Ich will darüber mit einigen Worten mich verbreiten, besonders da die Jugend es war, die, durch jene Lehren fanatisiert, unserem Staate den Untergang bereitete.

2. Bei den Juden gab es schon seit langer Zeit drei philosophische Sekten, nämlich die der Essener, Sadducäer und Pharisäer, und wiewohl ich bereits im zweiten Buche des Jüdischen Krieges mich darüber ausgesprochen habe, will ich doch die Mühe nicht scheuen, auf dieselben hier nochmals einzugehen.

3. Die Pharisäer leben enthaltsam und kennen keine Annehmlichkeiten. Was vernünftige Überlegung als gut erscheinen lässt, dem folgen sie und halten es überhaupt für ihre Pflicht, den Vorschriften der Vernunft nachzukommen. Die Alten ehren sie und massen sich nicht an, den Anordnungen derselben zu widersprechen. Wenn sie behaupten, alles geschehe nach einem bestimmten Schicksal, so wollen sie damit dem menschlichen Willen nicht das Vermögen absprechen, sich selbst zu bestimmen, sondern lehren, es habe Gott gefallen, die Macht des Schicksals und die menschliche Vernunft zusammenwirken zu lassen, sodass jeder es nach seinem Belieben mit dem Laster oder der Tugend halten könne. Sie glauben auch, dass die Seelen unsterblich sind und dass dieselben, je nachdem der Mensch tugendhaft oder lasterhaft gewesen, unter der Erde Lohn oder Strafe erhalten, sodass die Lasterhaften in ewiger Kerkerhaft schmachten müssen, während die Tugendhaften die Macht erhalten, ins Leben zurückzukehren. Infolge dieser Lehren besitzen sie beim Volke einen solchen Einfluss, dass sämtliche gottesdienstliche Verrichtungen, Gebete wie Opfer, nur nach ihrer Anleitung dargebracht werden. Ein so herrliches Zeugnis der Vollkommenheit gaben ihnen die Gemeinden, weil

man glaubte, dass sie in Wort und That nur das Beste wollten.

4. Die Lehre der Sadducäer lässt die Seele mit dem Körper zu Grunde gehen und erkennt keine anderen Vorschriften an als das Gesetz. Sogar gegen die Lehrer ihrer eigenen Schule im Wortstreit anzugehen, halten sie für rühmlich. Ihrer Anhänger sind nur wenige, doch gehören sie den besten Ständen an. Übrigens richten sie nichts Bedeutendes aus, und wenn sie einmal dazu genötigt sind, ein Amt zu bekleiden, so halten sie es mit den Pharisäern, weil das Volk sie sonst nicht dulden würde.

5. Die Essener dagegen lehren, man müsse alles dem Willen Gottes anheimgeben. Sie glauben an die Unsterblichkeit der Seele und halten den Lohn der Gerechtigkeit für das erstrebenswerteste Gut. Wenn sie Weihgeschenke in den Tempel schicken, bringen sie kein Opfer dar, weil sie heiligere Reinigungsmittel zu besitzen vorgeben. Aus diesem Grunde ist ihnen der Zutritt zum gemeinsamen Heiligtum nicht gestattet, und sie verrichten demgemäss ihren Gottesdienst besonders. Übrigens sind es Menschen von vortrefflichen Sitten, und sie beschäftigen sich bloss mit Ackerbau. Ganz besonders bewunderungswürdig und lobenswert aber sind sie wegen einer bei den Griechen und den anderen Völkern völlig unbekannten, bei ihnen jedoch nicht etwa erst seit kurzer Zeit, sondern schon seit vielen Jahren herrschenden ausgleichenden Gerechtigkeit, infolge deren sie vollkommene Gütergemeinschaft haben und dem Reichen nicht mehr Genuss von seinen Gütern lassen wie dem Armen. Nach dieser Lehre leben über viertausend Menschen. Sie heiraten ebensowenig, als sie Knechte halten, da sie das letztere für Unrecht, das erstere aber für die Quelle alles Streites halten, und so leben sie voneinander abgesondert und dienen einer dem andern. Zu Verwaltern ihrer Einkünfte vom Feldertrag wählen sie tüchtige Männer aus priesterlichem Stande, die für Getreide und sonstige Nahrungsmittel zu sorgen haben. Sie leben übrigens

alle auf eine und dieselbe Weise und kommen am nächsten denjenigen Dakern, welche Polisten[1] heissen.

6. Ausser diesen drei Schulen nun gründete jener Galiläer Judas eine vierte, deren Anhänger in allen anderen Stücken mit den Pharisäern übereinstimmen, dabei aber mit grosser Zähigkeit an der Freiheit hängen und Gott allein als ihren Herrn und König anerkennen. Sie unterziehen sich auch jeder möglichen Todesart und machen sich selbst nichts aus dem Morde ihrer Verwandten und Freunde, wenn sie nur keinen Menschen als Herrn anzuerkennen brauchen. Da ihre Hartnäckigkeit indes allgemein durch Augenschein bekannt ist, glaube ich von weiteren Bemerkungen über sie absehen zu können. Ich brauche ja nicht zu fürchten, dass meine Worte keinen Glauben finden; viel eher müsste ich besorgen, dass mir nicht genug Worte zu Gebote stehen, um solchen Heldenmut und solche Standhaftigkeit zu schildern. Diese Tollkühnheit war es, die das Volk in Aufruhr brachte, als der Landpfleger Gessius Florus durch den Missbrauch seiner Amtsgewalt dasselbe so zur Verzweiflung trieb, dass es von den Römern abfiel. So viel von den Philosophenschulen der Juden.

Zweites Kapitel.

Wie Herodes und Philippus zu Ehren des Caesars Städte erbauten. Folge der Landpfleger und der Hohepriester. Tod des Partherkönigs Phraates.

1. Als Quirinius des Archelaus Vermögen sequestriert und die Einschätzung, die in das siebenunddreissigste Jahr nach dem Siege des Caesars über Antonius bei Actium fiel, zu Ende geführt hatte, setzte er den Hohepriester Joazar, der mit dem Volke in Streit geraten war, von Amt und Würden ab und übertrug die Stelle

---

[1] Diejenigen von den sonst nomadisierenden dakischen Stämmen, die zuerst feste Wohnsitze (ἡ πόλις, die Stadt) einnahmen.

an Ananus, den Sohn des Seth. Herodes und Philippus aber nahmen jeder Besitz von seiner Tetrarchie. Herodes befestigte alsdann Sepphoris, die Zierde von Galilaea, und weihte die Stadt dem Caesar. Ebenso umgab er Betharamphtha, das bereits zu einer Stadt angewachsen war, mit Mauern und nannte die Festung der Gemahlin des Caesars zu Ehren Julias.[1] Philippus seinerseits baute die an den Quellen des Jordan gelegene Stadt Paneas aus und gab ihr den Namen Caesarea (Philippi), erhob dann den Flecken Bethsaida, der am See Gennesar lag, zum Range einer Stadt, verschaffte derselben Einwohner und Hilfsquellen und nannte sie nach des Caesars Tochter ebenfalls Julias.

2. Übrigens ereignete sich unter dem Landpfleger Coponius, der, wie gesagt, zugleich mit Quirinius geschickt worden war, folgender Vorfall. An dem Feste der ungesäuerten Brote, welches wir Pascha nennen, pflegten die Priester gleich nach Mitternacht die Thore des Tempels zu öffnen. Kaum war das diesmal geschehen, als einige Samariter, die heimlich nach Jerusalem gekommen waren, menschliche Gebeine in den Hallen und im ganzen Tempel verstreuten. Deshalb musste man, ganz gegen die sonst bei dem Fest geltende Gewohnheit, den Zutritt zum Tempel verbieten und ihn in Zukunft schärfer bewachen lassen. Bald darauf kehrte Coponius nach Rom zurück, und es folgte ihm im Landpflegeramte Marcus Ambivius,[2] unter dessen Amtsführung des Herodes Schwester Salome aus dem Leben schied. Sie hinterliess Julia, der Gattin des Caesars, den ganzen Bezirk der Stadt Jamnia, sowie das in der Ebene gelegene Phasaëlis und die Stadt Archelaïs, wo sich eine Menge Palmbäume mit vorzüglichen Früchten befand. Der folgende Landpfleger war Annius Rufus,[3] unter dessen Verwaltung der Caesar

---

[1] Vergl. die Anmerkung zu XVI, 5, 1.

[2] Etwa 9 n. Chr.

[3] 11 n. Chr.

Augustus, der zweite römische Alleinherrscher[1], starb, nachdem er siebenundfünfzig Jahre, sechs Monate und zwei Tage, und zwar vierzehn Jahre mit Antonius gemeinschaftlich regiert und siebenundsiebzig Jahre gelebt hatte. Auf Augustus folgte in der Regierung Tiberius Nero, der Sohn der Julia, als der dritte römische Alleinherrscher. Von diesem wurde Valerius Gratus als Landpfleger nach Judaea geschickt,[2] nachdem Annius Rufus abberufen worden war. Valerius Gratus entsetzte den Hohepriester Ananus seines Amtes und übertrug dasselbe an Ismaël, den Sohn des Phabi, entzog aber auch diesem bald die Würde wieder und verlieh sie Eleazar, dem Sohne des Hohepriesters Ananus. Kaum ein Jahr später ward auch Eleazar abgesetzt, und Kamiths Sohn Simon trat an seine Stelle. Diesem folgte wieder nach einem Jahre Joseph, der auch Kaiaphas hiess. Gratus war elf Jahre lang Landpfleger von Judaea, als er abberufen wurde und Pontius Pilatus das Amt übernahm.[3]

3. Da Herodes der Tetrarch mit Tiberius sehr befreundet war, erbaute er eine Stadt am See Gennesar im schönsten Teile von Galilaea, die er Tiberias nannte. Nicht weit von dieser Stadt befinden sich warme Quellen an einem Orte, der Emmaus heisst. Tiberias ward übrigens von zusammengelaufenem Volk bewohnt, worunter sich auch viele Galiläer und gezwungene Ankömmlinge befanden, die mit Gewalt dort angesiedelt wurden, obwohl sie zum Teil den besseren Ständen angehörten. Auch die Bettler, die im ganzen Lande aufgefangen wurden, sowie viele, von denen es noch nicht einmal feststand, ob sie Freie waren, erhielten hier Wohnungen angewiesen und bekamen mancherlei Vorrechte. Um sie an die Stadt zu fesseln, liess Herodes ihnen Häuser bauen und Ländereien zuteilen, da es

---

[1] Josephus rechnet Gajus Julius Caesar als den ersten Alleinherrscher.

[2] 14 n. Chr.

[3] 25 n. Chr.

ihm wohlbekannt war, dass ihnen nach jüdischen Vorschriften das Wohnen daselbst nicht gestattet war. Es waren nämlich behufs Erbauung von Tiberias viele dort befindliche Grabdenkmäler entfernt worden, und unser Gesetz erklärt die Bewohner solcher Orte für unrein auf die Dauer von sieben Tagen.

4. Um diese Zeit starb auch der Partherkönig Phraates infolge der Nachstellungen, die ihm sein Sohn Phraatakes aus nachstehender Ursache bereitete. Phraates, der schon rechtmässige Kinder hatte, lebte mit einer italischen Sklavin Namens Thermusa, die er nebst anderen Geschenken von Julius Caesar erhalten hatte, zuerst im Concubinate, bis er, von der Schönheit ihrer Gestalt gefesselt, sie nach einiger Zeit, da sie ihm schon den Phraatakes geboren hatte, zum Range einer Gattin erhob. In dieser Stellung besass sie grossen Einfluss auf den König und nutzte denselben aus, um den parthischen Thron an ihren Sohn zu bringen. Doch sah sie bald ein, dass sie in dieser Hinsicht nichts ausrichten würde, wenn sie nicht die rechtmässigen Söhne des Phraates aus dem Wege räume. Sie beredete daher ihren Gemahl, diese rechtmässigen Söhne nach Rom als Geiseln zu schicken, und da der König der Thermusa nicht leicht ein Begehren abschlug, wurden die Prinzen wirklich dorthin gebracht. Bald aber dauerte es dem Phraatakes, der nun allein für den Thron erzogen wurde, zu lange, auf das Ableben seines Vaters zu warten. Er trachtete daher dem Phraates nach dem Leben, und die Ausführung dieses Verbrechens gelang ihm auch mit Hilfe seiner Mutter, mit der er, wie es hiess, unerlaubten Umgang pflog. Beide Schandthaten machten ihn indes allgemein verhasst, und so wurde er, bevor er eine besondere Macht erlangt hatte, von seinen aufrührerischen Unterthanen, welche die Blutschande für noch schmachvoller als den Vatermord hielten, aus seinem Reiche vertrieben und kam um. Die Vornehmsten der Parther aber waren der einhelligen Meinung, dass das Reich ohne König, der jedoch aus

dem Hause der Arsakiden stammen müsse, nicht regiert werden könne. Einen König aus anderem Geschlechte nämlich hielten sie hauptsächlich deshalb für unmöglich, weil das Reich schon so oft und in jüngster Zeit noch durch die italische Buhlerin und deren Sohn Schaden gelitten habe. Sie liessen daher durch Gesandte den Orodes herbeirufen, der zwar aus königlichem Gechlecht stammte, jedoch wegen seiner unmenschlichen Grausamkeit und seines abstossenden und aufbrausenden Wesens bei seinen Unterthanen bald verhasst wurde. Daher fiel auch er einer Verschwörung zum Opfer, indem er, wie einige behaupten, bei einem Zechgelage, zu dem die Parther stets bewaffnet erscheinen, nach allgemeiner Annahme aber auf der Jagd ermordet wurde. Nun schickte man nach Rom und erbat sich einen der als Geiseln gestellten Prinzen zum Könige. Daraufhin wurde Vonones gesandt, der vor seinen Brüdern den Vorzug erhielt. Dieser glaubte, sich einer recht glücklichen Regierung erfreuen zu können, da ihm dieselbe von zwei mächtigen Reichen, seinem eigenen und dem der Römer, angetragen worden war. Allein gar bald änderte sich die Gesinnung der halbwilden Parther, die überhaupt von Natur treulos und wankelmütig sind. Sie erklärten nämlich, es sei unter ihrer Würde, dem Sklaven einer fremden Macht, wie sie einen als Geisel gestellten Prinzen nannten, zu gehorchen, und hielten seine Erhebung zum Könige für schmachvoll, da er ihnen nicht etwa in rechtmässigem Kriege, sondern, was weit schlimmer, in schimpflichem Frieden aufgedrängt worden sei. Deswegen beriefen sie alsbald den Artabanus, der über Medien herrschte und aus dem Geschlechte der Arsakiden stammte, auf den Thron. Dieser nahm die Berufung an und erschien mit einem Heere. Vonones aber zog ihm entgegen, und da anfangs die meisten Parther noch zu ihm hielten, ward Artabanus besiegt und floh in die medischen Berge. Bald jedoch hatte er eine grosse Streitmacht beisammen, mit der er den Vonones abermals angriff und ihn so vollständig

aufs Haupt schlug, dass derselbe, von nur einigen wenigen Reitern begleitet, nach Seleukia fliehen musste. Artabanus richtete darauf unter den flüchtigen und völlig in Verwirrung geratenen Parthern ein gewaltiges Blutbad an und marschierte sodann nach Ktesiphon. Auf diese Weise also war er Beherrscher der Parther geworden. Vonones dagegen, der nach Armenien geflohen war, schickte sogleich, um seine Ansprüche auf den Thron wieder geltend zu machen, Gesandte nach Rom. Tiberius indes wies ihn ab, teils wegen seiner feigen Flucht, teils wegen der drohenden Haltung des Partherkönigs, der durch Gesandte erklären liess, er werde sogleich zum Kriege schreiten. Da es nun für Vonones keinen anderen Weg mehr zum Throne gab, zumal die mächtigen armenischen Stämme, die am Niphates wohnten, sich mits Artabanus verbündet hatten, blieb ihm nichts übrig, als sich unter den Schutz des syrischen Statthalters Silanus zu begeben. Dieser behielt ihn mit Rücksicht auf seine in Rom genossene Bildung bei sich in Syrien, während Artabanus Armenien seinem Sohne Orodes zuteilte.

5. Um diese Zeit starb auch Antiochus, der König von Kommagene. Nach seinem Tode entstanden Streitigkeiten zwischen dem Volke und dem Adel, sodass beide Teile Gesandte nach Rom schickten. Der Adel verlangte, das Reich solle in eine römische Provinz verwandelt werden, während das Volk es in hergebrachter Form von Königen weiter regiert wissen wollte. Deshalb wurde Germanicus laut Senatsbeschluss nach dem Orient geschickt, um die Angelegenheit zu ordnen. Doch das Geschick hatte ihm hier seinen Untergang bestimmt. Als er nämlich den Streit im Orient beigelegt hatte, wurde er auf Pisos Anstiften vergiftet, wie dies auch anderswo berichtet ist.[1]

[1] Vergl. Tacitus, Annalen, II, 69—72. Germanicus starb übrigens bereits im Jahre 19 n. Chr., wonach also der Tod des Antiochus vor die Zeit fällt, die Josephus hier anzunehmen scheint.

Drittes Kapitel.

Aufruhr der Juden gegen Pontius Pilatus. Jesus Christus. Was den Juden in Rom zustiess.

1. Als der jüdische Landpfleger Pilatus sein Heer aus Caesarea nach Jerusalem in die Winterquartiere geführt hatte, liess er, um seine Missachtung gegen die jüdischen Gesetze an den Tag zu legen, das Bild des Caesars auf den Feldzeichen in die Stadt tragen, obwohl doch unser Gesetz alle Bilder verbietet. Aus diesem Grunde hatten die früheren Landpfleger stets die Feldzeichen ohne dergleichen Verzierungen beim Einzug der Truppen in die Stadt vorantragen lassen. Pilatus war der erste, der ohne Vorwissen des Volkes zur Nachtzeit jene Bildnisse nach Jerusalem bringen und dort aufstellen liess.[1] Sobald das Volk dies erfuhr, zog es in hellen Haufen nach Caesarea und bestürmte den Pilatus viele Tage lang mit Bitten, er möge die Bilder doch irgendwo anders hinbringen lassen. Das gab aber Pilatus nicht zu, weil darin eine Beleidigung des Caesars liege. Als indes das Volk nicht aufhörte, ihn zu drängen, bewaffnete er am siebenten Tage in aller Stille seine Soldaten und bestieg eine in der Rennbahn befindliche Tribüne, hinter welcher die Bewaffneten versteckt lagen. Da nun die Juden ihn abermals bestürmten, gab er den Soldaten ein Zeichen, dieselben zu umzingeln, und drohte ihnen mit augenblicklicher Niedermetzelung, wenn sie sich nicht ruhig nach Hause begäben. Die Juden aber warfen sich zu Boden, entblössten ihren Hals und erklärten, sie wollten lieber sterben als etwas geschehen lassen, was der weisen Vorschrift ihrer Gesetze zuwiderlaufe. Einer solchen Standhaftigkeit bei Beobachtung des Gesetzes konnte Pilatus

---

[1] Dem auf einem Spiess befestigten Adler, woraus bisher die Feldzeichen bestanden, wurden um diese Zeit kleine Brustbilder der Caesaren beigefügt, weshalb der „signifer“ auch „imaginifer“ hiess.

seine Bewunderung nicht versagen und befahl daher, die Bilder sogleich aus Jerusalem nach Caesarea zurückzubringen.

2. Pilatus machte auch den Versuch, das Wasser einer zweihundert Stadien von Jerusalem entfernten Quelle in die Stadt zu leiten, und beschloss dazu Tempelgelder zu verwenden. Dieser Plan missfiel aber den Juden, und es liefen Tausende von Menschen zusammen, die mit lautem Geschrei begehrten, er solle davon Abstand nehmen, wobei es übrigens, wie das bei einem gemischten Haufen zu geschehen pflegt, ohne Schimpfereien und Beleidigungen nicht abging. Pilatus schickte deshalb eine starke Abteilung Soldaten in jüdischer Tracht, die unter ihren Kleidern Knittel versteckt hatten, an einen Platz, von wo aus sie die Juden leicht umzingeln konnten, und befahl den letzteren dann, auseinanderzugehen. Als aber die Juden mit Schmähungen antworteten, gab er den Soldaten das verabredete Zeichen, und diese fielen mit grösserem Ungestüm, als es in der Absicht des Pilatus lag, über ruhige Bürger wie über Aufständische her. Gleichwohl liessen die Juden von ihrer Hartnäckigkeit nicht ab, und da sie den Bewaffneten wehrlos gegenüberstanden, kamen viele von ihnen um, während andere verwundet weggetragen werden mussten. So wurde dieser Aufruhr unterdrückt.

3. Um diese Zeit lebte Jesus, ein weiser Mensch, wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf. Er war nämlich der Vollbringer ganz unglaublicher Thaten und der Lehrer aller Menschen, die mit Freuden die Wahrheit aufnahmen. So zog er viele Juden und auch viele Heiden an sich. Er war der Christus.[1] Und obgleich ihn Pilatus auf Betreiben der Vornehmsten unseres Volkes zum Kreuzestod verurteilte, wurden doch

[1] D. h. der Gesalbte, der Messias.

seine früheren Anhänger ihm nicht untreu. Denn er erschien ihnen am dritten Tage wieder lebend, wie gottgesandte Propheten dies und tausend andere wunderbare Dinge von ihm vorherverkündigt hatten. Und noch bis auf den heutigen Tag besteht das Volk der Christen, die sich nach ihm nennen, fort.

4. Gleichfalls um diese Zeit traf auch noch ein anderes Unglück die Juden, und zu Rom geschahen im Isistempel schändliche Dinge. Zunächst nun will ich den Vorgang im Isistempel erzählen, ehe ich in meinem Bericht über die Schicksale der Juden fortfahre. Es lebte zu Rom eine gewisse Paulina, die von vornehmer Herkunft, tugendhaft, reich und sehr schön war, auch gerade in dem Alter stand, in welchem die Frauen besonders liebreizend und sittsam sind. Sie war mit einem Manne Namens Saturninus vermählt, der ihr an vortrefflichen Eigenschaften nichts nachgab. Zu dieser Frau entbrannte nun in Liebe der hochangesehene Ritter Decius Mundus, und da sein Bemühen, sie durch reiche Geschenke sich geneigt zu machen, vergeblich blieb, liess er sich von seiner Leidenschaft endlich so weit hinreissen, dass er ihr für einen einzigen Beischlaf die Summe von zweihunderttausend Drachmen anbot. Als sie aber auch dieses Anerbieten zurückwies, grämte er sich vor Liebe so sehr, dass er es für das beste hielt, sich wegen der Sprödigkeit der Paulina verhungern zu lassen, und sogleich zur Ausführung dieses Vorhabens schritt. Es befand sich aber in seinem Hause eine Freigelassene seines Vaters mit Namen Ide, die in allen Ränken bewandert war. Diese hatte Missfallen daran, dass der Jüngling so hartnäckig auf seinem Vorhaben, sich das Leben zu nehmen, bestand; war es doch offenbar, dass er mehr und mehr dahinwelkte. Sie begab sich deshalb zu ihm, tröstete ihn und machte ihm Hoffnung darauf, dass er doch noch Gelegenheit finden werde, den vertraulichen Umgang der Paulina zu geniessen. Als nun Mundus mit Freuden auf ihre Worte

horchte, erklärte sie ihm, sie bedürfe nur fünfzigtausend Drachmen, um die Schamhaftigkeit der Frau zu überwinden. Nachdem sie dergestalt den Jüngling ermuntert und die verlangte Geldsumme erhalten hatte, schlug sie einen anderen Weg ein als Mundus, da die Frau zu tugendhaft war, als dass sie sich durch Geld hätte gewinnen lassen. Es war ihr nämlich wohlbekannt, dass Paulina der Verehrung der Isis sehr ergeben war, und hierauf baute sie ihren Plan auf. Sie ging zu einigen Isispriestern und versicherte sich ihrer Bereitwilligkeit, was ihr auch nicht schwer fiel, da sie das Geld vorzeigte. Und nachdem sie ihnen vorläufig zwanzigtausend Drachmen gezahlt und ebensoviel für den Fall, dass der Plan gelingen würde, in Aussicht gestellt hatte, machte sie ihnen von der Liebe des jungen Mannes Mitteilung und bat sie, ihr möglichstes zu thun, um ihm zur Erfüllung seines Wunsches zu verhelfen. Die Priester, durch das Gold angelockt, sagten zu, und der älteste von ihnen begab sich zu Paulina und bat, nachdem er Einlass erhalten, mit ihr ohne Zeugen sprechen zu dürfen. Paulina war hierzu bereit, und nun erklärte ihr der Priester, er sei vom Gott Anubis geschickt, der sie liebe und ihr befehle, zu ihm zu kommen. Sie vernahm diese Worte mit Freude und rühmte sich bei ihren Hausgenossen der Ehre, die Anubis ihr zugedacht habe. Ihrem Gatten aber zeigte sie an, dass sie zum Gastmahl und der Umarmung des Gottes beschieden sei. Dieser gab seine Einwilligung, da er seines Weibes Schamhaftigkeit hinreichend kannte. Paulina ging sodann zum Tempel, und als ein Priester nach dem Mahle zur Zeit der Nachtruhe die Thore geschlossen und im Inneren des Heiligtums die Lampen ausgelöscht hatte, kam Mundus, der vorher sich dort versteckt hatte, zu ihr und genoss die ganze Nacht ihren Umgang, da sie der Meinung war, er sei der Gott Anubis. Bevor jedoch diejenigen Priester, die um den Plan nicht wussten, erwacht waren, schlich sich Mundus fort, und Paulina begab sich in der Morgenfrühe zu ihrem Gatten zurück,

erzählte ihm die Erscheinung des Gottes und prahlte auch bei ihren Hausgenossen mit der ihr widerfahrenen Ehre. Diese aber nahmen zum Teil die Sache sehr ungläubig auf, zum Teil drückten sie ihre Verwunderung darüber aus, dass die edle und tugendsame Frau sich zu so etwas hergegeben habe. Am dritten Tage nach dem Vorfall nun begegnete ihr Mundus und sprach zu ihr: „Nun hast du, Paulina, mir zweihunderttausend Drachmen erspart, die du dein eigen hättest nennen können, und bist mir nichtsdestoweniger zu Willen gewesen. Es liegt mir jetzt nichts daran, dass du mich mit Schmähungen überhäuft hast, vielmehr hat es mir grosse Freude gemacht, der Stellvertreter des Gottes Anubis gewesen zu sein.“ Darauf entfernte er sich. Paulina aber zerriss auf die Kunde von der Schandthat ihr Gewand und zeigte ihrem Gatten die ihr widerfahrene Schmach an, beschwor ihn auch, dieselbe nicht ungerächt zu lassen. Saturninus meldete darauf den ganzen Vorfall dem Caesar, der eine genaue Untersuchung anstellen und sowohl die Priester als auch die Ide, welche den schmachvollen Plan ersonnen hatte, ans Kreuz schlagen liess. Alsdann liess er den Tempel zerstören und die Bildsäule der Isis in den Tiber versenken. Den Mundus aber verbannte er und hielt diese Strafe für hinreichend, weil die Liebe ihn zu dem Frevel verleitet habe. So verhielt es sich mit dem Greuel, durch den die Isispriester ihren Tempel schändeten. Nunmehr wende ich mich, wie oben angedeutet, zur Erzählung des Unglückes, welches die in Rom lebenden Juden traf.

5. Ein Mann von jüdischer Abstammung hatte sich aus seinem Vaterlande geflüchtet, weil er der Gesetzesübertretung angeklagt war und Strafe fürchten musste, zumal er überhaupt ein nichtswürdiger und gottloser Mensch war. Dieser hielt sich damals in Rom auf, gab sich für einen Erklärer des moysaischen Gesetzes aus und verband sich mit drei anderen Menschen, die in allem seinesgleichen waren. Die vier beredeten dann eine edle Frau Namens Fulvia, die das moysaische Gesetz angenommen und sich

von ihnen darin hatte unterweisen lassen, Purpur und und Gold nach Jerusalem in den Tempel zu schicken. Beides übernahmen sie zur Bestellung, behielten es dann aber für sich und verprassten es, zu welchem Zweck sie es auch von vornherein verlangt hatten. Tiberius, dem der ihm befreundete Gatte der Fulvia, Saturninus mit Namen, auf Veranlassung seiner Gattin den Vorfall angezeigt hatte, befahl darauf, alle Juden aus Rom zu vertreiben. Die Konsuln veranstalteten deshalb eine Aushebung unter ihnen und schickten viertausend von ihnen als Soldaten nach der Insel Sardinien.[1] Die meisten jedoch weigerten sich ihrem Gesetze zulieb, Kriegsdienste zu leisten, und wurden darum mit harten Strafen belegt. So kam es, dass die Juden um der Ruchlosigkeit jener vier Menschen willen aus Rom vertrieben wurden.

Viertes Kapitel.

Wie die Samariter sich empörten und viele von ihnen getötet wurden. Pilatus bei Vitellius verklagt. Vitellius in Judaea und bei den Parthern.

1. Unterdessen hatten auch die Samariter sich empört, aufgereizt von einem Menschen, der sich aus Lügen nichts machte und dem zur Erlangung der Volksgunst jedes Mittel recht war. Er forderte das Volk auf, mit ihm den Berg Garizin zu besteigen, der bei den Samaritern als heiliger Berg gilt, und versicherte, er werde dort die heiligen Gefässe vorzeigen, die von Moyses daselbst vergraben worden seien. Diesen Worten schenkten die Samariter Glauben, ergriffen die Waffen, sammelten sich in einem Dorfe mit Namen Tirathaba und zogen immer mehr Menschen an sich heran, um in möglichst grosser Anzahl auf den Berg rücken zu können. Pilatus

---

[1] Vergl. hierzu Tacitus, Annalen, II, 85, sowie Suetonius, Leben des Tiberius, 36.

jedoch kam ihnen zuvor und besetzte den Weg, den sie zurücklegen mussten, mit Reiterei und Fussvolk. Diese Streitmacht griff die Aufrührer an, hieb eine Anzahl von ihnen nieder, schlug den Rest in die Flucht und nahm noch viele gefangen, von welch letzteren Pilatus die Vornehmsten und Einflussreichsten hinrichten liess.

2. Als dieser Aufstand niedergeworfen war, schickte der hohe Rat der Samariter Abgeordnete an Vitellius, gewesenen Konsul und nunmehrigen Statthalter von Syrien, um den Pilatus wegen des an den Ihrigen verübten Gemetzels anklagen zu lassen. Sie hätten sich, liessen sie geltend machen, nicht deshalb in Tirathaba versammelt, um sich gegen die Römer zu empören, sondern nur, um sich vor des Pilatus Ungerechtigkeiten zu schützen. Daraufhin schickte Vitellius den ihm befreundeten Marcellus zur Verwaltung des Landpflegeramtes nach Judaea und befahl dem Pilatus, sich nach Rom zu begeben,[1] um sich vor dem Caesar wegen der von den Juden gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu verantworten.[2] Nach zehnjähriger Amtsführung in Judaea reiste daher Pilatus nach Rom, um des Vitellius Anweisung, der er nicht zu widersprechen wagte, nachzukommen. Ehe er indes in Rom anlangte, war Tiberius schon gestorben.[3]

3. Vitellius begab sich darauf nach Judaea und kam in Jerusalem zu der Zeit an, als das sogenannte Paschafest gefeiert wurde. Da die Juden ihm einen glänzenden Empfang bereiteten, liess er den Jerusalemern die Abgabe von den Marktfrüchten für alle Zeit nach und gestattete den Priestern, das Gewand des Hohepriesters nebst dessen sonstigem Ornat wie früher im Tempel aufzubewahren. Diese Gegenstände wurden nämlich zu damaliger Zeit in der Burg Antonia aufbewahrt, und

[1] Die Landpfleger von Judaea waren den Statthaltern in Syrien untergeordnet.

[2] 36 n. Chr.

[3] 37 n. Chr.

zwar aus folgendem Grunde. Ein gewisser Hyrkanus, der erste von den vielen Hohepriestern dieses Namens, hatte in der Nachbarschaft des Tempels einen Turm erbaut, wo er seine meiste Zeit zubrachte und das in seinem Gewahrsam befindliche Gewand, welches nur er allein tragen durfte, niederlegte, so oft er in gewöhnlicher Kleidung zur Stadt ging. Dasselbe thaten auch seine Söhne und Enkel. Als nun Herodes König wurde, liess er den günstig gelegenen Turm ausbauen und nannte ihn seinem Freunde Antonius zu Ehren Antonia. Das hohepriesterliche Gewand verwahrte er dort weiter, so wie er es vorfand, weil er der Meinung war, das Volk werde aus diesem Grunde nichts gegen ihn unternehmen. Ebenso wie Herodes that auch sein Sohn und Nachfolger Archelaus, und als nun die Römer des letzteren Reich in Besitz nahmen, fanden sie auch das hohepriesterliche Gewand, das in einem steinernen Behälter verwahrt lag und zwar unter dem Siegel der Priester und der Schatzmeister, und vor dem der Burghauptmann täglich ein Licht anzünden musste. Sieben Tage vor einem Feste wurde das Gewand vom Burghauptmann den Priestern übegeben, dann gereinigt und vom Hohepriester benutzt. Am Tage nach dem Feste aber wurde es wieder in den Behälter eingeschlossen, in welchem es früher gelegen hatte. So hielt man es jährlich an den drei Festen und am grossen Fasttage. Vitellius also gestattete die Aufbewahrung des Gewandes nach dem Gebrauche unserer Väter und gab dem Burghauptmann den Auftrag, sich weder um den Ort, wo es niedergelegt wurde, noch um den Tag, an dem es zur Verwendung kam, zu kümmern. Durch diese Anordnung gewann er sich die Zuneigung des Volkes. Alsdann entsetzte er den Hohepriester Joseph, der auch Kaiaphas hiess, seines Amtes, übertrug dasselbe an Jonathas, den Sohn des Hohepriesters Ananus, und kehrte sodann wieder nach Antiochia zurück.

4. Unterdessen hatte Tiberius dem Vitellius den schriftlichen Auftrag erteilt, mit dem Partherkönige Ar-

tabanus Freundschaft zu schliessen. Er fürchtete diesen nämlich, weil er sich höchst feindselig benahm, Armenien schon besetzt hatte und dem Reiche noch grösseren Schaden anzuthun drohte. An seine aufrichtige Freundschaft wollte er indes nur dann glauben, wenn er Geiseln stellen und vor allem seinen Sohn ausliefern würde. Zugleich mit diesem Schreiben an Vitellius suchte Tiberius die Könige der Iberer und Albaner zu bewegen, unverzüglich den Artabanus mit Krieg zu überziehen. Dessen weigerten sich nun zwar diese Könige, jedoch reizten sie die Skythen gegen Artabanus auf, indem sie ihnen zugleich den Durchmarsch durch ihr Gebiet und durch die Kaspischen Pässe gestatteten. Infolgedessen verloren die Parther Armenien abermals. In ihrem Lande aber wütete der Krieg, ihre besten Männer fielen, Feuer und Schwert verwüsteten das Reich, und des Königs Sohn musste nebst vielen tausend Streitern im Kampfe sein Leben lassen. Beinahe wäre es nun Vitellius geglückt, den Artabanus durch Bestechung der Verwandten und Freunde desselben aus dem Wege zu räumen. Dieser aber, der das rings auf ihn lauernde Verderben erkannte und bedachte, wie die meisten von denen, die sich seine Anhänger nannten, bestochen seien und ihre freundliche Gesinnung nur heuchelten, um bei passender Gelegenheit zu den bereits früher Abgefallenen überzugehen, zog es vor, sich in die oberen Satrapien zu flüchten. Hier brachte er aus Dahern und Sakern[1] ein grosses Heer zusammen, warf damit seine Feinde nieder und befestigte seine Herrschaft aufs neue.

5. Als Tiberius von diesen Ereignissen Kunde erhielt, beschloss er mit Artabanus in freundschaftliche Beziehungen zu treten. Der diesbezüglichen Einladung kam Artabanus bereitwillig nach und traf am Euphrat mit Vitellius zusammen. Über den Fluss wurde eine

[1] Skythische Völkerschaften (vergl. Plinius, Naturgesch., VI, 19 und Herodot VII, 9).

Brücke geschlagen, und mitten auf derselben begegneten sich die beiden mit ihren Trabanten. Nachdem sie sich hierauf wegen des abzuschliessenden Bündnisvertrages verständigt hatten, bewirtete sie Herodes der Tetrarch, der mitten auf der Brücke mit grossem Kostenaufwand ein Zelt errichtet hatte. Bald darauf sandte Artabanus dem Tiberius seinen Sohn Darius als Geisel sowie eine Menge von Geschenken, unter denen besonders ein sieben Ellen grosser Mann von jüdischer Herkunft mit Namen Eleazar, wegen seiner gewaltigen Grösse „der Riese“ zubenannt, auffiel. Hierauf kehrte Vitellius nach Antiochia zurück; Artabanus aber begab sich nach Babylonien. Herodes wollte der erste sein, der dem Caesar die Nachricht von der Stellung der verlangten Geiseln gab, und sandte daher Boten an ihn mit einem Briefe, in welchem alles so genau mitgeteilt war, dass dem Legaten (Vitellius) nichts mehr zu berichten übrig blieb. Als dieser nun auch seinerseits einen Brief absandte und der Caesar ihm antwortete, er wisse schon alles aus dem Schreiben des Herodes, geriet er in heftige Aufregung und sah eine viel grössere Kränkung darin, als dies in der That der Fall war. Dennoch bezwang er seinen Zorn, bis nach dem Regierungsantritte des Gajus ihm Gelegenheit zur Rache gegeben wurde.

6. Inzwischen war auch Philippus, des Herodes Bruder, im zwanzigsten Jahre der Regierung des Tiberius[1] gestorben, nachdem er Trachonitis, Gaulanitis und Batanaea siebenunddreissig Jahre lang verwaltet hatte. Er war seinen Unterthanen ein milder Herrscher und ruhigen Gemütes, brachte auch sein ganzes Leben in seinem eigenen Lande zu. So oft er sich aus seinem Hause begab, nahm er nur wenige Auserlesene mit und liess sich den Thronsessel, von dem aus er Recht sprach, auf allen Wegen nachtragen. Begegnete ihm dann jemand, der Hilfe und Beistand begehrte, so wurde der Sessel sogleich aufgestellt, und nun hielt er Unter-

---

[1] 33 n. Chr.

suchung ab, bestrafte die Schuldigen und sprach die unschuldig Angeklagten frei. Er starb zu Julias und wurde in der Gruft, die er sich schon bei Lebzeiten erbaut hatte, mit grossem Prunk beigesetzt. Da er keine Kinder hinterliess, nahm Tiberius sein Reich an sich und schlug es zur Provinz Syrien, liess jedoch die Einkünfte, welche die Tetrarchie aufbrachte, auch ferner in derselben verwalten.

Fünftes Kapitel.

Herodes der Tetrarch erklärt dem Araberkönige den Krieg. Der Tod Joannes' des Täufers. Vitellius kommt nach Jerusalem. Von den Nachkommen Herodes' des Grossen.

1. Um diese Zeit gerieten Aretas, der König von Petraea, und Herodes aus folgender Veranlassung in Streit. Herodes der Tetrarch hatte des Aretas Tochter geheiratet und lebte mit ihr schon lange Zeit. Als er nun nach Rom reiste, kehrte er bei seinem Stiefbruder Herodes, dem Sohne der Tochter des Hohepriesters Simon, ein. Hier fasste er eine so heftige Neigung zu dessen Gattin Herodias, die ihres gemeinschaftlichen Bruders Aristobulus Tochter und Agrippas des Grossen Schwester war, dass er mit dem Plan umging, sie zur Ehe zu nehmen. Herodias war damit einverstanden, und so kamen sie überein, dass sie gleich nach seiner Rückkehr aus Rom in sein Haus kommen solle, jedoch unter der Bedingung, dass er des Aretas Tochter verstosse. Herodes sagte das zu und reiste dann nach Rom weiter. Als er hier mit der Erledigung der in Frage stehenden Angelegenheiten fertig war und nach Hause zurückkehrte, verlangte seine Gattin, die von der Abmachung mit Herodias Kenntnis erlangt hatte, nach Machaerus, einer auf der Grenze zwischen dem Gebiete des Herodes und dem des Aretas gelegenen Festung, gebracht zu werden, ohne von der Absicht, die sie dabei leitete, etwas verlauten zu lassen. Herodes erfüllte ihren Wunsch und ahnte nicht im ent-

ferntesten, dass sie um sein Vorhaben wusste. Sie aber hatte schon früher nach Machaerus geschickt, das damals unter der Botmässigkeit ihres Vaters stand. Als sie nun dort ankam, fand sie alles zur Weiterreise Erforderliche von dem Befehlshaber der Festung vorbereitet, brach daher gleich nach Arabien auf und gelangte, von einem Festungskommandanten zum anderen geleitet, in kurzer Zeit zu ihrem Vater, dem sie des Herodes Plan mitteilte. Daraufhin brachen die Feindseligkeiten aus, noch verschärft durch einen gleichzeitigen Streit um die Festsetzung der Grenzen von Gamalitis, und nachdem beide Fürsten ihre Streitmacht aufgeboten hatten, kam es zum Kriege, zu dem beide, statt selbst mit auszurücken, ihre Feldherren entsandten. Gleich beim ersten Zusammenstoss ward des Herodes ganzes Heer aufgerieben, da es von einigen Überläufern aus der Tetrarchie des Philippus, die unter Herodes Kriegsdienste leisteten, verraten wurde. Herodes gab davon sogleich dem Tiberius briefliche Nachricht, der nun, entrüstet über des Aretas Beginnen, dem Vitellius befahl, den Araber mit Krieg zu überziehen und ihn entweder lebendig in Fesseln ihm vorzuführen, oder ihm seinen Kopf zu senden.

2. Manche Juden waren übrigens der Ansicht, der Untergang der Streitmacht des Herodes sei nur dem Zorne Gottes zuzuschreiben, der für die Tötung Joannes' des Täufers die gerechte Strafe gefordert habe. Den letzteren nämlich hatte Herodes hinrichten lassen, obwohl er ein edler Mann war, der die Juden anhielt, nach Vollkommenheit zu streben, indem er sie ermahnte, Gerechtigkeit gegeneinander und Frömmigkeit gegen Gott zu üben und so zur Taufe zu kommen. Dann werde, verkündigte er, die Taufe Gott angenehm sein, weil sie dieselbe nur zur Heiligung des Leibes, nicht aber zur Sühne für ihre Sünden anwendeten; die Seele nämlich sei dann ja schon vorher durch ein gerechtes Leben entsündigt. Da nun infolge der wunderbaren Anziehungskraft solcher Reden eine gewaltige Menschen-

menge zu Joannes strömte, fürchtete Herodes, das Ansehen des Mannes, dessen Rat allgemein befolgt zu werden schien, möchte das Volk zum Aufruhr treiben, und hielt es daher für besser, ihn rechtzeitig aus dem Wege zu räumen, als beim Eintritt einer Wendung der Dinge in Gefahr zu geraten und dann, wenn es zu spät sei, Reue empfinden zu müssen. Auf diesen Verdacht hin liess also Herodes den Joannes in Ketten legen, nach der Festung Machaerus bringen, die ich oben erwähnte, und dort hinrichten. Sein Tod aber war, wie gesagt, nach der Überzeugung der Juden die Ursache, weshalb des Herodes Heer aufgerieben worden war, da Gott in seinem Zorn diese Strafe über den Tetrarchen verhängt habe.

3. Vitellius also rüstete sich zum Kriege gegen Aretas, zog zwei Legionen Schwerbewaffnete, alle dazu gehörige leichte Mannschaft sowie die von den verbündeten Königen gestellte Reiterei an sich, eilte auf Petra zu und gelangte zunächst nach Ptolemaïs. Als er aber von hier aus mit seinem Heere durch Judaea marschieren wollte, kamen ihm die vornehmsten Männer entgegen und baten ihn, diesen Weg nicht zu benutzen, da es nach ihrem Gesetze verboten sei, Bilder, deren sich viele auf den Feldzeichen befanden, durch das Land zu tragen. Vitellius gab diesen Bitten nach, änderte seine Absicht, liess sein Heer durch die grosse Ebene[1] ziehen und begab sich selbst mit dem Tetrarchen Herodes und seinen Freunden nach Jerusalem, um hier, weil gerade ein jüdisches Fest bevorstand, Gott ein Opfer darzubringen. Als er daselbst anlangte, bereiteten ihm die Juden einen ehrenvollen Empfang. Er hielt sich dann drei Tage in Jerusalem auf, setzte während dieser Zeit den Hohepriester Jonathas ab und übertrug die Würde an dessen Bruder Theophilus. Als er dann am vierten Tage einen Brief aus Rom erhielt, der ihm den Tod des Tiberius meldete, verpflichtete

---

[1] D. h. durch die Ebene Jezreel und dann dem östlichen Ufer des Jordan entlang durch die sogenannte Jordan-Ebene.

er sogleich das Volk eidlich für Gajus (Caligula). Hierauf berief er das Heer zurück und liess dasselbe Winterquartiere beziehen, da er jetzt nach des Gajus Thronbesteigung keine Vollmacht zur Kriegführung mehr zu haben glaubte. Aretas soll übrigens, sobald ihm des Vitellius Anmarsch gemeldet wurde, Vogelschau gehalten und erklärt haben, das Heer des Vitellius könne unmöglich Petra erreichen, da in kurzem ein Führer sterben werde, sei es nun der, welcher den Befehl zum Kriege gegeben habe, oder der, welcher auf des ersteren Weisung hin den Krieg führe, oder endlich der, gegen den das Heer zu Felde ziehe. Vitellius zog sich alsdann nach Antiochia zurück. Des Aristobulus Sohn Agrippa aber war bereits ein Jahr vor dem Tode des Tiberius nach Rom gereist, um mit dem Caesar Verhandlungen anzuknüpfen, sobald sich ihm dazu Gelegenheit bieten würde. — Ich will mich nun etwas eingehender über die Familie des Herodes verbreiten, teils weil deren Mitglieder eine wichtige Rolle in der Geschichte spielen, teils weil sie den Beweis liefern, dass weder eine zahlreiche Nachkommenschaft noch irgend eine andere menschliche Machtentfaltung ohne fromme Gesinnung gegen Gott etwas nützen kann. Sind doch in noch nicht ganz hundert Jahren die zahlreichen Nachkommen des Herodes fast alle zu Grunde gegangen. Aber auch abgesehen hiervon kann dem ganzen Menschengeschlecht die Kenntnis ihrer widrigen Schicksale nur erspriesslich sein, und besonders die Erzählung von dem höchst bewundernswerten Agrippa, der aus einem in aller Stille geführten Leben und wider alles Erwarten seiner Bekannten auf den Thron gelangte. Ich habe zwar früher schon über diesen Gegenstand gesprochen, will das aber jetzt mit grösserer Genauigkeit thun.

4. Herodes der Grosse hatte von Mariamne, der Tochter des Hyrkanus, zwei Töchter, von denen die eine, Salampsio mit Namen, mit ihrem Vetter Phasaël, dem Sohne von Herodes' Bruder Phasaël, die andere, Kypros, ebenfalls mit ihrem Vetter Antipater, dem Neffen des Herodes

und Sohn der Salome, von ihrem Vater vermählt worden war. Phasaël zeugte mit der Salampsio fünf Kinder, Antipater, Herodes, Alexander, Alexandra und Kypros, welch letztere des Aristobulus Sohn Agrippa heiratete, während Alexandra mit Timius, einem vornehmen Bewohner von Cypern, vermählt wurde und als dessen Gattin, ohne Kinder zu hinterlassen, starb. Kypros dagegen gebar dem Agrippa drei Töchter, Berenike, Mariamne und Drusilla, sowie zwei Söhne, Agrippa und Drusus, von denen der letztere noch als Knabe starb. Ihr Vater Agrippa hatte übrigens noch zwei Brüder, Herodes und Aristobulus, und es waren diese drei die Söhne, welche Berenike, die Tochter von Kostobar und des Herodes Schwester Salome, dem Aristobulus, dem Sohne Herodes' des Grossen, geboren hatte. Sie wurden alle drei schon früh Waisen, da ihr Vater samt seinem Bruder Alexander, wie früher erwähnt, hingerichtet wurde. Als sie erwachsen waren, verheirateten sie sich, und zwar führte dieser Herodes, der Bruder Agrippas, die Mariamne heim, deren Mutter Olympias, eine Tochter des Herodes, und deren Vater Joseph, der Sohn von Herodes' Bruder Joseph war. Von dieser Mariamne erhielt Herodes einen Sohn Aristobulus. Der dritte Bruder Agrippas, gleichfalls Aristobulus mit Namen, heiratete Jotape, die Tochter des Königs Sampsigeram von Emesa, und erhielt von ihr eine taube Tochter, die auch Jotape genannt wurde. Das waren die Nachkommen von männlicher Seite. Herodias nun, die Schwester der drei Brüder, vermählte sich mit Herodes, dem Sohne Herodes' des Grossen und der Mariamne, der Tochter des Hohepriesters Simon, und gebar ihm eine Tochter Salome, nach deren Geburt sie den väterlichen Gesetzen zum Trotz Herodes, den Tetrarchen von Galilaea und Stiefbruder ihres Gatten, heiratete, von dem sie sich indes noch bei seinen Lebzeiten lossagte. Ihre Tochter Salome war zunächst mit des Herodes Sohn Philippus, dem Tetrarchen von Trachonitis, vermählt, und als dieser ohne Kinder starb, heiratete sie Aristobulus, den Sohn von Agrippas Bruder Herodes, und gebar ihm drei

Söhne, Herodes, Agrippa und Aristobulus. Das war also Phasaëls und Salampsios Nachkommenschaft. Kypros aber, die andere Tochter der Mariamne, gebar dem Antipater eine Tochter Kypros, welche sich mit Alexas Helkias, dem Sohne des Alexas, vermählte und ihm eine Tochter schenkte, die wieder Kypros hiess. Herodes und Alexander, die Brüder Antipaters, starben kinderlos. Was nun den Alexander angeht, der auf Befehl seines Vaters Herodes hingerichtet wurde, so erhielt er von der Tochter des Kappadocierkönigs Archelaus zwei Söhne, Alexander und Tigranes. Tigranes starb als König von Armenien, während er sich in Rom gegen eine Anklage rechtfertigte, und zwar kinderlos. Seinem Bruder Alexander dagegen wurde ein Sohn geboren, der, nach seinem Oheim Tigranes genannt, von Nero das Königreich Armenien erhielt und einen Sohn Alexander zeugte. Dieser heiratete Jotape, die Tochter des Kommagenerkönigs Antiochus, und wurde von Vespasianus zum Könige der Cilicischen Inseln ernannt. Die ganze Nachkommenschaft Alexanders gab übrigens schon in der Jugend die jüdischen Gebräuche auf und nahm heidnische Sitten an. Die anderen Töchter des Herodes starben kinderlos. Da aber die genannten Nachkommen des Herodes noch am Leben waren, als Agrippa der Grosse zur Regierung gelangte, und ich deren Geschlechtsregister schon oben erwähnt habe, so bleibt mir nur übrig zu erzählen, welche Schicksale Agrippa erfuhr, wie er aus denselben hervorging und wie er zur höchsten Macht und Würde gelangte.

Sechstes Kapitel.

Agrippa reist nach Rom zum Caesar Tiberius, wird von ihm in Ketten gelegt, nach dem Tode des Tiberius aber von Gajus freigelassen und zum Könige über die Tetrarchie des Philippus ernannt.

1. Kurz vor dem Ableben des Herodes hatte Agrippa, der sich in Rom aufhielt und mit Drusus, dem Sohne

des Caesars Tiberius, in freundschaftlichem Verkehr stand, auch mit Antonia, der Gattin des älteren Drusus, Beziehungen angeknüpft, die seine Mutter Berenike in hohen Ehren hielt und deshalb deren Sohn zu Ansehen bringen wollte. So lange nun seine Mutter lebte, hatte Agrippa, der von Natur freigebig und verschwenderisch war, seiner Leidenschaft Zügel angelegt, um Berenike nicht zu erzürnen. Kaum aber war dieselbe gestorben und er sein eigener Herr geworden, als er auch sein Vermögen teils durch äusserst verschwenderische Lebensweise, teils durch masslose Freigebigkeit zu verschleudern anfing. Ganz besonders reiche Geschenke machte er den Freigelassenen des Caesars, da er auf diese Weise sich deren Unterstützung zu sichern hoffte. Bei dieser Lebensart konnte es nicht ausbleiben, dass seine Mittel sich bald derart erschöpften, dass er sich in Rom nicht länger mehr halten konnte. Dazu kam noch, dass Tiberius den Freunden seines unlängst verstorbenen Sohnes verboten hatte, vor ihm zu erscheinen, damit ihr Anblick nicht das Andenken an seinen Sohn und infolgedessen erneute Trauer in ihm wachrufe.

2. Bei dieser üblen Lage blieb Agrippa nichts anderes übrig, als sich nach Judaea einzuschiffen. Er befand sich in sehr unbehaglicher Stimmung, weil er sein ganzes Geld verloren hatte und nichts ihm zur Befriedigung seiner Gläubiger übrig blieb, die sehr zahlreich waren und alle seine Bewegungen beobachteten, um ihn nicht entwischen zu lassen. Da es nun so weit kam, dass er nicht mehr aus noch ein wusste und sich obendrein seiner Thaten nicht wenig schämte, begab er sich in die Festung Malatha in Idumaea mit dem Vorsatz, seinem Leben ein Ende zu machen. Diesen Plan aber erriet seine Gattin Kypros und gab sich alle erdenkliche Mühe, ihn davon abzubringen. Sie schrieb an seine Schwester Herodias, die mit dem Tetrarchen Herodes vermählt war, zeigte ihr an, was Agrippa beabsichtige und welche Not ihn dazu getrieben habe, und bat sie um ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen willen, Hilfe zu

leisten und ihren Gatten ebenfalls dafür zu gewinnen, besonders da sie selbst, wie ersichtlich, alles daran setze, um ihren Mann aufzurichten, obgleich sie an Mitteln gewiss keinen Überfluss habe. Herodias und Herodes liessen infolgedessen den Agrippa zu sich kommen, wiesen ihm Tiberias als Wohnort sowie eine bestimmte Summe zum Lebensunterhalt an und übertrugen ihm obendrein noch die Stelle eines Agoranomen[1] der Stadt. Lange jedoch behielt Herodes diese Gesinnung nicht bei, obwohl er auch so Agrippas Bedürfnisse noch nicht befriedigt hatte. Bei einem Gastmahle zu Tyrus nämlich gerieten sie über'm Trinken in Streit, und Herodes warf Agrippa vor, dass er ein Habenichts und auf seine Hilfe angewiesen sei. Das glaubte Agrippa nicht auf sich sitzen lassen zu dürfen und begab sich deshalb zu Flaccus, einem ehemaligen Konsul und nunmehrigen Statthalter von Syrien, mit dem er schon früher in Rom gute Freundschaft gehalten hatte.

3. Flaccus nahm ihn freundlich auf, und obgleich sich auch sein Bruder Aristobulus dort befand, mit dem er in Streit lebte, hinderte das den Flaccus doch nicht, ihnen beiden gleiche Ehrenbezeugungen zu erweisen. Aristobulus aber vermochte auf die Dauer seinen Hass gegen Agrippa nicht zu unterdrücken und ruhte nicht, bis er den Flaccus gegen ihn aufgereizt hatte, wozu folgender Vorfall den Anstoss gab. Die Damascener waren mit den Sidoniern in einen Grenzstreit verwickelt, den Flaccus entscheiden sollte, und da sie erfahren hatten, dass Agrippa viel bei ihm vermochte, baten sie diesen um seine Hilfe und versprachen ihm dafür eine grosse Geldsumme. Agrippa gab sich nun die grösste Mühe, die Damascener zu unterstützen; Aristobulus aber, dem das Versprechen der Geldsumme nicht unbekannt geblieben war, verklagte seinen Bruder deshalb bei Flaccus Und da seine Angaben durch das Ergebnis der Untersuchung bestätigt wurden, kündigte Flaccus dem Agrippa

[1] S. die Anmerkung zu XIV, 10, 24.

die Freundschaft, der nun wieder in die äusserste Armut versetzt wurde und nach Ptolemaïs ging, von wo er mangels anderer geeigneter Unterkunft nach Italien zu fahren beschloss. Hierzu gebrach es ihm indes an Geld, und er trug daher seinem Freigelassenen Marsyas auf, alle seine Künste zu versuchen, um ihm solches leihweise zu verschaffen. Marsyas begab sich infolgedessen zu Petrus, einem Freigelassenen von Agrippas Mutter Berenike, der aber durch deren Testament an Antonia[1] verwiesen war, und bat ihn, dem Agrippa gegen einen Schuldschein Geld zu leihen. Weil aber Petrus den Agrippa beschuldigte, früher entliehenes Geld nicht zurückgezahlt zu haben, verlangte er von Marsyas einen Schuldschein über zwanzigtausend attische Drachmen, obgleich er zweitausendfünfhundert weniger hergab. Marsyas musste sich hiermit zufrieden geben, da ihm kein anderer Ausweg übrig blieb. Als Agrippa nun das Geld erhalten hatte, reiste er nach Anthedon und schickte sich an, von dort in See zu gehen. Das erfuhr indes Herennius Capito, der Kommandant von Jamnia, und schickte sogleich Soldaten ab, um von Agrippa dreihunderttausend Sesterzien[2], welche dieser von seinem früheren Aufenthalt in Rom her dem Caesar schuldete, einzutreiben. So wurde Agrippa genötigt, zu bleiben. Er stellte sich nun, als wolle er dem Zahlungsbefehl nachkommen, hieb aber in der Nacht die Schiffstaue durch und fuhr nach Alexandria, wo er den Alabarchen[3] Alexander ersuchte, ihm zweihunderttausend Sesterzien zu leihen. Dieser weigerte sich zwar, ihm selbst die Summe vorzustrecken, war aber nicht abgeneigt, sie der Kypros, deren Liebe zu ihrem Gatten und sonstige vortreffliche Eigenschaften ihn in Erstaunen versetzten, zu leihen. Kypros leistete also Bürgschaft, und Alexander zahlte sofort in Alexandria fünf Talente aus und versprach, den Rest gleich nach seiner Ankunft

[1] Die Mutter des Germanicus (s. den folgenden Abschnitt).

[2] Ein Sestertius = 15,9 Pfennige.

[3] D. i. Vorsteher.

in Dikaearchia herzugeben, weil er die Verschwendungssucht Agrippas fürchtete. Kypros verabschiedete sich darauf von ihrem Gatten, der alsbald nach Italien abfuhr, und kehrte selbst mit ihren Kindern nach Judaea zurück.

4. In Puteoli angelangt, schrieb Agrippa einen Brief an den Caesar Tiberius, der damals in Capreae zurückgezogen lebte, teilte ihm mit, er sei gekommen, um ihm pflichtgemäss seine Aufwartung zu machen, und bat ihn um die Erlaubnis, sich in Capreae einfinden zu dürfen. Tiberius antwortete ihm mit grösster Freundlichkeit und gab seiner Freude darüber Ausdruck, dass er ihn in Capreae sehen werde. Als Agrippa nun ankam, fand er eine so ehrenvolle Aufnahme und glänzende Bewirtung, wie er dem Briefe gemäss erwarten konnte. Am folgenden Tage jedoch erhielt der Caesar von Herennius Capito die schriftliche Anzeige, Agrippa habe dreihunderttausend Sesterzien entliehen, sie aber am Verfalltage nicht zurückgezahlt, und als er ihn an die Rückzahlung gemahnt habe, sei er aus seinem Lande geflohen, sodass er jetzt gar keine Hoffnung mehr habe, das Geld von ihm einzutreiben. Als der Caesar diesen Brief gelesen hatte, wurde er sehr unwillig und liess Agrippa den Zutritt zum Hofe untersagen, bis er die Schuld bezahlt habe. Dieser aber liess sich durch den Zorn des Caesars nicht im mindesten aus der Fassung bringen, sondern erbat sich von Antonia, der Mutter des Germanicus und des nachmaligen Caesars Claudius, dreihunderttausend Sesterzien, damit er die Freundschaft des Tiberius nicht verlöre. Antonia gab ihm das Geld, teils im Andenken an seine Mutter Berenike, mit der sie in sehr vertrautem Verkehr gestanden hatte, teils weil er mit Claudius erzogen worden war. Sobald nun Agrippa seine Schuld abgetragen hatte, war sein gutes Einvernehmen mit Tiberius wiederhergestellt, und der Caesar vertraute ihm sogar seinen Enkel an, damit er ihn auf seinen Ausgängen begleite. Aus Dankbarkeit für das freundliche Entgegenkommen der Antonia widmete alsdann Agrippa

seine ganze Sorgfalt dem Gajus, welcher der Enkel der Antonia war und wegen der allgemeinen Beliebtheit seines Vaters überall in hoher Achtung stand. Es befand sich aber damals ein gewisser Samariter Thallus, ein Freigelassener des Caesars, am Hofe. Von diesem lieh Agrippa sich eine Million Sesterzien, bezahlte der Antonia seine Schuld und verwendete den Rest dazu, Aufwendugen behufs Erlangung der Gunst des Gajus zu machen, sodass er in dessen Ansehen gewaltig stieg.

5. Als nun Agrippa mit Gajus immer vertrauter wurde und eines Tages mit ihm im Wagen ausfuhr, kam die Rede auf Tiberius. Da sprach Agrippa, weil sie unter sich waren, den Wunsch aus, Tiberius möge recht bald dem des Thrones viel würdigeren Gajus Platz machen. Das hörte Agrippas Freigelassener Eutychus, der den Wagen lenkte, schwieg aber einstweilen dazu. Später beschuldigte Agrippa den Eutychus, ihm ein Gewand gestohlen zu haben, was auch auf Wahrheit beruhte. Eutychus floh darauf, wurde aber ergriffen und zum Stadtpraefekten Piso geführt, der ihn um die Ursache seiner Flucht befragte. Der Gefangene entgegnete, er habe dem Caesar ein Geheimnis zu melden, welches seine Sicherheit betreffe. Der Praefekt schickte ihn nun nach Capreae, wo Tiberius ihn nach seiner Gewohnheit in Fesseln legen liess. Der Caesar konnte überhaupt zaudern, wie kein anderer König oder Fürst. So liess er auch Gesandtschaften oft lange warten und gab seinen Statthaltern und Landpflegern nicht leicht Nachfolger, wenn sie nicht mit Tod abgingen.[1] Daher kam es auch, dass er Gefangene oft längere Zeit im Kerker liess, ehe er sie verhörte. Als ihn eines Tages seine Freunde fragten, warum er alles von einem Tag auf den anderen verschiebe, sagte er, die Gesandtschaften pflege er deshalb hinzuhalten, damit nicht bei schneller Entlassung derselben sobald wieder neue zu ihm geschickt würden und er sich so stets der Mühe unterziehen müsse, sie zu

[1] Vergl. hierzu Tacitus, Annalen, 1, 80.

empfangen und abzufertigen. Die Befehlshaberstellen aber lasse er solchen, denen er sie einmal verliehen habe, möglichst lange, damit wenigstens eine Rücksicht sie antreibe, seine Unterthanen wohlwollend zu behandeln. Denn der Sinn der meisten Menschen, die ein Amt bekleideten, neige zur Habsucht, und wenn jemand ein Amt nicht auf die Dauer, sondern nur für kurze Zeit erhalte, ohne zu wissen, wann ihm dasselbe wieder abgenommen werde, so sei seine Sucht zu plündern nur um so grösser. Wenn aber jemand längere Zeit im Besitze eines Amtes bleibe, so werde er doch bald, wenn er genug zusammengescharrt habe, der Erpressungen überdrüssig und halte damit ein. Trete dagegen ein zu schneller Wechsel ein, so genüge den Beamten nicht einmal das Besitztum ihrer Untergebenen mehr, weil bei vorzeitiger Abberufung ihnen nicht so viel Zeit bleibe, dass sie, wie die Vorgänger, ihre Raubgier völlig befriedigen könnten. Hierfür gab er folgendes Beispiel an: „Ein verwundeter Mensch lag am Boden, und eine Menge Fliegen sassen in seinen Wunden. Ein Wanderer, der zufällig vorbeiging, hatte Mitleid mit ihm, und da er ihn für zu schwach hielt, um die Fliegen zu vertreiben, trat er hinzu und schickte sich an, dieselben zu verscheuchen. Der Verwundete aber bat ihn, das zu unterlassen, und als der andere ihn fragte, weshalb er denn von der Plage nicht befreit sein wolle, entgegnete er: Du machst mir noch mehr Schmerz, wenn du sie vertreibst. Denn sie sind schon gesättigt von meinem Blute und machen mir deshalb nicht mehr so viele Beschwerden als zuerst, sondern lassen schon etwas mit Quälen nach. Vertreibst du sie aber und kommen dann neue, hungrige heran, so werden sie, weil sie mich schon erschöpft antreffen, mich zu Tode aussaugen.“ Aus demselben Grunde, fuhr Tiberius fort, schicke er seinen Unterthanen, die schon durch viele Plackereien hart bedrückt seien, nicht so häufig einen Beamten nach dem anderen, von denen sie dann wie die Fliegen ausgesogen würden, besonders da zu der natürlichen Habgier der Bedränger auch noch die Furcht hinzukäme,

eine so angenehme Art, sich zu bereichern, möchte ihnen schon so bald unmöglich gemacht werden. Diese Gesinnung des Tiberius ward durch seine Handlungsweise bestätigt, da er während seiner zweiundzwanzigjährigen Regierung den Juden nur zwei Landpfleger schickte, nämlich Gratus und dessen Nachfolger Pilatus. So verfuhr er aber nicht nur bei den Juden, sondern bei allen seinen Unterthanen. Auch die Gefangenen verhörte er, wie er sagte, immer deshalb erst so spät, damit sie nicht durch schnelle Hinrichtung von ihrer Haft befreit würden, was sie als Verbrecher gar nicht verdient hätten, sondern damit ihre quälende Ungewissheit während des langen Kerkeraufenthaltes noch gesteigert würde.

6. Aus diesem Grunde also wurde auch Eutychus nicht zum Verhör vorgeführt, sondern blieb im Gefängnis. Einige Zeit später kam Tiberius von Capreae nach Tusculanum, das ungefähr hundert Stadien von Rom entfernt liegt, und nun bat Agrippa die Antonia, sie möge doch dahin wirken, dass Eutychus endlich in betreff der gegen ihn vorgebrachten Anklagen verhört werde. Antonia stand nämlich bei Tiberius in hohem Ansehen, teils weil er mit ihr verwandt war (sie war die Gattin seines verstorbenen Bruders), teils wegen ihrer Keuschheit, da sie ungeachtet ihres blühenden Alters Witwe blieb, trotz des Augustus Zureden das Eingehen einer zweiten Ehe verweigert hatte und ihren Lebenswandel von jedem Vorwurf rein bewahrte. Dazu kam noch, dass sie durch eine besondere Gefälligkeit sich den Tiberius zu grösstem Dank verpflichtet hatte. Sejanus nämlich, ein Freund ihres verstorbenen Gatten und als Befehlshaber der Praetorianer[1] der einflussreichste Mann jener Zeit, hatte eine Verschwörung angestiftet, an der sich viele Senatoren mit ihren Freigelassenen beteiligten und für die auch das Heer gewonnen war. Die Verschwörung hatte also schon weite Kreise ergriffen, und es fehlte nicht viel, so wäre dem Sejanus sein Anschlag

[1] Der Leibwache der Caesaren.

gelungen, wenn nicht Antonia entschlossen und mit kluger Überlegung denselben vereitelt hätte. Sobald sie nämlich von den Nachstellungen gegen Tiberius Kunde erhielt, schrieb sie diesen alles ausführlich, übergab den Brief dem ergebensten ihrer Sklaven, Pallas, und schickte ihn damit nach Capreae zu Tiberius. Daraufhin liess der Caesar den Sejanus und alle seine Mitverschworenen hinrichten, schätzte von nun an die Antonia um so höher und schenkte ihr sein volles Vertrauen. Sie bat also jetzt Tiberius, er möge den Eutychus verhören lassen, worauf der Caesar entgegnete: „Hat Eutychus das, was Agrippa gesagt haben soll, erlogen, so wird er nach Gebühr bestraft werden. Erweist sich dagegen bei der peinlichen Befragung seine Aussage als wahr, so mag Agrippa sich vorsehen, dass die Strafe, die er seinem Freigelassenen zugedacht hat, nicht auf sein eigenes Haupt zurückfalle.“ Als Antonia diese Worte dem Agrippa mitteilte, bat dieser um so nachdrücklicher, die Sache möchte untersucht werden, und da er gar nicht aufhörte, sie darum anzugehen, ergriff sie die günstige Gelegenheit, als Tiberius in Begleitung Agrippas und seines Enkels Gajus nach der Mahlzeit ausfuhr, ging eine Weile neben dem Wagen her und bat den Caesar, den Eutychus jetzt vorführen zu lassen und zu verhören. Darauf erwiderte Tiberius: „Ich rufe die Götter zu Zeugen an, dass ich nicht freiwillig, sondern durch deine Bitten genötigt thue, was jetzt geschehen soll.“ Nach diesen Worten befahl er Macro, dem Nachfolger des Sejanus, den Eutychus vorzuführen. Als dies unverzüglich geschehen war und Tiberius ihn fragte, was er denn gegen den Mann vorbringen könne, der ihn in Freiheit gesetzt habe, antwortete Eutychus: „Gajus und Agrippa fuhren einmal im Wagen aus, und ich sass zu ihren Füssen. Nachdem nun mancherlei Reden gewechselt waren, sprach Agrippa zu Gajus: Käme doch endlich der Tag, an dem der Alte das Zeitliche segnete und dich zum Herrscher des Erdkreises einsetzte! Denn sein Enkel Tiberius wird uns wenig zu schaffen machen, wenn du ihn aus dem Wege

räumst, und es käme dann die ganze Welt und besonders ich in eine glückliche Lage.“ Diese Aussage hielt Tiberius für glaubwürdig, und da auch sein alter Groll gegen Agrippa sich regte, weil dieser trotz seines Befehls, sich an Tiberius, seinen Enkel und des Drusus Sohn, anzuschliessen, den letzteren vernachlässigt und sich ganz zu Gajus gehalten hatte, wandte er sich an Macro und sagte: „Leg' ihn in Fesseln!“ Weil nun Macro einesteils nicht recht verstand, wen Tiberius gefesselt haben wollte, andernteils nicht ahnte, dass er so etwas gegen Agrippa beschliessen könne, wartete er, bis er den Caesar besser verstanden haben würde. Später wandelte Tiberius in der Rennbahn umher, und als er hier Agrippa stehen sah, rief er aus: „Aber, Macro, ich habe dir doch befohlen, diesen in Fesseln zu legen!“ Macro fragte: „Wen denn?“ worauf der Caesar entgegnete: „Agrippa.“ Nun legte sich dieser aufs Bitten, erinnerte ihn an den Sohn, mit dem er erzogen worden sei, und an Tiberius, dessen Bildung er geleitet habe. Es half aber alles nichts, sondern er wurde im Purpurgewande, so wie er war, gefesselt hinweggeführt. Zur Mahlzeit nun wurde ihm sehr wenig Wein gereicht, und da es obendrein sehr heiss war, bekam er heftigen Durst, unter dem er schliesslich so litt, dass er von höchstem Unbehagen ergriffen wurde. Da erblickte er einen von Gajus' Dienern mit Namen Thaumastus, der Wasser in einem Gefässe trug, und bat sich von ihm etwas zu trinken aus. Der Diener reichte ihm das Gefäss, und als er getrunken hatte, sagte er: „Das soll dein Schaden nicht sein, Sklave, dass du mir den Gefallen erwiesen hast. Sobald ich von diesen Fesseln befreit bin, wird es meine erste Sorge sein, dir die Freiheit von Gajus zu erwirken, weil du mir jetzt, da ich gefangen bin, mit derselben Bereitwilligkeit deine Dienste geleistet hast, wie früher, als ich noch im Glück lebte.“ Das bewahrheitete sich auch in der Folgezeit, und Agrippa konnte ihm so seinen Dank abstatten. Sobald er nämlich König geworden war, bat er sich den Thaumastus von dem in-

zwischen auf den Thron gelangten Gajus aus, liess ihn frei und machte ihn zum Verwalter seines Vermögens. Nach seinem Tode aber blieb der Freigelassene bei seinem Sohne Agrippa und seiner Tochter Berenike in gleicher Stellung und bekleidete das Ehrenamt, bis er in hohem Alter starb. Das alles geschah freilich erst später.

7. Eines Tages stand Agrippa mit einer Anzahl seiner Mitgefangenen gefesselt vor dem Palaste und lehnte sich voll Schwermut an einen Baum. Auf diesen Baum liess sich einer jener Vögel nieder, die man Uhu nennt. Als nun einer von den Eingekerkerten den Vogel bemerkte, fragte er einen Soldaten, wer der Gefangene im Purpurkleide sei. Dieser antwortete dem Fragesteller, einem Germanen, derselbe heisse Agrippa, stamme aus Judaea und sei einer der Vornehmsten dieses Landes. Der Germane bat darauf den Soldaten, mit dem er zusammengeschlossen war, er möge etwas näher an Agrippa herantreten, da er mit ihm zu sprechen wünsche; er wolle ihn nämlich über die Verhältnisse seines Vaterlandes befragen. Als dies geschehen war, sprach er zu ihm durch einen Dolmetscher folgendermassen: „Junger Mann, dich betrübt wohl der plötzliche Wechsel deines Geschickes, der dich in so schweres Unglück versetzt hat. Vielleicht nun wirst du meinen Worten keinen Glauben beimessen, die dir verkündigen, was die Gottheit in ihrer Vorsehung beschlossen hat, um dich aus deinem Elend zu befreien. Ich rufe indes meine eigenen Götter und die Götter dieses Landes, durch deren Willen wir in die Gefangenschaft geraten sind, zu Zeugen an, dass alles, was ich dir sagen werde, nicht dazu bestimmt ist, deinen Ohren zu schmeicheln oder dich mit leeren Hoffnungen zu vertrösten. Denn solche Vorhersagungen pflegen, wenn der Seher sich getäuscht hat, mehr Leid zu bringen, als wenn man überhaupt nichts von ihnen gehört hätte. Ich habe also selbst unter eigener Lebensgefahr es für angemessen gehalten, dir kundzuthun, was die Götter

dir für die Zukunft in Aussicht stellen. Es kann nämlich gar nicht ausbleiben, dass du in kurzer Frist aus diesen Fesseln befreit wirst. Dann wirst du zu höchstem Ansehen und grösster Macht gelangen, und alle werden dich glücklich preisen, die jetzt dein Schicksal bedauern. Auch wirst du einen glücklichen Tod haben und deine Macht auf deine Kinder vererben. Siehst du aber diesen Vogel wieder, so magst du daran erkennen, dass du in fünf Tagen sterben musst. Um dir nun anzuzeigen, dass dies alles geschehen wird, hat die Gottheit dir diesen Vogel geschickt. Und da ich Sehergabe besitze, hielt ich es für unrecht, dir die Kenntnis der Zukunft zu verheimlichen. Bist du also deines künftigen Glückes sicher, so magst du das, was du jetzt leidest, als eine Kleinigkeit ansehen. Ist dir aber einmal dieses Glück zu teil geworden, so gedenke auch unser, damit wir dem Elend, das uns jetzt drückt, entrinnen mögen." Diese Weissagung des Germanen erschien damals dem Agrippa ebenso lächerlich, als sie ihn später mit Staunen erfüllte. — Antonia aber, die über Agrippas Unglück sehr verstimmt war, hielt es jetzt für unthunlich, sich bei Tiberius für ihn zu verwenden, zumal sie diesen als unerbittlich kannte. Doch wusste sie es bei Macro durchzusetzen, dass zu den Soldaten, die ihn bewachen mussten, und den Centurionen, welche diese befehligten und mit ihm zusammengeschlossen wurden, nur menschenfreundliche und verständige Männer gewählt wurden, dass man ihm gestattete, täglich zu baden, dass seine Freigelassenen und Freunde ihn besuchen durften, und dass ihm manche andere Erleichterung gewährt wurde. Infolgedessen hatten sein Freund Silas und seine Freigelassenen Marsyas und Stoecheus ungehinderten Zutritt zu ihm, brachten ihm Speisen, die er besonders gern ass, und bewiesen sich ihm recht hilfreich. So brachten sie auch Teppiche heran, als wenn sie dieselben verkaufen wollten, und breiteten sie zur Nachtzeit mit Hilfe der Soldaten und mit Zustimmung Macros unter ihm aus. In dieser Weise

ging es sechs Monate lang weiter, ohne dass Agrippas Lage sich änderte.

8. Als nun Tiberius nach Capreae zurückgekehrt war, fing er an zu kränkeln, und die Krankheit verschlimmerte sich bald derart, dass er an seiner Genesung verzweifelte. Er trug daher dem Evodus, dem er von allen seinen Freigelassenen das meiste Vertrauen schenkte, auf, seine Kinder herbeizuholen, weil er vor seinem Tode noch einiges mit ihnen besprechen wolle. Nun hatte er zwar keine eigenen Kinder mehr, da sein einziger Sohn Drusus schon gestorben war, doch lebte noch dessen Sohn Tiberius mit dem Beinamen Gemellus, sowie Gajus, der Sohn seines Bruders Germanicus, der schon herangewachsen war, feine Bildung besass und um seines Vaters Germanicus willen beim Volke sehr beliebt war. Letzteren nämlich hatte das Volk in hohen Ehren gehalten, weil er ein sittenreiner, leutseliger und freundlicher Mann gewesen war und trotz seines hohen Standes vor niemand etwas voraus haben wollte. Infolge dieses seines umgänglichen Wesens ward er bei Senat und Volk immer beliebter, und auch von den fremden Völkerschaften, die den Römern unterthan wurden, fesselte die einen seine persönliche Liebenswürdigkeit, während die anderen schon durch den blossen Ruf seiner vortrefflichen Eigenschaften für ihn eingenommen wurden. Als er starb, war die Trauer eine allgemeine und aufrichtige, weil jeder sich durch seinen Tod in Mitleidenschaft gezogen glaubte. Infolgedessen genoss auch sein Sohn allgemeines Wohlwollen, und besonders hingen die Soldaten an diesem so sehr, dass sie mit Freuden in den Tod gegangen wären, wenn sie ihm dadurch zur Herrschaft hätten verhelfen können.

9. Nachdem Tiberius den Evodus beauftragt hatte, ihm am folgenden Tage in aller Frühe seine Kinder zu bringen, betete er zu seinen Göttern, ihm durch ein deutliches Zeichen den anzugeben, der sein Nachfolger werden solle. Sein Wunsch ging zwar dahin, seinen Enkel auf den Thron zu bringen, doch wollte er mehr

dem Zeichen vertrauen, das die Götter ihm kundthun würden, als seinem eigenen Willen. Er beschloss daher, denjenigen zu seinem Nachfolger zu ernennen, der am folgenden Tage zuerst zu ihm kommen würde. Indem er so überlegte, schickte er dem Erzieher seines Enkels den Befehl, den jungen Mann beim Morgengrauen zu ihm zu bringen, und hoffte, die Gottheit werde diesem alsdann den Thron zuerkennen. Es kam jedoch ganz anders, als er gedacht hatte. Sobald es nämlich Tag wurde, befahl er dem Evodus, den Jüngling, der zuerst da sei, hereinzuführen. Evodus ging also hinaus und fand den Gajus vor der Thür. Tiberius nämlich war noch nicht erschienen, weil er sein Frühstück zu spät erhalten hatte, und da Evodus nicht wusste, was sein Herr vorhatte, sagte er: „Der Vater wünscht dich zu sehen," und führte ihn herein. Als nun Tiberius den Gajus erblickte, erkannte er zunächst die Macht der Gottheit, vor der all seine eigene Macht in nichts zusammenschrumpfe, da er seinen Willen nicht mehr durchzusetzen vermöge. Dann beklagte er sowohl sich selbst, weil er einen so lange gehegten Wunsch nicht in Erfüllung gehen sah, als auch seinen Enkel Tiberius, der nun nicht nur um seine Anwartschaft auf den Thron gekommen sei, sondern auch in Lebensgefahr schwebe, da seine Sicherheit jetzt von Mächtigeren abhänge, die ihn wohl nicht neben sich dulden würden. Die Verwandtschaft nämlich, so überlegte er weiter, könne ihm dabei wenig helfen, da er dem Machthaber ein Dorn im Auge sein werde, teils weil er das nächste Anrecht auf den Thron habe, teils weil er sich um seiner eigenen Sicherheit willen oder aus Herrschbegierde von Nachstellungen gegen den Caesar wohl nicht fernhalten würde. Nun gab Tiberius sehr viel auf Vorbedeutungen und richtete sich in seinem Leben mehr danach als sonst jemand, der an dergleichen glaubte. So hatte er auch einmal, als er den Galba daherkommen sah, zu einigen seiner Vertrauten gesagt, das sei der Mann, der einst den römischen Caesarenthron besteigen werde. Da

er also mehr wie andere Herrscher an alles glaubte, was nur den Schein einer Vorbedeutung an sich trug, weil ihn manchmal solche Dinge nicht getäuscht hatten, so richtete er sich auch in der Regierung danach. Er geriet deshalb in grosse Angst wegen des Vorgefallenen, zeigte sich von Schmerz ergriffen, als ob sein Enkel schon ermordet wäre, und klagte sich selbst an, weil er in übergrosser Sorge um die Zukunft sich der Vorbedeutung bedient habe, während er doch sorgenfrei hätte sterben können, wenn er den Schleier, der die kommenden Ereignisse verhüllte, nicht gelüftet haben würde. Nun aber quäle ihn der Gedanke, dass er bei seinem Tode all das Leid voraussehen müsse, welches seinen Lieben bevorstehe. So sehr es ihm aber auch zu Herzen ging, dass sein Nachfolger ein anderer sein sollte, als er sich gewünscht hatte, sprach er doch zu Gajus, allerdings mit innerem Widerstreben: „Mein Sohn, obwohl Tiberius mir verwandtschaftlich näher steht als du, so lege ich doch in deine Hände nach eigenem Entschluss und mit Zustimmung der Götter die Zügel der römischen Herrschaft. Nur bitte und beschwöre ich dich, auf dem Throne weder meine Güte, die dich zu so hoher Würde erhoben hat, noch deine Verwandtschaft mit Tiberius zu vergessen. Sei vielmehr eingedenk, dass ich mit Wissen und Willen der Götter dir eine so grosse Wohlthat erwiesen habe, und vergilt mir diese meine Liebe, indem du mit Tiberius gute Beziehungen unterhältst. Bedenke ausserdem, dass Tiberius, so lange er lebt, eine mächtige Schutzwehr deiner persönlichen Sicherheit und deines Thrones sein, dass dagegen sein Tod für dich nur die Quelle grossen Unheils bilden wird. Gefährlich ist ja eine einsame Stellung auf solcher Höhe, und die Götter werden es nicht ungestraft lassen, wenn durch ungerechte Handlungen das Gesetz, welches uns das Gegenteil vorschreibt, verletzt wird.“ So sprach Tiberius, ohne jedoch auf Gajus Eindruck zu machen. Zwar gelobte dieser, nach seinem Wunsche handeln zu wollen; kaum aber war er

zur Regierung gelangt, so liess er den Tiberius, wie dessen Grossvater geahnt hatte, ermorden. Doch fiel auch er selbst nicht lange nachher einer Verschwörung zum Opfer.

10. Wenige Tage, nachdem er den Gajus zu seinem Nachfolger ernannt hatte, starb Tiberius nach einer Regierung von zweiundzwanzig Jahren, fünf Monaten und drei Tagen. Gajus war der vierte[1] römische Caesar. Die Nachricht vom Tode des Tiberius versetzte die Römer in grosse Freude; doch wagten sie kaum daran zu glauben, nicht als ob sie es nicht sehnlichst gewünscht hätten (denn sie würden die Nachricht, wenn sie wahr gewesen wäre, gern mit vielem Gelde bezahlt haben), sondern weil sie fürchteten, ihre Freude, falls das Gerücht sich nicht bewahrheiten sollte, zu voreilig kundgegeben zu haben und deshalb angeklagt und hingerichtet zu werden. Hatte doch Tiberius über den römischen Adel unsägliches Leid gebracht. Denn bei jeder Gelegenheit brauste er zornig auf und wusste seine Aufregung selbst dann nicht zu bemeistern, wenn dieselbe keinen vernünftigen Grund hatte. Von Natur war er geneigt, mit grausamer Willkür zu verfahren, sodass er selbst die leichtesten Vergehen mit dem Tode bestrafte. So gern daher auch die Römer das Gerücht von seinem Tode hörten, so durften sie sich doch aus Furcht vor dem Unheil, das ihnen im Falle einer Täuschung drohte, ihrer Freude nicht hingeben. Agrippas Freigelassener Marsyas aber eilte bei der Nachricht vom Ableben des Tiberius gestreckten Laufes zu dem Gefangenen, um ihm die frohe Botschaft zu bringen. Er traf ihn auf dem Wege zum Bad und flüsterte ihm auf Hebraeisch zu: „Der Löwe ist tot.“ Agrippa verstand recht gut, was diese Worte bedeuten sollten, und sprach voller Freude zu Marsyas: „Für diese frohe Kunde werde ich dir wie für deine übrigen Dienste aufrichtigen Dank wissen, wenn sie nur auf

---

[1] S. die dritte Anmerkung zu XVIII, 2,2.

Wahrheit beruht.“ Als nun der Centurio, der Agrippas Wache befehligte, bemerkte, wie eilig Marsyas daherkam und welche Freude Agrippa über seine Worte empfand, ahnte er, dass es sich um etwas Wichtiges handeln müsse, und fragte deshalb, was sie miteinander besprochen hätten. Die beiden machten zuerst Ausflüchte; als aber der Centurio in sie drang, teilte Agrippa, der mit ihm bereits Freundschaft geschlossen hatte, ihm sogleich alles mit. Da freute sich der Centurio nicht weniger als Agrippa und gab deswegen ein Gastmahl. Während man nun hier festlich schmauste und noch wackerer zechte, erschien auf einmal ein Bote mit der Nachricht, Tiberius lebe noch und werde in wenigen Tagen nach Rom zurückkehren. Darüber erschrak der Centurio gewaltig, da es ihm ans Leben gehen konnte, weil er auf die Nachricht vom Tode des Caesars mit seinen Gefangenen geschmaust hatte. Und in seiner Aufregung riss er den Agrippa vom Polster herunter und schrie ihn an: „Meinst du, du solltest mich ungestraft mit der Nachricht vom Tode des Caesars zum Narren gehalten haben und für diese Unverschämtheit nicht mit deinem Kopfe einstehen müssen?“ Nach diesen Worten liess er den Gefangenen, dem er vorhin die Ketten abgenommen hatte, wieder fesseln und gab ihm eine zahlreichere Wache wie früher. So verbrachte Agrippa eine recht traurige Nacht; am folgenden Tage jedoch verbreitete sich das Gerücht vom Tode des Tiberius in der ganzen Stadt, und niemand scheute sich, dasselbe weiter zu erzählen. Ja, man brachte hier und da schon Dankopfer dar. Bald kamen denn auch Briefe von Gajus an, und zwar einer an den Senat, worin er den Tod des Tiberius meldete und seinen Regierungsantritt kundthat, der andere an den Stadtpraefekten Piso, worin diesem dasselbe mitgeteilt und zugleich der Befehl erteilt wurde, Agrippa aus dem Soldatengefängnis in das Haus zu bringen, welches er vor seiner Gefangennehmung bewohnt hatte und wo er furchtlos der Zukunft entgegensehen konnte. Er war zwar immer noch

Gefangener, konnte aber, da er sehr schonend behandelt wurde, leben, wie es ihm gefiel. Als nun Gajus mit der Leiche des Tiberius nach Rom gekommen war und ihn dort nach Landessitte mit grossem Pomp bestattet hatte, wollte er noch am selbigen Tage Agrippa freilassen. Doch Antonia widersprach ihm darin, allerdings nicht aus Hass gegen den Gefangenen, sondern nur aus Rücksicht auf des Gajus Ehre. Sie wollte nämlich nicht, dass Gajus sich den Anschein gebe, als freue er sich über des Tiberius Tod, indem er den von seinem Vorgänger in Ketten gelegten Agrippa sogleich in Freiheit setze. Einige Tage nachher aber liess Gajus ihn in den Palast kommen, ihm das Haar scheren und ihn neu kleiden. Dann setzte er ihm ein Diadem aufs Haupt, ernannte ihn zum Könige über die Tetrarchie, welche Philippus regiert hatte, sowie über die des Lysanias, und gab ihm statt der eisernen Kette eine goldene von gleichem Gewicht. Zum Befehlshaber der in Judaea stehenden Truppen aber ernannte er den Marullus.

11. Im zweiten Jahre der Regierung des Caesars Gajus bat Agrippa um die Erlaubnis, in sein Reich abreisen zu dürfen, um dasselbe zu ordnen, und versprach, nach Regelung aller Verhältnisse wieder zu Gajus zurückzukehren. Der Caesar erteilte die erbetene Erlaubnis, und so machte sich Agrippa nach seinem Vaterlande auf, wo er wider Erwarten als König erschien und denen, die seine frühere Dürftigkeit und sein nunmehriges Glück in Vergleich zogen, den Beweis lieferte, wie gross die Macht des Geschickes sei. Die einen nun priesen ihn glücklich, weil seine Hoffnung ihn nicht getäuscht habe, während die anderen sich kaum entschliessen konnten, daran zu glauben, dass die Sache auf Wahrheit beruhe.

Siebentes Kapitel.

Wie der Tetrarch Herodes verbannt wurde.

1. Herodias, die Schwester des Agrippa und Gattin des Herodes, des Tetrarchen von Galilaea und Peraea, beneidete ihren Bruder um seine Macht, weil sie ihn auf einem ansehnlicheren Throne sah als ihren Gatten, und weil er, obwohl er früher hatte fliehen müssen, ohne seine Schulden bezahlen zu können, jetzt in so hohen Ehren und so reichem Glücke zurückgekehrt war. Dieser Wechsel ärgerte und kränkte sie, und besonders wenn sie ihn im königlichen Schmuck unter dem Volke einherfahren sah, konnte sie ihren Neid nicht verbergen, sondern stachelte ihren Gatten an, er solle nach Rom reisen und sich um die gleiche Würde bewerben. Sie vermöge das Leben nicht mehr zu ertragen, erklärte sie, wenn Agrippa, der Sohn des von seinem Vater hingerichteten Aristobulus, der so grossen Mangel gelitten habe, dass Fremde ihm seinen täglichen Lebensunterhalt hätten spenden müssen, und der genötigt gewesen sei, aus Furcht vor seinen Gläubigern sich zu Schiffe davon zu machen, mit der Königswürde bekleidet zurückkehre, während Herodes, eines Königs Sohn, dem seine Verwandtschaft den nächsten Anspruch auf den Thron gebe, sich mit dem Leben eines Privatmannes begnüge. „Hast du nun auch, Herodes,“ fuhr sie fort, „dir bisher nichts daraus gemacht, unter den Rang deines Vaters herabgedrückt zu sein, so bemühe dich doch wenigstens jetzt um die dir zustehende Würde und lass nicht einen Menschen sich über dich erheben, der sich nicht geschämt hat, mit deinem Gelde gross zu thun. Gieb doch nicht zu, dass er mit seiner Armut mächtiger dasteht als wir mit unserem Reichtum und Überfluss, und erröte davor, hinter jemand zurücktreten zu müssen, der gestern und vorgestern noch von deiner Barmherzigkeit gelebt hat. Auf, lass uns nach Rom gehen, und sparen wir weder Mühe noch Gold und Silber, weil es gewiss nicht

besser ist, Reichtümer aufzuspeichern, als sie auf die Gewinnung eines Königsthrones zu verwenden."

2. Herodes sträubte sich zwar anfänglich gegen den Plan, weil er Ruhe und Bequemlichkeit liebte, und da er das aufregende Treiben in Rom fürchtete, versuchte er auch seine Gattin eines besseren zu belehren. Je mehr diese ihn aber widerstreben sah, desto heftiger setzte sie ihm zu und ermunterte ihn, nichts unversucht zu lassen, um König zu werden. Sie ruhte auch nicht, bis Herodes wider seinen Willen zur Nachgiebigkeit gebracht war; konnte er sich doch überhaupt nicht leicht dem entziehen, was sie einmal beschlossen hatte. Er traf also möglichst glänzende Vorbereitungen, ohne irgend welche Kosten zu scheuen, und schiffte sich dann in Begleitung der Herodias nach Rom ein. Agrippa aber, der von ihrer Absicht und ihren Zurüstungen Wind bekommen hatte, traf auch seinerseits Vorbereitungen, und sobald er ihre Abreise erfuhr, schickte er den Fortunatus, einen seiner Freigelassenen, nach Rom zum Caesar mit Geschenken und einer gegen Herodes gerichteten Schrift, zu der er gelegentlich das Nähere noch mündlich hinzuzufügen gedachte. Fortunatus folgte dem Herodes auf dem Fusse, und da er glückliche Fahrt hatte, kam er so zeitig nach ihm an, dass er, während Herodes Zutritt zu Gajus erhielt, auch selbst anlangte und seinen Brief überreichen konnte. Beide landeten in Dikaearchia und trafen den Caesar zu Bajae, einem Städtchen in Campanien, das ungefähr fünf Stadien von Dikaearchia entfernt ist. Hier befinden sich die aufs glänzendste ausgestatteten Sommerwohnungen der Caesaren, bei deren Einrichtung stets ein Caesar den anderen an Prachtaufwand zu übertreffen suchte. Der Ort hat warme Quellen, die dem Boden entsprudeln und ebensowohl der Wiederherstellung der Gesundheit als der Annehmlichkeit des Lebens dienen. Gajus also las zur selben Zeit, da er mit dem zuerst vorgelassenen Herodes sich besprach, die Anklageschrift Agrippas, in welcher Herodes beschuldigt wurde, sich

wie früher mit Sejanus gegen Tiberius, so jetzt mit Artabanus gegen Gajus verschworen zu haben. Zum Beweise dieser Beschuldigung wurde angeführt, er bewahre in seinen Zeughäusern eine so grosse Menge Waffen auf, dass man damit siebzigtausend Mann ausrüsten könne. Über diese Angabe erstaunt, fragte Gajus den Herodes, ob es sich mit den Waffen wirklich so verhalte. Herodes gab zu, dass er die Waffen besitze, da er, wollte er nicht lügen, nicht anders aussagen konnte. Gajus aber glaubte nun auch das für wahr halten zu müssen, was ihm von der Verschwörung berichtet wurde; er nahm daher dem Herodes seine Tetrarchie und vereinigte sie mit dem Reiche Agrippas, den er dazu auch noch mit Geld beschenkte. Den Herodes dagegen verurteilte er zu dauernder Verbannung und wies ihm die Stadt Lugdunum[1] in Gallien zum Aufenthalt an. Als er nun später erfuhr, Herodias sei Agrippas Schwester, liess er dieselbe im Besitz des Vermögens, welches ihr gehörte, und da er glaubte, sie werde ihrem Gatten nicht in die Verbannung folgen wollen, unterstellte er sie dem Schutze ihres Bruders. Herodias aber entgegnete ihm darauf: „Du sprichst da zwar ein grosses und deines Ranges würdiges Wort, o Caesar. Dass ich aber von deiner Gnade Gebrauch mache, daran hindert mich die Liebe zu meinem Gatten, den ich billigerweise im Unglück nicht verlassen kann, nachdem ich sein Glück geteilt habe.“ Über diese Seelengrösse noch mehr erbittert, verbannte Gajus die Herodias mit ihrem Gatten und schenkte ihr Vermögen dem Agrippa. So strafte Gott die Herodias für den Neid gegen ihren Bruder und den Herodes für die Nachgiebigkeit gegen die eitle Rede seines Weibes. Gajus regierte übrigens im ersten und zweiten Jahre in hochherziger Weise und erwarb sich durch seine Mässigung die Liebe der Römer wie seiner anderen Unterthanen. Später dagegen verwirrte ihm die Grösse

[1] Lyon

seines Reiches derart den Kopf, dass er in seiner Überhebung sich zum Gott machte und der Gottheit alle erdenkliche Schmach anthat.

Achtes Kapitel.

Wie die Juden und Griechen zu Alexandria in Streit gerieten und Gesandte an Gajus schickten. Gajus sendet den Petronius nach Syrien, um die Juden mit Krieg zu überziehen, wenn sie sich weigerten, sein Standbild aufzustellen.

1. Unterdessen war zu Alexandria zwischen den dort wohnenden Juden und Griechen ein Streit entstanden, und von beiden Seiten erschienen drei Gesandte vor Gajus.[1] Einer der griechischen Abgeordneten war ein gewisser Apion,[2] der die Juden mit bitteren Schmähungen überhäufte und unter anderem ihnen vorwarf, sie vernachlässigten die Verehrung des Caesars. Denn während alle übrigen Unterthanen des römischen Reiches dem Gajus zu Ehren Altäre und Tempel errichteten und ihn als Gott verehrten, hielten allein die Juden es für schimpflich, ihm Bildsäulen zu weihen und bei seinem Namen zu schwören. Durch solche schweren Beschuldigungen hoffte Apion den Gajus zu erbittern, und da es wahrscheinlich war, dass ihm dies gelingen würde, bereitete Philo, der die Gesandtschaft der Juden führte und als Bruder des Alabarchen Alexander sowie wegen seiner philosophischen Bildung hochberühmt war, sich vor, seine Anschuldigungen zu widerlegen. Gajus indes verhinderte ihn daran, befahl ihm, sich zu entfernen und geriet in so gewaltigen Zorn, dass niemand im Zweifel blieb, er werde die Juden aufs

---

[1] 40 n. Chr.

[2] Der von Josephus in der Schrift „Gegen Apion“ widerlegte Gelehrte.

empfindlichste züchtigen. So gekränkt trat Philo zurück und ermunterte die mit ihm gekommenen Juden, sie sollten sich nicht mutlos machen lassen, da Gajus ihnen zwar mit Worten seinen Groll beweise, in Wirklichkeit aber sich Gott zum Feinde gemacht habe.

2. Gajus, der in hohem Grade darüber erbittert war, dass die Juden allein ihn so missachteten, schickte den Legaten Petronius als Nachfolger des Vitellius nach Syrien und trug ihm auf, mit starker Heeresmacht in Judaea einzurücken und, falls man ihn willig aufnehme, sein (des Caesars) Standbild im Tempel Gottes aufzustellen, falls er jedoch auf Widerstand stosse, die Juden niederzuwerfen und dann seinem Befehle nachzukommen. Petronius hatte kaum die Verwaltung Syriens übernommen, als er sich beeilte, die Befehle des Caesars zu vollziehen. Er bot daher so viele Hilfstruppen auf, als ihm möglich war, vereinigte dieselben mit zwei römischen Legionen und bezog in Ptolemaïs Winterquartiere, um gleich mit Anbruch des Frühjahrs den Krieg zu beginnen. Von diesen seinen Vorbereitungen machte er alsbald dem Caesar Meldung, und dieser lobte seinen Eifer und befahl ihm, mit grösster Rührigkeit vorzugehen, um die Widerspenstigen mit Krieg zu überziehen. Von den Juden aber kamen viele Tausende nach Ptolemaïs zu Petronius und baten ihn, er möge sie doch nicht zwingen, ihr väterliches Gesetz zu übertreten. „Hast du," so sprachen sie, „durchaus beschlossen, die Bildsäule im Heiligtum aufzustellen, so lass uns erst umbringen und dann handle, wie dir beliebt. Denn so lange wir noch einen Atemzug zu thun haben, dürfen wir nicht zulassen, dass etwas gegen unser Gesetz geschieht, und wir stützen uns dabei nicht bloss auf das Ansehen unseres Gesetzgebers, sondern auch auf das Beispiel unserer Vorfahren, welche die Heilighaltung des Gesetzes stets als die höchste Tugend betrachtet haben." Hierauf entgegnete Petronius unwillig: „Wenn ich allein zu befehlen hätte, so möchte euer Verlangen wohl billig und erfüllbar erscheinen.

Jetzt aber, da der Caesar mir mein Verhalten vorgeschrieben hat, muss ich ihm unbedingt Folge leisten, damit ich mir nicht durch Ungehorsam schwere Strafe zuziehe." Die Juden erklärten dagegen: „Wenn es deine feste Absicht ist, Petronius, keinen Befehl des Caesars ausser acht zu lassen, so dürfen wir noch viel weniger der Vorschrift unseres Gesetzes zuwiderhandeln, dem wir im Vertrauen auf Gottes Güte und im Hinblick auf die Standhaftigkeit unserer Vorfahren bisher treu geblieben sind, und wir können nicht so niederträchtig handeln, dass wir aus Todesfurcht Vorschriften übertreten, deren Befolgung Gott zur Bedingung unseres Glückes gemacht hat. Wir wollen also jegliches Unheil mit Freuden ertragen, wenn nur unser väterliches Gesetz unangetastet bleibt. Denn wir wissen, dass uns trotz der Gefahr die Hoffnung auf Sieg winkt, weil Gott mit uns sein wird, wenn wir zu seiner Ehre das Kriegsglück versuchen. Wollten wir aber dir gehorchen, so würden wir die grösste Schande auf uns laden, weil wir unser Gesetz mit Füssen getreten und uns den Zorn Gottes zugezogen hätten, der, wie du erkennen wirst, mächtiger als dein Gajus ist."

3. Da Petronius aus diesen Worten ihre Standhaftigkeit erkannte und einsah, dass die Aufstellung der Bildsäule des Gajus nicht ohne vieles Blutvergiessen möglich sein würde, zog er mit seinen Freunden und seiner Dienerschaft nach Tiberias, um sich dort vom Stande der jüdischen Verhältnisse zu überzeugen. Die Juden aber, die wohl wussten, dass der Krieg mit den Römern ihnen grosse Gefahr bereiten würde (freilich zogen sie dieselbe der Übertretung des Gesetzes bei weitem vor), gingen dem Petronius abermals in einer Stärke von vielen Tausenden auf dem Wege nach Tiberias entgegen und baten ihn flehentlich, sie doch nicht in solche Not zu versetzen und nicht durch Aufstellung der Bildsäule ihre Hauptstadt zu entweihen. „Wollt ihr denn also wirklich," fragte Petronius, „mit dem Caesar Krieg führen, ohne seine Rüstungen und

eure Schwäche in Betracht zu ziehen?“ Sie aber erwiderten ihm: „Keineswegs wollen wir Krieg führen, sondern wir wollen lieber sterben als unsere Gesetze übertreten.“ Damit warfen sie sich zur Erde, boten ihren Nacken dar und erklärten sich bereit, augenblicklich den Tod zu erleiden. So thaten sie vierzig Tage lang und unterliessen sogar, das Land zu bestellen, obwohl es hohe Zeit zur Aussaat war, indem sie fest bei ihrem Entschlusse verharrten, eher zu sterben als die Aufrichtung des Standbildes mit ansehen zu müssen.

4. In dieser Notlage begaben sich Aristobulus, der Bruder des Königs Agrippa, Helkias der Grosse und die übrigen Vornehmen aus diesem Geschlechte nebst den Edelsten der Juden zu Petronius und beschworen ihn, er möge doch, da er den Starrsinn des Volkes sehe, dasselbe nicht zur Verzweiflung treiben, sondern dem Caesar berichten, wie sehr sich die Juden gegen die Aufstellung der Bildsäule sträubten, wie sie die Bestellung des Landes vernachlässigten und sich zur Wehr setzten, und dass sie zwar keinen Krieg führen wollten, weil ihnen die Kräfte dazu mangelten, aber eher mit Freuden stürben, als dass sie ihr Gesetz übertreten liessen. Auch möge er nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, dass die unterlassene Landbestellung notwendigerweise Räubereien zur Folge haben müsse, weil die Entrichtung der Abgaben dadurch unmöglich gemacht werde. Vielleicht werde dann Gajus sich bewegen lassen, von schärferen Massregeln abzusehen und das Volk zu verschonen. Bleibe aber der Caesar bei seinem Entschluss, das Land mit Krieg zu überziehen, so habe Petronius dann ja immer noch Zeit, sich dazu anzuschicken. Auf diese Weise suchten Aristobulus und dessen Begleiter den Petronius zu erweichen. Da sie nun in anbetracht der Wichtigkeit der Sache auf alle mögliche Art und Weise ihm zusetzten, hielt Petronius, der die Standhaftigkeit der Juden sah und sich nicht entschliessen konnte, so viele tausend Menschen dem Wahnsinn des Caesars zu opfern und durch Ver-

letzung der der Gottheit schuldigen Ehrerbietung sich selbst ein unglückliches Leben zu bereiten, es für geratener, an Gajus zu schreiben, so sicher er auch voraussah, dass dieser ihm wegen der verschobenen Ausführung seiner Befehle schwer zürnen werde. Doch hatte er noch die leise Hoffnung, ihn umstimmen zu können. Wenn der Caesar dann, so überlegte er, bei seinem unsinnigen Vorhaben verharre, so könne er sich noch immer zum Kriege gegen die Juden entschliessen, und selbst wenn sein Zorn sich gegen ihn kehre, wolle er aus Hochachtung vor der Tugend um einer so grossen Menschenmenge willen den Tod nicht scheuen. Er entschloss sich deshalb, den Bitten der Juden nachzugeben.

5. Darauf berief er die Juden nach Tiberias, wo sich dieselben denn auch zu Tausenden einfanden, trat mitten unter sie und erklärte ihnen, nicht sein Wille sei es, sondern der des Caesars, dass er unverzüglich gegen diejenigen einschreite, die sich seinen Befehlen zu widersetzen wagten. Da er nun durch des Caesars Gnade zu so hoher Ehre gelangt sei, zieme es ihm, sich seinen Anordnungen zu fügen. „Gleichwohl," fuhr er fort, „würde ich es für unrecht halten, wenn ich nicht mein Leben und meine Stellung für euer Heil opferte, da ihr so zahlreich seid und mit solchem Eifer für euer vortreffliches Gesetz eintretet, das ihr als von den Vätern überkommen auf jeden Fall aufrecht zu halten euch entschlossen habt. Was mich betrifft, so würde ich es als ein Verbrechen gegen die allmächtige Gottheit ansehen, den Tempel durch die Willkür des Machthabers zu entweihen. Ich will daher den Caesar von eurer Gesinnung in Kenntnis setzen und, soviel ich vermag, eure Sache unterstützen, um euch den Beweis zu liefern, dass ich euer euch ehrendes Verhalten zu würdigen verstehe. Gott, dessen Macht über alle menschliche Klugheit und Stärke erhaben ist, stehe euch in der treuen Beobachtung eurer Gesetze bei und bewahre den Caesar davor, dass er durch sein rücksichtsloses Vorgehen

schliesslich nicht noch seinen Thron verliere. Sollte Gajus in Erbitterung geraten und mich seinen Zorn fühlen lassen, so will ich mich lieber jeder Gefahr unterziehen und alles Leid ertragen, das mich an Seele und Leib nur treffen kann, als dass ich euch in so grosser Anzahl für euren Bekennermut dem Verderben preisgebe. Gehe nun ein jeder von euch an seine Arbeit und baue das Land. Ich selbst aber werde nach Rom schreiben und alles, was in eurem Interesse liegt, sei es durch meine eigene Fürsprache, sei es durch Vermittlung meiner Freunde durchzusetzen suchen."

6. Als er so gesprochen, entliess er die Versammlung der Juden und forderte die Ältesten auf, das Volk zum Ackerbau anzuhalten und ihm Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu machen. Gott aber bewies dem Petronius, als er auf diese Weise die Menge ermutigt hatte, seine Gegenwart und Macht. Kaum nämlich hatte er seine Rede an die Juden beendigt, als Gott wider alles Erwarten einen heftigen Platzregen niederfallen liess, obgleich der Tag heiter gewesen war und keine Vorboten von Regen sich am Himmel gezeigt hatten. Die Juden waren um so mehr erstaunt, als das ganze Jahr hindurch Dürre geherrscht hatte, sodass man allseitig selbst dann nicht auf Regen hoffte, wenn der Himmel einmal mit Wolken überzogen war. Als daher gegen alle Erwartung der reichliche Platzregen niederging, gaben sich die Juden der Hoffnung hin, dass des Petronius Fürbitte für sie nicht vergeblich sein werde. Auch Petronius selbst war aufs höchste betroffen, als er sah, wie Gott sich der Juden annahm und seine Gegenwart so deutlich offenbarte, dass niemand, wenn er auch gewollt hätte, dieselbe verkennen konnte. Er berichtete das auch an Gajus und fasste überhaupt sein Schreiben so ab, dass alles, was darin enthalten war, geeignet erschien, den Caesar umzustimmen und ihn zu veranlassen, dass er nicht so viele tausend Menschen zur Verzweiflung treibe. Ferner stellte er dem Gajus vor, dass, wenn er die Juden, die übrigens nur der Gewalt weichen würden,

umbringen lasse, er sich selbst der von ihnen bezogenen Einkünfte beraube und für alle Zeiten in schmachvollem und verächtlichem Andenken bei ihnen stehen werde. Zum Schluss schilderte er ihm die Macht des Gottes, der den Juden seinen Schutz angedeihen lasse, und bemerkte, dass dieselbe sich offenkundig und in ihrer ganzen Grösse gezeigt habe. Also berichtete Petronius.

7. Unterdessen stieg der König Agrippa, der sich noch in Rom befand, immer höher in der Gunst des Gajus. Eines Tages lud er den Caesar zum Mahle und gab sich solche Mühe, an Aufwand für die Tafel und Beschaffung von erheiternden Zerstreuungen es anderen zuvorzuthun, dass in der That niemand, ja sogar Gajus selbst ihm gleichkommen, geschweige denn ihn übertreffen konnte. Über diesen gewaltigen Aufwand und die Freigebigkeit Agrippas, die ihn dem Caesar zulieb zu Ausgaben verleitet hatte, welche seine Kräfte weit überstiegen, geriet Gajus in Erstaunen, und da er hinter der Freigebigkeit und Zuvorkommenheit seines Gastfreundes nicht zurückbleiben wollte, sagte er in weinseliger Stimmung zu Agrippa, der ihn stets wieder zum Trinken aufforderte: „Ich bin dir schon längst verpflichtet für die Ehre, die du mir immer erwiesen, und die Zuneigung, womit du mir trotz der von Tiberius dir bereiteten Gefahren entgegengekommen bist. Weil du nun auch jetzt nichts unterlassen hast, um mir noch mehr Vergnügen zu bereiten, als in deinen Kräften steht, so will ich mich von dir an Gefälligkeit und Grossmut nicht übertreffen lassen und darum alles nachholen, woran ich es bisher habe fehlen lassen. Dass ich dir früher nur sehr wenig zum Geschenk gemacht habe, ist leider wahr. Um so mehr aber will ich dir jetzt gewähren, was zur Vervollständigung deines Glückes dienen kann, und zwar gern unter Aufbietung aller meiner Kräfte.“ Das sagte Gajus in der Meinung, Agrippa werde sich ausgedehnte Länderstrecken oder die Einkünfte mehrerer Städte ausbitten. Obgleich aber Agrippa mit sich im reinen darüber war, was er begehren wollte, hielt er zunächst doch noch

damit zurück und entgegnete unverzüglich dem Caesar, er habe weder früher gegen den Willen des Tiberius sich an ihn angeschlossen, um dadurch Vorteile zu erlangen, noch handle er jetzt ihm gegenüber aus niedriger Gewinnsucht. Die grossartigen Wohlthaten, die Gajus ihm früher schon erwiesen habe und die alle seine Erwartungen übertroffen hätten, ständen, wenn sie auch noch nicht das Grösste seien, was er verleihen könne, doch in keinem Verhältnis zur Würdigkeit des Empfängers. Diese Genügsamkeit setzte den Caesar noch mehr in Erstaunen, und er drang nun noch beharrlicher in Agrippa, ihm zu sagen, was er als Geschenk haben wolle. Dieser erwiderte darauf: „Wenn du, o Herr, mich in deiner Güte noch eines weiteren Geschenkes für wert hältst, so will ich nichts von dir begehren, was zu meiner Bereicherung dienen könnte, besonders da ich deiner Gnade schon mehr verdanke als alle anderen. Vielmehr möchte ich nur um eines dich bitten, das dir den Ruhm der Frömmigkeit verschaffen, Gott zu deinem Beschützer und Helfer machen und mir bei denen, die davon hören, den herrlichen Ruf eintragen wird, dass ich alles, was ich wünsche, von deiner Macht sicher erlangen kann. Ich bitte dich also, du wollest auf die Errichtung deiner Bildsäule im Tempel der Juden, womit du den Petronius beauftragt hast, Verzicht leisten."

8. Das war nun freilich eine sehr gewagte Bitte. Denn ein Begehren, welches dem Caesar nicht gefiel, war gleichbedeutend mit dem sicheren Tode des Bittstellers. Weil aber die Angelegenheit sehr wichtig war, wollte Agrippa sein Glück damit versuchen. Gajus schämte sich nun mit Rücksicht auf Agrippas gewinnende Freigebigkeit, diesem vor so vielen Zeugen eine Bitte abzuschlagen, zu der er selbst ihn gedrängt hatte, gleich als wenn ihm seine Versprechungen im nächsten Augenblick wieder leid würden. Zudem konnte er auch nicht umhin, Agrippas Edelmut zu bewundern, weil er, statt an seinen Thron oder an reichere Einkünfte oder an Vermehrung seiner Macht zu denken, nur für das öffent-

liche Wohl, den Schutz der Gesetze und die Ehre Gottes besorgt war. Er sagte daher die Gewährung der Bitte zu und drückte dem Petronius brieflich seine Zufriedenheit darüber aus, dass er das Heer zusammengebracht und ihn betreffs des gegen die Juden einzuschlagenden Verfahrens um Rat gefragt habe. „Sollte nun," so fuhr das Schreiben fort, „die Bildsäule schon errichtet sein, so entferne sie wieder;[1] hast du sie aber noch nicht aufgestellt, so mache dir deshalb keine weitere Mühe, sondern entlasse das Heer und schicke dich an, meinen sonstigen Aufträgen nachzukommen. Ich habe nämlich beschlossen, von der Errichtung der Bildsäule abzusehen, und zwar aus Gefälligkeit gegen Agrippa, den ich zu hoch schätze, als dass ich seine Wünsche und Bitten unerfüllt lassen sollte." So schrieb Gajus an Petronius, freilich ehe er den Brief gelesen hatte, in welchem es hiess, dass die Juden wegen des Standbildes in Aufruhr geraten und offenbar zum Kriege gegen die Römer bereit seien. Als er aber diesen Brief erhielt, erzürnte er aufs heftigste, als hätten die Juden seine Macht auf die Probe zu stellen gewagt. War er doch ein Mensch, der sich vor nichts scheute und für Anstand keinen Sinn hatte, wie er auch gegen jedermann ganz ohne Grund masslos aufgebracht werden konnte und sein Glück darin fand, seinen Jähzorn stets befriedigen zu können. Er schrieb daher abermals an Petronius folgendermassen: „Weil du die Geschenke, mit denen die Juden dich bedacht haben, höher als meine Befehle geachtet und dich unterstanden hast, den Juden zulieb anders zu handeln, als dir von mir aufgetragen war, so sollst du jetzt dein eigener Richter sein und selbst bestimmen, was dir geschehen soll, damit du die Wucht meines Zornes fühlst. Denn ich will an dir ein Beispiel aufstellen, das die Mitwelt wie die Nachwelt davor warnen soll, den Befehlen des Caesars zuwiderzuhandeln."

---

[1] Hier ist vor ἑστάτω offenbar μή einzuschieben, da es sonst heissen würde: „so soll sie stehen bleiben", was der Gewährung von Agrippas Bitte nicht entsprochen hätte.

9. Das war der Inhalt des Briefes, den Gajus an Petronius richtete. Doch erhielt Petronius denselben nicht mehr bei Lebzeiten des Caesars, weil die Seefahrt sich für die Überbringer so in die Länge zog, dass ein anderer Brief, in welchem ihm der Tod des Gajus gemeldet wurde, früher in seine Hände gelangte. Gott war offenbar der Gefahren eingedenk, denen sich Petronius ihm zu Ehren und den Juden zu Gefallen unterzogen hatte, und nahm daher den Gajus, dem er wegen des Beanspruchens göttlicher Verehrung zürnte, von der Erde weg. Mit Petronius freuten sich darüber nicht nur die Römer, sondern auch das ganze römische Reich und insbesondere alle edlen Senatoren, gegen die Gajus am meisten seine Wut hatte toben lassen. Er starb nicht lange nach Abfassung des Briefes, in welchem er dem Petronius den Tod androhte. Die Veranlassung zu seiner Ermordung und die Art der gegen ihn gestifteten Verschwörung werde ich im folgenden auseinandersetzen. Petronius also erhielt den Brief, der ihm den Tod des Gajus meldete, früher wie den anderen, worin ihm befohlen wurde, selbst Hand an sich zu legen. Seine Freude über des Gajus Tod war jedenfalls ebenso gross als die Bewunderung, mit der er Gottes Vorsehung anerkannte, der ihm unverzüglich für die dem Tempel erwiesene Ehre und für die Hilfe, welche er den Juden geleistet hatte, seinen Lohn zukommen liess, indem er ihn aus ungeahnter Todesgefahr errettete.

Neuntes Kapitel.

Was den Juden in Babylonien durch die Brüder Asinaeus und Anilaeus widerfuhr.

1. Um diese Zeit traf die in Mesopotamien und besonders die bei Babylon wohnenden Juden ein schweres Unglück, das sich mit keinem anderen vergleichen lässt, und es wurde unter ihnen ein Blutbad angerichtet, wie

die Geschichte kein ähnliches kennt. Um diese Begebenheit hinreichend genau darstellen zu können, muss ich auf ihre Ursachen zurückgreifen. In Babylonien liegt eine Stadt Naarda, die sehr bevölkert ist und ausser anderen Vorzügen auch ein fruchtbares, ausgedehntes Gebiet besitzt. Dazu kommt, dass sie nicht eingenommen werden kann, weil sie rings vom Euphrat umflossen und stark befestigt ist. Gleichfalls von diesem Flusse umströmt ist auch die Stadt Nisibis, welche in jener Gegend liegt. Die Juden, die sich auf die natürliche Festigkeit dieser Orte verliessen, verwahrten hier die Doppeldrachme,[1] welche jeder Jude Gott nach dem Gesetze opfern musste, sowie alle übrigen Opfergelder und betrachteten diese Städte gleichsam als ihre Schatzkammern. Von hier aus wurde das Geld dann zu bestimmten Zeiten nach Jerusalem geschafft, und zwar aus Furcht vor den Räubereien der Parther, denen Babylonien zinspflichtig war, unter Bedeckung von mehreren tausend Mann. Aus Naarda stammten zwei rechte Brüder, Asinaeus und Anilaeus, die nach dem Tode ihres Vaters von ihrer Mutter angehalten worden waren, die Webekunst zu erlernen, weil das bei den Einwohnern jenes Landes nicht für unpassend gilt und sogar Männer dort Wolle spinnen. Nun machte ihnen eines Tages der Meister, bei dem sie die Kunst lernten, Vorwürfe, weil sie zu spät zur Arbeit gekommen waren, und züchtigte sie dafür mit Schlägen. Diese Strafe erschien ihnen schmachvoll, weshalb sie alles, was sich im Hause an Waffen vorfand, zusammenrafften und damit an einen Ort zogen, wo der Fluss sich teilt und wo üppige Weideplätze sowie Früchte, die für den Winter aufgespeichert werden können, in Menge vorhanden waren. Hier strömten ihnen bald alle jungen Leute zu, die nichts ihr eigen nannten. Diese versahen sie mit Waffen, spielten sich als deren Anführer auf und unterwiesen sie in allen möglichen Übelthaten.

---

[1] Vergl. Matthaeus 17, 23.

Und da der Ort, wo sie sich aufhielten, unzugänglich war, erbauten sie sich dort eine Burg, schickten einige der Ihrigen zu den Hirten und legten denselben eine so grosse Abgabe an Vieh auf, dass sie ihr Leben damit fristen konnten, indem sie ihnen zugleich mitteilen liessen, sie würden, falls sie sich fügten, sich als ihre Freunde beweisen und sie vor ihren Feinden schützen, im anderen Falle dagegen ihre Herden niedermachen. Da den Hirten nichts anderes übrig blieb, gehorchten sie und lieferten so viele Schafe, als die Abenteurer forderten. So wuchs die Macht des Gesindels immer mehr, und es trieb schliesslich, was ihm beliebte, indem niemand mehr vor seinen plötzlichen Überfällen sicher war. Auf Widerstand stiessen die Abenteurer nirgends, weil sie überall Furcht und Schrecken zu verbreiten wussten, und der Ruf von ihren Thaten drang endlich bis zum Könige der Parther.

2. Als nun der babylonische Satrap von diesem Treiben Kunde erhielt, wollte er die Abenteurer gleich im Anfange niederwerfen, bevor das Übel sich weiter ausbreitete. Er zog daher aus den Parthern und Babyloniern eine so grosse Streitmacht zusammen, als er nur konnte, und brach in Eilmärschen gegen sie auf, um sie zu überrumpeln, ehe sie noch von seinen Rüstungen Kenntnis erlangten. Bei einem Sumpfe machte er halt und unternahm zunächst nichts. Am folgenden Tage aber, einem Sabbat, an dem die Juden sich jeglicher Arbeit enthalten, rückte er, da er glaubte, der Feind werde sich deshalb auf keinen Kampf einlassen, sondern sich ohne Schwertstreich gefangen geben, langsam vor, um denselben unversehens zu überfallen. Asinaeus nun, der zufällig mit seinen Gefährten zusammensass und die Waffen neben sich gelegt hatte, sprach plötzlich: „Ihr Männer, es tönt Gewieher an mein Ohr, doch nicht von Pferden, die auf den Weiden grasen, sondern wie von Schlachtrossen, die den Reiter tragen. Ja, ich höre sogar deutlich das Knirschen der Gebisse, sodass ich fürchte, die Feinde haben uns umzingelt und schreiten

zum Angriff. Laufe also gleich einer von euch hin, um zu kundschaften und sichere Nachricht zu bringen. Es soll mir lieb sein, wenn ich mich getäuscht habe." Sogleich liefen einige von den Leuten weg, um zu spähen, und kehrten alsbald mit folgendem Bescheid zurück: „Deine Vermutung über das Vorhaben unserer Feinde hat dich nicht getäuscht; es scheint, sie wollen sich nicht mehr ungestraft drangsalieren lassen. Wir sind mit List umzingelt, müssen uns von der gewaltigen Reitermasse, die auf uns eindringt, wie Schlachtvieh niedermachen lassen und können noch nicht einmal Widerstand leisten, weil wir nach der Vorschrift unseres Gesetzes verpflichtet sind, uns ruhig zu verhalten." Asinaeus indes war nicht derselben Meinung wie die Kundschafter, sondern hielt es für ratsamer, bei der gefährlichen Lage Mut zu fassen und das Gesetz zu übertreten, um lieber in tapferer Gegenwehr dem sicheren Tode zu erliegen, als dem Feinde die Freude zu lassen, dass er sie wehrlos hinschlachten könne. Dann griff er selbst zu den Waffen und trieb seine Gefährten zu gleicher Kühnheit an, rief ihnen auch noch zu, sie sollten sich wacker schlagen. Als nun der Kampf entbrannte, machten sie viele ihrer Feinde nieder, da dieselben mit einer Sorglosigkeit herangezogen waren, als hätten sie den Sieg schon in Händen; den Rest aber trieben sie in die Flucht.

3. Als der Partherkönig von diesem Kampfe hörte, wünschte er voll Bewunderung für die Kühnheit der beiden Brüder sie zu sehen und zu sprechen. Er schickte daher den treuesten seiner Trabanten zu ihnen und liess ihnen sagen: „Der König Artabanus will, obgleich ihr ihn durch Eindringen in sein Reich beleidigt habt, dennoch seinen Zorn eurer Tapferkeit zum Opfer bringen und schickt mich deshalb her, um euch unter Handschlag zu versichern, dass er euch ungehinderte Reise gewährleistet. Er bittet euch nämlich, zu ihm zu kommen, weil er mit euch einen Freundschaftsvertrag schliessen will, und nichts von List oder Betrug zu

fürchten. Auch verspricht er euch reiche Geschenke und ehrenvolle Auszeichnungen, die bei seiner Macht euch noch gewaltiger machen werden.“ Asinaeus selbst aber wollte diese Reise nicht unternehmen, sondern schickte seinen Bruder Anilaeus mit Geschenken, wie sie seiner Lage entsprachen. Anilaeus begab sich also auf den Weg und fand sogleich Zutritt beim Könige. Als nun Artabanus den Anilaeus allein kommen sah, fragte er ihn um die Ursache, weshalb Asinaeus nicht mit ihm gekommen sei. Er erhielt zur Antwort, derselbe sei aus Furcht in den Niederungen zurückgeblieben, worauf er bei den Göttern seines Landes schwur, er werde denen nichts zuleide thun, die sich ihm anvertrauten. Alsdann gab er dem Anilaeus die Hand, was bei den barbarischen Bewohnern dieses Landes die höchste Sicherheit beim Abschluss von Verträgen bedeutet. Niemand würde dort einen Betrug begehen, wenn er einmal seine Rechte gegeben hat, und niemand, der irgend welchen schlimmen Verdacht hegt, zweifelt noch an seiner Sicherheit, sobald er diese Beteuerung erhalten hat. Artabanus entliess nun nach dem Handschlag den Anilaeus, damit er seinen Bruder berede, mit ihm zum Könige zurückzukehren. Dabei leitete den König die Absicht, die Tapferkeit der jüdischen Brüder gewissermassen als Zügel für seine Satrapen zu gebrauchen, damit dieselben, die drauf und dran waren, von ihm abzufallen, verhindert würden, die Treue zu brechen. Er besorgte nämlich, dass, wenn er in einen Krieg mit den Empörern verwickelt würde, Asinaeus und die Babylonier ihre Macht nur desto mehr befestigen und bei der ersten Nachricht von dem Aufruhr entweder selbst zum Kriege schreiten oder, oder wenn ihnen das nicht möglich wäre, wenigstens weit und breit ihr ganzes Nachbarland verwüsten würden.

4. In dieser Absicht also entliess der König den Anilaeus. Diesem gelang es auch wirklich, seinen Bruder zu der Reise zu bewegen, indem er ihm von des Königs Wohlwollen und Freundlichkeit sowie von der

unter Handschlag gegebenen Versicherung erzählte. Und so begaben sie sich denn beide auf den Weg zu den Parthern. Als sie dort anlangten, nahm Artabanus sie sehr freundlich auf und konnte sich über Asinaeus, der so grosse Thaten vollbracht, nicht genug wundern, weil er von kleiner Gestalt und verächtlich anzuschauen war, sodass man ihn, nach dem ersten Eindruck zu urteilen, für eine Null hätte halten können. Deshalb sagte der König zu seinen Freunden, Asinaeus verrate einen Geist, der jedenfalls bei weitem grösser als sein Körper sei. Beim Trinkgelage zeigte er ihn dem Abdagases, einem von den Befehlshabern seiner Leibwache, und erzählte ihm, welch ein Held er sei und wie unerschrocken er im Kampf auftrete. Als aber Abdagases die Erlaubnis begehrte, ihn töten und so Rache für die Unbilden nehmen zu dürfen, die er dem Reiche der Parther zugefügt habe, entgegnete der König: „Ich darf dies nicht an einem Manne geschehen lassen, der sich mir anvertraut hat, besonders da ich ihm meine Rechte gegeben und geschworen habe, ihm Treue zu halten. Willst du nun ein Mann und Kriegsheld sein, so brauchst du mich nicht zum Eidbruch zu veranlassen, um die Unbilden zu rächen, die das Partherreich von ihm erlitten hat. Auf seinem Rückwege aber magst du ihn überfallen und deine Kraft an ihm versuchen, nur darf ich nichts von deinem Anschlag erfahren.“ Am folgenden Morgen beschied er den Asinaeus zu sich und sprach zu ihm: „Es ist Zeit, junger Mann, dass du zu den Deinigen zurückkehrst, und zwar schon deshalb, damit du nicht einigen von den an meinem Hofe befindlichen Fürsten Gelegenheit giebst, dich gegen meinen Willen umzubringen. Ich vertraue dir nun das babylonische Land an, damit es durch deinen Schutz vor Räubereien bewahrt bleibe, und ich halte es für billig, dass du mir treue Freundschaft bewahrst, da ich dir mein Wort unverbrüchlich gehalten habe und zwar unter Umständen, in denen es sich nicht um Kleinigkeiten, sondern um dein Leben und deine Sicherheit handelte.“ Nach diesen Worten beschenkte er

den Asinaeus und liess ihn unverweilt heimkehren. Sobald Asinaeus in seiner Niederlassung angelangt war, legte er teils neue Kastelle an, teils versah er die alten mit neuen Befestigungen und gelangte in kurzer Zeit zu einer Macht, wie sie vor ihm von niemand erreicht worden war, der sich aus so kleinen Anfängen emporgeschwungen hatte. Auch die parthischen Anführer, welche in die benachbarten Gebiete geschickt wurden, achteten und ehrten ihn; denn die Auszeichnung, welche ihm die Babylonier zu teil werden liessen, erschien nur unbedeutend und in keiner Weise seinen Verdiensten entsprechend. So hatte er bald alle Gewalt in Händen, da in Mesopotamien sich jeder nach seinem Wink und Willen richtete, und fünfzehn Jahre lang stieg sein Glück täglich mehr und mehr.

5. Als aber die Brüder auf dem Gipfel ihrer Macht angelangt waren, fing das Unglück an, ihnen zuzusetzen, und zwar aus folgender Veranlassung. Sie wichen allmählich vom Pfade der Tugend ab, die ihnen eine so gewaltige Macht verschafft hatte, und wandten sich einem sündhaften Leben zu, indem sie die Gesetze ihrer Väter verachteten und in Lust und Sinnlichkeit verfielen. Ein parthischer Fürst, der zum Satrapen jener Provinzen ernannt worden war, brachte dorthin seine Gattin mit, die ausser anderen Vorzügen besonders eine wunderbar schöne Körpergestalt aufwies. Mochte nun Anilaeus, der Bruder des Asinaeus, etwas von ihrer Schönheit gehört oder sie einmal selbst erblickt haben, genug, er wurde sogleich ebenso sehr von Liebe als von Erbitterung ergriffen, teils weil ihm gar keine Hoffnung blieb, das Weib zu besitzen, es sei denn, dass er sich ihrer mit Gewalt bemächtigt hätte, teils weil er seine Begierde nach ihr nicht zu unterdrücken vermochte. Die Brüder erklärten daher den Gatten des Weibes für ihren Feind, und kaum war er im Kampfe gefallen, so war seine Gattin auch schon mit ihrem Liebhaber vermählt. Indessen zog das Weib nicht in das Haus der Brüder ein, ohne dem Anilaeus sowohl wie dem Asinaeus das schwerste Unheil zu be-

reiten. Sie war nämlich bereits vor der Ehe mit dem jetzt gefallenen Gatten vermählt gewesen, und da sie nach dem Tode ihres ersten Mannes in Gefangenschaft geriet, verbarg sie die Bildnisse der Götter, die sie mit jenem Manne verehrt hatte, und nahm sie nach dem Brauche ihres Landes mit sich. In jenen Gegenden ist es nämlich allgemein Sitte, Götterbilder zu Hause zu haben und dieselben auf Reisen mitzunehmen. Zunächst nun verehrte das Weib die Bildnisse heimlich; als sie aber des Anilaeus Gattin geworden war, betete sie ihre Götter nach ihrer früheren Gepflogenheit und unter denselben Ceremonien, die sie von ihrem ersten Gatten her gewohnt war, an. Die Gefährten der beiden Brüder nun, die bei denselben besonderen Einfluss hatten, machten dem Anilaeus in aller Güte Vorstellungen darüber, dass er so arg gegen die Gesetze und Gebräuche der Hebräer verstosse und ein ausländisches Weib genommen habe, welche die ihnen so genau vorgeschriebenen Opfer und sonstigen gottesdienstlichen Handlungen umgehe. Er möge sich daher vorsehen, dass er nicht seiner Sinneslust zuliebe seine Macht einbüsse, nachdem dieselbe mit Gottes Hilfe so sehr gewachsen sei. Doch richteten sie mit solchen Reden nichts aus, und Anilaeus stiess sogar einen der Seinigen, der so freimütig gesprochen hatte, nieder. Als dieser im Sterben lag, flehte er in seiner Anhänglichkeit an das Gesetz zu Gott, er möge seinen Tod an Asinaeus und Anilaeus rächen, alle seine Gefährten aber auf gleiche Weise durch die Hand ihrer Feinde umkommen lassen, weil sie ihm keine Hilfe geleistet hätten, als er sich für das Gesetz der Gefahr unterzogen habe. Hierüber gerieten sie alle in grosse Missstimmung, verhielten sich aber zunächst noch ruhig, weil sie sich wohl bewusst waren, dass sie ihre gegenwärtige glänzende Lage nur der Tapferkeit der beiden Brüder zu verdanken hatten. Als sie jedoch von der Verehrung der parthischen Götzenbilder hörten, glaubten sie des Anilaeus Frevel gegen das Gesetz nicht länger ertragen zu dürfen, sondern zogen in Menge zu Asinaeus

hin und schrien, er müsse, wenn er auch früher einzuschreiten unterlassen habe, doch wenigstens jetzt das Geschehene wieder gut zu machen suchen, ehe er selbst samt allen anderen zur Strafe für diesen Frevel dem Verderben anheimfalle. Dann führten sie Klage über die Ehe mit einem fremden Weibe, die weder mit ihren Sitten noch mit den Gesetzen ihrer Väter in Einklang stehe, und über die Götzenverehrung, die das Weib zur Beschimpfung des von ihnen angebeteten Gottes treibe. Nun wusste Asinaeus zwar recht gut, dass das Vergehen seines Bruders schon grosses Unheil heraufbeschworen habe und noch heraufbeschwören werde; gleichwohl schwieg er aus verwandtschaftlichen Rücksichten dazu still und verzieh ihm, weil er unter dem Banne seiner mächtigen Leidenschaft stehe. Da aber Tag für Tag die Menge sich zu ihm drängte und das Geschrei immer lauter wurde, machte er endlich seinem Bruder Vorstellungen, tadelte das Vorgefallene bitter und verlangte von ihm, er solle von seinem Wandel ablassen und das Weib heimschicken. Indes richtete er mit diesen Worten nichts aus. Als das Weib aber merkte, dass die Menge ihretwegen in Aufruhr war, und fürchten musste, Anilaeus werde wegen seiner Liebe zu ihr grossen Gefahren entgegengehen, mischte sie dem Asinaeus Gift in die Speisen und räumte ihn so aus dem Wege. Eine Strafe hatte sie ja für ihr Verbrechen nicht zu fürchten, weil ihr eigener sterblich in sie verliebter Gatte sie hätte richten müssen.

6. Anilaeus, der nun allein an der Spitze stand, unternahm alsbald einen Kriegszug gegen die Besitzungen des Mithradates, eines vornehmen Parthers, welcher die Tochter des Königs Artabanus zur Frau hatte. Diese Besitzungen wurden geplündert und lieferten eine grosse Ausbeute an Geld und Sklaven sowie an Vieh und vielem anderen, was seinem Besitzer das Leben angenehm machen kann. Als aber Mithradates, der sich gerade in der Gegend aufhielt, die Einnahme seiner Besitzungen erfuhr, geriet er in höchsten Zorn darüber, dass Anilaeus,

den er früher nie gereizt hatte, jetzt mit Feindseligkeiten begann. Er zog daher eine so starke Reiterei, als er nur konnte, und zwar aus Leuten im blühendsten Alter, zusammen und marschierte damit dem Anilaeus entgegen, um ihn zu bekämpfen. Als er nun bei einem seiner Dörfer angelangt war, hielt er sich zunächst ruhig und wollte erst am folgenden Tage, der ein Sabbat war und als solcher von den Juden gefeiert werden musste, zur Schlacht ausrücken. Anilaeus aber erhielt hiervon Kunde durch einen Syrer, der in einem anderen Dorfe wohnte und ihm über alles genaue Auskunft gab, insbesondere auch über den Ort, wo Mithradates mit den Seinigen speisen wollte. Er liess daher zeitig die Abendmahlzeit nehmen und brach in der Nacht auf, um die Parther, die sich dessen nicht versahen, zu überfallen. Um die vierte Nachtwache[1] griff er sie an, machte die einen im Schlafe nieder und jagte die anderen in die Flucht. Den Mithradates, den er lebendig gefangen hatte, liess er mitführen und nackt auf einen Esel setzen, was bei den Parthern für die ärgste Schmach gilt. So brachte man ihn in einen Wald, wo Anilaeus von seinen Freunden bestürmt wurde, er solle den Mithradates umbringen lassen. Dem widersetzte sich aber Anilaeus und belehrte sie, es könne ihnen nicht zum Vorteil gereichen, wenn sie den Mithradates töteten, da er bei den Parthern in hohem Ansehen stehe und ausserdem auch noch mit dem Könige verwandt sei. Was bis jetzt geschehen sei, lasse sich noch ertragen, und obschon man den Mithradates schwer beschimpft habe, werde er doch, wenn er ihnen sein Leben verdanken müsse, nicht vergessen, denen seine Erkenntlickeit zu beweisen, die ihn so wohlwollend behandelt hätten. Wenn er aber den Tod erleide, werde der König sicher nicht ruhen, bis er unter den babylonischen Juden das schrecklichste Blutbad angerichtet habe. Um diese aber müssten sie Sorge tragen, einmal weil sie mit ihnen verwandt seien, dann aber auch, weil

[1] Nach drei Uhr morgens.

ihnen selbst im Falle eines Unglückes keine Hoffnung mehr bleiben würde, da die meisten jungen Leute ausgehoben seien. Durch diese Worte, welche er an die Versammelten richtete, wusste Anilaeus es dahin zu bringen, dass sie sich überzeugen liessen, und so wurde Mithradates freigelassen. Als er nun zu Hause anlangte, empfing ihn seine Gattin mit Schmähungen und fragte ihn, ob er die schimpfliche Behandlung, die ihm zu teil geworden, ruhig hinnehmen und zufrieden sein wolle, sein Leben aus den Händen der Juden gerettet zu haben. „Jetzt," fügte sie hinzu, „kehrst du entweder tapferen Mutes wieder um, oder, das schwöre ich dir bei den Göttern dieses Landes, ich löse meine Ehe mit dir auf." So musste denn Mithradates, teils weil er der täglichen Vorwürfe überdrüssig war, teils weil er bei dem stolzen Sinne seines Weibes fürchtete, sie werde sich wirklich von ihm trennen, wider seinen Willen so viele Soldaten, als er konnte, auftreiben. Mit diesen zog er dann gegen den Feind, entschlossen, lieber sein Leben zu verlieren, als im Kampfe gegen die Juden zu unterliegen.

7. Als aber Anilaeus vernahm, dass Mithradates im Begriff stehe, mit grosser Heeresmacht ihm entgegenzuziehen, hielt er es für unrühmlich, sich innerhalb der sumpfigen Niederungen zu bergen, und beschloss daher dem Feinde die Stirn zu bieten. Und da ihm auch sein einstiges Glück das Vertrauen einflösste, er werde den Feinden ebenso wie früher mitspielen und es werde seinen Leuten die Kühnheit nicht mangeln, die sie sonst bewiesen, führte er seine Streitmacht vor. Ausser seinem eigentlichen Heere schlossen sich noch viele andere an ihn an, welche die Hoffnung auf Beute lockte und die durch ihren blossen Anblick dem Feinde schon Schrecken einzujagen geeignet waren. Als man nun durch dürre Gegenden und dazu noch um die Mittagszeit neunzig Stadien weit marschiert war, hatte den Kriegern der Durst schon gewaltig zugesetzt. Da zeigte sich plötzlich Mithradates und drang mit grossem Ungestüm auf sie ein, und weil sie vor Durst und Hitze keine Waffen

mehr zu halten vermochten, wurden Anilaeus und die Seinigen, welche völlig erschöpft waren, schmählich in die Flucht getrieben, wobei viele tausend Juden umkamen. In wildem Durcheinander zog sich darauf Anilaeus samt seiner Umgebung in einen Wald zurück, während Mithradates vor Freude über den errungenen Sieg laut jubelte. Gar bald aber hatte sich bei Anilaeus wieder eine Schar verkommener Menschen gesammelt, die sich um die Zukunft wenig kümmerten, wenn sie nur für den Augenblick ihrer Not enthoben waren. So wurde wohl die Zahl der Gefallenen ersetzt, doch konnten die neuen Ankömmlinge den Vergleich mit diesen nicht aushalten, weil sie roh und ungeübt waren. Trotzdem unternahm Anilaeus mit ihnen einen Raubzug gegen babylonische Dörfer, bei dem es zu greulichen Verwüstungen kam. Daher sandten sowohl die Babylonier als auch die im Felde stehenden Truppen nach Naarda zu den dort befindlichen Juden und verlangten die Auslieferung des Anilaeus. Diesem Verlangen wurde selbstverständlich keine Folge gegeben, weil die Juden, selbst wenn sie wollten, den Abenteurer nicht ausliefern konnten. Hierauf bot man ihnen Frieden an, und da auch sie das lebhafteste Verlangen danach trugen, schickten sie mit den Babyloniern Männer aus ihrer Mitte ab, die deswegen mit Anilaeus verhandeln sollten. Als aber die Babylonier hier alles ausgekundschaftet und die Beschaffenheit des Ortes, wo Anilaeus lagerte, sich gemerkt hatten, machten sie auf diesen und seine Leute, während sie berauscht im Schlafe lagen, einen Angriff und hieben ohne Gegenwehr alle Feinde, deren sie habhaft werden konnten, darunter auch den Anilaeus selbst, nieder.[1]

8. Die Babylonier waren nun von der Furcht vor Anilaeus befreit, dem einzigen Menschen, der ihrem Hass gegen die Juden bisher Schranken gesetzt hatte. Fast ununterbrochen hatten sie mit diesen wegen der

[1] 35 oder 36 n. Chr.

Verschiedenheit ihrer Religion in Streit gelebt, und jeder der beiden Gegner suchte den anderen zu kränken, so viel er nur vermochte. Sobald aber jetzt Anilaeus und seine Gefährten tot waren, fielen die Babylonier über die Juden her. Diese litten sehr unter den Feindseligkeiten ihrer Gegner, und da sie keinen offenen Widerstand leisten konnten, aber auch nicht länger mit ihnen zusammenzuleben sich getrauten, wanderten sie zum Teil nach Seleukia aus, der Hauptstadt jenes Landes, die von Seleukus, dem Sohne des Nikator, erbaut ist, und wo viele Macedonier, aber noch mehr Griechen und auch eine Anzahl Syrer wohnen. Hier fanden sie Aufnahme, und fünf Jahre lang erfreuten sie sich in dieser Stadt eines friedlichen Daseins. Im sechsten Jahre aber brach unter den in Babylon zurückgebliebenen Juden eine Seuche aus, und es wanderten infolgedessen wieder viele von ihnen nach Seleukia aus. Doch traf sie bald hier ein noch grösseres Unglück, und zwar aus folgender Veranlassung.

9. Die Griechen und Syrer in Seleukia lebten ebenfalls meist in Streit und Hader, wobei jedoch die Griechen immer im Vorteil blieben. Als aber jetzt die jüdischen Ankömmlinge bei ihnen wohnten, stieg die Macht der Syrer, weil die Juden, die als tapfere Männer und stets bereite Helfer in Kriegsfällen bekannt waren, zu ihnen hielten. Die Griechen befanden sich also in einer üblen Lage, und da sie erkannten, dass sie nur dadurch ihre Macht wiedererlangen konnten, dass sie die Juden mit den Syrern entzweiten, machten sich einige von ihnen an diejenigen Syrer heran, zu denen sie früher nähere Beziehungen unterhalten hatten, und suchten sie zur Aussöhnung zu bewegen. Hierauf gingen die Syrer ein, und nachdem man sich verständigt hatte, unterhandelten die vornehmsten Männer von beiden Seiten in betreff des Friedensschlusses, worauf eine völlige Aussöhnung zu stande kam. Nun aber glaubten beide Teile sich kein besseres Freundschaftszeichen geben zu können, als wenn sie ihren Hass gegen

die Juden vereinigten. Sie überfielen demnach unversehens die letzteren und machten über fünfzigtausend von ihnen nieder. Niemand wurde verschont als diejenigen, denen das Mitleid ihrer Freunde oder Nachbarn die Flucht ermöglichte. Diese wandten sich nach Ktesiphon, einer griechischen Stadt in der Nähe von Seleukia, wo der König alljährlich den Winter zuzubringen pflegte und wo infolgedessen grosse Vorräte angehäuft waren. Indes fanden sie auch hier keine festen Wohnsitze, weil die Seleukier vor ihrem Könige wenig Achtung hatten. Schliesslich gerieten sämtliche Juden in Schrecken vor den Babyloniern und Seleukiern, der noch dadurch vermehrt wurde, dass alle im Lande wohnenden Syrer sich mit den letzteren zur Vernichtung der Juden verbündeten. Die meisten Juden zogen sich daher nach Naarda und Nisibis zurück, deren feste und geschützte Lage ihnen die nötige Sicherheit gewährte, zumal da diese Städte nur von streitbaren Männern bewohnt waren. So verhielt es sich mit den Juden in Babylonien.

Neunzehntes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 3 Jahren und 6 Monaten.

Inhalt.

1. Wie der Caesar Gajus von Cassius Chaerea ermordet wurde.
2. Wie des Gajus Oheim Claudius auf Drängen der Soldaten die Regierung übernahm.
3. Streit zwischen dem Senat und Volk einerseits, Claudius und den zu ihm haltenden Soldaten anderseits.
4. König Agrippa verhandelt mit dem Senat. Wie die auf seiten des Senates stehenden Soldaten sich gleichfalls zu Claudius begaben und ihm die Herrschaft übertrugen, der nun alleinstehende Senat aber ihn bat, sich mit ihm zu vergleichen.
5. Wie der Caesar Claudius dem Agrippa das ganze Reich seines Vaters zurückgab und die Tetrarchie des Lysanias noch hinzufügte.
6. Erlasse des Caesars Claudius an die Alexandriner und an alle übrigen Länder seines Reiches in betreff der Juden.
7. Rückkehr des Königs Agrippa aus Judaea.
8. Verordnung des syrischen Landpflegers Publius Petronius an die Doriter in betreff der Juden.
9. Wie der König Agrippa die Mauern von Jerusalem mit grossem Aufwand wiederherstellte, aber das Werk unvollendet lassen musste, weil der Tod ihn überraschte.
10. Was er in den drei Jahren bis zu seinem Tode ausführte, und auf welche Weise er starb.

Erstes Kapitel.

Wie Gajus von Chaerea ermordet wurde.

1. Gajus bewies übrigens nicht nur gegen die zu Jerusalem und in dessen Umgebung lebenden Juden seine wahnsinnige Grausamkeit, sondern liess dieselbe auch durch alle Länder und Meere wüten, soweit das römische Reich sich erstreckte, und erfüllte letzteres mit unsäglichem Leid, dergleichen man früher nie gehört hatte. Rom besonders war der Schauplatz seiner unmenschlichen Handlungen, und anstatt dasselbe vor anderen Städten auszuzeichnen, wütete er gegen die Bürger mit besonderer Grausamkeit, namentlich aber gegen die Senatoren und unter diesen wieder vorzüglich gegen diejenigen, welche zu den Patriziern gehörten und durch berühmte Ahnen sich auszeichneten. Unzählige Drangsalierungen ersann er auch gegen die Ritterschaft, die in der Stadt ihres Einflusses und Reichtums wegen ebenso wie der Senat geachtet war und aus deren Mitte die Senatoren hervorgingen. Die Ritter nämlich beschimpfte er auf jede mögliche Weise, stiess sie aus ihrem Stande aus und nahm ihnen Leben und Vermögen, wie denn ihre Hinrichtung in der Regel nur die Einziehung ihres Vermögens zum Zweck hatte. Weiterhin legte Gajus sich göttliches Ansehen bei und forderte von seinen Unterthanen Ehrenbezeugungen, die einem Menschen gar nicht zukommen. Auch besuchte er besonders häufig den Tempel des Jupiter, der das Kapitolium heisst und von allen Tempeln der berühmteste ist, und wagte sogar den Jupiter seinen Bruder zu nennen. Überhaupt sprach aus allen seinen Unternehmungen fast der vollendete Wahnsinn. So liess er, weil ihm die Schiffahrt von Puteoli in Campanien bis nach der gleichfalls in Campanien liegenden Küstenstadt Misenum zu lästig war, und er überhaupt als Herr des Meeres von diesem dieselbe Unterwürfigkeit wie von der Erde beanspruchen zu können glaubte, von

einem Vorgebirge zum anderen dreissig Stadien weit das Meer überbrücken und fuhr sodann zu Wagen über den ganzen Meerbusen, da, wie er meinte, diese Art, den Weg zurückzulegen, eines Gottes würdiger sei.[1] Es gab ferner keinen Tempel in Griechenland, den er ungeplündert liess, und was sich an Werken der Malerei oder Bildhauerkunst sowie an Standbildern und Weihgeschenken dort vorfand, liess er nach Rom schaffen. Denn das Schöne, meinte er, dürfe nirgendwo anders seinen Platz finden, als in der schönsten Stadt, und das sei eben Rom. Mit diesen geraubten Kunstgegenständen zierte er auch seinen Palast und seine Gärten sowie seine in ganz Italien zerstreuten Landhäuser. Ja, er gab sogar Befehl, die Bildsäule des von den Griechen verehrten Olympischen Zeus, das Werk des Atheners Pheidias, nach Rom zu überführen. Freilich kam es nicht zur Ausführung des Befehls, weil die Architekten dem Memmius Regulus, der mit derselben betraut war, erklärten, das Bild werde brechen, wenn man es von seiner Stelle bewege. Aus diesem Grunde und weil auch noch fast unglaubliche Wunderzeichen sich dabei ereigneten, soll Memmius von der Wegschaffung der Bildsäule Abstand genommen haben. Das schrieb er auch an Gajus und bat um Entschuldigung, weil er seinen Befehlen nicht habe nachkommen können. Doch hätte ihm dies bald das Leben gekostet, und nur der inzwischen erfolgte Tod des Gajus befreite ihn aus der Gefahr.

2. Der Wahnsinn des Caesars steigerte sich schliesslich so weit, dass er, als ihm eine Tochter geboren worden war, diese aufs Kapitolium bringen und der Bildsäule des Jupiter in den Schoss legen liess, indem er erklärte, sie sei dessen Tochter ebenso gut wie die seinige, und sie hätten beide Anspruch auf die Rechte des Vaters, wobei er unentschieden lassen wolle, wer von ihnen der Grössere sei. Trotz dieses wahnsinnigen Treibens sah die Menschheit ihm ruhig zu. Nun ge-

[1] Vergl. hierzu Suetonius, Caligula 19.

stattete er auch den Sklaven, ihre Herren zu verklagen und ihnen Beschuldigungen vorzuwerfen, welche sie wollten. Selbstverständlich wurden die schwersten Anklagen erhoben, weil alles ihm zu Gefallen und auf sein Anstiften als Verbrechen gedeutet wurde. Ja, gegen Claudius[1] sogar wagte dessen Sklave Pollux eine Anklage vorzubringen, und als deshalb gegen seinen Oheim verhandelt wurde, kam Gajus selbst in die Gerichtssitzung und hörte zu in der Hoffnung, er werde jetzt Gelegenheit finden, ihn aus dem Wege zu räumen. Hierin aber täuschte er sich. Da er nun das ganze ihm untergebene Ländergebiet mit Verleumdung und Bosheit angefüllt und den Sklaven eine so mächtige Waffe gegen ihre Herren in die Hand gegeben hatte, entstanden überall Verschwörungen gegen ihn, indem die einen in ihrer Wut für erlittenes Unrecht Rache nehmen wollten, die anderen aber ihn umzubringen trachteten, bevor sie selbst von ihm ins Verderben gestürzt würden. So war denn sein Tod eine Bürgschaft für den Fortbestand der Gesetze und die Sicherheit der Völker, und ganz besonders galt das für unser Volk, das wohl gänzlich der Vernichtung anheimgefallen wäre, wenn der Tod ihn nicht so schnell ereilt hätte. Ich will daher die Geschichte seiner Ermordung mit sämtlichen Einzelheiten erzählen, besonders weil sie geeignet ist, allen Bedrängten Vertrauen auf Gottes Allmacht und Trost einzuflössen, für diejenigen aber, die freventlich auf ihr Glück pochen, auch wenn dasselbe der Tugend entbehrt, eine ernste Warnung enthält.

3. Schon bestanden drei Verschwörungen gegen des Caesars Leben, ausgehend von drei edlen Männern. Aemilius Regulus aus Korduba in Iberien hatte sich mit einigen Genossen ins Einvernehmen gesetzt und wollte entweder durch sie oder auch mit eigener Hand den Gajus beiseite schaffen. Eine andere Verschwörung ging

[1] Tiberius Claudius Drusus Nero, Caligulas Oheim und Nachfolger.

von dem Tribun Cassius Chaerea aus, und endlich trug sich auch ein gewisser Annius Minucianus mit der Absicht, dem Tyrannen den Untergang zu bereiten. Gemeinsam war allen dreien der Hass gegen Gajus, während im übrigen ihre Beweggründe verschieden waren. Regulus, von Natur leicht erregbar und von Abscheu gegen alles Unrecht durchdrungen, war entschlossenen und hochherzigen Sinnes, machte aus seinen Absichten kein Hehl und teilte deshalb auch jetzt seinen Plan vielen seiner Freunde und anderen thatkräftigen Männern mit. Minucianus wollte teils für seinen vertrauten Freund Lepidus, einen der edelsten Bürger, den Gajus hatte hinrichten lassen, Rache nehmen, teils sich selbst sichern, weil Gajus in seinem grausamen Wüten keine Grenzen kannte und es auch auf ihn schon abgesehen hatte. Chaerea endlich war über des Gajus Schmähungen aufgebracht, der ihn einen feigen und verweichlichten Menschen nannte, und schwebte ebenfalls trotz seiner Freundschaft und Gefälligkeit, die er Gajus bewies, beständig in Gefahr, sodass auch er die Ermordung des Caesars für eine eines freien Mannes würdige That erachtete. Alle drei Männer nun hielten es für angebracht, sich mit den vielen ins Einvernehmen zu setzen, welche täglich die Ungerechtigkeiten sahen und durch Gajus' Tod denselben zu entgehen hofften. Höchst wahrscheinlich, überlegten sie, werde ja ihr Unternehmen gelingen, und in diesem Fall könne es für sie nur angenehm sein, so viele edle Männer mit sich eins zu wissen, die gleichfalls für das Wohl der Stadt und des Reiches sich aufzuopfern bereit seien. Mehr als die anderen indes war Cassius Chaerea auf die That erpicht, einesteils weil er seinen Ruf dadurch verbessern wollte, andernteils weil die Ermordung des Gajus ihm am leichtesten gelingen konnte, da er als Tribun freieren Zutritt zu ihm hatte.

4. Unterdessen wurden circensische Spiele[1] gefeiert,

[1] Die Spiele, besonders Wettrennen, im römischen Cirkus, den

ein Schauspiel, dem die Römer leidenschaftlich ergeben sind. Dabei drängt sich alles nach dem Cirkus, und wenn das Volk etwas vom Caesar erbitten will, rottet es sich zusammen und bringt dort sein Begehren vor. Derartige Bitten gelten als besonders bevorzugt und finden stets Erhörung. Jetzt nun bestürmte man Gajus um Steuernachlass und Erleichterung der drückendsten Auflagen. Davon aber wollte der Caesar nichts wissen, und als das Geschrei überhand nahm, liess er die Lärmmacher durch Trabanten ergreifen und augenblicklich zur Hinrichtung abführen. Die Henker vollzogen sogleich seine Befehle, und so fanden viele den Tod. Gleichwohl verhielt das Volk sich ruhig und liess vom Lärm ab, weil jeder, der noch um Steuernachlass gebeten hätte, seinen Tod vor Augen sah. Um so mehr aber stieg Chaereas Verlangen, den Caesar umzubringen und dadurch die Welt von dem Wüterich zu befreien. Öfters schon dachte er daran, ihn beim Mahle zu überfallen, und nur eine Erwägung hielt ihn noch davon zurück: nicht dass sein Entschluss ins Wanken geraten wäre, sondern weil er den rechten Augenblick abwarten wollte, wo er mit Erfolg ans Werk gehen könnte.

5. Chaerea hatte übrigens schon lange Zeit Kriegsdienste geleistet, und als sein Unwille durch den Verkehr mit Gajus immer mehr gestiegen war, übertrug dieser ihm die Erhebung der gewöhnlichen Steuern und die Eintreibung der rückständigen Abgaben. Da diese Abgaben aufs doppelte erhöht worden waren, machte er sich mit ihrer Einziehung keine besondere Mühe und folgte dabei mehr seinem eigenen guten Herzen als den Befehlen des Gajus. Dadurch erregte er den Zorn des letzteren, der ihm seine Saumseligkeit im Eintreiben der Steuern beständig vorwarf und ihn deshalb einen feigen Menschen nannte. Auch noch andere Schmähungen musste er hören, und so oft er sich für den Tag, an dem

Römern so unentbehrlich wie das tägliche Brot, woher der Ausdruck: Panem et circenses.

er sein Amt als Tribun wahrnehmen musste, die Losung holte, stand auf derselben ein gemeines und ehrverletzendes Schimpfwort. Das that der Caesar, obwohl er selbst bei gewissen geheimnisvollen Zusammenkünften, die er angeordnet hatte, sich einfand, wo er Weiberkleider anlegte, sich das Haar auf eine besondere, von ihm ersonnene Art kräuselte und auch in allem übrigen das Gebaren eines Weibes nachahmte. Gleichwohl scheute er sich nicht, ein gleiches dem Chaerea vorzuwerfen. Jedesmal nun, wenn Chaerea die Losung empfing, geriet er in Erbitterung, besonders da er dieselbe anderen einhändigen musste und dann von diesen ausgelacht wurde. So ward er bald für alle übrigen Tribunen eine Zielscheibe des Spottes; denn so oft er die Losung vom Caesar vorzuzeigen hatte, freuten sie sich schon zum voraus, dass sie wieder etwas zu bespötteln bekamen. Chaerea fasste sich daher ein Herz und vertraute einigen Freunden an, dass er sich nicht mehr ungestraft wolle reizen lassen. Unter diesen befand sich auch ein gewisser Pompedius, ein Mann von Senatorsrang, der schon fast alle Ehrenämter bekleidet hatte, im übrigen aber ein Epikuräer[1] war und deshalb Ruhe und Bequemlichkeit liebte. Ihn verklagte sein Feind Timidius, er habe grobe Schmähungen gegen Gajus ausgestossen, und berief sich dabei auf das Zeugnis einer gewissen Quintilia, die auf der Bühne auftrat und infolge ihrer Schönheit eine Menge Liebhaber hatte, darunter auch den Pompedius. Als diese sich aber weigerte, ein falsches Zeugnis abzulegen und dadurch ihren Liebhaber dem Tode zu überantworten, drang Timidius darauf, dass sie der Folter unterworfen werde. Gajus gab auch wirklich in seiner Erbitterung dem Chaerea Befehl, unverzüglich die Quintilia zu foltern. Er pflegte nämlich alle Hinrichtungen und Folterungen dem Chaerea zu übertragen, weil er glaubte, dieser

[1] Die Epikuräer (Anhänger der Lehre des Epikur) betrachteten das Vergnügen als das höchste Gut; vergl. X, 11,

werde mit grösster Härte verfahren, um den Vorwurf der Weichlichkeit von sich abzuwälzen. Als nun Quintilia zur Folter abgeführt wurde, trat sie einem ihrer Vertrauten auf den Fuss, um ihm anzudeuten, er solle Mut fassen und bei ihrer Qual nicht erzittern, da sie dieselbe standhaft ertragen werde. Chaerea liess sie darauf grausam foltern, allerdings nicht mit Willen, sondern nur aus Gehorsam gegen den ihm erteilten Befehl. Da aber die Qualen der Folter sie nicht zu überwältigen vermochten, führte Chaerea sie dem Caesar so entstellt vor, dass niemand sie ohne Mitleid ansehen konnte. Auch Gajus vermochte sich beim Anblick ihres zermarterten Körpers der Rührung nicht zu erwehren und liess sie wie auch Pompedius frei ausgehen. Ja, er machte der Quintilia sogar noch ein Geldgeschenk, um sie für die ausgestandenen Qualen zu entschädigen und für ihre Standhaftigheit zu belohnen.

6. Hierüber geriet Chaerea in gewaltige Angst, gleich als hätte er so grosses Leid über eine Person gebracht, die selbst ein Gajus zu trösten sich herabgelassen habe. Er sprach deshalb zu Clemens und Papinius, von denen der letztere ebenfalls Tribun, der erstere aber Befehlshaber der Praetorianer war: „Wir haben gewiss nichts ausser acht gelassen, was zum Wohle des Caesars erforderlich war. Denn von denen, die sich gegen ihn verschworen haben, sind die einen durch unsere Mühe und Sorgfalt dem Tode verfallen, und die anderen so gefoltert worden, dass selbst Gajus bei ihrem Anblick Mitleid empfand. Und haben wir nicht mit Ehren Kriegsdienste gethan?" Als nun Clemens hierauf schwieg und durch sein Erröten verriet, wie sehr er sich der Befehle des Caesars schämte, gleichwohl aber es nicht für ratsam hielt, den Wahnsinn des Gajus offen zu tadeln, wurde Chaerea zuversichtlicher und sprach freier und unbefangener von dem Elend der Stadt und des Reiches. „Allgemein ist man der Ansicht," führte er aus, „Gajus sei schuld daran. Geht man aber der Sache auf den Grund, so bin ich es, mein Clemens, und

Papinius hier ist es, und noch mehr als wir beide bist du es, der den Römern und dem ganzen Menschengeschlecht diese Qualen bereitet. Denn nicht so sehr des Gajus Befehle, als vielmehr unseren eigenen Willen haben wir vollzogen. Obgleich es nämlich bei uns stände, diesen Quälereien der Bürger und Unterthanen ein Ende zu machen, sind wir ihm überall zu Willen, verrichten anstelle von Kriegsdiensten Henkersarbeit, führen unsere Waffen nicht für die Freiheit und das Vaterland, sondern für einen Menschen, der die Römer an Leib und Seele knechtet, und beflecken uns tagtäglich mit dem Blute derer, die wir töten oder foltern, bis wir auf sein Geheiss von anderen in gleicher Weise behandelt werden. Denn er weiss uns für unsere Dienste ja keinen besonderen Dank, sondern verfolgt uns mit Argwohn und Hass. Und wenn auch noch so viele Menschen hingeschlachtet werden, seine Wut wird sich deshalb doch niemals legen, weil er sich bei seinem Zorn nicht von der Rücksicht auf Recht und Gerechtigkeit, sondern nur von seiner eigenen Lust leiten lässt. Diese Wut wird auch uns treffen, uns, deren Pflicht es ist, für die allgemeine Sicherheit und Freiheit zu sorgen und Gefahren vom Volke abzuwenden."

7. Diese Ausführungen Chaereas billigte Clemens voll und ganz, riet aber Stillschweigen an, damit nichts davon unter das Volk komme. Denn wenn der Anschlag vorzeitig verraten werde, seien sie alle Kinder des Todes. Man müsse vielmehr alles der Zeit überlassen und alle Hoffnung auf die Zukunft setzen, weil das Glück ihnen gewiss auf ungeahnte Weise zu Hilfe kommen werde. Er selbst sei zwar schon zu alt, um so etwas zu unternehmen, aber er müsse gestehen, dass er wohl etwas weniger Gefährliches, indessen nichts Ehrenvolleres den Plänen und Vorschlägen Chaereas entgegenzustellen wisse. Clemens begab sich hierauf nach Hause und überlegte, uneins mit sich selbst, das, was er gehört und selbst gesagt hatte. Chaerea geriet deswegen in Unruhe und eilte sogleich zu dem Tribun Cornelius Sabinus,

den er als einen vortrefflichen und freiheitliebenden Mann kannte und von dem er wusste, dass er mit dem gegenwärtigen Zustand der Dinge durchaus nicht einverstanden war. Diesem wollte er sein Vorhaben mitteilen und dann unverweilt zur Ausführung schreiten, weil er von Clemens Verrat befürchtete und erwog, wie viel kostbare Zeit ihm verloren gehe.

8. Sabinus nahm seine Vorschläge mit Freuden auf. Hatte er doch schon längst denselben Gedanken gehegt und nur deshalb bisher geschwiegen, weil er niemand wusste, mit dem er sich beratschlagen konnte. Jetzt aber, da er einen Mann gefunden, der nicht nur Stillschweigen über das Gehörte versprach, sondern auch selbst mit seiner Meinung nicht hinterm Berge hielt, befestigte sich sein Entschluss vollkommen, und er drang in Chaerea, doch nicht mehr zu zaudern. Beide begaben sich nun zu Minucianus, der mit ihnen dieselbe Liebe zur Tugend und dieselbe Seelengrösse besass, und der obendrein dem Gajus wegen der Hinrichtung des Lepidus nichts weniger als freundlich gesinnt war. Minucianus und Lepidus waren nämlich infolge gemeinsam bestandener Gefahren besonders eng befreundet. Denn für alle, die in Rang und Würden standen, war Gajus ein Gegenstand des Schreckens, weil er gegen alle ohne Unterschied wütete. Freilich hatten die Unzufriedenen die gleiche Angst auch voreinander und wagten aus Furcht vor Verrat weder ihre Meinung offen auszusprechen noch ihren Hass gegen Gajus zur Schau zu tragen, was sie indessen nicht hinderte, miteinander in freundschaftlichem Verkehr zu bleiben, da sie sich ihres gemeinsamen Hasses gegen den Caesar wohl bewusst waren.

9. Als sich die drei Männer jetzt zusammenfanden, grüssten sie sich gegenseitig, und Minucianus, dem sie stets wegen seiner hervorragenden Stellung und seiner Bürgertugenden, besonders beim Reden den Vorrang gelassen hatten, begann auch jetzt die Unterhaltung mit der Frage, was für eine Losung Chaerea heute vom

Caesar erhalten habe; denn es war allgemein bekannt, wie Chaerea beim Empfang dieses Schriftstückes verhöhnt wurde.[1] Chaerea aber merkte den Spott, dankte Minucianus für seine gütige Nachfrage und fuhr dann fort: „Gieb mir nun ein Pfand der Freiheit, und ich will dir Dank dafür wissen, dass du mich mehr in Erregung gebracht hast, als mein Charakter verträgt. Es bedarf auch keiner Worte mehr, um mich aufzuhetzen, wenn du der nämlichen Meinung bist wie ich und meine Ansicht schon vor dieser Zusammenkunft geteilt hast. Ich bin nur mit einem einzigen Schwerte umgürtet, aber es langt für zwei. Daher lass uns zum Werke schreiten: entweder folge ich deiner Führung, wenn du so willst, oder ich gehe voran und du leihst mir deinen Schutz und Beistand. Keines Stahls bedürfen Männer, die mutige Entschlossenheit zur Schau tragen; denn auch dem Stahl verleiht nur Thatkraft seine Schärfe. Mächtig treibt es mich zur That, und keine Furcht vor dem, was mich treffen mag, lähmt mir den Arm. Denn keine Zeit habe ich, an meine eigene Gefahr zu denken, wenn ich das Geschick meines aus goldener Freiheit in schmählichste Knechtschaft gestürzten Vaterlandes, die Vernichtung der Autorität des Gesetzes und das allen Menschen von Gajus drohende Verderben beklagen muss. Möchte ich nur hierbei dein Vertrauen gewinnen und auf deine Zustimmung rechnen dürfen!“

10. Minucianus verstand wohl, wohin diese Worte zielten, umarmte den Chaerea herzlich und erhöhte dadurch dessen Mut und Vertrauen nicht wenig. Dann entliess er ihn unter den besten Wünschen für das Gelingen seines Planes. Man sagt auch, er habe seine Zuversicht noch auf folgende Weise gestärkt. Als Chaerea eines Tages auf dem Wege zur Curie sich befand, soll eine Stimme aus der Volksmenge ihn aufgefordert haben, das Erforderliche durchzuführen und auf den Beistand der Götter zu vertrauen. Im ersten

---

[1] Vergl. Suetonius, Caligula, 56.

Augenblicke sei darauf Chaerea in Schrecken geraten und habe geglaubt, er sei von einem der Verschworenen verraten worden und werde nun festgenommen werden. Bald indessen habe er eingesehen, dass die Worte eine Aufmunterung bedeuteten, die entweder von einem seiner Mitverschworenen oder von der Gottheit, die alle menschlichen Verhältnisse durchschaut, ausgegangen sei. Übrigens waren schon viele in den Plan eingeweiht, und sie alle, Senatoren, Ritter und Soldaten, waren bewaffnet zugegen. Gab es doch niemand, der die Ermordung des Gajus nicht für das grösste Glück gehalten hätte, und so bemühte sich jeder, so viel an ihm lag, bei diesem Unternehmen an Eifer nicht zurückzustehen, vielmehr mit Wort und That das seinige zu der Wegräumung des Tyrannen beizutragen. Selbst Callistus gehörte dazu, ein Freigelassener des Gajus, der zu hohem Einfluss gelangt war und beinahe dieselbe Macht wie der Caesar besass, weil er allseitig gefürchtet war und einen ungeheuren Reichtum sein eigen nannte. Er hatte sich Ämter auf alle mögliche Weise erschlichen und schreckte vor keinem Unrecht zurück, sondern schaltete wider Recht und Gesetz ganz nach Willkür. Da er aber des Gajus unversöhnliches Gemüt, das niemals von dem einmal gefassten Entschlusse abging, kannte und wohl wusste, dass er sowohl aus vielen anderen Ursachen, als besonders wegen seines ungeheuren Reichtums in steter Lebensgefahr schwebe, schloss er sich an Claudius an in der Hoffnung, dass, wenn Gajus aus dem Wege geräumt sei und Claudius den Thron bestiegen habe, er dann auch bei diesem zu Ansehen kommen werde, besonders da er sich schon vorher durch treue Dienste ihm unentbehrlich gemacht habe. Er wagte sogar zu behaupten, er habe von Gajus Befehl erhalten, den Claudius zu vergiften, dies aber auf mancherlei Weise hintertrieben. Ich glaube indes, dass diese Behauptung von Callistus nur erfunden war, um sich bei Claudius in Gunst zu setzen. Denn Gajus hätte, wenn er den Claudius umbringen wollte, sich gewiss um des

Callistus Vorstellungen nicht gekümmert, und anderseits würde Callistus den Befehlen des Gajus sich nicht zu widersetzen gewagt oder, wenn er dessen Aufträge missachtet hätte, sogleich seine Strafe erhalten haben. Ich bin vielmehr der Meinung, dass Claudius durch göttliche Fügung der sinnlosen Wut des Gajus entgangen ist, dass aber Callistus sich ein Verdienst zugeschrieben hat, auf das er nicht den mindesten Anspruch machen konnte.

11. Inzwischen zog sich Chaereas Unternehmen durch die Unschlüssigkeit der meisten Mitverschworenen immer mehr in die Länge. Er selbst freilich sah die Verzögerung sehr ungern, da er jeden Augenblick für günstig hielt. Wenn nämlich Gajus sich aufs Kapitolium begab, um dort für das Wohlergehen seiner Tochter Opfer darzubringen, bot sich oft Gelegenheit, ihn von der Höhe des auf das Forum niederschauenden Tempeldaches hinabzustürzen, wenn er von dort aus Gold- und Silbermünzen unter das Volk warf, oder ihn bei der Feier der von ihm eingerichteten Mysterien niederzustossen. Er selbst nämlich hatte nicht die geringste Besorgnis und war nur darauf bedacht, dass bei den Mysterien alles regelrecht zuging. Dass jemand etwas gegen ihn im Schilde führen könne, ahnte er nicht im entferntesten. Wenn aber Chaerea auch kein Zeichen dafür gehabt hätte, dass die Götter seinen Anschlag billigten, so wäre er doch an sich stark genug gewesen, den Gajus selbst ohne Waffe umzubringen. Er war deshalb über die anderen Verschworenen höchst ärgerlich, da er befürchtete, der günstige Augenblick möchte verpasst werden. Diese sahen nun zwar ein, dass er mit Recht aufgebracht sei und ebenso gerechten Grund habe, mit der That zu eilen; doch baten sie trotzdem um Aufschub, damit nicht, falls die Sache schief gehe, die ganze Stadt bei der Suche nach den Schuldigen in Aufruhr gerate und Gajus den Verschworenen trotz deren Tapferkeit unerreichbar werde, weil dann die Wachen verstärkt würden. Es sei deshalb

besser, meinten sie, erst bei den Spielen, die auf dem Palatium[1] aufgeführt werden sollten, ans Werk zu gehen. Diese Spiele werden zu Ehren des Caesars gefeiert, der zuerst die dem Volke zustehende Gewalt auf seine Person übertragen hat, und die römischen Patrizier finden sich mit Weib und Kind wie auch der Caesar selbst ein, um von eigens dazu errichteten Zelten aus den Spielen zuzusehen. Die Verschworenen meinten also, es sei leicht, in einer Versammlung von so vielen tausend Menschen den Caesar gleich beim Eintritt zu überfallen, da dann sogar seine Leibwache ihm keine Hilfe leisten könne.

12. Chaerea wartete demgemäss einen Tag um den anderen, und als die Spiele begannen, war er gleich am ersten Tage zur That entschlossen. Doch das Geschick, das noch Aufschub bestimmt hatte, erwies sich mächtiger als die Kühnheit der Verschworenen; denn drei der festlichen Tage mussten erst vergehen, bevor endlich am vierten die That ausgeführt werden konnte. An diesem Tage berief Chaerea seine Mitverschworenen zusammen und sprach zu ihnen: „Schon ist eine lange Zeit verstrichen, und wir müssen es uns zum Vorwurf anrechnen, dass wir so lässig in der Ausführung dieses ehrenvollen Unternehmens gewesen sind. Wie verhängnisvoll aber wäre es, wenn jetzt noch der Plan durch Verrat vereitelt würde und des Gajus Wut dann ins unermessliche stiege! Sehen wir nicht, dass wir uns und allen unseren Mitbürgern die Freiheit vorenthalten und des Gajus Tyrannei in den Himmel wachsen lassen, während wir doch verpflichtet sind, unsere Zukunft zu sichern, und uns in der Lage befinden, allgemeines Glück zu stiften und uns dadurch ewigen Ruhm zu erwerben?“ Da die anderen hierauf nichts zu entgegnen wussten und auch noch nicht in die Ausführung der That einzuwilligen schienen, sondern den Chaerea wortlos anstarrten, fuhr dieser fort: „Wenn

[1] Einem der sieben Hügel Roms.

ihr wackere Männer seid, wozu zaudern wir denn noch? Bedenkt ihr nicht, dass heute der letzte Tag der Spiele ist und dass Gajus von hier sogleich in See gehen will? Hat er doch schon Vorbereitungen getroffen, um nach Alexandria zu reisen und Aegypten zu besuchen. Das wäre fürwahr eine nette Sache, dieses Scheusal von einem Menschen entschlüpfen zu lassen, damit er sich unter dem Beifall der Römer zu Lande wie zu Wasser breit machen kann! Welche Schande für uns, wenn ihn in Aegypten jemand niedermacht, der die Ertragung so sinnloser Grausamkeit für unwürdig eines freien Mannes hält! Ich habe nun meinerseits keine Lust mehr, euer Zaudern noch mit anzusehen, sondern ich werde die That heute wagen und mit Freuden alles, was daraus folgen könnte, auf mich nehmen. Denn Aufschub giebt's jetzt für mich nicht mehr. Was könnte auch einen tapferen und edeldenkenden Mann, wie mich, mehr ärgern, als wenn ein anderer vor meinen Augen den Gajus niederstiesse und mich um den Ruhm der That brächte?“

13. Mit diesen Worten stärkte Chaerea ebensowohl den Mut seiner Genossen als seine eigene Entschlossenheit, und so drangen denn nun alle auf unverzügliche Ausführung des Planes. Gleich in der Morgenfrühe fand sich Chaerea, mit dem Reiterschwert umgürtet, im Palaste ein. Es war nämlich Sitte, dass die Tribunen in dieser Bewaffnung sich die Losung vom Caesar erbaten, und an diesem Tage war Chaerea gerade an der Reihe, dieselbe in Empfang zu nehmen. Schon strömte die Menge mit Ungestüm zum Palatium, und einer stiess und drängte den anderen, um den besten Platz zum Zusehen zu erhalten. Gajus hatte an diesem Drängen immer seine besondere Freude und liess deshalb auch weder den Senatoren, noch den Rittern bestimmte Plätze freihalten. Vielmehr mussten alle durcheinander sitzen, Männer wie Frauen, Sklaven wie Freie. Für Gajus aber wurde ein besonderer Weg offen gehalten, und nun opferte er zunächst den Manen des Caesars Augustus,

zu dessen Ehre die Spiele veranstaltet wurden. Beim Hinfallen des Opfertieres geschah es, dass die Toga eines Senators Asprenas mit Blut bespritzt wurde. Das gab dem Gajus Anlass zum Lachen; für Asprenas aber war es eine böse Vorbedeutung, weil er gleichzeitig mit Gajus umkam. Gajus soll übrigens an diesem Tage sich zugänglicher als sonst gezeigt und so freundlich gesprochen haben, dass man sich allseitig darüber verwunderte. Als nun das Opfer dargebracht war, nahm er, umgeben von seinen vertrautesten Freunden, seinen Platz im Theater ein. Das Theater wurde jedes Jahr von neuem aufgeschlagen und war mit folgender Einrichtung versehen. Es hatte zwei Thore, von denen das eine ins Freie führte und das andere den Ein- und Ausgang zu einer Säulenhalle offen liess, damit die innen Befindlichen nicht gestört würden, die Schauspieler und Musiker aber sich aus demselben Raume, innerhalb dessen noch ein anderer abgeschlossen war, ungehindert zurückziehen könnten. Als nun das Volk ruhig geworden war und Chaerea mit den übrigen Tribunen nicht weit vom Caesar, der auf der rechten Seite des Theaters sass, Platz genommen hatte, fragte Vatinius, ein Mann von Senatorsrang und gewesener Praetor, den neben ihm sitzenden Cluvius, einen ehemaligen Konsul, ob er nichts Neues gehört habe. Doch sprach er so vorsichtig, dass sonst niemand ihn verstehen konnte. Cluvius entgegnete ihm, er habe nichts vernommen, und nun flüsterte ihm Vatinius zu: „Heute, lieber Cluvius, wird das Schauspiel vom Tyrannenmord aufgeführt!“ „Schweig,“ erwiderte dieser, „damit kein anderer Achiver die Rede vernehme!“[1] Nun wurden ganze Ladungen von Früchten und Vögeln, die wegen ihrer Seltenheit hochgeschätzt waren, unter die Zuschauer geworfen, und Gajus hatte seine helle Freude daran, den darüber entstandenen Streitigkeiten zuzusehen. Alsdann ereignete sich zweierlei, das als Vorbedeutung aufgefasst werden

[1] Vers aus Homer (Ilias XIV, 90).

musste. Man führte nämlich ein Schauspiel auf, in welchem ein Räuberhauptmann ans Kreuz geschlagen wurde, und die Pantomime stellte die Kinyrische Fabel dar, in der Kinyras nebst seiner Tochter Myrrha umkommt. Sowohl bei der Kreuzigung nun wie bei der Tötung des Kinyras floss künstliches Blut in Menge. Es steht übrigens fest, dass dies derselbe Tag war, an dem Philippus, des Amyntas Sohn, als er ins Theater gehen wollte, von seinem Freunde Pausanias ermordet wurde. Während nun Gajus im Zweifel war, ob er, weil dies der letzte Tag war, bis zum Ende des Spiels bleiben oder, wie er sonst that, erst baden und speisen und dann wiederkommen sollte, sah Minucianus, der oberhalb des Caesars sass, den Chaerea hinausgehen und stand aus Besorgnis, die Zeit möchte unbenutzt verstreichen, schnell auf, um ihm Mut zu machen. Gajus aber ergriff ihn freundlich bei einem Zipfel seiner Toga und sprach zu ihm: „Wo willst du hin, mein Lieber?" Darauf setzte sich Minucianus, dem Anschein nach aus Ehrfurcht vor dem Caesar, in Wirklichkeit aber aus Angst, wieder hin. Nach einer Weile jedoch erhob er sich abermals, und nun hielt Gajus ihn nicht auf, weil er glaubte, es rufe ihn ein Bedürfnis ab. Asprenas aber, der auch zu den Verschworenen gehörte, riet dem Caesar, er möge sich seiner früheren Gewohnheit gemäss, ohne Aufsehen zu erregen, entfernen, baden, speisen und dann zurückkehren. Dadurch hoffte er die Ausführung des Anschlages beschleunigen zu können.

14. Unterdessen hatte sich Chaerea mit seinen Genossen an geeigneten Punkten aufgestellt, und jeder war angewiesen, seinen Platz sorgfältig zu behaupten. Die Verzögerung fing allmählich an, ihnen unerträglich zu werden, und da es schon um die neunte Stunde[1] des Tages war und Gajus noch immer keine Anstalten machte, hinauszugehen, beschloss Chaerea, zurückzukehren und ihn auf seinem Sitze zu überfallen. Freilich konnte das,

[1] Suetonius sagt: die siebente.

wie er wohl wusste, nicht geschehen, ohne dass vorher auch viele von den anwesenden Senatoren und Rittern getötet wurden. Gleichwohl brannte er vor Verlangen, zur That zu schreiten, weil er glaubte, dass ein solches Blutbad gegenüber der allgemeinen Sicherheit und Freiheit nicht ins Gewicht fallen könne. Schon war er nebst seinen Genossen im Begriff, ins Theater zurückzukehren, als ein plötzliches Geräusch ankündigte, dass Gajus sich erhoben habe. Nun eilten die Verschworenen herzu und drängten die Menge zurück, dem Scheine nach, damit Gajus nicht belästigt würde, in der That aber, um sich sicher zu stellen, weil sie ihn erst von allem Schutz entblössen wollten, ehe sie die That wagten. Vor Gajus her schritten sein Oheim Claudius, sein Schwager Marcus Vinicius und Valerius Asiaticus, die ebenfalls von ihm zu trennen ihres Ranges wegen nicht angängig war. Dann folgte Gajus selbst mit Paulus Arruntius, und als er im Palast angelangt war, bog er aus dem Hauptgange, wo die zu seiner Bedienung befohlenen Sklaven standen und durch den Claudius und die anderen vorausgegangen waren, in einen engen Seitengang ein, um die Badegemächer zu erreichen und zugleich um die Knaben zu sehen, die aus Asien gekommen waren, um teils in den von ihm veranstalteten Mysterien Hymnen zu singen. teils im Theater als Waffentänzer aufzutreten.[1] Hier kam ihm Chaerea entgegen und bat um die Losung, Als er dann wieder ein Schimpfwort vernahm, stiess er Schmähungen gegen den Caesar aus, zog sein Schwert und brachte ihm eine tiefe, aber nicht tödliche Wunde bei. Einige behaupten nun, Chaerea habe absichtlich so gehandelt, um Gajus nicht beim ersten Streich zu töten und durch öftere Verwundungen zu quälen. Doch scheint mir dies wenig glaubhaft, weil bei solchen Unternehmungen die Furcht kalte Berechnung nicht aufkommen lässt. Hätte Chaerea wirklich so gedacht, so würde ich ihn für den thörichtsten Menschen halten, der lieber seine Rach-

[1] Vergl. Suetonius, Caligula, 58.

gier befriedigen, als sich und seine Mitverschworenen rasch aus der Gefahr befreien wollte. Dann aber gab es auch noch Mittel und Wege, um dem Gajus Hilfe zu leisten, wenn er nicht sogleich seinen Geist aufgab. Chaerea müsste also die Absicht gehabt haben, sich und seinen Freunden ebenso sehr wie Gajus zu schaden, wenn er thörichterweise sich selbst hätte verderben wollen; bei günstigem Erfolg konnte er sich ja leicht allen Verfolgungen entziehen, während es von vornherein doch noch ungewiss war, ob alles nach Wunsch ablaufen würde. Doch mag hierüber jeder seine eigene Meinung haben. Gajus nun, dem die Wunde heftigen Schmerz verursachte, da das Schwert zwischen Hals und Schulter eingedrungen und vom Schlüsselbein aufgehalten worden war, schrie in seiner Bestürzung weder auf noch rief er die Hilfe eines seiner Freunde an, sei es, weil er niemand so recht traute, sei es, dass er gar nicht daran dachte. Doch stöhnte er einmal in ungeheurem Schmerz auf und versuchte dann zu entfliehen. In diesem Augenblicke aber warf sich ihm Cornelius Sabinus entgegen, der schon darauf vorbereitet war und ihn zu Boden drückte. Und nun drangen die sämtlichen Verschworenen mit Schwertern auf ihn ein, indem sie sich gegenseitig zuriefen: „Stoss zu! stoss zu!“ Wie allgemein angenommen wird, war es Aquilas, der ihm den letzten Stoss versetzte, worauf er verschied. Chaerea aber ist mit vollem Recht als der Urheber des Mordes anzusehen. Denn obwohl er die That mit einer Anzahl Genossen zusammen verübte, war er es doch, der den ersten Gedanken daran fasste. Ebenso hatte er die Art der Ausführung ersonnen und zuerst den Plan mit anderen beraten. Und als die übrigen seinem Vorschlag zustimmten, war er es wieder, der sie zu dem Komplott vereinigte, die besten Mittel und Wege ausklügelte und so geschickt zu sprechen wusste, dass er seine Genossen schliesslich zu der That beredete. Sobald dann der Augenblick zum Handeln gekommen war, feuerte Chaerea die anderen Verschworenen zu entschlossenem Vorgehen an und machte ihnen die

Ermordung des Gajus leicht, nachdem er diesem eine fast tödliche Wunde beigebracht hatte. Mit Recht muss also auch das, was seine Mitverschworenen gethan haben, Chaereas Überlegung, Entschlossenheit und Tapferkeit zugeschrieben werden.

15. So lag denn Gajus, mit Wunden bedeckt, entseelt am Boden. Chaerea und seine Genossen sahen übrigens nach vollbrachter Mordthat wohl ein, dass sie unmöglich auf dem Wege, den sie gekommen, unbehelligt zurückkehren konnten. Das Geschehene flösste ihnen doch Entsetzen ein, denn es war keine Kleinigkeit, einen Caesar getötet zu haben, der dem sinnlosen Pöbel immerhin lieb und angenehm war und den die Soldaten gewiss blutig zu rächen suchen würden. Zudem war der Gang, auf dem der Mord geschehen war, sehr eng und von zahlreicher Dienerschaft sowie von Soldaten der Palastwache besetzt. Die Verschworenen schlugen daher einen anderen Weg ein und begaben sich in die Wohnung des Germanicus, dessen Sohn der ermordete Gajus war. Diese Wohnung war mit dem Palast verbunden, der ein einziges Gebäude bildete und von den einzelnen Machthabern immer erweitert worden war. Aus diesem Grunde führte er auch verschiedene Namen, entweder nach dem, der einen Teil des Gebäudes fertig gestellt, oder nach dem, der einen anderen zu bauen angefangen hatte. Bald waren also die Verschworenen dem Gewühl entronnen und für den Augenblick in Sicherheit, weil die Ermordung des Caesars noch nicht bekannt war. Die Germanen waren die ersten, die Gajus' Ende erfuhren. Es waren dies die Soldaten der Leibwache, die den Namen des Volkes führten, aus welchem die keltische Legion genommen war. Diese Germanen neigen sehr zum Jähzorn und gleichen darin anderen barbarischen Völkern, die wenig Überlegung bei ihren Handlungen beweisen, aber kräftig dreinhauen und deshalb gern zum ersten Angriff verwendet werden, wobei sie so gut wie immer siegreich sind. Als die Germanen nun des Gajus Ermordung erfuhren, erzürnten sie gewaltig, nicht so sehr

aus Liebe zum Caesar, als vielmehr in ihrem eigenen Interesse, da Gajus ihr Wohlwollen mit reichen Geschenken zu erkaufen pflegte. Mit gezückten Schwertern stürmten sie daher durchs Haus und suchten nach den Mördern des Caesars unter Anführung des Tribunen Sabinus, der nicht durch seine oder seiner Vorfahren Tüchtigkeit (er war Gladiator gewesen), sondern durch seine Körperkraft zu dieser Befehlshaberstelle gelangt war. Zuerst nun stiessen sie auf Asprenas, dessen Toga, wie schon oben erwähnt, mit dem Blute des Opfertieres bespritzt und ihm so zu böser Vorbedeutung geworden war, und hieben ihn in Stücke. Alsdann begegnete ihnen Norbanus, einer von den vornehmsten Bürgern, der zu seinen Vorfahren viele Feldherren zählte; indes vermochte seine Würde den Ergrimmten keine Scheu einzuflössen. Weil er aber eine ansehnliche Körperstärke besass, griff er den ersten Soldaten, der ihm entgegentrat, an, entwand ihm sein Schwert und schien sein Leben teuer verkaufen zu wollen, bis er endlich, von der Überzahl erdrückt und mit Wunden bedeckt, seinen Geist aufgab. Als dritter fiel ihnen Antejus in die Hände, ein Mann von Senatorsrang, der mit einigen Begleitern nicht zufällig, wie die beiden anderen, sondern aus Neugier und um durch den Anblick des ermordeten Gajus seinen Hass zu befriedigen, daherkam. Gajus nämlich hatte den Vater des Antejus, der denselben Namen wie sein Sohn führte, in die Verbannung geschickt und, hiermit nicht zufrieden, auch noch Soldaten beauftragt, ihn zu töten. Antejus wollte sich also am Anblick der Leiche des Caesars weiden, aber obgleich er bei der allgemeinen Verwirrung sich zu verstecken trachtete, entging er der Wut der Germanen nicht, die alle Winkel durchstöberten und Schuldige wie Unschuldige mit gleicher Erbitterung niedermachten. So kamen diese drei Männer ums Leben.

16. Als nun das Gerücht von Gajus' Ermordung ins Theater drang, bemächtigte sich Entsetzen der gesamten Volksmenge, die an die Wahrheit der Nachricht kaum glauben wollte. Die einen hörten zwar die Kunde mit

Freuden und hätten wer weiss was darum gegeben, wenn sie so glücklich gewesen wären, waren aber zu furchtsam, um daran zu glauben. Andere dagegen wollten schlechterdings die Nachricht nicht für wahr halten, da sie dem Caesar ein solches Unglück nicht wünschten und auch die That als für menschliche Kräfte unausführbar erachteten. Das waren aber nur die Frauen, die jungen Leute, die Sklaven und allenfalls auch einige Soldaten. Die letzteren, die vom Caesar ihren Sold erhielten und seiner tyrannischen Grausamkeit gedient hatten, waren durch die Hinrichtung aller edeldenkenden Bürger zu Ansehen und Reichtum gelangt. Die Frauen und jungen Leute aber waren, wie das stets der Fall ist, für die Schaustellungen, Gladiatorenkämpfe und blutigen Scenen ganz gewaltig eingenommen. Geschah doch das alles dem Namen nach zur Ergötzung des Volkes, obgleich es in der That zur Sättigung der sinnlosen Grausamkeit des Caesars diente. Und was die Sklaven angeht, so hatten sie die Freiheit erhalten, ihre Herren anzuklagen, und fanden bei allen gegen dieselben gerichteten Beschuldigungen am Caesar ihren Rückhalt. So war es ihnen leicht, für eine ganz und gar erfundene Verleumdung gegen ihre Herren Glauben zu finden, und wenn sie deren Reichtum verrieten, erlangten sie nicht nur die Freiheit, sondern auch ein schönes Stück Geld als Angeberlohn, da ihnen für die Anzeige der achte Teil des Vermögens zugesichert war. Die Patrizier endlich hielten das Gerücht für glaubwürdig, da sie teils um den Mordanschlag wussten, teils des Gajus Tod von Herzen wünschten. Gleichwohl verstanden sie nicht nur ihre Freude zu verbergen, sondern stellten sich auch, als hätten sie überhaupt nichts gehört. Die einen nämlich fürchteten, sie möchten sich getäuscht haben und bestraft werden, weil sie ihre wahre Gesinnung zu früh bekannt hätten; andere, die als Mitverschworene in die Sache eingeweiht waren, hatten um so mehr Grund, mit ihrer Meinung zurückzuhalten; wieder andere endlich kannten die übrigen Verschworenen nicht und mussten daher befürchten, wenn sie an jemand ein Wort richteten, der

an dem Fortbestand der Tyrannei Interesse habe, verraten und hingerichtet zu werden, falls Gajus noch lebe. Wirklich besagte auch ein anderes Gerücht, Gajus sei zwar verwundet, aber nicht tot, und befinde sich in ärztlicher Behandlung. Niemand aber gab es, dem man seine Meinung hätte anvertrauen können. War nämlich jemand des Gajus Freund, so traute man ihm nicht, weil er auf seiten des Tyrannen stand; hasste er ihn aber, so schenkte man eben um dieses Hasses willen seinen Worten keinen Glauben. Ein drittes Gerücht endlich, das den Patriziern alle Hoffnung benahm, meldete, Gajus sei trotz der Gefahr und ohne auf seine Wunden Rücksicht zu nehmen, blutüberströmt aufs Forum gekommen und rede dort zum Volke. Das war indes nichts als eine leere Erfindung solcher Menschen, die Unruhen stiften wollten und jedermann das sagten, was er gern hörte. Niemand aber verliess seinen Sitz, um nicht beim Hinausgehen falsch angeklagt zu werden. Denn es war vorauszusehen, dass jeder, der das Theater verliess, nicht nach seiner wirklichen Gesinnung, sondern nur nach der Willkür der Angeber und Richter beurteilt werden würde.

17. Als nun die Schar der Germanen mit gezückten Schwertern das Theater umzingelte, fingen die sämtlichen Zuschauer an, für ihr Leben zu fürchten, erzitterten bei dem Eintritt eines jeden Soldaten, als sollten sie schon niedergemetzelt werden, und verloren völlig den Kopf, indem sie weder das Theater zu verlassen wagten, noch bei längerem Verweilen in demselben unbehelligt zu bleiben hoffen konnten. Als die Soldaten nun sämtlich eindrangen, hallte das Theater von dem Geschrei der Zuschauer wieder, die den Germanen kniefällig versicherten, sie wüssten weder etwas von einem beabsichtigten Aufruhr, falls man einen solchen wirklich geplant habe, noch von dem, was geschehen sei. Man solle sie also schonen und sie nicht für fremde Schuld büssen lassen, sondern ihnen gestatten, die Urheber dessen, was etwa sich zugetragen habe, ausfindig zu machen. In dieser und ähnlicher Weise

jammerte man und rief wehklagend und schluchzend die Götter an, wie die drohende Gefahr es eingab und wie man nur am Rande des Verderbens flehen konnte. Das brach denn auch die Erbitterung der Soldaten, und ihr Vorhaben gegen die Zuschauer fing an, sie zu reuen. In der That wäre das ja ein grausames Verfahren gewesen, und nicht anders erschien es jetzt auch den aufgeregten Soldaten, nachdem sie die Köpfe der mit Asprenas Gefallenen auf dem Altar aufgestellt hatten. Bei diesem Anblick aber gerieten die Zuschauer in noch grössere Aufregung, weil sie an den hohen Rang der Ermordeten dachten und Mitleid mit ihrem Geschick hatten, sodann aber auch, weil ihnen aufs neue ihre eigene angstvolle Lage zum Bewusstsein kam, aus der es augenscheinlich kein Entrinnen mehr gab. So kam es, dass auch denen, die alle Ursache hatten, Gajus zu hassen, die Freude über seinen Tod gründlich verdorben wurde, weil sie jetzt selbst in Lebensgefahr schwebten und nirgends ihnen ein Rettungsschimmer leuchtete.

18. Dieser Ungewissheit machte der mit gewaltiger Stimme begabte Ausrufer Evaristus Arruntius ein Ende, der einer der reichsten Römer war und sowohl damals als auch später noch einen bedeutenden Einfluss in manchen Angelegenheiten besass. Obgleich dieser Mann den Gajus mehr als alle anderen hasste, so hielt er doch, anstatt Freude über das Vorgefallene zu bezeugen, es für geratener, mit schlauer Vorsicht aufzutreten, wie die Furcht und die unsichere Lage dies gebot. Er gab sich daher ein so klägliches Aussehen als möglich, legte Trauerkleider an, wie es bei dem Verlust der teuersten Angehörigen Sitte ist, begab sich ins Theater und verkündete dort den Tod des Gajus, womit sich dann endlich die allgemeine Spannung löste. Bald erschien auch Paulus Arruntius, der die Soldaten zurückrief, und mit ihm kamen die Tribunen, welche die Schwerter einzustecken befahlen und ebenfalls Mitteilung vom Tode des Caesars machten. Damit vollzog sich dann auch die Errettung der im Theater Verammelten und überhaupt

aller, die den Germanen in die Hände gefallen wären. Denn so lange die Soldaten noch die Hoffnung hegten, dass Gajus am Leben bleibe, schreckten sie vor keiner Gewaltthat zurück, da sie immer noch so viel Anhänglichkeit an ihn besassen, dass sie gern ihr Leben gelassen hätten, wenn sie ihn damit hätten retten und vor dem Untergang bewahren können. Sobald sie aber über des Gajus Tod nicht mehr in Ungewissheit waren, legte sich ihre Wut sogleich, einesteils weil ihnen nun nichts mehr daran liegen konnte, Anhänglichkeit an jemand zu beweisen, der ihnen, da er tot war, dieselbe doch nicht mehr vergalt, andernteils weil sie fürchteten, bei weiterer Gewaltthätigkeit vom Senat, falls dieser die höchste Obrigkeit bilden sollte, oder von dem neuen Caesar bestraft zu werden. So liessen denn die Germanen, wenngleich ungern, von der Erbitterung ab, in welche sie der Mordanschlag gegen Gajus versetzt hatte.

19. Mittlerweile war Chaerea in grosser Besorgnis, Minucianus möchte den wütenden Germanen in die Hände gefallen sein. Er wandte sich daher an jeden einzelnen Soldaten mit der eindringlichen Bitte, auf seine Schonung bedacht zu sein, erkundigte sich auch eingehend, ob er vielleicht schon umgekommen sei. Daraufhin liess Clemens den Minucianus, der vor ihn geführt wurde, frei und gab damit ebenso wie viele andere Senatoren für die Rechtmässigkeit und Billigung des Geschehenen sowie für den Edelmut derjenigen, die den gleichen Entschluss gefasst, ihn aber nicht hatten ausführen können, sein Zeugnis ab. Ein Tyrann könne nämlich wohl an seiner willkürlichen Grausamkeit für kurze Zeit Vergnügen finden, wie Clemens erklärte, aber kein glückliches Lebensende haben, weil er infolge des Hasses aller Gutgesinnten schliesslich doch dem Schicksal verfalle, welches den Gajus ereilt habe, der noch vor der Bildung jener Verschwörung sein eigener Feind geworden sei und durch nicht zu ertragende Beleidigungen wie auch durch seine Missachtung der Gesetze es selbst verschuldet habe, dass seine besten Freunde sich in seine bittersten Feinde

verwandelt hätten. Seien diese also auch die Werkzeuge zur Vollbringung der Mordthat gewesen, so habe doch in Wirklichkeit Gajus selbst sich den Tod gegeben.

20. Im Theater aber erhob man sich nun von den Sitzen, und es entstand unter den Zuschauern ein gewaltiges Gedränge, weil jeder möglichst schnell hinauszukommen suchte. Den Anlass dazu gab der Arzt Halkyon, der fortstürzte, als habe er Verwundeten beizustehen, und seine Begleiter wegschickte, dem Anschein nach, als wenn sie alles zum Verbinden der Verwundeten Nötige herbeiholen sollten, in der That aber, um sie aus der drohenden Gefahr zu retten. Unterdessen versammelte sich der Senat in der Kurie und das Volk auf dem Forum, wo in der Regel die Komitien gehalten wurden. Sogleich begann nun die Untersuchung behufs Ermittelung der Mörder des Caesars, die dem Volke ernstgemeint, für den Senat aber nur eine Förmlichkeit war. Anwesend war auch Valerius Asiaticus, ein gewesener Konsul. Dieser trat mitten unter die lärmende Volksmenge, die aufs äusserste darüber erbittert war, dass man die Mörder noch nicht entdeckt habe, und als er von vielen Seiten mit der Frage bestürmt wurde, wer der Thäter sei, erwiderte er: „Ich wünschte sehr, dass ich selbst es wäre!“ [1] Übrigens erliessen die Konsuln ein Edikt, in welchem sie gegen Gajus schwere Anklagen erhoben und das Volk wie auch die Soldaten nach Hause gehen hiessen. Weiterhin versprachen sie darin dem Volke einen bedeutenden Steuernachlass, den Soldaten aber eine Belohnung, wenn sie die gewohnte Ruhe beobachten und sich aller Übergriffe enthalten wollten. Es stand nämlich zu befürchten, dass bei einem Aufruhr die Stadt durch Plünderung und Tempelraub sehr zu leiden haben würde. Bald aber trugen die gesamten Senatoren und besonders die Verschworenen die grösste Kühnheit und Zuversicht zur Schau, als wenn die oberste Gewalt schon in ihren Händen wäre.

---

[1] Selbstverständlich war dies nur Komödie.

Zweites Kapitel.

Wie die Senatoren sich für eine Volksherrschaft, die Soldaten aber für die eines Caesars erklärten. Von der Ermordung der Gattin und der Tochter des Gajus, und von seinem Charakter.

1. Während dies vor sich ging, wurde Claudius auf einmal aus seinem Hause hervorgeholt. Die Soldaten nämlich versammelten sich, berieten über die zu ergreifenden Massregeln und fanden, dass eine Volksherrschaft für so ausgedehnte Regierungsgeschäfte nicht genüge und auch nicht in ihrem Interesse liege. Wenn aber einer der Mächtigsten zum Alleinherrscher ausgerufen werde, würden sie erheblich dadurch benachteiligt sein, weil sie hierzu in keiner Weise ihre Hilfe gewährten. Da also noch keine bestimmte Entscheidung getroffen sei, werde es sich wohl am besten machen, wenn sie den Claudius zum Herrscher erwählten, der als Oheim des verstorbenen Caesars keinem Senator an edler Abstammung wie an Bildung etwas nachgebe. Von ihm könnten sie auch erwarten, dass er, wenn er den Thron bestiegen habe, sie für ihre Verdienste belohnen und beschenken werde. Kaum hatten sie diesen Beschluss gefasst, als sie auch sogleich zur Ausführung schritten, und so wurde Claudius von den Soldaten hervorgeholt. Im Senat aber erhob sich Cnejus Sentius Saturninus, der schon von dem Vorgang mit Claudius gehört und erfahren hatte, dass er die Herrscherwürde anscheinend ungern, in Wirklichkeit aber mit grösster Bereitwilligkeit übernehmen wolle. Mit grossem Freimut hielt er dann folgende, eines wackeren und edlen Mannes würdige Rede:

2. „Römer! Obwohl jetzt erst nach so langer Zeit und gegen alle Erwartung uns die Freiheit wieder zu teil wird, so ist es doch Thatsache, dass wir sie besitzen. Wie lange sie freilich dauern wird, ist unsicher und steht bei den Göttern, die sie uns geschenkt haben. Doch dürfen wir uns ihrer freuen, und selbst wenn wir sie wieder verlieren sollten, wird sie zu unserem Glück

beitragen. Eine einzige Stunde ist ja schon für alle guten und edlen Männer kostbar, wenn sie mit reinem Sinn in einem freien Lande und nach den Gesetzen, die dessen Ruhm begründet haben, verlebt wird. Nicht sprechen will ich hier von der früheren Freiheit, weil sie schon verloren ging, ehe ich das Licht der Welt erblickte. Der jetzigen aber will ich mich mit unersättlicher Lust hingeben und diejenigen selig preisen, denen es vergönnt ist, in dieser Stunde geboren zu werden. Nächst den unsterblichen Göttern gebührt dafür denen unser Dank, die es uns ermöglicht haben, dass wir die Freiheit, wenn auch erst spät, geniessen können. Möge sie nur in alle Ewigkeit blühen und gedeihen! Uns aber, mögen wir nun jung oder alt sein, muss dieser eine Tag schon genügen. Die Alten werden es als ein ewiges Glück betrachten, wenn sie bei ihrem Hinscheiden die Freiheit besitzen; den Jüngeren aber bleibt sie ein Denkmal des Edelsinnes, der unsere Vorfahren geziert hat. Auch uns darf daher jetzt nichts mehr am Herzen liegen, als dass wir in solchem Edelsinn leben, der allein den Menschen die Freiheit giebt und erhält. Aus der Geschichte der Vergangenheit und aus meinen eigenen Erfahrungen weiss ich nun, wie grosses Unheil dem Reiche aus der Herrschaft eines Einzelnen erwächst, die alle Tüchtigkeit erstickt, jeden Edelmann in seiner Freiheit beeinträchtigt und Schmeichelei wie Furcht gross zieht, weil der Staat nicht nach der weisen Vorschrift der Gesetze, sondern nach Willkür verwaltet wird. Denn seitdem Julius Caesar es sich beifallen liess, dem Volke seine Macht zu nehmen, seitdem er durch Hintansetzung der Verfassung den Staat erschütterte, das Recht mit Füssen trat und nur seinen Leidenschaften nachgab, existiert kein Leid, von dem das Reich nicht heimgesucht worden wäre, indem alle seine Nachfolger darin wetteiferten, die väterliche Sitte abzuschaffen und die Stadt, soweit sie dies vermochten, von wackeren und edlen Bürgern zu entvölkern. Glaubten sie doch darin ihre Sicherheit zu finden, dass sie sich mit verbrecherischen und lasterhaften Menschen umgaben

und alle wahrhaft hervorragenden Männer nicht bloss unterdrückten, sondern auch ins Verderben stürzten. So viele nun ihrer auch waren und so unerträgliche Grausamkeiten sie auch verübten, so hat doch der heute ermordete Gajus mehr Schandthaten auf dem Gewissen als alle die anderen, und zwar hat er dieselben nicht nur gegen seine Mitbürger, sondern auch gegen seine Verwandten und Freunde in zügelloser Wut verbrochen. Stieg doch seine Bosheit in der Verhängung ungerechter Strafen und seine Ruchlosigkeit gegen Götter wie Menschen von Tag zu Tag! Einem Tyrannen genügt es ja nicht, seine Leidenschaft in ungerechtem Wüten zu befriedigen und anderen Gut und Ehre zu rauben, sondern seine höchste Lust ist es, das ganze Geschlecht seiner Feinde vom Erdboden zu vertilgen. Jeder Freie aber ist des Tyrannen Feind, und nicht einmal diejenigen vermögen sich sein Wohlwollen zu sichern, die seinen Übermut geduldig ertragen. Denn da der Tyrann sich des Unrechts bewusst ist, das er so vielen Menschen zugefügt hat, und diese seine Opfer mit Ergebung und Selbstverleugnung ihr Unglück tragen, so glaubt er erst dann ganz sicher zu sein, wenn er jene Unglücklichen vollständig aus dem Wege räumt. Von solchem Übel seid ihr jetzt frei, und keine Gewalt braucht ihr mehr anzuerkennen, als euren eigenen Willen. Und da eine solche Verfassung nicht bloss zum augenblicklichen Frieden, sondern auch zur dauernden Sicherheit des Staates das meiste beiträgt, so muss jeder von euch für das allgemeine Wohl eintreten oder, falls ihm das bisher Geschehene und Beschlossene nicht gefällt, seine Meinung äussern, und zwar ohne alle Scheu, weil es jetzt keinen Herrscher mehr giebt, der ungestraft die Bürgerschaft beleidigen und diejenigen, welche frei von der Leber weg reden, willkürlich hinrichten lassen könnte. Gewiss hat jüngst der Tyrannei nichts grösseren Vorschub geleistet als die Feigheit derer, die gegen den Willen des Machthabers auch nicht den leisesten Widerspruch zu erheben wagten. Eingelullt in süsse Ruhe und an ein sklavisches

Dasein gewöhnt, haben wir aus Furcht vor dem Tode, wäre er auch noch so ehrenvoll gewesen, selbst die grösste Schmach still ertragen und den Kränkungen der Unseren ruhig zugesehen. Vor allem aber ziemt es sich jetzt, denen, die den Tyrannen aus dem Wege geräumt, und besonders dem Cassius Chaerea die höchste Anerkennung zu zollen. Denn er war es ja nächst den Göttern, dessen weise Überlegung und tapfere Hand uns die Freiheit gab. Das dürfen wir nicht vergessen, sondern wie er zur Zeit der Tyrannei vor allen anderen den Entschluss, euch zu befreien, gefasst und sich zuerst allen Gefahren ausgesetzt hat, so müssen wir jetzt, da wir die Freiheit besitzen, ihm die schuldige Ehre erweisen, und zwar muss der Anstoss dazu von euch, ihr Senatoren, ausgehen. Denn ehrenvoll ist es und freier Männer Pflicht, dem Retter Dank zu zollen. Hier steht der Held unter uns, ganz verschieden von Cassius und Brutus, den Mördern des Gajus Julius. Diese nämlich haben nur den Keim der Zwietracht und des Bürgerkrieges gesät, während er durch Beiseiteschaffung des Tyrannen den Staat mit einem Schlage von den Übeln befreite, welche die Tyrannei uns gebracht hat."

3. So sprach Sentius und erregte damit den Beifall der anwesenden Senatoren und Ritter. Nun sprang ein gewisser Trebellius Maximus auf und zog von Sentius' Hand einen Ring, der einen Stein mit dem Bilde des Gajus einschloss. Diesen Ring hatte Sentius offenbar in dem Eifer, mit dem er die Rednerbühne bestieg, um seine Gedanken in Worte zu setzen, abzulegen vergessen. In diesem Augenblick zerbrach der Stein mit dem Bildnis. Als nun endlich in tiefer Nacht die Verhandlungen ihr Ende erreichten, erbat sich Chaerea von den Konsuln die Losung, und es lautete dieselbe „Freiheit." Diese beiden Vorfälle setzten alle Anwesenden in Erstaunen, und fast niemand konnte sich das seltsame Zusammentreffen erklären. Jetzt nämlich, hundert Jahre nachdem ihnen ihre Selbständigkeit genommen worden war, stand den Konsuln zuerst wieder die Aus-

gabe der Losung zu, wie sie denn auch vor Einführung der Alleinherrschaft das Heer unter ihrem Befehl hatten.[1] Als Chaerea die Losung erhalten hatte, gab er sie den Soldaten, die vor dem Sitzungssaal des Senates standen. Es waren dies im ganzen vier Kohorten, die lieber auf den Caesar verzichten als einem Tyrannen dienen wollten. Die Soldaten rückten darauf mit ihren Tribunen ab, und alsbald zerstreute sich auch das Volk in heller Freude und voll Zuversicht, weil es nun wieder im Besitz der Gewalt und keinem Machthaber mehr unterworfen sei. Chaerea aber stand jetzt beim Volke in hohem Ansehen.

4. Übrigens war es ihm nicht recht, dass Gajus' Gattin und Tochter sowie dessen ganze Familie nicht zugleich mit dem Caesar dem Verderben anheimgefallen waren. Er war nämlich der Meinung, dass jeder, der aus diesem Hause am Leben bleibe, dem Staate und den Gesetzen nur von Nachteil sein könne, und da es ihn drängte, das angefangene Werk zu vollenden und damit seinen Hass gegen Gajus zu sättigen, schickte er den Tribun Julius Lupus mit dem Auftrage ab, des Gajus Gattin und Tochter umzubringen.[2] Lupus, ein Verwandter des Clemens, wurde mit dieser That betraut, damit auch er als Teilnehmer am Tyrannenmord auf die Anerkennung der Bürger in gleicher Weise Anspruch habe, als wenn er an der ganzen Verschwörung beteiligt gewesen wäre. Einigen der Verschworenen jedoch erschien es unmenschlich, ein Weib hinzumorden, zumal da Gajus mehr aus eigenem Antrieb als auf Anstiften seiner Gattin jene Fehler begangen habe, die den Staat ins Unglück gestürzt und die edelsten Bürger dem Tode geweiht hätten. Andere hingegen wollten alle diesbezüglichen Erlasse der Gattin des Caesars zur Last legen und ihr die Initiative zu all den Frevelthaten, die

---

[1] Die Konsuln waren unter den Caesaren thatsächlich nicht viel mehr als die Träger ihres Titels.

[2] Vergl. Suetonius, Caligula, 59.

Gajus begangen, zuschieben, indem sie dieselbe verdächtigten, sie habe ihrem Gatten einen Zaubertrank eingegeben, um ihn sich willfährig und geneigt zu machen. Dadurch habe sie ihn dem Wahnsinn in die Arme getrieben, und deshalb sei sie es in Wahrheit, die das Glück der Römer wie des ganzen Erdkreises zu nichte gemacht habe. Trotz aller Bemühungen der Gemässigten drang diese Ansicht durch, und so wurde Lupus damit beauftragt, die Gattin des Caesars zu töten. Dieser machte sich auch unverzüglich ans Werk, um nur ja nichts zu unterlassen, was dem Gemeinwohl dienlich sein könne. Als er den Palast betrat, traf er des Gajus Gattin Caesonia neben der Leiche, die noch jeglicher Fürsorge, wie sie einem Toten zukommt, entbehrte, am Boden liegend und mit dem Blut seiner Wunden besudelt an. In tiefstem Schmerz, der durch den Anblick ihrer bei ihr weilenden Tochter noch vergrössert wurde, weinte und jammerte sie, und aus all ihrem Stöhnen drangen fort und fort nur Klagen über Gajus hervor, dass er ihr, obgleich sie ihn so oft gewarnt, nicht geglaubt habe. Diese Äusserung wurde damals verschieden gedeutet, und auch noch jetzt kann man sich nicht für eine bestimmte Erklärung entscheiden. Einige nämlich legen jenen Worten den Sinn bei, als habe Caesonia ihm geraten, mildere Saiten aufzuziehen und von der Grausamkeit gegen die Bürger abzulasssn, damit ihm nicht gleiches mit gleichem vergolten werde. Andere dagegen meinen, sie habe beim Auftauchen des Gerüchtes von der Verschwörung den Gajus aufgereizt, er solle alle Verdächtigen, wenn sie auch noch nichts Böses verübt hätten, unverzüglich umbringen lassen, um sich selbst die Gefahr vom Halse zu schaffen. Sie habe demnach mit dem Vorwurf nichts anderes sagen wollen, als dass er trotz ihrer Warnung zu träge gehandelt habe. So verschieden also wurden die Klagen der Caesonia ausgelegt. Als die unglückliche Frau nun den Lupus herankommen sah, wies sie weinend und wehklagend auf Gajus' Leiche und bat ihn, näher zu treten. Da sie

aber wahrnahm, dass Lupus wie angewurzelt stehen blieb, und aus seinem Gebaren leicht entnehmen konnte, in welcher Absicht er gekommen sei, nahm sie ihr unvermeidliches Schicksal hin, entblösste ihren Hals, rief nach Art derer, die mit dem Leben abgeschlossen haben, Götter und Menschen an und hiess ihn nicht mit der Ausführung dessen zögern, was ihr zugedacht sei. Alsdann empfing sie mutig den Todesstoss von Lupus' Hand, und mit ihr starb auch ihre Tochter. Lupus aber eilte sogleich zu Chaerea zurück, um ihm von der Vollziehung des Auftrages Meldung zu machen.

5. Ein solches Ende nahm Gajus nach einer Regierung von vier Jahren weniger vier Monaten.[1] Auch schon ehe er den Thron bestieg, war er hartherzig und grausam bis zum äussersten, dabei wollüstig und aller Angeberei zugänglich. Überall Gefahren witternd, war er stets mit Bluturteilen bei der Hand und liess in thörichtem, dünkelhaftem Stolz seine Macht nur die fühlen, welche es am wenigsten verdient hatten. Durch Mord und Ungerechtigkeiten scharrte er Reichtümer zusammen und erkannte weder Götter noch Gesetze an, während er dagegen vor dem Beifall der Menge sich beugte. Alles, was das Gesetz als schändlich brandmarkt, achtete er höher wie die Tugend. Gegen seine Freunde bewies er wenig Erkenntlichkeit, so anhänglich und erprobt er sie auch gefunden haben mochte, und in seinem zügellosen Jähzorn verhängte er selbst über die leichtesten Vergehen die entsetzlichsten Strafen. Jeder Gutgesinnte war sein Feind, und in leidenschaftlicher Geltendmachung seines Willens kannte er keine Grenzen. So scheute er sich auch nicht, mit seiner leiblichen Schwester Unzucht zu treiben,[2] wodurch er freilich heftigen Abscheu und eine Feindseligkeit bei den Römern wachrief, wie sie seit langer Zeit nicht da-

---

[1] Nach Suetonius von drei Jahren zehn Monaten und acht Tagen.

[2] Vergl. Suetonius, Caligula, 24, sowie Dio Cassius, LIX, wo die Angabe des Josephus bestätigt wird.

gewesen war. Eine wirklich grossartige, eines Herrschers würdige That dagegen vermag niemand von ihm anzuführen, vielleicht mit einziger Ausnahme der Erbauung von Werftmagazinen, die er mit Rücksicht auf die aus Aegypten kommenden Schiffe bei Rhegium und an der sicilischen Küste anlegen liess und die eingestandenermassen für die Schiffahrt höchst nützliche Einrichtungen waren, freilich aber auch unvollendet blieben. Der Bau wurde nämlich höchst saumselig betrieben, weil Gajus an andere unnütze Werke seinen Eifer verschwendete und auch so viel Geld für seine Vergnügungen aufwandte, dass für wirklich edle Zwecke sein Beutel nicht langte. Dagegen war er ein ausgezeichneter Redner und sprach ebenso geschickt griechisch wie lateinisch. Ausserdem hatte er eine lebendige Auffassungsgabe, und da er alles, was andere einstudiert und mühsam vorbereitet hatten, aus dem Stegreif widerlegen konnte, vermochte es ihm nicht leicht ein Redner gleichzuthun, zumal er seine von Natur schon vorhandene Befähigung noch durch energische Übung ausgebildet hatte. Zu fleissigem Studium regte ihn übrigens auch seine Verwandtschaft mit Tiberius an (er war der Enkel von dessen Bruder[1]), dem er auf dem Throne folgte und der ebenfalls in den Wissenschaften sich besonders hervorthat. Ihm suchte Gajus gleichzukommen, um die Pflichten der Ehrfurcht gegen seinen Verwandten und des Gehorsams gegen den regierenden Caesar zu erfüllen, und so war er der bedeutendste Römer seiner Zeit. Doch vermochte seine Bildung ihn nicht vor dem Verderben zu bewahren, das er sich durch seine Willkür zuzog, wie es denn überhaupt für diejenigen, die keine Rechenschaft abzulegen brauchen und ihrem eigenen Willen folgen können, schwer ist, sich selbst zu beherrschen. Anfangs, da er seine Freunde aus den vortrefflichsten und edelsten Männern wählte und in der Gelehrsamkeit den

[1] Nero Claudius Drusus, dessen Sohn Germanicus der Vater Caligulas war.

besten Vorbildern folgte, genoss er noch grosses Ansehen bei seinen Untergebenen; später aber, als seine Willkür keine Grenzen mehr kannte, liess seine Beliebtheit immer mehr nach, und so konnte es nicht ausbleiben, dass er schliesslich der wachsenden Erbitterung zum Opfer fiel.

Drittes Kapitel.

Claudius wird von den Soldaten zum Caesar ausgerufen. Der Senat sendet Abgeordnete an ihn.

1. Claudius hatte sich also, wie oben erwähnt, auf dem Wege, den er mit Gajus ging, von diesem getrennt, und da das ganze Haus infolge des traurigen Endes des Caesars sich in grosser Erregung befand, versteckte er sich, für sein Leben besorgt, in einem engen Gange. Nichts konnte ihm nämlich seiner Meinung nach jetzt mehr Gefahr bringen, als seine hohe Abstammung. In der nächsten Zeit führte er ein eingezogenes Leben als Privatmann und beschäftigte sich in äusserster Genügsamkeit mit dem Studium der Litteratur, besonders der griechischen, stets nur darauf bedacht, wie er den draussen tobenden Stürmen entgehen könne. Während nun des Volkes allgemeine Bestürzung sich bemächtigt hatte, der ganze Palast von wütenden Soldaten wimmelte und die Leibwachen die Angst und Verwirrung der Bürger zu teilen schienen, traten die sogenannten Praetorianer, die den Kern des Heeres bildeten, zu einer Beratung zusammen. Von allen, die dabei zugegen waren, schlug niemand die Ermordung des Gajus besonders an, weil er sein Schicksal verdient habe, und nur das eine wollten sie überlegen, wie sie selbst am besten bei der Sache fahren würden. Hatten doch auch die Germanen, als sie an den Mördern Rache nahmen, mehr ihre eigene Grausamkeit befriedigen, als für das allgemeine Wohl sorgen wollen.

Das alles steigerte die Angst des um sein Leben besorgten Claudius, besonders als er auch noch die Häupter des Asprenas und seiner mit ihm gefallenen Genossen umhertragen sah. Eines Tages nun stand er im Schutz der Dämmerung auf einer Anhöhe von einigen Stufen, als ihn Gratus, ein Soldat der Palastwache, bemerkte, und da dieser ihn in der Dämmerung nicht genau zu erkennen vermochte, ging er in der Meinung, einen gefährlichen Menschen vor sich zu haben, auf ihn zu. Claudius bat ihn, nicht näher zu treten; doch der Soldat kehrte sich nicht daran. Als dieser nun die Hand nach ihm ausstrecken wollte, erkannte er ihn und rief seinen herbeigelaufenen Kameraden zu: „Das ist Germanicus,[1] wohlan, lasst uns ihn zum Caesar ausrufen!“ Da nun Claudius gewahrte, dass die Soldaten willens waren, ihn mit Gewalt zu entführen, und ein ähnliches Schicksal, wie es den Gajus ereilt, befürchtete, bat er sie, seiner zu schonen, und erinnerte sie daran, dass er sich keiner Ungerechtigkeiten gegen andere schuldig gemacht habe, und dass alles, was vorgefallen, ohne sein Wissen geschehen sei. Gratus aber ergriff ihn bei der Rechten und sprach zu ihm: „Sprich doch nicht so dummes Zeug, sondern blick auf und denke daran, dass die Götter zum Heile des Erdkreises die Herrscherwürde von Gajus genommen und deiner Tugend zum Lohn gegeben haben. Komm daher und besteige den Thron deiner Vorfahren.“ Dann richtete er den Claudius auf, der vor Furcht und zugleich vor Freude über das Gehörte zusammengesunken war.

2. Bald hatten sich um Gratus viele Soldaten der Leibwache geschart, und als sie Claudius wegführen sahen, gerieten sie in Betrübnis, da sie nicht anders meinten, als er werde wegen der letzten Vorgänge zum Tode geschleppt. Claudius hatte sich ja sein ganzes

---

[1] Dem Drusus und seinen Nachkommen war vom Senat der Beiname Germanicus zuerkannt worden. Vergl. Suetonius, Claudius, 1.

Leben lang von allem Unrecht fern gehalten und, so lange Gajus regierte, in grösster Lebensgefahr geschwebt. Man hörte deshalb hier und da die Meinung äussern, die Konsuln müssten zu seinem Schutze einschreiten. Inzwischen gesellten sich immer mehr Soldaten zu dem Haufen, und die Volksmenge stob auseinander. Claudius aber konnte vor Schwäche kaum weiter, da seine Sänftenträger, die, als sie ihn wegführen sahen, an seiner Rettung verzweifelten, davongeflohen waren. Als nun der Zug auf der Fläche des Palatiums, der Stelle, die, wie die Geschichtschreiber melden, von ganz Rom zuerst bewohnt gewesen sein soll, angekommen war, strömte, weil hier die Entscheidung über die Zukunft fallen sollte, eine noch weit grössere Menge Soldaten zusammen, die Claudius sehen und ihn aus Anhänglichkeit an Germanicus zum Caesar ausrufen wollten. Er war nämlich der Bruder dieses Helden, dessen gewaltiger Ruhm auf alle Mitglieder der Familie seinen Abglanz warf. Dazu kam noch, dass die Soldaten daran dachten, wie habgierig diejenigen seien, welche jetzt im Senat die Oberhand hatten, und was dieselben verbrochen hätten, als sie früher im Besitz der Macht gewesen waren. Endlich erwogen sie auch ihre eigene schwierige Lage, da sie, wenn die Herrschaft wieder an einzigen Machthaber fiel, von diesem alles zu befürchten hatten, während sie, wenn Claudius durch ihre Hilfe und Vermittlung auf den Thron gelangte, von seiner Erkenntlichkeit eine Belohnung erwarten durften, die ihren Verdiensten entsprach.

3. Also überlegten die Versammelten und teilten ihre Ansicht auch den neu Hinzukommenden mit, die ihr volles Einverständnis mit dem Plan bekundeten. Darauf nahmen sie Claudius in die Mitte und geleiteten ihn in die Kaserne, damit ihre Absicht nicht etwa durch irgend ein Hindernis vereitelt werde. Unterdessen war zwischen dem Volk und den Senatoren Streit ausgebrochen, da die letzteren ihre frühere Macht wieder an sich reissen und das Tyrannenjoch abschütteln

wollten, wozu ihnen jetzt die Gelegenheit geboten schien, während das Volk, das den Adel stets gehasst hatte und in der Caesarengewalt den besten Zügel gegen die Willkür desselben sowie seinen eigenen Rückhalt erkannte, des Claudius Erhebung zujubelte. Durfte es doch von diesem, wenn er auf den Thron gelangte, die Verhütung des Bürgerkrieges erhoffen, der ebenso wie unter Pompejus[1] hereinzubrechen drohte. Als nun der Senat Kunde davon erhielt, dass die Soldaten den Claudius in die Kaserne gebracht hatten, sandte er die Vornehmsten aus seiner Mitte zu ihm mit dem Ersuchen, keine Schritte zur Erlangung der Herrschaft zu unternehmen, sondern sich dem Senate zu fügen, da er doch nur einer so vielen gegenüber sei und später auch zu ihnen gehören werde. Die Fürsorge für den Staat solle er der gesetzlichen Behörde überlassen und bedenken, welches Unheil die früheren Alleinherrscher über denselben gebracht hätten und welche Gefahren er zu Gajus' Zeiten mit ihnen allen habe teilen müssen. Wenn er also über das grausame Wüten der Tyrannei entrüstet sei, das andere sich hätten zu schulden kommen lassen, so möge er selbst sich eines solchen Verbrechens gegen das Vaterland enthalten. Wolle er sich nun dem Senat fügen und sich mit der ehrenvollen Ruhe seines früheren Lebens bescheiden, so werde er von seinen freien Mitbürgern mit Ehrenbezeugungen überhäuft werden und sich den Ruhm eines wahrhaft edlen Mannes erwerben, der innerhalb der gesetzlichen Schranken ebenso zu herrschen wie zu dienen bereit sei. Wenn er sich dagegen nicht raten lassen wolle und durch Gajus' Ende noch nicht klug geworden sei, so würden sie schon Mittel wissen, da sie einen bedeutenden Teil des Heeres auf ihrer Seite sowie Waffen in Menge zur Verfügung, auch keinen Mangel an Sklaven hätten, die sie entsprechend verwenden könnten. Vornehmlich aber beruhe ihre Hoffnung darauf, dass das Geschick und

---

[1] 49—46 v. Chr.

die Götter nur den unterstützten, der für Recht und Billigkeit streite, und solche Männer seien die, welche für des Vaterlandes Freiheit den Kampf nicht scheuten.

4. Mit diesen Worten wandten sich die Abgeordneten des Senates, die Volkstribunen Veranius und Brocchus, an Claudius und baten ihn kniefällig, er möge über die Stadt nicht das Elend des Krieges heraufbeschwören. Als sie aber die gewaltige Menge der Soldaten sahen, die ihn umringten und gegen die das Heer der Konsuln kaum in Betracht kommen konnte, fügten sie die weitere Bitte hinzu, er möge, wenn er durchaus nach der Caesarenwürde verlange, sich dieselbe wenigstens vom Senat übertragen lassen. Denn mit um so grösserem Glück werde seine Regierung gekrönt sein, wenn er mit Zustimmung des Senates die Zügel derselben ergreife.

Viertes Kapitel.

Eintreten Agrippas zu gunsten des Claudius. Claudius erlangt endgiltig die Herrschaft und lässt die Mörder des Gajus hinrichten.

1. Claudius, der wohl wusste, mit welcher Zuversicht man diese Boten gesandt hatte, liess sich durch ihre Worte für den Augenblick zu milderem Verhalten bewegen. Von Furcht war indes keine Spur mehr bei ihm vorhanden, teils weil die Entschlossenheit seiner Soldaten ihn ermutigte, teils weil der König Agrippa ihn aufforderte, die gewaltige ihm übertragene Macht nicht aus den Händen zu lassen. Übrigens hatte Agrippa auch dem Gajus alle Liebesdienste erwiesen, die man einem teuren Verstorbenen zu erzeigen pflegt: er hatte den Körper des Entseelten aufgehoben, ihn auf ein Ruhebett gelegt und, nachdem er die Leiche so gut wie möglich bedeckt hatte, sich zur Leibwache begeben mit der Nachricht, Gajus lebe noch, sei aber von seinen Wunden

erschöpft und bedürfe dringend ärztlicher Behandlung. Als er nun hörte, Claudius sei von den Soldaten entführt worden, eilte er sogleich zu ihm und langte in dem Augenblick bei ihm an, als er in seiner Verwirrung schon geneigt war, dem Senat nachzugeben. Er sprach ihm sodann Mut ein, forderte ihn auf, die Herrschaft fest zu behaupten, und begab sich hierauf wieder zurück. Als er nun in den Senat beschieden wurde, erschien er dort mit gesalbtem Haar, als käme er von einem Trinkgelage, und fragte die Senatoren, was Claudius mache. Diese sagten ihm, wie die Sachen ständen, und befragten ihn alsdann um seine Ansicht über die zweckmässigste Regierungsform. Agrippa entgegnete, was ihn betreffe, so sei er bereit, für das Ansehen des Senates sein Leben zu opfern. Doch rate er, einzig das Nützliche zu erwägen und von vorgefassten Meinungen abzusehen. Wenn sie die Macht behaupten wollten, so bedürften sie Waffen und Soldaten, um allen Möglichkeiten die Spitze bieten zu können. Als ihm nun erwidert wurde, der Senat besitze Waffen in Menge und Geld sei leicht zu beschaffen, ausserdem aber habe man nicht nur bereits eine beträchtliche Streitmacht, sondern könne dieselbe auch leicht durch Freilassung der Sklaven vermehren, wandte Agrippa folgendes ein: „Ich will euch zwar den besten Erfolg wünschen, doch kann ich euch, da es sich um euer eigenes Wohlergehen handelt, meine Meinung nicht vorenthalten. Bedenkt wohl, dass sich auf Claudius' Seite die altgedienten Soldaten befinden, die in der Führung der Waffen höchst erfahren sind, dass dagegen mit unserer Macht, die aus hergelaufenen Fremdlingen und unerwartet freigelassenen Sklaven besteht, nicht viel zu erreichen sein wird. Gegen kriegserfahrene und abgehärtete Soldaten können wir doch keine Rekruten ins Treffen führen, die kaum das Schwert zu ziehen verstehen! Es scheint mir daher am geratensten, bei Claudius durch gütliche Überredung dahin zu wirken, dass er auf den Thron verzichte, und ich selbst erkläre mich bereit, die Botschaft zu übernehmen."

2. Diese Worte fanden den Beifall des Senates, und so wurde Agrippa mit noch einigen anderen zu Claudius geschickt. Dort angekommen, teilte er diesem heimlich die Verlegenheit des Senates mit und riet ihm, bei Erteilung der Antwort eine der Grösse seiner Macht entsprechende Würde zu zeigen. Claudius entgegnete daher, er wundere sich nicht im mindesten, wenn der Senat keinen Herrscher über sich anerkennen wolle, da er durch die Grausamkeit der früheren Machthaber so viel zu leiden gehabt habe. Jetzt dagegen sollten die Senatoren eine mildere Behandlung erfahren, weil er sich selbst nur den Titel des Herrschers vorbehalten, in der That aber die Herrschaft mit allen teilen wolle. Da er nun vor ihren Augen schon so viel und so mancherlei gethan habe, könne er gewiss auf ihr volles Vertrauen Anspruch machen. Mit diesem Bescheid wurden die Abgeordneten entlassen. Claudius wandte sich hierauf an das um ihn versammelte Heer und verpflichtete es durch den Soldateneid zur Treue. Dann liess er der Leibwache Mann für Mann fünftausend Drachmen austeilen, gab den Hauptleuten ein ihrem Range entsprechendes grösseres Geschenk und versprach den übrigen Heeresabteilungen, wo sie auch stehen möchten, dieselbe Spende.

3. Die Konsuln aber beriefen noch in tiefer Nacht den Senat in den Tempel des siegverleihenden Jupiter. Einige der Senatoren nun verbargen sich in der Stadt, weil ihnen bei der Nachricht von Claudius' Antwort der Mut entsank. Andere begaben sich auf ihre Landgüter, weil sie in Voraussicht dessen, was kommen werde, an der Freiheit verzweifelten und es für besser hielten, in gefahrloser Unterwürfigkeit ein ruhiges und unthätiges Leben zu führen, als im Besitz der früheren Macht für das eigene Leben fürchten zu müssen. Gleichwohl kamen noch mehr als hundert Senatoren zusammen. Während aber die Versammelten über das einzuschlagende Verfahren berieten, erhoben plötzlich die zu ihnen haltenden Soldaten ein lautes Geschrei und forderten,

der Senat solle einen kriegserfahrenen Mann zum Caesar wählen. Durch die Herrschaft so vieler Männer dürfe der Staat nicht zu Grunde gehen, und sie seien durchaus dafür, dass die Regierung nicht dem Senat, sondern einem Alleinherrscher übertragen werde. Zu bestimmen aber, wer dieser Ehre würdig sei, komme nur ihnen, den Soldaten, zu. Nun wurde die Lage des Senates eine noch viel schwierigere, weil er an der gerühmten Freiheit verzweifeln musste und dazu noch vor Claudius gewaltige Furcht hatte. Es fehlte indessen nicht an solchen, die wegen ihrer vornehmen Herkunft oder Verwandtschaft selbst nach der Krone trachteten. Dazu gehörte auch Marcus Minucianus, der, weil er von altem Adel und mit Gajus' Schwester Julia[1] verheiratet war, auf den Thron Anspruch erhob. Jedoch brachten die Konsuln gegen seine Erhebung einen Vorwand nach dem anderen vor. Den Valerius Asiaticus aber hielt der andere Minucianus, der zu den Mördern des Gajus gehörte, von einem solchen Gedanken ab. Dass es ein ungeheures Blutbad gegeben hätte, wenn denen, die auf den Thron Anspruch machten, gestattet worden wäre, sich mit Claudius zu messen, steht ausser allem Zweifel. Es strömten nämlich sowohl die Gladiatoren in bedeutender Anzahl, als auch die Soldaten der Nachtwache und die Schiffsruderer kampfbereit in die Kaserne, sodass von den Thronbewerbern die einen, um die Stadt zu schonen, die anderen, um sich selbst zu sichern, von ihrem Vorhaben Abstand nahmen.

4. Kaum graute der Tag, als Chaerea mit seinen Genossen sich in den Senat begab, um eine Ansprache an die Soldaten zu halten. Da diese aber sahen, dass er mit der Hand Stillschweigen gebot und anfangen wollte zu sprechen, verursachten sie ein lautes Getöse und liessen niemand zu Wort kommen, weil sie alle nur einen einzigen Herrscher haben wollten. Mit Ungestüm forderten sie dann einen Caesar, weil sie des Wartens

[1] Suetonius nennt sie Livilla (Claudius 1).

überdrüssig seien. Der Senat aber wusste nicht ein noch aus: die Soldaten mochten seine Autorität nicht anerkennen, während die Mörder des Gajus nicht zugeben wollten, dass man sich der Anmassung der Soldaten willfährig zeige. Bei dieser Lage der Dinge konnte Chaerea seinen Unwillen über das Verlangen der Soldaten nach einem Caesar nicht verhehlen und versprach, ihnen einen Herrscher zu geben, wenn ihm jemand ein Zeichen von Eutychus bringe. Dieser Eutychus war der Wagenlenker der sogenannten lauchgrünen Partei,[1] der treueste Diener des Gajus, der beim Bau von dessen Pferdeställen die Soldaten geschunden hatte, indem er sie zu den niedrigsten Arbeiten anhielt. Dies und anderes derart warf Chaerea ihnen jetzt vor und drohte, er werde ihnen noch den Kopf des Claudius bringen. Es sei ja erbärmlich, sagte er, dass sie statt eines Wahnsinnigen jetzt einen Narren zum Herrscher machen wollten. Die Soldaten aber achteten nicht auf seine Worte, sondern eilten mit gezückten Schwertern und erhobenen Feldzeichen zu Claudius, um gleich den anderen ihm Treue zu schwören. So sah sich denn der Senat seiner Verteidiger beraubt; die Konsuln aber waren nicht viel mehr als blosse Privatleute. Allenthalben herrschte jetzt Bestürzung und Niedergeschlagenheit, weil niemand wusste, wie er sich vor dem Zorn des Claudius schützen solle. Einer schmähte den anderen, und schon fing die Reue an, sie zu quälen. Sabinus aber, einer von Gajus' Mördern, trat jetzt auf und erklärte, er werde sich eher selbst das Leben nehmen, als dass er des Claudius Thronbesteigung zugäbe und den Staat wieder in Knechtschaft gestürzt sähe. Dann warf er Chaerea vor, er hänge allzusehr am Leben, wenn er, der zuerst den Anschlag gegen Gajus ersonnen habe, es noch für der Mühe wert halte,

---

[1] In den circensischen Spielen gab es vier nach den Farben ihrer Kleider benannte Parteien von Wettfahrern: russata, die rote, alba, die weisse, veneta, die blaue, prasina, die lauchgrüne.

den Tod zu fürchten, da nicht einmal der eingeschlagene Weg dem Vaterland zur Freiheit verholfen habe. Chaerea entgegnete, nichts liege ihm ferner, als Furcht vor dem Tode zu hegen; doch wolle er erst die Gesinnung des Claudius zu erfahren suchen.

5. Während dies im Senate vorging, strömten nach der Kaserne von allen Seiten neue Streitkräfte, um dem Claudius den Eid der Treue zu leisten. Die Soldaten aber beschuldigten besonders den einen Konsul, Quintus Pomponius, den Senat zur Einführung der Republik veranlasst zu haben, drangen deshalb mit gezückten Schwertern auf ihn ein und würden ihn sicher getötet haben, wenn Claudius sie nicht daran gehindert hätte. Dieser liess den Konsul, nachdem er der Gefahr entronnen war, neben sich Platz nehmen. Den Senatoren aber, die mit Quintus gekommen waren, widerfuhr nicht die gleiche Ehre, sondern einigen von ihnen wurde sogar mit Schlägen der Zutritt zu Claudius verwehrt, und Aponius musste verwundet weggetragen werden, während alle übrigen Senatoren in Lebensgefahr schwebten. Da wandte sich der König Agrippa an Claudius und bat ihn, milder gegen die Senatoren zu verfahren; denn wenn ihnen etwas Schlimmes zustosse, habe er ja niemand anders mehr, über den er herrschen könne. Claudius gab nach und berief den Senat in den Palast, wohin er selbst sich mitten durch die Stadt in einer Sänfte tragen liess unter dem Geleite der Soldaten, welche dabei die gröbsten Ausschreitungen gegen die Bürger begingen. Von Gajus' Mördern waren auch Chaerea und Sabinus unter das Volk gegangen, obgleich es ihnen durch ein Edikt Pollios, den Claudius kurz vorher zum Befehlshaber der Leibwache ernannt hatte, verboten war, sich öffentlich zu zeigen. Als nun Claudius im Palast angelangt war, berief er seine Räte zusammen und liess sie über das gegen Chaerea einzuschlagende Verfahren abstimmen. Ihnen allen erschien zwar die That eine lobenswerte, den Thäter aber beschuldigten sie der Untreue und glaubten die gerechte Strafe über

ihn verhängen zu müssen, damit er späteren Übelthätern zum warnenden Beispiel diene. Demgemäss wurde Chaerea zum Tode geführt, und Lupus sowie viele andere Römer teilten sein Schicksal. Chaerea nun soll sein Los mit Starkmut ertragen haben, sodass er nicht einmal seine Gesichtsfarbe gewechselt und sogar dem Lupus, der in Thränen ausgebrochen sei, die heftigsten Vorwürfe gemacht habe. Als Lupus sich entkleidete und über Kälte klagte, sagte Chaerea zu ihm, er werde doch wohl nicht stärker frieren wie ein Wolf (lupus). Eine grosse Volksmenge folgte ihnen zum Richtplatz, und als der Zug dort angelangt war, fragte Chaerea den Soldaten, ob er schon Übung im Hinrichten besitze oder ob er zum erstenmal jetzt Henkersdienste thue. Dann liess er das Schwert bringen, mit dem er selbst den Gajus niedergemacht hatte. Ein einziger glücklicher Streich machte seinem Leben ein Ende; dem Lupus dagegen erging es nicht so gut, weil er aus Zaghaftigkeit den Hals nicht gehörig vorstreckte, sodass der Hieb wiederholt werden musste.

6. Wenige Tage nachher jedoch, als das Totenfest begangen wurde und jeder Römer den Manen seiner verstorbenen Angehörigen Totenopfer darbrachte, ehrte man auch Chaerea durch Opferkuchen, die man ins Feuer warf; und hierbei rief man ihn an, gnädig zu sein und über den ihm bewiesenen Undank nicht zu zürnen. So schied Chaerea aus dem Leben. Sabinus dagegen wurde von Claudius nicht bloss freigesprochen, sondern erhielt auch die Erlaubnis, sein früheres Amt weiterzuführen. Da er es aber für unrecht hielt, sein den Verschworenen gegebenes Wort zu brechen, brachte er sich selbst ums Leben, indem er sich sein Schwert bis ans Heft in den Leib rannte.

Fünftes Kapitel.

Claudius giebt dem Agrippa das Reich seines Grossvaters zurück und erweitert dasselbe. Seine Erlasse zu gunsten der Juden.

1. Claudius entfernte nun zunächst aus dem Heere alle Soldaten, die nicht zuverlässig waren, und erliess dann eine Verordnung, wodurch er dem Agrippa die Herrschaft, welche Gajus ihm verliehen hatte, bestätigte und ihm seine Zufriedenheit aussprach. Dazu gab er dem Könige alsdann noch ganz Judaea und Samaria, wie dessen Grossvater Herodes es besessen hatte. Diese Gebiete erhielt Agrippa nach dem Rechte der Verwandtschaft. Ausserdem aber teilte ihm Claudius von seinen eigenen Besitzungen noch Abila zu, das unter der Herrschaft des Lysanias gestanden hatte, und die Gebiete am Libanon. Beide gingen dann auf dem Forum ein Bündnis ein.[1] Dem Antiochus, dem er sein früheres Reich abgenommen hatte, gab Claudius einen Teil von Cilicien und ganz Kommagene. Weiterhin liess er den Alabarchen Alexander Lysimachus, an den ihn alte Freundschaftsbande knüpften und der einst der Sachwalter seiner Mutter Antonia gewesen war, wieder frei. Der Sohn Alexanders heiratete dann Agrippas Tochter Berenike. Diese vermählte Agrippa später, als ihr Gatte Marcus, der Sohn des Alexander, gestorben war, mit seinem Bruder Herodes und erbat für letzteren von Claudius die Herrschaft über Chalkis.

2. Um diese Zeit brach zwischen den Juden und Griechen zu Alexandria Streit aus. Nach Gajus' Tod nämlich wurden die Juden, die während seiner Regierung hart bedrückt waren und viele Unbilden von den Alexandrinern erleiden mussten, wieder zuversichtlicher, und bald griff man zu den Waffen. Claudius erteilte nun dem Statthalter von Aegypten den schriftlichen Befehl, diese Unruhen zu unterdrücken, und sandte

---

[1] 41 n. Chr.

ausserdem auf Bitten der Könige Agrippa und Herodes nach Alexandria und Syrien ein Edikt folgenden Inhalts: „Tiberius Claudius Caesar Augustus Germanicus, Pontifex maximus mit tribunicischer Gewalt, verordnet hiermit wie folgt. In Erwägung, dass die Juden, welche zu Alexandria wohnen und Alexandriner heissen, bald nach Erbauung der Stadt zugleich mit den eigentlichen Alexandrinern dorthin geschickt worden sind und von den Königen gleiches Bürgerrecht mit den letzteren erhalten haben, wie dies aus deren Verordnungen und Erlassen hervorgeht; sodann in Erwägung, dass bei der durch Augustus vollzogenen Einverleibung der Stadt Alexandria in unser Reich den Juden ihre Rechte nicht verkürzt, sondern von den zu verschiedenen Zeiten dorthin gesandten Statthaltern ohne jede Einwendung aufrecht erhalten worden sind; in fernerer Erwägung, dass auch zu der Zeit, da Aquila Statthalter in Alexandria und der jüdische Ethnarch gestorben war, Augustus die Wahl eines neuen Ethnarchen nicht verboten und diesem bei der Huldigung gestattet hat, dass die Juden nach ihren eigenen Gebräuchen leben und der Religion ihrer Väter treu bleiben dürften; endlich in Erwägung, dass die Erhebung der Alexandriner gegen die mit ihnen zusammen wohnenden Juden noch in die Regierungszeit des Caesars Gajus fällt, der in seinem ungeheuren Wahnsinn das jüdische Volk unterdrückte. weil es von seiner Religion nicht abfallen und ihn nicht als Gott anerkennen wollte: will ich nicht dem Unverstand des Gajus zulieb eines von den dem Volke der Juden gemachten Zugeständnissen wieder aufheben, sondern ihnen alle früheren Rechte nebst der Freiheit, nach ihrer Religion zu leben, bestätigen. Desgleichen befehle ich, dass nach Bekanntmachung dieses meines Ediktes von beiden Seiten alles vermieden werde, wodurch neue Unruhen entstehen könnten.“

3. So lautete das Edikt, das zu gunsten der Juden nach Alexandria gesandt wurde. Gleichzeitig erging auch an alle übrigen Länder des Erdkreises ein Schreiben

folgenden Inhalts: „Tiberius Claudius Caesar Augustus Germanicus, Pontifex maximus mit tribunicischer Gewalt, Konsul zum zweitenmal, verordnet wie folgt. Nachdem meine lieben Freunde Agrippa und Herodes mich inständigst gebeten haben, ich möge den im ganzen römischen Reiche lebenden Juden dieselben Rechte bewilligen, die auch den Juden in Alexandria zugestanden sind, habe ich ihren Bitten gern stattgegeben und nicht nur diesen Bittstellern zu Gefallen, sondern auch mit Rücksicht auf diejenigen, für die ich gebeten worden bin, es für gerecht gehalten, ihnen ihre Treue gegen die Römer damit zu lohnen, dass ich keine Stadt, und zwar auch keine von den griechischen Städten, der Rechte beraube, die ihnen unter dem göttlichen Augustus bestätigt worden sind. Ich erachte es vielmehr für billig, dass die Juden in unserem gesamten Reiche ihren herkömmlichen Gebräuchen ohne alle Anfechtungen treu bleiben, und ermahne sie gleichzeitig, dass sie, mit dieser Gnade zufrieden, sich duldsam benehmen und die religiösen Gebräuche anderer Völker nicht verachten, sondern sich bei ihren eigenen Gesetzen bescheiden. Dieses Edikt soll allen Behörden in den Städten, Kolonien und Municipien sowohl innerhalb wie ausserhalb Italiens, desgleichen allen Königen und Fürsten durch ihre eigenen Botschafter kundgegeben und ausserdem innerhalb dreissig Tagen an einer Stelle, wo es bequem gelesen werden kann, angeschlagen werden."

Sechstes Kapitel.

Welche Anordnungen Agrippa traf, als er nach Judaea zurückgekehrt war. Des Petronius Erlass an die Doriter in betreff der Juden.

1. Durch diese Edikte, die nach Alexandria und in die ganze Welt erlassen wurden, bewies der Caesar Claudius klar, welche Gesinnung er gegen die Juden hegte. Bald darauf entliess er Agrippa mit den

glänzendsten Ehrenbezeugungen in sein Reich und gab allen Statthaltern in den Provinzen schriftlichen Befehl, ihn freundlich und zuvorkommend zu empfangen. Agrippa beschleunigte seine Heimreise nach Möglichkeit, wie sich das von einem Manne erwarten liess, dem alles nach Wunsch gegangen war, und als er in Jerusalem anlangte, brachte er Dankopfer dar und liess keine der gesetzlichen Vorschriften ausser acht. Aus diesem Grunde liess er auch viele Naziräer[1] scheren, und die goldene Kette, welche Gajus ihm geschenkt hatte und die ebenso schwer war wie die eiserne, von der seine königlichen Hände gefesselt gewesen, liess er als Andenken an seine frühere traurige Lage und deren spätere Wandlung zum besseren innerhalb des Tempels über der Schatzkammer aufhängen, damit sie dort Zeugnis dafür ablege, dass die grösste Macht vor dem Zusammenbruch nicht sicher ist und dass Gott den Gedemütigten wieder aufzurichten vermag. Die Weihe der Kette bewies ja zur Genüge, wie der König Agrippa um einer geringfügigen Ursache willen seinen Thron mit dem Kerker hatte vertauschen müssen, und wie er bald nachher, von seinen Fesseln befreit, zu grösserer Macht als früher gelangte. Daraus lässt sich die Lehre ziehen, dass die grösste Macht den Menschen nicht vor dem Sturze sichern, der Gestürzte aber auch wieder zur höchsten Würde emporsteigen kann.

2. Als Agrippa nun allem, was die Ehre Gottes erheischte, nachgekommen war, entsetzte er Theophilus, den Sohn des Ananus, des hohepriesterlichen Amtes und übertrug dasselbe an Simon mit dem Beinamen Kantheras, den Sohn des Boëthos. Simon hatte noch zwei Brüder und seinen Vater Boëthos am Leben, dessen Tochter, wie oben erwähnt, den König Herodes geheiratet hatte. Demnach gelangten sowohl Simon als sein Vater und seine Brüder zum Hohepriestertum, gerade so, wie auch

---

[1] Asketische, gottgeweihte Personen, die ihr Haar lang wachsen liessen und denen dasselbe nach Ablauf einer bestimmten Frist vom Priester unter grosser Feierlichkeit geschoren wurde.

die drei Söhne von Simon, dem Sohne des Onias, unter der Herrschaft der Macedonier sämtlich Hohepriester wurden, wovon ich in den früheren Büchern Erwähnung gethan habe.

3. Nachdem der König so die Verhältnisse des hohepriesterlichen Amtes geordnet hatte, bewies er auch den Jerusalemern für ihre Treue und Anhänglichkeit seinen Dank und erliess ihnen, weil er sich an Edelmut von ihnen nicht übertreffen lassen wollte, die Gebäudesteuer. Den Silas aber, der an all seinen Schicksalen Anteil genommen hatte, ernannte er zum Oberbefehlshaber der gesamten Truppenmacht. — Kurze Zeit nachher stellten einige übermütige junge Leute, denen nichts heilig war, in der Judensynagoge zu Dora eine Bildsäule des Caesars auf. Das erbitterte den Agrippa gewaltig, weil die Übelthäter damit gewissermassen das jüdische Gesetz ausser Kraft gesetzt hatten. Er begab sich deshalb unverweilt zu Publius Petronius, dem damaligen Statthalter von Syrien, und erhob gegen die schuldigen Doriter Klage. Petronius war über die Frevelthat sehr unwillig, denn auch er hielt jede Verhöhnung des Gesetzes für Gottlosigkeit. Er schrieb daher im höchsten Zorn an die Doriter folgendermassen: „Publius Petronius, Legat des Tiberius Claudius Caesar Augustus Germanicus, thut dem Magistrate der Doriter nachstehendes zu wissen. Da einige von euch in ihrem Übermut so weit gegangen sind, dass sie trotz der Verordnung des Claudius Caesar Augustus Germanicus, wonach den Juden die Beobachtung ihrer väterlichen Gesetze gestattet ist, sich gegen dieselbe widerspenstig gezeigt haben, indem sie die religiösen Zusammenkünfte der Juden durch Aufstellung der Bildsäule des Caesars in der Synagoge störten, so habt ihr nicht nur gegen die Juden, sondern auch gegen den Caesar selbst gefrevelt, dessen Standbild in seinen eigenen, nicht aber in einen fremden Tempel, am wenigsten in einen Versammlungssaal gehört. Es ist von Natur recht und deshalb auch vom Caesar anerkannt, dass jeder Herr in seinem Hause sei, und es wäre überflüssig,

meiner eigenen diesbezüglichen Verordnung zu gedenken, nachdem das Edikt des Caesars den Juden die Freiheit zugestanden hat, dass sie nach ihren Gebräuchen leben können und ausserdem mit den Griechen gleiche bürgerliche Rechte geniessen sollen. Da nun diejenigen, welche so die Befehle unseres erhabenen Herrn übertreten und sich dadurch sogar den Unwillen ihrer eigenen Vorgesetzten zugezogen haben, dies nicht aus persönlichem Antrieb, sondern dem Ungestüm des Volkes zu Gefallen, wie mir versichert wird, gethan haben, so befehle ich, dass mir dieselben durch den Centurio Vitellius Proculus zur Verantwortung vorgeführt werden. Die Vorsteher des Magistrates aber ermahne ich, wenn sie nicht als Mitschuldige angesehen werden wollen, die Thäter dem Centurio anzuzeigen und jeden Aufruhr und Lärm, dessen Erregung allein wohl der Zweck der That war, zu verhindern, da ich gleich meinem königlichen Freunde Agrippa nichts so sehr verhüten möchte, als dass das jüdische Volk Gelegenheit fände, sich unter dem Vorwand der Notwehr zusammenzurotten und Aufstand zu erregen. Damit ihr aber um so sicherer erkennt, was unseres erlauchten Caesars Ansicht über diese Sache ist, füge ich in der Anlage einen auf Alexandria bezüglichen Erlass desselben bei, den mir mein lieber Freund, der König Agrippa, trotzdem er allgemein bekannt ist, in öffentlicher Verhandlung vorgelesen hat, als er auch für die Juden Anteil an des Caesars Gnade begehrte. Für die Zukunft bestimme ich daher ausdrücklich, dass ihr jeden Anlass zu Unruhen und Streitigkeiten zu vermeiden habt und jedem die Freiheit lasst, nach seiner eigenen Überzeugung Gott zu verehren.“

4. Auf diese Weise traf Petronius Fürsorge, das Vorgefallene wieder gut zu machen und die Juden vor ähnlichen Belästigungen sicher zu stellen. Agrippa aber nahm jetzt die Hohepriesterwürde dem Simon Kantheras ab und übertrug dieselbe wiederum an Jonathas, den Sohn des Ananus, den er der Ehrenstelle für würdiger hielt. Diesem schien indes die Erhebung zu solcher

Würde nicht angenehm zu sein, und er lehnte sie darum mit folgenden Worten ab: „Es gereicht mir zur Freude, o König, dass du mich so ehrst, indem du mir aus freien Stücken eine Würde übertragen willst, die mir nach dem Willen Gottes nicht zukommt. Doch es genügt mir, einmal das heilige Gewand getragen zu haben; denn damals habe ich das Amt mit reinerem Herzen erhalten, als ich es jetzt antreten würde. Willst du aber, dass ein Würdigerer als ich der Ehre teilhaftig werde, so lass dich belehren. Ich habe einen Bruder, der von jedem Vergehen gegen Gott wie gegen dich, o König, sich freigehalten hat. Diesen empfehle ich dir, weil er jener Auszeichnung würdig ist." Diese Rede gefiel dem König, und so überging er Jonathas und verlieh das Hohepriesteramt an dessen Bruder Matthias. Nicht lange darauf folgte Marsus dem Petronius in der Verwaltung Syriens.

Siebentes Kapitel.

Agrippas Zorn gegen Silas. Er baut die Mauern Jerusalems wieder auf. Sein Charakter.

1. Da Silas, der Oberkommandant des Heeres, dem Könige in allen Wechselfällen die Treue bewahrt und vor keiner Gefahr zurückgescheut, sondern selbst den schwierigsten Mühewaltungen sich unterzogen hatte, war er der zuversichtlichen Erwartung, seine Anhänglichkeit durch eine entsprechende Auszeichnung belohnt zu sehen. Deshalb wollte er in allen Stücken dem Könige gleich sein und benahm sich in dessen Gegenwart stets recht frei, bei vertraulichen Unterhaltungen aber geradezu lästig, indem er sich über Gebühr brüstete und dem Könige öfters sein früheres trauriges Geschick ins Gedächtnis zurückrief, um seine damalige Ergebenheit ins rechte Licht zu rücken. Ferner ward er gar nicht müde, dem Könige herzuzählen, welche Mühseligkeiten er für ihn

ertragen habe. Auf die Dauer kam dieses Benehmen Agrippa fast wie Hohn vor, und die rücksichtslose Freiheit des Mannes wurde ihm immer unerträglicher. Es ist eben keine angenehme Sache, sich an unrühmliche Zeiten erinnern zu lassen, und nur ein Thor glaubt seine Verdienste immer und immer wieder hervorheben zu müssen. Silas zog sich deswegen endlich den höchsten Unwillen des Königs zu, sodass dieser seine bessere Einsicht dem Zorn opferte und den Silas nicht nur seines Befehlshaberpostens entsetzte, sondern ihn auch in Ketten nach seiner Heimat bringen liess. Mit der Zeit indes legte sich sein Groll wieder, und wenn er vorurteilsfrei über Silas dachte, musste er anerkennen, dass derselbe ihm in der That grosse Dienste geleistet habe. Als er daher seinen Geburtstag feierte, den alle seine Unterthanen mit fröhlichen Gelagen begingen, liess er auch den Silas unverzüglich rufen, damit er an seiner Tafel speise. Dieser aber glaubte gerechte Ursache zum Groll zu haben und machte daraus in seinem Freimut auch vor den Abgesandten des Königs kein Hehl, sondern sprach zu ihnen: „Was ist das für eine Ehre, zu welcher der König mich jetzt beruft, um sie mir im nächsten Augenblick wieder abzunehmen? Denn auch die früheren Beweise seines Wohlwollens sind nicht von Dauer gewesen, sondern mir in schmachvoller Weise wieder entzogen worden. Glaubt Agrippa denn, ich habe meine freie Art, zu reden, dran gegeben? Nein, ich will vielmehr, da ich mir keiner Schuld bewusst bin, nur um so lauter kundthun, aus wie vielen Übeln ich ihn befreit und welche Mühen ich für sein Wohlergehen und seine Ehre auf mich genommen habe. Und doch hat er mir dafür keinen anderen Dank gewusst als Ketten und Kerker. Das werde ich nie vergessen, und selbst in meiner Todesstunde wird das Bewusstsein, recht gehandelt zu haben, mir noch ein süsser Trost sein.“ Diesen Bescheid hiess er dem Könige überbringen. Agrippa aber erkannte daran, dass er unversöhnlichen Gemütes sei, und liess ihn in Gewahrsam.

2. Darauf liess der König die der Neustadt[1] zugekehrten Mauern Jerusalems auf Staatskosten neu aufrichten, und zwar sowohl breiter als höher denn vorher. Er hätte sie auch thatsächlich so stark gemacht, dass sie jedem feindlichen Anprall getrotzt haben würden, wenn nicht der syrische Statthalter Marcus dem Caesar Claudius das Unternehmen des Königs schriftlich angezeigt hätte. Weil nun Claudius der Sache nicht recht traute, befahl er dem Agrippa, unverzüglich vom Bau der Mauer Abstand zu nehmen, und dieser hielt es für das geratenste, sich zu fügen.

3. Der König war von Natur höchst freigebig und wohlthätig und suchte sich die Liebe seiner Unterthanen durch reiche Geschenke zu erwerben. Seinen Ruhm fand er in grossen Aufwendungen, und indem er im Geben glücklich war, stach er von seinem Vorgänger Herodes sehr ab. Denn dieser war grausam, unversöhnlich, kannte in seinem Hasse gar kein Mass und gestand offen, dass er grössere Vorliebe für die Griechen wie für die Juden hege. Und während er fremde Städte mit verschwenderischer Pracht ausstattete, in der einen Bäder und Theater, in der anderen Tempel und Säulenhallen einrichtete, bedachte er keine einzige jüdische Stadt auch nur mit dem geringsten Schmuck oder einem nennenswerten Geschenk. Agrippa dagegen war leutselig und gegen alle gleich wohlthätig. Freundlich gegen die Ausländer, die über seine Freigebigkeit nicht zu klagen hatten, vergass er doch auch nicht, seine Unterthanen durch um so grössere Teilnahme zu entschädigen. Desgleichen wohnte er gern und andauernd in Jerusalem, beobachtete die Satzungen seiner vaterländischen Religion gewissenhaft und war von höchster Sittenreinheit, wie er auch keinen Tag ohne Darbringung der gesetzlichen Opfer vorübergehen liess.

4. Dennoch wagte, als Agrippa einst nach Caesarea gereist war, ein gewisser Simon aus Jerusalem, der im

[1] Dem Stadtteil Bezetha.

Rufe eines Gesetzeskundigen stand, das Volk zu versammeln und den König zu beschuldigen, er sei nicht gottesfürchtig und des Zutritts zum Tempel, der nur eingeborenen Juden offen stehe, gar nicht wert. Von dieser Rede Simons gab der Stadtkommandant dem Könige sogleich briefliche Nachricht. Dieser liess den Simon zu sich kommen, hiess ihn im Theater, wo er sich gerade befand, an seiner Seite Platz nehmen und fragte ihn mild und gütig: „Sage mir doch, ob hier etwas gegen die Gesetze geschieht?“ Simon wusste darauf nichts zu entgegnen und bat um Verzeihung. Nun war er mit Agrippa eher, als jemand erwarten konnte, wieder ausgesöhnt, weil dieser der Meinung war, dass einem Könige Sanftmut mehr zieme als Zorn, und dass überhaupt hochstehenden Männern Milde besser anstehe als Heftigkeit. Er liess daher den Simon wieder heimkehren und beschenkte ihn noch obendrein reichlich.

5. Nachdem Agrippa nun schon viele Bauwerke errichtet hatte, bedachte er Berytus damit besonders freigebig. Hier liess er nämlich ein Theater aufführen, das an Pracht und Schönheit die anderen weit überragte, sowie ein herrliches Amphitheater und dazu Bäder und Säulenhallen, bei denen der prächtigen Ausstattung zulieb keine Kosten gespart wurden. Zur würdigen Einweihung dieser Bauwerke entfaltete er den glänzendsten Pomp. Im Theater wurden Schaustücke aufgeführt, Wettkämpfe aller Art ausgefochten und jede erdenkliche Belustigung geboten. Im Amphitheater bewies der König den zahlreichen Gladiatoren seine Freigebigkeit, und um auch das Schauspiel eines Massenkampfes vorführen zu können, liess er zwei Kohorten von je siebenhundert Mann sich gegenseitig angreifen. Zu diesem Kampfe waren alle Verbrecher, die es nur gab, zur Strafe aufgeboten worden, und während so der Krieg dem Frieden zur Zierde dienen musste, waren die Übelthäter mit einem Schlage aus der Welt geschafft.

Achtes Kapitel.

Agrippas weitere Regierung und Tod.

1. Nachdem diese Feierlichkeiten in Berytus zu Ende waren, begab sich Agrippa nach Tiberias in Galilaea. Die benachbarten Könige, bei denen er in hohem Ansehen stand, fanden sich bei ihm zum Besuche ein, nämlich Antiochus von Kommagene, Sampsigeram von Emesa, Kotys von Kleinarmenien, Polemon von Pontus und Herodes von Chalkis, sein eigener Bruder. Sie alle nahm er gastfreundlich und zuvorkommend auf und bewies ihnen seine wahrhaft edle Gesinnung, die ihm auch die Ehre der königlichen Besuche verschafft hatte. Noch während der Anwesenheit dieser Gäste erschien auch der syrische Statthalter Marsus bei ihm, und um den Römern die gebührende Ehre zu erweisen, zog Agrippa ihm sieben Stadien weit aus der Stadt entgegen. Das aber gab Anlass zu Streit zwischen ihm und Marsus. Agrippa hatte nämlich die anderen Könige in seinem Wagen mitgebracht, und Marsus kam diese Vertraulichkeit verdächtig vor, da er ein Einverständnis so vieler mächtigen Fürsten nicht im Interesse der Römer liegend erachtete. Alsbald sandte er daher einige seiner vertrauten Freunde zu den einzelnen Königen und liess ihnen anbefehlen, ungesäumt in ihre Heimat zurückzukehren. Darüber ärgerte sich Agrippa gewaltig und lebte von der Zeit an mit Marsus in schlechtem Einvernehmen. Übrigens nahm er um diese Zeit dem Matthias die Hohepriesterwürde und übertrug sie an Elionaeus, den Sohn des Kantheras.

2. Schon war das dritte Jahr verflossen, seit Agrippa die Herrschaft über ganz Judaea ausübte, als er sich nach Caesarea, dem ehemaligen Stratonsturm, begab. Dort gab er zu Ehren des Caesars Schauspiele, weil ihm bekannt war, dass eben Festtage für dessen Wohlergehen gefeiert wurden. Zu diesen Festlichkeiten strömte eine grosse Zahl angesehener und mächtiger Juden aus

der ganzen Provinz zusammen. Am zweiten Tage begab sich Agrippa schon frühmorgens in einem Gewande, das mit wunderbarer Kunstfertigkeit ganz aus Silber gewirkt war, zum Theater. Hier nun leuchtete das Silber, das von den ersten Strahlen der Sonne getroffen wurde, in schimmerndem Glanze auf und blendete das Auge derart, dass man erschauernd sich abwenden musste. Alsbald riefen seine Schmeichler ihm von allen Seiten zu, nannten ihn Gott und sprachen: „Sei uns gnädig! Haben wir dich bisher nur als Mensch geachtet, so wollen wir in Zukunft ein überirdisches Wesen in dir verehren.“ Der König machte ihnen daraus keinen Vorwurf und wies ihre gotteslästerischen Schmeicheleien nicht zurück. Als er aber gleich darauf den Blick nach oben wandte, sah er über seinem Haupte auf einem Strick einen Uhu sitzen und erkannte darin sogleich den Unglücksboten, der ihm, wie früher sein Glück, so jetzt seinen nahen Tod anzeigte,[1] weshalb er bitteren Gram empfand. Bald stellten sich auch heftige Schmerzen in seinem Leibe ein, die ihn gleich vom Beginn der Krankheit an in unerhörter Weise folterten. Da richtete er den Blick auf seine Freunde und sprach zu ihnen: „Seht, euer Gott muss jetzt das Leben lassen, und das Schicksal macht eure gleissnerischen Worte zu schanden. Unsterblich nanntet ihr mich, und doch streckt der Tod schon seine Arme nach mir aus. Aber ich muss mein Geschick tragen, wie Gott es will. Habe ich doch nicht in kümmerlichen Verhältnissen, sondern im höchsten Glanze gelebt.“ Noch während er diese Worte sprach, mehrten sich seine Qualen in hohem Grade. Er wurde daher schnell in seinen Palast gebracht, und bald verbreitete sich allenthalben das Gerücht, der König liege im Sterben. Sogleich warf sich das gesamte Volk mit Weibern und Kindern nach väterlicher Sitte auf Teppiche nieder, um für die Genesung des Königs zu Gott zu flehen, und überall erhob sich Jammer und Wehklage. Der König, der sich in

---

[1] Vergl. XVIII, 6, 7.

einem hochgelegenen Zimmer befand und von da aus sehen konnte, wie das Volk am Boden lag, vermochte sich auch seinerseits der Thränen nicht zu erwehren. Noch fünf Tage lang ertrug er die Qual in seinen Eingeweiden, bis ihn dann endlich der Tod erlöste. Er starb im vierundfünfzigsten Jahre seines Lebens und im siebenten seiner Regierung. Vier Jahre hatte er unter dem Caesar Gajus regiert und zwar drei Jahre lang nur die Tetrarchie des Philippus, im vierten aber auch noch die des Herodes. Die drei übrigen Jahre seiner Regierung fielen in die Zeit des Caesars Claudius, und in diesen beherrschte er ausser den genannten Gebieten auch noch Judaea, Samaria und Caesarea. Er bezog aus seinem Reiche die denkbar grössten Einkünfte, nämlich zwölf Millionen Drachmen; gleichwohl musste er noch viele Anleihen machen. Da er nämlich ausserordentlich freigebig war, konnten seine Einkünfte die Ausgaben nicht decken, und Sparsamkeit war ihm gänzlich fremd.

3. Noch war sein Ableben dem Volke nicht bekannt geworden, als Herodes, der Beherrscher von Chalkis, und der Statthalter Helkias, des Königs Freund, nach gemeinsam gefasstem Beschluss seinen ergebensten Diener Ariston aussandten und den ihnen verhassten Silas umbringen liessen, als wenn der König dies befohlen hätte.

Neuntes Kapitel.

Begebenheiten nach Agrippas Tod. Claudius sendet den Cuspius Fadus als Landpfleger nach Judaea.

1. So war denn Agrippa aus dem Leben geschieden. Er hinterliess einen siebzehnjährigen Sohn Agrippa und drei Töchter, von denen die sechzehn Jahre alte Berenike mit ihrem Oheim Herodes vermählt war. Die beiden anderen waren noch jung, nämlich erst zehn beziehungsweise sechs Jahre alt. Doch waren sie schon

von ihrem Vater verlobt worden, und zwar die ältere, Mariamne, mit Julius Archelaus, dem Sohne des Helkias, die jüngere, Drusilla, mit Epiphanes, dem Sohne des Kommagenerkönigs Antiochus. Als nun der Tod Agrippas bekannt wurde, hatten die Bewohner von Caesarea und Sebaste seine Wohlthaten bald vergessen und benahmen sich wie seine schlimmsten Feinde. Denn sie überhäuften den Verstorbenen mit Schmähungen, die sich nicht wiedergeben lassen, und die gerade unter den Waffen stehenden Bürger drangen in sein Haus, raubten die Bilder seiner Töchter, brachten sie in geschlossenem Zug in Bordelle und stellten sie dort auf den Dächern auf, wo sie dieselben in unsäglicher Weise verspotteten. Ja, auf den öffentlichen Plätzen hielten sie mit bekränztem Haupt und von Salben duftend grosse Gelage, wobei sie dem Charon[1] opferten und sich einander vor Freude über des Königs Tod zutranken. So undankbar benahmen sie sich nicht nur gegen Agrippa, dessen Freigebigkeit sie so reich bedacht hatte, sondern auch gegen seinen Grossvater Herodes, von dem ihnen Städte erbaut, Häfen angelegt und auf eigene Kosten prachtvolle Tempel errichtet worden waren.

2. Des Verstorbenen Sohn Agrippa befand sich damals in Rom, wo er am Hofe des Caesars Claudius erzogen wurde. Als der Caesar nun erfuhr, dass Agrippa aus dem Leben geschieden sei, und dass die Bewohner von Caesarea und Sebaste sich so schmachvoll gegen ihn benommen hätten, war seine Trauer über Agrippa nicht minder gross wie sein Zorn gegen die Undankbaren. Er beschloss deshalb, sogleich den jüngeren Agrippa als Nachfolger seines Vaters heimzuschicken, und wollte damit ein früheres eidliches Versprechen bestätigen. Doch rieten ihm seine Freigelassenen und Freunde, welche grossen Einfluss auf ihn hatten, davon ab und stellten ihm vor, wie ge-

[1] Dem Fährmann der Unterwelt.

fährlich es sei, einem jungen, dem Knabenalter noch nicht entwachsenen Menschen ein so grosses Reich anzuvertrauen, dessen Verwaltung er durchaus nicht leiten könne und das selbst eines rüstigen Mannes ganze Thätigkeit in Anspruch nehme. Diese Gründe leuchteten dem Caesar ein, und er ernannte deshalb den Cuspius Fadus zum Landpfleger über Judaea und das ganze Reich,[1] womit er zugleich den Verstorbenen ehrte, indem er von der Ernennung des Marsus, der mit Agrippa verfeindet gewesen war, absah. Fadus erhielt zunächst den Auftrag, die Bewohner von Caesarea und Sebaste wegen der dem Andenken Agrippas zugefügten Schmähungen und der gegen seine Töchter verübten Beleidigungen zu züchtigen, die aus Bürgern von Caesarea und Sebaste bestehende Truppe nebst fünf Kohorten zum Kriegsdienst nach Pontus zu schicken und aus den in Syrien stehenden römischen Legionen ebenso viele Mannschaften auszuwählen, um die Abkommandierten zu ersetzen. Es kam jedoch nicht zum Ausmarsch, weil die Schuldigen eine Gesandtschaft an Claudius schickten und ihn zu bewegen wussten, dass er ihnen gestattete, in Judaea zu bleiben. Hier bereiteten sie in der Folgezeit den Juden schweres Unheil, indem sie zu dem Kriege, der unter Florus ausbrach, den Anstoss gaben. Als daher Vespasianus, wie ich später erzählen werde, Judaea erobert hatte, entfernte er sie aus der Provinz.

---

[1] 44 n. Chr.

Zwanzigstes Buch.

Dieses Buch umfasst einen Zeitraum von 22 Jahren.

Inhalt.

1. Wie der Caesar Claudius nach dem Tode Agrippas den Fadus als Landpfleger nach Judaea schickte.
2. Streit der Bewohner von Philadelphia mit den peraeischen Juden wegen der Grenzen des Bezirkes Mia, und wie Fadus aus Zorn darüber, dass die letzteren viele Bewohner Philadelphias getötet hatten, die drei vornehmsten Männer aus den peraeischen Juden festnehmen und hinrichten liess.
3. Wie der Räuberhauptmann Tholomaeus, der die Araber beunruhigt hatte, gefangen vor Fadus geführt und hingerichtet wurde.
4. Wie Fadus und Cassius Longinus, der Statthalter von Syrien, nach Jerusalem zogen und den Vornehmsten der Juden befahlen, das hohepriesterliche Gewand in die Burg Antonia zn bringen, damit es dort wie früher unter Aufsicht der Römer verbleibe.
5. Die Juden richten an Fadus und Longinus die Bitte, ihnen zu gestatten, dass sie in der erwähnten Angelegenheit eine Gesandtschaft an den Caesar Claudius schickten.
6. Wie Fadus dies gegen Stellung von Geiseln erlaubte.
7. Wie der Caesar Claudius auf Verwendung des jüngeren Agrippa den Bitten der Juden willfahrte und deswegen an Fadus schrieb.
8. Wie Helena, die Königin der Adiabener, nebst ihren Söhnen Monobazus und Izates und ihrer ganzen Familie zum Judentum übertrat.
9. Wie Tiberius Alexander als Landpfleger nach Judaea kam und gegen die Söhne des Galiläers Judas, die das Volk aufgewiegelt hatten, einschritt.
10. Von der im Lande ausgebrochenen Hungersnot.
11. Ankunft des vom Caesar geschickten Landpflegers Cumanus in Judaea.

12. Wie nach Herodes, des Königs von Chalkis, Tod der jüngere Agrippa mit Bewiligung des Caesars Claudius dessen Reich übernahm.

13. Wie unter Cumanus viele Juden in der Nähe des Tempels umkamen.

14. Streit zwischen den Samaritern und Juden, und wie eine Menge Samariter getötet wurden.

15. Wie Ummidius Quadratus, der Statthalter in Syrien, auf die Nachricht hiervon nach Judaea kam und die Vornehmsten der Juden und Samariter sowie den Landpfleger Cumanus und den Tribun Celer nach Rom sandte, um sich vor dem Caesar Claudius zu verantworten. Wie er alsdann einige Juden selbst zur Strafe zog.

15. Wie Claudius, nachdem er die Juden und ihre Begleiter verhört hatte, die ersteren auf Verwendung des Königs Agrippa freisprach, den Cumanus aber verbannte und den Tribun Celer sowie die Vornehmsten der Samariter zum Tode verurteilte.

17. Wie nach des Claudius Tod Nero auf den Thron gelangte.

18. Wie Felix, der Landpfleger von Judaea, weil er das Land von Räubern bedrängt sah, diese vernichtete, dem Lande den Frieden wiedergab und den Räuberhauptmann Eleazar gefesselt nach Rom schickte.

19. Wie Felix, als ein aegyptischer Gaukler aufgetreten war und viele Juden zur Empörung verleitet hatte, dagegen einschritt und viele der Aufrührer niedermachen liess.

20. Wie Felix den Streit zwischen den vornehmsten Juden und Syrern zu Caesarea beilegte.

21. Wie unter dem Landpfleger Porcius Festus Judaea von den Sikariern beunruhigt wurde. Wie die Juden die äussere Säulenhalle des Tempels höher bauten.

22. Wie Festus im Unwillen darüber die Vornehmsten der Juden, die ihn wegen des Vorgefallenen beschwichtigen wollten, nach Rom zu Nero sandte.

23. Wie Festus in Judaea starb und Albinus ihm im Amt folgte.

24. Wie unter Albinus die Sikarier aufhörten, das Land zu schädigen.

25. Wie Florus, des Albinus Nachfolger, den Juden so viel Böses anthat, dass er sie zum Kriege trieb.

Erstes Kapitel.

Streit der Bewohner von Philadelphia mit den Juden. Gesandtschaft nach Rom betreffs des hohepriesterlichen Gewandes.

1. Als der König Agrippa, wie ich im vorigen Buch erzählte, aus dem Leben geschieden war, ernannte der Caesar Claudius den Cassius Longinus zum Nachfolger des Marsus und ehrte damit das Andenken des Königs, der ihn während seines Lebens öfters schriftlich gebeten hatte, er möge den Marsus nicht mehr als Statthalter in Syrien belassen. Bei seiner Ankunft in Judaea nun traf Fadus die jüdischen Bewohner von Peraea in hellem Streit mit den Bürgern Philadelphias wegen der Grenzen eines Bezirkes, der Mia hiess und den jetzt das Getümmel des Krieges erfüllte. Das gemeine Volk in Peraea nämlich hatte ohne Vorwissen der Angesehenen des Landes zu den Waffen gegriffen und viele Bewohner Philadelphias niedergemacht. Als Fadus davon Kunde erhielt, geriet er in Zorn, weil die Juden, wenn sie sich von den Bewohnern Philadelphias benachteiligt geglaubt, ihm die Entscheidung anheimgeben und nicht ohne weiteres zu den Waffen hätten greifen dürfen. Er liess deshalb die drei Vornehmsten von ihnen, die auch den ganzen Streit angezettelt hatten, in Fesseln legen und den einen, der Annibas hiess, hinrichten; die beiden anderen aber, Amaram und Eleazar, verwies er des Landes. Nicht lange nachher wurde auch der Räuberhauptmann Tholomaeus, der den Idumäern und Arabern beträchtlichen Schaden zugefügt hatte, gefesselt ihm vorgeführt und mit dem Tode bestraft, und bald war durch seine Energie ganz Judaea von den Räuberhorden befreit. Darauf beschied er, wie der Caesar ihm befohlen hatte, die Priester und Vornehmen von Jerusalem zu sich und forderte sie auf, das lange Unterkleid und die übrigen heiligen Gewandstücke, welche nur der Hohepriester anlegen durfte, wieder nach der Burg Antonia zu bringen,

damit sie wie früher der Obhut der Römer unterständen. Diesem Ansinnen wagten die Versammelten nicht zu widersprechen, richteten aber an Fadus und Longinus, von denen der letztere in der Befürchtung, jenes Verlangen möchte das Volk zum Aufruhr treiben, mit grosser Truppenmacht nach Jerusalem gekommen war, die Bitte, ihnen zunächst die Abordnung einer Gesandtschaft an den Caesar wegen Überlassung der heiligen Gewänder zu gestatten und sich noch so lange zu gedulden, bis sie von Claudius Antwort erhalten hätten. Die beiden entgegneten, sie hätten gegen die Gesandtschaft nichts einzuwenden, doch müssten die Bittsteller ihre Kinder als Geiseln stellen. Dazu verstanden sich die Juden gern, und so machten sich die Gesandten auf den Weg. Als sie in Rom angelangt waren, bat der jüngere Agrippa, der Sohn des verstorbenen Königs, der, wie erwähnt, am Hofe des Caesars lebte, den letzteren, er möge den Wunsch der Juden betreffs der heiligen Gewänder erfüllen und den Fadus mit entsprechender Weisung versehen.

2. Daraufhin liess Claudius die Gesandten zu sich kommen und erklärte ihnen, er wolle dem Gesuch stattgeben. Zu danken hätten sie dies aber nur Agrippa, auf dessen Verwendung er also handle. Ausser dieser Antwort erhielten sie noch einen Brief folgenden Inhalts: „Claudius Caesar Germanicus, zum fünftenmal Tribun, zum viertenmal Konsul, zum zehntenmal Imperator, Vater des Vaterlandes, an den Magistrat, den hohen Rat und die Bürgerschaft zu Jerusalem und an das gesamte Volk der Juden. Da mein lieber Freund Agrippa, der bei mir seine Bildung genoss und stets in meiner Nähe weilte, eure Gesandten, die mir für meine Sorge um euer Volk dankten und mich inständigst baten, das heilige Gewand und den Turban des Hohepriesters zu eurer Verfügung zu lassen, bei mir eingeführt hat, so gestatte ich hiermit, dass es bei der Anordnung des edlen und mir sehr werten Vitellius sein Bewenden habe. Diesem eurem Verlangen gebe ich

nach, weil vor allem mein eigenes Gewissen mich dazu treibt, und weil ich will, dass alle meine Unterthanen die Gottheit nach ihren althergebrachten Satzungen verehren, sodann aber auch, weil ich überzeugt bin, dass ich damit dem Könige Herodes selbst und dem jungen Aristobulus, von deren Ergebenheit gegen mich und Wohlwollen gegen euch ich Beweise habe und denen ich um ihres Edelsinnes und ihrer Liebenswürdigkeit willen besonders zugethan bin, einen Gefallen erzeige. Den Landpfleger Cuspius Fadus habe ich hiervon bereits in Kenntnis gesetzt. Die Namen der Überbringer dieses Schreibens sind: Cornelius, Sohn des Keron, Tryphon, Sohn des Theudion, Dorotheus, Sohn des Nathanaël, und Joannes, Sohn des Joannes. Gegeben am achtundzwanzigsten Juni unter dem Konsulat des Rufus und des Pompejus Silvanus.“

3. Nun aber erbat sich Herodes, der Bruder des verstorbenen Agrippa und damalige Beherrscher von Chalkis, vom Caesar Claudius das Verfügungsrecht über den Tempel und die heiligen Gelder sowie die Vollmacht, die Hohepriester zu ernennen. Das alles wurde ihm denn auch vom Caesar zugestanden, sodass bis zum Ende des Jüdischen Krieges seinen sämtlichen Nachkommen diese Befugnisse verblieben. Demzufolge entsetzte Herodes den Hohepriester mit dem Beinamen Kantheras seines Amtes und übertrug dasselbe an Joseph, den Sohn des Kamus.

Zweites Kapitel.

Wie Helena, die Königin von Adiabene, und ihr Sohn Izates zur jüdischen Religion übertraten, und wie erstere zur Zeit einer Hungersnot den Bewohnern von Jerusalem beistand.

1. Um diese Zeit traten die Königin Helena von Adiabene und ihr Sohn Izates zum Judentum über,[1] und zwar aus folgender Veranlassung. Monobazus, der König der Adiabener, der den Beinamen Bazaeus führte, verliebte sich in Helenas Schwester und heiratete sie. Es dauerte auch nicht lange, so wurde sie schwanger von ihm. Als er nun einst an ihrer Seite schlief und seine Hand auf ihren Leib legte, glaubte er im Schlaf eine Stimme zu hören, die ihm gebot, die Hand zurückzuziehen, damit er nicht das Kind im Mutterleibe beschädige, das durch Gottes Vorsehung ins Leben gerufen worden sei und einem glücklichen Dasein entgegengehe. Durch diese Stimme erschreckt, wachte er auf und erzählte seiner Gattin, was er gehört habe. Als nun das Kind, ein Sohn, zur Welt kam, gab er ihm den Namen Izates. Bereits hatte er aber von Helena einen älteren Sohn Monobazus und ausserdem auch noch Söhne von anderen Gattinnen. Dennoch erwies er dem Izates eine viel grössere Liebe, gleich als hätte er nur den einen Sohn. Daher kam es, dass der Knabe von allen seinen Stiefbrüdern beneidet wurde, und der Neid wuchs schliesslich zu offenem Hasse an, weil alle sich durch die Bevorzugung des Izates gekränkt fühlten. Obgleich nun dem Könige dieser Hass nicht entging, verzieh er ihnen doch ihre gereizte Stimmung, weil sie offenbar nicht aus Bosheit sich so benahmen, sondern alle in gleicher Weise auf ihres Vaters Liebe Anspruch machten. Da er aber sehr besorgt war, Izates möchte unter dem

---

[1] Vergl. hierzu den Jerusalemitischen Talmud, Sukka, 1 und Nazir, 3, 6, sowie das Erbauungsbuch Midrasch Bereschit Rabba.

Hasse seiner Brüder zu leiden haben, schickte er denselben mit reichen Geschenken zu Abennerig, dem Könige von Charax Spasini,[1] dem er das Heil seines Kindes anvertraute. Abennerig nahm den jungen Mann freundlich auf, erwies ihm ganz besonderes Wohlwollen, gab ihm seine Tochter Symacho zur Ehe und schenkte ihm eine Provinz, die ihm reiche Einkünfte brachte.

2. Als Monobazus nun zu hohem Alter gelangt war und das Ende seines Lebens herannahen fühlte, wünschte er vor seinem Tode noch einmal seinen Sohn zu sehen. Er beschied ihn deshalb zu sich, nahm ihn mit herzlicher Liebe auf und schenkte ihm die Landschaft Karrae. Diese Gegend ist besonders ergiebig an Amomum,[2] und es befinden sich dort auch noch die Überreste der Arche, in welcher Noë der Sintflut entkommen sein soll.[3] Jedem, der sie sehen will, werden die Trümmer noch bis auf den heutigen Tag gezeigt. In dieser Landschaft also hielt sich Izates auf, bis sein Vater das Zeitliche gesegnet hatte. An dem nämlichen Tage nun, da Monobazus starb, versammelte die Königin Helena alle Grossen, Satrapen und Heerführer des Reiches, und als dieselben sich eingefunden hatten, sprach sie zu ihnen: „Es ist euch, wie ich glaube, wohlbekannt, dass mein Gatte den Izates zu seinem Nachfolger gewünscht und ihn dieser Ehre würdig erachtet hat. Indes will ich auch eure Ansicht darüber hören. Denn glücklich ist derjenige, der nicht von einem einzigen, sondern von vielen und zwar mit ihrer vollen Einwilligung die Herrschaft erhält.“ Das sagte sie, um die Stimmung der Versammelten zu erforschen. Als diese nun die Worte vernahmen, fielen sie zunächst nach Landessitte vor ihrer Königin nieder und erklärten dann, sie müssten dem Wunsche des Königs durchaus beipflichten und würden Izates, dem der Vater mit Recht und im

---

[1] Vergl. I, 6,4.

[2] Ein würziger Balsam.

[3] Vergl. I, 16,1 und 19,4 (Charra).

Sinne aller Unterthanen den Vorzug vor seinen Brüdern gegeben, mit Freuden als ihren Herrn anerkennen. Obendrein versicherten sie auch noch, sie wollten des Izates Brüder und seine sonstigen Verwandten umbringen, damit er in Sicherheit regieren könne. Denn wenn man diese aus dem Wege geräumt habe, sei auch alle Furcht beseitigt, die ihm ihr Hass und Neid einflössen würde. Helena sprach ihnen darauf für die freundliche Gesinnung gegen sie und Izates ihren Dank aus, beschwor sie aber zugleich, ihren Plan wegen der Tötung seiner Brüder zu verschieben, bis Izates käme und ihn billigte. Da nun die Versammelten mit ihrer Ansicht nicht durchzudringen vermochten, rieten sie der Königin, um ihrer eigenen Sicherheit willen die Brüder wenigstens einkerkern zu lassen, bis Izates da wäre, und inzwischen jemand, dem sie besonderes Vertrauen schenke, zum Reichsverweser zu ernennen. Diesen Vorschlag befolgte Helena und ernannte ihren ältesten Sohn Monobazus zum König, setzte ihm das Diadem auf, gab ihm den Siegelring seines Vaters sowie die sogenannte Sampsera[1] und befahl ihm, das Reich bis zur Ankunft seines Bruders zu verwalten. Dieser aber traf schnell ein, als er den Tod seines Vaters erfahren hatte, und Monobazus trat ihm bereitwillig die Regierung ab.

3. Zu der Zeit nun, als Izates sich in Charax Spasini aufgehalten hatte, waren die Frauen des dortigen Hofes durch einen jüdischen Kaufmann mit Namen Ananias, der daselbst Zutritt hatte, in der jüdischen Religion unterrichtet worden. Durch Vermittlung der Frauen ward der Kaufmann auch mit Izates bekannt, und es gelang ihm, denselben ebenfalls für seine Religion zu gewinnen. Bald darauf wurde Izates von seinem Vater nach Adiabene zurückberufen, und nun begleitete ihn der Kaufmann auf seine inständigen Bitten dorthin.

[1] Sampsa heisst bei den Arabern die Sonne. Die Sampsera wird also ein goldener Schild in Sonnenform gewesen sein, der als Herrscherabzeichen getragen wurde.

Inzwischen hatte auch Helena, die von einem anderen Juden unterrichtet worden war, den jüdischen Glauben angenommen. Als nun Izates beim Antritt seiner Regierung nach Adiabene kam und seine Brüder und übrigen Verwandten in Ketten sah, war ihm das keineswegs recht. Sie hinzurichten oder weiterhin gefangen zu halten, erschien ihm unbillig; anderseits konnte er sich, da er ihres früheren Hasses gedachte, nicht entschliessen, sie frei neben sich zu haben, und so schickte er einige von ihnen samt ihren Kindern als Geiseln nach Rom zum Caesar Claudius, die übrigen aber in gleicher Eigenschaft zum Partherkönige Artabanus.

4. Sobald Izates erfuhr, wie sehr seine Mutter den jüdischen Gebräuchen zugethan sei, wollte auch er selbst sich vollständig dazu bekennen, und da er sich für keinen rechten und vollkommenen Juden hielt, wenn er sich nicht beschneiden liesse, war er auch hierzu bereit. Seine Mutter aber, der dies zu Ohren kam, suchte ihn von seinem Vorhaben abzubringen, indem sie ihm zu bedenken gab, in wie grosse Gefahr er dadurch geraten würde. Es müsse ja bei seinen Unterthanen lebhaften Unwillen erregen, wenn sie vernähmen, dass er sich zu fremden und ihnen ganz widerwärtigen Gebräuchen bekenne, und sie würden gewiss nicht zugeben, dass ein echter Jude über sie herrsche. Durch solche Vorstellungen suchte sie ihm seine Absicht zu verleiden. Izates aber teilte ihre Äusserungen dem Ananias mit, der wider Erwarten die Ansicht der Helena billigte und ihm zugleich ankündigte, er werde seinen Hof verlassen, wenn er nicht gehorche. Er, Ananias, müsse ja selbst Gefahr für sein Leben befürchten, wenn die Sache in die Öffentlichkeit käme, weil man ihm dann gleich den Vorwurf machen würde, den König dazu verleitet und ihn in solchen, ihm so wenig anstehenden Dingen unterwiesen zu haben. Izates, fuhr er fort, könne Gott auch ohne Beschneidung verehren, wenn er nur die gottesdienstlichen Gebräuche der Juden befolgen wolle, die

viel wichtiger als die Beschneidung seien. Dann fügte er noch hinzu, Gott selbst werde ihm wohl gern nachsehen, dass er von der Beschneidung Abstand nehme, weil er sich in einer Zwangslage befinde und Rücksicht auf seine Unterthanen nehmen müsse. Durch diese Worte liess der König sich einstweilen bereden. Einige Zeit nachher aber machte ein aus Galilaea gekommener Jude mit Namen Eleazar, der für besonders gesetzeskundig galt, sein Verlangen nach der Beschneidung wieder rege. Als dieser nämlich beim Könige Einlass erlangt hatte und ihn bei der Lesung des moysaischen Gesetzes antraf, sprach er zu ihm: „Du weisst nicht, o König, wie sehr du dich gegen das Gesetz und demnach auch gegen Gott verfehlst. Es ist nämlich nicht genug, das Gesetz zu lesen, sondern du musst auch alle seine Vorschriften befolgen. Wie lange willst du denn noch ohne Beschneidung bleiben? Hast du die Bestimmungen über dieselbe noch nicht gelesen, so thu das gleich, damit du einsiehst, wie weit du noch von wahrer Frömmigkeit entfernt bist.“ Als der König ihn so reden hörte, war er sogleich entschlossen, nicht länger zu säumen. Er begab sich daher in ein anderes Gemach und liess durch einen Arzt die Vorschrift des Gesetzes an sich vollziehen, worauf er seine Mutter und seinen Lehrer Ananias rufen liess und ihnen mitteilte, was er gethan habe. Diese ängstigten sich hierüber beide nicht wenig und fürchteten, der König möchte, sobald die Sache ruchbar würde, Gefahr laufen, seinen Thron zu verlieren, weil die Unterthanen gewiss keinen Herrscher über sich dulden würden, der ausländische Sitten angenommen habe. Obendrein beschlich sie auch noch die Besorgnis, sie möchten als der Urheberschaft verdächtig in gleiche Gefahr geraten. Gott aber liess ihre Befürchtungen sich nicht verwirklichen. Denn aus all den Gefahren, in denen Izates schwebte, rettete er ihn und seine Kinder, indem er ihnen, als sie schon fast verzweifelten, den Weg zum Heile wies und ihnen zeigte, dass die, welche zu Gott aufschauen und auf ihn allein ihr Vertrauen

setzen, den Lohn ihrer Frömmigkeit sicher erwarten dürfen. Doch hiervon später.

5. Als nun des Königs Mutter Helena sah, dass im Reiche durchaus friedliche und geordnete Zustände herrschten und dass ihr Sohn glücklich und durch Gottes Fügung auch im Ausland überall hochangesehen war, regte sich in ihr das Verlangen, nach Jerusalem zu pilgern, um den von aller Welt gerühmten Tempel Gottes zu verehren und Dankopfer darzubringen. Dazu bat sie ihren Sohn um seine Einwilligung. Dieser gewährte ihr die Bitte mit Freuden, liess grossartige Vorbereitungen treffen, versah sie reichlich mit Geld und gab ihr eine gute Strecke Wegs das Geleit. Den Bewohnern von Jerusalem aber konnte nichts erwünschter sein, als Helenas Ankunft. Denn Hungersnot[1] bedrückte ihre Stadt, und da viele Bürger aus Mangel an Lebensmitteln umkamen, schickte die Königin einige aus ihrem Gefolge nach Alexandria, um grosse Mengen Getreide dort zu kaufen, und andere nach Cypern, um ganze Schiffsladungen Feigen herbeizuschaffen. Als die Abgesandten, welche die Reise mit grösster Schnelligkeit zurückgelegt hatten, wieder da waren, liess sie den Notleidenden Lebensmittel austeilen, sodass sie sich durch ihre Wohlthätigkeit bei unserem ganzen Volke ein gesegnetes Andenken sicherte. Auch ihr Sohn Izates säumte nicht, als er von der Hungersnot Kunde erhielt, an die Vornehmsten in Jerusalem grosse Geldsummen zu senden, welche unter die Darbenden verteilt wurden und viele vom Hungertod erretteten. Was diese Königsfamilie noch sonst für Wohlthaten unserer Hauptstadt erwies, und welche Dienste die letztere dafür leistete werde ich später mitteilen.[2]

[1] Vergl. Apostelgeschichte 11, 28.
[2] Wo, ist unbekannt.

Drittes Kapitel.

Wie der Partherkönig Artabanus aus Furcht vor einer Verschwörung seiner Satrapen sich zu Izates flüchtete und mit dessen Hilfe seinen Thron wieder bestieg.

1. Inzwischen war der Partherkönig Artabanus zu der Überzeugung gekommen, dass seine Satrapen eine Verschwörung gegen ihn angestiftet hätten; und da er sich bei ihnen nicht länger mehr sicher glaubte, beschloss er, sich zu Izates zu begeben in der Absicht, dort Schutz zu suchen und mit dessen Hilfe womöglich seinen Thron wieder zu erlangen. So kam er in Begleitung seiner Verwandten und Diener, ungefähr tausend an der Zahl, nach Adiabene und traf mit Izates, den er sehr gut kannte, während er selbst dem Izates noch völlig unbekannt war, auf dem Wege zusammen. Als er nun in seine Nähe gekommen war, fiel er zunächst nach Landesbrauch vor ihm nieder und sprach zu ihm: „O König, verachte nicht deinen Diener und erhöre gnädig meine Bitte. Denn das Unglück hat mich schwer darniedergebeugt, und ich bedarf, von der Höhe des Thrones ins Privatleben gestossen, dringend deiner Hilfe. Bedenke also, wie unbeständig das Glück ist, und dass auch du einmal in dieselbe Lage kommen könntest. Lässt du mich ungerächt, so werden sich viele finden, die gegen andere Könige mit noch grösserer Verwegenheit auftreten." Diese Worte sprach Artabanus unter Thränen und gesenkten Hauptes. Sobald aber Izates seinen Namen hörte und ihn in so demütiger Stellung vor sich sah, sprang er vom Pferde und redete ihm zu: „Sei gutes Muts, König, und lass dich durch dein jetziges Unglück nicht aus der Fassung bringen, als könnte demselben nicht abgeholfen werden. Bald nämlich soll deine Trauer sich in Freude verwandeln, und du sollst an mir einen besseren Freund und Bundesgenossen finden, als du vielleicht erwartet hast. Denn entweder

führe ich dich auf den parthischen Thron zurück, oder ich trete dir meinen eigenen ab.“

2. Nach diesen Worten liess er den Artabanus zu Pferde steigen und folgte selbst zu Fuss nach, um ihm durch diese Ehrenbezeugung den Vorrang zuzuerkennen. Als aber Artabanus dies gewahrte, wollte er es durchaus nicht zugeben und schwur bei seinem gegenwärtigen Glück und der ihm zu teil gewordenen Auszeichnung er werde absitzen, wenn nicht auch Izates wieder zu Pferde steige und voranreite. Izates gab nach, geleitete seinen Gast in die Königsburg und erwies ihm alle möglichen Ehren, räumte ihm auch bei allen Zusammenkünften und Gelagen den ersten Platz ein. Dabei sah er nicht auf die gegenwärtige Lage des Artabanus sondern nur auf dessen frühere Würde, und bedachte bei sich, dass den Wechselfällen des Glückes alle Menschen in gleicher Weise unterworfen seien. Er schrieb darauf an die Parther, forderte sie auf, Artabanus wieder an, zuerkennen, und liess ihnen unter Eid versichern, dass durch seine Vermittlung das Geschehene vergessen werden solle. Die Parther weigerten sich nun zwar nicht, ihren König wieder aufzunehmen, erklärten aber, dass sie keine Verfügung mehr über den Thron besässen, weil sie denselben schon einem anderen, nämlich einem gewissen Kinnamus, anvertraut hätten und fürchten müssten, durch Änderung der jetzigen Lage einen Aufruhr hervorzurufen. Als aber Kinnamus von diesem Bescheid Kenntnis erhielt, schrieb er selbst an Arta banus, dessen Pflegesohn er war, und bat ihn ehrlich und aufrichtig, seinem Worte zu vertrauen und wiederzukommen, um sein Reich in Besitz zu nehmen. Artabanus verliess sich auf sein Versprechen und kehrte zurück. Kinnamus aber ging ihm entgegen und begrüsste ihn als König, indem er ihm das Diadem aufsetzte, das er von seinem eigenen Haupt genommen hatte.

3. So gelangte Artabanus mit Hilfe des Izates wieder auf den Thron, den ihm seine eigenen Grossen entrissen

hatten. Übrigens bewies er Izates in der Folge seinen Dank, indem er ihm die höchsten Ehrenbezeugungen zu teil werden liess. Besonders gestand er ihm das Recht zu, eine aufrechtstehende Tiara zu tragen und in einem goldenen Bett zu schlafen, Auszeichnungen, die sonst nur den parthischen Königen zukommen. Ferner schenkte er ihm eine grosse und fruchtbare Landschaft, die er von dem Gebiete des armenischen Königs losgerissen hatte. Diese Landschaft hiess Nisibis, und in ihr hatten die Macedonier einst eine Stadt gegründet, die sie Antiochia Epimygdonia nannten. So vergalt der Partherkönig die ihm von Izates geleisteten Dienste.

4. Nicht lange darauf starb Artabanus und hinterliess das Reich seinem Sohne Vardanes. Dieser kam zu Izates und wollte ihn bereden, zum Zweck eines Krieges gegen die Römer sich mit ihm zu verbünden und ihm Hilfstruppen zu stellen. Das gelang ihm indes nicht, da Izates, der die Macht und das Kriegsglück der Römer kannte, wohl einsah, dass er etwas Unmögliches unternehme. Statt dessen sandte er seine fünf Söhne, die sämtlich noch im Jünglingsalter standen, zu uns, um unsere Landessprache und unsere heimischen Gebräuche gründlich zu erlernen, liess seine Mutter, wie schon erwähnt, den Tempel besuchen und zog die Kriegsangelegenheit immer mehr in die Länge, indem er den Vardanes mit Berichten von der Macht und den Heldenthaten der Römer hinhielt, um ihm Furcht einzuflössen und seine Kriegsbegierde zu dämpfen. Das aber erbitterte den Parther, und sogleich erklärte er Izates den Krieg. Doch brachte er diesen Feldzug nicht zustande, weil Gott seine ganze Hoffnung zu nichte machte. Als nämlich die Parther die Absicht des Vardanes sowie seinen Entschluss, die Römer zu bekriegen, erfuhren, ermordeten sie ihn und übertrugen seinem Bruder Kotardes[1] die Königswürde. Doch auch dieser fiel bald einer Verschwörung zum Opfer, und es folgte

[1] Gotarzes bei Tacitus.

ihm sein Bruder Vologeses,[1] der das Reich unter seine zwei rechten Brüder so teilte, dass der ältere, Pakorus, Medien, der jüngere, Tiridates, Armenien erhielt.[2]

Viertes Kapitel.

Kriegszug der Araber gegen Adiabene.
Izates entgeht durch Gottes Fügung den Händen der Parther.
Sein Tod.

1. Als des Königs Bruder Monobazus und seine übrigen Verwandten den Izates um seiner Frömmigkeit willen bei aller Welt so hochgeachtet sahen, ergriff sie ebenfalls das Verlangen, ihre heimischen Gebräuche aufzugeben und zur jüdischen Religion überzutreten. Das thaten sie denn auch alsbald. Wie nun aber ihr Beginnen bekannt wurde, regte sich bei den Grossen des Landes heftiger Unwille, und wenn sie ihren Zorn auch nicht gerade offen zur Schau trugen, so wühlte derselbe doch in ihrem Innern, sodass sie nur auf den geeigneten Zeitpunkt warteten, um ihre Rache zu kühlen. Endlich schrieben sie an den Araberkönig Abias und versprachen ihm eine grosse Summe Geldes, wenn er gegen ihren König zu Felde ziehen wolle. Beim ersten Zusammenstoss würden sie sogleich von Izates abfallen, um ihn für seinen Übertritt zum Judentum zu züchtigen, und sie wollten sich hierzu eidlich verpflichten, wenn Abias nur recht bald käme. Der Araber ging darauf ein und rückte mit grosser Heeresmacht gegen Izates heran. Als nun die Schlacht beginnen sollte, wandte sich auf ein gegebenes Zeichen des Izates ganzes Heer zur Flucht und lief, wie von panischem Schrecken er-

---

[1] Nach Tacitus (Annalen, XII, 14) erlag Gotarzes einer Krankheit, und es folgte ihm zunächst Vonones und dann erst Vologeses.

[2] Vergl. Tacitus, Annalen, XII, 50.

griffen, auseinander. Izates aber liess sich dadurch nicht einschüchtern, sondern da er einsah, dass Verrat von seiten seiner Grossen im Werke war, zog er sich auch selbst ins Lager zurück. Hier stellte er eine Untersuchung über die Ursache der Flucht an, und als das Einvernehmen mit dem Araber an den Tag kam, liess er die Urheber des Verrates hinrichten, zog dann am folgenden Tage wieder gegen den Feind und trieb dessen gesamte Streitmacht unter grossem Gemetzel in die Flucht. Den feindlichen König selbst verfolgte er und drängte ihn in das Kastell Arsamus, welches er alsdann belagerte und erstürmte. Mit reicher Beute beladen, kehrte er darauf nach Adiabene zurück, ohne jedoch den Abias in seine Gewalt bekommen zu haben; denn dieser hatte, als er sich von allen Seiten umzingelt sah, sich selbst das Leben genommen, um nicht in Izates' Hände zu fallen.

2. Obgleich nun die adiabenischen Grossen diesen ihren ersten Anschlag vereitelt sahen, und Gott selbst sie in die Gewalt ihres Königs gegeben hatte, ruhten sie dennoch nicht, sondern schrieben jetzt an Vologeses, den König der Parther, er möge ihnen an stelle des Izates irgend einen parthischen Fürsten zum Herrscher geben. Denn ihr jetziger König sei ihnen verhasst, weil er ihre heimischen Satzungen abschaffen und fremde Sitten einführen wolle. Dieser Antrag reizte den Parther zum Kriege, und da er keinen rechten Vorwand finden konnte, forderte er von Izates Verzichtleistung auf die ihm von seinem Vater zugestandenen Auszeichnungen, widrigenfalls er ihm den Krieg erklären werde. Als Izates das vernahm, geriet er in heftige Bestürzung; die Verzichtleistung auf das ihm gemachte Geschenk aber konnte er nur als Schmach ansehen, weil er damit den Vorwurf der Zaghaftigkeit auf sich laden würde. Da er jedoch einsah, dass der Parther auch nach einer solchen Verzichtleistung sich noch nicht zufrieden geben würde, beschloss er, sich in seiner Notlage dem Schutze Gottes anzuvertrauen, und liess in der

Hoffnung auf dessen mächtige Hilfe seine Kinder und Gattinnen in ein sehr festes Kastell bringen, das vorhandene Getreide in die Festungen schaffen und alles Heu und Weidefutter verbrennen. Nach diesen Vorbereitungen sah er der Ankunft seiner Feinde entgegen. Viel schneller, als man erwartete, war der Parther, der grosse Märsche gemacht hatte, mit bedeutender Truppenmacht zu Fuss und zu Pferde da und schlug sein Lager an dem Flusse auf, der Adiabene von Medien trennt. Nicht weit davon lagerte auch Izates mit ungefähr sechstausend Mann, und alsbald kam ein Bote des Parthers zu ihm, der ihm die Grösse der parthischen Macht, welche sich vom Euphrat bis zu dem Gebiete der Baktrer erstreckte, und die Menge der den Parthern unterworfenen Fürsten schilderte. Alsdann drohte ihm der Bote mit schwerer Strafe, weil er sich gegen seinen Herrn undankbar bewiesen habe, und fügte hinzu, selbst der Gott, den er verehre, vermöge ihn nicht den Händen des Partherkönigs zu entreissen. Auf diese Prahlereien des Boten entgegnete Izates, er wisse wohl recht gut, dass die parthische Macht viel grösser sei als die seinige. Noch viel besser aber wisse er, dass Gott mächtiger als alle Menschen zusammen sei. Nachdem er diese Antwort erteilt, wandte er sich im Gebete zu Gott, warf sich zur Erde nieder, bestreute sein Haupt mit Asche und fastete mit Weib und Kind, und flehend erscholl sein Bitte zum Herrn: „O höchster aller Herrscher, wenn ich nicht vergebens auf deine Güte vertraut habe, sondern dich mit Recht als einzigen und vornehmsten Helfer verehre, so eile, mir beizustehen, und vernichte meine Feinde, nicht sowohl meinetwegen, als weil sie wider deine Macht sich zu erheben gewagt und ihre prahlerische Zunge nicht im Zaum gehalten haben.“ So flehte Izates unter Thränen und Wehklagen zu Gott, und dieser erhörte ihn. Noch in derselben Nacht nämlich erhielt Vologeses einen Brief, der ihm meldete, die Daher und Saker hätten sich seine Abwesenheit zunutze gemacht und seien mit grosser Heeresmacht in

Parthien eingefallen, das von ihnen geplündert und verwüstet werde. So musste er sich unverrichteter Sache zurückziehen, und Izates war durch Gottes Fügung der Gefahr entronnen.

3. Nicht lange darauf starb Izates im sechsundfünfzigsten Jahre seines Lebens und im fünfundzwanzigsten seiner Regierung. Er hinterliess vierundzwanzig Söhne und vierundzwanzig Töchter, bestimmte aber zu seinem Nachfolger auf dem Throne den Monobazus aus Dankbarkeit dafür, dass dieser ihm nach des Vaters Tod während seiner Abwesenheit so treu das Reich verwaltet hatte. Als Helena den Tod ihres Sohnes erfuhr, trauerte sie freilich, wie das von einer Mutter zu erwarten war, die einen so edlen Sohn verlor; doch fand sie ihren Trost darin, dass die Regierung auf ihren ältesten Sohn überging, und sie begab sich sogleich zu ihm hin. In Adiabene angekommen, überlebte sie indes ihren Sohn Izates nicht lange, sondern schied, von Alter und Gram gebeugt, alsbald aus dem Leben. Monobazus sandte ihre Gebeine mit denen seines Bruders nach Jerusalem und liess sie in den Pyramiden beisetzen, die seine Mutter, drei an der Zahl, drei Stadien von der Stadt entfernt hatte erbauen lassen. Was Monobazus während seines übrigen Lebens gethan, will ich später erzählen.

Fünftes Kapitel.

Von Theudas und den Söhnen des Galiläers Judas. Cumanus verhütet einen Aufruhr der Juden.

1. Noch während Fadus Landpfleger von Judaea war, bewog ein Betrüger mit Namen Theudas[1] eine ungeheure Menschenmenge, ihm unter Mitnahme ihrer ge-

[1] Soll das der Betrüger sein, von dem Apostelgeschichte 5, 36 die Rede ist, so müsste man annehmen, Josephus habe sich in der Zeit geirrt, da die Rede des Gamaliel viele Jahre früher gehalten wurde, als der hier erwähnte Vorgang sich abspielte.

samten Habe an den Jordan zu folgen. Er gab sich nämlich für einen Propheten aus und behauptete, er könne durch sein Machtwort die Fluten des Jordan teilen und seinem Gefolge einen bequemen Durchgang ermöglichen. Durch solche Spiegelfechtereien gelang es ihm, viele zu täuschen. Indes duldete Fadus nicht, dass ihr sinnloses Treiben Schaden stifte, indem er eine Abteilung Reiter gegen sie aussandte, die unversehens über sie herfiel, viele von ihnen tötete und andere in Gewahrsam brachte. Theudas selbst geriet ebenfalls in Gefangenschaft, worauf er enthauptet und sein Kopf nach Jerusalem gebracht wurde. Das sind die Hauptbegebenheiten während der Amtsführung des Landpflegers Cuspius Fadus.

2. Auf Fadus folgte Tiberius Alexander,[1] der Sohn des Vorstehers Alexander zu Alexandria, der durch Edelsinn und Reichtum sich vor allen Einwohnern dieser Stadt auszeichnete und an Frömmigkeit seinen Sohn Alexander weit übertraf, da dieser den väterlichen Gebräuchen und Satzungen nicht treu blieb. Unter Tiberius Alexander dauerte die oben erwähnte Hungersnot, während welcher die Königin Helena Getreide in Aegypten kaufte und an die Notleidenden verteilen liess, noch an. Alexander liess auch Jakobus und Simon, die Söhne des Galiläers Judas, der, wie schon in einem der vorhergehenden Bücher erwähnt, während der Einschätzung des Quirinius das Volk zum Aufruhr verleitete, ans Kreuz schlagen. Herodes aber, der König von Chalkis, entsetzte um diese Zeit Joseph, den Sohn des Kemede, der hohepriesterlichen Würde und ernannte zu seinem Nachfolger Ananias, den Sohn des Nebedaeus. Tiberius Alexander wurde übrigens nach kurzer Amtsführung durch Cumanus ersetzt.[2] In diese Zeit fällt auch der Tod Herodes', des Bruders Agrippas des Grossen. Er starb nämlich im achten Jahre der Re-

---

[1] 45 n. Chr.

[2] 49 n. Chr.; vergl. über letzteren Tacitus, Annalen, XII, 54.

gierung des Claudius und hinterliess drei Söhne, Aristobulus, der ihm von seiner ersten Gemahlin Mariamne geboren war, sowie Berenikianus und Hyrkanus, die er von Berenike, der Tochter seines Bruders, erhalten hatte. Sein Reich übertrug der Caesar Claudius dem jüngeren Agrippa.

3. Unter Cumanus brach in Jerusalem eine Empörung aus, bei der viele Juden umkamen. Zunächst will ich die Ursache darlegen, aus welcher dieselbe hervorging. Als das sogenannte Paschafest, an dem wir nur ungesäuertes Brot zu essen pflegen, bevorstand und eine ungeheure Menschenmenge zu demselben herbeiströmte, befürchtete Cumanus, es möchten Unruhen entstehen, und gab deshalb einer Kohorte Soldaten den Befehl, in Wehr und Waffen die Säulenhallen des Tempels zu besetzen, um etwa ausbrechende Ruhestörungen gleich zu unterdrücken. Das hatten auch die früheren Landpfleger an Festtagen stets angeordnet. Am vierten Tage des Festes nun liess sich ein Soldat beifallen, im Angesichte des Volkes seine Schamteile zu entblössen. Die Menge geriet hierüber in Erbitterung und schrie, nicht ihnen sei damit Schmach angethan, sondern Gott selbst sei gelästert. Als Cumanus den Vorfall vernahm, erzürnte auch er nicht wenig über diese Verhöhnung, bat jedoch die Juden, sich aller Unruhen zu enthalten und während des Festes keine Empörung anzuzetteln. Da man ihm aber nicht gehorchte, sondern ihn nur noch mit desto grösseren Schmähungen überhäufte, liess er die gesamte Streitmacht zu den Waffen rufen und in die Antonia rücken; es war dies, wie oben erwähnt, die den Tempel beherrschende Veste. Beim Anblick der in Masse heranziehenden Soldaten ward das Volk in Schrecken versetzt und ergriff die Flucht. Weil aber die Strassen eng waren und die Juden sich von Feinden verfolgt glaubten, entstand bei der Flucht ein fürchterliches Gedränge, und viele wurden von den ungestüm Nachfolgenden erdrückt. Die Zahl der auf diese Weise Umgekommenen betrug an zwanzigtausend, und so

wandelte sich die Festesfreude in tiefe Trauer. Opfer und Gebet waren vergessen, und die Stadt hallte wieder von Jammer und Wehklage. So grosses Unglück brachte der Mutwille eines einzigen Soldaten über die Juden.

4. Noch aber war dieses Leid nicht vorüber, als auch schon ein anderes Unglück hereinbrach. Einige Unruhstifter nämlich griffen auf öffentlicher Landstrasse, hundert Stadien von der Stadt entfernt, wie Wegelagerer den Stephanus, einen Diener des Caesars, an und raubten ihm alles, was er bei sich hatte. Als Cumanus hiervon Kenntnis erhielt, schickte er sogleich Soldaten ab mit dem Befehl, die benachbarten Dörfer zu plündern und die Vornehmsten aus denselben gefesselt ihm vorzuführen, damit sie zur Verantwortung gezogen würden. Bei dieser Plünderung nun fand ein Soldat in einem Dorf die moysaischen Gesetze und zerriss das Buch vor aller Augen unter den mannigfaltigsten Verhöhnungen und Schmähungen. Sowie die Juden dies vernahmen, rotteten sie sich zusammen, zogen nach Caesarea, wo Cumanus sich aufhielt, und baten ihn, er möge doch nicht etwa ihnen, sondern Gott, dessen Gesetz so unwürdig behandelt worden sei, Genugthuung verschaffen. Denn sie wollten lieber ihr Leben dahingeben, als ihre heimischen Gesetze so geschmäht wissen. Da nun Cumanus fürchtete, das Volk möchte abermals in Unruhe geraten, liess er auf den Rat seiner Freunde den Soldaten, der das Gesetz verhöhnt hatte, mit dem Beil hinrichten und unterdrückte so die Empörung in dem Augenblick, als sie auszubrechen drohte.

Sechstes Kapitel.

Streit zwischen den Juden und Samaritern. Claudius legt denselben bei.

1. In der Folge kam es zu Feindseligkeiten zwischen Juden und Samaritern, und zwar aus folgender Veranlassung. Die Galiläer, die zu den Festen nach Jerusalem zogen, pflegten ihren Weg durch Samaria zu nehmen. Als sie nun auch jetzt wieder dieses Weges kamen, wurden sie von einer Anzahl Bewohner des Dorfes Ginaea, welches auf der Grenze zwischen Samaria und der grossen Ebene[1] liegt, überfallen, und es kamen viele von ihnen um. Auf die Nachricht von dieser That begaben sich die angesehensten Galiläer zu Cumanus und baten ihn, den Tod der Gefallenen zu rächen. Cumanus aber liess sich von den Samaritern mit Geld bestechen und schenkte den Klagen der Galiläer keine Beachtung. Hierüber erbittert, riefen diese das ganze jüdische Volk zu den Waffen, um die Freiheit zu schützen. Denn die Knechtschaft, führten sie aus, sei schon an und für sich bitter genug; um wie viel unerträglicher müsse sie also sein, wenn noch schmachvolle Beleidigungen hinzukämen? Um ihre Aufregung zu beschwichtigen, versprachen ihnen die Beamten, bei Cumanus die Bestrafung der Schuldigen zu erwirken. Darauf aber hörten sie nicht, sondern sie griffen zu den Waffen, riefen des Dinaeus Sohn Eleazar, einen Räuber, der sich schon eine Reihe von Jahren im Gebirge umhertrieb, zu Hilfe und äscherten einige Dörfer der Samariter ein. Sobald Cumanus hiervon Kunde erhielt, zog er mit der Truppe von Sebaste, vier anderen Kohorten Fusssoldaten und den bewaffneten Samaritern gegen die Juden und machte eine Menge von ihnen nieder und eine noch grössere Anzahl zu Gefangenen. Als nun die Angesehenen und Vornehmen

[1] Jezreël oder Esdraëlon.

zu Jerusalem merkten, in wie grosse Drangsal das Volk geraten sei, legten sie Säcke an, bestreuten ihr Haupt mit Asche und beschworen die aufrührerische Menge aufs dringendste, im Hinblick auf die drohende Zerstörung ihrer Vaterstadt, die Einäscherung des Tempels und die eigene sowie ihrer Weiber und Kinder Wegführung in die Sklaverei von ihrem Vorhaben Abstand zu nehmen, die Waffen fortzuwerfen und ruhig nach Hause zu gehen. Diesen Vorstellungen fügte man sich, und die Menge ging auseinander, während die Banditen sich wieder in ihre Schlupfwinkel zurückzogen. Von dieser Zeit an war Judaea fortwährend der Schauplatz räuberischer Streifzüge.

2. Nun aber wandten sich die Häupter der Samariter an den syrischen Statthalter Ummidius Quadratus, der sich damals gerade in Tyrus befand, und klagten die Juden wegen der Plünderung und Einäscherung samaritischer Dörfer an. Das Unrecht, sagten sie, das sie selbst dabei erlitten hätten, wollten sie nicht so sehr in Betracht ziehen als die Missachtung der Römer, an deren Richterspruch die Juden, falls ihnen selbst ein vermeintlicher Nachteil entstanden sei, sich hätten wenden müssen, anstatt feindliche Einfälle zu unternehmen, als ob sie von einer römischen Oberhoheit nichts wüssten. Sie bäten daher, ihnen zu ihrem Recht verhelfen zu wollen. In dieser Weise stellten die Samariter die Sache dar. Die Juden dagegen behaupteten, die Samariter seien die Urheber des Aufstandes und der Feindseligkeiten, denn sie hätten den Cumanus mit Geschenken bestochen und ihn dadurch veranlasst, bezüglich der Ermordung der Galiläer ein Auge zuzudrücken. Als Quadratus so die beiderseitigen Klagen angehört hatte, setzte er die weitere Verhandlung aus und versprach, das Urteil zu fällen, wenn er in Judaea anwesend sei und die Sache genauer untersucht habe. Damit mussten die Parteien sich vorläufig zufrieden geben. Bald darauf kam Quadratus nach Samaria, wo er nach eingehender Untersuchung die Samariter für

die Urheber der Unruhen erklärte. Sobald er aber vernahm, unter den Juden seien wieder aufrührerische Gelüste bemerkbar, liess er die von Cumanus gefangen genommenen Juden ans Kreuz schlagen. Alsdann begab er sich nach einem Flecken, der Lydda hiess und einer Stadt an Grösse nicht nachstand. Hier hielt er Gerichtssitzung ab, in der die Klage der Samariter abermals zur Verhandlung kam. Dabei erfuhr Quadratus von einem der letzteren, ein vornehmer Jude mit Namen Dortus habe mit einigen anderen Unruhstiftern, vier an der Zahl, das Volk zum Abfall von den Römern zu verleiten gesucht. Diese Rädelsführer liess der Statthalter hinrichten; den Hohepriester Ananias und den Hauptmann Ananus aber sandte er gefesselt nach Rom, wo sie vor dem Caesar Claudius Rechenschaft ablegen sollten. Ebenso befahl er den Vornehmsten der Juden und der Samariter sowie dem Landpfleger Cumanus[1] und dem Tribun Celer, sich nach Italien zum Caesar zu verfügen, um ihre Streitigkeiten vor dessen Richterstuhl zu bringen. Er selbst begab sich, da er einen neuen Aufstand der Juden befürchtete, nach Jerusalem, fand das Volk aber ruhig bei der Feier eines religiösen Festes versammelt und kehrte in der Überzeugung, dass weitere Unruhen jetzt nicht zu erwarten seien, nach Antiochia zurück.

3. Als Cumanus mit den Vornehmsten der Samariter in Rom anlangte, wurde ihnen vom Caesar ein Tag bestimmt, an welchem über die Streitigkeiten verhandelt werden sollte. Mit äusserster Anstrengung verwandten sich nun die Freigelassenen und Vertrauten des Caesars für Cumanus und die Samariter, und diese hätten gewiss Recht bekommen, wenn nicht der jüngere Agrippa, der sich gerade zu Rom befand und die üble Lage der jüdischen Vornehmen gewahrte, Agrippina, die Gattin des Caesars, inständigst gebeten hätte, auf ihren Gemahl einzuwirken, dass er bei der Entscheidung des Streites die wirklich Schuldigen zur gerechten Strafe ziehe. Durch

[1] S. die Anmerkung zu XVIII, 4,2.

diese Verwendung schon vorbereitet, liess Claudius, der in den Samaritern die Urheber der gesamten Feindseligkeiten erkannte, diejenigen von ihnen, die sich bei ihm eingefunden hatten, hinrichten, schickte Cumanus in die Verbannung und liess den Tribun Celer nach Jerusalem bringen, dort öffentlich durch die ganze Stadt führen und dann enthaupten.

Siebentes Kapitel.

Felix zum Landpfleger ernannt. Nachrichten von Agrippas Familie.

1. Claudius schickte alsdann Felix, den Bruder des Pallas, als Landpfleger nach Judaea,[1] und überwies im dreizehnten Jahre seiner Regierung dem Agrippa die Tetrarchie des Philippus nebst Batanaea, gab ihm auch noch obendrein Trachonitis sowie Abila, die ehemalige Tetrarchie des Lysanias, nahm ihm aber Chalkis, das er vier Jahre lang beherrscht hatte. So reichlich vom Caesar beschenkt, vermählte Agrippa mit Azizus, dem Könige von Emesa, der zur Annahme der Beschneidung bereit war, seine Schwester Drusilla. Epiphanes nämlich, der Sohn des Königs Antiochus, hatte ihre Hand zurückgewiesen, weil er trotz eines ihrem Vater gegebenen Versprechens nicht zur jüdischen Religion übertreten wollte. Weiterhin gab Agrippa die Mariamne dem Archelaus, dem Sohne des Helkias, zur Ehe, dem sie schon von seinem Vater Agrippa verlobt worden war; aus dieser Ehe entspross eine Tochter Berenike.

2. Nicht lange nachher aber wurde Drusillas Ehe mit Azizus aus folgender Veranlassung aufgelöst. Felix, der Landpfleger von Judaea, hatte Drusilla, die sich durch hohe Schönheit auszeichnete, kaum gesehen, als er auch schon in heftiger Liebe zu ihr entbrannte. Er

---

[1] 53 n. Chr. Vergl. hierzu Tacitus, Annalen, XII, 54; Apostelgeschichte 23 und 24.

schickte daher einen ihm befreundeten Juden mit Namen Simon, der aus Cypern stammte und sich für einen Mager ausgab, zu ihr und liess ihr zureden, ihren Gatten zu verlassen und sich mit ihm (Felix) zu vermählen.[1] Wenn sie ihn nicht verschmähe, liess er ihr sagen, werde er sie glücklich machen. Drusilla beging auch wirklich das Unrecht, dass sie sich, um dem Neide ihrer Schwester Berenike, von der sie ihrer Schönheit wegen viel auszustehen hatte, zu entgehen, zur Übertretung ihres heimischen Gesetzes verleiten liess und sich mit Felix vermählte. Diesem gebar sie einen Sohn, den sie Agrippa nannte und der zur Zeit des Caesars Titus bei einem Ausbruch des Vesuv mit seiner Mutter umkam, wie ich später noch erzählen werde.

3. Was Berenike betrifft, so lebte sie nach dem Tode des Herodes, der zugleich ihr Gatte und ihr Oheim gewesen war, lange Zeit im Witwenstande. Da aber das Gerücht ging, sie unterhalte sündhafte Beziehungen zu ihrem Bruder, beredete sie Polemon, den König von Cilicien, die Beschneidung anzunehmen und sich mit ihr zu vermählen; denn hierdurch glaubte sie alle Verleumdungen am sichersten aus der Welt schaffen zu können. Polemon ging darauf ein, vornehmlich um ihres Reichtums willen; indes war die Ehe nicht von Dauer, da Berenike sich bald wieder von Polemon trennte, wie man sagte, aus Unenthaltsamkeit. Nach Auflösung der Ehe kehrte sich Polemon nicht weiter an die Gebräuche und Satzungen der Juden. Um dieselbe Zeit vermählte sich Mariamne, die von Archelaus nichts mehr wissen wollte, mit Demetrius, der unter den Juden zu Alexandria durch edle Abkunft und Reichtum sich auszeichnete und damals die Steuern gepachtet hatte. Den Sohn, welchen sie von ihm erhielt, nannte sie Agrippinus. Über alle diese Personen wird sich noch Gelegenheit finden näher zu reden.

[1] Vergl. Tacitus, Historien, V, 9.

Achtes Kapitel.

Claudius' Tod und Neros Thronbesteigung. Auftreten von Räubern, Mördern und Betrügern in Judaea unter Felix und Festus.

1. Inzwischen starb der Caesar Claudius nach einer Regierung von dreizehn Jahren, acht Monaten und zwanzig Tagen.[1] Einige behaupten, er sei von seiner Gemahlin Agrippina vergiftet worden.[2] Diese war eine Tochter von Germanicus, dem Bruder des Claudius, und in erster Ehe mit Domitius Ahenobarbus, einem adligen Römer, verheiratet gewesen. Nach dessen Tod lebte sie lange Zeit als Witwe und vermählte sich dann mit Claudius, dem sie einen Stiefsohn Domitius zubrachte. Claudius nämlich hatte seine Gattin Messalina, von der er den Brittannicus und die Octavia erhalten hatte, aus Eifersucht verstossen. Ausserdem war er schon früher mit Petina verheiratet gewesen, die ihm seine älteste Tochter Antonia geboren hatte. Diese Antonia gab Claudius sogleich dem Nero zur Ehe; so nannte er nämlich den Domitius, als er ihn an Sohnesstatt annahm.

2. Da also Agrippina befürchtete, Britannicus möchte, wenn er erwachsen sei, von seinem Vater den Thron erben, brachte sie, wie die Sage geht, um ihrem eigenen Sohne zur Herrschaft zu verhelfen, dem Claudius das todbringende Gift bei. Sogleich nach seinem Ableben sandte sie alsdann Burrus, den Oberbefehlshaber des Heeres, nebst den angesehensten Tribunen und Freigelassenen zu Nero, um ihn in die Praetorianerkaserne geleiten und dort zum Caesar ausrufen zu lassen. Als Nero auf diese Weise den Thron bestiegen hatte, liess er den Britannicus heimlich vergiften. Seine Mutter aber brachte er bald nachher öffentlich um und dankte ihr auf so schnöde Weise nicht nur dafür, dass sie ihm das Leben gegeben, sondern auch dafür, dass sie ihm durch

[1] 54 n. Chr.
[2] Vergl. Tacitus, Annalen, XII, 66 f.

ihre Ränke auf den Thron geholfen hatte. Ebenso tötete er auch seine Gattin Octavia sowie viele edle Römer unter dem Vorwand, sie hätten sich gegen ihn verschworen.

3. Doch ich will hierüber nichts weiter berichten. Denn Neros Geschichte haben viele geschrieben, von denen die einen aus Dankbarkeit für seine Gunstbezeugungen die Wahrheit absichtlich verschleierten, die anderen aber aus Hass und Feindseligkeit ihn derart mit Lügen verfolgten, dass sie dafür volle Verachtung verdienen. Freilich zu verwundern braucht man sich über diesen Mangel an Wahrheitsliebe nicht, da die betreffenden Geschichtschreiber nicht einmal bei der Schilderung der Thaten seiner Vorgänger der Wahrheit die Ehre gaben, obwohl sie doch gegen diese keine persönliche Abneigung haben konnten, weil sie so lange Zeit nach ihnen lebten. Mögen indes die Geschichtschreiber, denen an der Wahrheit nichts liegt, schreiben, wie es ihnen beliebt, da sie nun einmal an willkürlichen Berichten Freude zu haben scheinen. Ich dagegen, der ich es mit der Wahrheit genau nehme, habe mich entschlossen, alles, was zu meinem Hauptgegenstande nicht gehört, nur kurz zu berühren und lediglich das, was meine Landsleute, die Juden, betrifft, ausführlicher zu erzählen, weil ich mich nicht scheue, auch unser Unglück und unsere Schuld offenkundig zu machen. Ich nehme daher jetzt den Faden meiner Erzählung wieder auf.

4. Im ersten Jahre von Neros Regierung starb Azizus, der König von Emesa, und es folgte ihm auf dem Thron sein Bruder Soëmus. Die Herrschaft über Kleinarmenien aber wurde von Nero an Aristobulus, den Sohn des Königs Herodes von Chalkis, übertragen, und Agrippa erhielt vom Caesar einen Teil von Galilaea nebst Tiberias und Taricheae, die sich seiner Botmässigkeit unterwerfen mussten, sowie die Stadt Julias und vierundzwanzig Dörfer in Peraea.

5. Die Verhältnisse Judaeas wurden inzwischen von Tag zu Tag zerrütteter.. Denn das Land war abermals

voll von Räubern und von Betrügern, die das Volk irreleiteten. Felix nun liess von diesen wie von jenen tagtäglich eine grosse Anzahl ergreifen und hinrichten. So nahm er auch Eleazar, den Sohn des Dinaeus, der eine ganze Räuberbande um sich gesammelt hatte, mit List gefangen. Er lockte ihn nämlich unter Zusicherung voller Straflosigkeit an seinen Hof und schickte ihn alsdann sogleich in Fesseln nach Rom. Ganz besonders aber erregte den Unwillen des Felix der Hohepriester Jonathas, weil er den Landpfleger oft zurechtwies, er solle Judaea besser verwalten, damit er selbst, der seine Ernennung vom Cāesar erbeten hatte, unter den Klagen des Volkes weniger zu leiden habe. Felix sann daher auf Mittel, den unbequemen Tadler aus dem Wege zu räumen. Denn nichts ist denen, die Böses im Schilde führen, lästiger als stete Ermahnungen. Er bestach also durch Zusicherung einer grossen Geldsumme den vertrautesten von Jonathas' Freunden, einen Bürger von Jerusalem mit Namen Doran, den Jonathas durch gedungene Mörder töten zu lassen. Doran ging auf den Vorschlag ein und lieferte den Hohepriester wirklich in die Hände der Meuchler. Einige von diesen nämlich zogen mit Dolchen unter den Kleidern nach Jerusalem, als wollten sie dort Gott anbeten, mischten sich dann unter Jonathas' Dienerschaft und machten ihn nieder. Und da man den Mord ruhig geschehen liess, kamen in der Folge die Räuber an Festtagen mit grosser Dreistigkeit zur Stadt, verteilten sich, den Dolch im Gewande, unter dem Volk und stachen bald ihre eigenen Feinde, bald andere nieder, gegen die sie sich für Geld dingen liessen, und das nicht nur in der Stadt, sondern öfters sogar auch im Tempel. Denn selbst die Heiligkeit dieses Ortes vermochte ihrem Blutdurst keine Schranken zu setzen. Deshalb hat auch Gott, wie ich glaube, im Zorn über solche Greuel seine Hand von Jerusalem weggezogen und, weil er den Tempel nicht mehr als seine unbefleckte Wohnstätte anerkannte, die Römer gegen uns herangeführt, über die Stadt das läuternde Feuer geschickt

und uns mit Weib und Kind der Sklaverei preisgegeben, um uns durch Unglück zur Erkenntnis unserer Schuld zu bringen.

6. Infolge des Treibens der Räuber war die ganze Stadt ein Schauplatz der nichtswürdigsten Verbrechen. Gleichzeitig traten auch Gaukler und Betrüger auf und beredeten die Menge, ihnen in die Wüste zu folgen, wo sie mit Gottes Beistand offenbare Zeichen und Wunder thun würden. Viele glaubten ihnen, mussten aber für ihren Unverstand schwer büssen, da Felix sie zurückholen und hinrichten liess. Um diese Zeit kam auch ein Mensch aus Aegypten nach Jerusalem, der sich für einen Propheten ausgab und das gemeine Volk verleiten wollte, mit ihm auf den Ölberg zu steigen, der in einer Entfernung von fünf Stadien der Stadt gegenüber liegt. Dort, sagte er, wolle er ihnen zeigen, wie auf sein Geheiss die Mauern Jerusalems zusammenstürzten, durch welche er ihnen dann einen Eingang in die Stadt bahnen würde. Als Felix hiervon Kunde erhielt, liess er die Besatzung alarmieren, machte mit einer starken Abteilung von Reitern und Fusssoldaten einen Ausfall aus Jerusalem und griff den Aegyptier und dessen Anhänger an. Von den letzteren fielen viertausend, und zweihundert wurden gefangen genommen; der Ägyptier selbst aber entkam aus dem Treffen und wurde unsichtbar. Jetzt reizten die Banditen abermals das Volk zum Kriege gegen die Römer, denen man keinen Gehorsam erweisen dürfe, und wo man auf ihre Hetzereien nicht einging, verheerten sie die Dörfer durch Brandstiftung und Plünderung.

7. Auch zwischen den Juden in Caesarea und den dort wohnenden Syrern entstanden Streitigkeiten wegen gleicher Beteiligung am Bürgerrecht. Die Juden nämlich beanspruchten ein Vorrecht für sich, weil ihr König Herodes, der Gründer von Caesarea, jüdischer Abstammung gewesen sei. Die Syrer wollten das gelten lassen, behaupteten aber, die Stadt sei schon lange vorher Stratonsturm genannt worden, ehe noch ein einziger Jude dort

gewohnt habe. Als dies den römischen Beamten zu Ohren kam, liessen sie die Hauptschreier auf beiden Seiten festnehmen und geisseln, wodurch die Unruhen für kurze Zeit unterdrückt wurden. Die Juden indes, die sich auf ihren Reichtum etwas einbildeten und deshalb die Syrer verachteten, verfolgten diese bald wieder mit Schmähungen, um sie zu Thätlichkeiten zu reizen. Die Syrer ihrerseits, die zwar nicht so reich waren, sich aber darauf verliessen, dass die in der Nähe stehende römische Heeresabteilung zum grössten Teil aus Bürgern von Caesarea und Sebaste bestand, erwiderten eine Zeitlang die Schmähungen der Juden mit ähnlichen Beleidigungen. Dann aber kam es zu Steinwürfen, bis auf beiden Seiten viele verwundet und getötet waren. Der Vorteil war jedoch auf seiten der Juden. Als nun Felix sah, dass der Streit sich kaum noch von offenem Kriege unterschied, eilte er herbei und beschwor die Juden, sich ruhig zu verhalten. Da diese sich aber an seine Vorstellungen nicht kehrten, liess er eine Truppenabteilung gegen sie ausrücken, eine Menge von ihnen niedermachen, eine noch grössere Anzahl gefangen nehmen und etliche ihrer Häuser in Caesarea, die mit Schätzen aller Art gefüllt waren, von seinen Soldaten ausplündern. Da richteten die gemässigten und einflussreichen Juden, die um ihre und ihrer Angehörigen Sicherheit besorgt waren, an Felix die Bitte, er möge doch den Soldaten durch Trompetensignale Einhalt gebieten lassen und ihrer schonen, um ihnen Gelegenheit zur Sühne für die begangenen Fehler zu geben. Diesem Verlangen willfahrte Felix sogleich.

8. Um diese Zeit übertrug der König Agrippa die hohepriesterliche Würde an Ismaël, den Sohn des Phabi. Übrigens gerieten jetzt auch die Hohepriester mit den Priestern und den Vornehmsten zu Jerusalem in Streit, sodass jeder von ihnen eine Schar verwegener und aufrührerischer Gesellen um sich sammelte, die, wo sie sich trafen, sich gegenseitig mit Beschimpfungen und Steinwürfen überschütteten. Niemand fand sich, der sie zurechtgewiesen hätte, sodass die Willkür sich immer breiter

machte, als sei keine Obrigkeit mehr vorhanden. Schliesslich gingen die Hohepriester in ihrer Dreistigkeit und in ihrem Übermut so weit, dass sie sich nicht scheuten, ihre Knechte auf die Tennen zu schicken und die den Priestern zustehenden Zehnten wegnehmen zu lassen, was zur Folge hatte, dass die ärmeren Priester aus Mangel an Lebensmitteln dem Tode verfielen. So war an die Stelle von Recht und Gerechtigkeit die zügelloseste Tyrannei unruhiger Köpfe getreten.

9. Inzwischen folgte im Landpflegeramte dem Felix der von Nero ernannte Porcius Festus.[1] Kaum war dieser eingetroffen, als sich die Häupter der in Caesarea wohnenden Juden nach Rom begaben, um Felix anzuklagen, und es fehlte nicht viel, so hätte dieser die den Juden zugefügten Kränkungen schwer gebüsst. Doch gelang es seinem Bruder Pallas, der bei Nero damals in hohem Ansehen stand, durch inständige Bitten den Caesar gnädig zu stimmen. Ja, die beiden vornehmsten der in Caesarea wohnenden Syrer suchten sogar den Burrus, der Neros Lehrer gewesen war und jetzt dessen griechische Korrespondenz besorgte, durch eine ungeheure Geldsumme zu bewegen, dass er ihnen einen Brief von Nero auswirke in welchem den Juden die Gleichberechtigung mit den Syrern aberkannt werde. Burrus setzte auch wirklich durch seine Verwendung beim Caesar die Ausfertigung eines solchen Briefes durch, und damit nahm das Leid, welches später über unser Volk hereinbrach, seinen Anfang. Als nämlich die Juden zu Caesarea den Inhalt dieses an die Syrer gerichteten Briefes erfuhren, verharrten sie im Aufruhr, bis zuletzt der förmliche Krieg sich daraus entwickelte.

10. Bei seiner Ankunft in Judaea fand Festus das Land in stetem Schrecken vor den Banditen, welche allenthalben die Dörfer einäscherten und plünderten. Diese sogenannten Sikarier waren allmählich zu einer gewaltigen Menge angewachsen. Sie führten kleine Dolche,

---

[1] 61 n. Chr.

die sich der Grösse nach nicht viel von den persischen Akinaken unterschieden, aber gekrümmt waren wie die römischen „sicae“, woher auch die Banditen den Namen Sikarier erhielten. An Festtagen mischten sie sich, wie schon erwähnt, unter die Volksmenge, die von allen Seiten zum Gottesdienst in die Stadt strömte, und erdolchten so viele von den Andächtigen, als ihnen beliebte. Oft brachen sie auch bewaffnet in die Dörfer ihrer Opfer ein, plünderten alles und warfen den Feuerbrand in die Häuser. Um diese Zeit trat wieder ein Gaukler auf, welcher der Menge Glückseligkeit und Befreiung von allem Elend verhiess, wenn sie ihm in die Wüste folge. Festus aber sandte sogleich gegen den Betrüger und dessen Anhang Abteilungen zu Fuss und zu Pferde aus, die den ganzen Haufen niedermachten.

11. Ebenfalls um diese Zeit errichtete der König Agrippa ein weitläufiges Gebäude auf der ehemaligen Königsburg der Asamonäer nahe bei der Ringschule, und da das Gebäude in bedeutender Höhe lag, genoss man von hier aus einen reizenden Ausblick auf die Stadt. Daran hatte der König seine Freude, und wenn er hier auf einem Polster lag, konnte er alles übersehen, was im Tempel vor sich ging. Als dies die Vornehmsten von Jerusalem gewahrten, wurden sie sehr unwillig, weil es durchaus ungebräuchlich und ungesetzlich war, die Vorgänge im Tempel, besonders während der heiligen Handlungen, zu beobachten. Deshalb liessen sie oberhalb der Halle, welche im Innern des Heiligtums gegen Westen lag, eine hohe Mauer aufführen, die nicht nur dem Ruheplatz des Königs, sondern auch der westlichen Halle ausserhalb des Tempels, von wo aus die Römer an Festtagen die Vorgänge im Tempel überwachen liessen, jeden Ausblick versperrte. Hierüber geriet nicht nur Agrippa, sondern in noch höherem Grade auch der Landpfleger Festus in Erregung, und der letztere gab Befehl, die Mauer niederzureissen. Die Juden jedoch baten um die Erlaubnis, wegen dieser Angelegenheit Abgeordnete an Nero schicken zu dürfen, weil sie lieber

sterben als einen Teil ihres Tempels zerstört sehen wollten. Da Festus dies gestattete, ordneten sie zehn vornehme Bürger aus ihrer Mitte sowie den Hohepriester Ismaël und den Tempelschatzmeister Helkias an den Caesar ab. Nero erteilte ihnen Audienz und verzieh ihnen nicht nur das Geschehene, sondern gestattete auch, dass das Bauwerk stehen blieb, und zwar that er das seiner Gemahlin Poppaea zu Gefallen, die eine gottesfürchtige Frau war und sich deshalb für die Juden ins Mittel legte. Poppaea liess alsdann nur die zehn Vornehmen heimkehren, behielt aber Helkias und Ismaël als Geiseln zurück.[1] Als dies der König erfuhr, übertrug er die Hohepriesterwürde an Joseph mit dem Beinamen Kabi, den Sohn des ehemaligen Hohepriesters Simon.

Neuntes Kapitel.

Albinus wird Landpfleger. Steinigung des Jakobus. Weitere Ereignisse unter Albinus.

1. Bald darauf gelangte die Nachricht vom Tode des Festus nach Rom, und nun schickte der Caesar den Albinus als Landpfleger nach Judaea.[2] Der König aber entsetzte den Joseph wieder des Hohepriesteramtes und übertrug dasselbe dem Sohne des Ananus, der gleichfalls Ananus hiess. Dieser ältere Ananus soll einer der glücklichsten Menschen gewesen sein. Er hatte nämlich fünf Söhne, die alle dem Herrn als Hohepriester dienten, nachdem er auch selbst diese Würde lange Zeit hindurch bekleidet hatte, und so etwas war noch bei keinem unserer Hohepriester der Fall gewesen. Der jüngere Ananus jedoch, dessen Ernennung zum Hohepriester ich soeben erwähnt habe, war von heftiger

---

[1] Offenbar den Juden zulieb, denen diese beiden Personen wegen ihrer Willkür verhasst waren.

[2] 63 n. Chr.

und verwegener Gemütsart und gehörte zur Sekte der Sadducäer, die, wie schon früher bemerkt, im Gerichte härter und liebloser sind als alle anderen Juden. Zur Befriedigung dieser seiner Hartherzigkeit glaubte Ananus auch jetzt, da Festus gestorben, Albinus aber noch nicht angekommen war, ein günstige Gelegenheit gefunden zu haben. Er versammelte daher den hohen Rat zum Gericht und stellte vor dasselbe den Bruder des Jesus, der Christus genannt wird, mit Namen Jakobus, sowie noch einige andere, die er der Gesetzesübertretung anklagte und zur Steinigung führen liess. Das aber erbitterte auch die eifrigsten Beobachter des Gesetzes, und sie schickten deshalb insgeheim Abgeordnete an den König mit der Bitte, den Ananus schriftlich aufzufordern, dass er für die Folge sich ein ähnliches Unterfangen nicht mehr beifallen lasse, wie er auch jetzt durchaus im Unrecht gewesen sei. Einige von ihnen gingen sogar dem Albinus, der von Alexandria kam, entgegen und stellten ihm vor, dass Ananus ohne seine Genehmigung den hohen Rat gar nicht zum Gericht habe berufen dürfen. Diesen Ausführungen pflichtete Albinus bei und schrieb im höchsten Zorne an Ananus einen Brief, worin er ihm die gebührende Strafe androhte. Agrippa aber entsetzte ihn infolge dieses Vorfalls schon nach dreimonatlicher Amtsführung seiner Würde und ernannte Jesus, den Sohn des Damnaeus, zum Hohepriester.

2. Als nun Albinus in Jerusalem angelangt war, gab er sich alle erdenkliche Mühe, das Land zu beruhigen und geordnete Zustände in demselben zu schaffen, indem er eine grosse Menge Sikarier niedermachen liess. Der (frühere) Hohepriester Ananias aber stieg mit jedem Tage im Ansehen des Volkes und wurde stets mehr und mehr ausgezeichnet und geehrt. Er verstand es nämlich sehr gut, Geldgeschäfte zu machen, und wusste durch Geschenke sowohl den Landpfleger Albinus, als auch den Hohepriester für sich einzunehmen. Dabei aber hatte er nichtswürdige Knechte, die sich mit den ver-

wegensten Menschen ins Einvernehmen setzten, um von den Tennen die den Priestern gehörigen Zehnten zu rauben, und wer ihnen Widerstand zu leisten wagte, wurde mit Schlägen misshandelt. Die Hohepriester machten es ebenso, wie Ananias' Knechte, und da niemand sich ihnen widersetzen mochte, konnte es nicht ausbleiben, dass die Priester, die sich sonst von den Zehnten ernährten, aus Mangel zu Grunde gingen.

3. Bei einem Feste nun, das um diese Zeit gefeiert wurde, kamen auch die Sikarier wieder zur Nachtzeit in die Stadt, ergriffen den Schreiber des Tempelvorstehers Eleazar, der des Hohepriesters Ananias Sohn war, und führten ihn gebunden von dannen. Alsdann schickten sie einen Boten zu Ananias und versprachen, ihm den Schreiber zurückzuschicken, wenn er den Landpfleger veranlasse, zehn ihrer Genossen, die dieser gefangen hielt, freizugeben. Ananias, der keinen anderen Ausweg wusste, verwendete sich bei Albinus, und es gelang ihm, sein Gesuch bewilligt zu erhalten. Indes war das nur der Anfang von noch grösserem Übel. Denn die Banditen suchten jetzt auf alle mögliche Weise irgend einen von Ananias' Angehörigen oder Freunden in ihre Gewalt zu bekommen und hielten ihre Opfer jedesmal so lange gefangen, bis einige ihrer Genossen freigegeben wurden. So wuchs ihre Zahl wieder an, und mit noch grösserer Dreistigkeit als bisher verwüsteten sie das ganze Land.

4. Um diese Zeit hatte der König Agrippa die Stadt Caesarea Philippi erweitert und nannte sie nun dem Nero zu Ehren Neronias. Auch erbaute er zu Berytus mit grossen Kosten ein Theater, in welchem er unter Aufwendung ungeheurer Summen alljährlich Schauspiele aufführen liess, wobei er das Volk mit Getreide und Öl beschenkte. Dann schmückte er die ganze Stadt mit Statuen und Bildwerken nach den Originalen früherer berühmter Künstler und verlegte überhaupt fast den gesamten Glanz seiner Regierung in diese Stadt. Dadurch aber erregte er den Unwillen seiner Unterthanen, weil

er ihnen das Ihrige nehme und eine fremde Stadt damit verschönere. Übrigens erkannte der König um diese Zeit dem Jesus, Sohn des Damnaeus, die hohepriesterliche Würde wieder ab und übertrug dieselbe dem gleichfalls den Namen Jesus führenden Sohne des Gamaliel, woraus sich zwischen den beiden ein Streit entspann. Jeder von ihnen sammelte eine Schar verwegener Menschen um sich, die sich gegenseitig in gröbster Weise schmähten und schliesslich mit Steinen bewarfen. Allen zuvor aber that es Ananias, indem er durch seinen Reichtum die meisten Anhänger auf seine Seite brachte. Ebenso hatten Kostobar und Saulus je eine Rotte verbrecherischer Menschen in Dienst genommen. Diese beiden stammten aus königlichem Geschlecht und standen ihrer Verwandtschaft mit Agrippa wegen in hohem Ansehen, waren aber übermütig und gewaltthätig und auf die Ausplünderung der Schwächeren erpicht. Von dieser Zeit an kam unsere Stadt aus den Drangsalen nicht mehr heraus, und alle Verhältnisse trieben dem Untergang zu.

5. Da Albinus jetzt die Nachricht erhielt, Gessius Florus sei zu seinem Nachfolger ernannt und schon unterwegs, wollte er sich den Anschein geben, als habe er etwas für die Juden gethan, und liess daher alle Gefangenen, die offenbar den Tod verdient hatten, hinrichten, während er diejenigen, die wegen leichterer Vergehen im Kerker sassen, gegen Entrichtung einer bestimmten Geldsumme freigab. So leerten sich zwar die Gefängnisse von Übelthätern, das Land aber füllte sich mit Banditen.

6. Unterdessen begaben sich aus der Mitte der Leviten, die einen besonderen Stamm bilden, sämtliche Psalmensänger zum König und baten ihn, er möge den hohen Rat zusammenberufen und ihnen bei demselben das Recht erwirken, ebenso wie die Priester leinene Gewänder tragen zu dürfen. Denn es werde, meinten sie, seinen Regierungsjahren zum Ruhm gereichen, wenn er eine neue Einrichtung für ewige Zeiten treffe. Ihr

Verlangen wurde ihnen auch wirklich erfüllt; denn der König verlieh mit Zustimmung der Mitglieder des hohen Rates den Psalmensängern die Befugnis, ihre ehemalige Kleidung mit der gewünschten leinenen zu vertauschen. Einem anderen Teil des Stammes, dem die niederen Dienstverrichtungen im Tempel oblagen, gestattete er auf diesbezüglichen Antrag, die heiligen Gesänge zu erlernen. Das alles aber stand mit unseren althergebrachten Satzungen im Widerspruch, und so konnte es nicht ausbleiben, dass der Gesetzesübertretung die verdiente Strafe folgte.

7. Um diese Zeit ward der Tempel vollendet. Als nun das Volk die Handwerker, mehr denn achtzehntausend an der Zahl, müssig gehen sah, musste es befürchten, dass sie um Verdienst verlegen sein würden, da sie bisher durch die Arbeit am Tempel sich ihren Lebensunterhalt erworben hatten. Nun wollte man auch aus Furcht vor den Römern keine Tempelgelder mehr ansammeln und deshalb den vorhandenen Schatz zur Beschäftigung der Handwerker verwenden. Denn wenn einer von ihnen auch nur eine Stunde am Tempel gearbeitet hatte, erhielt er den Lohn dafür auf der Stelle ausgezahlt. Deshalb ging man den König mit der Bitte an, die östliche Halle wiederherzustellen. Das war ein Säulengang aussen am Tempel, der sich längs eines tiefen Abgrundes hinzog und darum auf Mauern von vierhundert Ellen Höhe ruhte. Die Halle bestand übrigens aus blendend weissen Quadersteinen von je zwanzig Ellen Länge und sechs Ellen Höhe und war noch ein Werk des Königs Solomon, der zuerst einen einheitlichen Tempelbau hergestellt hatte. Da aber der König, dem vom Caesar Claudius die Sorge für den Tempel anvertraut war, bei sich überlegte, wie leicht es sei, ein Bauwerk zu zerstören, wie schwer dagegen, es dann wiederherzustellen, zumal eine solche Halle, deren Erneuerung viel Zeit und Geld in Anspruch nehmen würde, gab er dem Verlangen der Juden nicht nach, erlaubte ihnen aber, die Stadt mit weissem Marmor zu

pflastern. Alsdann entsetzte er Gamaliels Sohn Jesus wieder seines hohepriesterlichen Amtes und übertrug dasselbe an Matthias, den Sohn des Theophilus, unter dem der Krieg zwischen Römern und Juden zum Ausbruch kam.

Zehntes Kapitel.

Überblick über die sämtlichen Hohepriester bis zum Ende des Krieges.

Ich halte es nunmehr für notwendig und dem Zweck dieses Geschichtswerkes besonders dienlich, von den Hohepriestern anzugeben, woher sie stammten, wem es gestattet war, die Würde zu bekleiden, und wie viele derselben es bis zum Ende des Krieges gab. Der allererste Hohepriester Gottes war, wie berichtet wird, Aaron, der Bruder des Moyses. Diesem folgten, als er gestorben war, seine Söhne, und von da an blieb die Würde erblich bei seinen Nachkommen. Es gilt daher bei uns das Gesetz, dass niemand Hohepriester Gottes werden kann, der nicht von Aaron abstammt. Aus einer anderen Familie darf niemand, und wenn es der König selbst wäre, auf diese Würde Anspruch machen. Von Aaron also, dem ersten Hohepriester, an zählte man bis auf Phineës, der während des Krieges von den Empörern eingesetzt wurde, im ganzen dreiundachtzig Hohepriester. Von diesen bekleideten seit der Zeit, da die von Moyses dem Herrn errichtete Hütte in der Wüste stand, bis zur Ankunft in Judaea, wo der König Solomon Gott den Tempel erbaute, dreizehn das Hohepriesteramt. Anfangs behielten sie die Würde bis zum Ende ihres Lebens, während sie später auch schon zu Lebzeiten durch Nachfolger ersetzt wurden. Jene dreizehn nun, die von den beiden Söhnen Aarons abstammten, erhielten ihr Amt in regelmässiger Nachfolge. Während ihrer Amtsführung war die Verfassung zunächst eine aristokratische, dann eine solche der Re-

gierung eines Einzigen, und endlich die des Königtums. Die Zahl der Jahre, während welcher jene dreizehn die Würde bekleideten, belief sich von dem Tage, da unsere Väter unter Moyses' Anführung Aegypten verliessen, bis zur Grundsteinlegung des vom Könige Solomon zu Jerusalem erbauten Tempels auf sechshundertzwölf. Nach diesen dreizehn Hohepriestern hatten das Amt achtzehn inne, die seit der Zeit des Königs Solomon zu Jerusalem aufeinander folgten, bis der babylonische König Nabuchodonosor gegen die Stadt zog, das Heiligtum den Flammen preisgab, unser Volk nach Babylon wegführte und den Hohepriester Josadak gefangen nahm. Die Dauer ihrer Amtsführung betrug vierhundertsechsundsechzig Jahre, sechs Monate und zehn Tage, während welcher Zeit die Juden unter Königen standen. Siebzig Jahre nach der Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier liess der Perserkönig Cyrus die Juden aus Babylon in ihre Heimat zurückkehren und erlaubte ihnen, den Tempel wieder aufzubauen. Jetzt erhielt Josadaks Sohn Jesus, einer von den Heimgekehrten, die hohepriesterliche Würde. Dieser und seine Nachkommen, fünfzehn im ganzen, regierten bis auf den König Antiochus Eupator den nunmehr wieder demokratischen Staat vierhundertzwölf Jahre hindurch. Jener Antiochus und sein Feldherr Lysias waren die ersten, die einen Hohepriester, nämlich den Onias mit dem Beinamen Menelaus, seiner Würde beraubten, indem sie ihn zu Beroea umbringen liessen und mit Umgehung seines Sohnes den Jakim zum Hohepriester machten, der zwar aus Aarons Geschlecht, aber nicht aus dem Hause des Onias stammte. Deshalb zog Onias, der Vetter des verstorbenen Onias, nach Aegypten, erwarb sich hier die Gunst des Ptolemaeus Philometor und seiner Gemahlin Kleopatra und bewog dieselben, ihn im Bezirk von Heliopolis Gott einen ähnlichen Tempel, wie der zu Jerusalem war, erbauen zu lassen, sowie ihn selbst zum Hohepriester zu ernennen. Von diesem in Aegypten erbauten Tempel habe ich schon wiederholt gesprochen.

Jakim aber, um wieder auf ihn zurückzukommen, starb schon nach dreijähriger Führung des Hohepriesteramtes. Er erhielt nicht sogleich einen Nachfolger, sondern die Stadt blieb nun sieben Jahre lang ohne Hohepriester. Später aber, als den Asamonäern die Leitung des Volkes anvertraut war, ernannten diese nach Beendigung des Krieges mit den Macedoniern den Jonathas zum Hohepriester, der sieben Jahre lang die Würde innehatte. Als dieser nun, wie ich schon früher irgendwo erwähnt habe, von Tryphon mit List aus dem Wege geräumt worden war, erhielt sein Bruder Simon das Amt. Simon wurde ebenfalls, nachdem er ein Jahr länger wie sein Bruder die Würde bekleidet hatte, hinterlistigerweise beim Mahle umgebracht, und es folgte ihm sein Sohn Hyrkanus. Als Hyrkanus dreissig Jahre lang Hohepriester gewesen war, starb er in hohem Alter und hinterliess als Nachfolger den Judas, der auch Aristobulus genannt wurde. Dieser bekleidete zugleich mit der hohepriesterlichen auch die königliche Würde, denn er war der erste, der sich die Krone aufsetzte. Doch regierte er danach nur noch ein Jahr, und als eine Krankheit ihn dahingerafft, folgte ihm sein Bruder Alexander, der siebenundzwanzig Jahre lang Hohepriester und König blieb und sterbend seiner Gemahlin Alexandra die Befugnis übertrug, einen neuen Hohepriester zu ernennen. Alexandra übergab alsdann das Amt ihrem Sohne Hyrkanus, und als sie nach neunjähriger Regierung starb, war es auch mit des Hyrkanus Hohepriestertum aus. Denn nach dem Tode der Mutter erregte sein Bruder Aristobulus Krieg gegen ihn, besiegte ihn und entsetzte ihn seiner Würde, um an seiner Stelle Hohepriester und König zugleich zu werden. Drei Jahre und drei Monate nach seiner Thronbesteigung indes kam Pompejus nach Judaea, eroberte Jerusalem mit stürmender Hand und sandte Aristobulus samt seinen Kindern gefangen nach Rom. Nun wurde Hyrkanus wieder in sein Amt als Hohepriester eingesetzt und erhielt auch die Regierungsgewalt, aber nicht die

Königskrone. So herrschte Hyrkanus weitere vierundzwanzig Jahre. Dann aber überschritten die parthischen Fürsten Barzapharnes und Pakorus den Euphrat, überzogen Hyrkanus mit Krieg, nahmen ihn gefangen und setzten Aristobulus' Sohn Antigonus als König ein. Nachdem dieser drei Jahre und drei Monate regiert hatte, eroberten Sosius und Herodes die Stadt Jerusalem, worauf er nach Antiochia gebracht und dort auf Antonius' Befehl hingerichtet wurde. Nun erhielt Herodes von den Römern die Herrschaft und ernannte keine Angehörigen des Asamonäergeschlechtes mehr zu Hohepriestern, sondern mit Ausnahme des Aristobulus Männer aus unberühmten und nur priesterlichen Familien. Aristobulus aber, den Enkel des von den Parthern gefangen genommenen Hyrkanus und Bruder seiner späteren Gattin Mariamne, machte er nur deshalb zum Hohepriester, weil er sich die Gunst des Volkes, bei dem das Andenken des Hyrkanus in Ehren stand, verschaffen wollte. Da er jedoch später befürchtete, es möchten alle zu Aristobulus halten, räumte er denselben aus dem Wege, indem er ihn zu Jericho beim Baden ertränken liess, wie ich schon früher mitgeteilt habe. Nach ihm erhielt kein Asamonäer mehr die hohepriesterliche Würde. Ebenso wie Herodes verfuhren bei Ernennung der Hohepriester auch sein Sohn Archelaus und nach diesem die Römer, als sie das jüdische Reich erobert hatten. Von der Zeit des Herodes nun bis zu dem Tage, da Titus den Tempel und die Stadt einäscherte, gab es im ganzen achtundzwanzig Hohepriester, deren Amtsführung sich über eine Zeit von hundertundsieben Jahren erstreckte. Einige von diesen bekleideten die Würde noch unter Herodes und seinem Sohne Archelaus, nach deren Ableben der Staat aristokratisch verwaltet wurde, während die Aufsicht über das Volk den Hohepriestern anvertraut war. Das mag über die Hohepriester genügen.

Elftes Kapitel.

Vom Landpfleger Florus, der die Juden zum Kriege gegen die Römer trieb. Schlusswort.

1. Was nun Gessius Florus anlangt, den Nero als Nachfolger des Albinus gesandt hatte,[1] so verhängte er unsägliches Leid über die Juden. Er stammte aus Klazomenae und brachte seine Gattin Kleopatra mit, die als Freundin und an Gottlosigkeit[2] ebenbürtige Genossin von Neros Gemahlin Poppaea ihm das Amt eines Landpflegers von Judaea verschafft hatte. Mit der ihm hierdurch verliehenen Gewalt trieb er nun einen so schmählichen und nichtswürdigen Missbrauch, dass die Juden gegenüber seiner Schlechtigkeit Albinus noch als ihren Wohlthäter priesen. Denn dieser hatte wenigstens seine Bosheit zu verbergen gesucht und sich sorgfältig in acht genommen, um nicht überall in Verruf zu geraten. Gessius Florus dagegen prahlte mit der Misshandlung unseres Volkes, als wäre er nur geschickt worden, um seine Bosheit an den Tag zu legen, und es lässt sich keine Art von Erpressung oder sonstiger Ungerechtigkeit denken, deren er nicht fähig gewesen wäre. Denn er war grausam und hartherzig und so unersättlich in seiner Habgier, dass er zwischen wenig und viel gar keinen Unterschied kannte und selbst mit Banditen zu teilen sich nicht scheute. Diese gingen daher in grosser Anzahl dem Raube nach, weil sie sicher sein konnten, dass ihnen gegen Abgabe eines Teiles der Beute nicht das mindeste zuleide geschah. Damit aber war das Mass des Elendes noch nicht voll, sondern da die unglücklichen Juden die Plünderungen seitens der Räuber nicht mehr ertragen konnten, mussten sie sämt-

[1] 64 n. Chr.

[2] Vergl. hierzu XX, 8, 11, wo Josephus genau das entgegengesetzte Urteil über Poppaea fällt.

lich ihre Wohnsitze verlassen und ihr Heil in der Flucht suchen, weil sie überall im Ausland ein besseres Los erhoffen durften. Kurz, Florus war es, der uns so weit brachte, dass wir den Krieg mit den Römern aufnahmen, weil wir lieber auf einmal als in langsamem Todeskampf untergehen wollten. Dieser Krieg nahm seinen Anfang im zweiten Jahre der Amtsführung des Florus und im zwölften der Regierung des Nero.[1] Was wir während desselben zu thun gezwungen waren und was wir Schreckliches erdulden mussten, darüber kann sich jeder genaue Kenntnis verschaffen, wenn er meine Bücher über den Jüdischen Krieg lesen will.

2. Somit will ich denn mein Werk über die Jüdischen Altertümer beendigen, an welche sich das Werk über den Krieg sogleich anschliessen soll.[2] Die Altertümer enthalten die überlieferte Geschichte von der Erschaffung des ersten Menschen bis zum zwölften Regierungsjahre des Caesars Nero und berichten, was uns Juden in Aegypten, in Syrien und in Palaestina widerfahren ist, ferner die Drangsalierungen von seiten der Assyrier und Babylonier, dann der Perser und Macedonier, und endlich die Unterjochung durch die Römer. Das alles glaube ich mit grösster Genauigkeit geschildert zu haben. Auch habe ich mir Mühe gegeben, die Reihenfolge sämtlicher Hohepriester anzuführen, die es in zweitausend Jahren gegeben hat. Weiterhin habe ich wahrheitsgetreu die Geschichte der Könige, ihre Thaten, Regierungsart und Machtstellung nach Anleitung unserer heiligen Schriften auseinandergesetzt, wie ich dies gleich zu Anfang dieses Werkes versprochen habe. Ich darf nun am Schlusse meiner Geschichte wohl zuversichtlich behaupten, dass selbst beim besten Willen kein anderer, sei er Jude oder Ausländer, den Inhalt dieses Werkes so getreu in griechischer Sprache wiederzugeben imstande

---

[1] 66 n. Chr. Vergl. Tacitus, Historien, V, 10.

[2] Geschrieben ist das Werk über den Krieg indes vor den „Altertümern“ (vergl. z. B. XII, 5, 2).

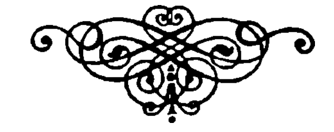
gewesen wäre. Denn wie meine Landsleute mir das Zeugnis geben können, dass ich mich in den Wissenschaften meines Vaterlandes besonders hervorgethan habe, so habe ich mich auch mit der griechischen Sprache eingehend befasst und ihre grammatischen Regeln gründlich erlernt, wiewohl das geläufige Sprechen derselben mir durch die Sitte meiner Heimat unmöglich gemacht wird. Bei uns sind nämlich diejenigen nicht besonders angesehen, die in vielen Sprachen bewandert sind und auf Schönheit im Ausdruck Wert legen, da diese Kunst als Gemeingut nicht nur der Freien, sondern auch der Sklaven gilt. Vielmehr geniessen nur diejenigen bei uns den Ruf von Weisen, die eine gründliche Kenntnis des Gesetzes verraten und die Bedeutung der heiligen Bücher nach Wort und Inhalt zu erklären vermögen. Obwohl sich nun gar viele den grössten Fleiss in diesem Fache nicht haben verdriessen lassen, haben doch kaum zwei oder drei eine besondere Vollkommenheit darin erreicht und alsbald die Frucht ihrer Mühen eingeheimst. Vielleicht aber wird es nicht unpassend erscheinen, wenn ich über meine Herkunft und über das, was ich während meines Lebens gethan habe, einiges mitteile, so lange es noch Zeugen giebt, die meine Angaben entweder, wenn sie auf Wahrheit beruhen, bestätigen, oder, wenn sie falsch sind, widerlegen können. Hiermit beschliesse ich also meine Altertümer, die aus zwanzig Büchern und sechzigtausend Zeilen[1] bestehen, und so Gott will, erzähle ich später in kurzer Darstellung den Hergang des Krieges[2] und meinen eigenen Lebenslauf bis auf den heutigen Tag, der in das dreizehnte Regierungsjahr des Caesars Domitianus[3]

[1] στίχοι. Jede dieser Zeilen war somit um neun Buchstaben kleiner als eine griechische Zeile der Dindorfschen Text-Ausgabe (Paret).

[2] D. h. soweit er bei der Abfassung des Lebenslaufes in Betracht kam, denn die eigentliche Geschichte des Krieges war ja schon erschienen.

[3] 93 n. Chr.

und in das sechsundfünfzigste Jahr meines Lebens fällt. Ich habe die Absicht, auch noch vier Bücher über die Lehre der Juden von Gott und seinem Wesen nach altehrwürdiger Überlieferung zu schreiben, sowie ferner ein Werk über die Gesetze und den Grund zu verfassen, weshalb uns nach deren Vorschriften das eine erlaubt und das andere verboten ist.



Namenregister.

Die römische Ziffer bedeutet das Buch, die erste arabische das Kapitel, die zweite arabische den Abschnitt, also II, 13, 1 = II. Buch, 13. Kapitel, 1. Abschnitt.

A.

C.

D.

F.

G.

H.

I. J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

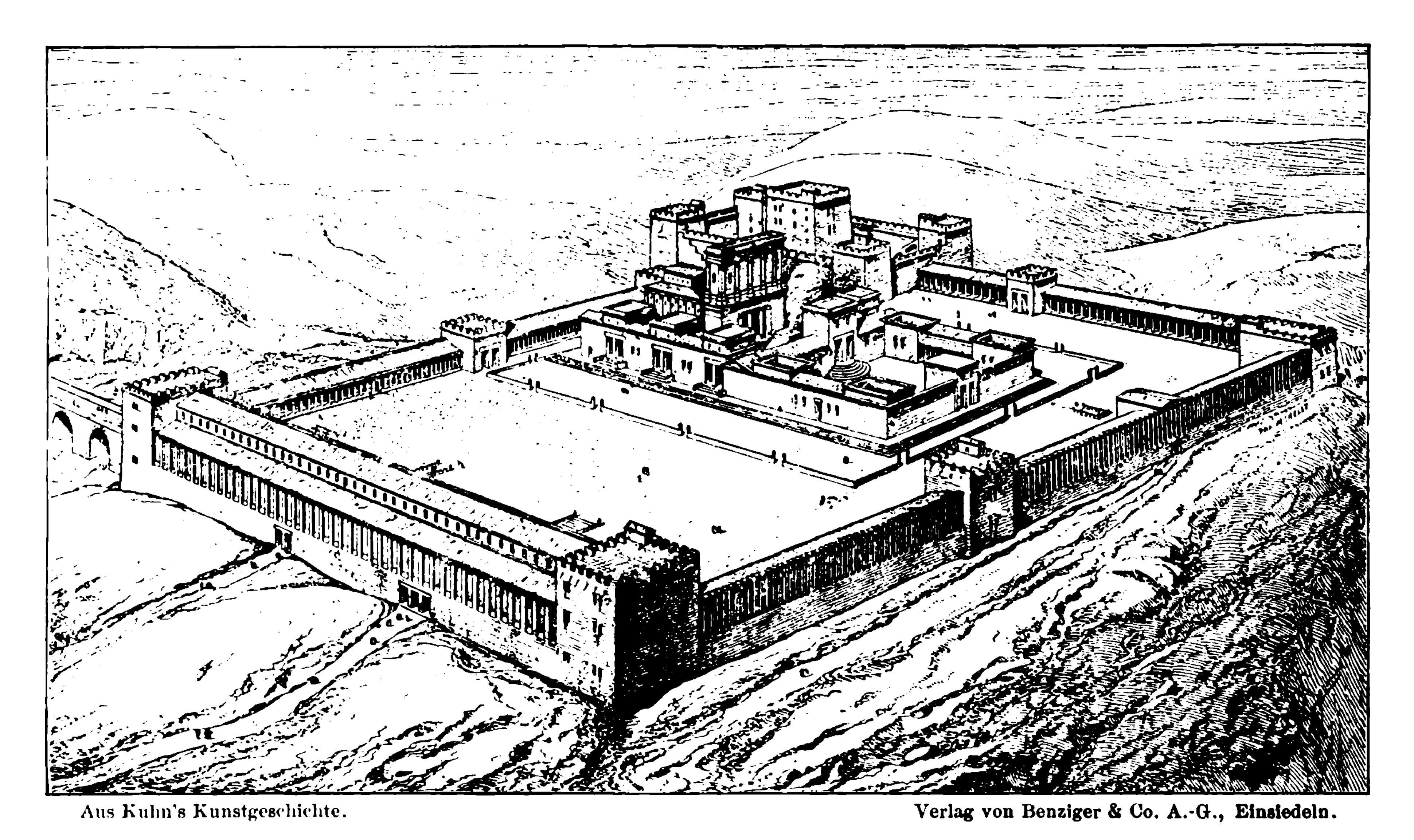
U.

V.

X.

Z.

Halle a. S., Druck von Otto Hendel.
Holzfreies Papier aus der Fabrik von Wiede & Söhne in Trebsen.



Aus Kuhn's Kunstgeschichte. Verlag von Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln.

Der Herodianische Tempel mit der Burg Antonia.

Stammbaum der Herodianer.

I. Antipater der Idumäer,

verheiratet mit der Araberin Kypron (XIV, 7, 3); 43 v. Chr. von Malichus vergiftet (XIV, 11, 3f.)

1) **Phasaël,** tötet sich selbst (40 v. Chr.) nach der Eroberung Jerusalems durch den Asmonäer Antigonus (XIV, 13, 10)

2) **Herodes der Grosse,** König der Juden von 39 v. Chr. bis 4 v. Chr. (s. unten II)

3) **Joseph.** fällt bei Jerich[o] ... Kampfe geg[en] Antigonus (XIV, 15, 10)

... im ... n ...)

4) **Pheroras,** stirbt in seiner jenseits des Jordan gelegenen Tetrarchie und wird zu Jerusalem beigesetzt (XVII, 3, 4)

5) **Salome,** verheiratet in erster Ehe mit ihrem Oheim Joseph, der der Eifersucht des Herodes zum Opfer fällt, in zweiter Ehe mit dem idumäischen Priester Kostobar, den Herodes gleichfalls hinrichten lässt (XV, 7, 9)

II. Herodes der Grosse;

... verheiratet mit folgenden Frauen:

1) **Doris** aus Jerusalem (XIV, 12, 1)
- **Antipater,** auf seines Vaters Befehl hingerichtet (XVII, 7)

2) **Mariamne,** Tochter des Hohepriesters Simon (XVII, 1, 3)
- **Herodes,** von seinem Vater enterbt, vermählt mit: Herodias
  - **Salome,** die Evang. Matth. 14, 6 erwähnte Tänzerin

3) **Malthake,** Samariterin
- **Herodes** Antipas, Tetrarch von Galilaea, 38 n. Chr. von Caligula nach Lyon verbannt (XVIII, 7, 2)
- **Archelaus,** Ethnarch 4 v. Chr. bis 6 n. Chr.
- **Olympias,** vermählt mit Joseph, dem Neffen Herodes' d. Grossen (s. Jüd. Krieg I, 28, 4)

4) ... aus ... (X...
- **Philipp[us]** Tetrarch ... Trachoni[tis] etc., gestor[ben] 35 n. Ch[r.]

... **Kleopatra** ... Jerusalem ... VII, 1, 3)
- ...us, ... von ... tis ... ben ... r.
- **Herodes** (XVII, 1, 3)

5) **Mariamne,** Tochter des Asmonäers Alexander; auf ihres Gatten Befehl hingerichtet (XV, 7, 5)

6) **Pallas**
- **Phasaël,** (XVII, 1, 3)

7) **Phaedra**
- **Roxane** (XVII, 1, 3)

8) **Elpis**
- **Salome** (XVII, 1, 3)

9) und 10) Zwei Frauen unkekannten Namens, beide kinderlos (s. Jüd. Krieg I, 28, 4)

Kinder der Mariamne (5):

1) **Alexander,** vermählt mit Glaphyra, der Tochter d. Königs Archelaus von Kappadocien; auf Befehl seines Vaters hingerichtet (XVI, 11, 7)
- **Alexander**
  - **Tigranes,** von Nero zum Könige von Armenien ernannt (XVIII, 5, 4)
- **Tigranes,** gestorben als König von Armenien (XVIII, 5, 4)

2) **Aristobulus,** vermählt mit Berenike, der Tochter des Kostobar und der Salome; auf Befehl seines Vaters hingerichtet (XVI, 11, 7)
- **Herodes Agrippa I.,** König d. Juden 36 bis 44 n. Chr.; vermählt mit Kypros, einer Tochter seiner Tante Salampsio (s. nebenstehend unter 3)
  - **Berenike,** vermählt mit Herodes von Chalkis (XIX, 5, 1); Geliebte des Titus (Tac. Hist. II, 2; Suet. Titus 7)
  - **Mariamne** (XIX, 9, 1; XX, 7, 1; 7, 3)
  - **Drusilla,** in erster Ehe vermählt mit Azizus, dem Könige v. Emesa; verlässt diesen und heiratet den Landpfleger Felix (XX, 7, 1f., auch Apostelgeschichte 24, 24)
  - **Herodes Agrippa II.** (s. Apostelgesch. 25, 13)
  - **Drusus** (XVIII, 5, 4)
- **Herodes,** König von Chalkis, gestorben 49 n. Chr. (s. Jüd. Krieg II, 11, 6)
- **Aristobulus,** vermählt mit Jotape, der Tochter des Königs Sampsigeram von Emesa (XVIII, 5, 4)
- **Herodias,** verlässt ihren Gatten Herodes, den Sohn der Hohepriesterstochter Mariamne (s. oben) und heiratet den Herodes Antipas

... **Mariamne**

3) **Salampsio,** vermählt mit Phasaël, dem Sohne ihres Oheims Phasaël (s. Jüd. Krieg I, 28, 6)
- **Antipater**
- **Herodes**
- **Alexander** (XVII, 1, 3)
- **Alexandra**
- **Kypros**

4) **Kypros,** vermählt mit Antipater, dem Sohne ihrer Tante Salome (s. Jüd. Krieg I, 28, 6)